ex Mus.

91
212.

II
J 23

49.
52.
57.
102.
148.
166.
196.
215.
252.
256.
357.
396.
439.
462.
463.
529.
531.
532.
540-52.
644.
648.
654.
719.
741.
745.

ihovna ČR
fondy

23/I:2

odní knihovna
002601328

Neue
Hallische Gelehrte
Zeitungen

Zweyter Theil
vom Jahr 1767.

BIBLIOTHEK

Halle,
verlegts Joh. Jac. Curt, 1767.

Vorrede.

Ich schliesse mit dieser Vorrede den zweyten Theil der Gelehrten Hallischen Zeitungen, und kündige zugleich unsern Lesern die Fortsetzung derselben an.

Die Mitarbeiter, welche mir unter dem Namen meiner Freunde noch schätzbarer sind, haben nach eben der Methode geurtheilt und geschrieben, die sie sich gleich anfangs vorgesetzt hatten. Woferne die Leser Aufrichtigkeit, Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit an ihren Urtheilen wahrgenommen haben, so halten sie sich für ihre Mühe genugsam belohnt. Denn das Lob des Witzes und des Scharfsinnes reitzt sie weniger, als der Ruhm der Liebe zur Wahrheit, welche der Schriftsteller, und besonders der Kunstricheer, zu seiner ersten und vornehmsten Pflicht machen muß.

Vorrede.

Ich würde mir vergebens Gewalt anthun, das Vergnügen zu unterdrücken, welches ich über den stillen Beyfall, den man mir wegen der Einrichtung dieser Zeitungen bezeugt hat, empfinde. Man hat mir oft, ohne weitere Nachrichten beyzufügen, oder sich zu erkennen zu geben, Schriften zugeschickt, und von mir ein freyes Urtheil über den Werth derselben verlangt. Konnte ich dieses für etwas anders, als für einen Beweis der Zufriedenheit ansehn, und konnte diese Zufriedenheit aus einer andern Quelle entspringen, als weil man sich überzeugt hatte, daß Furchtsamkeit oder Nebenabsichten keinen Einfluß auf unsere Urtheile hätten? Es kann einem Kunstrichter nicht gleichgültig seyn, wenn er sieht, daß man auf seine Urtheile aufmerksam ist, daß mancher eine Begierde zeigt, seine Meinung von einigen Sachen zu wissen, und daß seine Schrift ein Mittel zur Besserung des Geschmacks und Aufklärung des Geistes wird.

Die Verfasser sind einigemal veranlaßt worden, über die intoleranten Gesinnungen gewisser Gesellschaften und einzelner Gelehrten zu klagen. Diese Klagen hat ein grosser Theil rechtschaffener Männer seines Beyfalls gewürdiget. Und welchem ehrlichen und weisen Manne kann auch jene verfolgende Denkungsart

art gefallen, die oft, von Hochmuth, Neid und natürlicher Härte des Herzens, oft von Einfalt und Schwachheit des Verstandes, erzeugt und ernährt, die Bande der menschlichen Gesellschaft zerreißt, die natürlichen Rechte unterdrückt und die Pflichten der Menschenliebe verdammt? Ich kenne meine Freunde zu genau, als daß ich glauben könnte, sie würden iemals aufhören, diese Wildheit und Tyranney der Gemüther, welcher bloß die Weisheit unserer Fürsten Schranken setzt und setzen kann, zu verabscheuen, und auch in diesen Blättern ihre Gesinnungen zu äussern. Mein Gemüthe wird mit Wehmuth erfüllt, indem ich an die gekränkten Rechte meiner Brüder gedenke, und mein gerührtes Herz erlaubt mir nicht von dieser Sache mehr zu sagen. Gott segne unsern grossen König, an welchem das menschliche Geschlecht den Beschützer seiner Freyheit verehrt, so wie wir das Glück haben, an ihm den Vater zu lieben!

Ich muß noch eine Errinnerung hinzusetzen. Sie betrift die ungebethenen und mir unbekannten Mitarbeiter. Man verschone mich doch endlich einmal mit eingeschickten Recensionen! zumal, wenn man nicht Muth genug hat, seinen Namen zu unterschreiben. Ich habe öfterer, als ich geglaubt, sehr hä-

mische Beurtheilungen neuer Schriften von Verfassern erhalten, die aus ihnen am besten bekannten Ursachen nicht das Herz gehabt, sich zu nennen: eine Sache, die mir allezeit ein Anzeichen eines bösen Gewissens ist. Ich habe keine derselben drucken lassen, und ich erkläre mich hiermit, daß ich es künftig für eine Beleidigung ansehen werde, wenn man mir ferner zumuthen sollte, ein Werkzeug zur Ausführung niedriger Absichten, (und diese leuchten aus dergleichen anonymischen Aufsätzen immer hervor) abzugeben. — Man soll schlechten Schriftstellern und dem Publico die Wahrheit sagen, und man kann sie mit aller Strenge sagen, allein nie müssen privat-Ursachen und Haß gegen den Autor, als Menschen, einigen Antheil an unsern Urtheilen nehmen. Halle, den 23. Dec. 1767.

Klotz.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

1stes Stück,

Montags den 5ten Januar. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Gern theilen wir unsern Lesern eine Nachricht von einem Buche mit, welches eine der wichtigsten Perioden in der Geschichte abhandelt, die merkwürdige Regierung des Ferdinands und der Isabella in Spanien, welche einen Einfluß beynahe auf alle Staaten der damahligen Zeiten hatte. Das Buch selbst führet den Titel: Histoire des Rois Catholiques, Ferdinand et Isabelle. à Paris, chez le Clerc. 1766. 2 Bände in 12, wovon der erste 369 und der zweyte 374 Seiten stark ist. — Der Verfasser ist nach den Briefen unseres Correspondenten eben der, welcher die Geschichte der Kaiserin Irene und der Johanna, Königin von Neapel, mit Beyfalle geschrieben hat. Wir finden keine Vorrede noch eine andere Nachricht, aus welcher wir sehen könnten, was der Schriftsteller für Quellen oder Hülfsmittel gebraucht habe. Inzwischen siehet man, daß er sich meistens nach dem Ferreras gerichtet und den Deformeaux

zum Grund gelegt habe. Es ist freylich am Ende nichts als ein Auszug aus andern Werken, aber doch ein Auszug, der mit Wahl und Scharfsinn verfertiget worden ist. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. wenigstens bisweilen, eine Anzeige von seinen Hülfsmitteln gethan hätte, weil man doch sieht, daß er nicht nach einem einzigen Werk, sondern nach mehrern, gearbeitet hat. Unterdessen wird sein Buch allemahl die Würkung thun können, welche eine wohlgeschriebene Geschichte hervorzubringen pflegt. Die Erzählung geht in einem simpeln und ungekünstelten Tone fort, doch so, daß das Trockene vermieden ist. Wir haben auch fast durchgehends nichts von einer unzeitigen Remarquen-Sucht bemerkt. Nur wäre bey manchen Begebenheiten etwas weniger Weitschweifigkeit zu wünschen gewesen. Die Geschichte selbst ist in sechs Bücher abgetheilt, und am Rande sind die Jahrszahlen sorgfältig bemerkt. Um die Merkwürdigkeiten der beyden grossen Gegenstände des Geschichtschreibers desto besser verstehen zu können, war es nothwendig, die seit der Zerstöhrung des Gothischen Reichs durch die Mauren vorgefallenen Haupt-Begebenheiten zu erzählen. Eigentlich aber fängt der Verf. vom Jahr 1454 an, als Heinrich der IV. den Thron von Castilien bestieg. Es wird der schlechte Zustand des damahligen Arragonischen und Castilianischen Hofes geschildert. Hauptsächlich wird die elende Regierung Heinrichs des IV, der mit doppelten Recht den Beynamen Impotens erhalten hat (der Verf. hätte S. 13. nicht nöthig gehabt, zweifelhaft und unwissend sich dieses Beynamens wegen anzustellen) mit lebhaften Farben nnd scharfen Zügen abgemahlt. Man kann leicht denken, daß die Aufführung seiner Lieblinge, die an seiner Stelle die Regierung geführt haben, nicht übergangen worden ist. Der bekannte Don Bertrand de Cueva, Liebling des Königs, aber noch mehr der Königin, wird besonders genau betrach-

betrachtet. Der Verf. hätte ſich aber billig hier etwas kürzer faſſen ſollen. Wozu dient z. B. S. 15 u. f. die Beſchreibung einer gewiſſen Art vom Tourniere? Die unglücklichen Zufälle des bekannten Arragoniſchen Prinzen, Don Carlos von Viana, kann man nicht ohne ſtarke Rührung leſen. Der Verf. behauptet S. 34 gegen andere Geſchichtſchreiber, er ſey nicht von ſeiner unartigen Mutter, der bekannten Johanna, mit Gift hingerichtet worden, ſondern eines natürlichen Todes geſtorben. Bekanntermaſſen gelangte Ferdinand durch dieſen Tod zu der Krone von Arragonien. Es wird alsdann alles, wie in andern Geſchichtbüchern erzählt, z. B. der Aufruhr der Catalonier, die Unruhen des damahligen Biſchofs von Toledo und des Marquis von Villena in Caſtilien, die Schwäche des Heinrichs, ſein Tod und andere hierher gehörige Umſtände, bis zur Thronbeſteigung der Iſabelle im Jahr 1474, wo alsdann das zweyte Buch anfängt. Die Kriege mit Portugal werden ausführlich beſchrieben. Bey Erzählung von der Errichtung des Inquiſitionsgerichtes bezeuget der Verf. wie ſein Landsmann, der Hr. Déformeaux, einen gerechten Abſcheu. Er ſagt unter andern: Sans doute elle eut détruit le Chriſtianiſme, ſi l'ouvrage de Dieu n'étoit pas impénétrable à la méchanceté et à la folie des hommes. L'Inquiſition fut inventée, pour ſoutenir la vérité qu'elle deshonore. Der Verfaſſer eifert zugleich wider die Blutdürſtigkeit der Päbſte. Er ſchildert die Spaniſchen Pfaffen als Prêtres ſanguinaires. Er fährt hernach fort: En effet, la forme judiciaire de l'Inquiſition eſt auſſi contraire à la droite raiſon, à l'équité naturelle, que ſon inſtitution même etc. Auſſerdem lieſet man mit Vergnügen, wie getreu und unermüdet die beyden Königlichen Perſonen einander die Hände geboten, wie gefällig und zugleich wohl bedächtig die kluge Iſabelle dem verſchlagenen und tückiſchen Ferdinand nachgegeben

geben habe. Das dritte Buch fängt mit den Begebenheiten des Jahres 1481 an und enthält hauptsächlich die Eroberung des Königreichs Granada. Die vom Ferdinand gebrauchten Kunstgriffe, die benachbarten Staaten in Uneinigkeit zu bringen, werden gut vor Augen gelegt S. 246. Wir können uns nicht enthalten, noch eine Stelle von der Einführung des Inquisitionsgerichtes in Arragonien (im Jahr 1484) anzuführen. Les Arragonnois, sagt der Verf. S. 270, conjurerent l'Archevêque et les principaux Magistrats, de porter aux pieds du Roi la douleur et l'effroi des bons citoyens, et d'obtenir de lui qu'il arracheroit son peuple à des Tigres qui osoient se dire des Pasteurs. Ferdinand ne voulut ni voir, ni entendre. Le sang couloit toujours etc. Von der Entdeckung der neuen Welt durch den grossen Columb wird weitläuftig gehandelt. Empfindlich sagt der Verf. S. 365. vom Pabst Alexander den VI: Ainsi Alexandre VI donnoit libéralement les Couronnes. Faut-il s'étonner que les Souverains Pontifes, qui enfin sont des hommes, ayent prétendu des droits sur le temporel des Rois, tandis que ceux ci ont désiré tenir d'eux leurs usurpations et leur conquêtes. Das Meisterstück der Ferdinandschen Politik, die Wiedererstattung der Grafschaften Roußillon und Cerdaigne ist nicht übergangen. — Der zweyte Band oder das vierte Buch fängt mit dem Jahr 1494 an. Die Begebenheiten in Italien, besonders im Königreiche Neapel, und die Schiffarthen des Columb nehmen den größten Theil dieses Buches ein. Die Gelegenheit wie Ximenes de Cisneros zu seiner Grösse gelanget ist, wird genau angemerkt; ferner die Theilung von Neapel zwischen Ferdinanden und Ludwig den XII. König in Frankreich, die Uneinigkeit mit dem Pabst Alexander den VI, der Aufstand der Mauren in Granada. Unser Verf., als Papiste, verabscheuet selbst die schrecklichen und unver-

unverantwortlichen Mittel, welche Ximenes auf Erlaubniß des Ferdinands und der Iſabelle bey der Bekehrung der Mauren angewandt hat. Das fünfte Buch fängt beym Jahr 1501 an, und ſchildert uns wieder den treuloſen Ferdinand, hauptſächlich in Anſehung des Königreiches Neapel. Der Tod Iſabellens erfolgte im Jahr 1504, und unſer Geſchichtſchreiber ſchildert ihren Charakter vortreflich. Nur etwas davon! Sa ſageſſe avoit ramené l'ordre et l'abondance dans l'Eſpagne, mais elle y introduiſit auſſi la perſécution, et l'hypocriſie, au lieu de la foi qu'elle avoit prétendu y affermir. Es wird hierauf erzählt, wie Ferdinand die Regentſchaft von Caſtilien übernommen habe. Der in der Geſchichte unſterbliche Gonzalez zeigt ſich auch hier mit ſeinen glänzenden Thaten. Die Erhebung des Erzherzogs Philipp auf den Caſtilianiſchen Thron folgt hierauf, nebſt allen dem, was in allen Büchern ſtehet. Das ſechſte Buch fängt mit der weltbekannten Ligue von Cambray im Jahr 1508 an. Die Eroberung von Oran iſt zu weitläuftig beſchrieben. Man verabſcheuet die Bosheit des Ferdinands, wenn man folgenden Brief an den Navarro wegen des Cardinal Ximenes lieſt, welche ſich beyde in Afrika aufhielten: Empêchez le bon homme de retourner ſitôt en Eſpagne, il faut uſer ſa perſonne et ſon argent autant qu'on le pourra. Amuſez-le s'il eſt poſſible, dans Oran, et ſongez à quelque nouvelle entrepriſe; und bewundert die Faſſung des Ximenes, die er bewieſen, als ihm dieſer Brief in die Hände gefallen war. Lächerlich iſt es, wenn man S. 270 lieſet, daß der Cardinal Ximenes in einem Treffen gegen die Mohren in Afrika vor der Schlachtordnung auf einen Maulefel mit ſeiner erzbiſchöflichen Mütze und Pontifical-Habit her geritten iſt, in Begleitung vieler gewaffneter Jeſuiten. Die auſſerordentliche Grauſamkeit der Spanier bey der durch Verrätherey eingenommenen

Stadt Oran wird S. 273 u. f. sehr nachdrücklich und mit einem gerechten Unwillen beschrieben. Bey Beschreibung der folgenden Begebenheiten ist unser Geschichtschreiber wiederum zu weitschweifig. Die Unzufriedenheit und Eifersucht des Ferdinands wegen seiner zweyten Gemahlin wird gut erzählt. Der Verf. sagt unter andern: „Dasjenige, was nach den „Französischen Sitten sehr unschuldig seyn konnte, „ward für die ernsthaften Spanier anstößig, welche „keine andern Lustbarkeiten kannten, als die Turniere, „und die das Frauenzimmer nicht zu bedienen und zu „unterhalten wußten, und nur ganz von ferne gegen „dasselbe seufzten.“ Die Bemühung des alten Ferdinands, Nachkommen zu erhalten und der Trank, den ihm die Königin auf Anrathen einiger Hofdamen giebet, pour ranimer ses forces, ist lustig. Mit dem Tode des Ferdinands im Jahr 1516 endiget sich die Geschichte. Er wird als ein scharfsinniger, beherzter, nüchterner und unternehmender, aber auch zugleich als ein ungerechter, habsüchtiger, heuchlerischer, abergläubischer und eifersüchtiger Herr beschrieben, und mit seiner ersten Gemahlin, Isabelle, in Parallele gestellt. Man wird sie aber beyde weit besser aus der ganzen Geschichte selbst kennen lernen, indem unser Verfasser das Kunststück versteht, durch kleine Züge und Anekdoten den Charakter der Personen kennbar zu machen.

Eben daselbst hat Regnard verlegt: Eloge de Louis Dauphin de France, par *M. Thomas*. 1766. 62 Seiten in 12. — Hr. Thomas erhält sich noch immer auf eine vortheilhafte Weise bey dem einmahl erlangten Ruhm einer starken Beredsamkeit. Der neue Dauphin ist der Gegenstand, an welchen er seine Rede richtet, welchem er seinen verstorbenen Vater zum Muster und Beyspiel vorstellet, welchem er seine sich erworbenen Kenntnisse schildert, und zugleich die Wohlfarth des Staates, die von seinen Bemühungen zu erwarten gewesen wäre. Er rühmt z. B. die Reisen

ſen des verſtorbenen Dauphins, die er in die Provinzen Frankreichs gethan hatte, ſein mitleidiges Gefühl gegen die Armen, ſeine in dem Treffen bey Fontenoy bewieſene Tapferkeit. „O Tag bey Fontenoy! ruft „er aus, Tag unſerer Gröſſe! Frankreich hatte unter „den Augen ſeines Herrn geſiegt; drey Nationen wur„den geſchlagen. Die Leichname von 15000 Menſchen „waren auf der Ebene verbreitet. Das Getümmel „hatte ſich gelegt. Eine ſchreckbare Ruhe herrſchte „über das ganze Schlachtfeld. Tode auf Tode ge„thürmt, Sieger auf Beſiegten geopfert, zerſtümmelte „Krieger, zerſtreute Glieder, Sterbende und unglück„ſeelige Menſchen, welche nicht ſterben können, die „ſtummen Seufzer, die durchdringenden Klagen, das „Blut, das Entſetzen, alle die Verwundungen, alle „die verſchiedenen Arten des Todes, alle die Scenen „des Würgens; welcher Anblick für einen jungen „Prinzen, welcher in dem Pallaſte zu Verſailles erzo„gen war und welcher kaum die glänzenden Feſte des „Hymens verlaſſen hatte! Dies iſt der erſte Unter„richt der Menſchlichkeit, welchen ihm die Natur gab. „Der Glanz des Sieges verſchwand, das Mitleid er„regte in ſeiner Bruſt rührende und ſchreckliche Seuf„zer. Sein zärtlicher Vater, welcher die unglückli„chen Schickſaale der Könige beweint, findet an ſei„ner Seite einen ihm würdigen Sohn. Die Thränen „rollen von dem Geſichte des Dauphins. Die Men„ſchenliebe ruft: Du wirſt würdig ſeyn, Menſchen zu „beherrſchen; und das Vaterland, welches dies be„merkt, empfindet mit Entzückung, daß es an einen „Prinzen einen Freund haben werde, u. ſ. w.“ Die Stelle von der Standhaftigkeit, mit welcher der Dauphin den Tod auf ſeinem Sterbebette erwartete, iſt vorzüglich ſchön.

Wien.

Krauß verkauft vier und einen halben Octavbogen mit der Aufſchrift: Joſeph Jac. Plenks, Meiſters der Wund-

Wundarztney und Geburtshülfe, Schreiben an Hrn. Georg Ludw. Rumpelt, Churfürstl. Sächs. Hofwundarzt; worinnen die Wirksamkeiten des ätzenden sublimirten Queckſilbers und des Schierlings wider den Hrn. L. E. Hirschel, der Arztney, wie auch der Wundarztneykunst Doctorn, dargethan wird. 1766. Wir wunderten uns sogleich bey Lesung des Titels: denn welcher Vernünftiger hat jemals gezweifelt, daß zwey der stärksten Gifte würksam seyen. Doch in dem Werkchen selbst sehen wir, daß der Hr. Verf. es anders verstehet. Hr. Plenk setzt die Worte seines Gegners hin, und fügt seine Anmerkung bey. Im Anfange streiten beyde Wundärzte aus theoretischen Gründen, da Hr. Plenk mit seinem Gegner bald fertig werden kann. Er bringet bey dieser Gelegenheit eine Beobachtung an, da ein Croate zur Heilung einer bösen Krätze 8 Gran Sublimat, die er gewöhnlicher Weise nach und nach nehmen sollen, aus Liebe zum Brandtwein auf einmahl genommen, und entsetzlich darauf geschwitzet hat, und von seiner Krätze befreyet worden. In der Folge streitet man praktisch. Hr. Hirschel hat Fälle gehabt, da der Sublimat nicht geholfen hat. Hr. Plenk erwiedert, er habe ihn nicht lange genug gebrauchet und berufet sich zugleich auf seine Erfahrung. Bey dem Streite über den Schierling gehet es eben so. Herr Hirschel disputiret theoretisch, ohne genugsame Theorie hierzu zu haben. Bey dem praktischen Theile des Streites gehet es eben wie bey dem Sublimate. Jeder führet seine Erfahrungen an. Im Anhange wird erinnert, daß Hr. Hirschel einen venerischen Geilen, den er für carcinomatisch gehalten, und der auf andere Mittel nichts gegeben, dadurch geheilet hat, daß er dem Manne durch neues venerisches in die Harnröhre gebrachtes Gift einen neuen Tripper erreget hat. Sit fides penes auctorem!

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

2tes Stück,

Donnerstags den 8ten Januar. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Vincent hat verlegt: Esprit de Mademoiselle de Scudéri. 1766. 496 Seiten in 12. — Nach der Zueignungsschrift an das schöne Geschlecht stehet eine kurze Lebensbeschreibung. Mad. de Scuderi war zu Havre de Grace im Jahr 1607 gebohren. Sie genoß eine sehr gute Erziehung. Sie erwarb sich hauptsächlich durch ihre Romanen, z. B. durch den Grand Cyrus und durch die Clélie, zu ihren Zeiten grosse Hochachtung. Man sagt, daß ihre Romanen bisweilen wahre Historien zum Grunde hätten. Die Clelie z. B. soll viele Umstände des damahligen französischen Hofes enthalten. Man nennte sie die Sappho ihres Jahrhunderts, vielleicht mit nicht mehrern Rechte, als heut zu Tage von einigen aus allzu grosser Freygebigkeit in Ansehung gelehrter Damen geschiehet. Mad. de Scuderie erhielt auch einmahl den Preiß der Beredsamkeit bey der französischen Akademie. Sie genoß viele Pensionen. Ihre genaue

Freundschaft mit dem Pelisson, welcher wenigstens seiner Häßlichkeit wegen mit ihr parallel war, ist bekannt genug. Sie starb zu Paris im Jahr 1701, in einem sehr hohen Alter. — Ihre hier gelieferten Gedanken und witzigen Einfälle, die man aus ihren Schriften gesammelt hat, enthalten viel Unterhaltendes für das Frauenzimmer, obgleich vieles auch hätte wegbleiben können, welches theils zu alltäglich, theils zu spitzfindig, theils nicht nach dem Geschmack unserer Zeiten ist. Es ist alles unter gewisse Artikel gebracht, so wie es bey den vielen andern französischen Espritbüchern und Ana-Schriften gewöhnlich ist. Man kann leicht denken, daß der Artikel von der Liebe der weitläuftigste sey.

Eben daselbst hat das bekannte politische Testament des Cardinal von Richelieu seit seiner ersten Bekanntmachung im Jahr 1688 bis ietzt viel Aufsehen und Streit verursachet. Wir haben eine neue Ausgabe davon nebst verschiedenen kleinen Schriften erhalten, die deswegen geschrieben worden sind, und welche wir unsern Lesern hiermit bekannt machen wollen.

1) Maximes d'Etat, ou Testament politique d'Armand du Plessis, Cardinal Duc de Richelieu etc. 1764. 2 Theile in 8, wovon der erste 305 und der zweyte 231 Seiten stark ist. — Diese neue Ausgabe ist von den vorhergehenden sehr verschieden und hat viele Vorzüge, weil die unzähligen Fehler der erstern Ausgaben nach Handschriften aus verschiedenen Archiven und Bibliotheken verbessert und die Lücken ausgefüllt worden sind. Als einen Anhang findet man 1) noch ein ganzes Stück zum ersten Capitel, welches aus einer Handschrift der Königl. Bibliothek genommen ist. 2) Historische Anmerkungen, welche schon im Jahr 1749 in dem Recueil des quatre Testamens erschienen sind. 3) ein Brief vom Hrn. de Foncemagne über dieses Testament, welcher im Jahr 1750 heraus-

herausgekommen, hier aber ansehnlich vermehrt worden ist. Dieses letztere Stück ist besonders unter folgenden Titel abgedruckt worden:

2) Lettre sur le Testament politique du Cardinal de Richelieu, imprimée pour la premiere fois en 1750, et considerablement augmentée dans cette seconde edition. 1764. 153 Seiten in 8. — Es ist eine Widerlegung des Hrn. von Voltaire, welcher bey verschiedenen Gelegenheiten wider die Gültigkeit des gedachten Testamentes geschrieben hat. Hr. von Voltaire vertheidigte sich dargegen im Jahr 1750; Hr. von Foncemagne antwortete aber nicht eher darauf, als ietzt in dieser neuen Ausgabe seines Briefes. Hr. von Voltaire schwieg nicht still, sondern gab folgendes heraus:

3) Doutes nouveaux sur le testament attribué au Cardinal de Richelieu. 1766. 71 Seiten in 8. — Wir müssen gestehen, daß wir nach genauer Durchlesung und Prüfung beyder Schriftsteller ganz ungewiß geblieben sind. Mit so vielem Scharfsinne, mit so vielen einsichtsvollen Wendungen haben beyde ihre Sache vertheidiget. Hr. von Foncemagne z. B. behauptete, die Meinung des Hrn. von Voltaire wäre paradox. Hr. von Voltaire schützet sich unter andern mit den Zeugnissen vieler zum Theil gleichzeitiger Schriftsteller; Hr. von Foncemagne widerlegt alle ihre Zeugnisse; bey dem Zeugnisse des d'Aubery, Historiographen des Cardinals, bleibt er stehen und ist ungewiß. Ueberhaupt sind der Zweifel und Gegenzweifel so viel, daß wir, ohne sehr weitläuftig zu seyn, nichts weiter davon mittheilen können. Ist vielleicht dieser Streit in folgender Schrift

4) L'Arbitrage entre M. de Voltaire et M. de Foncemagne (25 Seiten in 8.) entschieden worden? Nein, die Sache bleibt noch ungewiß; ob wir gleich nicht in Abrede sind, daß die Meinung des Hrn. von Foncemagne von der Authenticität des Testamentes

ein ziemliches Uebergewicht für die Meinung des Hrn. von Voltaire erhält. Allein, wie gesagt, adhuc sub iudice lis est.

Noch von daher haben wir eine Uebersetzung von der bekannten Storia Fiorentina etc. des Varchi erhalten. Sie führt den Titel: Histoire des Révolutions de Florence sous les Médicis. Ouvrage traduit du Toscan de *Benedetto Varchi*, par *M. Requier*. 1765. 3 Bände in 12. — Varchi ist unter seinen Landsleuten als Redner, Dichter und Geschichtschreiber bekannt. Als Geschichtschreiber ist er aber vorzüglich berühmt und aller Aufmerksamkeit würdig. Er war ein Zeitgenosse der Begebenheiten, die er beschreibt, indem er im Jahr 1493, oder, nach andern, 1502 gebohren war und im Jahr 1565 starb, und war selbst bey den meisten merkwürdigen Vorfällen gegenwärtig. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er alle zu Florenz unter der Regierung der Medicis vorgefallenen Revolutionen beschrieben hätte: allein so erzählt er uns nur diejenige, welche die Thronerhebung des ersten Herzoges, Alexander von Medicis, nach sich gezogen hat; ein Zeitraum von neun Jahren, nämlich vom Jahr 1527 bis 1536, welcher aber auch desto umständlicher erklärt und beschrieben wird. Der damahlige Pabst, Clemens der VII, welcher eine Hauptrolle bey diesem merkwürdigen Auftritte spielte, wird als der grausamste und abscheulichste Tyrann geschildert. Die bekannte und langwierige Belagerung der Stadt Florenz ist angenehm, aber auch gar zu umständlich beschrieben, indem sie beynahe den ganzen 2ten Band einnimmt. Die häufig eingestreuten Reden machen das Werk weitläuftig, ob man gleich gestehen muß, daß sie meistens sehr unterhaltend, pathetisch und zur bessern Kenntniß der Charaktere der aufgestellten Personen vortheilhaft sind.

Ferner:

Ferner: Le Poëte, Epitre qui a remporté le Prix de l'Académie Françoiſe en 1766. par *M. de la Harpe.* — Wir können nicht recht begreifen, warum dieſes Gedicht den Preiß erhalten haben mag. Einige Stellen ſind lebhaft; aber andere deſto matter; neue Gedanken und Wendungen wird man gar nicht finden. Die ſchönſte Stelle iſt wohl dieſe:

Viens, viens l'environner de tes aimables ſonges,
Imagination, mere des doux menſonges,
Soeur de la Poëſie et ſon plus grand appui,
Il t'appelle, il t'attend; viens créer avec lui.

Was kann ſchlechter von einem Dichter geſagt werden, als folgendes vom Fontenelle?

Son exemple ſans doute a peu d'imitateurs:
Il eſt fait pour ton ame, il réglera tes moeurs.

Würden nicht die Griechen in ihren Verſammlungen einen ſolchen Dichter, der um den Preiß zu ringen ſich unterſteht, ausgepfiffen haben?

Amſterdam und Paris.

Hiſtoire de la Maiſon de Plantagenet ſur le Trône d'Angleterre, depuis l'invaſion de Jules Céſar jusqu'à l'avénement de Henri VII, par *M. David Hume*, traduite de l'Anglois par Madame B***. 1765. 2 Bände in 4. — Dieſe Geſchichte würde vielleicht über die Hälfte zuſammen ſchmelzen, wenn man alles das wegnähme, was nicht eigentlich zu den Begebenheiten der Engliſchen Könige aus dem Hauſe Plantagenet gehöret. Denn gehört wohl die ganze Geſchichte der ältern Zeiten hierher? Das Haus Plantagenet kam bekanntermaſſen, wie es Hr. Hume auch ſelbſt angiebt, erſt im Jahr 1154 mit Heinrich den II. zur Regierung. Die Abſonderung unnöthiger Ausſchweifungen von gewiſſen Mißbräuchen, von der Geiſtlichkeit ꝛc. würde das Buch auch ſehr verringern. Inzwiſchen iſt es allemahl wegen der Hr. Humen eigenen

meisterhaften Schreibart und wegen der vortreflichen Einkleidung ein Muster des Geschichtschreibers. Zuerst also wird von den alten britannischen Völkern gehandelt, von einer dahin gegangenen Celtischen oder Gallischen Colonie, von den Druiden, von den Kriegen der Römer, von der Bezwingung der Britten unter dem Kaiser Vespasian, von den Veränderungen, welche dadurch in der Regierungsform, Sprache und Lebensart entstanden sind, von den Einfällen der Picten und Schotten, von der Herbeyrufung der Sachsen, von der Heptarchie, von der Vereinigung der Königreiche im Jahr 827, bis er endlich an Heinrich den II. den ersten König aus dem Hause Anjou-Plantagenet, kömmt. Von da an führt er die Geschichte nach der Reihe der Könige aus diesem Hause fort bis auf das Jahr 1485, in welchen Richard der III. starb. Daß der Verf. ganz unpartheyisch sey, zumahl wenn er von den Kriegen mit Frankreich spricht, könnten wir eben nicht sagen. Wir haben auch, wenn er von der französischen Geschichte spricht, verschiedene Fehler bemerkt, die wir der Kürze wegen andern anzuzeigen überlassen.

Halle.

Im Verlage des Waisenhauses ist erschienen: D. Johann Heinrich Schulze, der Arzeneygelahrheit, Beredsamkeit, und Alterthümer ehemahligen ordentlichen Lehrers auf der Friedrichsuniversität zu Halle — Anleitung zur ältern Münzwissenschaft, worin die dazu gehörigen Schriften beurtheilet und die Alterthümer aus Münzen erläutert werden: zum Drucke befördert von M. Johann Ludewig Schulze, der griechischen und morgenländischen Sprachen ordentlichen Lehrer auf der Friedrichsuniversität. 15 Bog. in 8. Bereits im Jahr 1738. ist diese Anleitung von unserm seel. Schulzen aufgesetzt und dem Gebrauche derer bestimmt worden, welche sich des Unterrichts dieses berühmten

rühmten und vortreflichen Mannes in Ansehung der Münzwissenschaft bedienten. Jetzt erscheint dieselbe durch die Bemühung des Hrn. Professors in einer vermehrten Gestalt, und wir müssen gestehen, daß sie des Ruhms unsers ehemahligen Collegens würdig sey. Der Herr Prof. hat nicht allein viele Schriften noch hinzugethan, welche theils nach der Zeit erst erschienen sind, oder von dem Verf. selbst übergangen worden, sondern in den beygefügten Anmerkungen sind auch noch andere Umstände erläutert, die zum bessern Unterricht des Lesers abzielen. In der vorgesetzten Einleitung werden verschiedene Dinge erklärt, welche ein Anfänger in der Wissenschaft erst wissen muß, ehe er weiter gehen kann. Hierher gehört dasjenige, was vom ersten Ursprunge der Münzen und der Einrichtung des Münzwesens bey den Römern, von den zur Kenntniß der alten Münzen dienlichen Schriften, von dem Unterschiede beyder Seiten der Münzen, von der Einrichtung und Abtheilung der Cabinette, von dem Unterschiede der Metalle, von dem Unterschiede der Grösse der Münzen und von dem Gepräge der Münzen überhaupt in 58 §§. erinnert wird. Diesem sind ein paar Anmerkungen von den numis restitutis und incusis, ingleichen von Münzen, welche mit Contremarquen bezeichnet sind, beygefügt. Im ersten Capitel wird von den auf Münzen vorkommenden Gottheiten weitläuftig und gelehrt gehandelt. Der Verf. folgt der Ordnung, welche Kipping in seinen antiquitatibus Romanis angenommen hat, und er beschreibt alles, was die Vorstellung der Gottheiten auf Münzen angeht. Auch von der Vergötterung der Kaiser und den Sinnbildern verschiedener Tugenden wird hier gehandelt. Diesem Capitel hat der Herr Herausgeber einen Anhang von 16 §§. beygefügt, welcher gröstentheils die göttlich verehrten Tugenden und Eigenschaften in sich begreift. Das zweyte Capitel ist theils den Personen, die zum Dienste der

Götter

Götter gehören, besonders dem Collegio Pontificum und Augurum, denen Quindecimuiris Sacris faciundis und den Septemuiris epulonibus, theils den Tempeln, Altären, Opfern, Gelübden, und öffentlichen Spielen gewidmet. Das dritte Capitel geht das Civilregiment an. Dahero werden die obrigkeitlichen Aemter, deren auf Münzen gedacht wird, beschrieben, und auch Gesetze und Verordnungen, (als die leges tabellariae, lex papia, Porcia u. s. w.) welche auf Münzen vorkommen, nahmhaft gemacht. Im vierten Capitel werden die antiquitates militares der Römer erläutert. Es gilt von diesem Cap. eben das, was von den andern gesagt und bemerkt werden muß: nehmlich des Verf. Zweck ist nicht, alles zu erzählen, was in den Römischen Alterthümern von diesen und andern Materien vorkommt, sondern nur das, was auf Münzen vorgestellt worden, zu berühren. Das fünfte Capitel enthält einen kurzen Unterricht von dem Werthe des alten Geldes, sonderlich bey den Römern, und im sechsten wird der heutige Werth alter Münzen bestimmt. Der Verfasser entdeckt seine Gedanken über die Frage, wie viel ein Liebhaber auf vorkommende Münzen, ohne sich wehe zu thun, wenden möge. Wir tragen kein Bedenken dieses Buch allen Liebhabern dieser nützlichen Wissenschaft zu empfehlen, und wir freuen uns, daß ein Mann, welcher bey seinem Leben hiesiger Universität so viel Ehre und Ruhm gemacht hat, auch nach seinem Tode der Welt nützliche Dienste durch seine Werke erzeigt.

Hamburg.

Unter dieser Aufschrift ist erschienen: **Der Candidat, oder die erste Predigt, ein Komisch Heldengedicht.** 3 Bog. in 8. Man siehet leicht, daß dieses Gedichte eine Nachahmung der mit dem verdientesten Beyfalle aufgenommenen **Wilhelmine** seyn soll. Allein die schlechte Schilderung der Charaktere, die alten und schon oft verbrauchten Einfälle, und die häufigen Fehler der Schreibart verstatten nicht, diese Nachahmung auch nur mittelmäßig und leidlich zu nennen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

3tes Stück,

Montags den 12ten Januar. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Dreßden.

Walther hat verlegt: **Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums**, zwey Theile, 18 Bog. in 4. Herr Winckelmann sagt, daß diese Anmerkungen eigentlich nicht bestimmt gewesen, besonders zu erscheinen, sondern eine neue Ausgabe der Geschichte der Kunst zu vermehren und zu verbessern. Allein die starke Auflage derselben und die französische Uebersetzung haben ihn bewogen seine Bemerkungen besonders drucken zu lassen. „Ich entsehe mich nicht, sagt der Hr. V. die Mängel der Geschichte der Kunst zu bekennen: so wie es aber keine Schande ist, auf der Jagd in einem Walde nicht alles Wild zu fangen oder Fehlschüsse zu thun, so hoffe ich Entschuldigung zu verdienen über das, was von mir übergangen oder nicht bemerket worden, und wenn ich nicht allezeit den rechten Fleck getroffen habe.“ Niemand wird so unbillig seyn, dem Hrn. Verf. Entschuldigung zu versagen, so bald er sieht, daß derselbe seine Fehler

erkennt und bereit ist sie zu verbessern. Daher wird auch der Recensente, ob er gleich die erhabne Mine kennt, mit welcher Hr. Winckelmann vom Capitol auf die Teutschen Gelehrten herabsieht, und die verachtende Sprache gehört hat, mit welcher er von Männern urtheilt, die ihm um deswillen mißfallen, weil sie ihre Achtung gegen ihn nicht bis zur Vergötterung treiben, an einem andern Orte so frey seyn, das nachzuhohlen, was Hr. W. übergangen hat, und um des gemeinen Besten willen mehrere Fehler anzeigen und verbessern, welche er in der sonst ihm gewiß sehr schätzbaren Geschichte der Kunst bemerkt hat. Aus dieser Ursache wird er auch ietzt eine blosse Anzeige dieser Anmerkungen geben, ohne sie zu beurtheilen, zu ergänzen und zu verbessern. — Der erste Theil ist in vier Capitel getheilt. Das erste handelt von dem Ursprunge der Kunst und der Materie derselben. Bey dem erstern wird gezeigt, daß die Bildhauerey der Griechen älter als die Mahlerey sey, und dann werden die ältesten Figuren der Griechen nahmhaft gemacht, besonders das Palladium. Bey der Untersuchung von der Materie der Kunst, wird von dem Abformen der Statuen, von Figuren aus Parischen und Pentelischen Marmor, vom Elfenbein und Glas-Arbeit gehandelt. Letzterer Abschnitt begreift die Entdeckungen derselben in der Farnesischen Insel, Gemählde aus Glasröhren, Glaspasten von geschnittenen Steinen genommen, theils von tief geschnittenen, theils von erhoben geschnittenen Steinen oder Cameen, wo auch der Nutzen dieser Glaspasten gezeigt wird. Hier werden auch die Glastafeln mit erhobenen Figuren und Gefässe von Glas mit erhobenen Figuren beschrieben. Dann folgen Anmerkungen über den pöbelhaften Geschmack der Arbeit in Porcellan, und die wiederhergestellte Arbeit in Glas nach Art der Alten wird beschrieben. Das zweyte Capitel von der Kunst der Aegypter handelt von der Natur

der

der Aegypter in Absicht auf die Kunst, von der Zeichnung und Ausarbeitung Aegyptischer Figuren: von der Gestalt der Aegyptischen Götter, von den denen Aegyptischen Göttern beygelegten Zeichen, von den Zeichen der Aegyptischen Könige, von der Bekleidung Aegyptischer Figuren, von der Materie der Aegyptischen Künstler, welche war Granit, Basalt, Porphyr, Marmor. Das dritte Capitel von der Kunst der Hetrurier hat drey Abschnitte, deren Inhalt folgender ist: Aelteste Geschichte der Hetrurier, welche die erste Wanderung der Pelasger nach Hetrurien begreift, und die zwote Wanderung derselben dahin, in welcher die Griechen den Hetruriern ihre Geschichte mittheilten, die auf hetrurischen Werken, etwas verschieden vom Homerus vorgestellet sind. Hier wird auch von den geflügelten Genüs auf Etrurischen Werken, von der Verfassung in Hetrurien nach Einwohnung der Pelasger daselbst, gehandelt, und eine Vergleichung der Umstände von Griechenland und Hetrurien angestellt. Es folgt die Kunst der Hetrurier, und wird der erste und zweyte Stil derselben betrachtet, auch das Kennzeichen eines jeden beygefügt, nebst den neusten Entdeckungen hetrurischer Kunstwerke, sonderlich der Gräber von der alten Stadt Tarquinium, einer der 12 Hauptstädte von Hetrurien. Zum Beschlusse des Capitels handelt der Verf. von den irrig so genannten hetrurischen Gefässen von gebrannter und gemahlter Erde, und zeigt die neuen Betrügereyen in dieser Art der Gefässe. Das vierte Capitel von der Kunst der Griechen ist das weitläuftigste und enthält in fünf Abschnitten einen grossen Reichthum von guten Anmerkungen. Erstlich untersucht der Verf. die Gründe und Ursachen des Aufnehmens der Griechischen Kunst. Hierher wird gerechnet das Clima von Griechenland, die Achtung der Schönheit unter den Griechen, die Verehrung der Statuen der Götter, die Fröhlichkeit der Griechen, als die Ursache der Feste und Spiele.

Dann wird der Ursprung, Fortgang und Wachsthum der Griechischen Kunst entwickelt. Hier kommt vor eine allgemeine Betrachtung über den ersten Stil der Griechischen Kunst, eine Vergleichung dieses Stils mit der Schreibart eben derselben Zeit, eine Beschreibung übrig gebliebener Werke eben dieses Stils, endlich eine Beobachtung der Nachahmung dieses ältern Stils in göttlichen Figuren späterer Zeiten. Im zweyten Abschnitt von der Zeichnung des Nackenden oder von der Schönheit lesen wir erst allgemeine Betrachtungen über die Schönheit, wo von der Schönheit allgemein und dem Ideal im jugendlichen und männlichen Alter, von der Proportion, von der Gratie, besonders in Gebährden des Gesichts gehandelt wird. Dann geht der Verf. auf die idealische Schönheit der Götter, Helden und Thiere fort und betrachtet endlich die Schönheit einzelner Theile des menschlichen Körpers, sowohl der äussern Theile als der Flächen des Körpers. Der dritte Abschnitt von dem Ausdrucke, der Action und Handlung der Figuren. Hier wird das Wort Ausdruck bestimmt, und Aristoteles und Plinius erklärt: die Action der Künstler den Grundsätzen der Griechen von dem Wohlstande gemäß beschrieben, und endlich eine Vergleichung der alten und neuen Künstler in der Action angestellt. Als einen Anhang können wir die Widerlegung derer ansehen, welche die Vorzüglichkeit neuerer Werke mit Hitze und Vorurtheil behaupten. Der vierte Abschnitt geht die Bekleidung an, sowohl männlicher als weiblicher Figuren, nebst der Farbe der Kleidung, der Gottheiten, Helden und Priester, und in der Trauer. Hier handelt der Verf. auch von den Waffen, als von den Degen an Statuen, von dem inwendig gefüttertem Schilde der Pallas, und von den Römischen Fascibus. Der Mechanische Theil der Griechischen Kunst macht den Innhalt des fünften Abschnitts aus, in welchem folgendes abgehandelt wird: Modelle in Thon,

Thon, wo Plutarch und Horaz erklärt werden: Anlage der Statuen: Hältniß freystehender Glieder an alten Figuren, Ital. Tassello genannt: Statuen, die aus 2 Stücken zusammengesetzt sind: völlige Ausarbeitung und letzte Hand, die den Statuen mit dem Eisen allein gegeben werden: eingesetzte Augen: Vertheidigung der alten Künstler über die Abweichung in ihren erhobenen Werken. Den Beschluß macht eine Erklärung über den irrigen Begrif eines Römischen Stils in der Kunst und über den Nutzen einer Reise nach Elis. — Der zweyte Theil dieser Anmerkungen handelt von den verschiedenen Schicksaalen der Kunst und von den Werken derselben, unter den Griechen, nach Ordnung der Zeiten. Es werden daher viele Künstler angeführt, viele Werke nahmhaft gemacht und beschrieben. Es ist aber dieser Theil keines weitern Auszuges fähig. — In der Vorrede unterhält der Hr. V. seine Leser von sich selbst, und erzählt, welchen Weg er in Untersuchung der Alterthümer und der Werke der Kunst genommen habe. Besonders klagt er auch über die Französische Uebersetzung, welche von seiner Geschichte der Kunst zu Paris bey Saillant in 2 Octavbänden herausgekommen ist. Er glaubt, daß nicht leicht eine Schrift, die aus ihrer eigenen Sprache in eine andere übersetzt worden, übler gemißhandelt sey, und er setzt hinzu, daß der Uebersetzer nicht allein eine grobe Unwissenheit in den gemeinsten Kenntnissen der Kunst zeige, sondern auch die deutsche Sprache nicht einmahl völlig verstehe.

Leipzig.

In der Heinsiußischen Buchhandlung ist erschienen: Leben des wohlthätigen Philosophen. Oder vollständige Lebensgeschichte des weltberühmten Pohlnischen Königs Stanislai Leszinski, Herzogs zu Lothringen

thringen und Bar, ꝛc. Schwiegervaters Königs Ludwigs XV. in Frankreich, von dem Verfasser der Genealogisch-Historischen Nachrichten. 1767. 1 Alph. 12 Bogen in 8. — Ja wohl, von dem Verfasser der Genealogisch-Historischen Nachrichten! Wie wenig Mühe mag ihm nicht dieses Buch gekostet haben! Mit allen Bänden seiner genealogisch-historischen Nachrichten und einigen Ballen politischer Zeitungen umgeben, sehen wir ihn vor uns, wie er mit forteilender Feder alles, was er von seinem Helden findet, ohne Unterschied, ohne Nachdenken, zusammenschreibt; daher darf man sich auch nicht wundern, daß sein Buch fertig worden ist, beynahe ehe noch iedermann würklich wußte, ob Stanislaus gestorben wäre. Was mag doch der Verfasser immer vor Begriffe von dem Worte Biographie haben? Seine Nachrichten kann er getrost fortschreiben; man kann aus ihnen doch wenigstens auf einmahl alles das lernen, was jährlich in den Zeitungen zerstreut vorgekommen ist, ob man schon zugleich auch gestehen muß, daß das Wachsthum des guten Geschmacks in der Geschichte merklich dadurch verhindert werde: aber das Amt eines Biographen zu übernehmen, hätte er sich nur nicht unglücklicher Weise sollen einfallen lassen. Was würde ein Plutarch, ein Nepos, ein Schröckh gethan haben? Sie würden uns freylich weit weniger Bogen, und diese noch darzu weit später, in die Hände gegeben haben: aber man würde diese auch mit ungleich mehr Nutzen und Vergnügen gelesen, sie würden uns lieber ein leicht zu übersehendes, aber interessantes Gemählde entworfen, als ein langweiliges Tageregister oder eine bis zum Gähnen verdrießliche Chronik geliefert haben. Sie würden uns nicht so viel fremde Sachen, so viele Cärimonien, so viele Belagerungen, Schlachten ꝛc. ängstlich und nach allen Tagen abgezählt, vorgetragen; sie würden uns nicht die Träume eines Chiromantisten, oder eine Fabel

davon,

davon, erzählt; sie würden einen ganz andern Ton, eine ganz verschiedene Schreibart gezeigt haben; sie würden — Doch, durch diese Parallele fiele freylich das ganze Buch in Verachtung; unser Verf. kann gar nicht mit Plutarchen abgewogen und verglichen werden, d. i. sein Buch ist unter aller Kritik. Eben deswegen werden wir weder von dem Hrn. Verf. noch von unsern Lesern Tadel zu erwarten haben, wenn wir uns nicht weitläuftiger in Untersuchungen einlassen; wir würden zu viel Verwerfliches finden, als daß es unsere Blätter fassen könnten, und das Resultat würde seyn: das ganze Buch ist des Vulkans oder des Neptuns würdig! Der im Kupfer vorgestellte König Stanislaus ist eine poßierliche Carricatur. Wir sehen einen jugendlichen Bacchus mit einer Perruque von Lorbeerzweigen umkränzt, nebst einem Panzer und Hermelinpelze.

Ohne Benennung des Orts ist gedruckt: Gründlicher Begriff, woher es komme, daß bey Verschiedenheit der Kirchen Gottes, das innere und wesentliche wahre Christenthum auf so schwachen Fuß stehe ꝛc. Nach Wissen und Gewissen an das Licht gestellt von Georg Ludewig Volckarten, Fürstl. Sachsen Coburg-Meinung. Cammer-Consulenten zu Eisenach. Sentit modo, nec iudicat, nec offendit. 1766. 4. Seiten 48. Dem Verf. scheint der Verfall des thätigen Christenthums am Herzen zu liegen, und wer wird es mißbilligen, daß er denselben beklagt? Aber woher kömmt dieser Verfall? Der Verf. sucht ihn in den ungeistlichen Geistlichen auf, oder in dem Verhalten derjenigen Theologen, Prediger und Lehrer, die ein dem Evangelio entgegengesetztes Leben führen. Die geitzigen, stolzen, unbarmherzigen und rachsüchtigen Geistlichen klagt er als Urheber der Abnahme der Rechtschaffenheit und der Christlichen Tugend an.

Die

Die Prediger insonderheit, welche nach Accidenzien haschen, ihren Kirchsprengel kantonmäßig behandlen, und ihre Beichtkinder sich zinsbar machen, S. 11. sollen dem praktischen Christenthume am meisten schaden; auch diejenigen Herren, die keine eigne Erfahrungserkenntniß und Ueberzeugungsempfindung von den göttlichen Wahrheiten haben, S. 14. sondern ihre todte moralische Predigten aus Postillen schmieren, und sie auswendig lernen. Der Mann hat nicht unrecht. Auch darin nicht, daß gewisse zwar an sich ganz unschuldige Handlungen, die aber der gemeine Hause an einem Prediger nicht leiden will, den giftigsten Einfluß in die Denkungsart der Menge haben, wenn sie von einem Prediger verübt werden. Wenn aber der Verf. wie es das Ansehn gewinnt, in der Lehre der evangelischlutherischen Kirche, von dem Halten der Gebote Gottes, eine Nahrung für den alten Menschen, oder ein Hinderniß zur lebendigen und eifrigen Gottseligkeit zu finden vermeynt, so irrt er, und zeigt durch diesen Irrthum an, daß er die Lehren nicht wohl gefaßt habe. Die beygefügten Gedanken sind nicht unerbaulich; die Sprüche der Schrift aber, mit denen er beweisen will, werden fast mit Gewalt hingezogen. Die Absicht des V. ist in der That gut, und er stimmt nicht selten mit dem Urheber des bekannten pii desiderii überein. Dergleichen Schriftsteller müssen nicht herunter gemacht, oder durch ausgesuchte Schimpfnamen dem Gelächter Preis gegeben werden. Man muß sie hören, und sie mit sanftmüthigem Geiste zu rechte weisen. Wäre diese Regel, welche das Christenthum fürschreibt, sorgfältiger beobachtet werden, so würden weniger Fehden und Spaltungen unter den Bekennern der Wahrheit entstanden seyn. Wir wünschen, daß Hr. Volckart seine gute Absicht erreichen möge, und rathen ihm die Bibel aufmerksamer, als den Poiret und Arnold zu lesen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

4tes Stück,

Dönnerstags den 15ten Januar. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Magdeburg und Leipzig.

Im Verlag der Seidel- und Scheidhauerschen Buchhandlung ist herausgekommen: Die Harmonie derer heiligen vier Evangelisten angefangen von D. Martinus Chemnitius, fortgesetzet vom D. Polycarpus Lyserus, und zu Ende gebracht vom D. Johann Gerhard. Jetzo aus der lateinischen Urschrift zu einem allgemeinern Gebrauch und mit Fleiß in das Deutsche übersetzet unter der Veranstaltung und Aufsicht D. Otto Nathanael Nicolai, Pastoris zu St. Ulrich und Levin in Magdeburg, und der herzoglichen deutschen Gesellschaft in Helmstedt Ehrenmitglied, auch von demselben mit einer Vorrede begleitet und mit nöthigen Registern versehen. Erster Theil 1764. 5 Alph. 4 Bogen; zweyter Theil 1765. 5 Alph. 15 Bogen in 4, ohne die Zueignungsschriften und Vorrede. — Vier Theile ohngefähr sollen noch herauskommen; gegenwärtige zwey Bände enthalten die drey ersten Bücher der Chemnitzischen

Harmonie. Es würde unnöthig seyn, von der bekannten Ordnung und Eintheilung dieses Werkes etwas zu erzählen; wir reden also bloß von der durch Hrn. Nicolai veranstalteten Uebersetzung. Nach der Zueignungsschrift folget eine Vorrede, die wir dem Hrn. Pastor gerne geschenkt hätten. Sie handelt von der Erbauung, als dem Hauptzweck aller Schriftauslegung, aus 1 Cor. 14, 26. Von einer so bekannten Sache in einer Vorrede zu einem weitläuftigen Werke zu reden, war ganz unnöthig. Wir würden dieß nicht behaupten, wenn nur die Sachen gut gesagt wären. Allein, so möchte man beynahe in Versuchung gerathen, zu glauben, Hr. Nicolai habe eine seiner Predigten hier abdrucken lassen, wenn nicht manchmahl eine Disputation zur Erläuterung angeführt wäre. Es ist der den meisten Predigern eigene Kanzelstyl, den wir auch weder diesen noch Hrn. Nicolai zur Last legen wollen, weil er vielleicht gemeinen Leuten geläufiger und faßlicher ist: aber hier war nur der Ort nicht, kanzelmäßig von der Erbauung zu reden; man siehet nicht die geringste Ursache darzu. Wir hätten auch von einem Mitgliede einer herzogl. deutschen Gesellschaft etwas mehr Geschmack erwartet. — Nach dieser Predigt fährt Hr. Nicolai fort: Geneigter Leser! diese rühmliche Absicht haben unter andern geschickten Schriftauslegern, insonderheit auch die drey frommen und gelehrten Männer, ein sel. *D. Martinus Chemnitius*, ein sel. *D. Polycarpus Lyserus*, und ein sel. *D. Ioh. Gerhard* — gehabt. In diesem verdrießlichen Tone geht alles fort, die Lebensbeschreibungen dieser drey Theologen werden kurz mitgetheilt, und das ein seeliger kommt auf allen Seiten bis zum Ekel vor. Z. B. S. 12. wird wiederum ein sel. Chemnitius, ein seel. Polycarpus Lyserus, und ein sel. Ioh. Gerhardus sehr erbaulich angeführt. Vielleicht scheint dieser Tadel unbillig: allein, wer bekömmt nicht dadurch ein schlimmes Vorurtheil

urtheil gegen die Uebersetzung? Und, ist dieses Vorurtheil ungegründet? nein; durch das ganze Buch gehet dieser seltsame Ton fort; und man wird allemahl lieber Chemnitzens Latein, welches man gewiß nicht barbarisch nennen kann, lesen, als diese Uebersetzung. Wenn es für unsere Blätter nicht zu weitläuftig wäre, Beweise davon herzusetzen, so würden wir auf allen Seiten Gelegenheit dazu finden. Ziemlich richtig ist die Uebersetzung zwar, so weit wir sie nämlich mit dem Originale verglichen haben: aber nicht angenehm; die lateinischen Wendungen sind auch zu sehr beybehalten. Und, würde der Uebersetzer nicht besser gethan haben, wenn er nicht immer die Uebersetzung des Luthers angeführt hätte? Z. B. gleich der Anfang des Evang. Lucä: Sintemal sichs viel unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten ꝛc. hätte ja gar wohl in besseres Deutsch verwandelt werden können. Jedoch, dies war vielleicht der Bequemlichkeit des Hrn. Uebersetzers zuwider; nach seinen Begriffen von der deutschen Schreibart mögen vielleicht auch dergleichen Wendungen unverbesserlich und vortreflich seyn. Aber, werden unsere Leser sagen, dies könnten wir ja wohl Hrn. Nicolai hingehen lassen. Gut: aber wir fragen, war es wohl nöthig, alle diese Folianten zu übersetzen? Dies ist die Hauptsache. Sollen wir unsere Meinung, wie gewöhnlich, offenherzig heraus sagen; so sehen wir in der That nicht ein, warum Hr. Nicolai diese Arbeit unternommen habe. Soll es den Gelehrten zu Gefallen geschehen? Dies wird niemand behaupten. Hat es Hr. Nicolai seiner Amtsbrüder wegen thun wollen? Nun, so sind wir es noch zufrieden, weil doch viele derselben vor das Durchlesen so vieler lateinischen Folianten zu erschrecken pflegen. Aber auch dann war es nicht nöthig. So viel von dieser Sache zu wissen nöthig ist, kann ein ieder schon auf Akademien gehört, oder aus neuern deutschen Harmonien, deren wir viele

besitzen, gelernt haben. Ueberhaupt, warum hat man diese Harmonie, und nicht Russens oder eines andern Neuern kritischer ausgearbeitete Harmonie übersetzt? Jedoch, deutsche haben wir ja, wie gesagt, schon genug. Die von den drey gedachten Männern ausgearbeitete Harmonie, und zumahl Chemnitzens Arbeit, ist würklich nach der Beschaffenheit der damahligen Zeiten vortreflich, und, vielleicht würden wir ohne Chemnitzen nicht einmahl so gute Harmonien haben: aber sind nicht unzählige Dinge darinnen, welche theils unnütz, theils zu unbestimmt, theils ganz unrichtig vorgetragen sind? Beweise zu diesem Ausspruche kann Hr. Nicolai selbst aus allen andern neuern Harmonien der Evangelisten zusammen suchen.

Frankfurt und Leipzig.

Uebereinstimmung des Hrn. D Wilh. Abrahams Tellers Lehrbuchs des Christlichen Glaubens mit Samuel Crells Neuen Gedanken von dem ersten und andern Adam zur Beleuchtung des ersteren 8. Seiten 104. So wenig auch der eigentliche Innhalt dieser Schrift mit seinem Titel übereinstimmt, so sehr verdient sie doch ihrer Gründlichkeit wegen, angezeigt und empfohlen zu werden. Sie ist gewiß unter denenjenigen, die wider den Hrn. D. Teller herausgekommen sind, die Ernestische Recension nicht ausgenommen, die gelehrteste, und wir würden uns freuen, wenn wir sie auch die bescheidneste nennen dürften. Aber das können wir leyder! nicht. Der Verf. der uns völlig unbekannt ist, und der nach der Anzeige des Hrn. Henkels in dem kurzen Vorbericht zu dieser Schrift, ein auf einer Niedersächsischen Academie mit vielem Ruhme stehender öffentlicher Lehrer seyn soll, hat in der That nur die Absicht den D. Teller zum Socinianer zu machen, und von dieser angefüllt, ist er immer geneigt, die Sachen zu

übertreiben, und auf Ausschweifungen zu gerathen. Drey oder vier Stellen im Tellerschen Lehrbuche, welche einige Aehnlichkeit mit eben so viel Sätzen in der Crellschen Schrift haben, beweisen noch lange nicht, daß jenes aus dieser genommen sey. Der V. hätte es vielleicht wahrscheinlicher machen können, daß der Herr D. Teller bey Abfassung seines Lehrbuchs, den Episcopius, den Limborch, den Cattenburch, und den Melodius gebraucht habe, als es ihm möglich gewesen ist, es von den Crellischen neuen Gedanken, so wie es seyn müsse, darzuthun. Auf eben die Art, wie der V. die Uebereinstimmung des D. Tellers mit dem Crell hat beweisen wollen, auf eben die Art kann Teller die Uebereinstimmung seines Lehrbuchs aus Arnds wahrem Christenthume beweisen. Denn es ist gewiß, daß der D. Teller dies ascetische Buch hin und wieder zu Rathe gezogen hat. Und wozu bedurfte der Herr D. Teller des Crells? Wollte er socinianisiren, so konnte er neuere und feinere Schriftsteller brauchen. Denn daß Crell der scharfsinnigste unter den so genannten Unitariern, und sein Buch de primo et secundo Adamo eine ausserordentliche Seltenheit sey, ist ein fortgepflanztes Vorurtheil. Dergleichen Anheftungen, die der Verf. vielleicht aus Gefälligkeit gegen einen straubichten Haderer versucht, richten nichts aus. Die erbittern nur, und der gelehrte Leser macht dabey die demüthigende Anmerkung, daß es dem Polemikus an der so nöthigen Bücherkenntniß fehle. Aber mit mehrerem Glücke hat der Verf. die Sätze des D. Tellers angegriffen, und man muß es ihm nachrühmen, daß er seine ganze Stärke, die nicht geringe ist, wider sie angewendet hat. Die S. 17. vorgetragene Gedanken vom System lassen sich lesen, und wir wünschen, daß sie von vielen heutigen schön lallenden Schriftstellern, die so ins Gelach hinein reden, beherzigt werden mögen. Diese Lutchen schützten die Ausdrücke System, systematisch, wissenschaft-

lich, u. d. g. immer aufs Papier hin, ohne etwas dabey zu denken. In demjenigen aber, was der Verf. S. 18. vom biblischen System sagt, können wir ihm nicht beypflichten. Die Bibel ist freylich kein System. Sie kann es auch nach ihrer Einrichtung nicht seyn. Aber aus ihr läßt sich ein System aufbauen; und das hat Herr D. Teller sagen wollen. Er will, daß das System der Kirche, sich auf die deutlichen Aussprüche der Bibel gründen, und aus ihnen errichtet werden soll. Das ist unstreitig seine Meynung. Er setzt diesen Ausdruck dem Leymischen entgegen. Und wer weiß es nicht, daß von jeher die Irrlehrer den biblischen Wahrheiten fremde Lehren beygemischt haben? Der Verf. hat ihn auch ganz wohl verstanden, ob er gleich thut, (und das streitet wider die Aufrichtigkeit) als ob er ihn nicht verstanden hätte. Denn er sagt S. 22: Man verlangt unmögliche Dinge, wenn man fodert, daß alle Glaubenswahrheiten mit ausdrücklichen Worten in der Schrift stehen müssen. Der V. schreibt mit Unbedachtsamkeit, wenn er diese Foderung unmöglichen Dingen zuzählt. Was der Verf. S. 24. vom Sprachgebrauch behauptet, ist nach einer gewissen Einschränkung wahr; aber die Meynung S. 25. daß die Glaubensähnlichkeit ein weit hinreichenderer Grund zur Erklärung der Schrift, als der Sprachgebrauch sey, hätten wir nicht bey ihm gesucht. Die Analogia fidei (das sollte ja der Verf. wissen) muß aus der Schrift genommen werden; sie muß aber nicht die Erklärungsregel der Schrift seyn. Der Verf. dem wirs ansehn, daß er der Metaphysik kundig ist, wird ohne Zweifel das Principium von dem Principiato zu unterscheiden wissen. Wäre seine Meynung richtig, so würde jede Religionsparthey ihr System erweisen können. Denn eine jede Secte hat eine gewisse Analogiam fidei, nach der sie die Bibel zwingt. Die Protestanten

aber

aber denken Gott Lob! auch in diesem Stück richtiger. Was hingegen der Verf. S. 29. wider die von dem D. Teller angenommene Vernichtung beybringt, ist entscheidend, und wir wünschen, daß es dem Verf. des Lehrbuchs deutlich einleuchten möge. Wir haben auch dasjenige, was der Verf. S. 37. der Lehre des Hrn. D. Tellers von der Schöpfung entgegengesetzt hat, nicht ohne Beyfall, aber doch auch mit dem Wunsche gelesen, daß er weniger heftig gewesen wäre, und den Hr. D. Ernesti geschont hätte, der nicht nur hier, sondern auch S. 41. und 42. von ihm unehrerbietig genannt wird. Dergleichen hämische Wendungen verrathen ein überaus niedriges Herz, und beweisen nur allzu deutlich, daß es demjenigen, der sich ihrer mit so vieler Fertigkeit bedienen kann, nicht um die Wahrheit zu thun sey. S. 39. giebt sich der Verf. alle Mühe, die Welt zu überreden, daß der D. Teller dem Erlöser der Menschen die höchste Gottheit absprechе. Diese Beschuldigung ist, wenn sie nicht unwidersprechlich wahrgemacht werden kann, überaus hart; der Verf. hat sie unter andern auch daraus hergeführt, daß der D. Teller die Gottheit Christi eine Würde nennt. S. 39. und daß er seine Gottheit blos aus dem göttlichen Namen desselben beweise. Wie hieraus und aus den übrigen Sätzen, die wir hier des Raums wegen nicht anführen können, gerade zu folge; daß der D. Teller die höchste Gottheit des Erlösers läugne, das wird kein vernünftiger Mensch einsehn. Ist aber der Herr D. Teller in dieser wichtigen Glaubenslehre, wie wir hoffen, orthodox, so ist alsdenn der Verf. ganz gelinde zu reden, ein in der Truglogik ungewöhnlich starker Sophist. Der Herr D. Teller aber ist schlechterdings schuldig sich über diesen Punkt zu erklären. Er ist es der Kirche schuldig, und dem Nächsten, der, wie er sieht, an ihm irre geworden ist,

und

und nach andern Betrachtungen. Wir übergehen verschiedene Punkte, die von andern bereits dem Hrn. D. fürgehalten worden sind, die der Verf. gründlich, aber allezeit auf die unfreundlichste Art mit nimmt, und führen noch von S. 72 an, daß der Verf. die Tellersche Definition von der Schöpfung, mit Grunde des Cirkels beschuldigt. Aber was würde aus so vielen neuen witzigen und süßthönenden Schriften werden, wenn sie so scharf beurtheilt würden, als der Verf. die Tellersche Erklärung untersucht? Verschiedne Sätze hat der D. Teller nicht bestimmt, und nicht deutlich genug vorgetragen, welches in einem Lehrbuch allerdings hätte geschehen müssen. Daher bekommen sie durch die Feder des V. ein widriges Ansehn. Nach der Vorstellung des Verf z. E. scheint es, als leite der Herr D. Teller die Rechtfertigung von der Heiligung her, und das soll ihn zum Copisten des Crells machen. Jenes aber hat er nicht hinlänglich dargethan, und dies noch weniger. Weiß denn der Verf. nicht, daß dieser Irrthum die Schooßmeynung der Arminianer ist? Er muß mit einer gewissen neuen deutschen periodischen Schrift ganz unbekannt seyn, in welcher dieser und andre ihm ähnliche Sätze, die er mit einem Geschrey dem D. Teller zur Last legt, nach und nach nicht ohne Scharfsinnigkeit angebauet worden sind. Bey aller der Geschicklichkeit, die wir dem Verf. nicht absprechen können, scheint es doch, als ob er in diesem Fache, weiter nichts als Crells Tractat vom ersten und zweyten Adam kenne. Er macht es gerade so, wie Herr Treschow in Preussen, der jede irrige Meynung von Christo, und der Heilsordnung, auf die Rechnung der Socinianer setzte. Giebt es denn keinen Limborch, keinen Cattenburch, keinen Hoadly, bey dem die Herren in die Schule gehen können?

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

5tes Stück,

Montags den 19ten Januar. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Wittenberg.

Von hier erhalten wir eine Academische Streitschrift Mag. Joh. Gottlieb Wagners, welche, Propositiones et assertiones Selectiores doctrinam de scientia Dei exhibentes, betitelt ist. Wir zeigen dieselbe aus eben der Ursache an, aus welcher der Naturkündiger seltne Erscheinungen in der Natur beobachtet und anmerkt. Denn eine so elende, in einer so barbarischen Schreibart und mit so wenigem Nachdenken geschriebene Schrift rechnen wir unter die seltensten Phänomena mit Recht. Wenn man dergleichen Barbaren noch darzu die Freyheit, öffentliche Lehrer vorzustellen, giebt, eröfnet man nicht der Barbarey die Thore, und hat man es nicht zu verantworten, wenn die Jugend durch einen so unwissenden Führer hintergangen wird? Seine Sätze, welchen er ein abgetragenes mathematisches Gewand umgehangen hat, sind: Deo infinita inest vis cognoscitiua: in Deo potentia cognoscendi a cognitione ipsa realiter distingui nequit:

quit: Cognitio Dei ipsa est essentia diuina: est omniscia, clarissima, distinctissima, certissima, intuitiua, naturalis, libera, simultanea, immutabilis: est summae maiestatis: Deus intellectu et ratione gaudet infinita: Deus cuncta cognoscibilia a priori intelligit: cognitio Dei est scientia: Datur cognitio Dei media: Deus perpetuo cognoscit; datur praescientia Dei. Wußte denn der Magister nicht, daß alles, was er in diesem Schulexercitio barbarisch gesagt, in tausend Compendien schon längst viel deutlicher vorgetragen worden?

Chemnitz.

Stössel hat verlegt: Altes aus allen Theilen der Geschichte oder alte Urkunden, alte Briefe und Nachrichten von alten Büchern mit Anmerkungen. Eilftes und zwölftes Stück, von S. 579 bis 843. Der erste Band hat uns bereits einen Mann gezeigt, welcher kein blosser Sammler ist. Der Verf. welches der gelehrte Hr. Superint. Weller in Zwickau ist, sammelt mit Wahl, erläutert die Aufsätze mit Fleiß, und erklärt das Dunkle mit Gelehrsamkeit. Desto unzufriedner sind wir damit, daß der Hr. Verf. mit dem zweyten Bande schon seine Arbeit beschließt, und ob er uns gleich von ihrer Fortsetzung durch einen andern Gelehrten viel verspricht, so wollen wir doch dieselbe lieber von dem Gelehrten haben, welchen wir kennen, und an dessen Methode wir bereits gewöhnt ist. — Im eilften Stücke kommen folgende Artikel vor. 1. Eine alte Zwickauische Urkunde vom Jahr 1303. In der Anmerkung handelt der Hr. V. von den Worten Voigt und fol dus. Letzteres leitet er aus der deutschen Sprache von dem Worte Sold her. 2. Eine Urkunde von Zwickau des Jahres 1334. 3. Noch eine Urkunde von Zwickau des Jahres 1329. 4. Eine Urkunde, worinnen

nen der Marggraf zu Meissen, Balthasar, Friedrich von Schönburg die Vormundschaft über seines Vettern Herrmanns Kinder überläßt von dem Jahr 1374. 5. Eine Einigung des Abts zu Chemnitz von dem Jahr 1398. 6. Diplomatische Nachricht von dem ehemahls berühmten Geschlechte der Ritter von Remse aus einer Urkunde des 15 Jahrhunderts. Das Closter Remse, welches im 13 und 14 Jahrhunderte wichtige Güter gehabt, ist an der Schneeberger Mulde, zwischen Glaucha und Waldenburg gelegen, und gegen das Jahr 1538 secularisirt worden. 7. Nachricht von einem sehr alten geschriebenen Buche. Es ist dasselbe eine weitläuftige Geschichte des alten Testaments aus der Bibel in teutscher Sprache. Der Verfasser derselben macht viele Zusätze aus seinem Kopfe und erzählt Dinge, wovon wir in der Bibel nichts finden. 8. Ein Brief des Erasmus Roterodamus an Johann Cäsarius. Er redet von der Reformation und schließt: velum templi scissum est: efferuntur omnia, etiam, quae sacerdoti dixeris in sacramentalissima confessione Caueat sibi quisque. Dominus venit. 9. Ein Brief D. Luthers an M. Stephan Roth. 10. Ein Brief Joh. Georg Grävius an Christian Daum. 11. Ein Brief von eben demselben. 12. Ein Brief Chr. Arnolds an Christian Daum. 13. Ein Brief eben desselben an Friedrich Benedict Carpzov. 14. Besonderes Muster eines Processes. Der Titel des Buchs heißt: Processus iudiciarius, und enthält einen Proceß zwischen der Hölle und dem menschlichen Geschlechte, wobey Jesus der Richter, Maria der Advocate der Menschen und Mascaron der Anwalt der Hölle ist. Dieser hebt, nachdem er sein Procuratorium gezeiget und Erlaubniß erhalten, seine Sache vorzutragen, also an: Ego procuratorio nomine conqueror iuxta no. in l. post mortem ff. quando ex facto etc. et de instituto. l. fi. quod cum ego et alii quorum ego ago per infinita tempora communi praescriptione praescripta iuxta

posita. etc. Das Buch ist vermuthlich noch vor dem Jahr 1480. gedruckt. 15. Eine Anweisung für die Beichtväter vom Jahr 1498, welche in höchst elenden Hexametern abgefaßt ist. 16. Nachricht von einer alten gedruckten Schulordnung in Zwickau vom Jahr 1523, nebst der Fortsetzung der Zwickauischen Schulhistorie. 17. Von den Schriften Bartholomaei de Spina, und dem in solche eingedruckten libro Pomponatii de immortalitate animae. 18. Nachricht von einem Buche, welches noch vor dem Jahr 1480 gedruckt und überschrieben ist: Tractatus amoris et de amoris remedio Andree, Capellani Pape Innocentii quarti ad Gualterum. 19. Von einem Buche, welches Anselmus Canturiensis, cur deus homo, geschrieben. 20. Zwey sehr rare Bücher von Carlstadt, des Jahres 1520. 21. Nachricht von Büchern, in welchen die Gelehrten der vorigen Jahrhunderte Mittel angeben wollen, das Gedächtniß zu stärken. — Wir zeigen nun den Inhalt des zwölften Stückes an. 1. Die Verkaufung einiger Grundstücke des Nonnenklosters zu Eisenberg, aus einer alten Urkunde vom J. 1273. 2. Eine andere Urkunde des Klosters Eisenberg vom Jahr 1291. 3. Ein altes Meßverzeichniß des Domstifts zu Zeitz. 4. Nachricht von einem alten Terminis oder Terminirbuche. Termine, termini, hiessen die einzelnen Bezirke, in welchen die Mönche der Bettelorden ihre Allmosen sammleten, welche Terminirer, terminarii, hiessen. Man hielt auch in den Klöstern Verzeichnisse, worinne die termini mit den Oertern, so zu jedem gehörten, verzeichnet, und zugleich die Wohlthäter genennt waren, die sich mildthätig erwiesen hatten, und für welche man in dem Kloster betete. 5. Ein alt Notarieninstrument über einen letzten Willen: aus dem 15ten Jahrhundert. 6. Der Kirchenversammlung zu Basel Schutzbrief für das Bißthum Merseburg vom Jahr 1435. 7. Zwey Briefe des Johann Egranus Sylvius. 8. Ein Brief Valentin

Her-

Hertels, eines Zwickauischen Schullehrers, an Stephan Rothen, nebst dem Beschluß der Zwickauischen Schulhistorie. 9. Nachricht von einer deutschen Auslegung des Vaterunsers, welche zu Leipzig im Jahr 1502 gedruckt ist. 10. Ein altes höchstrares Buch in Holz geschnitten. 11. Nachricht von einem raren neuen Testamente in Slavonisch-Bulgarischer Sprache, als eine Nachlese zur gelehrten Geschichte der biblischen Uebersetzungen. 12. Nachricht von den wallachischen, rumanschischen, oder rhäzischen Bibeln, als ein Beytrag zur Gelehrten Geschichte der heil. Schrift.

Leipzig.

Von der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste haben wir drey Stücke in Händen, die wir anzeigen wollen. Es enthält dieselbe immer noch sehr interessante Nachrichten für die Liebhaber der Künste: in den Urtheilen herrscht eben die Feinheit und Richtigkeit des Geschmacks, welche die andern Werke des Hrn. Weiße characterisirt. Von diesem liebenswürdigen Kunstrichter schreiben sich zwar nicht alle Aufsätze der Bibliothek her, aber er hat doch die allgemeine Aufsicht über dieselbe. Dem ersten Stücke des zweyten Bandes ist das Bildniß des in Dreßden 1764. gestorbenen Hrn. Ismael Mengs vorgesetzt. Dann lesen wir 1. eine aus dem Italienischen übersetzte Abhandlung des Hrn. Cesarotti über den Ursprung und Fortgang der Poesie. 2. Reliques of ancient english Poetry, 3 Theile, welche Thomas Percy herausgegeben, welcher nach des Recensenten Urtheil nichts unterlassen hat, was dieser Sammlung zur Empfehlung gereichen konnte. Es werden auch verschiedene Gedichte sehr gut übersetzt. 3. Gedanken über das Natürliche und Unnatürliche in der menschlichen Denkungsart — von Genfiken. Der

Verf. hat zwar viele gute, nützliche und wahre Anmerkungen in dem Buche gefunden, aber auch viel bekanntes, triviales, und unbestimmtes. Unterdessen hätten wir dem Recensenten einigemahl auch etwas mehr Kenntniß der neuern Gel. Geschichte gewünscht, welche sich allerdings über die Initia doctrinae solidioris und etwann einige Programmata hinaus erstrecken muß. 4. Vie de Carle Vanloo, ist vom Hrn. Bardon verfertigt und „hat also Vorzüge in Ansehung sowohl des schönen Vortrags als auch der Einsicht, mit der sie geschrieben ist: ist beydes für die Leser sowohl angenehm als nützlich und enthält die feinsten Anmerkungen." 5. Trauerreden und Gedichte auf Franz den Ersten, Röm. Kaiser. In der Trauerrede des Hrn. Wurz finden die Verf. eine edle und männliche Beredsamkeit und die Rede des Hrn. Massalier voll glänzender Stellen, die den Verf. Ehre machen. Auch werden zwey Gedichte des Hrn. von Sonnenfels beurtheilt. 6. Vermischte Nachrichten: unter ihnen sind die Lebensbeschreibungen Johann Elias Riedingers, Johann Holzers und Hogarths: auch eine Nachricht von der Gemäldeaufstellung der Dreßdnischen Academie am 5. März vorigen Jahres und von den Gemählden, welche ein Jahr zuvor zu Paris im Louvre ausgestellt gewesen. Im zweyten Stücke stehn 1. Abhandlung über die Wirkung des Lichts in den Schatten, in Absicht auf die Malerey, aus dem Französischen des Hrn. D. 2. Delle Commedie di Carlo Goldoni Tom. V. VI VII. In Ansehung der Anecdoten, welche Goldoni so gerne von sich erzählt, wird er billig eitel genennt. 3. The Works of Ossian the Son of Fingal. Es wird ein Auszug aus des D. Blair Anmerkungen über das Genie und den Geist dieses alten schottischen Barden mitgetheilt. 4. Sämmtliche poetische Werke von J. J. Dusch. Die Verf. geben der Bescheidenheit und Gedult, mit welcher Hr. Dusch

seine

seine Gedichte verbessert hat, ihren Beyfall, welchen überhaupt das vortrefliche und fruchtbahre Genie dieses Dichters verdient. 5. Buttlers Hudibras. Die Uebersetzung ist richtig und getreu, und durch nöthige und gute Erläuterungen wird dasjenige aufgeklärt, was für viele Leser fremd und dunkel scheinen möchte. 6. Des Pausanias Reisebeschreibung. Billig wird Hrn. Goldhagens Bemühung gelobt und seiner Uebersetzung das Lob der Sorgfalt, Richtigkeit und Deutlichkeit beygelegt. 7. Essai sur l'Union de la Poesie et de la Musique. „Diese Schrift ist voll feiner und gründlicher Anmerkungen, die, ob sie gleich für französische Dichter und Componisten scheinen geschrieben zu seyn, doch auch denen unter uns nützlich seyn können, welche die Bahn eines Quinault und Metastasio, eines Lulli und Hasse betreten wollen.“ 8. Copper-Plates to Dr. Youngs Complaints. Diese Recension, in welcher der Verfertiger dieser elenden Bilderchen mit der verdienten Schärfe getadelt wird, ist mit einer vortreflichen Laune geschrieben. 9. Johann Elias Schlegels Werke, vierter Theil. In diesen Gedichten erscheint der Dichter noch nicht in dem Glanze, worinn man ihn als den Verfasser der Trojanerinnen und des Canut erblickt, und eine strenge Critik kann hin und wieder Stoff zum Tadeln finden. 10. Fabeln, Lieder und Satyren. Die Verf. ermuntern diesen jungen Dichter aufs nachdrücklichste. 11. Uebersetzung von Marmontels Dichtkunst. „Wir können nicht läugnen, sagen sie, daß wir hin und wieder mehr Fleiß, Genauigkeit und Critik erwartet hätten.“ 12. Moral der Dichter. Auch dieser Dichter wird ermuntert, muthig fortzugehn, hauptsächlich aber die Critik zur Begleiterinn zu nehmen. 13. Vermischte Nachrichten, welche von französischen und englischen Büchern, auch Künsten, handeln. Endlich haben wir auch bereits das erste Stück des dritten Bandes in Händen, welchen

chem der Kopf des Hrn. Winckelmanns vom Hrn. Casanova gezeichnet, vorgesetzt ist. 1. Ueber die Laune. Der Verf. handelt sowohl von dem Humour im Character, als vom Humour in Schriften, und giebt von beyden Beyspiele. 2. The Works of Ossian. Der im vorigen Stücke angefangene Auszug von D. Blairs Beobachtungen wird fortgesetzt. 3. Lieder nach dem Anakreon. „O! sagen die Verf. wenn wir Deutschen ja nachahmen müssen, so laßt uns doch so, wie dieser scherzhafte Dichter, nachahmen, um selbst Original zu werden.“ 4. Laokoon von Hrn. Leßing. Dieses schöne Buch wird nach Verdienste gerühmt. 5. Cortes von Hrn. Zachariä. Es werden viele gegründete Critiken über dieses Gedichte gemacht. 6. C. A Klotzii Carmina omnia. Die Verf. sehen diesen Dichter als einen glücklichen Nachahmer der Alten an, und schätzen den Werth seiner Oden nach ihrer Aehnlichkeit mit wahrhaften Antiquen. 7. Hermin und Gunilde. Das Genie des Verf. wird sehr gelobt, und seine Gedichte gepriesen. 8. Reliquien. Die Verf. sagen: „Wir wollen ohne Umschweife reden: unter vortreflichen Gedanken, unter Gedanken, die, wenn sie auch nicht neu sind, doch durch den Vortrag neu scheinen, weisen und guten Vorschlägen, artigen Anecdoten, wohlangewandten Erfahrungen, findet sich auch viel mittelmäßiges, ungeprüftes, ungewisses, wiederhohltes, zweydeutiges, auch wohl unverständliches — Unter den Nachrichten erscheint des Hrn. Casanova Beschreibung eines Altarblatts, die Himmelfarth Christi vorstellend, von dem unsterblichen und grossen Mengs und eine Nachricht von dem in Leipzig neu errichteten Comödienhause, und besonders von dem von dem berühmten Oeser gemahlten Vorhange.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

6tes Stück,

Donnerstags den 22sten Januar. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Wenige Ausgaben alter Schriftsteller in Teutschland sind mit der äusserlichen Schönheit veranstaltet worden, welche die Richterische Officin den Kriegsliedern des Tyrtäus, die der Hr. Geh. Rath Klotz unter dem Titel: Τυρταιου τα σωζομενα, veranstaltet hat, zu geben gewußt hat. Es beträgt dieselbe 18 Bogen in 8. und ist mit acht Vignetten geziert, deren Inhalt von alten geschnittenen Steinen genommen ist, von welchen Hr. Lippert dem Herausgeber die Abdrücke mitgetheilt hat. Es enthalten dieselben folgende Vorstellungen. 1. Der auf der Cither spielende Achill: ein Werk des Pamphilus: 2. Hercules der die Victoria auf den Schultern trägt. 3. Der Todt des tapfern Spartaners Othryades: 4. Die Tugend, welche den Hercules krönt. 5. Perseus von Dioscoridis Hand, als ein Zeichen des tapfern Muthes. 6. Hercules, welcher den Diomedes erschlägt. 7. Victoria wiegt die Thaten der Helden ab. 8. Eine schöne

Vorstellung des Ruhms. — Was die Lieder des Tyrtäus selbst anbelangt, so ist es bekannt, daß ihr Inhalt die Liebe und der Todt für das Vaterland, der Muth in Gefahren der Schlacht, Verachtung der Feigheit und das Lob der Tapferkeit sey. Eben so bekannt ist es auch, daß diese Lieder mit dem glücklichsten Feuer verfaßt sind, und noch ietzt dem Leser den kriegerischen Geist jenes Heerführers zeigen, welcher durch sie den Spartanischen Schaaren Muth und Unerschrockenheit einflößte. Hr. Klotz hatte bereits für einigen Jahren in Bremen eine Ausgabe dieser Gesänge besorgt, allein die gegenwärtige hat eine ganz andere Gestalt gewonnen. Dem Text ist mehrerer Bequemlichkeit wegen der Commentar nachgesetzt worden: der Commentar ist erweitert, und die Edition vielfältig vermehrt. Erstlich also stehen die Lieder selbst, nebst denen kleinern Fragmenten, welche uns verschiedene Schriftsteller aufbehalten haben, S. 1 - 114. Der beygefügte Commentar ist sehr weitläuftig und geht theils die griechische Litteratur überhaupt an, theils werden andere alte Schriftsteller, als Euripides, Longin, Pindar, Plutarch und andere beyläufig erläutert und verbessert. Was aber besonders diesen Commentar den Freunden der griechischen Musen angenehm machen wird, sind die eingewebten Gedichte alter griechischer Dichter, die zuvor noch nicht edirt waren und ietzt zuerst vom Hrn. Kl. bekannt gemacht worden. Es sind dieselben aus der Anthologia Graecorum Epigrammatum inedita genommen, und der Verf. hat durch die Gefälligkeit des Hrn. Appellationsrath Born in Leipzig dieselben aus der Handschrift erhalten, welche in der ansehnlichen Leipziger Rathsbibliothek befindlich ist. Die Anzahl der auf diese Art bekannt gemachten Gedichte, wovon die meisten erläutert und verbessert zugleich werden, erstreckt sich auf ein und dreyßig — Von S. 125 - 188 steht Dissertatio prima de Tyrtaeo. Hierinne sind alle Stellen alter

ter Schriftsteller gesammelt, welche den Tyrtäus angehen, und aus ihnen ist die Geschichte desselben zusammengesetzt. Der Verf. fängt mit der chronologischen Bestimmung der Messenischen Kriege an, als wovon auch die Bestimmung der Geschichte des Tyrtäi abhängt. Er beschließt mit einer critischen Nachricht von den Schicksaalen dieser Gedichte und ihren Ausgaben, und besonders mit einer Beurtheilung der Uebersetzungen, welche in lateinischer, englischer, französischer und deutscher Sprache von diesen Gesängen sind verfertiget worden. Bey jenen wird S. 171-176. durch sehr deutliche Beweise und klare Beyspiele gezeigt, daß wir den Verlust vieler alten Dichter und den Untergang eben so schöner Kunstwerke dem Aberglauben und dem wüthenden Eifer der Geistlichkeit in alten Zeiten zuzuschreiben haben. — Von S. 189. an folgt: Dissertatio altera de carminibus bellicis quorundam populorum, wovon der Verf. bey der ersten Ausgabe nur sehr weniges als einen Anhang beygebracht hatte. Er fängt mit den Päanen an, und von dem Päan, welcher bey Schlachten gesungen wurde, geht er auf die Gewohnheiten anderer Völker, besonders der Deutschen über, im Anfange der Schlacht zu singen. Von den Pohlen wird ein Lied, welches Sarbievius ins Lateinische übersetzt, ganz eingerückt: denn ein Beyspiel aus den mittlern Zeiten Deutschlandes gegeben, und endlich eine Beurtheilung der neusten Kriegslieder beygefügt. Die Preußischen Kriegslieder erhalten ihr verdientes Lob, und Gleim neben dem Tyrtäus eine Stelle. Hierauf gehet der Verf. auf die kriegerischen Gesänge der Nordischen Völker über, handelt von den Scalden, giebt verschiedene Beyspiele und theilt das berühmte Lied des Ragnar Lodbrog ganz in lateinischer Sprache und durch Noten erläutert mit. Auch werden aus des Saxonis Grammatici Historia Danica einige Exempel hinzugethan. Dann folgt eine andere Gattung kriegerischer Gesänge, welche

che die Siegslieder begreift. Der Verf. geht die Hebräer, Griechen und Römer nebst andern Völkern durch und in Ansehung der alten Deutschen hat bereits Schilter ein solches Siegeslied bekannt gemacht. Den letzten Platz nehmen die Lieder ein, welche das Lob der Helden, Erzählung kriegerischer Thaten, und den Preiß tapferer Vorfahren zum Inhalte haben. Hier wird besonders von den Gesängen der Griechen gehandelt, welche σκόλια hiessen, und ausser einem andern wird das berühmte Ἁρμόδιον μέλος eingerückt, dessen Nachdruck und Feuer man nicht genug bewundern kann. Den Beschluß machet eine Nachricht von ähnlichen Liedern unserer Vorfahren und der Verf. beklaget ihren Verlust. — Auf diese zweyte Schrift, deren Inhalt mit dem Vorwurfe der Lieder des Tyrtäus so nahe verwandt ist, folgt die deutsche Uebersetzung des Tyrtäus, durch welche der berühmte Hr. Weiße unsern Zeiten und Vaterlande so viel Ehre gemacht und ein Muster einer vortreflichen Uebersetzung gegeben hat. — Das ganze Buch wird von einigen Indicibus beschlossen: An der Spitze desselben befindet sich ausser der Vorrede und einer schon zu einer andern Zeit bekannt gemachten Ode zum Lobe der preußischen Helden eine prosaische Zueignungsschrift an den Herrn Quintus Icilius, in welcher er seinen Freund von Zärtlichkeit, Hochachtung und Liebe versichert.

Amsterdam.

Rey hat verlegt: Voyages et Découvertes faites par les Russes le long des côtes de la Mer Glaciale et sur l'Océan Oriental, tant vers le Japon que vers l'Amérique. On y a joint l'Histoire du Fleuve Amur et des Pays adjacens depuis la Conquête des Russes, avec la nouvelle Carte qui présente ces découvertes et le cours de l'Amur, dressée sur des Mémoires authentiques, publiée par l'Académie des Sciences de Saint-Petersbourg et corrigée en dernier lieu. Ouvrages traduits de l'Allemand de *M. G. P. Muller.*

Par

Par *C. G. F. Dumas* 1766, 2 Bände in 12, wovon der erste 388 und der zweyte 208 Seiten stark ist. — Die in dieser Sammlung übersetzten Stücke werden unsern meisten Lesern schon aus dem Originale bekannt seyn; wir zeigen sie daher nur kurz an. Man findet hier zuerst die Nachrichten, die Hr. Müller zu Jakutzk im Archive gefunden hat, welche Beschreibungen von den ersten Rußischen Seefahrten gegen Kamtschaka hin bis zum Jahr 1736. enthalten. Durch diese und noch mehr durch die folgenden Reisen fand man, daß Asien von Amerika durch einen Canal getrennt sey. Man findet ferner Beschreibungen von den Inseln, die in diesem Canale liegen; ferner, von den Inseln, die Japan gegen Norden liegen, und besonders, von dem Lande Yeso, welches aber nicht festes Land ist, sondern aus vielen Inseln bestehet. Es wird hierauf Nachricht von der grossen Reise gegeben, welche auf Veranstaltung Peters des I. im Jahr 1719 angestellt worden ist. Es gieng aber bekanntermassen damit nicht ganz nach Wunsch; weswegen der berühmte Capitain Bering von der Czaarin Catharine beordert wurde, das Unternehmen auszuführen. Es wird hernach von der zweyten Expedition des Berings in Begleitung der Herren Gmelin, Delisle und Müller im Jahr 1732 gehandelt, wie auch von den folgenden Reisen im J. 1739 und 1741. Von den Landcharten, die hierauf von den Herren Delisle und Büache entworfen worden sind, wird gleichfalls Nachricht gegeben. Von den Chinesischen Nachrichten, die Herr de Guignes im Jahr 1752 der Akademie der schönen Wissenschaften vorlegte, wollte Hr. Müller keinen Gebrauch machen, weil durch den P. Gaubil, von welchen hier Briefe, die aus Peking geschrieben sind, eingerückt stehen, diese Chinesischen Erzählungen für fabelhaft, oder doch wenigstens für sehr ungewiß, erklärt worden sind. Dies ist der Innhalt des ersten Bandes. Der zweyte enthält eine weitläuftige Beschreibung des in der Mun-

galey sich in Ocean ergiessenden Flusses Amur, welchen die Mantschehu-Tartarn Sachalin-Ula, die Chineser Helongkiang und die Tunguſen Schilkir oder Silkar nennen, nebst der Geographie der um diesen grossen Fluß herumliegenden Länder und Völker. Es wird alles genau erzählt, was für Entdeckungen die Russen längst dieses Flusses hin gemacht und die einen Krieg zwischen ihnen und den Chinesern erregt hatten, welcher aber bald durch einen Tractat, in welchen die streitigen Gränzen bestimmt wurden, beygelegt ward.

Paris.

Nyon, Saillant und Desaint haben verlegt: Commentaires sur la Retraite des dix mille de Xénophon, ou nouveau Traité de la Guerre, à l'usage des jeunes Officiers. Par *M. le Cointe*, Capitaine de Cavalerie au Régiment de Conti, de l'Académie Royale de Nismes 1766. 2 Bände in 12, wovon der erste 357, und der zweyte 580 Seiten stark ist, nebst verschiedenen Kupfern. — Das bekannte Meisterstück des Xenophons in der Kriegskunst, der Rückzug der 10000 Griechen aus Asien giebt häufig Gelegenheit zu nützlichen Betrachtungen und Untersuchungen, welche noch heut zu Tage zum Muster und zur Ausübung im Felde dienen können. Dieses hat Hrn. le Cointe, welcher sich schon durch Schriften, die die Kriegskunst angehen, bekannt gemacht hat, bewogen, Anmerkungen über die sieben Bücher zu machen, in welchen Xenophon diesen Rückzug beschreibt, und auf diese Weise jungen Officiers nützliche und ausgesuchte Lehren zu geben. Er giebt zuerst überhaupt eine kurze Nachricht von dem damahligen Zustande des Persischen Reichs. Hierauf beschreibt er kurz das Leben des Xenophons, und entdecket alsdann die Absicht seines Werkes. Er will hauptsächlich angehenden Officiers nützlich seyn, weil andere Werke ordentlich nur für Generale und Armeen commandirende Feldherren geschrieben sind. Er hätte nicht nöthig gehabt, diejenigen

gen Leute zu widerlegen, die Trotz allen Zeugnissen anderer Geschichtschreiber diesen Xenophontischen Rückzug für einen Roman haben erklären wollen. Es wird hernach der Innhalt der sieben Bücher beschrieben. Er ist der Uebersetzung des Charpentier gefolget, von welcher er jedoch versichert, daß er sie an einigen Stellen verbessert habe. Der Verfasser ergreift alle Gelegenheiten, die ihm Xenophons Erzählung darbietet, Anmerkungen und Digreßionen zu machen, in welchen unzählige gute Lehren und Regeln gegeben sind; wir haben besonders viele vortrefliche und brauchbare Anmerkungen, die das Kriegsrecht betreffen, gefunden; ferner, von der Art Krieg zu führen in gebürgigten Ländern, von der Beschaffenheit einer tüchtigen Cavallerie ꝛc. Er giebt auch weitläuftig Anschläge, oder vielmehr, einen ganzen Plan zur Errichtung einer guten Militärschule. Wir übergehen die vielen andern Vorschläge und Einfälle des Verf. und überlassen sie der Prüfung derjenigen, denen zu Gefallen das Buch geschrieben ist, und welche eher, als wir, im Stande seyn können, darüber zu urtheilen.

Erlangen.

Bey Walthern ist herausgekommen: **Der neue Sammler zum Vergnügen und Nutzen der Teutschen — Wahl und Verschiedenheit — Erste und zwote Sammlung.** 1766. 12 Bog. in 8. — Die Verf. dieser Sammlungen, von welchen alle Monate ein Stück von sechs Bogen erscheinen soll, versprechen sowohl zu unterrichten, als zu vergnügen. Sie lassen deswegen ernsthafte aber faßlich geschriebene Aufsätze aus der Geschichte und Weltweisheit mit angenehmen moralischen Erzählungen, Anmerkungen, Betrachtungen, Charakteren ꝛc. in Versen und Prose abwechseln. Sie versprechen auch lauter eigene Arbeiten zu liefern, und wenn es Uebersetzungen sind, so sollen es neue und noch nie gedruckte seyn. Es sollen auch bisweilen Beurtheilungen und kurze Auszüge aus neuen interessanten Schriften vorkommen.

kommen. Die erste Sammlung enthält folgende Stücke: 1. Jesus schläft auf dem Meer; eine Ode. 2. Der vergebliche Wunsch; eine Erzählung. 3. Zopyr und Solyman; eine Fabel. 4. Der natürliche Tod; Gespräche, aus dem Französischen. 5. An Selinen; ein Gedicht. 6. Beantwortung der Frage: warum man sich weit lieber Fehler des Herzens, als des Verstandes aufbürden lasse? 7. Der Frauenzimmerspiegel; aus dem Englischen des Priors. 8. Bild eines liebenswürdigen Jünglings. 9. Empfindungen eines zur Verdammniß Auferweckten. 10. Gedicht an Hrn. Gellert. 11. Die Menschen wollen nicht glücklich seyn; eine Betrachtung. 12. Gelehrte Neuigkeiten, von den Reliquien und von der Geschichte der Miß Fanny Wilkes. In der zweyten Sammlung stehen folgende Stücke: 1. Vom Berufe; ein Gedicht. 2. Schreiben an den Herausgeber des neuen Sammlers, nebst der Antwort. 3. Der sterbende Cleon; eine Erzählung. 4. Die Verzweiflung; ein Gedicht. 5. Historische Untersuchung des Tages und des Jahres, an und in welchem des Churfürsten Ernst beyde älteste Kinder — gebohren. 6. Gedicht nach dem Französischen des Hrn. von Voltaire. 7. Was für Gedanken sollen die Ehrenbezeugungen in uns erwecken? eine Betrachtung. 8. Das Original; ein Sinngedicht. 9. Gedanken über die Aufführung der Gelehrten; aus dem Französischen; 10. An die weinende Chloe; aus dem Englischen des Priors. 11. Warum die meisten Titel der Teutschen von der Geburt hergenommen sind? 12. Betrachtung über ein schlafendes Kind. 13. An die Erde, die um meine Liebe wirbt. 14. Das Register; ein Traum. 15. Bellin, ein Sinngedicht. 16. Gelehrte Neuigkeiten. — Die Abwechslung der Stücke in diesen Sammlungen ist angenehm und für das Frauenzimmer unterhaltend; die Verfasser werden aber ihre Schrift noch interessanter machen, wenn es ihnen gefallen sollte, mehr Aufsätze aus der wahren Geschichte zu liefern, und bisweilen Rücksicht auf die schönen Künste zu nehmen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

7tes Stück,

Montags den 26sten Januar. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Wesel.

Wir haben mit Vergnügen eine daselbst im vorigem Jahre herausgekommene Abhandlung des Hrn. D. C. R. Hannes de puero epileptico foliis aurantiorum recentibus seruato gelesen, die unserm berühmten Herrn Geh. Rath Büchner gewidmet ist, und 4 Bogen in 8. beträgt. Ein Knabe von 15 Jahren, verfiel durch einen heftigen Schreck in eine so starke Epilepsie, daß er die wenigste Zeit des Tages davon frey blieb. Die Anfälle wurden durch den Anblick der rothen Farbe heftiger, von welchem in der That merkwürdigen Umstand, Hr. H. aus dem Roseen von Rosenstein und Zwinger einige ähnliche Beyspiele anführt. Herr H. vermuthete bey diesem Knaben Würmer. Er gab daher anthelmintica. Es giengen würklich viel Würmer ab, allein die Krankheit verminderte sich nicht. Alle übrige antepileptische Mittel wurden vergebens versucht, und der Knabe kam bey zunehmender Krankheit, in an-

genscheinliche Lebensgefahr. Endlich versuchte Herr D. Hannes demselben das saturirte Decoct der Pomeranzenblätter mit Pomeranzensyrup versüßt zu geben. Die Krankheit nahm darauf zusehens ab. Die Anfälle wurden schwächer und kamen seltener, und nach einem vierwöchentlichen Gebrauch ward die Epilepsie völlig gehoben, und der Knabe blieb 8 Monat lang gesund. Doch gesteht Hr. H. daß, da er dieses schreibe, der Knabe durch einen Schreck wieder in einige leichte Anfälle dieser Krankheit verfallen sey. Er hofft aber ihn durch eben dieses Decoct wieder herzustellen. So angenehm uns diese Schrift des gelehrten und fleißigen Herrn D. Hannes ist, so sehr wünschen wir doch, daß er den Abdruck derselben so lange aufgeschoben hätte, daß er uns mit Gewißheit die völlige Genesung des Kranken hätte berichten können. Doch vielleicht thut dieses der Hr. Verf. bey anderer Gelegenheit.

Paris.

Es scheint, als wenn unser liebenswürdiger Idyllendichter, der vortrefliche Geßner, vor den übrigen teutschen in Frankreich bekannten Dichtern einen gewissen Vorzug erlangt habe und ein Lieblingsdichter der französischen Nation worden sey. So eifrig der Tod Abels ist gelesen worden, eben so eifrig hat man seine andern Meisterstücke gesucht und beynahe auswendig gelernt. Wir zeigen eine neue Uebersetzung von den Idyllen und einigen andern Gedichten, den Ersten, der Nacht und der Sündfluth, mit vielem Vergnügen an. Sie ist mit aller möglichen Pracht des Papiers und des Drucks bey Vincent und den jüngern Lottin unter folgenden Titel erschienen: Pastorales et Poemes de *M Gessner*, qui n'avoient pas encore été traduits, suivis de deux Odes de *M. Haller*, traduites de l'Allemand; et d'une Ode de *M. Dryden*, traduite de l'Anglois, en vers François. 1766, in 12. — Die beyden Oden vom Haller sind

die

die Alpen und auf den Tod seiner Gemahlin. Wir müssen aber gestehen, daß sie in der Uebersetzung in Ansehung des Gedrungenen und Starken sehr viel verlohren haben, zumahl da sie in Verse übersetzt sind; in Prose sind bekannter massen die Hallerischen schon lange übersetzt worden. Wir sehen aber nicht ein, wie der Uebersetzer aus einem Lehrgedichte, welches doch die Alpen sind, eine Ode habe machen können. Die Ode des Dryden beschreibt die Macht der Musik, und ist, wie schon vielen bekannt seyn wird, in Recitativen und Chören abgefaßt; die Erzählung vom Alexander den Grossen und den Musicus, Timotheus, der den ersten durch seine Musik so sehr begeisterte, liegt davey zum Grunde.

Eben daselbst haben Boudot und Desaint verlegt: *Mémoires du Colonel Lawrence, contenant l'histoire de la guerre dans l'Inde, entre les Anglois et les François sur la côte de Coromandel, depuis 1750 jusqu en 1761, avec une relation de ce qui s'est passé de remarquable sur la côte de Malabar et des expéditions à Golconde et à Surate, donnés sur les papiers originaux, par Richard Owen Cambridge*, Ecuyer, traduit de l'Anglois par M***. 1766. 2 Bände in 12, wovon der erste 504 und der zweyte 489 Seiten stark ist. — Zuerst lieset man hier eine geographische Beschreibung der Halbinsel disseit des Ganges, um die Erzählung der daselbst geführten Kriege desto besser zu verstehen. Es wird hierauf weitläuftig von den Bemühungen und Unterhandlungen des Hrn. Düpleix mit den Indianern zum Besten der Französischen Handlungs-Compagnie, von der Unterstützung, welche die Franzosen dem Gegner des Vicekönigs zu Decan, Muzapherzing, geleistet haben, und von den Bemühungen der Engländer, dem rechtmäßigen Vicekönig, Nazirzing, beyzustehen, weitläuftig gehandelt; die daraus entstandenen Mißhelligkeiten waren, wie bekannt, der Grund zu den

immerwährenden Kriegen zwischen den Engländern und Franzosen in diesem Welttheile. Es wird hernach erzählt, wie Nazirzing durch eine Conspiration, an welcher Hr. Düpleix Antheil gehabt haben soll, umgebracht worden und sein Gegner an seine Stelle gekommen sey. Dieser kam hernach auch um, und Salabarzing wurde Vicekönig zu Decan. Man gab dem Hrn. Lawrence Schuld, als wenn er den Chundasaib, Nobab zu Arcate, umgebracht hätte, und er vertheidiget sich deswegen hier gegen den Hrn. Düpleix. Der Tod des Chundasaib verursachte blutige Kriege. Die Einnahme des Fort St. David durch den Hrn. Lally vermehrte die Verbitterung zwischen den beyden Nationen. Man lieset nunmehro nichts als Beschreibungen von Belagerungen und Scharmützeln bis zur Eroberung von Pondichery. Die Unterhandlungen, die hierauf zwischen den Engländern und Franzosen gepflogen worden sind, beschliessen das Werk.

Noch hat daselbst der jüngere Didot verlegt: Essai pour servir à l'Histoire de la Putréfaction. Par le Traducteur des Leçons de Chymie de M. Shaw, premier Médecin du Roi d'Angleterre. 1766. 594 Seiten in 8. — Die brauchbaren Bemühungen und neuen Entdeckungen des berühmten Engländers, D. Pringle, in Ansehung der Lehre von der Fäulniß, sind bekannt genug. Er legte im Jahr 1752 der Londoner Societät der Wissenschaften verschiedene Abhandlungen vor, in welcher vortrefliche Erfahrungen in Ansehung der Materien, welche die Fäulniß befördern, und derjenigen, die sie verhindern, enthalten sind. Der uns unbekannte Verf. des angezeigten Buches wiederhohlte zum öftern die Erfahrungen des D. Pringle und stellte überdies noch viele neue an, die denn den Innhalt seiner Schrift ausmachen. D. Pringle wird oft, aber mit vieler Bescheidenheit widerlegt. Die Anzahl der Materien oder der Substanzen, mit welchen er seine Erfahrungen angestellt hat, erstrecket sich

auf

auf 300, welche alle nicht nur etwa Eine Probe ausgehalten, sondern zu wiederhohlten mahlen, zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Oertern, angestellt worden sind. Es sind der Bemerkungen und Erfahrungen so sehr viel, daß wir keine Auswahl treffen können, unsern Lesern etwas davon vorzulegen. Es ist alles in eine genaue Ordnung und unter Classen gebracht, so, daß wir mit Gewißheit versichern können, dieses Buch sey das vollständigste und brauchbarste in dieser Art, und niemand, der sich von einer so wichtigen Lehre unterrichten will, könne dasselbe entbehren.

Eben daselbst haben Mercier und Saillant verlegt: La Nature dans la formation du Tonnerre, et la reproduction des Etres vivans, pour servir d introduction aux vrais principes de l'Agriculture. Par *M. l'Abbé Poncelet.* 1766. 320 Seiten in 12. — Der Verf. dieses mit vieler Einsicht geschriebenen Buchs setzet die Natur des Donners in eine allgemeine phlogistische Materie, deren Eigenschaften er genau durchgehet und untersucht. Er findet mit andern Naturkündigern alle Eigenschaften des Donners im Kleinen bey der Electricität. Er redet weitläuftig von der Sicherstellung der Gebäude gegen die Würkungen des Donners. Unter andern verwirft er die eisernen Rahmen an den Fenstern und die Einfassungen in Bley. Gemeiniglich glaubt man, das Läuten der Glocken zertheile das Donnerwetter: unser Verf. denkt just das Gegentheil, und sucht zu beweisen, daß dies den Donner nur mehr herbey ziehe. Er bemerkt, daß seidene Kleider dem Blitze nicht so sehr ausgesetzt sind, als solche, die mit Gold oder Silber bordirt sind. Er behauptet, daß kein Gewölbe, keine Höhle und kein Gebäude vor dem Blitz Sicherheit verschaffe. Er giebt eine Art von Zelt an, unter welchen man sicher seyn könne. Es ist diesem ersten Theile eine Beschreibung der Instrumente nebst ihren Figuren beygefügt,

die man zur Untersuchung und zu den Experimenten mit der phlogistischen Materie nöthig hat. Der zweyte Theil enthält viele, oft übertrieben feine und neue Bemerkungen zu einer bessern Bearbeitung und Anbauung des Erdreichs, welche die Liebhaber der Landwirthschaft mit vielem Nutzen selbst lesen und in Ausübung bringen werden.

Jerusalem.

Unter dieser Aufschrift ist zu Paris herausgekommen: Les plus secrets Mysteres des hauts grades de la Maçonnerie dévoilés, ou le vrai Rose-Croix, traduit de l'Anglois, suivi du Noachite, traduit de l'Allemand 1766. 166 Seiten in 8, mit Figuren. — Wir halten es für unnöthig, eine weitläuftige Nachricht von dem Innhalte dieses Buchs zu geben, weil man wegen der so sehr verschiedenen und widersprechenden im Druck erschienenen Erzählungen von dem Freymäurerorden ungewiß ist, was man davon glauben soll, und begnügen uns also bloß mit einer Anzeige. Der Recensente hat überdies nicht die Ehre zu dieser Gesellschaft zu gehören, und er muß dahero es anderer Aussprüche, welche von der Sache näher unterrichtet sind, überlassen, wie weit diese Nachrichten Grund haben. Der Verf. setzt den Ursprung der Freymäurerey in die Zeit der Creutzzüge, ins J. 1330. Er nimmt bey der Entdeckung der Gebräuche und Cärimonien dieses Ordens eine sehr zuversichtliche und offenherzige Mine an. Er will Nachricht geben von den sieben Graden oder Stufen, die man durchlaufen muß, wenn man ein vollkommener und ächter Maurer seyn will. Sie haben folgende Namen: 1) Elu de la Lettre P. ou de Perignan; 2) Elu des quinze; 3) petit Architecte; 4 grand Architecte; 5) Chevalier de l'Epée; 6) Rose-Croix; 7) Noachite ou de Prussien.

Altona.

Altona.

Iversen hat verlegt: Die Geschichte des Germanicus im Orient aus einer Verdeutschung des Tacitus zur Probe mitgetheilet von Heinrich Valentin Möller, Pastor der Hauptkirche St. Lambert in Lüneburg. 1766. 4 Bogen in 8. — Hr. Möller berichtet in der Vorrede, daß er schon vor mehr als vier Jahren an einer Uebersetzung des Tacitus gearbeitet habe; weil aber bekannter massen zwey Uebersetzungen von diesem grossen Schriftsteller beynahe zu gleicher Zeit erschienen, so wurde er dadurch veranlasset, seine zurück zu behalten. Inzwischen hat er eine Probe von seiner Arbeit mittheilen wollen, nicht sowohl, wie er sagt, um nicht ganz vergeblich gearbeitet zu haben, als vielmehr, um hie und da einem Kenner, der sich die Mühe geben will, diese Uebersetzung mit den beyden andern zu vergleichen, das feine und nützliche Vergnügen zu verschaffen, den besondern Schritt, Gang und den Wendungen mehrerer Genies auf einem gleichen Wege nachspüren zu können. Das Unterhaltende und Nützliche dieser Beschäftigung ist auch in der That ohnläugbar. Man siehet mit Vergnügen, wie bisweilen, aber freylich nur selten, alle drey Uebersetzer einerley Ausdrücke brauchen, wie sie von einander abweichen, so, daß sie entweder alle drey verschiedene, aber doch gute und gleichbedeutende, oder zwar gleichbedeutende, aber nicht gleich gute, oder alle drey, manchmahl zwey, manchmahl einer davon einen ganz verschiedenen Sinn herausbringen, und dergl. m. Gegenwärtige Uebersetzung hat in Ansehung des weniger Aengstlichen mehr Aehnlichkeit mit der Müllerischen, als mit der Magdeburgischen, welches Hr. Möller auch selbst gesteht. Inzwischen sind sie doch alle drey überhaupt verschieden. Sie sind alle drey brauchbar und lassen sich lesen: aber die Müllerische bindet sich, wenn wir uns nicht sehr irren, mehr an die Worte des Originals und ist genau, läßt sich aber eben deswegen nicht so angenehm lesen; die Magdeburgische ist freyer, geht aber deswegen nicht, wenigstens

ſtens, wie es ſcheint, nur ſehr ſelten, von der Urſprache ab, und gefällt uns, aufrichtig zu reden, am beſten; die Möllerische hält die Mittelſtraſſe, oder vielmehr, ſie entfernt ſich manchmahl mehr von der Müllerischen Genauigkeit und nähert ſich der Magdeb. Freyheit, manchmahl aber umgekehrt. Z. B. im 41ſten Cap. des 2ten Buchs der Annalen ſagt Tacitus, daß manche Römer bey dem Triumph des Germanicus befürchtet hätten, die Gunſt des römiſchen Volks möchte von nicht gar zu langer Dauer ſeyn, breues et infauſtos populi Romani amores. Der Magdeb. Ueberſetzer giebt es, wie uns dünkt, am beſten; und daß überhaupt die Liebe des römiſchen Volks immer unglücklich und von kurzer Dauer geweſen ſey. Dies iſt weder zu ängſtlich, noch zu frey überſetzt. Hr. Müller iſt hier, zu frey, ja er verändert ſo gar das Indirecte des Tacitus, und überſetzt directe: Diejenigen, welche vom römiſchen Volk geliebt wurden, lebten nicht lange, und wurden eben dadurch unglücklich. Hr. Möller iſt gleichfalls zu frey: (wenn ſie bedachten) wie unglücklich das römiſche Volk überhaupt in ſeiner Liebe wäre, und wie bald die Gegenſtände derſelben ihm entzogen würden. Tacitus ſagt: Archelaus — inuiſus Tiberio, quod cum Rhodi agentem, nullo officio coluiſſet. Hr. Möller überſetzt dies durch eine undeutſche Redensart: Tiberius war ihm (dem Archelaus) feind, weil er ihm während ſeines Aufenthalts zu Rhodus ſeine Aufmerkſamkeit bewieſen hatte. Der Magdeb. Ueberſ. und Hr. Müller faſt überein: weil er ihm während ſeines Aufenthalts zu Rhodus nie einige Ehre erwieſen hatte. B. 3. C. 1. heißt es bey dem Tode des Germanicus: idem omnium gemitus. Der Magdeb. Ueb. ſehr gut: es erhub ſich ein allgemeines Seufzen. Hr. Müller ſchlechter: es entſtund bey allen ein gleiches Seufzen. Hr. Möller noch ſchlechter: es entſtand ein einziges allgemeines Jammern. Dieſer Beyſpiele ohngeachtet wollen wir aber, wie geſagt, keiner von dieſen Ueberſetzungen ihre Vorzüge ſtreitig machen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

8tes Stück,

Donnerstags den 29sten Januar. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Nunmehr wird die französische Nation bald alle andere Bücher entbehren können, weil itzt fast keine Wissenschaft, keine Kunst, kein Gewerbe mehr seyn wird, dessen Sätze, Lehren, Regeln und ganzer Umfang nicht in bequeme Wörterbücher gebracht seyn sollte. Wer sich vielleicht entschlossen hat, eine Bibliothek, die gewiß nicht klein werden wird, davon anzulegen, dem zu Gefallen zeigen wir folgendes neue Wörterbuch an, welches Lacombe verlegt hat. Es führet den Titel: Dictionnaire de Chymie contenant la Théorie et la pratique de cette Science, son application à la Physique, à l'Histoire Naturelle, à la Médecine et à l'Oeconomie animale, avec l'explication détaillée de la vertu et de la maniére d'agir des médicamens Chymiques, et les principes fondamentaux des Arts, Manufactures et Métiers dépendans de la Chymie. 1766. 2 Bände in 8, wovon der erste 616, und der zweyte 686 Seiten stark

ist. — Es wird nicht nöthig seyn, weiter von der Einrichtung dieses Werks etwas zu sagen, weil es, wie alle andere, von dieser Art beschaffen ist. Manchmahl sind ganze Abhandlungen eingerückt. Um einen gehörigen Zusammenhang zu erhalten, sind nach Art anderer französischen Wörterbücher überall Anzeigen derjenigen Artikel, die mit einander in Verbindung stehen. Man wird nicht leicht vergebens suchen, wenn man sich wegen dieses oder jenes Punctes in der Chymie hier Raths erhohlen will. Den Anfang des Buches macht ein Discours, in welchen von der Geschichte der Chymie, von ihrem Ursprunge, Wachsthum und Fortgang, wie auch von den vornehmsten Chymisten eine kurze Nachricht gegeben wird. Uebrigens ist das ganze Buch mit sehr kleinen Lettern gedruckt.

Auch ist daselbst erschienen: Recherches sur l'origine des découverres attribuées aux Modernes, où l'on démontre que nos plus célebres Philosophes ont puisé la plùpart de leurs connoissances dans les ouvrages des Anciens, et que plusieurs verités importantes sur la Religion ont été contenues des Sages du Paganisme. Par *M. Dutems*, Secrétaire d'Ambassade de la Cour d'Angleterre à Turin. Chez la veuve Duchesne. 1766. 2 Bände in 8. — Hr. Dütems wird sich mit diesem Buche unter den neuern Philosophen wenig Freunde machen. Er sucht ihnen alle ihre Erfindungen streitig und verdächtig zu machen. Empedokles, Anaxagoras, Plato, Aristoteles und andere alte Philosophen haben längst alles das schon erfunden und gelehret, was unsere Weltweisen für sich erfunden zu haben vorgeben. Die Gefahr wird aber unserer Meinung nach eben so groß nicht seyn. Es ist möglich, daß unsere neuern Philosophen vieles als neu erfunden ausgegeben haben, was sie doch würklich den Alten zu verdanken gehabt haben: es ist aber auch gewiß, daß sie vieles erst durch eigenes Nachdenken erfunden haben, welches die Alten

gleich-

gleichfalls schon gewußt haben. Hr. Dütems wird vielleicht sagen: ich gebe dies gerne zu; ich behaupte nur, daß die Neuern gar nichts in der Philosophie erfunden haben, welches nicht von den Alten schon gesagt worden wäre. Nun so wisse er denn, daß er meistens nur von allgemeinen Lehrsätzen rede und ihre Erfindung den Alten zuschreibe; daß er von vielen gering scheinenden, aber in das Ganze sehr oft einen grossen Einfluß habenden Erfindungen der Neuern gar nichts gesagt habe; daß er von den Beweisen und Demonstrationen der Neuern, womit sie die Erfindungen der Alten bestätigt und unterstützt haben, und von der systematischen Einkleidung der philosophischen Sätze, die wir ganz den Neuern zu verdanken haben, gänzlich schweige; daß wir in manchen Wissenschaften der Weltweisheit, z. B. in der Psychologie, obgleich nicht zur völligen Gewißheit, doch ungleich weiter gekommen sind, als die Alten; daß er folglich etwas bestimmter und behutsamer in seinen Aussprüchen hätte verfahren sollen. Doch, wir wollen kürzlich den Innhalt des Buches selbst anzeigen. Es bestehet aus vier Theilen, in welchen von der Logik, von der allgemeinen und Experimental-Physik, von der Astronomie, von der Metaphysik und von der Mathematik gehandelt wird. Wir wollen nur einige Gedanken auszeichnen. In der Logik z. B. haben die Neuern, Cartes, Leibnitz, Mallebranche und Lock gar nichts erfunden; alles haben schon die Alten gewußt und gelehret. Der an allem zweifelnde Aristoteles ist im Cartes nur wiederum aufgewacht. Cogito, ergo sum, hat schon der heil. Augustinus geschlossen; hat er denn aber auch das geschlossen, was daraus folget? Alles, was Lock in seinem vortreflichen Buche von dem menschlichen Verstande sagt, haben schon Aristoteles, Sextus Empiricus, Plutarch und Diogenes Laertius gesagt; haben sie es aber auch mit eben der Deutlichkeit, in eben der Ordnung und mit eben den schön entwickelten

Begriffen und Beweisen gesagt? In der Physik hat Leibnitz in Ansehung der Monaden alles dem Pythagoras und Anaxagoras zu verdanken; wie schlecht werden unsere heutigen spitzfindigen Monadenjäger mit diesem Ausspruche zufrieden seyn! Empedokles dachte von der Generation eben das, was Büffon so viele Jahrhunderte wieder als neu dachte. Die Lehre von der Bewegung und Schwere wußten die Alten eben so gut wie wir. Bedauernswürdiger Newton, wo ist nun dein erfinderischer Geist? Die Beweise und Einsichten des Verf. sind bey diesen und andern hierher gehörigen Materien, wir können es zuversichtlich sagen, überaus seicht und eingeschränkt. Democrit hat die Milchstrasse ohne die erleichternden Hülfsmittel der Neuern eben so gut gesehen, als Galiläi. Die Lehre von den Fixsternen, von der Mehrheit der Welten, von der Natur der Farben ꝛc. haben die Alten eben so gut verstanden, wie wir. Freylich haben sie allgemeine und schwankende Begriffe davon gehabt; reicht aber dies an die Mannigfaltigkeit und Gewißheit der neuern Begriffe in diesen Dingen? Eben so ist es mit der Meinung beschaffen, daß die Alten schon das Copernikanische System verstanden haben. Eben so mit der Electricität, mit dem Umlauf des Blutes, mit den rubis Fallopianis, mit den Saamenthiergen und tausend andern Dingen, die der Verf. einzeln durchgehet. Am Ende fragt er: Warum gehen wir denn also nicht lieber an die Quellen, und schöpfen bloß aus den Bächen der Neuern? und wir fragen, warum wollen wir denn nicht lieber auf den weiten Ocean der Neuern, der aus den dahin zusammenfliessenden Bächen der Alten entstanden ist, um neue Aussichten und Küsten zu entdecken und uns vortheilhafte Kenntnisse zu erwerben, herum schiffen? Ohne Allegorie zu reden, laßt uns nicht zu sehr stolz auf unsere Erfindungen seyn; laßt uns gegen die Alten dankbar seyn und um mehrerer Gründlichkeit und Gewißheit willen, ihre

Schrif-

Schriften lesen; laßt uns aber auch die Neuern nicht verachten, sondern ihre Erfindungen und die Bequemlichkeit ihrer Lehrart hochschätzen; laßt uns endlich fleißige Vergleichungen mit den Lehrsätzen der Alten und Neuern anstellen, und dadurch unsern Verstand erweitern und unsere Urtheilskraft poliren und schärfen!

Eben daselbst hat Simon verlegt: Eloge du Président Jeannin; Discours lû aux Séances publiques de l'Académie des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon, des 12 Août 1764. et 15 Décembre 1765. Par *M. Guyton de Morveau*, Avocat-Général au Parlement, Académicien Honoraire, 1766 in 12. — Das Leben dieses Mannes ist sehr merkwürdig. Er war im Jahr 1540 zu Autun gebohren, und starb im Jahr 1622. Er sahe sechs Könige auf dem französischen Throne, von Heinrich den II. an bis auf Ludwig den XIII. Er war ein Schüler des Cujaz. Der Anfang seines Glücks war die Aufnahme in das Conseil seiner Provinz im Jahr 1571. Bey den innerlichen Unruhen unter der Regentschaft der Catharina von Medicis rettete er die Stadt Bourgogne und Marseille durch seine Klugheit vom Untergange. Er war ein eifriger Anhänger der Ligue, und stiftete hauptsächlich den bekannten Waffenstillstand in Holland im Jahr 1609. Nach dem Tode Heinrichs des IV. wurde ihm die Verwaltung der Finanzen anvertrauet. Er fiel durch den Herzog von Ancre in Ungnade, wurde aber nach dessen Tod wieder in seine Aemter eingesetzt, und leistete dem Staate die vortheilhaftesten Dienste. Er wurde auch Großkanzler und war ein grosser Beschützer der Gelehrten. Die beygefügten Anmerkungen enthalten viele artige und interessante Anekdoten.

Amsterdam und Paris.

Lettre à un Magistrat sur les Dixmes, en réponse au Mémoire pour les Curés à Portion-Congrue, par *M. le Clerc*, Avocat au Bailliage de Caën. *Ne transgrediaris terminos, quos etc.* Prov. 22, 28. 1766. 51 Seiten in 4. — Der Verf. dieses Briefes beweißt gegen die auf den Titel angeführte Abhandlung, daß der Zehende weder nach der Bibel noch nach menschlichen Gesetzen den Geistlichen entrichtet werden müsse, sondern, daß dies blos von dem guten Willen und Stiftungen gewisser Standes- und Privatpersonen entstanden sey. Er beweißt, daß es eine falsche Meinung sey, wenn man behauptete, Carl Martell habe die veralienirten Zehenden der französischen Geistlichkeit genommen und sie an Soldaten verschenkt. Er zeigt aber auch, daß man ausser andern Ursachen wegen des langen Besitzes der Zehenden, der Geistlichkeit dieselben nicht entziehen könne. Er sucht auch die Rechtschaffenheit der Mönche zu beweisen, als wenn sie nie unter einen unrechtmäßigen Vorwand Zehenden zu erhalten gesucht hätten.

Coburg.

In dem Academischen Gymnasium daselbst sind von dem Consistorialrath und Director Hr. D. Erh. Andr. Frommann, in vorigem Jahre nachstehende Programmata ausgefertiget worden, welche von der gründlichen Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. das beste Zeugniß geben.

Topica Pauli Ap. in Christianorum a lege Mosaica immunitate ex V. T. probanda, 5 Bog. Das Vorhaben des Hrn. Verf. ist zu zeigen, wie die Apostel die vornehmsten Glaubenslehren durch die Zeugnisse aus dem A. T. erwiesen haben. Und wie er bereits in dieser Absicht die Lehre von der Rechtfertigung,

von

von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, desgleichen von der Berufung der Heiden durchgegangen: so thut er solches gegenwärtig auch mit der Befreyung der Christen vom Mosaischen Gesetze, welche der Ap. Paullus in seinen Briefen so oft und nachdrücklich lehret. Nachdem zuerst der Satz selbst bestimmet, und einige allgemeine Beweise für denselben gesammlet worden: so werden darauf die Zeugnisse aus dem A. T. darauf sich Paulus beruset, nach einander angeführet, erkläret, und die Art aus denselben zu beweisen gezeiget. Die Stellen selbst, die hier vorkommen, sind Röm 4, 10. Gal. 3, 15. Gal. 4, 21. Hebr. 7, 11. 8, 8. 10, 5. f.

Iudaeorum per orbem dispersio, religionis Christianae inter gentes olim propagandae, magnum adiumentum, 3 Bog. Es werden die Vortheile erzählet, die die Ausbreitung der Christlichen Religion von der Zerstreuung der Juden ehemahls erhalten. Zuerst wird also aus dem Josepho und Philone, als den eigentlichen Quellen, gezeiget, wie das Jüdische Volk zu den Zeiten Christi und der Apostel in Asia, Africa und Europa überall zerstreuet gewesen, und daß sie unter den Heiden nicht nur geduldet worden, sondern auch das Bürgerrecht und die Religionsfreyheit erhalten. Dadurch geschahe es, daß die Erkenntniß des wahren GOttes unter die Heiden gebracht wurde, die auch sehr viele annahmen und Proselyten wurden. Dieses mußte nothwendig auch hernach der Verkündigung des Evangelii unter den Heiden zu statten kommen, und demselben bey ihnen einen leichten Eingang verschaffen. Hierzu kommen noch diese zween Vortheile: daß also die Apostel überall wo sie hinkamen, Synagogen antrafen, wo sie das Evangelium auch den gottesfürchtigen Heiden, die solche besuchten, predigen konnten; und daß die ersten Christen, welche die Heiden als eine Secte der Juden ansahen, auch der

Reli-

Religionsfreyheit genossen, und anfänglich von Verfolgungen von Seiten der Heiden befreyet blieben.

Interpretationes N T. ex Irenaeo, 3 Bog. Der Herr Verf. hat bereits mit dem Hippolyto auf eine rühmliche Art angefangen, aus den Schriften der erstern Kirchenväter, die nicht eigentliche Commentarii über die heil. Schrift sind, die vornehmsten Auslegungen des N. T. zu sammlen, und kürzlich zu beurtheilen. Dieses geschiehet also auch hier eben so gründlich mit dem Irenäo. Zuerst sind einige Auslegungsregeln, die bey demselben vorkommen, bemerket, darauf folgen die Erklärungen der Schriftstellen des N. T. die Irenäus so anführet, daß man den Sinn, in welchem er sie genommen, deutlich hat abnehmen können. Aus dem ersten Buch des Irenäus, welches allein noch griechisch vorhanden ist, sind hin und wieder auch die Redensarten und Worte bemerket worden, die zur Aufklärung mancher Stellen des N. T. dienen können, indem der Verf. glaubt, daß unter gewissen Einschränkungen sich eben so gut aus den Kirchenvätern Anmerkungen über das N. T. machen lassen, als aus dem Josepho, Philone und profan Scribenten, welches bisher von andern geschehen. Diese Arbeit verdienet alle Aufmerksamkeit und Nacheiferung.

Bremen.

Die allerneuesten Sonnetten den Liebhabern der Dichtkunst zum Vergnügen herausgegeben von Johannes Westermann, V. M. C. Viertes, fünftes und sechstes Stück, in 8. Wortspiele, Chronosticha, Reime ohne Gedanken, und poßierliche Anwendungen der Sprache aus der heil. Schrift machen den Character dieser Sammlungen aus. Was sollte man wohl von dem in Teutschland allgemein herrschenden Geschmacke denken, wenn wir genöthiget würden, eine neue Fortsetzung dieser allerliebsten Sonnetten anzukündigen? —

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

9tes Stück,

Montags den 2ten Febr. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Strasburg.

Von Herrn Joh. Daniel Cappauns, unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Treitlingers im vorigen Jahr vertheidigten Diss de *montibus pietatis*, 3 Bog. wurde in einer gewissen gelehrten Zeitung geurtheilt: daß solche wichtiger zu seyn scheine, als es gemeiniglich die Strasburgischen juristischen Disputationen zu seyn pflegten. Hr. Cappaun suche den Ursprung aus dem 15ten Jahrhundert zu leiten, und habe daher Leo X. diese Anstalt nicht erst gestiftet, sondern nur bestätigt. — Dies hat den Recensenten bewogen, die Cappaunische Disputation selbst nachzusehen, wobey sich aber gezeiget, daß sich solche von dem gemeinen Haufen der zum feilen Verkauf zusammengeschriebener Strasburgischen juristischen Disputationen gar nicht auszeichne, und am allerwenigsten dasjenige, was darin vom Ursprung der Lombards vorgetragen worden, ihr einen besondern Vorzug erwerben könne, indem erstlich unter denen Ca-

noniſten es eine völlig ausgemachte, und ſelbſt durch die Bulle Leo X beſtätigte Sache iſt, daß die Lombards bereits unter den Päbſten Paul II. Sixtus IV. Innocentius VIII Alexander VI. und Julius II. bekannt geweſen, und von ihnen gebilligt, auf oder unter Leo X. im Lateran gehaltenen Kirchenverſammlung aber ſolche öffentlich beſtätigt worden; ſodann hat zweytens Hr. Cappaun dasjenige, was er vom Urſprunge der Leyhhäuſer vorgebracht, aus einer, von ihm gar nicht angezogenen, Diſſert. inaug. de montibus pietatis, 8 Bog. welche Hr. Ludw. Jac. Meyer im Jahr 1739 zu Gieſſen gehalten, und woran der Reichshofrath Freyherr von Senkenberg groſſen Antheil hat, ausgeſchrieben. Wir wollen aus beyden einige Excerpten machen, und dadurch unſer Urtheil bewähren. Diſſ Meyeriana §. 4. De origine et hiſtoria montium eadem et conformis ſcriptorum ſententia minime eſt, ſed in diuerſa admodum eunt, originem horum montium mox vetuſtioribus, mox proximioribus temporibus vindicantes — Oppido *Lutherus* fallitur, dum originem Leoni demum X tribuit. — Ex bulla Leonis X, qui ſub initium ſec. XVI. vixit, patet, origines montium pietatis ad tempora Paulli II. Pontificis creati circa medium Sec. XV. eſſe relegandas. — Meminit enim Leo X in bulla *inter multiplices* quinque Pontificum, qui ſuis bullis haecce inſtituta confirmarint et adprobarint, ait enim Leo X: *quam quidem ſententiam a felicis recordationis Paullo II. Sixto IV. Innocentio VIII. Alexandro VI. et Iulio II. Romanis Pontificibus praedeceſſoribus noſtris probatum.* — Inter omnes autem Italicos praecipue notatu digni cenſendi Romani, a Leone X originem ducentes, vnde etiam accidere potuit, vt is auctoribus, hiſtoricarum rerum non adeo gnaris, omnium montium pietatis per totum orbem chriſtianum, auctor crederetur. Hiemit vergleiche man, den §. 21. und §. 22. der

Cap-

Cappauniſchen Diſputation, wo es heißt: Diuerſi Scriptores inſtitutum hoc Leoni X. adſcribunt, qui ſub ſec. XVI. initium romanae eccleſiae praefuit. Aſt cum is in bulla *inter multiplices* de montibus pietatis — ad inſtitutiones Paulli II. — Romanorum pontificum prouocet; patet, ipſum pietatis montes ſaltem approbaſſe et confirmaſſe, non autem inſtituiſſe. Qui autem Romae ſunt pietatis montes, inter omnes Italicos praecipue notatu digni celebresque, cum originem a Leone X. trahant, ſcriptoribus hiſtoriae parum gnaris praebuerunt occaſionem, vt ipſum primum pietatis montium ſcriberent auctorem. Natales horum montium, pontificatu Leonis X. vtique anteriorum, incidere videntur in medium ſec. XV. atque tempora Paulli II. qui anno 1464 creatus eſt Papa.

Gieſſen.

Daſelbſt hat im verfloſſenen September Herr Joh. Henrich Heiſe, aus Hamburg, zu Erlangung der Doctorwürde, unter dem Vorſitz des Hrn. Vicekanzler Kortholts, de eo, quod iuſtum eſt circa conditionem, quam teſtator inſerere deſtinauit, neque tamen inſeruit, ad l. 9. §. 5. ff. de hered. inſtit. et l. 8. C. de inſtit. et ſubſtit. 5 und einen halben Bogen diſputiret. Es iſt bekannt, wie ſehr ſich bishero die Rechtslehrer bemühet haben, vorangeführte Geſetze zu conciliiren. Viele haben aller Schwierigkeit dadurch zu entgehen geſucht, daß ſie die l. 8. als eine neue, die l 9 aufhebende, Verordnung angeſehen haben. Die verſchiedenen bisherigen Meinungen werden dahero richtig und vollſtändig angeführt, und zugleich die ihnen entgegen ſtehende Gründe mit vieler Gelehrſamkeit beygefügt. Endlich trägt der gelehrte Herr Verf. ſeine neue Meinung mit ihren Gründen vor,

welche dahin gehet, daß in der l. 8. unter denen conditionibus infra scriptis nicht conditiones proprie sumtae, sondern modi zu verstehen seyen. Zuletzt werden die dagegen zu erregende Zweifel gehoben.

Leipzig.

Wir können nunmehro von dem längst erwarteten Corpore Iuris in einer neuen Ordnung, oder der so genannten Palingenesia des berühmten Herrn Ordinarii der Juristenfacultät zu Leipzig etwas zuversichtliches und da wir bereits einige Bogen erhalten haben, so viel melden, daß daran stark gedruckt werde. Es führet dieses höchst mühsame Werk folgenden Titel: *Caroli Ferdinandi Hommelii* Palingenesia librorum iuris veterum; siue Digestorum loca integra secundum Indices Labitti atque Wietingii oculis exposita, ab Exemplari *Taurelli* Florentino omnibus interpunctionibus, signis atque adeo vitiis Scripturae accuratissime retentis, descripta. Dieses letztere ist ein nicht geringer Nebenumstand. Denn da der Hr. Geheimde Justitzrath Gebauer zu Göttingen die neue Ausgabe der Florentinischen Lesearт, abgesaget, und zwar fast sämtliche Editionen von Corpore Iuris, dem Scheine nach, auf den Titel führen, daß sie nach Taurellens Ausgabe gefertiget, womit sie doch alle insgesamt die Leser schändlich trügen, das Florentinische Exemplar aber von Tage zu Tage seltner wird, so ist es ein schönes Geschenk für die juristische Welt, um einen geringen Preis neben der Hauptsache, auch zugleich die wahre, ächte und unverfälschte Lesearт, so gar daß auch die Druckfehler aus gutem Vorbedachte mit beybehalten worden, in der schärfsten Genauigkeit zu besitzen. Ergo duplex libelli dos est. Wir haben nur des letztern Vortheils gedacht, weil die Einrichtung dieser neuen Palingenesie selbst denen

Rechts-

Rechtsgelehrten längstens bekannt. Auf die Ostermesse ist das Werk in allen Buchläden zu haben. Schrift und Papier sind unverbesserlich und wird dieses ein Hauptbuch unserer Zeiten werden, da die Kenner leicht begreifen, daß dessen Andenken nicht eher, als bis das ganze Römische Recht untergehet, sich verliehren dürfte.

Bremen.

Im Försterischen Verlage sind erschienen: Commentarii de libris minoribus Voluminis I. P. I. 9 Bog. in 8. Die Verfasser dieser Schrift sind uns völlig unbekannt. Allein aus der verschiedenen Art zu schreiben und zu urtheilen, glauben wir mit Gewißheit versichern zu können, daß mehrere Mitarbeiter seyn müssen. Die Absicht derselben ist, Academische Disputationen und überhaupt kleinere Schriften von verschiedenem Inhalte und Werthe, nur Juristische und Medicinische ausgenommen, zu beurtheilen. Jährlich werden sie vier Stücke von diesen Commentariis liefern. Dieser Theil begreift 35 Recensionen, welche größtentheils in einem muntern, lebhaften und gutem Stil abgefaßt sind. Der Recensente glaubt, daß jeder Leser, welcher nicht persönliche Ursachen hat, anders zu urtheilen, mit der Strenge, welche die Verfasser in Urtheilen zeigen, zufrieden seyn werde. Es ist zwar ietzt allerdings ein Zeitpunkt, welcher schlechten Schriftstellern nicht angenehm seyn kann. In mehr als einer Wochenschrift wird der lobende Zeitungston vermißt, welcher sonst fast allgemein war, und manchem elenden Scribenten Muth und Trost einflößte. Allein wer sonst ein gut Gewissen hat, wird über diese Veränderung der Critik nicht unwillig seyn können.

Paris.

Für die Liebhaber der Fechtkunst zeigen wir folgendes Buch an, welches die Frucht einer 25jährigen Erfahrung seyn soll. L'Art des Armes ou la maniére la plus certaine de se servir utilement l'épée, soit pour attaquer, soit pour se défendre, simplifiée et démontrée dans toute son étendue et sa perfection suivant les meilleurs principes de théorie et de pratique adoptés actuellement en France; Ouvrage néceſſaire à la jeune Nobleſſe, aux Militaires et à ceux qui se destinent au Service du Roi, aux personnes même qui, par la distinction de leur état ou par leurs charges, sont obligées de porter l'épée, et à tous ceux qui veulent faire profession des armes. Dédié à S. A. S. M. le Prince de Conti. Par *M. Danet*, Ecuyer, Syndic, Garde des Ordres de la Compagnie des Maitres en fait d'armes, des Académies du Roi, en la Ville et Fauxbourgs de Paris. 1766. 241 Seiten in 8, nebst 35 Kupferplatten. — Nach einer Einleitung, welche verschiedene historische Umstände von der Fechtkunst und besonders von der Gesellschaft der Fechtmeister zu Paris enthält, werden die Regeln und alle mögliche Arten zu fechten genau durchgegangen und durch nöthige Kupfer erläutert. Es läßt sich leicht begreifen, daß man von einem Buche dieser Art keinen ordentlichen Auszug machen könne, und versichern also nur die Liebhaber, daß sie ihre Begierde, sich von dieser Kunst zu unterrichten, hinlänglich dadurch befriedigen werden können.

Eben daselbst hat Desaint verlegt: Abrégé du Pilotage, divisé en deux parties, où l'on traite principalement des amplitudes, des loxodromies dans l'hypothese de la sphere et du sphéroide des marées, des variations de l'aimant et de la recherche des Longitudes à la Mer. 1766. 310 Seiten in 8, mit Figuren.

guren. — Es wird in diesem Buche alles dasjenige deutlich und ordentlich gelehrt, was zur Regierung eines Schiffes gehöret, was man bey den Seehöhen, bey dem Compaß, bey den Reductionsquadranten und andern hierher gehörigen Dingen zu beobachten hat. Dies wird im ersten Theil vorgetragen, welcher eigentlich nur eine neue, aber sehr vermehrte Auflage eines Tractates ist, welcher unter dem Titel: Traite du Pilotage zu Havre de Grace im Jahr 1693 erschienen war. Die Zusätze zu diesem Tractate enthalten wichtige Bemerkungen von den Entfernungen der vornehmsten Oerter an den Küsten Frankreichs, Tabellen zur Abweichung der Sonne, von der Ebbe und Fluth, von den Seelängen, und von sehr vielen andern damit verwandten Materien, welche alle durch Erfahrungen bestätigt werden, die der Verf. selbst zu wiederhohlten mahlen angestellt hat. Als ein Anhang findet sich eine Abhandlung von dem Ritter de Goimpy, unter dem Titel: Remarques sur le Pilotage, welche von einer vieljährigen Erfahrung im Seewesen und von vielen mathematischen Kenntnissen zeuget.

Eben daher haben wir eine neue Auflage von der Uebersetzung des bekannten vortreflichen Lehrbuchs der Geometrie, welches den gelehrten Engländer Simpson zum Verfasser hat, erhalten. Vincent hat es unter folgenden Titel neu aufgelegt: Elémens de Géométrie, traduits de l'Anglois de *M. Thomas Simpson*, Professeur de Mathématique à Wolvich. Nouvelle Edition. 1766. 319 Seiten in 8. —

Zu gleicher Zeit erhielten wir noch ein anderes Lehrbuch von verschiedenen mathematischen Wissenschaften, unter dem Titel: Cours de Mathématique à l'usage des Gardes du Pavillon et de la Marine. Par *M. Bezout*, de l'Académie Royale des Sciences,

Exa-

Examinateur des Gardes du Pavillon et de la Marine, et Cenſeur Royal. 3 Bände in 8. Der erſte Band kam ſchon im Jahr 1764 auf 244 Seiten heraus, und enthält die Anfangsgründe der Arithmetik; der zweyte Theil iſt 343 Seiten ſtark, erſchien im Jahr 1765, und begreift die Anfangsgründe der Geometrie, der winklichten und ſphäriſchen Trigonometrie; im dritten Theil, welcher im vorigen Jahre auf 519 Seiten herausgekommen iſt, ſtehen die Anfangsgründe der Algebra und die Anwendung derſelben auf die Arithmetik und Geometrie. Weil wir nichts gefunden haben, was nicht ſchon in vielen andern Büchern ſtehet, ſo ſind wir einer nähern Anzeige überhoben, und rühmen nur die gute Ordnung, Deutlichkeit, Sorgfalt und Genauigkeit, die Hr. Bezout bey Verfertigung dieſes Buches beobachtet hat.

Rouen.

Machuel hat verlegt: Rudiment des enfans dont la Concordance en forme de Dictionnaire eſt ſuivie I. de modeles de thêmes relatifs aux Noms de ce Dictionnaire. II. D'autres thêmes, faits comme les premiers, en exécution des régles, mais ſans autre ordre que l'alphabétique, et ſans autre ſecours pour l'écolier que le diſcernement qu'il a du acquérir par l'uſage des précédens. On a cru prouvoir y joindre une leçon plus correcte de l'Appendix de Diis dont la traduction libre fournit une troiſieme eſpece de thêmes, peut-être plus utile encore que les deux autres. Dédié à Monſeigneur de la Roche-Foucault, Archevêque de Rouen. 1765. 100 Seiten in 8. — Der Verf. ſucht die lateiniſche Sprache durch Exempel begreiflicher zu machen. Bey einem ſo langen Titel haben wir nichts weiter zu erinnern nöthig. Es iſt ein franzöſiſcher Muzelius.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

10tes Stück,

Donnerstags den 5ten Febr. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Cairo.

Wir haben aus Venedig einen Brief erhalten, welcher an einem dortigen Kaufmanne, am 23 Jun. 1766. zu Cairo geschrieben ist. Es enthält derselbe so merkwürdige Nachrichten, daß wir ihn unsern Lesern in einer deutschen Uebersetzung mittheilen wollen.

Sie sind ein Liebhaber von den Studien. Ich will Ihnen in dieser Betrachtung eine Neuigkeit sagen, worüber sie sich nicht wenig wundern werden. Sie wissen, daß es vormals einen Großvezier das Leben gekostet, weil er in Constantinopel eine Druckerey eingeführet. Wie es hier in Cairo gehen wird, weiß ich nicht. Indessen ist hier eine vollkommen wohl eingerichtete Druckerey auf Kosten des Aly-Pechum, eines reichen Handelsmanns angelegt worden, welcher aus Mecca gebürtig ist, sich aber hier schon über 30 Jahre aufhält. Er ist ein sehr guter Freund von den Herren, die an der Regierung sitzen, und hat von ihnen die Erlaubniß zu drucken erhalten. Sie werden

erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß das erste hier gedruckte Buch vom Caffeehandel überschrieben ist, und die natürliche Geschichte dieser Pflanze abhandelt. Die Schriften sind hier durch einen Künstler aus Engelland gegossen worden, welcher von Londen Leute zum Drucken und zur Schriftgiesserey verschrieben hat. Aly-Pechum ist ein 60jähriger Mann, der zwo Reisen nach Marseille und eine nach Londen gemacht. Er redt beständig von der Handlung, und geht viel mit den Franken um, von welchen er neue Einsichten zu ziehen sucht. Ich überschicke Ihnen hier das Buch. Wenn es mir meine Geschäfte erlaubt, so hätte ich es Ihnen übersetzt. In dessen Ermanglung will Ihnen einen kleinen Begriff davon machen.

Im Nahmen des Einigen Gottes und der Blume der Propheten, dessen Seele im ewigen Seegen sey, Mahomet, des Heiligen der Heiligen, des Gesandten Gottes und des Bewahrers seines heiligen Gesetzes. Von der Handlung von Egypten, von Aly-Pechum. Das Werk besteht aus drey Theilen. Im ersten redet der Verf. von der Handlung überhaupt, und zeigt, wie diese die Quelle des öffentlichen Glücks der Staaten sey. Im zweyten wird eine geographische Beschreibung von Egypten gegeben, der Verf. redet von den Produkten der Egyptischen Provinzien, und von der Schiffarth auf dem Nil bis an die Wasserfälle. Im dritten redet er von den Preisen der Waaren und ihrer Beschaffenheit. Man giebt Projecte, wie man Wollen- und Tuch-Fabriken, Seiden-Manufacturen u. s. w. in Cairo und Alexandrien anlegen und Künstler aus Europa durch Belohnungen herbey locken solle, ohne sie im geringsten in Ansehung der Religion zu beunruhigen. Hierauf folgt eine Abhandlung vom Caffee, von dem Anbau desselben, von der Handlung damit. Der Verf. entdeckt die Betrügereyen, wodurch dieses nützliche Produkt seinen Ruhm verliert, indem man es

mit

mit Amerikanischem Caffee vermischt, den die Franzosen nach Cairo bringen. Der Verf. schließt mit einem Gebeth zu Gott, damit er den Geist des Fleisses auf die Nation der Gläubigen ausbreite, und ihnen die Liebe zu den Künsten und besonders zum Ackerbau als dem Grund aller andern Künste einflösse. Sein Gebeth lautet so: Grosser Prophet, unser Vater, Diamant des Himmels, schaue doch auf deine Söhne von der seeligen Wohnung der himmlischen Uris. Erhalte ihnen von dem Geist, der die Wesen regiert, vom grossen einigen Gott und mächtigen Schöpfer, Lebhaftigkeit, Muth, Fleiß, damit ihre Felder immer blühend und reich seyen. Die Handlung, die Seele der Staaten, die Glückseeligkeit der Reiche, vermehre die Macht und den Reichthum derselben, damit sie deinen Nahmen preisen in Ewigkeit." Itzo druckt man den Alkoran mit den Lectionen des Aben Arum, zugenannt der Dervis von der Wüste.

Al Cairo den 23. Junius 1766.

Rom.

Monaldini hat durch die Zempelische Druckerey den Gelehrten ein Werk in die Hände geliefert, worauf sie schon lang gewartet. Es sind dieses fünf bisher noch ungedruckte Novellen des theodosianischen Codex, wovon drey vom K. Theodosius, zwey aber vom K. Valentinianus sind. Sie sind aus dem berühmten ottobonianischen Codex genommen, aus welchem auch die Varianten einiger Novellen in der letzten Leipziger Ausgabe des theodosianischen Codex genommen worden. Brenkmann hat in historia Pandectarum L. I. c. 9. dieser 5 Novellen schon gedacht. Leonhard Adami hätte dieselbe schon herausgeben sollen, und ganz Europa wartete vergeblich darauf. Dieser Adami starb endlich im Jahr 1719. ohne iemals sein Versprechen erfüllt zu haben. Die neue

Arbeit hat der Abt Ios. Christofano Amaduzzi über sich genommen, welcher nicht nur eine Vorrede vorangeschickt, worinnen er die ganze gelehrte Geschichte dieser Novellen meldet, sondern auch viele critische Anmerkungen geliefert hat. Die Ausgabe ist mit den Abkürzungen und Fehlern des Codex veranstaltet worden. Man hat deswegen besondere Schriften gegossen, um diese Abkürzungszüge vollkommen auszudrücken. Einige davon sind in Kupfer gestochen, damit iedermann von dem Alter des Codex urtheilen könne, welchen Brenkmann in das XI. Jahrhundert gesetzt hat. Nach der wahren Lesart folgt die verbesserte Lesart in andern Schriften. Auf dem Titelblatt stehen zwo Münzen, eine von Theodosius, die andere von Valentinian III. Die Geschichte des Rechts hat durch die Arbeit des Amaduzzi einen neuen Zuwachs erhalten. Wir finden eine Epitomen Legis Romanae, welche der Verf. aus dem gemeldten Codex gezogen. Er schreibt sie dem fränkischen König Theoderich I. zu, welcher diese Gesetze zum Gebrauch der unter seiner Herrschaft lebenden Römer verfassen lassen. Diese Römisch-Fränkische Gesetze stehen weder bey Tilius, noch Pithoeus, noch Lindebrog, noch Goldast, noch Bignon, noch Baluzius, Wendelin, Eckard, Muratori, Georgisch, noch sonst einem Sammler dieser Gesetze. Die Epitome ist in XLVIII. Titel getheilt, und theils aus dem Codex des Theodosius, theils aus den Institutionen des Cajus, theils aus den Sententien Pauli gezogen. Brenkmann hat auch dieser Gesetze gedacht. Die Ausgabe ist prächtig, und in Folio gedruckt, damit man es mit der Folio-Ausgabe von Lyon oder von Leipzig verbinden könne. Indem aber der Recensent dieses schreibet, wird ihm von einem Freund von Faenza folgende Nachricht gegeben. „In unserer Stadt hat Archi ein Werk gedruckt, welches nächstens durch den Druck bekannt gemacht werden wird. Es sind darinnen einige Novellen

vellen der Kaiser Theodosius des II. und Valentinian des III. nebst andern Dingen enthalten, welche aus einer Handschrift der ottobonianischen Bibliothek genommen sind. Der Herr D. Antonius Zirardini von Ravenna, welchen die Gelehrten durch sein Buch von den alten Profan-Gebäuden von Ravenna genugsam kennen, hat einen Commentarius von 10 Capiteln darüber gemacht. Die Handschrift war in den Händen des Herrn Abts Constantin Ruggieri in Rom, Bibliothekär in der Bibliothek des Hauses Imperiali, welcher sie dem Herrn Zirardini nach Ravenna zugeschickt. Ruggieri ist indessen gestorben, und Zirardini hat sich desto mehr zur Ausgabe dieser 5 Novellen bewegen lassen, da sie in der Ritterischen Ausgabe des Codex Theodosianus vom Jahr 1745 nicht vorhanden sind. Zirardini zweifelt indessen doch mehr, als Amaduzzi, ob diese Novellen noch gar nicht durch den Druck bekannt worden, weil Brenkmann sie gekannt. Amaduzzi sagt hingegen in seiner Vorrede zuverläßig, Brenkmann habe sie zwar gekannt, habe sie aber niemals herausgegeben. Zirardini hatte seine Ausgabe schon im März des Jahrs 1765 angefangen, wurde aber durch Krankheiten verhindert, das Werk zu Ende zu bringen. Bey dieser gedoppelten Ausgabe kennen wir zwar die Arbeit des Amaduzzi, die Bemühung des Zirardini aber ist uns durch eigene Einsicht noch nicht bekannt. Es ist aber allemahl wahrscheinlicher, daß ein Scribent, der das Original vor Augen hat, und uns Muster von der Schrift selbst liefert, allemahl vielen Vortheil vor einem andern habe, der sich mit blossen Abschriften begnügen muß.

Lausanne.

Anton Chapuis hat verlegt: Mémoires et Observations géographiques et critiques sur la situation des pays septentrionaux de l'Asie et de l'Amerique, d'après les relations les plus récentes, auxquelles

on a joint un Essai sur la route aux Indes par le Nord, sur un commerce très vaste et très riche à établir dans la mer du Sud. Avec deux nouvelles cartes dressées conformement à ce sisteme. Par *M*. .. *Engel*. 1766, in 4. — Der Verf. dieses wohlgeschriebenen und brauchbaren Buches, welcher mit einem sorgfältigen Studio der Mathematik eine kritische Lectüre alter und neuer Reisebeschreibungen verbunden hat, theilet seine Arbeit in vier Abschnitte. In dem ersten untersucht er die nördlichen Theile Asiens; und im zweyten, die nördlichen Theile von Amerika. Nachdem er gewisse Regeln festgesetzt hat, durch deren Hülfe man das Widersprechende in den Reisebeschreibungen beurtheilen und mit einander vereinigen kann, so giebt er einen Auszug aus den Beschreibungen des Gmelin, die im Jahr 1757 zu Göttingen erschienen sind, vergleicht diese und andere Rußische Nachrichten mit den ältern Beschreibungen der Spanier von den nördlichen und westlichen Küsten von Amerika, und beweißt, daß Delisle und Büache ihre Charten in den meisten Stücken auf fabelhafte Berichte gegründet haben. Es geschieht dies mit sehr vielem Scharfsinne. Er tadelt diese Geographen hauptsächlich wegen des angegebenen Verhältnisses des westlichen Oceans mit den nördlichen Küsten Asiens, und rechtfertiget alsdann weitläuftig nach geometrischen Berechnungen die Projection seiner Charte von diesen Gegenden. Er tadelt hauptsächlich Hrn. Büache wegen der angegebenen Lage von Californien, die er auf die fabelhaften Erzählungen des Ellis gegründet hat. Wir verweisen den wißbegierigen Leser auf das Buch selbst; er wird in diesen zwey Abschnitten, so, wie in den folgenden, vieles zur Befriedigung seiner Neugierde finden. Der dritte Abschnitt betrift die Möglichkeit eines Weges durch die nördlichen Meere. Er setzet zuerst sechs Sätze fest. 1) Das Eis in den mitternächtlichsten Seestrichen läßt

über-

überhaupt benachbartes festes Land vermuthen. 2) Der gröſste Theil des Eises findet sich an den Ausflüssen groſser Ströme. 3) Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, die Kälte sey selbst im Sommer, nach Verhältniß der Nähe des Pols, sehr heftig. 4) Man kann sich hiervon durch verschiedene Dinge z. B. durch den Aufenthalt der mancherley Gattungen von Thieren in diesen Gegenden überzeugen. 5) Was einmahl als würklich geschehen, bekannt und ausgemacht ist, kann nicht durch weniger gegründete und bewiesene Nachrichten verdächtig und ohnmöglich gemacht werden. 6) Amerika ist wenigstens um zehen Grade kälter, als Asien. Nach diesen festgesetzten und bewiesenen Grundsätzen behauptet der Verf. nach den Berichten des Gmelins die Möglichkeit einer Durchfarth gegen Nordost. Er behauptet, daß weder Gmelin noch Müller die Wahrheit von dieser Sache deutlich genug haben sagen dürfen, weil die Russen in diesem Stücke geheim seyn wollen, und man deswegen niemahls eine sichere Nachricht hierinnen von ihnen zu gewarten hat. Er redet von den ähnlichen Verfahren der Holländer in Ansehung der Farth nach Ostindien, und rühmt bey der Gelegenheit auf eine vorzügliche Weise Valentins Reisen. Unser Verf. giebt hierauf alle Umstände in Ansehung der Grade, der Winde, der Zeit ꝛc. die zu dieser Durchfarth nöthig sind, mit sehr vieler Einsicht an. Der vierte Abschnitt handelt von der Anlegung und Einrichtung eines Etablissements in einer von den nördlichen Gegenden des Südmeeres. Er zeigt weitläuftig die vielen Vortheile, die man hieraus würde ziehen können, und wie man von da aus eine ungemein einträgliche Handlung nach den vier Weltgegenden anstellen könnte. Er giebt zuletzt verschiedene Ursachen an, warum noch keine Nation ein solches Etablissement angelegt habe. Die Spanier und Holländer, die es noch am bequemsten zu thun im Stande wären, werden auſser andern Hindernissen

durch

durch die ohnedies schon zu sehr vertheilte Macht in andern Weltgegenden daran verhindert, und die gar zu weite Entfernung anderer Völker macht ihnen dies ohnmöglich. Die Franzosen und die Russen glaubt er, wären noch am besten im Stande, dies zu unternehmen.

Erlangen.

Ohne daß wir dabey etwas verloren hätten, ist uns von hieraus erst ietzt folgendes Buch zu Gesichte gekommen: L'école des jeunes poetes. François en forme de Mercure caet au Parnasse François 367 S. in 8. Die Verfasser desselben ist Hr. J. J. Meynier. In der Vorrede empfiehlt er sein Werk durch den wohlfeilen Preiß desselben, und eine solche Empfehlung war ihm höchst nöthig. Zuerst erscheint die Dichtkunst des Boileau mit Erläuterungen, in denen dasjenige in schlechter Prosa wiederhohlt ist, was der französische Dichter in vortreflichen Versen gesagt hat. Zuweilen kömmt auch verschiednes Gute aus andern Büchern hinzu, und wir wären sehr zufrieden, wenn Hr. M. nur immer beym Ausschreiben geblieben wäre, ohne uns seine eignen Anmerkungen aufzudringen. Bald darauf folgt eine Abhandlung von der französischen Versification, wobey der Verfasser ein gleiches Verdienst hat. Man kann auch hier von ihm sagen: il compiloit, compiloit, compiloit. Die übrigen Bogen sind mit neuern Gedichten angefüllt, welche der Verfasser, wie es scheint, mit saurem Schweisse, von allen Orten aufgetrieben. Schon gedruckte und noch ungedruckte; Arbeiten von seinen Freunden und von ihm selbst, u. s. w. Wie er aber versprechen können, die besten neuern Gedichte zu sammlen, und dennoch seine Ode einrücken, dieses ist uns unbegreiflich. Und was werden seine Landesleute darzu sagen, daß er den Teutschen glauben machen will, solche schöne Sachen würden auf dem französischen Parnasse geschrieben?

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

11tes Stück,

Montags den 9ten Febr. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage ist von des Hrn. Klotz Actis litterariis des dritten Bandes viertes Stück erschienen. In demselben sind folgende Bücher beurtheilt. 1. Georg Christ. Gebaueri Vestigia Iuris Germanici antiquissima in C. Cornelii Taciti Germania obuia. Wider dieses Buch werden viele Einwendungen gemacht, und der Anfang der Recension betrift die Absicht des Tacitus bey Verfertigung seines Buches von den Deutschen, und den Grad der Glaubwürdigkeit, welchen man ihm beyzulegen, weil Hr. Gebauer ihm beydes nicht genug einzusehen zu haben scheint. 2. Πορφυριου περι του εν τη Οδυσσεια των Νυμφων αντρου: von Hrn. Goens herausgegeben, dessen Mühe und Fleiß überhaupt gelobt, aber als auf ein Buch angewendet betrachtet wird, aus welchem man etwann noch dieses lernen kann, daß es auch unter den alten Philosophen Schwätzer gegeben habe. 3. Histoire des Revolutions de l'Empire Romain — par

S. N. H. Linguet. Die Unwissenheit dieses Verf. welche sich durch sehr lächerliche Beyspiele geoffenbahret hat, wird weitläuftig gezeigt. 4. Theocriti reliquiae vtroque sermone cum scholiis Graecis etc. von Hrn. Reiske. Die Zeit wird es lehren, ob Hr. Reiske Spaß versteht, und wie er sich bey dem Lesen dieser Recension gebährdet. Nun folgen kürzere Recensionen von folgenden Büchern: 1. Meisteri Selectorum Opusculorum Sylloge 2. Zu Wien gewechselte Streitschriften über eine Münze der Vespasia Polla. 3. Hr. Prof. Boden de artifice, ea, quae sibi non conueniunt, fingente, poetae monitore 4. Histoire des Amours de Chereas et de Callirrhoe, traduite du Grec. 5. Hr. Mag. Meusel de veterum poetarum interpretatione 6. Hr. Prof. Schroeckhs Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. (Hier trägt der Verf. auch seine Gedanken vor von der Reformation und glaubt, daß die lutherische Kirche noch eine neue und stärkere Reformation bedürfe). 7. Io. Conradi Fuesslini Dissertat. de Alexiade Annae Comnenae. 8. M. Abrahami Kallii Specimen nouae editionis sententiarum Theognidis. Den Beschluß macht ausser einem gedoppelten Register zu diesem Bande ein Elogium des berühmten Mahlers und Zergliederers der Schönheit, Hogarth, und ein anderes Elogium Eduardi Corsini, durch dessen Todt Italien eine ihrer vornehmsten Zierden verlohren hat.

Rom.

Was uns Teutschen schon längst in die Hände geliefert worden, was Domat in seinem Buch, Legum delectus, und Struv in Memoriale textuum cardinalium Iuris zum Besten der angehenden Advocaten geleistet, das fällt nun erst ietzo einem jungen Menschen von Rom ein auszuführen. Sein Buch hat folgenden Titel: Ioannis *Devoti* de notissimis in iure legibus

bus Libri duo Romae 1766. ex typographia S. Michaëlis apud Komarek. Venantii Monaldini sumtibus. In 8. Seiten 320. Seine Absicht ist, jungen Leuten, wenn sie mit Erlernung der Rechte auf hohen Schulen zu Ende sind, und vor Gerichte erscheinen sollen, ein Buch in die Hand zu liefern, wo sie die vornehmsten Gesetze beysammen finden, deren sie sich vor Gerichten am häufigsten zu bedienen haben. In Italien fehlte es bisher an einem solchen Handbuch. Ein angehender Advocat mußte entweder die vornehmsten Gesetze sich selbst zusammen schreiben, und dabey schlichen sich viele Zweydeutigkeiten ein; oder, welches wohl noch die beste Gewohnheit in Neapel und Venedig ist, er gieng bey einem der vornehmsten Advocaten in die Schule, lernte bey ihm die Ausübung der gerichtlichen Händel, und wurde durch solche alte Priester auf seiner neuen Bahn eingeleitet. Dem Hrn. Devoti können wir seine ziemlich erträgliche lateinische Schreibart nicht absprechen: er sucht auch einige Einschränkungen der Gesetze anzubringen. Aber erstlich kann sich der Nutzen seines Buchs nicht weiter als auf das Römische erstrecken. In Neapel, Mayland und Venedig wird der Gebrauch desselben von geringer Erheblichkeit seyn. In diesem Buch hat der Verf. nur auf die gesetzliche Theorie gesehen, die man aus dem Text selbst festsetzen kann. Wäre aber nicht auch eine gesetzliche Theorie aus den Commentarienschreibern über die Gesetze, besonders in Italien nöthig, wo, z. B. in Rom, ein Fulgosius, Cumanus, Oldradus u. a. so viel gelten? Aber auch hiebey wird wohl ein älterer und erfahrner Rechtsgelehrter erfordert, als Devoti, der alle Gerichte von Italien kennt, und dem bekannt ist, in welchem Verhältniß bey den Italienischen Gerichten das Römische Recht mit dem besondern Recht eines Staats ist. Hernach hat Devoti sein Werk in Gesprächen verfaßt, und das ist wohl bey einer juristischen Kinderlehre gut, verliehrt aber bey andern

Rechtsgelehrten seinen Nutzen, welche mehr wissen wollen, als was Devoti weiß.

Neapel.

Eine seltene Erscheinung, die man in dieser Stadt seit einiger Zeit bewundert, verdient eine genauere Anzeige. Die Sache kam uns anfangs etwas unglaublich vor, bis wir eine mathematische Beschreibung davon vom Herrn Abt Dominicus Bartaloni von Neapel erhalten. Dieser Bartaloni hat sich im Jahr 1765 durch ein Werk: Meccanica sublime dimostrata coll' Algebra, in Napoli presso Giuseppe Raimondi bekannt gemacht, so daß wir uns auf seine mathematische Kenntniß gänzlich verlassen können. Die Sache ist diese. Es hat sich in Neapel eine Person gefunden, welche eine neue Art eines Amphibion vorstellt. Das Meer ist ihm so gangbar als die Erde, und kein Strom kann ihn auf dem Meere selbst bezwingen. Es ist dieses einzige Subject in seiner Art der Priester Don Paolo Moccia, ein wirklicher Gelehrter, der einige gelehrte lateinische Briefe und ein artiges Werk von der griechischen Prosodie herausgegeben, ein Mann, der in philologischen Wissenschaften Neapel Ehre macht. Er ist bereits in einem Alter von 50 Jahren, und das, was wir von ihm melden werden, hat er in Gegenwart von vielen Personen gethan, die ihn täglich bewundern. Er thut im Wasser alle Verrichtungen und Bewegungen, welche der menschliche Leib thun kann, eben so leicht, als wenn er auffer dem Wasser ist, er thut sie, ohne einen unglücklichen Zufall zu befürchten. Er tritt in das Meer hinein, läßt sich mit den Wellen in ein Gleichgewicht setzen, wird senkrecht über die Oberfläche des Wassers erhoben, und bleibt bis mitten an die Brust im Wasser eingetaucht. Er läßt beyde Hände am Leib gerade gegen die Oberfläche des Wassers hangen, und geht ohne die geringste

Mühe

Mühe auf diesem Element einher, wie er in den Straſſen der Stadt zu gehen pflegt. Stößt er im Meer auf Wellen, oder kommt er in den Strom hinein, so bewegt er seine Füsse nicht mehr, sondern schließt sie zusammen, legt die Hände kreuzweis über einander, oder hält sie am Leib, und wird vom Strom selbst nach der geraden Richtung desselben getrieben, ohne iemahls unterzusinken. Ist das Meer ruhig, so kostet es ihn wegen des Widerstands des Meeres mehr Mühe auf dem Wasser einherzugehen. Er thut aber alsdenn nichts anders, als daß er mit beyden Händen durch eine sehr leichte Horizontalbewegung das Wasser aus dem Wege räumt, welches ihm entgegen ist. Das Wasser treibt ihn alsdenn hin, wo es ihm beliebt. Er kann stille halten, wenn er will, so bald er diese Bewegung mit den Händen unterläßt. Er stehet fest, man bringt ihm zu essen, und er ißt, er schreibt und ließt in dieser Stellung Bücher mit der größten Geschäftigkeit und ganz ruhig. Will er sich das Haupt in das Wasser tauchen, so kostet es ihn viele Mühe, seinen Leib aus der senkrechten Stellung zu bringen. Man hat Taucher in das Wasser geschickt, welche ihn an den Füssen herunter gezogen haben. Sie haben dieses mit vieler Mühe zu Stand gebracht, Moccia aber ist gleich wieder in die Höhe gekommen, und bis an die Brust im Wasser da gestanden. Er lehnt sich mit einem Ellbogen auf das Wasser, lenkt den Kopf auf diese Seite, und hält den Kopf mit der flachen Hand, so wie man etwann den Kopf auf die Hand und den Ellnbogen auf einem Tische lehnt. Bey dieser Richtung bleibt er so ruhig, daß er ganz bequem schlafen könnte. Nur muß er in diesem Fall um sich im Gleichgewicht zu halten, das entgegengesetzte Bein aus dem Wasser heraus strecken, welches er ebenfalls auf das Wasser lehnt. Er legt die Arme kreutzweis auf die Brust, und wälzet sich in dieser Stellung eine geraume Zeit auf dem Wasser herum. Er versichert,

daß er auf dem Wasser eben so vest stehe, daß er sich getraute, auf dem Meer weite Reisen vorzunehmen, ob er wohl in seiner Jugend niemals schwimmen gelernt und es auch ietzo nicht könnte. Zuweilen, besonders in der grossen Hitze, hat er bemerkt, daß er weniger tief im Wasser stehe. Herr Bartaloni sucht die Ursache von allen diesen Erscheinungen in den Gesetzen der Schwere überhaupt und in der grössern Ausdehnung seines Leibes zur Zeit der Hitze. Der erste Einfall der Neapolitanischen Naturforscher war dieser, Moccia müsse specifice leichter seyn als das Wasser. Man fieng also an, Versuche zu machen. Sie wurden mit aller Vorsicht angestellt. Der Herr Don Joseph Dies, Officier und Lehrer der Mathematik bey dem Artillerie-Corps, ein in diesen Sachen sehr erfahrner Mann, stellte sie in Gegenwart der vornehmsten Officiere und des Herrn Bartaloni an, und sie fanden, daß sein Körper ohngefähr 30 Neapolitanische Pfund leichter sey, als eine seinem Körper gleiche Masse Wassers. Bartaloni trieb die Versuche noch weiter. Er wollte wissen, in welchem Theil seines Leibes seine specifike Leichte bestehe, ob man sie in dem Bauch allein, der etwas groß und schwammigt ist, oder in andern Theilen des Leibes zu suchen habe. Er ließ ihn daher bald mit den Armen ausser dem Wasser und in die Höhe gerichtet, bald mit den Füssen herauswärts, bald auf die Seite, bald auf den Rücken, bald auf den Mund und Bauch auf das Wasser hinlegen, um zu sehen, ob entweder ein Glied seines Leibes Ursache daran sey, oder ihn wenigstens zu dieser Richtung ins Gleichgewicht antriebe. Aus allen diesen Versuchen ergab sich, daß er ohne die geringste Bewegung durch das Wasser selbst wieder in das Gleichgewicht hergestellt würde. Der beliebige Theil des Leibes blieb aus dem Wasser, und der übrige Leib tauchte sich unter das Wasser. Die besonderste Stellung war diese. Wenn er senkrecht da stund und die Arme an

einan-

einander auf die Brust kreutzweis über einander legte, oder sie beyde unter das Wasser tauchte, so wurden diese nach und nach wieder über sich geschoben, hernach aber neigte sich nach dem richtigen Verhältniß die Brust und der Hals abwärts, woraus Herr B. schloß, seine geringste specifische Schwere müsse in den Armen seyn. Herr B. befragte ihn, ob er sich nicht entsinnen könnte, eine solche besondere Eigenschaft seines Leibes durch eine Krankheit erhalten zu haben. Er beantwortete es mit Nein. Aeusserlich ist zwischen ihm und andern Menschen kein grosser Unterscheid. Er hat die gewöhnliche Statur, sieht gut aus, rühmt sich einer beständigen Gesundheit, ist sehr dick, ohne aber die richtige Proportion zu überschreiten. Als man ihn gewogen, hat man sein Gewicht von 300 Pfunden gewogen. Die äusserlichen Theile seines Leibes können also den zureichenden Grund dieser besondern Erscheinung nicht mit sich führen. Herr B. sucht ihn in den innern, und führt unter andern das Beyspiel eines trocknen Holzes an, welches oben schwimmt, so bald es aber in den Poren vom Wasser durchdrungen wird, so sinkt es unter. Er wendet dieses Beyspiel auf den Moccia an, und sagt, seine Gebeine müssen entweder sehr klein und porös seyn, oder es müssen viele Luftblasen in seinen fetten oder andern Theilen des Leibes seyn, oder es müsse zwischen den Zwischenräumen der Kügelchen seiner flüßigen Theile viele Luft enthalten seyn; es können auch alle diese Ursachen zusammen genommen eine solche Wirkung hervorbringen. Weder er noch ein anderer hat es iemals versucht, ob er specifice leichter sey als das Wasser. Diese besondere Eigenschaft, die man an seinem Leibe beobachtet, hat ein blosser Zufall entdeckt. Er gieng im Monat August des vorigen Jahrs nach Darsena, wo sich die Leute vom Stande in der größten Hitze zu baden pflegen. Er tauchte sich unter und bemerkte diese Eigenschaft in Gegenwart vieler anderer Personen. Er wurde

immer

immer kühner, und fieng den Spatziergang auf dem Meer an. Herr B. der mit dem Moccia eine vertraute Freundschaft pflegt, hat dieses etlichemal selbst beobachtet. Vielleicht, vermuthet der Herr B. könnte man diese Eigenschaft noch an andern Menschen beobachten, und er bringt das Beyspiel eines gewissen Cola Pesce von Neapel an, welcher vom Hafen von Neapel aus bis auf die Insel Capri, also 30 Ital. Meilen, mit aller Bequemlichkeit auf dem Meere spatzieren gegangen. Zuletzt macht er Hofnung, Herr M. wolle selbst alle Beobachtungen, die er an seinem Leibe mache, bemerken, und sie den Gelehrten mittheilen.

Parma.

Der Königliche Infant von Spanien, Don Ferdinand, Herzog von Parma, hat vom Pabst Erlaubniß erhalten, die beyden Minoriten P. Jacquier und P. le Sueur, welche bisher als öffentliche Lehrer bey dem Archigymnasium von Rom gestanden, in seine Dienste zu nehmen, um sich von ihnen in der Mathematik und andern Wissenschaften unterrichten zu lassen. Sie sind bereits an diesem Hofe angekommen, und unterrichten zugleich die Pagen von Sr. Königl. Hoheit in mathematischen Wissenschaften.

Venedig.

Joseph Bettinelli hat die zwölfte Ausgabe der opere dramatiche des Abt Metastasio in 7 Bänden in 12. geliefert, welche 12 Lire kostet. Die Observations sur les Grecs des Abts Mably sind in einer Italienischen Uebersetzung in 8. S. 242. bey Pasquali gedruckt worden. Remondini legt die Dissertationen über die Kirchengeschichte vom P. Berti in V Bänden in Fol. wieder auf. Von dem Werk des Febronius ist bereits die sechste Ausgabe erschienen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

12tes Stück,

Donnerstags den 12ten Febr. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Allhier kommen beynahe noch täglich Heroiden heraus, denen es aber, man darf es wohl sagen, allen an klaßischer Vollkommenheit fehlet. Eine von den erträglichsten ist folgende vom Hrn. Dorat, die mit den bezaubernden Lettern des Jorry gedruckt ist. Réponse de Valcour à Zéila, précédée d'une Lettre de l'Auteur à une femme qu'il ne connoit pas. 1766. 42 Seiten in 8. — Hr. Dorat hat schon ehemahls eine Heroide herausgegeben: Zéila à Valcour, und man weiß, daß er die bekannte Erzählung im Spectator vom Inkle und Yarico zum Grunde gelegt hatte. Valcour ist Inkle und Zéila ist Yariko. Jetzt läßt er den erstern seine schändliche That bereuen und an die unglückliche Yariko schreiben. Er mußte also die Leidenschaften der Reue und eines genagten Gewissens reden lassen. Dies ist nun zwar an einigen Stellen sehr glücklich getroffen. Allein das meiste ist alltäglich und verbraucht. Empfindungen, die vom

Tibull an bis auf Voltairen so oft behandelt und geschildert worden sind, erfordern gewiß ein ganz ausserordentliches und göttliches Genie, wenn die Ausbrüche derselben auf eine ganz neue Art ausgedrückt werden sollen. Folgende Verse sind wohl die besten im ganzen Briefe. Valcour oder Jnkle siehet im Traume die sterbende Zeila mit ihrem Sohne, und indem er erwacht, ruft er aus:

Vertu, Nature, Amour, o vous que j'ai trahis,
O Dieux de Zéila, soyez tous attendris!
S'il en est temps encor, rendez vain ce préfage:
Anéantissez-moi, mais sauvez votre ouvrage.

Von diesen wird man leicht den Schluß auf die übrigen machen können. Sie bestehen meistens in Ausrufungen: o! eh-bien! ah! va! Jn dem vorausgeschickten Brief beklagt sich Hr. Dorat über einige seiner Meinung nach unbillige Kritiken, und zeigt die Veranlassung zu seiner in dieser Heroide ausgeführten Jdee an, die er aus einen Brief im Avant Coureur genommen hat. Er glaubt, ein Frauenzimmer habe ihn geschrieben, an welche er dann seinen Brief richtet.

Eben daselbst hat die Witwe Duchesne verlegt: Guide des Corps des Marchands et des Communautés des Arts et Métiers, tant de la Ville et Fauxbourgs de Paris que du Royaume; contenant en forme de Dictionnaire l'origine historique de chaque corps, un abrégé de leurs Statuts, la maniere dont ils se gouvernent, avec les Réglemens pour l'administration des deniers communs de Communautés et la reddition des comptes, les Jurisdictions où ils peuvent être traduits et traduire les autres; l'usage de différentes places de Commerce, etc. Ouvrage utile aux Négocians, Banquiers, Artisans. 1766. 495 Seiten in 12. — Dies Werk kam schon im Jahr 1760 heraus, aber sehr unvollständig; gegenwärtige Aus-

Ausgabe ist viel vermehrter, ob sich gleich der Herausgeber beklagt, daß es ihm noch nicht möglich gewesen sey, es ganz vollständig zu machen. Man findet zuerst eine historische Einleitung von den verschiedenen Zünften oder Gilden der Handwerker und Professionisten in Frankreich. Es folgen hierauf: Usages des places de Change ou Commerce, tant pour les lettres de Change et Monnoyes, poids et mesures, qu'aunages, nach dem Alphabete. Endlich folgen, wieder in alphabetischer Ordnung, Anweisungen für die Kaufleute und Zünfte in Frankreich. Man siehet hier 134 Zünfte. Da dieses Werk hauptsächlich nur die französischen Handlungsleute, Handwerker, Gewerbe und Professionen angehet, so finden wir nicht für nöthig, uns weitläuftiger dabey aufzuhalten.

Eben daselbst hat Lacombe verlegt: Guide du Maréchal. Ouvrage contenant une connoissance exacte du Cheval, et la maniere de distinguer et des guérir ses maladies. Par *M. Lafosse*, Maréchal des petites Ecuries du Roi, avec des figures en Taille douce. 1766. 435 Seiten in 4. — Es ist dies Werk eines der vollständigsten in seiner Art. Nach der Vorrede folgt eine Einleitung, in welcher von den Namen der äussern Theile der Pferde, von der Verschiedenheit ihrer Haare, von der Art, ihr Alter zu erkennen und von der Entstehung und Zufällen ihrer Zähne gehandelt wird. Im ersten Theile wird das Pferd anatomisch betrachtet nach den dazu gehörigen Kupfertafeln. Im zweyten geht der Verf. viele Irrthümer der Alten und Neuern in Ansehung der Kenntnisse des Pferdes durch und entdecket die unzähligen Betrügereyen der Roßtäuscher. Der dritte Theil handelt von den innern Krankheiten der Pferde. Es werden alle diese Krankheiten einzeln beschrieben, ihre Ursachen, Symptomen und Curen angegeben. Im vierten Theile werden die äussern Zufälle und Krankheiten der Pfer-

de, zumahl die Augenkrankheiten derselben beschrieben und die nöthigen Hülfsmittel gezeigt. Der Verfasser versichert, daß er und sein Vater alles selbst versucht und geprüft habe. Im fünften und letzten Theil wird von dem Beschlagen der Pferde gehandelt, von den vielen Fehlern, die dabey vorzugehen pflegen, von der besten Art, die Pferde zu beschlagen ꝛc.

Nancy und Paris.

Eloge historique de Stanislas I, Roi de Pologne, Duc de Lorraine et de Bar etc. etc. etc.; prononcé le 11 Mai 1766, en la Séance publique de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres de Nancy, par M. le Chevalier *de Solignac*, Secrétaire perpétuel. 1766. 44 Seiten in 8. — Diese Rede zum Lobe des verstorbenen Stanislaus hat sehr schöne Stellen, aber auch viel Gezwungenes und Gesuchtes. Wir haben sie inzwischen mit weit grösserm Vergnügen und Aufmerksamkeit gelesen, als die schaale Lebensbeschreibung von dem Verfasser der genealogisch-historischen Nachrichten. Der Ritter von Solignac rühmt unter vielen andern guten Eigenschaften des wohlthätigen Philosophen seine von Kindheit an geäusserte Liebe und Neigung zu den schönen Künsten; seine vorzügliche Stärke in der Beredsamkeit, die er auf den Pohlnischen Landtägen so vortheilhaft gezeigt hatte; sein kluges Verhalten gegen Carl den XII und Peter den I, welche beyde sehr gut geschildert werden. Er erzählt hierauf seine Flucht von Danzig nach Frankreich und die darauf erfolgte Besitznehmung von Lothringen. Hier sagt der Redner: „Wäre es mir doch erlaubt, auf einen „Augenblick meinen Platz zu verlassen, und von einem „benachbarten Saale die Sammlung seiner Stiftungen herzuhohlen, sie vorzulegen, stille zu schweigen, „und meine Zuhörer lesen zu lassen. Sie, meine Herren, würden sehen einen Monarchen — nein, einen „Vater,

„Vater, welcher einzig und allein mit der Sorge für „seine Kinder beschäftigt ist, und sich selbst alles das „abbricht, was ihre Bedürfnisse unterstützen und be„fördern kann. Der Himmel eröfnet über ihnen die „Behältnisse seines Zorns, sein Feuer, seinen Hagel, „seine Sturmwetter; die Erde, die sie ernähren soll, „versagt ihnen ihre Früchte und täuschet ihre Hofnung „und ihre Wünsche; Schwächlichkeiten, Krankheiten, „Kümmernisse, Sorgen, Banquerotte, Processe, alle „diese Uebel umgeben sie auf einmahl; dieser zärtliche „Vater ist für sie eine andere Vorsicht, welcher sie fest „verschlossen in ihrem Schooße hält, ihren wankenden „Muth befestiget und sie bey den erlittenen Unglücks„fällen schadlos hält, da es ihn nicht erlaubt ist, sie „ganz gegen dieselben zu beschützen.“ In solchen Stellen gefällt der Redner: allein sehr oft nimmt er seine Zuflucht zu Vergleichungen, die nicht selten hart und unangenehm sind. Z. B. er vergleicht den aus Danzig fliehenden Stanislaus mit dem aus Troja flüchtenden Aeneas; die Rußischen Soldaten unter Peter den Grossen mit den verhüllten Steinen, welche die Rhea dem Saturn als ihre Kinder vorstellte; Petern mit dem Deucalion; Katharinen mit der Pyrrha ꝛc.

Bologna.

Hier ist herausgekommen: *Eduardi Corsini* Clerici cor. regular. Scholarum piarum Exgeneralis et in Pisana Vniuersitate primarii lectoris ad *Ioannem Chrysostomum Trombellium* Canonicorum regularium congregationis S. Saluatoris Exgeneralem Epistola. Bononiae 1766. ex typographia Longi. Corsini, eine Zierde Italiens, starb eben zu der Zeit, da der Herr Abt Trombelli den letzten Theil dieses Briefs herausgab. Er setzt daher mit grossen Buchstaben hinzu: Dum extremam huius epistolae partem edimus, monemur eodem fere tempore, quo Brixiae egregius

Mazzuchellius, inclytum Corsinum noſtrum Piſis apoplexi repente ereptum. Eheu literae afflictae! o amicos incomparabiles! o annum vere calamitoſum et peſſimum. Corſini ſchrieb dieſen Brief über eine ſeltene alte griechiſche Münze, deren Umſchriften auf beyden Seiten meiſtens durch die Zeit abgenützt ſind. In dieſem unkennbaren Zuſtand iſt ſie auch auf dem Titelblatt abgedruckt. Das Bruſtbild auf einer Seite der Münze iſt der Livia ziemlich ähnlich, und mit groſſer Mühe ließt man ΣΕΒΑΣΤΗ, daher Corſini es ergänzt Livia Auguſta Auf der andern Seite iſt eine Pallas im Helm, welche die rechte Hand in die Höhe hebt, die linke aber ausſtreckt, und den Schild zu ihren Füſſen hat. Der Nahme der Stadt, wo die Münze geſchlagen worden, iſt ebenfalls unlesbar, und man bemerkt die Buchſtaben ΑΘΕ. Der Verfaſſer glaubt daher, die Stadt ſey Athen, weil gegen über die Nahmen ſtehen: ΑΝΤ. ΟΧ⌣Σ, ΟΚΑΡΑΙΚΟΣ, ΣΚΙΜΝΟΣ, welche auch in andern Athenienſiſchen Münzen beym Golzius, Cuper, Stoich und Meurſius als, obrigkeitliche Perſonen von der Münze vorkommen. Nachdem C. die Lesart beleuchtet, ſo erweißt er, daß ſie ächt ſey, und unterſucht, bey welcher Gelegenheit und zu welcher Zeit dieſe Münze geprägt worden. Seine Vermuthung geht dahin, daß ſie etwa in das Jahr 724. der Stadt Rom gehöre, da Auguſt nach dem Actiſchen Sieg nach Athen gekommen, wo er in die Eleuſiniſche Geheimniſſe eingeweiht und ihm unter der Pallas ein Tempel erbaut worden. Dahin rechnet C. die Münze welche auf einer Seite die Umſchrift hat ΘΕΙΟΥ ΣΕΒΑΣΤΟΥ, auf der andern aber ΚΟΙΝΟΝ ΑΘΗΝΑΙΩΝ. Dem Auguſt zu Gefallen mögen die Athenienſer auch dieſe Münze der Livia zu Ehren geprägt haben, welches er aus Steinſchriften und Münzen und aus dem Dio und Tacitus zu beleuchten ſucht. Er verbeſſert bey Gelegenheit den Muratori, der eine

Münze,

Münze, auf welcher Vesta noua Ceres steht, der *Iulia Domna* zuschreibt, da sie der Julia Augusta zugeschrieben werden sollte. Zuletzt wird eine andere Münze der Livia erklärt, welche bey Vaillant, Spanheim und Arduin steht. Auf einer Seite hat sie die Umschrift: ΚΑΙΣΑΡ ΣΕΒΑΣΤΟΣ ΑΝΤΙΟΧΕΩΝ mit dem Brustbild des Augusts, auf der andern: ΑΤΤΑΛΟΥ ΣΙΝΑΡΧΙΑ mit dem Bild der Livia. Alle stimmen mit Morelli überein, daß diese Münze den Antiochener von Carien müsse zugeschrieben werden. In Erklärung der Umschrift des Revers ist man nicht einig. Man meint, ΣΥΝΑΡΧΙΑ bedeute eine ietzo unbekannte Würde, oder es haben die Archonten diese Benennung angenommen, und den Kaiser als ihren Collegen erklärt. Corsini aber glaubt, daß auf den Münzen der Städte zuweilen zween Nahmen von obrigkeitlichen Personen des Archon oder Prätors und seines Collegen ausgedruckt werden, daher er die Worte so erklärt: Attalus mit dem Archias. Seine Muthmassung bestätigt er mit andern Antiochenischen Münzen, wo zween andere Archonten bemerkt werden.

Erlangen.

Bey Wolfgang Walthern ist herausgekommen: Samuel Nelsons, der heil. Schrift Doctors, antideistische Bibel, d. i. die heil. Schrift des A. und N. Test. mit Anmerkungen und Erklärungen erläutert, aus dem Englischen übersetzet und mit nöthigen Zusätzen vermehret von M. Georg Wolfgang Panzer, Diac. an der Hauptkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Der erste Theil, welcher das erste Buch Mosis enthält, 4to. Der Hr. M. Panzer hat hiedurch angefangen sein Vorhaben zu erfüllen, welches er vor einiger Zeit durch ein besonderes Avertissement bekannt gemacht hat. Man findet hier dreyerley beysammen: zuerst eine eigene Uebersetzung des biblischen Textes, welche uns aber in vielen

vielen Stellen zu wörtlich vorkommt, z. E. Cap. 1, 2. und die Finsterniß war auf der Fläche der Tiefe; und der Geist Gottes bewegte sich auf der Fläche der Wasser. Cap. 4, 6. Der Herr sprach zu Cain: — warum ist dein Angesicht verfallen, wo Luther in der That geschickter übersetzet hat. Dieser Tadel aber trift blos den D. Nelson, als von welchem die Uebersetzung herrühret. Seine Anmerkungen sind das andere, welche man in diesem Bibelwerk findet; sie bestehen, überhaupt davon zu reden, in der Aufklärung der schweren Stellen, und in der Beantwortung der Spöttereyen, welche Freydenker in unsern Tagen bey Gelegenheit dieser und jener Schriftstellen vorgebracht haben. Man kann den Bemühungen des Verfassers nicht alles Lob absprechen; iedoch sind nach der Wahrheit zu urtheilen, weder die Erklärungen allzeit gründlich gnug, noch auch die Widerlegungen der Einwürfe so häufig, als man sie wohl in einer antideistischen Bibel erwarten sollte. Die Hauptsache kommt also auf die Arbeit des gelehrten Hrn. M. Panzers an, welcher in der That erst dieses Werk seinem Entzweck gemäß eingerichtet hat. Er hat aus den besten Schriften, besonders eines Stackhuse, Delany, Saurins, Lilienthals und Baumgartens Anmerkungen beygefügt, wodurch auch jenen Einwendungen, die Nelson unberührt gelassen, begegnet wird; dabey aber auch für diejenigen gesorget, welche nicht blos eine Antwort auf die Einwürfe der Freygeister, sondern überhaupt eine Erklärung mancher dunkeln Stellen suchen; in welcher letzten Absicht er sich besonders des grossen Englischen Bibelwerks bedienet hat. Eines hätten wir nur in Ansehung der Arbeit des Hrn. Diac. Panzers zu erinnern, daß es ihm gefallen möchte, sich mehr in das Kurze zu ziehen, damit das Werk nicht zu weitläuftig werde; welches gar wohl ohne Nachtheil der Vollständigkeit geschehen kann, wenn er in seinen Anmerkungen einer weniger wortreichen und etwas gedrungenern Schreibart sich bedienen wird.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

13tes Stück,

Montags den 16ten Febr. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurt und Leipzig.

Raspe hat verlegt: Historia Captiuitatis Philippi Magnanimi, Hassiae Landgravii; cum anecdoto diario belli Smalcaldici Gunderrodiano et cum ipsa Landgravii Capitulatione: auctor D. *Ludov. Godof. Mogen*, Ordinar. in alma Ludov. Histor. Professor — 1766. 396 Seit. in 8. Nach einer kurzen Wiederhohlung des hierher gehörigen aus der Reformationsgeschichte kommt der Hr. Verf. auf des Landgrafen Gefangenschaft, und untersucht besonders, als welches die Hauptabsicht des Verf. bey dieser ganzen Schrift zu seyn scheint, was von der Wahrheit des Vorgebens von dem Kaiserl. Versprechen, ohne einiges Gefängniß, zu halten sey. Der Hr. Verf. gesteht allerdings die betrügerische Hintergehung des Landgrafens ein, aber er glaubt, daß nicht der Landgraf, sondern die sich für ihn interessirenden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, Joachim und Moritz, sich betrogen hätten. Nehmlich dies betrügerisch geschrie-

bene Wort ewig habe nicht in der Capitulation selbst, oder in einem andern, dem Landgrafen vorgelegten oder mitgetheilten Instrumente gestanden, sondern in der Declaration, welche denen Churfürsten von den Kaiserlichen Räthen vertraulicher Meinung, (das ist, daß sie solche dem Landgrafen nicht zeigen sollten, denn der Kaiser schreibt selbst an die Stände: und aber der Landgraf solches nicht wissen — sollte) gegeben worden. Der Hr. Verf. führt die Schriften nebst Gründen an, welche für und wider den Kaiser in Ansehung dieser Beschuldigung geschrieben worden, und er unterstützt Hr. Prof. Kortholts Meinung, als welcher schon vor dem Verf. eben dieses gesagt und vorgetragen hat. Der Hr. Verf. widerlegt daher alle die, welche diese Geschichte von dem Betruge in Zweifel ziehen wollen, vornehmlich, den Perizon, Köhlern, Kuchenbecker, Plesken und Wencken, und setzt ihren Gründen die seinigen entgegen. Er führt auch zum Beweise seiner Meinung ein gleichzeitiges Moniment an, welches über einen Thor in Giessen steht und das Heßische Wappen zeigt, mit einigen Versen, wovon der erste ist:

Captus erat princeps, non Morte *sed arte*, Philippus,

Hierauf geht der Verf. weiter und erzählt die übrigen Schicksaale des Landgrafen bis auf seine Befreyung. Uebrigens hat dieses Buch noch zwey Beylagen. Denn der Hr. Verf. sagt: Equidem et ego, si voluissem, ad modum Domini Voltarii cogitare propriasque cogitationes pro factis venditare et calamo tradere potuissem Sed scripta eiusmodi proferre historicum non decet. Die erste Beylage ist betitelt: *Wahrhaftige summarische Beschreibung der Ursachen, Anfangs, Mittels und Ende Teutscher Nation Kriegs, und dero gemachten Frieden vom* 1546. *bis in das* 1552*te Jahr, wie das der Durchlauchtig Hochgebohrne Furst, Herr Philipps Landgrave zur Hessen — mehrentheils selbst*

ſelbſt geſehen, bis nach dem Abzuge vor Gengen, daſs andere aber haben glaubhaftige Perſonen, die bey dem übrigen ob- und angeweſen, undt ſolches geſehen, gehört undt mit verhandeln helffen, St. T. G. berichtet. Dieſes Diarium enthält verſchiedene Anecdoten, ſchreibt ſich von des Landgrafens Canzler ſelbſt her und verdient daher alle Aufmerkſamkeit. Die zweyte Beylage iſt betitelt: *Glaubwurdige Copia der Capitulation oder Vertragsartikel zwiſchen der Röm. Kayſ. Maj. unſern allergnaedigſten Herrn, und dem Durchlauchtigen, Hochgebohrnen Furſten und Herrn Philippſen Landgraffen zu Heſſen etc. den 19ten des Monats Juny dieſes 1547ten Iahres zu Hall an der Saal abgeredt, bewilliget und beſchloſſen.* Der Hr. Verf. hat es mit der Hortlederiſchen Ausgabe verglichen, die Abweichungen angemerkt, und es vollſtändiger und accurater als jene befunden,

Wittenberg.

Wir geben uns zwar ſonſt nicht mit Recenſirung vieler Diſputationen ab, aber eine auf hieſiger Univerſität unter des Hrn. Prof. Georgi Vorſitze von Hr. M. Chriſtian Gottlieb Gilling gehaltene müſſen wir anzeigen. Man kann daraus ſehen, daß es immer noch Leute giebt, welche ſich gleichſam beyde Augen zuhalten, um die Wahrheit nicht zu erkennen, und welche entweder, weil ſie nicht wiſſen, was man in der übrigen Welt glaubt, oder aus Liebe gegen eingewurzelte Vorurtheile, noch Dinge behaupten, welchen beynahe die ganze Welt einmüthig widerſpricht. Die Diſputation von 28 Seiten führet den Titel de ſcriptura ſacra in Aſtronomicis iuxta rei veritatem pronunciante, und ſoll eine Widerlegung des Kopernikaniſchen Syſtems vom Weltbau ſeyn. Der Verf. glaubt, daß die Vertheidiger dieſes Syſtems zugleich die Glaubwürdigkeit der heil. Schrift in Zweifel ziehen.

(Diese Folge sehen wir nicht ein, und eben so wenig sind wir von dem Satze überzeugt S. 6. Neminem Theologiae atque astrorum scientiae peritum fugiet, auctis incrementis Astronomiae simul quoque auctas fuisse hypotheses, quibus veritas Scripturae S. infringi tentatur.) Dahero beweißt er erstlich, daß die heil. Schrift von Gott eingegeben sey: daß Gott sowohl die Sachen als die Worte eingegeben habe: daß die heil. Schrift glaubwürdig sey: daß der heil. Geist die Wahrheit in allen Dingen habe sagen wollen (alles Dinge, die kein verständiger Kopernikaner geläugnet hat, und um deren Beweise willen der Verf. seinen Calov aufzuschlagen nicht nöthig gehabt hätte.) Dann will er das Stillestehn der Erde aus Schriftstellen beweisen, und führet zu diesem Endzwecke an 1 Chron. 16, 30. Ps. 18, 16. Hiob 38, 6. Ps. 104, 5. Ps. 119, 90. (Dann den Unterschied, welchen ein vernünftiger Ausleger zwischen den poetischen und historischen Styl macht, muß man beym Verf. nicht suchen.) Die Bewegung der Sonne hingegen beweißt er aus der bekannten Stelle Jos. 10, 12. 13. wo er eben das vorbringt, was tausendmahl vorgebracht worden. Der zweyte Theil soll nun eine förmliche Widerlegung des Copernicus seyn. Ob die Sprüche der Schrift für das Stillestehn der Erde, zweifelhaft seyn, ob man für die Bewegung der Erde ein Zeugniß in derselben finde, ob die Schrift in Mathematischen und Astronomischen Dingen ein entscheidendes Ansehn habe, ob in derselben der heil. Geist von verschiedenen Dingen geredet, nicht wie sie an sich selbst sind, sondern wie sie uns vorkommen, ob er sich nach der gemeinen und angenommenen Meinung in dem Ausdrucke bequemt, — dieses sind die Fragen, welche, wie gewöhnlich, der Verf. aufwirft, und so beantwortet, daß er keine Widerlegung zu erwarten und zu verlangen das Recht hat. Es ist eine Schande für die zweyte Hälfte des 18ten Jahrhunderts, daß man noch Sachen

behaupten will, über deren Grund und Ungrund sich die vernünftige Welt längst vereiniget hat.

Hannover.

Von den Weltkörpern, zur gemeinnützigen Kenntniß der grossen Werke Gottes, verfasset von N. Schmid. 1766. 172 Seit. in 8. Dieses Buch, dessen Verfasser, wie wir hören, eigentlich kein Gelehrter von Profeßion seyn soll, empfiehlt sich sehr durch den faßlichen Vortrag und die gute und deutliche Schreibart. Der Verf. ist mit den neuesten Entdeckungen bekannt, er vergleicht hiermit die alten Meinungen und er hat das besondere Verdienst, Lesern, welche die Astronomie nicht zu ihrem Hauptstudio machen, und gleichwohl die Erkenntniß der Welt für nöthig und nützlich halten, hinlängliche Begriffe beyzubringen. Es versteht sich daher von sich selbst, daß dunkle Erklärungen und Kunstwörter vermieden, und aller Fleiß angewandt worden, alles, so viel möglich, leicht und sinnlich zu machen. Das Buch, welches man daher nicht ohne Vergnügen lesen wird, enthält 11 Capitel. In dem ersten wird die Beschreibung der Grade und des Winkels, nebst einigen andern nothwendigen Erklärungen gegeben. 2. von der Erde. 3. von den Planeten. 4. von der Sonne und dem Lichte. 5. von der Bewegung der Weltkörper. 6. von den Weltordnungen. 7. von der Verbindung der Weltkörper mit einander und dem Grunde ihrer Bewegung. 8. von der Entfernung und Grösse der Weltkörper. 9. von den Sonnen- und Mondfinsternissen. 10. von den Fixsternen. 11. von den Cometen.

Carlsruhe.

Caroli Strack Observationes medicinales de morbo cum petechiis et qua ratione eidem medendum sit, welche Macklot im vorigen Jahr auf 19 und einen halben Bogen sauber abgedruckt hat, haben so viel eigenes, daß sie eine vorzügliche Anzeige verdienen. Hr. S. hatte sich schon 8 Jahr mit der Heilungskunst beschäftiget und noch kein Fleckfieber wahrgenommen, bis endlich in dem letzten Kriege, wie in den meisten Gegenden von Deutschland, also auch in den maynzischen Ländern diese Krankheit plötzlich zum Ausbruch kam und insbesondere in dem Frühling des 1760sten Jahrs sehr fürchterlich wurde. Von 400 dergleichen Kranken hat er Erfahrungen gesammlet, wovon er 107 Beobachtungen jetzt mittheilet, auf die er seine Theorie und Cur zu gründen sucht. Das Fieber war anfangs gemeiniglich nicht stark, wurde aber den 7den Tag heftiger und bey einigen mit Seitenstichen oder einem harten Geschwulst des Unterleibes unter dem Nabel begleitet. Die Flecken kamen bald später, bald früher, so daß sie sich bisweilen den ersten, noch öfterer den 2ten, gewöhnlich aber den 9ten Tag zeigten; doch machte dieses so wenig, als die verschiedene Anzahl derselben einen Unterschied in dem Lauf und der Gefahr der Krankheit. Ja Hr. S. liefert einige Geschichten von Personen, die bey einer grossen Menge Flecken weder von Fieber, noch einer andern Beschwerlichkeit gelitten, sondern mit aller Munterkeit ihre Geschäfte abgewartet haben. Das Fieber hält er also vor zufällig, und der Auswurf in der Haut kann nicht kritisch seyn. Er unterscheidet 2 Arten; die eine ist gleichförmig rund, die andere breitet sich mehr in der Haut aus und ist gemeiniglich bösartig. Das Nasenbluten bey dieser letzten Art ist tödtlich; das Blut gerinnt nicht leicht und strömt zu 6 bis 8 Pfund heraus. Schweres Gehör oder selbst eine vollkommene Taubheit,

heit, Röthe der Augen und eine Art von Schlafſucht fand ſich gewöhnlich bey denen, welche gerettet wurden und hielt oft ziemlich lange an. Anfangs ließ der V. die Ader öffnen, gab kühlende Mittel (die doch gewiß oft mit Ausnahme müſſen gebraucht werden, wenn die Bewegungen der Natur zu ſchwach ſind, aber einen ſichern Beweis abgeben, daß die Flecken nicht erzwungen waren) und verdünnende Tränke, richtete aber nichts mit dieſer Cur aus und die ausdünſtungsbefördernde Arzeneyen nebſt den Kampfer hält er ebenfalls vor nicht ſichere Mittel. Hr. S. wählte alſo einen ganz andern Weg, ließ ſeine Kranken ohne Rückſicht auf Fieber, Flecken und Mattigkeit fleißig, ja oft viele Tage nach einander laxiren, und unter den hierzu gewählten Mitteln das Jalapharz und geſchwefelte Scammonien zu finden, muß uns allerdings wundern. Auf dieſe Art will der Verf. die glücklichſte Cur bewürkt haben, und eine Menge von eingerückten Krankengeſchichten ſoll es beweiſen. Die Fieberrinde iſt unnöthig bey der erſten Art Flecken, bey der zweyten aber muß man ſie mit den abführenden Mitteln verbinden, um den Brand, welchen Hr. S. bey der Zergliederung gemeiniglich in Gedärmen fand, zu hemmen. Wenn aber der Verf. dieſelbe im Extract zu 1 und einer halben bis 3 Unzen in 24 Stunden, ſo wie den Kampfer zu 40 Gran öfters gegeben, ſo ſcheinet es uns allerdings, er habe die Geneſung durch die Menge der Medicamente erzwingen wollen, da doch dieſelben denen Würkungen unſerer Maſchine nur zu Hülfe kommen ſollen, hingegen bey einer allzugroſſen Quantität Arzeneyen die Kräfte der Natur endlich von ihnen überwältiget werden. Die blaſenziehenden Mittel ſchaden niemahls, ſind aber nur alsdenn nöthig, wenn ein zäher Schleim in den Gedärmen zugegen. (ſie ſollen ihn doch wohl nicht etwa nach der Haut ziehen?) Auf die Cur gründet ſich die Theorie. Die Urſache dieſer Krankheit iſt eine faulende Materie in

den

den Gedärmen, die entweder vor sich oder durch das Anstecken ist erzeugt worden; diese erhitzt sich und zugleich die umliegenden Theile und so entsteht das Fieber, welches um so viel stärker wird, je mehr zäher Schleim in den Eingeweiden des Unterleibes zugegen ist. Wie kann man aber behaupten, daß der trübe Harn (vrina iumentorum) eine sichere Anzeige von Unreinigkeiten im Unterleibe sey? Galen und andere alte Aerzte sehen ihn als ein Zeichen der Coction an. Bey der ersten Art Flecken gehen keine Unreinigkeiten ins Blut, auch soll das Fieber die Flecken in der Haut nicht erzeugen; aber alsdenn wird es ja unauflöslich, wie sie eigentlich entspringen. Die Erklärung der Krankheitserscheinungen ist völlig nach der angenommenen Ursache der Krankheit gegeben und hat uns am allerwenigsten befriediget. Wir vermissen auch die Witterungsgeschichte und wünschten, daß uns der Hr. Verf. mehr unglückliche Erfahrungen vorgelegt hätte, indem sie oft unterrichtender sind als der glückliche Ausgang der Krankheiten und dem Beobachter beym Leser ein gewisses Zutrauen erwerben.

Nürnberg.

Belustigungen für die Frauenzimmer und jungen Herren, bestehend in Satiren, Oden und Liedern, nebst den darzu gehörigen Melodien, Fabeln, Erzählungen, Scherzen und Räthseln, wie auch neuerfundnen Kartenkünsten zur Gemüthsergötzung ans Licht gestellt. 1767. 96 Seiten in 8. Diese Ergötzungen scheinen nur für gewisse Gegenden Teutschlands bestimmt zu seyn. Denn das wolle der Himmel nicht, daß in Teutschland allgemein das Frauenzimmer so galant sey, dem jungen Herrn zu sagen (S. 33.).

Deswegen bleibst du weit und breit
Von Frankfurth bis nach Wesel
Gleichwohl ein dummer Esel.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

14tes Stück,

Donnerstags den 19ten Febr. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Wir können nicht umhin, eine Schrift von dem Blatterbelzen anzuzeigen, welche eine der gründlichsten und vortreflichsten ist, die seit einigen Jahren her bekannt gemacht worden sind. Sie ist bey dem jüngern Desaint herausgekommen, und führt folgenden Titel: Premier rapport en faveur de l'inoculation, lû dans l'assemblée de la Faculté de Médecine de Paris en l'année 1764, et imprimé par son ordre. Par M. *A. Petit*, Docteur Régent de la Faculté de Médecine en l'Université de Paris, de l'Académie Royale des Sciences etc. 1766. 12. — Der Verf. dieser Schrift, Hr. Petit, dessen Bemühungen von einer vortheilhaften Seite bekannt sind, wirft hier zwey Fragen auf. Erstlich: ob man nach einer geschickten Inoculation noch einmahl Gefahr laufe, die Blattern zu bekommen? Zweytens: ob die Krankheit, die durch das Einpfropfen der Blattern verursachet wird, weit weniger gefährlich sey, als die natür-

liche Entstehung der Blattern selbst? Zur Entscheidung der ersten Frage hat man nichts weiter nöthig, als Erfahrungen; und diese bestätigen alle, daß man nach einer geschickten Inoculation insgemein für den natürlichen Blattern sicher sey. Der Verf. hat nach häufigen selbst angestellten Versuchen erfahren, daß das Gegentheil sich nur gar sehr selten äussere. Dies ist nichts neues, und wir halten uns deswegen nicht länger dabey auf. Zur richtigern Beantwortung der zweyten Frage stellt Hr. Petit eine Vergleichung zwischen den eingepfropften und natürlichen Blattern an, welche in drey Abschnitten vorgetragen wird. Im ersten untersucht er die Umstände, welche gemeiniglich vor den beyden Gattungen dieser Krankheit hergehen. Es wird hauptsächlich auf den Einwurf, als ob die eingepfropften Blattern für die Kinder gefährlicher wären, als für Erwachsene, geantwortet, 1) daß nach vielen Erfahrungen eben die natürlichen Blattern für die Kinder weit tödtlicher seyn, als die eingepfropften; 2) daß es viel besser sey, die Blattern in der Kindheit, als in spätern Jahren zu haben ꝛc. Ein anderer Vortheil der Einpfropfung der Blattern ist dieser, daß man günstige Umstände abwarten und darzu brauchen kann: dahingegen die natürlichen Blattern ohne Unterschied des Alters einfallen und wüten. Hr. Petit behauptet auch, daß so gar die schwächsten und kränklichsten Kinder im Stande wären, das Blatterbelzen auszustehen. Man hat bey der Inoculation also den Vortheil, daß man die gehörigen Zubereitungen dazu machen, die Jahrszeit in Acht nehmen und die Materie dazu nach Belieben wählen kann. Die Einwürfe der Gegner werden gründlich widerlegt. Der zweyte Umstand bey dieser Vergleichung betrift die Zufälle, die sich bey der Krankheit, sowohl in Ansehung der natürlichen, als eingepfropften Blattern, ereignen. Es werden viele Einwürfe widerlegt, und behauptet, daß die eingepfropften Blattern weit weniger gefährlich

lich sind, als die natürlichen. Im dritten Abschnitt der Vergleichung beyder Gattungen von Blattern betrachtet Hr. Petit die Folgen derselben. Die fürchterlichen Verwüstungen, welche die natürlichen Blattern anzurichten pflegen, werden sehr lebhaft beschrieben. Er hält die sonst gefährlich scheinenden Folgen der eingepfropften Blattern für viel vortheilhafter, als man gemeiniglich glaubt. Er behauptet z. B. daß die darauf erfolgende Mattigkeit das Geblüt reinige und dem Körper dadurch eine festere Dauerhaftigkeit verschaffe. Aus allen diesen und noch mehrern Gründen, die wir der Kürze wegen übergehen müssen, schließt Hr. Petit, daß die Einpfropfung der Blattern ein Präservatif sey, bey welchen man vielweniger zu befürchten habe, als bey den natürlichen Blattern.

Eben daselbst hat Lacombe verlegt: Lettre de *M. de Romé Delisle* à M. Bertrand, sur les Polypes d'eau douce. 1766. 57 Seiten *in* 12. — Diese Schrift enthält eine neue Hypothese in Ansehung der Fortpflanzung der Polypen in den süssen Wassern. Der Verf. derselben, Hr. Delisle, glaubt nämlich, daß dasjenige, was man für einen einzigen Polypen oder für Ein Thier hält, eine Hülle oder Scheide sey, in welcher viele Thiergen enthalten wären, so, daß wenn man glaube, ein einziges Thier zu zerschneiden, man den Aufenthalt und das Behältniß einer ganzen Familie zerschneide. Er sucht diese Meynung durch die anatomische Beschreibung der Polypen und durch vielfältige Erfahrungen zu bestätigen. Er glaubt durch Hülfe dieser Hypothese alles Räthselhafte in der Oekonomie des Polypen aufzulösen. Z. B. man weiß, daß die Polypen dem Lichte nachgehen, auch so gar, wenn man sie in Stücken geschnitten hat, und man siehet doch keine Augen an ihnen, wie gehet dies zu? Hr. Delisle sagt, das Werkzeug des Sehens ist über den

ganzen Umfange des Körpers, welchen man Polype nennet, ausgebreitet, weil dieser vorgegebene Körper das allgemeine Behältniß vieler Thiergen ist, und wenn man einen solchen Körper oder vielmehr ein solches Behältniß zerschneidet, so hindert dies nicht, daß nicht ein ieder Theil davon seine Bewegung behalten sollte. Durch Hülfe eben dieser Hypothese sucht er auch die Art und Weise zu erklären, wie die Polypen ihrem Raub nachstellen und ihn fangen. Wir müssen aber gestehen, daß uns die Erklärung des Hrn. Delisle in diesem Stücke ziemlich gewaltsam vorkommt. Er siehet auch selbst ein, daß noch nicht alle Schwierigkeiten von ihm haben aufgelößt werden können. Inzwischen verdient dieses System, welches man mit einem andern etwas ähnlichen nicht verwechseln darf, die Aufmerksamkeit und genauere Beobachtungen der Naturforscher.

Amsterdam.

La Physique de l'Histoire, ou Considerations générales sur les Principes élémentaires du temperament et du Caractère naturel des Peuples. Aux Depens de la Compagnie MDCCLXV, 280 Seiten in 8. — Dies Buch, dessen Verfasser Hr. Pichon ist, von dem wir eine Schrift vom Celibate schon im vorigen Jahrgange S. 505 recensirt haben, verdient Aufmerksamkeit, und folglich eine nähere Anzeige. Wir wollen uns bemühen, die vornehmsten in 25 Capiteln vorgetragenen Ideen in einem zusammenhängenden Auszuge unsern Lesern vorzulegen. — Verschiedene Philosophen und Geschichtschreiber alter und neuerer Zeiten haben die Vortheile, welche die historische Kritik aus einer gesunden Untersuchung des Clima in Rücksicht auf die Sitten der Völker ziehen kann, erkannt

und

und eingesehen. Man hat sich aber nicht in die gehörigen Gränzen eingeschränkt. Daher ist es nöthig, gewisse Aussichten auf unsere Erde fest zu setzen, wenn man die Beschaffenheit der Bewohner derselben beurtheilen will. Wenn man auch nicht im Stande ist, die größte Genauigkeit hierinnen zu treffen; wenn man auch die verschiedenen Nüancen, da, wo sich zwey Erdstriche, so zu sagen, in einander verliehren, phnmöglich erreichen und schildern kann; so erreichen wir doch schon viele Vortheile, wenn wir den ganzen Erdboden oder unsere Sphäre nach den bekannten fünf Erdstrichen betrachten, und diese wieder in so viel halbe Theile absondern. Die Natur hat selbst diese Gränzen vorgeschrieben. Eben daher kommen die verschiedenen Farben der Haut an den Menschen und die mannigfaltige Beschaffenheit der Körper, welche blos von dem mächtigen Eindrucke des Himmels oder von der Beschaffenheit der Erdproducte herrühret; und dieses bestimmt alsdann wiederum die Verschiedenheit der Denkungsart und der Leidenschaften. Die den nördlichen Völkern natürliche Herzhaftigkeit und die Weichlichkeit der mittäglichen lassen uns leicht die frühere Bezwingung der letztern von den erstern erklären. Wie viele erstaunende Begebenheiten, die wir sonst nicht begreifen können, werden uns durch Hülfe dieser Bemerkung natürlich! wie viele, die uns nicht in Bewegung setzten, werden hingegen unsere Aufmerksamkeit reitzen! (Der Verf. hätte sich hier nur nicht anstellen sollen, als wenn diese Anmerkung neu wäre. Wir müssen inzwischen gestehen, daß er sie, so, wie seine übrigen Sachen, in dem gehörigen Lichte gezeigt habe). Die Völker, die zwischen den 45sten und 60sten Grad gegen Norden wohnen, haben den Vorzug der Tapferkeit; die weiter gegen Norden und gegen Süden zu liegenden haben, wie schon Hippokrates bemerkt, in Ansehung des Muthes einerley Beschaffenheit. Der Ge-

schichtschreiber muß also nicht blos von diesem oder jenem Volke sagen, es ist mehr oder weniger tapfer, sondern er muß sich auch bemühen, die Grade und die Ursachen der Tapferkeit, wie z. B. Cäsar, anzugeben. Aus eben dieser Verschiedenheit der Erdstriche läßt sich auch die Verschiedenheit der Völker in Ansehung des Appetites nach Essen und Trinken, in Ansehung der Stimme, der Rauhigkeit oder Weichlichkeit der Sprachen, der Musik u. s. w. erklären. Viele Leidenschaften, Sitten und Gebräuche sind allen Völkern gemein; andere sind nur einzelnen Völkern eigen. Die temperirte Zone, oder genauer zu reden, der zwischen den 40sten und 50sten Grad liegende Erdstrich hat die wunderbareste Mischung, und man kann die Bewohner desselben für die glücklichsten schätzen. — Man wird ferner bemerken, daß in den mitternächtlichen Körpern schwächere oder weniger empfindbare, in den mittäglichen hingegen feine, zärtliche und biegsame Seelen wohnen. Zwischen ihnen findet sich wieder eine glückliche Mittelstrasse. (Dieser Punct ist sehr schlüpferig, und wir getrauen uns nicht, dem Verf. bey der Bestimmung der Fähigkeiten und Leidenschaften nach den verschiedenen Erdstrichen zu folgen. Es ist nicht alles, was er angiebt, so völlig gewiß, noch vielweniger, allgemein. Es sind meistens Speculationen ohne historische Beweise. Wir müssen inzwischen gestehen, daß der Verf. überaus scharfsinnig ist und uns durch seine Beobachtungen auf eine angenehme, aber wenig überzeugende Weise mit sich fortgezogen hat). Die weise Austheilung der Kräfte des Körpers und der Seele unter die verschiedenen Nationen ist die allerbewundernswürdigste Sache. Was für schreckliche Gewaltthätigkeiten würden entstehen, wenn die Einwohner des Nordens die Stärke des Stiers mit der List der Füchse verbunden von der Natur erhalten hätten? — Woher kommt es, daß die nördlichen

Völker

Völker bey einer trägen Liebe fruchtbarer und folglich zahlreicher sind, als die mittäglichen bey einer feurigen und heftigen Liebe? Dort ist die Liebe überlegt und gemäßigt: hier aber blind und ungestümm. Dort ist sie eine Quelle des Lebens und des Friedens: hier, eine Ursache der Uneinigkeit und des Verderbens, u.s.w. (Diese bekannten Sachen, die der Verf. durchgehends in einen deklamatorischen Ton vorträgt, hätten mit wenig Worten abgefertigt werden können. Häufige Wiederhohlungen schon gesagter Dinge mit andern Worten, und das ewige ici und là ermüden endlich.). Der Unterschied des männlichen und weiblichen Geschlechts in Ansehung der Sitten und Leidenschaften ist für den philosophischen Naturkündiger ein Gegenstand voller nützlichen und angenehmen Betrachtungen. Es ist wahr, bey allen diesen Umständen und Beobachtungen finden sich Ausnahmen, die Schattirungen in diesem Gemählde sind unendlich und öfters kaum der Bemerkung fähig: allein wir müssen auch hier, wie bey unendlich vielen andern menschlichen Dingen nicht auf diesen oder jenen Umstand insbesondere, sondern auf das Ganze überhaupt unsere Aufmerksamkeit richten. — Die Einbildungskraft ist bey den mittäglichen Völkern stärker, als bey den mitternächtlichen. (Der Verf. entwickelt diesen bekannten Satz sehr gut; wir können ihm aber so wenig, als in den beyden folgenden Capiteln, wovon wir ihm das von dem Einflusse der himmlischen Körper auf die Menschen gerne geschenkt hätten, folgen. Im 21sten Capitel kommt er wieder auf den Vorzug der Völker in den gemäßigten Erdstrich, und macht Wiederhohlungen. Er vertheidigt zugleich seine Landsleute wegen ihrer Leichtsinnigkeit und Furchtsamkeit.) Die Bewohner des mittlern Erdstriches haben von Natur mehr Neigung zum gesellschaftlichen Leben, als ihre Nachbarn gegen Süden und Norden. Folgende Grundsätze können uns

bey

bey Untersuchung dieses Umstandes leiten: 1) wo eine allzumerkliche Ungleichheit ist, da kann eine feste und dauerhafte Verbindung nicht bestehen. 2) Es kann keine beständige Gesellschaft seyn, wo sich nicht eine gewisse Analogie zwischen den Temperamenten und Neigungen findet. (Liegt dies nicht schon im vorhergehenden?) 3) Die Verschiedenheit der Talente bey den Personen, die gesellschaftlich leben, macht ihre Verbindungen glücklich. 4) Eine Gesellschaft, wo das Frauenzimmer keinen freyen Zutritt hätte, würde wenig Annehmlichkeiten haben. 5) Eine allzugrosse Verschiedenheit in dem Alter der Freunde ist die nächste Gelegenheit zum Bruche. — So verschieden die Temperamente und Leidenschaften der in gewissen Zonen gegen Norden und Süden wohnenden Menschen ist, eben so verschieden sind sie, in so ferne sie mehr oder weniger gegen Osten und Westen wohnen. Eine andere Verschiedenheit findet sich zwischen den Einwohnern gebürgigter und ebener Landschaften. Dies alles läuft beynahe ins Unendliche. Was kann wohl alle diese Temperamente, Leidenschaften und Neigungen verbinden? Was kann ihnen Veränderungen verschaffen? was kann sie bändigen und zähmen? Die Gesetze. Freylich muß der Gesetzgeber Rücksicht auf diese Erscheinungen nehmen: aber lehret uns nicht die Geschichte, daß ein weiser Gesetzgeber, an dessen Erzeugung oft Jahrhunderte arbeiten, der Schöpfer einer ganz neuen Nation worden ist? — Dies ist der schwache Umriß von dem weiten Gemählde, welches Hr. Pichon, dem man wegen des grossen Umfanges seiner Arbeit leicht einige schwache Pinselzüge vergeben wird, zur Untersuchung und Belehrung anderer aufgestellet hat.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

15tes Stück,

Montags den 23sten Febr. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Utrecht.

Schon in den Jahren 1761, 62 und 63 machte der Hr. D. Rau drey Abhandlungen bekannt, in welchen er anfieng, das Houbigantische Bibelwerk mit vielem Scharfsinne zu prüfen. Sie betrafen die Prolegomena, die vor dem ersten Theile der Houbigantischen Bibel stehen. Jetzt haben wir die vierte Abhandlung, die 6 Bogen in 4. stark ist, unter folgenden Titel erhalten: Exercitatio philologica quarta ad Car. Franc. Houbigant Prolegomena in Scripturam S. Caput tertium. Auct. *Sebald. Ravio*, D. Theol. et LL. OO. Prof. Ord 1765. — Diese Abhandlung betrift die Meinungen des P. Houbigants von dem Samaritanischen Codex und von dem Gebrauch desselben. Vorher aber beantwortet Hr. Rau einige hierher gehörige Fragen, z. B. ob die alten hebräischen Buchstaben, wofür man gemeiniglich die samaritanischen hält, vom Esra mit den Chaldäischen verwechselt worden? Hr. Rau sagt nein, und beweiset

seine Meinung unter andern durch die Widerlegung der gegenseitigen Gründe, die in der That sehr schwach sind. Man sieht auch nicht die geringste Nothwendigkeit, durch welche Esra hätte veranlaßt werden können, diese Verwechslung vorzunehmen. In Ansehung des Alterthums der hebräischen und samaritanischen Buchstaben giebt der Hr. Verf. jenen eine frühere Entstehung. Wir zweifeln aber, ob seine Gründe alle richtig seyn, ob wir gleich in der Hauptsache mit ihm einerley Meinung sind. Aus der Aehnlichkeit der samaritanischen mit den phönizischen Buchstaben schließt er, daß die Zeit der Entstehung der samaritanischen Buchstaben in die Zeit der Vermischung der zehen Israelitischen Stämme mit den Salmanassarischen Colonien, unter denen auch Phönizier waren, zu setzen sey. Aus eben diesem Grunde beweißt er wider Scaligern, daß die phönizischen Buchstaben nicht von den samaritanischen, sondern diese von jenen entstanden sind. Er geht hierauf noch weiter, und will aus Münzen, aus den Zeugnissen alter Schriftsteller und aus der Aehnlichkeit der Figuren mit der Bedeutung der hebräischen Wörter beweisen, daß die Phönizier ihre Schrift von den Juden erhalten haben. Nach diesen und andern vorausgeschickten Untersuchungen gehet Herr Rau zur Widerlegung des Houbigants über. Er hätte unserer Meinung nach nicht nöthig gehabt, den kritischen Nutzen des samaritanischen Textes zu beweisen. Noch weniger haben uns die Beweise gefallen, die der Herr Verfasser von den verschiedenen Zeiten, in welchen der samaritanische Text interpolirt worden ist, anbringet. Sie scheinen uns in der Geschichte wenig, oder vielmehr, gar nicht gegründet zu seyn. Die mit der griechischen Uebersetzung übereinstimmenden Stellen des samaritanischen Textes schreibt der Herr Verfasser dem Umgange der Samaritaner mit den Griechen und ihrem Aufenthalte in Aegy-

pten

pten zu. Hier wird Houbigant wegen seiner angegebenen Ursache und der daraus hergeleiteten kritischen Folge weitläuftig widerlegt. Wenn aber Herr Rau auch im Ganzen betrachtet Recht hat, so glauben wir doch, daß seine Waffen, mit welchen er Houbiganten bestreitet, nicht immer die stärksten und eindringendesten sind.

Hamburg.

Ritter hat verlegt: Die vier Evangelisten, mit ihren eigenen Worten zusammengesetzt, von neuem verdeutschet, auch mit hinlänglichen Erklärungen versehen von Anton Friedrich Büsching, der heil. Schrift Doctor. Erster Band. 1766. 1 Alph. 8 Bog. in 8. — Der Hr. Verf. hat schon ehemahls einen Grundriß und eine Probe von gegenwärtiger Arbeit bekannt gemacht. Er macht den Anfang zu derselben mit einigen Abhandlungen, die zum bessern Verständniß der Harmonie selbst dienen, die uns auch, zumahl die erste von Palästina nebst der Landcharte, am besten gefallen haben. Der Hr. Verf. zeigt darinnen eine unvergleichliche Belesenheit in den besten Reisebeschreibungen, welches man auch von ihm, als Geographen, mit Recht erwarten konnte. Die 2te Abhandlung oder das 2te Cap. handelt von dem bürgerlichen Zustande des jüdischen Volks zur Zeit des Herrn Jesu. Das 3te von dem gottesdienstlichen Zustand der Juden zu eben dieser Zeit; das 4te von den vier Evangelisten, wo zugleich bewiesen wird, daß Lucas zuerst geschrieben habe, und alsdann Matthäus; das 5te endlich von den Grundsätzen, die er sich bey Verfertigung dieser Harmonie vorgeschrieben. Nach vielen gemachten Abtheilungen folgt ein Stück von der Harmonie selbst, welche nicht in Columnen, wie gewöhnlich, sondern zusammenhängend geschrieben ist.

Der Hr. Verf. wird hierinnen allgemein Beyfall finden. Die beygefügten Anmerkungen enthalten sehr viele nützliche Anmerkungen für Gelehrte und Ungelehrte.

Berlin.

Birnstiel hat verlegt: Abhandlung von dem Gebrauche der Alten, fürnehmlich der Griechen und Römer ihre Geliebte zu schlagen, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen vermehrt. 111 Seit. in 12. Dieses Werkgen ist aus einer Schrift genommen, welche den Titel führt: Memoires de l'Academie des Sciences, Inscriptions etc. nouvellement etablié a Trayes en Champagne, (1756) und die wir für eine Satyre auf gewisse Akademien der Wissenschaften halten. Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er nur Beyspiele dieses Gebrauchs (de battre sa Maitresse) anführen wolle, und zwar solche, welche die Schranken nicht überschreiten. Daher hat er den Dinios, welcher seine Geliebte zu Ephesus zu Tode geprügelt, und den Octavius Sagitta, der die Pontia gar erstochen, mit Stillschweigen übergangen. Die Abhandlung selbst hat drey Abschnitte, in dem ersten zeigt der Verf. daß es dem Wohlstande gemäß sey, dasjenige zu schlagen, was man liebt, (bey dem allen ist dieser Aufsatz nicht mit dem Humour geschrieben, den wir erwartet, und der hier nöthig war) im andern beweißt er, daß die Griechen sowohl als die Römer (je nun! er hätte immer sagen können, die ganze Welt) ihre Geliebten geschlagen haben, und in dem dritten will er darthun, daß man allererst in den aufgeklärten Zeiten die Geliebten geschlagen habe. (ein neues Verdienst also für die Philosophie!) — Wer den Ausspruch jenes Schülers des Socrates: Lieben und Schlagen ist einerley, für wahr hält,

der

der wird mit diesem Verfasser nicht so gar unzufrieden seyn. Uns war das Buch zum Spaß zu trocken, und mit ernsthafter Stirne es zu lesen hatten wir keine Lust.

Würzburg.

Unter dieser Aufschrift ist folgendes Buch erschienen: De l'Etat de l'Eglise et de la puissance legitime du Pontife Romain, 1766. 2 Alph. 18 Bog. in 12. — Es ist dies ein Auszug oder eine freye Uebersetzung von dem berühmten Buche des Febronius, welches bekanntermassen lateinisch geschrieben ist. Der Verf. entschuldigt sich in der Vorrede wegen seines Unternehmens und wünscht zwar die Vereinigung der römischen und protestantischen Kirche, zweifelt aber, ob sie je zu Stande kommen werde. Er hat eine andere Eintheilung gewählt, als Febron. Aus der Vorrede des Febrons macht er die zwey ersten Capitel, in welchen eine Vorstellung an die Potentaten, die Macht des Römischen Hofes zu schwächen, und eine Erinnerung an die Theologen über die Gefährlichkeit eines monarchischen Kirchenregiments enthalten ist. Im 3ten und 4ten Cap. wird von dem Kirchenregimente nach der Bibel und den Kirchenvätern gehandelt; im 5ten, vom Primate überhaupt; im 6ten und 7ten vom Wachsthume der Primatrechte; im 8ten von den Caulis maioribus; im 9ten von der Entscheidung in Glaubenssachen; im 10ten von der Disciplin in der Kirche; im 11ten von der Jurisdiction des Pabsts, wobey bewiesen wird, daß der Pabst keineswegs über alle Kirchen zu richten habe; im 12ten von den Appellationen nach Rom; im 13ten von den allgemeinen Kirchenversammlungen, und daß sie über den Pabst sind; im 14ten von dem Rechte, sie zu berufen; im 15ten von ihrer Nothwendigkeit; im 16ten von der Appellation an

ein zukünftiges allgemeines Concilium; im 17ten und 18ten von der Abschaffung der Misbräuche; im 19ten vom Ansehen und von den Rechten der Bischöfe; im 20sten von der Verbindlichkeit der Bischöfe, ihre Rechte wieder zu suchen; und im 21sten von den Mitteln, der Kirche ihre Freyheit wieder zu verschaffen und ihre ehemahlige Regierungsart wieder zu erneuern. Weil das Febronische Buch hinlänglich bekannt ist, so halten wir eine weitläuftigere Anzeige des Innhaltes für unnöthig.

Nürnberg.

Herr Bauer hat von seinen Auserlesenen und nützlichen Neuigkeiten für alle Münzliebhaber das zehnte und eilfte Stück herausgegeben. 5 Bogen in 4. Wir finden hierinne 1. eine Nachricht von einem merkwürdigen Bayerischen Thaler. 2. Beantwortung der von dem Herrn P. Fuhrmann jüngst gegen die Beschreibung und Erklärung der An. 1759 zu Wien ausgegebenen zwey alten römischen Särge, Münzen, und andere darbey gefundene Alterthümer gemachten Einwürfe. 3. Sendschreiben des Baron von Stosch an die Etruscische Gesellschaft zu Cortona über eine seltne Münze des Kaisers Carinus und dessen Gemahlin Magna Vrbica. (Der Recensent erinnert sich, daß er diesen Aufsatz schon ehemahls gelesen unter dem Titel: Lettera sopre una medaglia nuovamente scoperta di Carino — scritta dal Barone Filippo de Stosch, Accademice Etrusco alla nobile accademia Etrusca di Cortona in Fiorenza, 1755). 4. D. Joh. Carl Conrad Oelrichs summarische Anzeige des Inhalts der von dem ehmaligen Prof. Hartmann zu Königsberg abgefaßten und auf der Königl. Bibliothek zu Berlin in der Handschrift befindlichen Dissert. de Ottone aereo latino primae magnitudinis in agro Oenipontino reperto. 5. Beschreibung neuer Thaler

und

und Medailles. 6. Vermischte Münzneuigkeiten. — Dieses Institut die Liebhaber der Münzwissenschaft mit verschiedenen Nachrichten auf eine bequeme Weise zu versorgen, gefällt uns so gut, daß wir die Fortsetzung desselben eifrig wünschen.

Braunschweig.

In der hiesigen Waysenhäusischen Buchhandlung ist erschienen: Johann Andreas Cramers, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Cammerraths, Anleitung zum Forstwesen, nebst einer ausführlichen Beschreibung der Verkohlung des Holzes, Nutzung der Torfbrüche ꝛc. 1766. in Folio. Wir wollen kürzlich den Innhalt dieses brauchbaren Buchs anzeigen. Es bestehet aus 13 Capiteln. Im ersten wird vom Forstwesen überhaupt gehandelt; im 2ten, 3ten und 4ten vom Laubholze. Diese Capitel verdienen wegen der vielen neuen Bemerkungen die Aufmerksamkeit des Landwirthes. Im 5ten Cap. finden sich Vorschriften vom Abtreiben der Oerter überhaupt, und wie solches wirthschaftlich zu verrichten. Wiederum ein sehr wichtiges Capitel. Im 6ten handelt der Hr. Verf. von Abtreibung Laubtragender Oerter; im 7ten vom Abtreiben des Nadelholzes; im 8ten von Abtreibung der aus Laub- und Nadelholze gemischten Oerter; im 9ten von Huth, Weide und Triften; im 10ten von Beurtheilung des Bodens, der sich zu dieser oder jener Holzart schickt; das 11te Cap. zeigt, wie Oerter mit Holz in Bestand zu setzen, und die Hindernisse des Wachsthums aus dem Wege zu räumen; das 12te Cap. lehret das Verkohlen des Holzes, und das 13te den Gebrauch und die Verkohlung des Torfes. Das ganze Buch, welches von 60 Kupfertafeln begleitet wird, zeuget von einer

einer vieljährigen Erfahrung und ist zugleich theoretisch und praktisch.

Göttingen und Bremen.

In Förſters Verlag ist gedruckt: Anfangsgründe der Naturhiſtorie, aufgesetzt von Joh. Beckmann. 19 Bog. in 8. Hr. B. ist der erste, der ein Compendium der ganzen Naturgeschichte teutsch geschrieben. Er hat es bloß zum Gebrauch der Schulen aufgesetzt, und diesem Endzweck ist es auch völlig gemäß. Er folgt im Thierreich und bey den Pflanzen durchgängig dem Ritter von Linnee, ausgenommen bey den vierfüßigen Thieren, die er nach dem Klein in Zreige und Hufige eintheilt. Er behält die 6 Linneiſche Claſſen der Thiere, und theilt ſie in Vierfüßige, Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſekten und Gewürme, zu welcher er auch mit dem Linnee die Korallen und Thierpflanzen rechnet, welche letzte doch billig eine beſondere Claſſe ausmachen, die Korallen aber gehören gar nicht zum Thierreich, geſetzt, daß man ſie auch vor Wohnungen gewiſſer Thiergen anſehe. Dem Nilpferd (hippopotamus) legt er die Gröſſe des Bären bey: das ist in der That zu klein. Im Linneus steht magnitudine Vri und nicht vrſi. Dieſes Thier gehört unter die größten Thiere. Sollten in Europa keine Geyer seyn, wie der Hr. Verf. sagt? In Sicilien, ja ſelbſt an einigen Orten Teutſchlands giebt es deren, obgleich nicht häufig, und Briſſon rechnet ſie ausdrücklich unter die Europäiſchen Vögel. Der Egyptiſche Erdgeyer iſt auch nicht einer der gröſten. Er iſt nicht über 2 Schuh lang, da die gewöhnliche Länge bis viertehalb Schuh beträgt. In der Mineralogie legt er das Lehmanniſche Handbuch zum Grunde und in der Hydrologie folgt er dem Wallerius.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

16tes Stück,

Donnerstags den 26sten Febr. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Kopenhagen und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist im vorigem Jahre erschienen: D. Erich Pontoppidans, Procanzlers der Universität zu Kopenhagen, Schrift- und vernunftmäßige Abhandlung von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen, ihrem Befinden nach dem Tode, und Zustande gleich nach dem Tode bis ans jüngste Gericht. Zweyte Auflage, in 8. — Nach einen kurzen Vorbericht hat der verstorbene D. Pontoppidan die metaphysischen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele vorgetragen. Er beweißt deswegen im 2ten Capitel das geistige und einfache Wesen der Seele. Im 3ten Cap. wird ein Einwurf beantwortet, als wenn den im ersten Cap. vorgetragenen Beweisen für die Immaterialität der Seele zu Folge auch die Thiere solche Seelen haben und also unsterblich seyn müßten. Im 4ten Cap. sucht der Hr. Verf. zu beweisen, daß die Seele nach dem Tode auch ohne den Leib fortdauern könne, und im 5ten, daß dies würklich ge-

schehen werde. Wir zweifeln gar sehr, ob diese schon von andern vorgetragene Beweise Beyfall finden werden. Die folgenden Beweise, die aus der Moral genommen sind, haben mehr Bündigkeit, aber doch keine völlige Ueberzeugung. Es wird die göttliche Bestimmung der Seele zu einem immerwährenden Leben aus sechs Gründen bewiesen, die in den folgenden drey Capiteln vorgetragen werden. Wir halten uns bey diesen bekannten Sachen nicht auf, sondern gehen zu den historischen Beweisen über, welche im 9ten, 10ten und 11ten Cap. vorgetragen werden. Sie werden, wie schon bekannt, aus den ältesten Meinungen und Ueberlieferungen der meisten Völkerschaften genommen, und sollen blos, wie auch der Verf. gesteht, nur zur Erläuterung der dogmatischen Beweise dienen. Das 12te und 13te Cap. sind freylich die vornehmsten, denn sie enthalten die Beweise aus der Bibel, die auch iederzeit die einzigen in dieser Sache bleiben werden. Die Beweise oder vielmehr Schlüsse aus den mosaischen Schriften z. B. aus 1 B. Mos. 2, 17. hätten füglich wegbleiben können; denn man kann aus denselben durch ähnliche Schlußfolgen eben so gut etwas anderes herausbringen. Das 14te Cap. handelt von der Trennung der Seele von dem Körper, und von Trostgründen, die man in Ansehung dieser allen Geschöpfen gemeinen Katastrophe brauchen soll. Im 15ten und 16ten Cap. wird unter andern von dem Zustande der Seele nach dem Tode vor der Auferstehung geredet und die verschiedenen Meinungen in dieser Sache angeführt und geprüft. Wir wünschen, daß dies Buch seine Absicht erreichen und den gehofften Nutzen stiften möge.

Königsberg.

Von des Hrn. D. Theodor Christoph Lilienthals guten Sache der göttlichen Offenbarung in der heili-

heiligen Schrift wider die Feinde derselben erwiesen und gerettet, haben wir nunmehr den zwölften Theil erhalten, welcher im vorigem Jahre herausgekommen ist. — Es folget hier in der Ordnung das 22ste Capitel, welches eine lange Abhandlung von der Wahrheit, Nothwendigkeit und Zuverläßigkeit der biblischen Geschichte enthält. Es werden auch zugleich die häufig vorgebrachten Einwürfe wider gedachte Eigenschaften der biblischen Geschichte widerlegt, ob wir gleich nicht sagen können, daß sich Hr. Lilienthal neuer Gründe bedient hätte. Jedoch, dies ist bey dem ganzen Buche eben seine Sache nicht; wir müssen ihm nur verbunden seyn, daß er uns alles Brauchbare von dieser Sache in einer guten zusammenhängenden Ordnung geliefert hat. Es ist diese Abhandlung auch eigentlich nur eine Recapitulation der in den vorhergehenden Theilen vorgetragenen Sachen. In dem folgenden 23sten Cap. ist der Anfang einer Abhandlung, die noch ein Paar Bände füllen soll, in welchen Schwierigkeiten und Zweifel bey einzelnen Stellen der biblischen Geschichte vorgetragen und beantwortet werden. Es wird also mit den Zweifeln gegen die Schöpfung oder Entstehung der Welt der Anfang gemacht. Es wird hernach von den ersten Menschen im Stande der Unschuld, von der den Menschen eingeräumten Herrschaft über die Thiere, von dem Verstande der ersten Menschen, von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, vom Henoch, und von vielen andern hierher gehörigen Dingen nach Ordnung der mosaischen Erzählung gehandelt. In diesem Bande ist Hr. Lilienthal bis auf das zwölfte Capitel des ersten Buchs Mosis gekommen.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist im vorigem Jahre erschienen: D. Christian Wilhelm Franz

Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten, bis auf die Zeiten der Reformation. Dritter Theil. in 8vo. — Die vorzüglichen Verdienste des Hrn. D. Walchs um die Kirchengeschichte sind so allgemein bekannt, daß wir nicht nöthig haben, uns bey weitläuftigen Lobeserhebungen aufzuhalten. Wir zeigen also nur kürzlich den Inhalt dieses Bandes der Ketzergeschichte an, welcher von einer eben so grossen Kenntniß als die vorhergehenden zeuget. Er ist um so viel schätzbarer, da der Hr. Verf. weit weniger Vorarbeiter, als bey den vorigen zwey Bänden gehabt hat. Es folgt der Zeitordnung nach zuerst Photinus mit seinen Anhängern. Der Anfang dieser Ketzerey gehört ohngefähr in das Jahr 341 oder 342. Sie war hauptsächlich wider die Lehre von der Dreyeinigkeit gerichtet. Die wegen des Photinus häufig angestellten Concilien werden weitläuftig beschrieben, und die diese Ketzerey betreffenden Schriften genau angezeigt, welches auch bey den andern geschieht. Bey der Ketzerey der Macedonianer wird hauptsächlich untersucht, was sie für einen Lehrbegriff gehabt haben. Es kommt zuletzt darauf hinaus, daß sie selbst unter einander sehr verschieden gewesen sind. Es folgen hierauf die Apollinaristen, Marcellianer, Audianer oder Anthropomorphiten, Aerianer, Luciferianer, Priscillianisten, Messalianer, Eustathianer ꝛc.

Magdeburg.

Bey Seidel und Scheidhauer ist herausgekommen: Unpartheyische Historie des Pabstthums, aus dem Engländischen übersetzt von Friedrich Eberhard Rambach. Erster Theil. in 4. zwey Alphab. 18 Bogen. 1766. Wenn das Pabstthum, wie wir glauben, nichts anders ist, als das Kirchenregiment der römischen Bischöfe, kraft dessen sie ohnfehlbare Richter in allen Glaubenssachen, und Beherrscher aller

aller Kirchen in der Christenheit seyn wollen; so muß die Geschichte des Pabstthums ein Buch seyn, worin der Ursprung, Fortgang und alle Veränderungen dieser Hierarchie gezeigt, und die Mittel entdeckt werden, deren man sich zur Ausbreitung derselben bedient hat. Ein solches Buch ist also von ganz anderm Innhalt als die Geschichte der Päbste, die das nur stückweise und zerstreuet vorträgt, was in der Geschichte des Pabstthums zusammenhängend vorgetragen werden muß. An Büchern von beyderley Art fehlt es uns so wenig, daß das Verzeichniß derselben allein ein Buch anfüllen könnte. Indessen glauben wir, die gegenwärtige Schrift unsern Lesern mit Recht empfehlen zu können. Sie hat wegen ihrer innerlichen Güte einen Vorzug, und unterscheidet sich durch die besondre Art, wie sie entstanden ist. Im vorigen Jahrhunderte, da unter Jacobs II. Regierung der römische Hof sich beeiferte, die englische Kirche wieder mit sich zu vereinigen, suchten einige rechtschafne Männer der engländischen Nation einen Begriff von dem Ursprung und Wachsthum des Pabstthums, von dessen auf Eigennutz und Herrschsucht gegründeten Lehren, und von der Rechtmäßigkeit der Trennung ihrer Kirche von der römischen beyzubringen. Sie thaten dieses in Gestalt eines Wochenblattes, um das, was sie lehrten, desto weiter und schneller auszubreiten. Diese Blätter wurden in dem jetzigen Jahrhunderte von einigen Gelehrten in England gesammlet, berichtigt, in den Beweisen verstärkt und vom Costnitzischen Concilio an bis zum Tridentinischen fortgesetzt. Es behielt aber die äusserliche Gestalt eines Wochenblattes, und trat 1735 und 36 in zween Quartbänden ans Licht, unter dem Titel: History of Popery. Das ganze Werk ist in vier Perioden abgetheilt. Der erste begreift die sechs ersten Jahrhunderte in sich; der andre geht vom siebenten bis zum Beschluß des zehenten Seculi;

der dritte erstreckt sich bis aufs vierzehente Jahrhundert, da Johann Wiclef in England wider das Pabstthum zu zeugen anfieng; der vierte schliesset endlich die Zeit in sich, da unter mehrern Völkern wegen der Religion Bewegungen entstanden, die der Hoheit der Päbste sehr nachtheilig geworden. Dieser erste Theil der Uebersetzung, die wir dem Fleisse des würdigen H. C. R. Rambach zu verdanken haben, fasset die beyden ersten Perioden in sich. Der erste dieser Zeitpuncte ist in drey Abschnitte eingetheilt, darin 1. von den Eingriffen der römischen Bischöfe, 2. von den Irrthümern und Misbräuchen, die in den sechs ersten Jahrhunderten entstanden sind, z. E. von dem Meßopfer, der Verehrung der Bilder, der Mönchery, und dem Fasten gehandelt, und 3. erwiesen wird, daß die vornehmsten Lehrer der christlichen Kirche in den sechs ersten Seculis eben das gelehret, was die Protestanten jetzt lehren. Der andere Zeitpunkt besteht aus zween Abschnitten, deren erster den Zeitraum vom Anfange des siebenten Jahrhunderts bis auf Carl den Grossen in sich fasset, der andere aber von 750 bis 1000 gehet. In jenem werden unter andern die zur Erhebung des Pabstthums eingeführten Misbräuche und Irrthümer bemerkt und geprüft, z. E. der Bilderdienst, die Einführung des Gottesdienstes in lateinischer Sprache, der Ablaß, das Fegfeuer, die allmählige Verdrängung der heil. Schrift u. s. w. Dies ist die Ordnung, in welcher die Geschichte des Pabstthums ist abgehandelt worden. Sie rührt von dem H. C. R. Rambach her, der überhaupt bey dieser Uebersetzung das Original mehr zum Grunde gelegt, als von Wort zu Wort übersetzt hat. An statt der Vorrede hat er zween Aufsätze vom seel. D. Scherlock beygefügt, die mit der diesem Manne eignen Gründlichkeit bezeichnet sind. Der erste ist ein Erweis, daß die Verfassung des Pabstthums den Absichten des Evangelii

gelii Jesu zuwider sey: der andre enthält eine Unterredung zwischen einem catholischen Lord und einem Gliede der engländischen Kirche. Von beyden schreibt sich H. R. die Ordnung zu, worin sie hier erschienen. In der Uebersetzung glauben wir viel Richtigkeit gefunden zu haben; bey einigen Namen sind wir aber angestossen, die vielleicht durch die Unachtsamkeit des Correctors sind entstellt oder gar umgeschaffen worden, z. E. Tonodida an statt Concilia. Bey manchen Untersuchungen der Verfasser hätten wir auch wohl eine Anmerkung gewünscht, z. E. bey S. 450, wo von der Namenveränderung der Päbste geredet wird, ohne uns mit dem Machtspruch zu begnügen: wir halten es der Mühe nicht werth, eine Untersuchung hierüber anzustellen. Man hätte unter andern sagen können, daß die vielen Päbste, die aus Frankreich und Deutschland gebürtig waren, und deren Namen zu Rom einen rauhen und widrigen Ton hatten, diese Namenveränderung ehedem sehr befördert haben. Wir wünschen übrigens diesem Buche eben den Beyfall, den die von dem H. C. R. schon übersetzte Geschichte der Päbste von A. Bower erhalten hat.

Halle.

Johann Jacob Curt hat gedruckt und verlegt: Carl Renatus Hausens Allgemeine Bibliothek der Geschichte, und der einheimischen Rechte in Deutschland. Ersten Bandes erster Theil, 10 Bogen in 8. Aus der Vorrede sehen wir, daß Herr H. sich vorgenommen hat, die neuesten historischen, und diejenigen Schriften aus der Rechtsgelehrsamkeit, welche in die Geschichte einigen Einfluß haben, zu zergliedern und zu beurtheilen, zugleich wird er auch jedem Theile das Leben, und den Charakter von einem berühmten verstorbenen Gelehrten beyfügen. Wir wollen den Innhalt anzeigen: 1) Oetter von den Ministerialibus. Herr H. ist weder mit der Kenntniß noch mit dem

Vor-

Vortrage zufrieden. 2) Hagers geographischer Bücherſaal. 3) Leben des wohlthätigen Philoſophen. 4) Harleſii vitae Philologorum noſtra aetate clariſſimorum Volumen ſecundum werden gelobt. 5) Allgemeine Geſchichte der Welt und Natur u. ſ. w. Herr H. billiget im Ganzen den Plan, und macht nur über einzelne Stellen verſchiedne Anmerkungen. 6) Hiſtoire des Rois Catholiques Ferdinand et Iſabelle. II tomes. Der Verfaſſer wird als kein Biographe betrachtet. 7) Steebs Verſuch einer allgemeinen Beſchreibung u. ſ. w. wird ſehr gerühmt. 8) Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, alte Hiſtorie erſter Band, von dem verſtorbenen Herrn Hofrath Abbt. Dieſe Geſchichte wird nach dem Plane, nach der Wahl und Richtigkeit der Begebenheiten, nach den Maximen, und endlich nach der hiſtoriſchen Schreibart beurtheilt. 9) Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, neue Hiſtorie, erſter Band. 10) Gatterers Abriß der Univerſal-Geſchichte wird als claßiſch betrachtet. 11) Schmaußens Compendium iuris publici mit Anmerkungen von dem Herrn Selchow. 12) Obſervations ſur l'Hiſtoire de France par Mably enthält verſchiedene Fehler. 12) Hiſtoria Zaringo-Badenſis von dem Herrn Schöpflin. Hierauf folgen kleine Schriften, als: Riegger Oratio de amoenitate ſtudii iuris eccleſiaſtici: de Grothaus ſtatuta Stadenſia: Saeger de ſtatutis Fribergenſibus: Wilcke artium et operarum praeſidium: des Hrn. Geheimden Rath Klotzens Abhandlung über das Studium des Alterthums: Bel de Borriſone rege Sardiniae: Hoffmann Ius publicum linguae Gallicae. Der Beſchluß dieſes erſten Theiles, auf welchem alle viertel Jahre einer folgen ſoll, enthält: Leben und Charakter Ferdinand Auguſt Hommels. Hr. Hauſen bittet ſeine auswärtigen Freunde, und auch andere Gelehrte ihn mit ihren Beyträgen zu beehren, die, wenn ſie das Gepräge der Unpartheylichkeit haben, iederzeit abgedruckt werden ſollen. Man kann ſie gerade an ihn ſenden.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

17tes Stück,

Montags den 2ten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Bückeburg.

Wir sind durch die Gewogenheit eines Freundes, welcher sich uns durch diese Gütigkeit sehr verbunden hat, in den Stand gesetzt worden, unsern Lesern eine vollständige und zuverläßige Nachricht, theils von dem Tode des seel. Hof- und Regierungsrath Abbts, theils von der seiner Leiche und seinem Andenken auf die großmüthigste Art erwiesenen Ehre, mitzutheilen.

Der Verfasser dieses Aufsatzes selbst hat zwar bey der Verfertigung desselben den lebhaftesten Schmerz, welcher den Gedanken von dem Verluste eines zärtlichen Freundes begleitet, und diejenige Betrübniß empfunden, welche alle, die Verdienste kennen und schätzen, bey dem Durchlesen dieses Blattes empfinden werden. Allein er gesteht auch, daß dieser Schmerz durch die reizenden Vorstellungen und Gedanken, welche ihm die bey dem Tode dieses Gelehrten von Sr. Erlauchten, dem regierenden Herrn Grafen

von Schaumburg-Lippe gezeigte erhabne Denkungsart nothwendig einflössen mußte, auf eine angenehme Art gemindert worden, und er hoft, daß die Nachricht hievon ohne Zweifel auch in den Gemüthern anderer Leser diese Wirkungen hervorbringen werde.

Die teutschen Musen sind dem Fürsten, welchen sie bisher als Held und als den Befreier Portugalls zu bewundern und dessen Thaten sie zu den Inhalt ihrer Lieder zu machen Ursache hatten, weil schon die Betrachtung grosser Thaten begeistert, und dem Genie des Dichters der Reichthum und die Grösse des Gegenstandes zu Hülfe kommt, eine ewige Dankbarkeit schuldig. Sie beklagten sich bisher mit Recht, daß, wenn sie auch in ihrem Vaterlande des Schutzes unserer Grossen genössen und Belohnungen von ihnen empfiengen, welche man der Arbeit glaubt schuldig zu seyn, doch bisher sich noch kein teutscher Fürst öffentlich für ihren Freund erklärt habe. Von der Zeit an, da dieser großmüthigste Graf sich nicht geschämt, das sanfte Gefühl der Freundschaft, welches der Menschheit so viel Ehre bringt und allein den Rang anweiset, welchen weder Geburt noch Glück geben können, öffentlich zu gestehn, und einen Gelehrten mit Nahmen zu beehren, welche dem Fürsten nur desto mehr Glanz zurückgeben, ie ungewöhnlicher sie bey ihnen eben so wohl sind, als die Triebe, die sie hervorbringen müssen, — da eben dieser Herr einen Gelehrten nach seinem Tode Ehrenbezeugungen wiederfahren läßt, welche bisher in Teutschland unbekannt waren (denn Britannien hat längst hierinnen eine andere Denkungsart bewiesen, und eben dadurch gezeigt, daß es würdig sey grosse Geister zu besitzen) — von dieser Zeit an müssen unsere Nachkommen die Epoche rechnen, da die teutsche Litteratur die Freundin der Grossen Teutschlandes geworden. Wir sind versichert, daß in unserer gelehrten

lehrten Geschichte diese Begebenheit allezeit wichtig und unvergeßlich bleiben werde, und es ist die Pflicht unserer Landsleute, künftig nie die grossen Beschützer, Beförderer und Freunde der Gelehrsamkeit zu loben, ohne zugleich den unsterblichen Nahmen des Helden, Fürsten, und Gelehrten, Wilhelms, mit zärtlichster Ehrerbiethung und aufrichtigster Erkenntlichkeit zu nennen. —

Wir kommen von dieser kleinen Ausschweifung, zu welcher den Verfasser Bewunderung und Ehrfurcht, mit Patriotismus verbunden, hingerissen hat, auf die Erzählung von dem Ableben unsers Freundes, Abbts, zurück. Sollte auch der Kunstrichter unsere Sorgfalt in Bemerkung einiger Umstände, die ihm zu klein dünken, mißbilligen, so werden sie doch dem Freunde wichtig und angenehm seyn, welchem diese ganze Erzählung gewidmet sey! Man muß ohnedies ein eben so zärtliches und zur Freundschaft geschicktes Herz haben, als der seel. Abbt, wenn man im Stande seyn will, ihn würdig zu betrauern.

Der seel. Mann hatte den ihm nicht ungewöhnlichen Zufall einer Hämorrhoidal-Colik bereits einige Tage, aber leidlich verspührt, als er am 2ten November des verflossenen Jahres heftigere Anfälle von derselben erfuhr. Noch hatte er an diesem Sonntage dem Gottesdienste beygewohnt, und verschiedene Besuche bey seinen Freunden in der Stadt und im Schlosse abgelegt. Aber über der Mittagstafel überfiel ihn eine Schwachheit, welche Se. Erlauchten wahrnahmen, und nach Ihrer Menschenliebe ihm riethen sich keine Gewalt anzuthun, und sich aller ihm nöthigen Freyheit zu bedienen. Dennoch verfügte er sich nicht eher, als bis nach aufgehobener Tafel in sein Zimmer. Verstopfung, starke Beängstigungen, innere Hitze und grosse Schmerzen in den Gedärmen waren die Zufälle, worüber er klagte. Die äusseren Theile seines Körpers waren sehr kalt und fast fühl-

los. Keine Arzeneyen und Getränke konnte er bey sich behalten, und gab alles durch ein Erbrechen wieder von sich. Bey diesen Umständen konnte er sich doch nicht überwinden, im Bette zu bleiben, bis am Montage Nachmittags die Mattigkeit ihn dazu zwang. An diesem Tage gegen Abend bezeugte er, daß seine Schmerzen im Unterleibe sich verminderten, und um 9 Uhr dictirte er noch einen Aufsatz von seinen Krankheitsumständen, um ihn an den Herrn Hofrath Werlhof nach Hannover zu senden. Sonst hatte er sich bisher der Sorgfalt Herrn D. Schmids, eines erfahrnen und geschickten Mannes, anvertrauet. Nach 11 Uhr forderte er von seinen Bedienten die verordnete Artzeney, und indem dieser deswegen nach dem Fenster zugehen will, vernimmt er auf einmahl eine starke Bewegung im Bette. Er eilet dahin und findet seinen Herrn in den heftigsten Zuckungen und Convulsionen. Er ruft alsobald einen nahe an wohnenden Freund seines Herrn. Dieser eilt hinzu, und findet mit Wehmuth seinen Freund ohne Sprache, ohne dem Gebrauch der Sinne mit dem Tode ringen. Das geschwinde Herbeykommen der Aerzte, das Eingiessen kräftiger Arzeneyen, das Oefnen der Ader, alles ist umsonst. Unser lieber Abbt gab noch vor Mitternacht am 3ten Novemb. seinem Schöpfer seine Seele wieder.

Als man Sr. Erlauchten, welche Ihren Diener zu verschiedenen mahlen besucht hatten, frühmorgens diesen Todt hinterbrachte, verfügten sich Dieselben alsobald zu der Leiche selbst, und der menschenfreundliche Held weihte dem Andenken seines Dieners die unvergleichlichsten Beweise der edelsten Rührung, welche das grosse und erhabne Herz des Fürsten an den Tag legten. Kurz hernach gaben Se. Erlauchten Ihre Befehle wegen der Beerdigung des seel. Mannes aus. In der Schloßcapelle (in welcher ausser den Eingeweiden derer Regenten aus dem ietzigen Stamme noch nie einige Ueberbleibsel

einiger

einiger Sterblichen eingesenkt worden) sollte die Gruft gemacht, und die Beerdigung am 9ten Abends veranstaltet werden. Der Adel, die höhern Collegien, die sämmtlichen Officiers von der Besatzung, die Geistlichkeit, und alle Hofbediente wurden darzu eingeladen. Am 7ten ward der Leichnam geöffnet, und balsamirt. Man hatte das Eingeweide entzündet, und Merkmahle eines innerlichen kalten Brandes gefunden. Die Leiche ward an dem angesetzten Tage auf ein mit schwarzem Tuch behangenes Gerüste in dem mittlern Platz der Schloßkirche gesetzt, welche gegen die bestimmte Zeit mit Wachslichtern erleuchtet war. Bey einer sehr zahlreichen Versammlung bestieg der Herr Hofprediger Cramer, welcher die Vorzüge des Geistes und der Gelehrsamkeit, die er besitzt, durch die Rechtschaffenheit seines Herzens erhöhet, die Canzel, und hielt mit der ihm eigenen Beredsamkeit dem seel. Manne eine Gedächtnißrede, in welcher er die Worte aus dem 1 Buch Sam. 25, 1. zum Grunde legte, und aus welchen er das so gerechte als heilsame feyerliche Leidtragen um den Tod vorzüglich verdienstvoller Leute, vorstellte.

Die Gnade Sr. Erlauchten, welche die Treue und Verdienste ihres Dieners auf eine so seltene Art belohnt, ist noch weiter gegangen. Sr. Erlauchten haben Befehl zu einem in schwarzem Marmor zu verfertigenden Denkmahl gegeben, und Sie haben die Grabschrift selbst hierzu verfertiget. Für einen Fürst, welcher die Verdienste des besten und liebreichsten Landesvaters mit dem verdientesten Ruhme eines unerschrockenen Helden und einsichtsvollen Feldherren vereiniget hat, scheinet das Lob einer nachdrucksvollen und edlen Beredsamkeit fast zu klein. Aber wenn wir die edle Einfalt des Ausdrucks und das Erhabene in den Sentiments, welche diese Grabschrift enthält, betrachten, und uns durch beydes gerührt fühlen, so werden wir auf die Grösse des

Geistes und des Herzens, welches die Quelle hiervon ist, zurückgeführt, und wir bewundern nicht nur den hohen Verfasser, sondern wir empfinden auch das für Ihn, was nur wenige Fürsten schätzen und geniessen, — wir lieben Ihn. Aus dieser Absicht können wir nicht umhin unsern Lesern die Grabschrift selbst mitzutheilen:

Hier lieget der Leichnam
von
Thomas Abbt
Græflich Schaumb. Lippischen Hof-Regierungs- und Consistorial-Rath auch Patronus Scholarum gestorben den III. Novemb. MDCCLXVI. im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters

---

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit, thærige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundschaft, tiefe Gelehrsamkeit und glænzende Gaben *Verdienste* sind: so besass derjenige, dessen Gebeine *hier* ruhen, was er der Welt angepriesen hat.

WILH. I. V. G. G. Reg. Graf zu Schaumburg etc. der an dem *Verstorbenen* einen *Rathgeber* von den vortreflichsten Eigenschaften, und was noch edler, einen zærtlichen *Freund* verlohren, hat mehr zum *Denkmahl seines eigenen* Schmerzens, als zur Ehre eines *Mannes*, *dessen Nahme schon ein Lobspruch ist*, die entseelte Leiche *albier* beerdigen lassen.

Niemals haben wir lebhafter empfunden, als bey der Betrachtung dieser Grabschrift, wie wahr und gegründet der Gedanke des Longins sey: „das Erhabene sey an sich selbst nichts anders, als ein Wiederhall von der Grösse des Geistes.“

Neapel.

Neapel.

In der Simoniſchen Druckerey iſt von neuem herausgekommen: de Romana Republica, ſiue de re militari et ciuili Romanorum ad explicandos ſcriptores antiquos, auctore Petro Ioſepho Cantelio, e Societ. Ieſu. Editio Nouiſſima, poſt ſextam Lugdunenſem, a mendis quamplurimis expurgata, aeneis figuris ac duabus diſſertationibus auctior. 428 Seit. in 8. Wir haben niemals von dieſem Buche, deſſen erſte Edition, wenn wir nicht irren, zu Paris 1684. erſchienen iſt, eine groſſe Meynung gehabt. Die Stellen der Autoren, die zum Beweiſe angeführt werden ſollen, ſind ſehr nachläßig und ſparſam angezeigt. Die ganze fünfte Diſſertation, Romanorum Iura betitelt, iſt ſehr kurz, indem ſie nur ſechs Blätter einnimmt, unvollſtändig und auch fehlerhaft, ob es gleich die Materie war, auf welche man den größten Fleiß hätte wenden ſollen. Hingegen iſt er bey Beſchreibung der Schlachten und Eroberungen der Städte auf eine lächerliche Art weitſchweifig: erzählt ganze Kriege, und kennt den Unterſchied nicht, der zwiſchen ſeinem Buche und dem Buche eines Geſchichtſchreibers ſeyn muß. Dieſe neue Edition hat keine Vorzüge. Die zwey Diſſertationen, welche als eine Vermehrung auf dem Titelblatte angegeben worden, gehen von S. 357-415. Die eine handelt de veterum Romanorum ſacrificiis, und die andere de nuptiis. Sie ſind aber eben ſo nachläßig verfertiget, als die übrigen Theile des Buchs. Die Kupfer waren wohl nicht werth, daß ſie auf dem Titel angezeigt würden. Sie ſind erbärmlich anzuſehen, und können weder dem Kenner der Kunſt, der ſie nicht ohne Aergerniß erblickt, Vergnügen, noch dem lehrbegierigen Leſer Unterricht und deutlichere Begriffe von den Alterthümern ſchaffen.

Utrecht.

Im vorigen Jahre iſt eine Academiſche Schrift de dea Angerona allhier herausgekommen, welche den berühmten Hrn. Prof. Saxen zum Verfaſſer hat. 9 Bog.

Die

Die Gelegenheit zu dieser Schrift hat eine besondere kleine Statue in dem Cabinette des Statthalters gegeben, die wir auch auf einer Kupfertafel abgebildet finden. Der Hr. Verf. setzt die Verfertigung derselben in das 2te oder 3te Jahrhundert, und ob er gleich keine besondere Geschicklichkeit des Künstlers an ihr findet, so ist sie doch um deswillen sehr merkwürdig, weil sie deutlich das os obligatum, signatum, obsignatum, praenexum zeigt, welches die alten Schriftsteller der Göttin Angerona beylegen. Um eine Vergleichung anstellen zu können, hat der H. V. auch eben diese Vorstellung von einem alten geschnittenen Steine abstechen lassen, und er beweiset, wie uns dünkt, sehr richtig, daß man denselben nicht für ein neues Werk, welches der berühmte Natter verfertiget, halten müsse. Das 1. Cap. der Schrift selbst enthält einige Anmerkungen über das Studium der Alterthümer und die Verbindung der Erkenntniß der Künste mit dem Lesen alter Schriftsteller; 2. wie diese Göttin eigentlich geschrieben werden müsse, ob Angerona oder Angeronia, und von dem Ursprunge dieses Nahmens; 3. von den Eigenschaften und der Natur dieser Göttin. Es wird bewiesen, daß sie nicht die Vorsteherin des Stillschweigens überhaupt oder die Schutzgöttin Roms gewesen, sondern nur über die Verheimlichung des Genius der Stadt und des eigentlichen Nahmens derselben gewacht habe. 4. von ihrer Verehrung, Tempel, Bildsäule und Altar. Zugleich wird erklärt was Divalia sind in einem alten Römischen Calendario. 5. von den Vorstellungen und Abbildungen dieser Götter auf alten Monumenten, welche noch auf unsere Zeiten gekommen sind. Dieses ist der kurze Inhalt einer sehr lehrreichen Schrift, zu deren Lobe der Recensente weiter nichts hinzusetzen will, weil man ihn leicht errathen kann und wegen seiner Freundschaft mit Hr. Saxen auch das verdiente Lob, bey Unverständigen den Schein der Partheylichkeit haben könnte, so wie es bey Gelehrten und die Hrn. Saxens übrige Schriften kennen völlig überflüßig ist.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

18tes Stück,

Donnerstags den 5ten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Merlin hat verlegt: La Pharsale de Lucain, traduite en François par *M. Marmontel*, de l'Académie Françoise. 1766. 2 Bände in groß 8, wovon der erste ausser einer Vorrede von 79 Seiten, 304 und der zweyte 415 Seiten stark ist, nebst 11 Kupferplatten. — Daß Hr. Marmontel in seinen Werken nicht immer untrüglich und vollkommen sey, beweisen verschiedene von seinen Erzählungen und seine von seinen Landsleuten und von einigen nachäffenden Teutschen vergötterte Dichtkunst. Allein, bey der Nachricht, daß seine Uebersetzung des Lucans vollendet sey, hatten wir das größte Zutrauen, und waren begierig, eine in aller Betrachtung vollkommene Uebersetzung zu lesen und uns durch die Vergleichung mit dem Originale einen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen. Die alte Bekanntschaft des Hrn. Marmontels mit dem Lucan schmeichelte unserer Hofnung, und die französischen Journale machten uns durch die

häufig ausgetheilten Lobsprüche beynahe ungedultig, zu sehen, ob Hr. Marmontel sich von einem Bitaubé und Rochefort auf eine vorzügliche Weise unterscheiden würde. Nunmehr ist unsere Begierde gesättigt, und die Leser werden aus der Anzeige des Buches schon sehen können, mit welcher Meine wir dasselbe aus den Händen gelegt haben. — Die vorausgeschickte Vorrede enthält ein kurzes Urtheil über den Lucan, einige Erinnerungen wegen der Uebersetzung und eine weitläuftige Erzählung von der Veranlassung und von dem Ausbruche des bürgerlichen Krieges, welchen sich Lucan zu seinem Sujet gewählt hat. Hr. Marmontel hatte schon bey andern Gelegenheiten sein Urtheil über den Lucan gefällt, und zwar so, daß man ihm Schuld gab, als habe er die Verdienste des Dichters in einem zu hohen Grade gepriesen. Hier zeigt er also kürzlich, wie weit seine Hochachtung gegen den Lucan gehe, was er für schätzbare Eigenschaften habe, und worinnen er zu tadeln sey. Die Ursachen des bürgerlichen Kriegs zwischen den Cäsar und Pompejus sind gut entwickelt; Cäsar wird dem Pompejus vorgezogen und Lucan einer übertriebenen republikanischen Begeisterung mit Recht beschuldigt. Die vielleicht unnöthige Länge der Vorrede wird durch die reitzende Schreibart, die Hrn. Marmonteln eigen ist, vergütet. Wir kommen zur Hauptsache, zur Uebersetzung selbst. Vor allen Dingen muß man sich erinnern, daß Lucan wegen seiner besondern Wendungen und Ausdrücke einen Mann zum Uebersetzer verlangt, der nicht allein selbst, welches von allen Uebersetzern alter Dichter billig erfordert wird, ein dichterisches Genie von der gütigen Natur erhalten hat, sondern, der auch im Stande ist, durch Hülfe einer festen und scharfsinnigen Kritik alles, was zum Sinn des Dichters gehört, bis auf die geringste Kleinigkeit zu verstehen, der mit der größten Treue, die man alten Originalen schuldig ist, alles, wären es auch die größten Fehler, in seiner Uebersetzung, iedoch

doch ohne Zwang, ausdrückt, kurz, der uns in der Uebersetzung den Dichter ohne alle Veränderung so reden läßt, wie er sich würde ausgedrückt haben, wenn er in der Sprache des Uebersetzers geschrieben hätte. Ist Hr. Marmontel dieser Mann? Wir wünschten, daß wir mit einem entscheidenden Ja antworten könnten. Man muß Hrn. Marmontel wegen des Muthes, mit welchen er es gewagt hat, einen solchen Dichter zu übersetzen, bewundern; man muß ihm wegen gewisser Stellen, die er ungemein glücklich in seine Muttersprache übergetragen hat, das verdiente Lob beylegen: man muß ihn aber auch viel grösserer Fehler wegen anklagen und ihn, besonders seiner Untreue wegen, verdammen. Wir wollen unser Urtheil, so gut, als es bey einer unvermeidlichen Kürze geschehen kann, rechtfertigen. Man höre zuerst den erhabenen Lucan!

Bella per Emathios plus quam ciuilia campos,
Iusque datum sceleri canimus, populumque potentem
In sua victrici conuersum viscera dextra,
Cognatasque acies: et rupto foedere regni
Certatum totis concussi viribus orbis,
In commune nefas: infestisque obuia signis
Signa, pares aquilas, et pila minantia pilis.

Wie singt er uns eben dies im Französischen? Je chante cette guerre dont la Thessalie fut le théatre: guerre sacrilege qui mit les lois aux piés du crime; où l'on vit un peuple puissant tourner ses mains victorieuses contre ses entrailles, l'aigle s'avancer contre l'aigle, deux camps unis par les liens du sang diviser l'Empire, et se disputer le coupable honneur de hâter sa ruine, avec toutes les forces du monde ébranlé. Vortreflich! göttlich! ruft hierbey ein französischer Journaliste und ein ieder anderer aus, der das Original nie gesehen noch gelesen hat. Wir stimmen mit ein, fragen aber auch zugleich: wie richtig?

Ohne uns darüber aufzuhalten, daß der Franzose durch ein où l'on voit die ganze Stelle, die im Lateinischen von *canimus* regiert wird, verändert; ohne die Freyheit zu tadeln, mit welcher das *plus quam ciuilia bella* durch guerre sacrilege übersetzt wird; so ist es uns unbegreiflich, warum die Ordnung geändert und die letzten Verse: *infestis obuia* etc. vor jene: *cognatasque acies* etc. gesetzt worden sind. Wo sind die *Signa infestis obuia signis?* wo die *pila minantia pilis?* l'aigle s'avancer contre l'aigle ist nicht hinlänglich, es sind dies nur *pares aquilae.* Von andern Kleinigkeiten in dieser Stelle schweigen wir. Bald hernach ruft Lucan klagend aus:

Heu! quantum potuit terrae pelagique parari
Hoc, quem ciuiles hausêrunt, sanguine dextrae!

Wie rührend ist dies nicht! wie beweglich für den patriotischen Römer! Sagt dies der Franzose eben so? Quelles conquêtes ne feriez-vous pas au prix du sang que vous allez verser? Wo sind hier die *ciuiles dextrae?* Hätten sie hier nicht eben so gut, als beym 17sten Vers durch mains domestiques ausgedruckt werden können? Doch, dies sind noch Kleinigkeiten. Hr. Marmontel ist so grausam, dem Römer ganze Stellen von vielen Versen unter zu schlagen. Z. B. die ganze Stelle vom 33 bis 66sten Vers ist in der Uebersetzung ausgelassen, die Stelle, in welcher der republikanische Geist des Dichters mit einer bittern Laune seine Landsleute anredet, ja, die am Ende selbst die Anrufung des Dichters in sich schließt. Lucan mag nun die wahre Form der Epopee getroffen haben, oder nicht; so sieht man doch an ihm den Willen, dieses zu thun. Konnte denn also wohl etwas das wesentlich, wie die Anrufung, dazu gehört, weggelassen werden? Wir sind ohnvermerkt schon zu weitläuftig worden, und wollen also nur geschwinde noch sehen, wie sich Hr. Marmontel

wegen

wegen dieſer Verſündigungen verantwortet. Seiner Meinung nach hat dies gar nichts zu bedeuten. Er meynt, es wäre ein weſentlicher Dienſt, den man dem Dichter, der ſein Gedicht nicht habe ausarbeiten können, ſchuldig ſey, wenn man ſeine Fehler vermindere und zudecke. Der Meinung wird ſonſt niemand ſeyn; wir wollen den Dichter in der Ueberſetzung mit allen ſeinen Schönheiten und Fehlern ſehen. Und hat Hr. Marmontel denn nicht ganze ſchöne Stellen ausgelaſſen, verändert oder gar nicht recht verſtanden? Er hat überhaupt ganz beſondere Begriffe von der Ueberſetzungskunſt. Manchmahl, ſagt er in der Vorrede S. XII, muß man groſſe Ideen und ſchöne Bilder nur ganz ſimpel ausdrücken; man muß die Ausſchweifungen, die ein junger feuriger Dichter gemacht hat, vermeiden ꝛc. Er ſieht das Gedicht des Lucans als einen mit überflüßigen Zweigen bedeckten Baum an, den man beſchneiden müſſe. A l'égard de la Poëſie de ſtyle, ſagt er, toutes les fois qu'elle a contribué à l'effet du tableau, je l'ai conſervée avec ſoin (eben nicht allemahl); mais lorſqu'elle m'a paru nuire à la force ou à la chaleur, je l'ai réduite à l'expreſſion ſimple (und das iſt nicht ſehr löblich!) — pour développer ou déterminer la penſée, j'ai mieux aimé alonger le texte, que de le commenter en notes. Unſere Leſer mögen ſelbſt urtheilen, ob dies billig ſey. Hin und wieder findet man aber doch auch Anmerkungen und Erläuterungen aus Geſchichtſchreibern. Am Ende eines ieden Buchs ſtehen Excerpta oder die ſchönſten Stellen des Originals und ſolche Stellen, die zu ſchwer waren, um genau genug ausgedruckt werden zu können. Ganz am Ende ſteht ein Supplement der in der Pharſale enthaltenen Geſchichte aus Römiſchen Geſchichtſchreibern. Die Kupferſtiche, von welchen allemahl einer zu einem Buche gehöret, ſind ſauber vom Hrn. Gravelot gezeichnet und von verſchiedenen Künſtlern meiſtentheils ſchlecht geſtochen.

Hr. Masson hat gleichfalls eine Uebersetzung des Lucans in Versen im Jahr 1765 geliefert, die im vorigem Jahre verbessert erschienen ist. So bald wir sie erhalten, wollen wir Nachricht davon geben.

Hamburg.

Brandt hat verlegt: Hermann Christian Paulsens, Pastoris zu Wedel, ausführliche Warnung an die rechtgläubigen Christen, von denen gefährlichen Irrthümern, womit der Herr Prof. Basedow neulich die evangelische Kirche verwirren wollen. 1765. 1 Alph. 17 Bogen in 4 Dies ist einer von den geistlichen Marktschreyern, qui non sapiunt vltra commendium dogmatices. Man sollte meynen, Hr. Paulsen habe diese Sachen seiner lieben Gemeinde in Wedel in Predigten vorgetragen und nachdem er von seinen Collegen den ihm angenehmen Titel eines mallei haereticorum erhalten, sie dem Druck übergeben. Wie viel könnte nicht von diesem elenden Gewäsche wegbleiben, wenn der Verf. nicht alles nach Baiers oder einer ähnlichen Dogmatik, sondern nach den heil. Büchern, als den vornehmsten Probierstein, geprüft hätte! Glaubt er denn mehr durch Ausstossung einer Menge von Ketzernamen, als durch gründliche und mit Bescheidenheit angebrachte Gelehrsamkeit, ausrichten zu können? Hr. Basedow wird sich schwerlich die Mühe genommen haben, dieses beynahe 2 Alphabet starke Buch durchzulesen, so bald er auf dem ersten Bogen die Schwäche seines Gegners erkannt haben wird.

Wetzlar.

Winkler hat verlegt: de nouis inter regem Gallorum et magistratum dissensionibus quid mihi videtur? 168 Seiten in 8. Der Verfasser dieses Buchs ist der Herr Prof. Theologiä, Johann Stephan Müller zu Giessen, welcher bereits sehr deutliche Beweise seiner

feinen

feinen und gründlichen Gelehrsamkeit an den Tag gelegt hat. Es zeigen seine Schriften nicht allein von seinen guten Einsichten in die theologische Wissenschaften, sondern er vereiniget auch mit diesen die Erkenntniß der Philosophie und verschaft durch einen guten Vortrag dieser Gründlichkeit noch einen grössern Werth. Daher wir uns auch mit einer blossen Anzeige dieser Schrift begnügen, indem der Recensente, welcher vornehmlich hierinne auf Pacta und Conventa zwischen den Fürsten und seinen Gerichten sieht, auch über einige Puncte anders denkt, seine Meynung, welche von des Hrn. Verf. seiner zwar abweicht, aber dem Werthe des Buches nichts dadurch benimmt, bereits ihrem Vertheidiger entdecket hat. — Es ist bekannt, daß in dieser Streitigkeit die Meynung des Königes dahin gehet: der König hat seine Gewalt einzig und allein von Gott, dem er auch und nicht der Nation den Eid beym Antritt seiner Regierung geschworen hat. Die Gesetze haben ihre verbindliche Kraft lediglich von der Gewalt und dem Willen des Königes und alle ihre Gewalt ist blos ein Ausfluß der Königl. Gewalt, es kommt ihnen blos zu, als getreue Räthe, Vorstellungen zu machen. Wenn diese aber nicht gehört werden, so ist Gehorsam ihr bester Ruhm, u. s. w. Der Hr. Verf. erklärt sich für den König und beweiset also den Satz von der obersten und willkührlichen Gewalt des Fürsten, erstlich aus den Grundsätzen des Rechts der Natur (wo zugleich die Meynungen berühmter Lehrer angeführet werden) und tritt dem Grotius bey. Dann bringt er Beweise für seine Meynung aus der heil. Schrift bey, wohin er besonders Exod. XVIII, 13-26. 1 Sam. VIII. rechnet, und zeigt endlich auch aus dem neuen Testamente, als Röm. 13, 1-7. 1 Petr. 2, 13. 14. daß die Befehle, Verordnungen und Gesetze dem Fürsten allein ohne Abhängigkeit und ohne Zertheilung zukommen.

Bremen.

Bremen.

Von dem Neuen Bremischen Magazine haben wir des ersten Bandes zweytes Stück in Händen, von S. 241 - 476. Es sind in demselben folgende Artikel enthalten. 1. Beschluß der Lebensbeschreibung des Georg Psalmanazer, welcher endlich nach vielen Herumschweifen, liederlichen und gottlosen Streichen, ertragener Belchwerlichkeit, seine Denkungsart änderte und einen Mitarbeiter an der Allgem. Welthistorie abgab. 2. Nachricht von der Pest in Constantinopel. Der Verfasser, welcher sich 30 Jahr zu Constantinopel aufgehalten, nimmt an, daß ein Mensch nicht an der Pest augenblicklich oder nach etlichen Stunden, ja gar desselben Tages, da er angesteckt worden, sterben könne. 3. Nachricht von einer Brücke von einem Bogen, welche der Verfasser für die grösseste, wo nicht in der Welt, doch in Europa hält. Er redet von einer Brücke über dem Flusse Tave, etwann 10 Meilen oberhalb Cardiff in Glamorganshire, welche aus einem einzigen 140 Fuß weiten und 35 Fuß hohen Bogen besteht. 4. Leben des berühmten Comischen Malers, William Hogarth. 5. Fortsetzung des Lebens Johann Sobieski, Königs in Polen. 6. Auszug aus Hrn. Johann Locke Anmerkungen über den Wein- Oliven- und Seidenbau, auch Erhaltung der Früchte. 7. Eine neue Entdeckung Häute zu gerben. 8. Das Amerikanische Mittel wider den Rheumatismus. 9. Fortsetzung der unpartheyischen und kurzgefaßten Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges. 10. Fortgesetzter Auszug aus den Philosophischen Transactionen. 11. Nachricht von dem Vorfalle eines jungen Menschen, dem bey Reinigung von Meßingdrath die Hand erstarrt. 12. Anzeige der neuesten Englischen Bücher.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

19tes Stück,

Montags den 9ten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Göttingen.

Dietrich hat verlegt: Johann Christoph Erich Springers physikalisch-praktisch und dogmatische Abhandlung von dem teutschen Getreidbau. 8. 253 Seit. Dies Buch giebt uns Gelegenheit, dem Publico einen neuen Schriftsteller bekannt zu machen, der vor einiger Zeit aus Anspach auf den Lehrstuhl der Cameralwissenschaften nach Göttingen gerufen worden. Wir wissen dieses aus seiner in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen des abgewichenen Jahrs vortheilhaft beurtheilten Abhandlung von der Schwierigkeit der Erklärungen besonders in den cameralischen Wissenschaften. Wir müssen bekennen, daß wir die gegenwärtige Schrift mit Vergnügen gelesen haben. Es ist in unsern Tagen nichts gemeiner als die Beförderung der Cameral- und ökonomischen Wissenschaften. Könige und Fürsten suchen darinnen Verdienst und Nutzen: Verdienst um den Wohlstand ihrer Unterthanen und Nutzen vor ihre

Schatzkammer. Aber ob auch alle diese Beförderungsanstalten die rechten gewesen, und ob damit die Absicht erreichet werden können; daran läßt uns die Erfahrung an den meisten Orten zweifeln. Die Ursache davon scheint bloß darinn zu liegen, daß die vor solche nützliche Absichten fast überall aufgerichteten Gesellschaften sich in der Fähigkeit der Mitglieder nach einerley Zweck und Grundsätzen zu arbeiten meistens, und zwar schon jede unter sich, sehr ungleich sind; dabey aber auch nicht sowol darauf gearbeitet wird, denen ökonomischen Geschäften mehrere Leichtigkeit und der Art sie zu lernen und zu treiben einen bessern Geschmack anzugewinnen, als neue Entdeckungen und Versuche zu machen, die insgemein im Grossen bey der Anwendung fehlen, nicht selten mit Kosten verbunden sind, und allemal ein gehäßiges Vorurtheil der Neuerung wider sich haben. Diese Ungleichheit der Mitglieder entsteht, wo wir nicht sehr irren, von dem Mangel der Gelehrten in diesem Felde; man ist bey Aufrichtung solcher Gesellschaften schon zufrieden, wenn man nur Mitglieder darzu haben kann, die entweder ein Landguth besitzen oder verwalten und von ihrem Gesinde einige Handgriffe abgesehen haben und was sie gesehen zu Papier bringen können, oder einen Schmetterling beschrieben oder eine krumme Linie erklärt haben. Ein jeder schreibt und entwirft nach seinen eigenen Grundsätzen, wenn er welche hat, oder nach seinen Vorurtheilen und bringt unter dem Schutz seiner Gesellschaft in seiner Kunstsprache Einfälle zu Markte, die dem größten Theil der Gesellschaft selbst nicht verständlich sind. Das Verdienst der Regenten in der Beförderung der Cameralwissenschaft wird also in solchen Gesellschaften niemals seine Grösse erlangen, wenn nicht vorerst davor gesorget wird, tüchtige Mitglieder nach einerley Plan zu bilden. Gewisse und zwar die vornehmsten Theile der Cameralwissenschaften, nemlich der Ackerbau und die

Land-

Landwirthschaft sind bisher auf unsern hohen Schulen einzeln gar noch nicht gelehret worden, wenigstens ist uns kein zu dieser Absicht geschriebenes Handbuch bekannt. Und der Mangel eines solchen Buchs ist zugleich die wahrscheinlichste Ursache, daß auch andere erfahrne Männer, die sich bloß durch die Geschäfte zu ihren Aemtern gebildet haben, oder solche, die sich erst in diesem Wege dazu bilden wollen, den theoretischen Mitgliedern entgegen arbeiten und ihre Producten lächerlich machen, oder, wenn in gewissen Fällen von ihnen theoretische Kenntnisse gefordert werden müssen, nie ein Ganzes zu hoffen ist. Daß es dem Hrn. Verf. darum zu thun sey, beyde Absichten zu verbinden und sich sowol auf hohen Schulen als ausserhalb denselben den ökonomischen Wissenschaften nützlich zu machen, sehen wir nicht nur aus der Vorrede, sondern auch aus der ganzen Einrichtung des Buchs; der Styl ist nicht niedrig, aber auch nicht gezwungen und die Sprache der Hülfswissenschaften, wo sie eintreten, nicht ängstlich vermieden, ohne jedoch der allgemeinen Deutlichkeit vor jede Gattung Leser zu schaden. Der Zusammenhang der Gedanken hat eine ganz natürliche Ordnung. Als ungewöhnlich ist uns jedoch dabey vorgekommen, daß er die Verbindung des Düngers mit den übrigen Gegenständen des Ackerbaues da gemacht, wo Pflug und Egge aufhören oder zu schwach sind, und gleichwohl den Dünger in der Folge unter die Nahrungs- und Verbesserungsmittel des Erdbodens gerechnet. Er macht einen Unterschied zwischen Dünger und Besserung, die sonst insgemein vor einerley genommen werden. Man kann es bald merken, daß er viele Erfahrung und mit den Wissenschaften bekannt genug ist, sie mit richtigen Grundsätzen zu unterstützen. Er hat hier nur den ersten Theil des Ackerbaues oder den Bau derjenigen Früchte abgehandelt, die mit dem Namen Getreid von andern weniger nothwendi-

gen unterschieden werden, verspricht aber nicht nur diesen noch eine besondere Abhandlung als einen zweyten Theil zu wiedmen, sondern auch noch mehrere Theile der Landwirthschaft und Cameralwissenschaft auf gleichen Fuß zu bearbeiten und damit zur Befestigung eines noch so schwankenden Lehrgebäudes das seinige beyzutragen. Die Ordnung, welcher sich der Hr. Verf. bedient, seinen Vortrag in dieser Schrift sowol als in seinen darüber gehaltenen Vorlesungen zusammenzuhängen, ist übrigens folgende: Der I. Abschnitt handelt von der Erde, der II. von dem Wesen aller Pflanzen, III. von dem Wesen des Getreides, IV. von der Erde, wie sie zum Getreidebau besonders beschaffen seyn muß, wobey die ganze Materie von dem Pflug, der Egge und dem Dünger abgehandelt wird, V. von den Getreidearten insbesondere und ihrem Verhältnisse mit der Verschiedenheit des Bodens, VI. von den äusserlichen Kennzeichen der zu allem Getreide fruchtbaren Erde. VII von der Bearbeitung des Ackers zur Saat. VIII von der Saat. IX. von der Erndte. X. von den schädlichen Zufällen des Getreidebaues und den natürlichen Feinden desselben. XI. von Einschliessungen oder Befriedigungen.

Prag.

Hier ist auf 4 Bogen in 4. abgedruckt worden: Iosephi Thaddaei Klinkosch, Phil. et Med. Doct. in Alma Caesarea Regiaque Vniuersitate Carolo-Ferdinandea Pragensi Anatom. Prof. reg. publ. et Ordin. Programma, quo anatomicam monstri bicorporei monocephali descriptionem proponit: cum Tabulis Figurarum. Nec non Sectiones et Demonstrationes suas anatomicas publicas hyemales anni academ. 1767. indicit. Eine Frau von 37 Jahren, die Mutter 6 gesunder Kinder, kam, in dem siebenten Monat einer neuen Schwangerschaft, unter den heftigsten Schmer-

zen

zen mit der Mißgeburt nieder, welche Hr. K. in der angezeigten Schrift sehr genau beschreibt, und durch sechs Kupfertafeln erläutert. Sie scheint dem Verf. gleichsam aus einer doppelten Frucht weiblichen Geschlechts entstanden zu seyn; ein Urtheil, das die Zergliederung, die Anzahl, die Gröſſe und der Bau der Theile vollkommen rechtfertigen! Sie hatte zwar nur Einen Kopf, so wie Ein Gesicht; er war aber gröſſer, als er natürlicher Weise zu seyn pflegt, und hatte einen doppelten hintern Theil (occiput), an welchem drey Ohren fest sassen. Unter diesen war nur eines wiedernatürlich. Denn es war aus zweyen gleichsam zusammengesetzt und hatte zwischen den beyden Hintertheilen des Kopfs seinen Sitz. Der Nacken war doppelt; der Hals aber einfach, doch kurz, stark und viereckigt. Die Brüste (pectora) und die Oberbäuche (epigastria) waren ganz zusammen gewachsen; die Unterbäuche (hypogastr.) aber und die untern Glieder (extremit.) abgesondert. An der vordern Seite sowohl, als an der hintern fand man zwey Brüste (mammae) und zwey Arme; der Rücken war ebenfals doppelt. Hr. K. bemerkte nur Einen Nabel. Er war bis 1 und einen halben Zoll offen, und hatte seinen Sitz an dem untern und mitlern Theil desjenigen Orts, wo die Bäuche (abdom.) zusammen kamen. Die Nabelschnur und der Mutterkuchen waren beyde einfach. Jene enthielt zwey Nabel-Blut-Adern, Drey Nabel-Schlag-Adern, Eine arteriam omphalomesentericam und zwey Harn-Ableiter (Vrachus). Die Muskeln der Brust, des Bauchs und am Rücken waren einander an der vordern und hintern Seite der Mißgeburt ähnlich. Vier Sehnen der Bauch-Muskeln (linea alba) liefen am Rande des Nabels zusammen. In der Höhle des Bauchs, die gemeinschaftlich war, fand man Einen Zwölffinger Darm, Einen Leerdarm (ieiun.) und Einen Magen; die übrigen Eingeweide (visc.) waren doppelt. Acht und vierzig

Rippen, zwey Brustbeine, ein doppeltes Rückgrad, vier Schulterblätter und vier Schlüsselbeine bildeten die Höhle der Brust. Diesem Bau der Brust war die Anzahl der Muskeln, die zum Odemhohlen dienen, gemäß, nur das Zwergfell war einfach und groß. In der Brust selbst fand man ein doppeltes Brustfell, zwey Herzen, deren Bau sehr wunderbar ist, zwey Luftröhren, zwey Brustdrüsen (thymus), vier Lungen und ein vierfaches Mittelfell (mediast.); aber nur eine Speise-Röhre, die doch einen weiten Schlund (pharynx) hatte. Die Zunge, der Gaumen, das Zungenbein und der obere Theil der Luftröhre waren doppelt. Auch die Anzahl der Gefäße, der Nerven und der Muskeln am Halse war doppelt so groß, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt. Am Hirnschädel bemerkte man Ein Stirnbein, Ein Siebbein und Ein Keilbein; allein 2 ossa occip. 3 ossa parier. und 4 Schlafbeine. Das Gehirn selbst war zur Hälfte, sein hinterer Theil (cerebel.) aber, nebst dem langen Mark (med. oblong.) ganz doppelt. Der gelehrte Hr. V. ist in dieser Beschreibung eben so genau und geschickt, als wir ihn in andern bereits gefunden.

Bremen.

Geschichte der Grafschaften Hoya und Diepholz herausgegeben von Ernst Ludewig Rathlef, Superintendenten zu Nienburg. 1766. 1 Th. 160 Seit. 2 Theil 160 Seit. 8. In jenem stehet zuerst ein Verzeichniß von 337 Urkunden, welche die Geschichte der Grafen von Hoya betreffen. Der Verf. hat nebst dem Titel den Inhalt der Urkunden kurz angezeigt. Hierauf folgt eine Erzählung von den Schicksalen, welche die Sammlung Sächsischer Landsgesetze erfahren hat, die Carl der Grosse um das Jahr 800. veranstaltet, und hernach um das Jahr 1235. Ecko von Rebkau dem Sachsenspiegel einverleibt hat. Der

Verf.

Verf. thut Vorschläge, wie man die wahren alten Gesetze der Sachsen, die verlohren gegangen, durch Vergleichung anderer Sammlungen wiederfinden könne? Der zweyte Theil geht das Herkommen der Hoyaischen Grafen an, welche um das Jahr 1200. ihren Anfang genommen haben. Es ist keine Urkunde, welche uns weiter zurückführte, vorhanden. Der erste Hoyaische Graf Henrich im Jahr 1203. ist aus dem an Bremen angränzenden Frieslande oder Ammerlande entsprossen. Dieses Theiles zweyter Theil enthält 145 Urkunden, die zu der Geschichte der Diepholzischen Herren gehören.

Eisenach.

Vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der Sächsischen, besonders aber der Eisenachischen Geschichte. 1766. Erste Sammlung 28 Seit. Zwote Sammlung 60 Seit. 4. Den Anfang macht ein Grundriß einer Geschichte des Grafen Ludewigs mit dem Barte, des Stammvaters der alten Landgrafen von Thüringen. 2. Untersuchung der Frage, ob vor Erbauung der ietzigen Stadt Eisenach eine ältere Stadt gleiches Nahmens vorhanden gewesen sey? 3. von den in der Gegend von Eisenach befindlichen Thieren und Pflanzen: von figurirten Steinen, die bey Eisenach gefunden werden. 4. Einige Urkunden. 5. Kurze Untersuchung des Ursprungs und der Merkwürdigkeiten der Gräfin Cäcilia, der Gemahlin des Grafen Ludewig mit dem Barte, wobey zugleich von ihren Kindern gehandelt wird. 6. Merkwürdigkeiten der alten Stadt Eisenach. 7. Anmerkung über den Ursprung und die Bedeutung des Nahmens der Stadt Eisenach. 8. Entwurf einer Geschichte des Grafen Ludwigs II. insgemein der Springer genannt. 9. Fortsetzung der Beschreibung der um Eisenach befindlichen Pflanzen. 10. Noch ei-

nige

nige Nachrichten zur Naturgeschichte. 11. Anhang einiger Urkunden. Der Verfasser ist der Eisenachische Subconrector, Hr. M. Schumacher, und er hat vielen Fleiß in dieser Arbeit bewiesen. Besonders ermahnen wir ihn zur Fortsetzung der löblich angefangenen natürlichen Geschichte. Wenn in jeder Provinz Teutschlandes man dieses thut, kann man sich einmal Hofnung zu einer allgemeinen natürlichen Geschichte unsers Vaterlandes machen.

Leipzig und Züllichau.

Der Brittische Plutarch, oder Lebensbeschreibungen der größten Männer in England und Irrland seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter George II. Fünfter Band, aus dem Englischen übersetzt. 1767. 360 Seit. in 8. Der Uebersetzer unterschreibt sich v. T. (vielleicht von Teubern) und meldet, daß er ausser der Uebersetzung des ersten und gegenwärtigen Bandes, an dem Werthe oder Mängeln der übrigen Bände keinen Antheil habe. Dieser Band scheint uns ganz fliessend übersetzt zu seyn. Wir setzen noch die Nahmen der Männer her, deren Leben in demselben beschrieben sind. 1. Johann Churchill, Herzog von Marlborugh. 2. Der berühmte Dichter Matthäus Prior. 3. Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury. 4. George Granvill, ein grosser Redner, ein feiner Scribent, ein vortreflicher Dichter. 5. Robert Harley, Lord-Großschatzmeister unter der Regierung der Königin Anna. 6. Cloudesly Shovel, ein erfahrner Schiffer. 7. Joseph Addison. 8. Samuel Clarke. 9. Johann Locke. 10. Johann Campbel, Herzog von Argyle. Lauter berühmte Nahmen, welche den Leser aufmerksam machen und einladen, ihre Geschichte zu lesen! Wir haben dieselbe mit Vergnügen betrachtet, und wir versprechen den Englischen Verfassern von andern Lesern ein gleiches Geständniß.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

20stes Stück,

Donnerstags den 12ten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Bremen.

Förster hat verlegt: de vitis Philologorum noſtra aetate clariſſimorum Volumen *ſecundum*, auctore *Theoph. Chriſtoph. Harleſio*, Culmbacenſi. 1767. 162 Seit. 8. Der Herr Prof. hat mit dem erſten Theile dieſer Arbeit viel Beyfall erhalten. Es iſt allerdings den Gelehrten daran gelegen, diejenigen näher kennen zu lernen, welche ſich um dieſen oder jenen Theil der Wiſſenſchaften beſondere Verdienſte erworben haben. Man hat dem Hrn. Prof. bey dem erſten Theile den Einwurf gemacht, daß er den Titel eines Philologen Männern beygelegt, die ihn nicht verdienen, und man ſagt, daß in demſelben ſich einige befinden ſollen, denen er mit keinem Rechte zukommt. Auf dieſen Einwurf laſſen wir uns hier nicht ein. Aber dieſes können wir behaupten, daß der Hr. Prof. überall eine gute Einſicht in die Wiſſenſchaft zeigt, von welcher er redet, daß er viel Fleiß angewandt, Nachrichten zu ſammeln und Schriften anzuzeigen,

daß er unpartheyisch in seinen Urtheilen sey und sich von dem kriechenden Thone einiger neuen Biographen (wenn wir diese Nachrichtensammler noch so nennen können) entfernt, daß sich endlich sein Buch nicht unangenehm lesen lasse, und man von ihm eine baldige Fortsetzung verlange, bey welcher auch der Verleger erinnert wird, mehr Sorgfalt für die Correctur zu tragen, als bey diesem Bande geschehen ist. Wir kommen auf die beschriebenen Gelehrten selbst. 1. Der Herr Rector Baumeister in Görlitz. Das Leben dieses liebenswürdigen Mannes hat Hr. Briegleb verfertiget, und wir haben dasselbe schon im vorigen Jahrgange S. 494. angezeigt und gelobt. 2. Der seel. Heilmann, dessen grosse Verdienste, als Philologe und Theologe, gewiß erkannt, und, wenn der Nahme des ihn verketzernden Leipziger Predigers längst samt seiner Homiletic vergessen, oder, wie billig, verachtet seyn wird, noch werden verehrt werden. Der Recensent, welcher den seel. Heilmann genau gekannt, gesteht doch, daß sein Character nicht überall getroffen sey. Besonders ist er nicht mit folgender Stelle zufrieden S. 59. Quum in scriptiuncula quadam publica opiniones a cultu nostro sanctiori alienas (vielmehr: quos *quidam* putabant alienas) palam faceret, post mortem nactus est aduersarium, qui *Barthius*, Professor Lipsiensis, esse dicitur. (allerdings ist er es gewesen.) Equidem Heilmannum arbitror, nec consulto nec studio nouitatis aberrasse a communi veraque doctrina (dieser Ausdruck hätte hier nicht sollen gebraucht werden). Sed sedula Anglicorum librorum lectione deceptum (von einem so scharfsinnigen Manne hätten wir dieses nicht gesagt) falsa pro veris, vmbram pro Iunone amplexum fuisse. Atque etiam confido, Heilmannum, si aetate progrediente et confirmata ac feruore ingenii praeproperi prudentia senili mitigata rectius sapere coepisset, ad se rediisse pristinis erroribus abiectis. (und wir glauben gerade

das

das Gegentheil. Die Hitze manches Predigers würde noch oft Gelegenheit gefunden haben, auf ihn zu schimpfen.) 3. Herr Consistorialrath und Director Frommann in Coburg. 4. Herr Prof. Joh Ernst Immanuel Walch in Jena. 5. Joh. Franz Corradinus *d'Aglio*, war ohngefähr eben das in Italien, was der Conrector Fischer bey uns ist. Verus erat Criticus, sagt der Hr. Verf. ex familia Poggii quasi ortus, cuius mores litteris humanioribus non formarentur. etc. Er starb zu Venedig im Jahr 1753. 6. Der Hr. Prof. Schwebel in Anspach. Ganz recht wird derselbe S. 121. wider den unbilligen Tadel seines Moschus und Bion vertheidiget. Wir haben gehört, daß er sich von eben dem herschriebe, von welchem die unbillige Critik über den seel. Schultens verfertiget worden, und der gleichfalls auch hiervor die verdiente Belohnung erhalten hat. 7. Der Hr. Rector Bidermann zu Freyberg in Sachsen. — Herr Harles wird uns ein angenehmes Geschenk machen, wenn er bald einen neuen und stärkern Theil liefert.

Berlin.

Birnstiel hat verlegt: Briefe über die neueste theologische Litteratur, von S. F. Treschо Vierter Theil. 1766. 22 Bogen in 8. Hr. Treschо hat sich weder durch den gutgemeinten und gegründeten Tadel seiner Freunde, noch durch die gallsüchtigen Urtheile seiner Gegner abhalten lassen, seine Briefe fortzusetzen. Indessen ist er, wie es scheint, durch beydes vorsichtiger gemacht worden, und hat den entscheidenden Ton und die diktatorischen Aussprüche fahren lassen, die man an ihm mit Recht tadelte, und die weder seinem Herzen, noch seinem Verstande Ehre machten. Wir finden in diesem Theile eben den Geist der Sanftmuth, den wir vor einiger Zeit

bey der Recension des dritten Theils seiner Briefe angemerkt haben; ja Hr. T. wird aus einem feurigen Zeloten nun so gar ein Lehrer der Sanftmuth, und sagt S. 2, daß wir alle dem sanften Geist mancher Schriftsteller bestmöglichst nachahmen sollen, und daß sich dadurch in streitigen Sachen das meiste gewinnen lasse. — Den Einwurf, den man H. T. und andern neuern Schriftstellern gemacht hat, warum sie ihre Schriften Briefe genannt haben? wollen wir nicht wiederholen. Es ist ein Modetitel; und dem Leser kann es allenfals gleichviel gelten, ob das Buch, welches er liest, den Titel Briefe, oder Beyträge, Magazin, oder Bibliothek und Versuche führt, wenn es nur von einem innerlichem gutem Gehalt ist. Dieser Theil fängt sich mit dem 45sten Briefe an, worinn der dritte Band von Hrn. Clemms Einleitung in die Religion und gesammte Theologie beurtheilt wird, der die ganze Lehre von der heil. Dreyeinigkeit historisch und dogmatisch abhandelt. Hr. Clemm hätte in dem historischen Theile nicht bloß die Ketzer anführen sollen, die von Zeit zu Zeit die Dreyeinigkeit angefeindet haben, sondern er hätte auch die Folge der Veränderungen dieser Lehre in der rechtgläubigen Kirche zeigen, und die Einwürfe entkräften sollen, die Clark und Whiston gegen den reinen Glauben der Kirchenväter in diesem Artikel gemacht haben. Hr. Tr. eifert bey dieser Gelegenheit darüber, daß Hr. Clemm den seel. D. Heilmann zu den Gegnern der Dreyeinigkeit zählt. Wir wissen von ihm, daß er sich kurz vor seinem Tode durch die Meinung verdächtig gemacht habe: die Benennung Christi als eines Sohnes Gottes sey nur ein Amtsname. Der 46ste Brief beschäftigt sich ebenfals mit der Beurtheilung der Clemmischen Schrift, und prüft die Meynung des Hrn. Pr. Töllner, daß nemlich Gott die Offenbarung unter andern auch darum nicht mit augenscheinlichen Beweisen versehen habe, weil sonst der Glaube

keiner

keiner Tugend und keiner Belohnung fähig seyn würde, wenn er sich nicht an einer dunklen Offenbarung üben könnte. Der 47 Brief ist über des Marquis Caraccioli Sprache der Religion geschrieben. Richtiger hätte dieses Buch, die Sprache der römischen Kirche genennet werden können; und eher sollte man glauben, daß es von einem mittelmäßigen Capucinermönch, als von einem Caraccioli sey geschrieben worden. So schlecht ist das französische Original! Von der deutschen Uebersetzung sagt Hr. Tr.: Etwa das nemliche Deutsch herrschet darin, als es weiland Abraham von St. Clara, Harlekinischen Andenkens! geredet hat. Der 48. Brief beurtheilt des Hrn. von Acken Schrift: vom Ursprung der Opfer. Hr. Tr. seufzt sehr über die Unverständlichkeit dieses Mannes, und sagt: Ich habe ihn nicht begreifen können, wenn er gleich zehnmal einen körperlichen Eid ablegen wollte, daß er verständlich genug geschrieben habe. Lieber hätte ich das Buch unangerührt gelassen! Qui non vult intelligi, non debet legi. Der 49ste Brief widerlegt den Einwurf eines engländischen Predigers, daß die Lehre der Christen von ihren Geheimnissen die Ausbreitung der christlichen Religion gehindert habe. Man findet schon eine Widerlegung und Uebersetzung dieses Einwurfs in den Beyträgen zur practischen Religion Jesu. Band 9. St. 1. Die beyden folgenden Briefe beurtheilen zwey neue catechetische Werke des H. Pr. Töllner und des H. Sup. Jacobi. Im 52 Briefe handelt H. Treschо von der Demuth, als einem Kennzeichen des Christenthums. Warum hat doch wohl H. T. von dieser Materie geschrieben, die nicht nur dem Titel seines Buches nicht gemäß ist, sondern von der man auch schon eine Menge von Schriften aufzuweisen hat, deren einigen er schwerlich den Rang streitig machen wird. Wir erinnern uns hierbey unter andern dessen, was Watt von der Demuth geschrieben hat, wovon man zu sagen pflegt, daß er sich selbst darin geschildert habe.

Die Vereinigung der Demuth und Hoheit der Seele in einem Christen nennt H. Tr. ein übermechanisches Druckwerk, wodurch das Gewicht und die Balance im Menschen erhalten wird. Sonderbar genug! Im 53. Briefe beurtheilt der V. des seel. Heilmanns Schrift: der Prediger und der Zuhörer in ihr rechtes Verhältniß gesetzt, und findet sehr viel daran zu tadeln. Wäre Heilmann Prediger gewesen, sagt er, so würde er ganz anders geschrieben haben. Der 54ste Brief ist über Bauers Grundrisse über gewisse Wahrheiten aus der Vernunft und Religion geschrieben. Bey allen Fehlern und paradoxen Meynungen, die H. T. an diesem Autor zu finden glaubt, giebt er ihm doch nur sanfte Schläge. Würde er das vor ein paar Jahren auch wohl gethan haben? Im 55 Briefe beschreibt H. T. das Leben und den Charakter seines verstorbenen Amtsgehülfen, Willamovius. Im 56 und 57 Briefe werden die Vorwürfe erwogen, die Voltaire dem Kayser Constantin dem Grossen gemacht hat. Er sagt unter andern in seinen geheimen Briefen von diesem Kayser: „Ich kenne „ihn unter folgenden Zügen, nemlich eines Mörders „seiner Gemahlin und seines Schwiegervaters, eines in „Weichlichkeit vergrabnen, die Pracht aufs äusserste lie„benden, mißtrauischen und abergläubischen Herren.“ Der 58 Brief vertheidigt den thätigen Gehorsam Christi gegen einige Einwürfe, und prüft die Meynung des H. D. Teller, der den thätigen Gehorsam Christi blos in die Zeit seiner vom Teufel in der Wüsten ausgestandenen Versuchung einschränkt. Der 59 Br. endlich beschäftigt sich mit J. C. Krafts Abhandlungen über verschiedene Stellen der h. Schrift. — H. Tr. verspricht, diese Briefe noch weiter fortzusetzen, „und zwar so lange, als er weiß, „daß er auch nur zwo Menschen unterrichten, und ih„nen nützlich werden kann.“ Wir schliessen hieraus, entweder daß seine Briefe zu einer Menge von Bänden anwachsen sollen, oder daß er eine Ahndung von dem eingeschränkten Nutzen seines Buchs in sich fühlt.

Wäre

Wäre dieses, wie wir doch nicht hoffen; so wollten wir ihm lieber rathen, bald aufzuhören.

Erfurt.

Auf hiesiger Universität sind von Sr. Churfürstl. Gnaden in Maynz einige Aenderungen gemacht worden, welche der richtigen, billigen und toleranten Denkungsart ihres Urhebers viele Ehre machen. Die theologische Facultät daselbst hat bisher aus lauter Catholischen Mitgliedern bestanden. Im Jahr 1566 wurde zwar eine neue theologische Profeßion Augspurgischer Confeßion errichtet. Allein dieser Professor war weder ein Mitglied der theologischen Facultät, noch war ihm erlaubt, seine Vorlesungen und Disputationen in dem theologischen Hörsaal, Coelicum genannt, zu halten. Er war aber doch ein Professor der Universität, und der Senior Ministerii hat ohngefähr seit der Hälfte des vorigen Seculi allezeit diese Profeßion bekleidet. Nunmehro aber haben Sr. Churfürstl. Gnaden, ausser dieser Stelle, noch drey andere Profeßionen Aug. Confess. verordnet. Die Professores derselben sollen ihre Lectionen unmittelbar nach den Lectionen der Herrn Catholischen Professoren in dem gewöhnlichen Lectionscatalogo anzeigen und zugleich bey allen öffentlichen Actibus Academicis den Rang nach jenen nehmen. So wie man sich von jenen Umständen aus Just Christoph Motschmanns Erfordia litterata continuata, fünfte Fortsetzung, S. 566. folg. unterrichten kann, so haben wir auch bereits von letztern ein Zeugniß erhalten. Nemlich der dasige Frühprediger Herr M. Christian Henrich Vogel hat eine theologische Profeßion erhalten, und daher ein Programma von 41 Seiten herausgegeben, welches betitelt ist: Prolusio de naturalista quod sit Muhammedanus. — Wir wünschen

hey-

herzlich, daß die Lehrer beyder Theile durch friedliches und freundschaftliches Betragen und vereinigte Bemühung zum Wohl der Christlichen Kirche die löbliche Absicht ihres Herren unterstützen, und mit Unterdrückung aller Heftigkeit und Liebe zum Streit das Beste ihrer gemeinschaftlichen Universität befördern möge!

Göttingen und Gotha.

Dietrich hat verlegt: M. Abrah. Kallii, Reg. Acad. Hafnienſ. Bibliothecarii, Specimen nouae Editionis ſententiarum Theognidis Megarenſis, Poetae antiquiſſimi. 6 und einen halben Bog. in 4. Der Herr Bibliothecar Kall iſt vor vielen andern wegen ſeiner groſſen Kenntniß der griechiſchen Sprache, Einſicht in die Critik und ungemeinen Fleiß im Stande, dieſe Edition, welche er ankündigt, und deren genauere Beſchaffenheit er in der Vorrede anzeigt, zu liefern. Dieſer Schrift hat er ein Verzeichniß der Ausgaben des Theognis vorausgeſetzt, und er verſpricht in der Edition ſelbſt eine kritiſche Geſchichte des Textes zu liefern, ſo wie er auch eine ganz neue lateiniſche Ueberſetzung verfertigen wird. Als eine Probe ſeiner Arbeit hat er die erſten 36 Verſe des Griechen angehängt, und ſeinem Commentar beygefügt. Wir ſehen hieraus, daß er die griechiſchen Scholien des Camerarii ganz wiederhohlen wird, wie auch die Noten des Sebers und Joach. Weitz. Dieſes wird er gleichfalls in Anſehung der Anmerkungen des Commelins und Sylburgs thun, aus den übrigen aber nur das nützlichſte ausziehen. Hrn. Kalls Commentar iſt ſehr fruchtbar, und er thut der Erwartung Gnüge, die der Recenſente von den Wiſſenſchaften ſeines Freundes allezeit gehabt hat.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

21stes Stück,

Montags den 16ten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Wenn wir bey unsern Lesern noch nie einigen Dank wegen der Anzeige neuer und nützlicher Bücher verdient hätten; so glauben wir gewiß, uns heute einiges Verdienst zu verschaffen, wenn wir ein sehr kostbares und in aller Betrachtung wichtiges Werk, das wir ietzt eben aus Frankreich von einer hohen Hand erhalten, zuerst in Deutschland bekannt machen. Erst durch Aufmunterung vornehmer Standespersonen bekamen die Buchhändler le Breton, Saillant und Desaint so viel Muth, die Kosten zu diesen weitläuftigen Unternehmen anzuwenden. Das Werk selbst führet folgenden Titel: *Glossarium nouum ad scriptores medii aeui, cum Latinos, tum Gallicos;* seu supplementum ad auctiorem Glossarii Cangiani editionem. Subditae sunt ordine alphabetico voces Gallicae vsu aut significatu absolutae, quae in Glossario et Supplemento explicantur. Accedunt varii indices, praecipue rerum extra ordinem alphabeticum

positarum, vel quas ibi delitescere non autumaret lector, atque auctorum operumue emendatorum. His demum adiuncta est Cangii dissertatio de inferioris aeui aut Imperii numismatibus, quam excipiunt emendationes typographicae ad postremam Glossarii editionem. Collegit et digessit *D. P. Carpentier*, O. S. B Praepositus S. Onesimi Doncherienſis. 1766. 4 Bände in Folio, wovon der erste 1256, der zweyte 1376, der dritte 1235 und der vierte 672 gespaltene Columnen stark ist, ohne die Register und die 77 Seiten starke Dissertation des Dü Cange. — Hr. Carpentier, der wegen seines Werkes von den Tironianischen Noten schon hinlänglich bekannt ist, hat diese unermäßliche Arbeit nach 32 Jahren glücklich zu Stande gebracht, und vielleicht hätte es keinen glücklichern Bearbeiter finden können, als diesen gelehrten Benedictiner. Das Dü Cangische Glossarium und dessen Einrichtung ist so allgemein bekannt, daß wir uns nicht dabey aufzuhalten nöthig haben. Wer es aber stark gebraucht hat, wird bekennen müssen, daß es noch unendlich viele Vermehrungen zulasse. Und wer wird wohl auch so unbillig seyn, gleich zuerst bey einen so mühsamen Werke Vollkommenheit zu fordern? Daß so gar Hrn. Carpentier noch verschiedene Wörter und richtigere Erklärungen entgangen seyn, wird der Recensente vielleicht bald in einem Supplemente beweisen können. Jetzt will er nur sagen, daß Herr Carpentier eben dem Plane gefolget sey, den Dü Cange beobachtet hat. Es ist ein ganz neu ausgearbeitetes Glossarium und zugleich ein Supplement, welches man ohne das Dü Cangische Werk brauchen kann; aber ieder wird seinen Dü Cange nunmehr nicht ohne den Carpentier besitzen wollen. In der Vorrede zeigt Hr. Carpentier die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat. Man hat ihm auf Befehl des Königs die wichtigsten Archive geöffnet, und man kann, wenn man dies ließt, kaum begreifen, wie ein einziger

Mensch

Mensch so erstaunend viele alte Papiere habe durchsehen können. Die drey ersten Bände enthalten das Glossarium. Es wird, wie in dem Dü Cangischen Werke das Wort angegeben, alsdann dessen Erklärung, hernach die Bedeutung, die es zu verschiedenen Zeiten gehabt hat, und endlich werden Stellen aus den Schriftstellern der mittlern Zeit meistens nach alten Handschriften beygesetzt, um die Etymologie und Orthographie eines ieden Wortes desto deutlicher einsehen zu können. Auf diese Weise kann man bemerken, wie ein Wort nach und nach verstellt worden, wie es aus der lateinischen Sprache in die Gallische übergegangen ꝛc. Freylich ist dies für die Franzosen hauptsächlich wichtig, indem zugleich von den alten Königlichen, Herren- und Privat-Rechten, von der alten Jurisprudenz, vom Ursprunge und von der Beschaffenheit der Lehengüter und Vasallen, vom Werthe der Münzen, des Gewichtes und Maasses, von der alten kirchlichen und Militär-Verfassung in Frankreich und von vielen tausend andern Dingen befriedigende Nachrichten gegeben werden. Noch wichtiger aber und fast bloß für französische Gelehrte ist der vierte Band, welcher ein Glossarium der alten französischen Sprache enthält. In eben diesem Bande folgt ein Verzeichniß der Schriftsteller der mittlern und niedern Latinität, welches schon Dü Cange verfertigt, Hr. Carpentier aber vermehrt und verbessert hat; ferner, ein Register über die im Glossario angeführten Griechischen Schriftsteller; ein Verzeichniß der gebrauchten lateinischen Handschriften, nebst der Anzeige ihres Alters; ein Verzeichniß der französischen Handschriften; Verzeichnisse von andern Papieren aus Archiven; Register über die im Glossario verbesserten Schriftsteller; endlich ein Register von allen Sachen, die im Glossario nicht nach dem Alphabete gesucht werden können. Den Beschluß macht die Abhandlung des Dü Cange de Imperatorum Constantinopolitanorum, seu de

inferioris aeui vel imperii, vti vocant, numismatibus, welche in der Ausgabe des Du Cange vom J. 1734 keinen Platz bekommen konnte, hier aber mit Vermehrungen vom Du Cange selbst, aufgelegt erscheint. Das ganze Werk ist dem König in Frankreich, ohne dessen Unterstützung dasselbe nicht zu Stande gekommen seyn würde, zugeeignet. Der Druck ist sauber und das Papier unverbesserlich.

Venedig.

Hier kamen heraus: Lettere scritte da D. Antonio Santos d'Oreyria e da D. Gio. B. Agnelli intorno alle pretese lettere del glorioso San Carlo. 1766. 8. Wir haben diese Briefe bloß deswegen gelesen, um den Schwung eines Portugiesischen Jesuiten kennen zu lernen. Allein wir haben nichts tröstliches gefunden. Eine knechtische Denkungsart, ein elender und verdorbener Geschmack, ein ewiges Geschmier aus hundert andern Büchern, ein grosser Mangel von wahrer Gelehrsamkeit, eine erbärmliche Begeisterung, herrschen überall im ganzen Buch. Er will beweisen, daß die Briefe des heil. Carls untergeschoben seyn. Und alle seine Beweise sind ohne Logik abgefaßt. Von der Faust schließt man auf das Aug, und vom Unwahrscheinlichen aufs Gewisse. Hat Portugall solche Vernunftlehrer gezogen, so gönnen wir sie den Indianern wohl. So elendes Zeug in diesem Buche steht, so haben wir doch eine Geschichte darinnen gefunden, welche noch etwas brauchbar ist. Es ist dieses die Geschichte der Streitigkeiten des heil. Borromeo mit den spanischen Statthaltern und mit dem weltlichen Arm. Aber auch diese ist aus dem Giuffano gezogen, und sclavisch abgeschrieben, so daß dieses vollkommene Noten ohne Text sind. Die Geschichte des gemeldten Streits lehrt uns, wie manchmal die Bischöffe um Kleinigkeiten

streis

ſtreiten. Wir hören auch den heil. Borromeo oft aus einem Tone ſprechen, der ſeinen Stolz auf ſeine Kirchenfreyheit verräth. Uebrigens iſt der Grund, aus welchem Borromeo handelt, eben derſelbe, aus welchem Bellarmin und alle Jeſuiten handeln, und darinnen iſt zwiſchen ihnen kein Unterſchied.

Franecker.

Den Liebhabern der ſchönen Rechtsgelehrſamkeit zu Gefallen, hohlen wir folgende in 4. hier herausgekommene Schrift nach: Hermanni Cannegieteri ICti et Anteceſſoris Commentarius ad Fragmenta Iurisprudentiae veteris, quae exſtant in Collatione Legum Moſaicarum et Romanarum. Es iſt bekannt, daß die Collatio Legg. Moſ. et Rom. zuerſt im Jahr 1572. vom Petrus Pithöus herausgegeben, dann verſchiedenemahl wieder aufgelegt, und beſonders vom Schulting in ſeine Iurisprudent. Vet. Anteiuſtin. S. 727. folg. eingerückt und mit Noten erläutert worden. Vom Hrn. Cannegieter haben wir eine neue Ausgabe dieſer Collation zu erwarten, welche beſonders den Text nach viel verbeſſerter ſeyn wird, als die erſtern. Wir können uns einen vortheilhaften Begriff davon aus dieſer Schrift machen, welcher die in der Collation vorkommenden Fragmenta der alten ICtorum erläutert und erkläret. Wir finden zugleich viele alte Schriftſteller, und Kirchenväter verbeſſert und erklärt, als den Minucius Felix, Lactantius, Tertullianus und andere dergleichen mehr. Wir finden auch Anmerkungen über verſchiedene Puncte aus den Alterthümern, als c. 21. von den Procuratoribus Caeſarum und ihrer Gewalt in den Provinzen, c. 23. von dem reſcripto Diocletiani und Maximiani wider die Manichäer. Was die Art und Weiſe anbelangt, wie der Verf. der Collation, welcher fälſchlich

von einigen für den Jurist Licinius Rufinus, der im dritten Seculo gelebt hat, ausgegeben wird, mit den Mosaischen Gesetzen umgegangen ist, so hat Hr. Cannegieter die Anmerkungen des Prof. Venema einrücken lassen.

Leipzig und Frankfurth.

Der Patriotische Medicus. Zweyten Bandes zweyter Theil. 1767. von S. 207. bis S. 412. in 8. Der Verfasser ist, wie bekannt, Hr. D. Anton Heins. Das Buch selbst ist aus Wochenblättern zusammengesetzt, so wie die bekannte Wochenschrift, der Arzt, welcher aber dieses aus vielerley Ursachen nicht gleichkommt. Die in diesem Theile abgehandelten Materien betreffen die Frühlings- und Blutreinigungscuren, die Flußkrankheiten, Ohren- und Zahnschmerzen, das Podagra, die Gicht. Der Verf. erzählt die Casus, die ihm vorgekommen, stellet Betrachtungen darüber an, und beschreibt die Mittel, die er wider die Krankheiten gebraucht habe. Er preißt überall seine eigenen Arzeneyen an. Die Schreibart ist unnatürlich und fällt bisweilen ins poßierliche, z. E. S. 211.

Leipzig.

Die Dyckische Buchhandlung hat verlegt: die Sprüchwörter Salomons, umschrieben von Georg Johann Ludewig Vogel, Beysitzern der philosophischen Facultät zu Halle. Seit. 232. 8. Wir werden uns hier auf eine kurze Anzeige dieser Umschreibung einschränken, da wir weder einen Auszug von diesem Buch zu liefern brauchen, noch das Urtheil von der Güte der Umschreibung fällen wollen. Es war selbige vom H. V. erstlich zu dem Schultensischen Commentarius

tarius über die Sprüche Salomons (den er nunmehro nach der in der Vorrede angezeigten Plan bearbeitet) bestimmt, er änderte aber diesen Vorsatz und gab sie, auf Verlangen, zum Gebrauch unstudirter Leser, in deutscher Sprache heraus. Die gewählten Erklärungen nebst verschiedenen neuen Lesarten, die der Hr. Verf. in der Uebersetzung angenommen hat, verspricht er im Schultensischen Commentarius zu rechtfertigen.

Halle.

In dem Cartischen Verlage ist erschienen: Classische Biographie, oder die Leben und Charaktere aller Classischen Autoren, der griechischen und lateinischen Poeten, Geschichtschreiber, Redner und Lebensbeschreiber mit einer historischen und critischen Nachricht von ihnen und ihren Schriften. Erster Theil, welcher von den griechischen und lateinischen Poeten handelt, aus dem Englischen übersetzt, in Ansehung der wichtigsten Stellen berichtiget und durch einige Anmerkungen verbessert von Samuel Mursinna, der Theologie öffentlichen Lehrer und des Gymnasii illustris in Halle Ephorus. 8, ein Alphab. und 4 Bogen. Das englische Werk, dessen Uebersetzung der Hr. Professor besorget, ist unter dem Titel Biographia classica den Gelehrten zur Genüge bekannt. Man hat davon zwey Ausgaben, die erste von 1740 und die andere von 1750 und es bestehet aus zweyen Bänden in Duodez. Der ungenannte englische Verfasser hat dabey die Absicht gehabt, die berühmtesten Schriftsteller des Alterthums, die sich in den schönen Wissenschaften vor andern hervorgethan haben und wovon die meisten bis auf den heutigen Tag unnachahmliche Muster bleiben, seinen Lesern recht bekannt zu machen; zu dem Ende sind nicht nur die vornehmsten Lebensumstände derselben, so viel ihrer bekannt sind, mit untergestreu-

ten

ten Anmerkungen erzählet; sondern auch die Urtheile der besten Kunstrichter von ihren Schriften angeführet worden. Er hat dabey fast alle Citationen vermieden, um auch Ungelehrten seine Schrift desto angenehmer zu machen. Weil er aber doch öfters gewisse Stellen sowohl aus alten als neuern Scribenten wirklich anführet und sich zuweilen auf ihr Zeugniß und ihre Urtheile beruft: so hat der Hr. Uebersetzer sich die Mühe gegeben, die wichtigsten derselben, die nemlich aus den Alten genommen sind, zu berichtigen. Die aus den neuern beygebrachten Stellen kann man leichte finden, wenn man die in dem Vorberichte angezeigten Schriften nebst einigen andern, derer hier sehr selten gedacht wird, nachschlagen will. Es sind auch von dem Hrn. Uebersetzer einige Anmerkungen hin und wieder beygefüget, worinn er meistentheils gewisse Unrichtigkeiten verbessert. Den zweyten Theil verspricht er bald zu liefern und damit wird diese Arbeit beschlossen werden. In diesem ersten Theil kommen die Lebensbeschreibungen folgender griechischen Dichter vor: des Homers, Hesiods, der Sappho, des Alcäus, Anacreons, Pindars, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Simonides, Aristophanes, Theocrits, Lycophrons, Callimachus, Apollonius, Aratus, Oppians. Ferner wird von folgenden lateinischen Dichtern gehandelt: dem Plautus, Terenz, Lucretius, Catullus, Virgil, Horaz, Tibullus, Propertius, Phädrus, Marcus Manilius, Ovid, Seneca, Lucan, Persius, Silius Italicus, Statius, Juvenal, Martial, Valerius Flaccus, Ausonius, Claudian. Am Ende einer jeden Lebensbeschreibung findet man auch eine Anzeige der vornehmsten und brauchbarsten Ausgaben des Autors, wovon geredet worden ist, wozu der Hr. Prof. öfters einige neuere hinzugesetzt hat.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

22stes Stück,

Donnerstags den 19ten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Von den Actis litterariis hat der Hr. Geh. Rath Klotz den vierten Band angefangen, und bereits den ersten Theil desselben herausgegeben. In demselben werden folgende Bücher recensirt. 1. Winkelmanns Anmerkungen zu seiner Geschichte der Kunst. Diese Recension geht von S. 3 - 33. und H. K. macht H. W. verschiedene Einwürfe und zeigt ihm einige Fehler, welche theils den Verf. selbst belehren können, daß er nicht untrüglich sey, theils zur Aufklärung der Geschichte und Künste dienen. 2. Die neue Ausgabe von des Plinius Naturgeschichte durch Hr. Millern. Nach H. K. Urtheil hat H. M. weder den Kunstrichtern ein Gnüge gethan, noch auch für Leser gesorgt, die eine nützliche Ausgabe verlangten. Zuletzt thut er einen Vorschlag zu der Einrichtung einer bequemern Ausgabe dieser Naturgeschichte. 3. Histoire raisonnée des Discours de M. T. Ciceron. Dieses Buch enthält unter andern auch einen Indicem Legum Romanar. in welchem fast kein Artikel von Fehlern frey ist.

Wenn ein Gesetz etwas verbothen hat, so macht er gemeiniglich ein Geboth daraus, und dieses verwandelt er wieder bey andern in jenes. 4. Histoire du Commerce et de la Navigation des Egyptiens — par M. Ameilhon. Ist ein sehr gutes Buch, auf welches der Verf. vielen Fleiß gewandt hat. 5. Observations sur l'histoire de la Grece — par M. Mably. Auch dieser Verf. erhält wegen seiner guten Schreibart und politischen Einsichten ein verdientes Lob. 6. Die zwey neusten Bände der Schriften der Pariser Academie der schönen Wissenschaften. Hr. Klotz glaubt nicht, durch diese Recension eine Stelle in der Academie zu erhalten. 7. Einige Anmerkungen zu Herrn Leßings Laocoon. 8. Recensiones librorum minores, hierunter sind begriffen: 1. Hr. Saxe de dea Angerona, wobey Hr. Klotz aus einem Herculanischen Gemählde eine Anmerkung macht, welche zur Erklärung einiger alten Denkmahle dienen kann: 2. eine Wittenbergische Bulle vom Jahr 1765. in welcher das Copernicanische System als gotteslästerlich verdammt wird. 3. Staat und Character der Athenienser, von Hrn. D. Lindinger. 4. Rhetorique Françoise par M. *Crevier*. 5. Hr. Prof. Hausens vermischte Schriften. 6. Ueber die neueste deutsche Litteratur. 7. Eine Logik von einem gelehrten Griechen, Hrn. Eugenius, welche in griechischer Sprache abgefaßt ist. 8. Cantelius de Rep. Romana. 9. Hrn. Trillers Opuscula.

Strasburg.

Unter diesem erdichteten Titel ist das berühmte Werk herausgekommen, welches den Titel hat: Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von F. L. W. 1766. 4. S. 280. Wir wollen zuerst den Inhalt dieses Buchs, hernach die Geschichte dessel-

desselben erzählen. Es ist eine der besondersten Erscheinungen in der catholischen Kirche, welche viele Unruhen gemacht. Voran setzt der Verf. das Motto: — — Huius nec gloria nobis causa nec vtilita, sed fuit officium. Voran stehet die Vorrede des Herausgebers, worinnen bezeugt wird, daß der Verf. ein guter Catholik sey, und diesen Aufsatz in seiner Amtsführung aufgesetzt habe, desto mehr, da man bey den Geistlichen, welche für die Immunität geschrieben, nichts als Partheylichkeit finde. Das Werk ist nach der Lehrart der Juristen in zween Theile abgetheilt. Der erste Theil handelt von den Gründen, welche für die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen stehen. Das erste Cap. redet von den verschiedenen Gattungen der geistlichen Güter und derselben Besteuerung überhaupt. Es werden drey Gattungen §. 3. gemeldet, die erste begreift die Kirchengebäude, Paramenten und heil. Gefässe, welche geweiht und dadurch zum Gottesdienst gewiedmet sind. Die zweyte begreift „die zeitlichen Güter der Kirchen und Bene„ficien, welche zwar weder consecrirt noch benedicirt, „iedoch von den Gottseligen Stiftern zu dem Ende ver„macht worden, daß aus denen davon abfallenden „Einkünften die Kirchen unterhalten und zur Ehre „und zum Dienst Gottes gezieret, die Vorsteher und „Diener der Kirche ernähret und das was übrig bleibt, „den Armen ausgetheilet werden solle.“ Dahin rechnet er auch die Zehenden, Opfer und Bal-Gebühren. Die dritte Gattung begreift die Patrimonialien der Geistlichen, die ihnen nicht in Absicht auf die Kirchen, sondern aus andern weltlichen Titeln z. B. durch Kauf u. s. f. eigenthümlich zugehören. Die erste geniessen unstreitig die Immunität von Steuern. Die zweyte geniessen sie nach Can. 24. c. 23. q. 2. Cap. 4. X. de Immunit. welches letztere Gesetz aus dem Concilium im Lateran unter Alexander III. genommen ist, Cap. 7. d. t. c. 3. Clericis Laicos in 6. de Immun. nach

dem V. Lateranenſ. Concilium unter Leo X. nach der Bulla Coenae, nach der Bulle Urban des VIII. vom Jahr 1641. Die dritte Gattung iſt Steuerfrey nach Cap. quanquam in 6. de Cenſ. nach cap. 1. in 6. de Immunit. Das II. Cap führt die Beweiſe der Canoniſten an, daß die Immunität der Kirchen und Geiſtlichen iuris diuini ſey. Dieſer Beweis ſchränkt ſich auf drey Sätze ein, 1) die geiſtliche Immunität, auf welche ſich die Befreyung von weltlichen Steuern und Gaben gründet, iſt iuris diuini. 2) Sie erſtreckt ſich auf alle, auch Patrimonial-Güter der Geiſtlichen. 3) Dawider kann keine Verjährung, Obſervanz, Gewohnheit, Privilegium u. d. gelten. §. 9. redet der V. von der vorgeblichen Univerſal-Monarchie des Pabſts, welche er vor einen ſchönen Traum ausgiebt, ob es wohl etwas ſchönes wäre, auf dieſe Art alle Streitigkeiten der Fürſten zu endigen. Das III. Cap beſtimmt, wie und wann die Kirche zuweilen erlaubt, die geiſtlichen Güter mit Steuern zu belegen, nemlich 1) wenn die gröſte Noth und Nutzbarkeit vorhanden, welche den weltlichen und geiſtlichen Stand betrift; 2) wenn dies Vermögen der Weltlichen nicht hinreichend iſt, die Nothdurft des Staats zu beſtreiten; aber 3) ſo, daß das Urtheil über die Staatsnothdurft dem Biſchoffe und der Geiſtlichkeit überlaſſen werde; 4) es müſſen aber die Contributionen ohne Zwang eingeheiſcht werden, und 5) vor allen Dingen müſſe der Pabſt darein willigen. Das IV. Cap. prüft das Verfahren der weltlichen in Beſteurung der Geiſtlichen und zeigt, was von dem Herkommen, Verjährung und dergleichen Rechts-Titeln zu halten. Der Verf. führt Bayern zum Beyſpiel an, und ſagt, es trage allda der Prälatenſtand an ordentlichen Landſteuren wenigſtens eben ſo viel bey, als die übrigen zwey Stände, die Weltgeiſtlichen müſſen ihre Wiedumſteuren liefern, ſie müſſen die Fleiſch- und Getraukaufſchläge indirecte eben ſo gut wie andere mit bezahlen, Maut- und Zollgebüh-

gebühren entrichten u. d. In Oesterreich, sagt der V., werde, was die landschaftliche Steuerbelegung betrift, gar kein Unterschied unter geistlichen und weltlichen gemacht. Alles dieses könne nicht entschuldigt werden, so lang man zugebe, daß die Concilien und die Päbste das Recht haben, solche Gesetze zu machen, und die Acceptation und Nicht-Acceptation der Länder mache nichts zur Sache. Es haben zwar einige Staaten Privilegien erhalten, es werden aber alle diese durch die Bulle Urban des VIII. und In coena Domini aufgehoben, welche so gar dem Reichsherkommen widersprechen. Das V. Cap. handelt von den Strafen derjenigen, so die geistliche Immunität verletzen, wo S. 45, die nothwendige Folge aus der Bulla coenae gezogen wird, daß ein Fürst nicht einmal freywillige Gaben annehmen könne, weil diese Bulle auch die in den Bann thut, die solche Gaben a clericis sponte dantibus annehmen, und von dieser Strafe könne nur der Pabst absolviren. Dieses ist der Inhalt des I. Theils. Der II. Theil enthält die Gründe wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen. So weit der Verf. die erste Gattung von Gründen getrieben, so weit treibt er auch diese. Das I. Cap. enthält eine Einleitung, wo man gleich voraus setzt, man müsse diese Frage so untersuchen, daß man bestimme, ob dann wirklich die canonischen und päbstlichen Satzungen eine Kraft haben können, die weltlichen Fürsten in zeitlichen Dingen zu verbinden? Hier nähert sich der Verf. völlig der Französischen Kirche, und nennt S. 57. alle die, so die Orthodoxie dieser Kirche zweifelhaft machen wollen, dreiste Verläumder und Ignoranten. Hierauf redet er im II. Cap. vom wesentlichen Unterschied der geistlichen und weltlichen Macht und ihren beyderseitigen Gränzen. Dieses Capitel ist schön und deutlich geschrieben. Von dem P. Gregorius VIII. S. 76. hat der Verf. die billigste Meinung, wenn er sagt, er habe wider

die Billigkeit gehandelt. Seine Lehre beweißt er aus dem H. Ambrosius, Augustinus, Gregorius von Tours, dem P. Gelasius, Gregorius dem Grossen, Nicolaus I. Gregorius dem II und III Das III. Cap. beschäftigt sich mit der Widerlegung der Lehre Bellarmins und der Canonisten von der Abhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen in zeitlichen Dingen. Hier werden Rom die gewaltsamen Mittel, deren sich dieser Hof gemeiniglich bedient vorgeworfen S. 129. Das IV. Cap. handelt von der geistlichen Immunität überhaupt und von ihren 2 verschiedenen Gattungen. S. 122. setzt er die geistliche Jurisdiction so gut, als die Protestanten. Das V. Cap. läugnet gerade zu, daß die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen in der göttlichen Schrift nicht gegründet sey. Das VI. Cap. findet sie auch nicht in der Tradition gegründet. Vom Concilium von Trient sagt der V. S. 141. „es schiene, als wenn man vergessen hätte, daß diese übertriebene Immunität und die unmäßige Ausdehnung der geistlichen Jurisdiction über weltliche Sachen die Hauptursache aller Spaltungen in der Kirche vom 12. Säculo gewesen wären.“ Das VII Cap. beweißt, daß die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen der Vernunft und dem Rechte der Natur nicht gemäß sey, welches 1) als eine wesentliche Pflicht aller Glieder gegen den Staat die Unterwerfung unter die Staatsgesetze erfordere §. 4. so, daß 2) alle Glieder des Staats nach dem Maaß ihres Vermögens das ihrige zur Erhaltung desselben beytragen müssen, und 3) das Urtheil über das Maas ihres Beytrages den Regenten zugehöre, §. 11. welcher nicht einmal der Geistlichkeit Privilegien ertheilen könne, wodurch sie vom Staat völlig independent gemacht werden. Das VIII Cap. widerlegt die Gründe der Canonisten, die sie aus der Vernunft und aus dem Recht der Natur herholen. Das IX. Cap. lehret, daß die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen, wenn sie gesetzmäßig seyn soll, nicht aus dem Iure canonico hergeleitet werden kann. §. 9. sagt er, die Erklärung der Französischen

zösischen Geistlichkeit vom J. 1682 gelte mehr, als alle Canonisten zusammen. §. 7. zeigt er in einer langen Note, daß diese Begriffe von der geistlichen Immunität den Geistlichen selbst schädlich, ja ein grösseres Uebel seyn, als alle Steuern zusammen genommen. Das X. Cap. schildert die falschen Decretalen des Isidors, als den Grund des neuern iuris canonici. Das XI. Cap. sagt, die Immunität der Geistlichen in zeitlichen Dingen könne nur ihren Grund in bürgerlichen Rechten haben, wo er von den Privilegien Constantins und Justinians redet, zugleich aber zeigt, daß K. Justinian seine Absicht gar nicht erreicht. Das XII. Cap. handelt von den geistl. Gütern und ihrer Besteurung überhaupt. Wir finden da S. 245. die schöne Wahrheit: „Wir sehen noch heut zu Tag manche Länder, die in ihren prächtigen Kirchen Gold und Silber genug, aber destoweniger in Privathäusern haben, und die zwar reich an Kirchenschätzen, aber desto ärmer an Volk und Geld, und was das allerärgste ist, sehr arm an christlichen Tugenden sind.“ Die Vergleichung zwischen den Leviten und der catholischen Geistlichkeit §. 9. fällt sehr zum Nachtheil der letztern aus. §. 21. wird die Maxime aufgestellt, wenn ein Fürst um eine Bulle zu Rom anhalte, seine Clerisey zu besteuern, so geschieht es nicht aus einer Schuldigkeit, weil er sonst seine Würde herunter setzen würde, sondern bloß darum, damit eine an sich erlaubte Handlung, weil sie die Geistlichkeit betrift, durch den Seegen des apostolischen Stuhls desto mehr Gedeyhn haben möge. Das letzte Cap. handelt die Frage ab, ob und in wie weit ein weltlicher Regent berechtigt sey, die der Geistlichkeit ertheilte Immunität in zeitlichen Dingen zu widerrufen. §. 7. lehrt der Verf. daß diejenigen Privilegien aufgehoben werden müssen, welche eine wirkliche Independenz der Geistlichkeit in weltlichen Dingen von dem Staate mit sich bringen, dann diese könne kein Regent ertheilen. §. 19. wundert sich der V. mit Recht, wie man so gelassen habe zusehen können, daß ein Franciscanermönch mitten in der bayri-

schen

schen Residenzstadt München im Angesicht des Hofs in öffentlichem Druck die Landesfürsten und ihre Minister, welche von der Geistlichkeit bey ihrer Landschaft Steuern einnehmen, kurzum für excommunicirt erklärt. Dieses ist der Inhalt dieses merkwürdigen Buchs, welches der Recensent mit Vergnügen gelesen und bey der Recension meistens die eigenen Worte des V. beybehalten hat. Aber wie deutlich leuchten überall die Grundsätze hervor, welche die Protestanten schon längst in ihrem Kirchenrecht aufgestellt haben! Wir kommen auf die Geschichte dieses Buchs. Der versteckte Herr v. Lochstein ist der churbayrische Hofrath Hr. v. Osterwald, der sich ehedem als ein Protestant in Regensburg aufgehalten und ein Vertrauter des bekannten P. Rothfischers gewesen. Wie viel er zu dem Uebergang dieses Paters zu der protestantischen Gemeinde beygetragen, sieht man zuweilen aus den Rothfischerischen Schriften. Eben dieser Herr aber wurde hernach ein Catholik, traute aber dem Stift von St. Emeran nicht, gieng nach München, und machte da nach und nach sein Glück. So bald dieses Buch herauskam, so setzte sich die Geistlichkeit, so sehr es ihr auch verboten worden, dawider, so, daß der churbayrische Hof hernach das aufgebrachte Volk eines bessern belehren mußte. Der Bischof von Freysingen verbot das Buch durch einen öffentlichen Befehl vom 13 Aug. 1766. In Bayern aber sahe man diesen Befehl als einen Eingriff in die Landeshoheits-Rechte an, und ließ die Exemplarien des Freysingischen Bischöflichen Befehls, überall abnehmen. Den Geistlichen wird verboten, dawider zu predigen, wenn sie aber standhafte Einwendungen zu machen haben, so sollen sie dawider schreiben, iedoch in bescheidenen terminis und mit Beobachtung des für Iura territorialia gebührenden Respects. Es kam wider dieses Buch sogleich eine Schrift vom Abt zu St. Emeran heraus, der sich vormals auch an die Casselischen Religions-Reversales gemacht, wovon wir bey andern Gelegenheiten etwas melden wollen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

23stes Stück,

Montags den 23sten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

London.

Wir haben daher ein schätzbares Buch erhalten, dessen Aufschrift folgende ist: Interesting historical events relative to the Provinces of Bengal and the Empire of Indostan. By J. Z. Holwell, Esq. Part. I. 1765. 210 Seit. in 8. Ostindien und besonders Bengal sind ein so wichtiger Gegenstand für Großbritannien geworden, daß eine vollständige und gründliche Nachricht von diesem Königreiche nicht unangenehm seyn kann. Der dreyßigjährige Aufenthalt des V. in Bengal setzte ihn in dem Stand, Materialien von Begebenheiten, Veränderungen und Zufällen, wie auch von den Religionsmeynungen der Einwohner dieses Landes zu sammeln, welche er in gegenwärtiger Schrift der Welt in die Hände giebt. Er hat dazu noch alles gebraucht, was von ieher von dem Kayserthum Indostan ist geschrieben worden, vom Arrian bis auf den Abbé de Guyon. Er hält aber auch alle diese Schriften für sehr mangelhaft,

unzuverläßig und für einen sorgfältigen Forscher der Wahrheit unzulänglich. Er ist besonders wider die Papisten aufgebracht, welche die Mythologie der ehrwürdigen alten Braminen so sehr heruntergesetzt haben, obgleich nach seiner Meynung ihr eigenes Religionssystem abgöttischer ist, als das, welches sie angegriffen haben. Vielleicht ist das, was der Verf. in dem folgenden sagt, eben so ausschweifend, als der Vorwurf der tiefsten Unvernunft, welche die Papisten in dem Lehrgebäude der Braminen gefunden haben. Die Leser können hier weiter nichts erwarten, als daß wir ihnen sagen, was sie eigentlich in diesem ersten Theil zu suchen haben. Dieses ist eine kurze Geschichte von der Nachfolge in dem Kayserthum Indostan von Aureng-Zeb an bis auf Mahomed Shaw. Diesen Gegenstand hatte schon vor dem V. sein Freund James Fraser ausgeführt, allein er ist mit diesem eben nicht zum besten zufrieden. Dies ist der Inhalt des ersten Capitels. In dem zweyten erzählt er die Begebenheiten, die sich in Bengal von dem Jahr 1717 bis auf 1750, oder von der harten Regierung des Jaffier Khan über diese Provinzen bis auf Aliverdi Khan zugetragen haben. In dem dritten Capitel wird eine kurze Nachricht von den Provinzen von Bengal, von ihren vornehmsten Städten, Entfernungen, sowohl von einander selbst als von Calcutta, dem Hauptsitze der Engländer, von ihren Einkünften u. s. f. gegeben; wobey der V. zugleich einige Erinnerungen an das Directorium der Ostindischen Compagnie ergehen läßt, die den ruhigen und sichern Zustand dieses Landes zum Endzweck haben. Diese Nachrichten sind der Geschichte und Erdbeschreibung allezeit schätzbar; allein die übrigen Abhandlungen, welche der V. in dem folgenden Theil auszuführen verspricht, werden in gewisser Absicht noch einen Vorzug haben. Er wird sich darinnen besonders auf die Religionsmeynungen, auf die Schöpfung

und

und das Alter der Welt, auf die Festtage, die Genealogie der untern Gottheiten, wie auch auf die fälschlich so genannte Pythagoräische Metempsychosis einlassen. Nach seinem Versprechen werden wir den zweyten Band ehestens erhalten.

Utrecht.

Hier sind Anmerkungen über das N. T. unter folgender Aufschrift herausgekommen: S. L. Maievii Animaduersionum ad varia loca Noui Testamenti Decas I. Traiecti ad Rhenum auf 17 Bogen in 8vo. Der Verf. bedient sich einer Art zu exegesiren, die nicht unangenehm zu lesen ist. Er sucht mehr durch eine genaue Entwickelung des Zusammenhangs den Sinn einer Stelle zu finden und zu bestimmen, als durch eine Menge von Anmerkungen, die man gemeiniglich unter den Nahmen der Gelehrsamkeit verkauft, einen gezwungenen Sinn herauszuklauben, den richtigen hingegen zu verhüllen, und durch spitzfindige Einwürfe zu schwächen. Der Schriftsteller wird auf diese Weise gleichsam selbst sein Ausleger, und der Ausleger leitet den Leser unvermerkt in den Pfad seiner gefundenen Meynung hinein, läßt ihn einen Ausspruch nach den andern entdecken, und gewinnt seinen Endzweck; ob wir gleich nicht verschweigen können, daß viele müßige Ausschweifungen das Buch weitläuftiger gemacht haben, als wir wünschten. Proben von den Erklärungen des Verf. sollen folgende seyn. Röm. VIII, 19-23. Die Absicht des Apostels, meynt der Verf., sey, den Grund anzugeben, durch den die Menschen auf den Gedanken eines zukünftigen Lebens entweder wären geleitet worden, oder doch darauf hätten geleitet werden können. Denn die Vergänglichkeit, welcher der Mensch unterworfen wäre, sey selbst ein Beweis, daß das Sterbliche einmal aufhören werde. Daher auch viele un-

ter denen, die auſſer der wahren Religion gelebt, ſich durch die Betrachtung eines zukünftigen Lebens im Unglücke aufzurichten geſucht hätten. Um ſo viel mehr könnten ſich Verehrer der wahren Religion durch eine ſo erhabene Hofnung das Gegenwärtige leicht und erträglich machen: zumal da ſie noch auſſerdem eine Wiederherſtellung des Körpers (ἀπολύτρωσιν τῦ σώματος) kenneten, an die andere nicht einmal gedacht hätten. — Joh. III, 8. Hier nimmt der V. πνεῦμα nicht von dem Winde, ſondern ziehet die gewöhnliche Bedeutung vor, da es auf die Wirkungen des heiligen Geiſtes gehet, theils wegen des vorhergehenden, theils, weil darinnen eine Unwahrheit liegen würde; und der Sinn ſoll ſeyn: der Geiſt theile ſeine Gnade mit, wem er wolle: und wer derſelbigen theilhaftig geworden ſey, der empfinde zwar ihre Kraft, ob er gleich die Art, wie ſie würke, nicht erklären könne. Weitläuftigkeit verbietet uns, mehr anzuführen.

* * *

Ohne Benennung des Orts iſt in dieſem Jahre erſchienen: **Ueber die neuere deutſche Litteratur. Erſte und zwote Sammlung von Fragmenten: eine Beilage zu den Briefen die neueſte Litteratur betreffend.** 380 Seit. in 8. Dieſes Buch gehört ohnſtreitig unter die beſten critiſchen Schriften, die wir haben. Der Verf. zeigt überall eine gründliche Einſicht in die Sache, von der er ſchreibt: er iſt mit alten und neuen Autoren bekannt, und genau bekannt, ſo, wie man es mit vieljährigen Freunden zu ſeyn pflegt: er urtheilt mit groſſer Scharfſinnigkeit. Seine Schreibart hat einen faſt eigenen Character. Der V. ſpielt gerne auf Geſchichten alter Zeiten und Stellen ihrer Autoren, ja auch auf Stellen der heil. Schrift an. Hierdurch wird es einem weniger geübten Leſer ſchwer, ihm allenthalben zu folgen und ſeine Gedanken in ihrem völligen Umfange und Lichte einzuſehen. Der Verf. ſagt ſelbſt, und man ſiehet es auch leicht,

daß

daß diese Fragmente keine Fortsetzung der Litteraturbriefe seyn sollen. „Ich sammle, sagt er, die Anmerkungen der Briefe, und erweitere bald ihre Aussichten, bald ziehe ich sie zurück, oder lenke sie seitwärts. Ich zerstücke und nähe zusammen, um vielleicht das bewegliche Ganze eines Pantins zu verfertigen. — Ich setze mich also, da ich 24 Bände durchlaufen bin, auf den letzten Gränzstein nieder, der mit Zahlen von Verdiensten und Bemühungen; hie und da aber auch mit einigen Nullen menschlicher Fehler pranget: hier sitze ich wie Marius auf den Trümmern Carthagos, da er die Schicksaale Roms und Phöniciens überdachte, oder wie ein alter ehrlicher Markgraf, der über sein deutsches Vaterland denkt" — Wir gehen auf die Einleitung über, welche "einen Traum von einem allgemeinen Gemählde der deutschen Litteratur enthält, und Anlaß giebt, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Litteraturbriefe zu prüfen." Der Verf. thut nemlich Vorschläge zu einem Journale, das gleichsam eine pragmatische Geschichte im gelehrten Staate würde, so wie die Annales des Tacitus im politischem Staate diesen Nahmen verdienen. — Wir kommen auf den Inhalt der Fragmente selbst. 1. Die Sprache ist ein grosser Theil der Litteratur: Allgemeines Project für einen Philosophen über die deutsche Sprache. Die von dem Verf. aufgelegte Aufgabe ist allerdings wichtig, aber wir werden ihrer Auflösung noch lange entgegen sehen. Man krönte so gar in Berlin die Michaelische Abhandlung über eine ähnliche Materie, nicht, weil sie es verdiente und die Sache erschöpft hatte, sondern weil keine bessere eingeschickt worden. „Wie ferne, fragt er, hat die natürliche Denkungsart der Deutschen einen Einfluß in ihre Sprache? und die Sprache auf ihre Litteratur? von ihren Elementen, ihrer Aussprache und Sylbenmaaß an. Wie viel kann aus der Beschaffenheit ihrer Umstände und

Sprachwerkzeuge erklärt werden? Wie fern kann ihr Reichthum und ihre Armuth nach den Zeugnissen der Geschichte von ihrer Denk- und Lebensart entsprossen seyn? Wiefern die Etymologie ihrer Wörter aus den Gesichtspuncten bestimmt werden, die ihnen mit andern Nationen gemein oder eigen gewesen? Wiefern halten auch die Sprachregeln mit den Gesetzen ihrer Denkart eine Parallele? und wie können die Idiotismen aus ihr erklärt werden? Welche Revolutionen hat die deutsche Sprache in ihrem Wesentlichen erfahren müssen? Und wie weit ist sie ietzt für den Dichter, den Prosaisten und den Weltweisen?" Wir deprociren gar sehr, daß sich nicht etwann einer von den allezeit fertigen Schriftstellern an die Sache mache, und dadurch Gelehrtere abhalte, etwas gutes darüber zu schreiben. 2. Ueber die verschiedenen Lebensalter einer Sprache. Die Kindheit einer Sprache bricht durch einsylbichte rauhe und hohe Töne hervor: das jugendliche Alter ist das poetische: das männliche das Alter der schönen Prosa und das hohe Alter ist das philosophische Zeitalter der Sprache. 3. 4. Anwendung dieser Gedanken auf unsere Sprache. 5. über die philosophischen Sprachenverbesserer, und besonders über die Sulzerschen Vorschläge in dieser Art, welche geprüft und widerlegt werden. 6. ist es gut, daß eine Sprache ihre Idiotismen verliehrt, gut für die Nation, für den Sprachweisen, für die Schriftsteller? Was haben die Gottschedianer, Schweitzer und neuere Virtuosen unserer Sprache für eine Gestalt gegeben? Der V. hält sehr viel von den Idiotismen, und widerräth ihre Unterdrückung und Auslassung aus der Sprache. „Die Idiotismen, sagt er, sind Schönheiten, die uns kein Nachbar durch eine Uebersetzung entwenden kann und die der Schutzgöttin der Sprache heilig sind: Schönheiten, in das Genie der Sprache eingewebt, die man zerstört, wenn man sie austrennt: Reitze, die durch die Sprache, wie der

Busen

Busen der Phryne durch einen seidenen Nebel, durch das Wassergewand der alten Statuen, das sich an die Haut anschmieget, durchschimmern.“ 7. Parallele zwischen einer richtigen und reichen Sprache, in Vergleichung der Morgenländischen mit der unsrigen. Die Richtigkeit der Sprache schwächt nach des Verf. Meynung ihren Reichthum. Prüfung der Crameriſchen Psalmen in Absicht der deutschen Morgenländischen Wiederholungen. 8. über die Aesthetischen Sprachenverbesserer, die Uebersetzungen anpreisen. Was können wir aus dem poetischen Zeitalter der Griechen für unsere Sprache nutzen? die Sylbenmaaße? die Lenkung der Perioden? die Inversionen? über die Uebersetzung des Homers. 9. Ueber die Uebersetzungen der griechischen Prose für unsern historischen und Dialogenstyl. 10. Ueber die Uebersetzungen aus dem Lateinischen, für den poetischen und historischen Ausdruck, nach dem Genie der Sprache und Schriftsteller. 11. von neuern Sprachen: die Rauhigkeit der deutschen Sprache wird durch Doppellauter und insonderheit Hauche gemildert. Geschichte der Aspirationen in verschiedenen Sprachen. Von der deutschen und französischen Ordnung der Worte. 12. Allgemeine Aussicht über die Inversionen überhaupt. 13. Anwendung dieser Aussicht auf neuere Sprachen, die deutsche und französische vornehmlich. 14. Ueber den deutschen Hexameter der Prosodie und dem Genie unserer Sprache. Der Verf. glaubt, daß der Hexameter unserer Sprache unnatürlich sey. 15. Vorschläge über das Klopstockische freye Sylbenmaaß, für die Dithyramben, Oden, lyrischen Gemählde, Cantaten, das Theater und die Declamation. 16. Was haben wir von den Franzosen zu lernen, um unsere langweilige oder dunkele Schreibart auszubessern? Können sie das Lächerliche besser als wir ausdrücken? 17. Klagen, daß wir so wenig Vortheil von den Engelländern ziehen. 18. Character einiger neuen Originalschriftsteller, die den Grazien geopfert haben

und

und die Ehre unserer deutschen Litteratur sind. Es sind dieselben: Winkelmann, Hagedorn, Moser, Abbt, Spalding, Moses, Leßing. Der Beschluß enthält einige Betrachtungen über die Idealschönheit unserer Sprache. Von der zwoten Sammlung müssen wir bloß der Kürze wegen den Inhalt abschreiben. 1. Vorläufiger Discours von dem Ursprunge des Kunstrichters und den Gesichtspuncte, in den er erscheint. 2. über die Mittel zur Erweckung der Genies in Deutschland. 3. von den Deutsch-orientalischen Gedichten. Der V. tadelt unsere Begierde, dergleichen Gedichte zu verfertigen, und er glaubt nicht, daß wir den Morgenländern in ihrer Dichtkunst nachahmen oder ihnen gleichkommen können, wegen der Verschiedenheit in der schönen Natur, in der Vaterlandsgeschichte, in der Nationalmythologie, in dem Geiste der Religion, in der ganzen poetischen Sphäre, Sprache und Sinne der Morgenländer. Hier wird eine Beurtheilung des Meßias eingerückt, welche in ein Gespräch zwischen einem Rabbi und Christen eingekleidet ist. 3. von der griechischen Litteratur in Deutschland. 1. Wie weit wir die Griechen kennen? wo ein Plan, ein Aesthetik aus ihnen zu sammeln, gegeben, Vorschläge zur Uebersetzung des Homers gethan, ein Urtheil des Geschmacks über Steinbrüchels Uebersetzungen gefällt, und ein Entwurf zu einer Winkelmannischen Geschichte der griechischen Poesie gezeichnet wird. 2. wie weit haben wir die Griechen nachgebildet? Klopstock kann nicht mit dem Homer verglichen werden, noch der Verf. der Dithyramben, über deren Ursprung der V. seine Muthmassung äussert, mit dem Pindar: Anakreon und Tyrtäus haben am Gleim einen Nebenbuhler gefunden, der ihnen gleichkommt: zwischen Theocrit und Gesner ist ein grosser Unterschied: Alciphron und Gerstenberg, Sappho und Karschin machen die letzte Vergleichung aus. Der Beschluß ist eine Nachschrift an Leser, Schriftsteller und Kunstrichter.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

24stes Stück,

Donnerstags den 26sten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Bützow und Wismar.

Unter der Anzeige dieser Oerter ist in Bergers Verlage erschienen: Der gegenwärtige Zustand von Europa, worin die natürliche und politische Beschaffenheit der Europäischen Reiche und Staaten aus bewährten Nachrichten beschrieben wird von M. E. Tozen, ordentl. Lehrer der Geschichte auf der Herzogl. Meckl. Universität zu Bützow. Erster Theil. 1767. 669 Seiten in groß 8. ohne die an den Durchl. Herzog zu Mecklenburg-Schwerin gerichtete Zuschrift und Vorrede, welche zusammen 1 Bogen einnehmen. Es ist ein Vergnügen für uns, daß wir unsere Leser durch die frühe Anzeige dieses Buchs ermuntern können, die Vorzüge desselben selbst kennen zu lernen. Wir wollen ihnen nur die Einrichtung desselben erzählen, und durch die Anführung einiger Proben ihre Neugierde rege machen, die sie befriedigt und belohnt sehen werden, wenn sie es selbst lesen. Dieser erste Theil enthält, ausser den vorläufigen

Grundsätzen der Staatskunde in 80 §§. S. 3-68. folgende fünf Hauptstücke: von Europa überhaupt in 61 §§. S. 69-147. von Spanien in 70 §§. S. 148-247. von Portugal in 60 §§. S. 248-326. von Frankreich in 85 §§. S. 327-494. von Großbritannien in 76 §§. S. 497-669. Der vor dieses fünfte Hauptstück gesetzte besondere Titel des zweyten Theils, ist aus Versehen dahin gerathen, und wegzuschneiden. Denn der besondere Titel des ersten Theils zeigt, daß dieses noch zu demselben gehören solle. Wir wissen auch, daß noch vor Ostern der zweyte Theil die Presse verlassen wird, und daß dieser die Beschreibung von den vereinigten Niederlanden, Dännemark, Schweden, Pohlen und Rußland in eben so vielen Hauptstücken in fortlaufender Zahl derselben enthalten wird. Aus diesem Verzeichniß erhellet nun freylich, daß hier nicht eigentlich alle Europäische Staaten abgehandelt worden sind. Allein die mehresten Leser werden auch wohl selbst bey dem Titel nichts anders erwartet haben, als dasjenige, worauf der gelehrte Hr. V. indem er dies selbst anmerkt, seine Absicht einschränkt, nemlich eine Abhandlung derjenigen Staaten, welche einen beträchtlichen Einfluß in die allgemeinen Europäischen Angelegenheiten haben. Er hat zwar wirklich in dieser Absicht schon mehr geleistet, als andere seiner Vorgänger. Denn so findet man z. E. in dem Achenwallischen Lehrbuch, durch welches überhaupt das gegenwärtige in keiner Absicht unnütz gemacht wird, nichts von Pohlen erwähnt. Allein der Hr. Verf. verspricht zu unserm und gewiß aller Kenner grössestem Vergnügen noch mehr zur Erfüllung seiner Absicht zu leisten, und den **Staat von Deutschland nebst der Beschreibung der geist- und weltlichen Monarchie des Römischen Stuhls** eben so abgehandelt zu liefern. Sein Versprechen ist zwar bedingt. Allein wir getrauen uns, ihm im Namen des gelehrten Publici die Versicherung zu geben, daß die Bedingung erfüllt, und er also an sein Versprechen gebun-

gebunden sey. Denn wer wird ihm, ohne ungerecht gegen ihn zu seyn, seinen Beyfall versagen können? Und wer wird nicht sich selbst, und der Cultur der Wissenschaften es schuldig zu seyn glauben, die Erfüllung dieses Versprechens zu wünschen? Die vorläufigen Grundsätze enthalten den Plan, nach welchem der würdige Hr. V. jeden Staat besonders ausgearbeitet hat. Und da er hier überhaupt und im Allgemeinen die Gegenstände der Staatskunde durchgeht, so fügt er allenthalben die nöthigen Erklärungen der Sachen und Wörter bey. Hier zeigt der Hr. Verf. eine feine Geschicklichkeit in der Kunst zu erklären. Seine Begriffe sind mehrentheils richtig, zutreffend, natürlich und leicht. Zum Beweise mögen die Erklärungen des Staatsrechts §. 26. der Titel und Wappen der Regenten §. 40. des Unterschiedes der Wissenschaften und Künste §. 52. der verschiedenen Arten der Kriegsschiffe §. 58. des Geldes §. 60. (den Begrif der Münze hätten wir nicht auf Gold und Silber allein eingeschränkt) der Banken und Actien §. 69. des Staatsinteresses §. 73. dienen. Da aber nichts delicateres ist, als das Erklären der Begriffe, so wird hier, zumal da es im Anfange des Buchs ist, der Hr. Verf. manche Critik der Logiker ausstehen müssen. Um nicht den Anschein zu gewinnen, als hätten wir uns vorgesetzt, bey diesem so vortreflichen Buche alles zu loben, so wollen wir diese Gelegenheit zur Critik nicht ganz vorbeylassen. Die Grundgesetze haben wohl nicht allein die Verwaltung der Oberherrschaft zum Gegenstande §. 26. wenigstens würde man die Thronfolge ꝛc. nur uneigentlich dahin rechnen können. Müßte man auch wohl nicht hinzusetzen, daß es positive Gesetze seyn müßten, um die Gesetze des allgemeinen und natürlichen Staats-Rechts auszuschliessen? Zum Begrif der Religion §. 48. würden wir nicht bloß die Verehrung Gottes, und deren bestimmte Weise, sondern hauptsächlich und zuerst, die

bestimmten Begriffe und Grundsätze von Gott und göttlichen Dingen rechnen. Bey dem eigentlichen Unterschiede der Universitäten von andern Schulen §. 51. hätte wohl, wenigstens nach unsern heutigen Begriffen, das Recht, academische Würden zu ertheilen, als wesentlich angeführt werden müssen. Sollte nicht §. 56. der Begrif des Richters auch auf die sogenannte Iurisdictionem voluntariam auszudehnen seyn, die hier ausgeschlossen zu seyn scheint? So ist es auch möglich, daß jemand in einem Obergerichte in der ersten Instanz belangt werden kann. Der in der Note zum §. 66. mit Berufung auf den Hrn. von Justi angegebene Unterschied der Manufacturen und Fabriken scheint uns dem Sprachgebrauch nicht allerdings gemäß. Man sagt z. E. Strumpf-Fabriken. Aber genug von diesen Kleinigkeiten. Und was konnte es anders seyn, da wir doch etwas tadeln wollten? Wir müssen unsere Leser noch etwas bekannter mit der innern Einrichtung dieses vortreflichen Buchs machen. Und wir können dies am besten durch einen kurzen Abriß der vorläufigen Grundsätze thun, weil diese, wie gesagt, den ganzen Plan enthalten. Dieser besteht darinn. Jeder Staat, dessen Begrif und Verschiedenheit nach den Regierungsformen §. 1-6. gezeigt wird, bietet der Staatskunde 4 Gegenstände zur Betrachtung dar; nemlich, das Gebiet, oder Land, die Einwohner oder das Volk, die Regierung und den Endzweck des Staats. §. 7. Bey dem ersten Punct ist wiederum auf die Lage, die Grösse, die natürliche und politische Beschaffenheit des Landes zu sehen §. 11-16. Bey den Einwohnern kommt es auf ihre Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit, Tugenden und Laster, Anzahl, Sprache, Stände und Partheyen an. §. 17-24. Bey der Regierung hat man theils auf das Staatsrecht und die davon abhangende Regierungsform §. 25-45, theils auf die Abtheilungen (Departemens) der Regierungsgeschäfte und Staatsangelegenheiten zu sehen. Diese theilen sich in innerliche

und

und auswärtige §. 46. Zu jenen gehören der Zustand der Religion und Kirchen, ingleichen der Schulen, Wissenschaften und Künste, die Gesetze und Gerichte, der Kriegsstaat, die Einkünfte und Finanzen nebst der Handlung §. 47-69. Zu diesen wird alles gerechnet, was Krieg und Frieden, Unterhandlungen, Verträge und Bündnisse mit fremden Staaten und Gesandtschaften an dieselben betrift §. 70. Von der Verwaltung der Staatsgeschäfte handelt §. 71. 72. Bey der Betrachtung des Endzwecks des Staats sieht man auf das Staatsinteresse, sowohl das innere, allgemeine und besondere §. 73. 74. als auch auf das auswärtige §. 75-79. und der §. 80. schließt mit einer kurzen Betrachtung des Nutzens und der Nothwendigkeit der Staatskunde, und deren Hülfsmitteln. Dies sind also die Gegenstände, die der gelehrte Hr. V. bey jedem Staat in eben dieser Ordnung besonders durchgehet. Wir wollen nur noch aus jedem Hauptstück, um unsere Leser selbst urtheilen zu lassen, einige Proben anführen. Für das erste Hauptst. verdient der Hr. Verf. unserer Meynung nach einen ganz besondern Dank. Man findet darinn die wichtigsten Veränderungen Europens in seinem politischen Zustande in einem meisterhaft kurzen Umriß, gelehrte Anmerkungen von den Europäischen Sprachen, von dem hohen und niedern Adel, von der alten Ritterschaft, von dem Verhältnisse der verschiedenen Religionen gegen einander, von der grossen Kriegsmacht der Europäischen Staaten, von dem viersachen europäischen Gleichgewicht ꝛc. Sehr häufig sind artige Anecdoten und selten vorkommende Bemerkungen eingestreuet, wohin wir ausser der S. 46. vorkommenden Anmerkung von den sonst zu Salamanca und Coimbra gewöhnlichen Professorn der Musik, und von dieser noch jetzt auf Englischen Universitäten üblichen Lehrstellen, und Promotion zu Doctorn der Musik, folgende rechnen. Aus dem 1 Hauptst. S. 122. von dem Ursprung der Romanen aus der Provence. Sam. Cor-

berius erhielt zwar die Erlaubniß ein gewisses griechisches Mspt. in der Bibliothek des Escurials zu übersetzen, nicht aber es abzuschreiben. Die Ursache war, damit diese Seltenheit unberührt bliebe. S. 126. Seit 1600 bis 1750 sind in Europa 40 grosse Kriege, in Asien dagegen nur 3, geführet worden. S. 129. In dem 2 Hst. wird unter andern bemerkt, daß die Findelkinder in Spanien für hidalgos (Edelleute) gehalten werden S. 174. daß dem Span. Adel nach einer alten Gewohnheit freystand, dem Könige wegen einer Beleidigung die Treue aufzukündigen, und ihrem Vaterlande zu entsagen, da sie sodann auch ungestraft zu den Mauren übergehen und gegen ihr Vaterland dienen konnten. S. 174. Eben dies Desnaturalizarse fand auch in Portugall statt S. 269. Die für geistliche Waaren nach Rom gehende jährlich Millionen betragende Geldsummen, sind mit eine Ursache von der Armuth Spaniens an Gold und Silber. S. 231. In dem 3 Hst. wird angemerkt, daß der Pabst Pius V. dem K. von Port. Sebastian, den von ihm selbst verlangten Titel: Obedientissimus wirklich beygelegt haben solle. S. 275. Faria y Sousa sagt, vorzeiten sey jeder Brunn in Portugal eine Hippocrene, und jeder Berg ein Parnaß gewesen, so allgemein sey daselbst die Liebe zur Dichtkunst gewesen. S. 300. Im 4 Hst. der Titel Rex Christianissimus ist erst recht im Gebrauch gekommen, seitdem die Span. K. den Titel Rex Catholicus geführt haben. S. 377. Die Beschreibung der französ. Geschichtschreiber S. 419 f. wird diesen, so wahr sie auch ist, schwerlich gefallen. Merkwürdig ist das Verbot des Pabsts Honorius III. das Röm. Recht in Paris und den benachbarten Städten zu lehren, um die Theologie nicht zu verabsäumen, welches über 300 Jahr gedauret hat, da erst Ludwig XIV. 1679 die Rechtsgelehrsamkeit auf der Universität zu Paris wieder völlig hergestellet hat. S. 422. Die allmählige grosse Veränderung des Franz. Münzfusses ist S. 450 f. kürzlich beschrieben. Ein Livre, welcher anfangs 1 Pfund rein Silber zu 12 Unzen war,

gilt

gilt jetzt nur 6 ggl. Ein Adelsbrief kostet in Frankreich 250 Mark Silber, d. i. 2250 Rthl. nach dem Leipz. Fuß. S. 455. Im 5 Hst. wird S. 536. Edmund Waller, als der erste unter den Englischen Dichtern angemerkt, der seine Sprache richtig und zierlich geschrieben hat. König Jacob I. verkaufte die Titel des hohen Adels, ein Baron bezahlte 10000, ein Vicomte 15000, ein Graf 20000 Pf. Sterl. S. 542. Eben dieser König und seine Nachfolger führten den Titel K. v. Großbr. zwar in ihren Briefen an fremde Fürsten, in den Verträgen mit ihnen, und auf Münzen, aber in Patenten, Verordnungen und Befehlen, welche die innere Regierung betrafen, nannten sie sich stets K. v. Engl. und Schottl. ꝛc. weil das Englische Parlement jenen Titel nicht erkannt hatte. S. 571. Die Gränzen des brittischen Meeres, binnen welchen die Holländ. Schiffe vor den Engl. Kriegsschiffen die Segel streichen sollen, sind S. 574. bestimmt, und das S. 617. befindliche Verzeichniß der Engl. Flotten unter den verschiedenen Regierungen von der K. Elisabeth an bis zu unsern Zeiten zeigt den allmähligen Anwachs dieser jetzt so fürchterlichen Seemacht. S. 622. findet man die Veränderung des Engl. Münzfusses. Das jetzige Pf. St. ist der dritte Theil des alten. Wir müssen es bey dieser Gelegenheit bedauren, daß der Mangel der nöthigen Hülfsmittel, den Hrn. V. an der Ausführung des Vorsatzes gehindert, das bey allen Staaten zu thun, was er in Absicht des Münzfusses bey Frankr. und Engell. gethan hat. Aber wir müssen auch, ob es uns gleich schwer wird, hier abbrechen. Wegen unserer bisherigen Weitläuftigkeit hoffen wir mehr Dank, als Entschuldigung bey unsern Lesern zu verdienen, denen wir dieses noch sagen müssen, daß der Hr. V. allenthalben gründl. Gelehrsamkeit, eine tiefe Einsicht in die Geschichte und den Kern derselben, eine genaue Kenntniß der Staaten, die er abgehandelt hat, und der ihn dazu führenden Hülfsmittel, eine sehr seltne Genauigkeit in Anführung der Quellen und Beweisthümer, eine liebenswürdige Aufrich-

richtigkeit, eine ausgebreitete Kenntniß der Sprachen, und ein wahres Gefühl und richtigen Geschmack des Schönen in der ganzen Ausführung bewiesen hat. Anmerkungen, die zu dem Reiche der Gelehrsamkeit gehören, und den Zustand der Wissenschaften in jedem Staat beschreiben, wird man hier vorzuglich antreffen. Ein besondrer und unterscheidender Vorzug ist auch dieser, daß der Hr. V. beym Schluß eines jeden Hauptst. die merkwürdigsten Verträge anführt, die ein Staat mit dem andern geschlossen hat, wovon er den Nutzen in der Vorrede selbst anzeigt. Und wir irren wohl nicht, wenn wir die fliessende, reine, zierliche, ungezwungene, und gar nicht schul- und compendienmäßige Schreibart, deren sich der Hr. V. bedienet, in eben diese Classe rechnen. Und wir wünschen, daß dies das schöne Geschlecht (sie können diesen ihren Lieblingsnamen in dem Buche selbst lesen) bewogen werden mögte, die Romanen aus den Händen zu legen, und diese Lectüre zu erwählen. Wir versichern, daß sie hier nichts unverständliches, aber vieles sie wirklich verschönerndes antreffen werden. Da übrigens das Buch an einem entfernten Orte gedruckt worden, so sind verschiedene Druckfehler eingeschlichen, wovon ein Verzeichniß angehänget ist, welches aber nur bis S. 396. gehet. Die übrigen Bogen hat der Hr. V. vor der Austheilung nicht gesehen, und wir wollen bey dieser Gelegenheit die Leser für einen besonders schlimmen Druckfehler warnen. S. 497. in der Anm. heißt es: denn von den Schotten, welche, nachdem sie von ihren Nachbaren, den Picten, nach vielen blutigen Kriegen überwunden und aufgerieben worden waren, ward es Schottland genannt. Der fehlende Zusammenhang zeigt schon den Druckfehler, aber es wird hier auch zum Theil gerade das Gegentheil von demjenigen gesagt, was gesagt werden sollte. Es sollte heissen: denn von den Schotten, welche, nachdem sie ihre Nachbaren, die Picten, nach vielen blutigen Kriegen überwunden und aufgerieben hatten, sich des ganzen Landes bemächtigten, ward es Schottland genannt.

Digitized by Google

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

25stes Stück,

Montags den 30sten März 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Vente hat verlegt: Essais historiques sur les loix, traduits de l'Anglois par *M. Bouchaud*, Censeur Royal et Docteur agrégé de la Faculté de Droit; avec des Notes et une Dissertation du Traducteur. 1766. 319 Seiten in 8. — Der Verfasser dieser Versuche, ein Schottländer, dessen Name unbekannt ist, gab verschiedene Schriften über die Gesetze heraus, von welchen Hr. Bouchaud aber nur zwey im Französischen bekannt gemacht hat, weil die übrigen Versuche des Schottländers den Ursprung und den Fortgang des englischen und schottischen Rechtes betreffen, diese beyden hingegen allgemein brauchbar sind. Der Uebersetzer hat sich einige Freyheiten erlaubt, indem er theils Stellen des Schottländers weggelassen, wovon er allemal die Ursache angiebt, theils die Anmerkungen desselben im Text genommen hat. Der erste Versuch betrift die Geschichte des peinlichen Rechts. Aus philosophischen Gründen sucht er zu beweisen, daß die

Rachbegierde bey allen Völkern die Veranlassung und der Grund des peinlichen Rechts gewesen sey. In den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechtes, da man noch keine Richter hatte, nahm ein ieder Beleidigte selbst die Rache von seinem Beleidiger; es waren, so zu sagen, unaufhörliche Duelle. Die daher entspringenden schlimmen Folgen und Unbequemlichkeiten suchte man auf verschiedene Weise, theils durch Freystädte, wie bey den Juden, theils durch andere Verordnungen und Anstalten, zu hemmen. Mit den Griechen, und besonders mit den Athenienſern ist Hr. Bouchaud sehr beschäftigt. Man suchte, sagt er, offenbaren Beleidigungen zuerst bloß durch Drohungen der Strafe Einhalt zu thun; weil dies keine Wirkung hatte, so nahm man seine Zuflucht zu Geldstrafen, dann zu Leibesstrafen, zu Todesstrafen und ihren verschiedenen Gattungen. Dies machte die Menschen in Ausübung ihrer Rache behutsamer, aber auch gefährlicher; sie nahmen zum Meuchelmord, zum Vergiften ꝛc. ihre Zuflucht. Das peinliche Recht hat seine Vollkommenheit in Aegypten erhalten. Dies wird weitläuftig mit einer eindringenden Beurtheilungskraft und mit starker Belesenheit gezeigt, ob wir gleich gestehen müssen, daß viele Muthmassungen mit unterlaufen. — Der zweyte Versuch betrift das Eigenthum. Bey denjenigen Völkern, die zuerst Hirten waren und herumstreiften, sahe man die Erde eben so an, wie die Luft oder das Wasser Als sie sich aber auf den Ackerbau legten, so entstanden nach und nach Besitzthümer. Der Mensch, der die Erde zu seinem Unterhalt bearbeitete, bildete sich natürlicher Weise in seinen Gedanken einen gewissen Zusammenhang mit dem Angebauten; er sah es als das Seinige an. Dies wurde nach und nach immer weiter auf gewisse Rechte und auf Autoritäten ausgedehnt, die endlich die Kraft der Gesetze bekamen, wie der Verf. weitläuftig und mit vielem Scharfsinne folgert. — Von

seiner

seiner eigenen Arbeit hat Hr. Bouchaud Anmerkungen über die Legem Cinciam, die im Jahr 549 nach Erbauung Roms gegeben wurde, beygefügt. Er handelt hauptsächlich den dritten Punct dieses Gesetzes ab, welcher die Mancipation und den damit verknüpften Actum legitimum betrift. Es wird erzählt, was für Cärimonien dabey vorgegangen, wie weit sich die Mancipation zu verschiedenen Zeiten erstreckt, welches eigentlich res mancipii gewesen, was für ein Unterschied zwischen Mancipatio und Traditio, was antestari sey, was die Lex Cincia für Veränderungen vom Antonin erlitten, wenn sie abgeschafft worden sey ꝛc. Wir müssen aber gestehen, daß wir sehr wenig bemerkt haben, was nicht so gar in unsern gemeinsten Handbüchern stehen sollte.

Berlin.

Wever hat verlegt: **Berlinisches Magazin**, oder gesammlete Schriften und Nachrichten für die Liebhaber der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte und der angenehmen Wissenschaften überhaupt. Erster Band. 1765. 2 Alph. 2 Bog. Zweyter Band. 1766. 1 Alph. 18 Bog. 8. Die Verf. entdecken ihre Absicht und ihren Plan in folgenden Worten: „Uebersetzungen, Auszüge und Nachrichten aus neuen oder seltnen Büchern und ausländischen Journalen: Originalaufsätze aus allen Theilen der nützlichen und angenehmen Wissenschaften, einzelne Beobachtungen oder Erfahrungen aus der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte und Oeconomie: Moralische, historische und zuweilen kurze poetische Stücke: eine Anzeige derer seit 1763 bekannt gewordnen Schriften, welche in benannte Wissenschaften einschlagen, und kurze Nachrichten von denselben. — Das werden ohngefähr die Abwechselungen seyn, die man in gegenwärtigem Magazine zu erwarten hat.“ Der Werth dieses Magazins besteht fast bloß in den

physikalischen und medicinischen Aufsätzen. Die Gedichte wollten wir wohl für die folgenden Theile verbitten. Denn die in diesen Bänden eingerückte sind so gewählt, daß sie den Wunsch nach mehrern nicht erregen. Die moralischen Aufsätze sind uns auch sehr trocken vorkommen, und die Zeit ist uns bey dem Durchlesen einiger ziemlich lang worden. Die Anzeigen von Büchern sind sehr kurz, und die Journale angeführt, wo sie weitläuftiger beurtheilt sind. Wir zeichnen daher bloß das aus, was zu den ersten gehört. Im ersten Bande finden wir: „Ein Brief über die Naturgeschichte der Thiere: über die Schädlichkeit der gewöhnlichen Hausapotheken: von einem Gallensteine: Mittel wider den Krebs (aus der Gazette salutaire): von Vermehrung der Bäume durch die Knospen und Wurzeln: Hausmittel wider die Brandschäden: von einigen churmärkischen Versteinerungen: vom ökonomischen Gebrauch des stachlichten Geniste: Beschreibung einiger Steine mit Gemählden (Graptolithi): von einer Mißgeburth ohne Hirnschädel: von den Pferden: Beschreibung einer seltnen Raupe und Phaläne: über die Bienen: Beobachtung von einer lebendig ausgeworfenen Kröte, und einer periodischen Ohnmacht, deren Ursache die kleinen Ascorides gewesen: verschiedene aus andern Journalen gesammlete medicinische und physikalische Merkwürdigkeiten. Aus dem zweyten Bande gehören hierher: von einigen Churmärkischen Orthoceratiten: Tabellen über die Tagevögel, Abendvögel und Nachtvögel: Naturgeschichte des Changeans, oder Schielervogels: von den Erd- oder Grundschnecken: Beobachtungen über die Masern: Nachricht von einigen im Wasser um Greifswald gefundenen Polypen: eine Anzeige neuer Erfindungen.

Bremen.

Bey dem Buchhändler Joh. Henr. Cramer allhier sind zu haben: Gründe, warum das reformirte Mini-

Ministerium in Bremen, bey der Ausgabe eines neuen Psalm und Gesangbuchs nicht die sämmtlichen 150 Psalmen beybehalten habe. gr. 8v. 5 und einen halben Bogen. Da in der neuen vortreflichen Sammlung geistlicher und zum öffentlichen Gottesdienst bestimmter Lieder, die wir mit nächsten anzeigen werden, nur allein diejenigen Psalmen, die auch noch in unsern Tagen zum Gesange der Christen bequem geachtet worden, eingerücket sind, so haben die Herren Prediger, welche diese Sammlung veranstaltet, für nöthig erachtet, sich dieserwegen zu rechtfertigen. Sie haben deswegen gegenwärtige Schrift dem Drucke übergeben, worinnen 1) mit wohlgewählten tüchtigen und wohl ausgeführten Gründen, die zum Theil aus der Natur und Beschaffenheit der Psalmen selbst entlehnet sind, erwiesen wird, daß mit Recht einigen Psalmen in ihrem neuen Kirchen-Gesangbuch der Platz sey versaget worden; und 2) die Zweifelsgründe derjenigen, die es als eine unerlaubte That ansehen, wenn nicht alle Psalmen beybehalten werden, oder welche diese Veränderung als nicht rathsam und zuträglich verwerfen, gründlich erwogen werden. Besonders hat uns die bey Widerlegung des Einwurfs, daß Paulus das Buch der Psalmen den Christen anpreise, angebrachte gelehrte Erklärung der Stelle Eph. V. 9. sehr wohl gefallen. Da nemlich erwiesen wird, daß Pauli Ermahnung am angeführten Ort und Coloss. III. 6. auf die Gastmähler der Griechen, und auf ihre Zusammenkünfte, wobey sie zu singen, und auf musicalischen Instrumenten zu spielen pflegten, ihre Beziehung habe, und daß durch ψάλμοι nichts anders, als solche Gesänge, die mit Musik, und besonders mit Saitenspiel verknüpft waren durch ὕμνοι und ᾠδαὶ aber Singstücke zu verstehen seyn.

Leipzig.

Im Dyckischen Verlage ist erschienen: Theagenes und Chariklea: eine Aethiopische Geschichte in zehen Büchern, aus dem Griechischen des Heliodor

liodor übersetzt. Erster Theil 1767. 384 Seit. in 8. Man hat uns gesagt, daß Hr. Meinhardt der Uebersetzer sey. Wenigstens ist diese Uebersetzung dieses Nahmens würdig. Der Verfasser ist ein Mann, welcher beyde Sprachen versteht. Daher hat er nicht allein des Griechen Erzählung richtig gefaßt, sondern er ist auch so glücklich gewesen, die eigne Farbe der Schreibart des Originals in seine Copie überzutragen. Letztern Vorzug hat diese Uebersetzung der Einsicht zu danken, welche ihr Verfasser in das Genie und die Denkungsart des Griechen zeigt. „In seinem Werke, sagt er, sieht man eines von denen mehr delikaten, als feurigen Genies, deren zarte Einbildungskraft, die sich gleichsam nur mit Blumen nährt, deren mehr fein als stark empfindendes Herz und gelaßnere Seele vorzüglich die Natur die Gegenstände faßt, die der anmuthigsten Farbe fähig sind, oder nach dem Modell ihres eignen lieblichen Ideals sie umbildet, und in ihre Farben gekleidet zurück giebt.“ Der Verf erkennt aber auch an dem Heliodor die Spuren von dem Geschmacke eines Sophisten. Dieser zeigt sich in gesuchten Antithesen, in rhetorischen Declamationen, und zu blühenden Beschreibungen. Uebrigens ist dieses Buch aus mehr als einer Ursache merkwürdig. Es ist die älteste dieser Art Schriften, und die, nach deren Form die folgenden eingerichtet worden. Racine hat in seiner Jugend diesen Roman auswendig gelernt, und den ersten tragischen Versuch aus demselben erborgt. Was die Erfindung, Anlage und Ausführung der Fabel anbelangt, so hat der Verf. in der Vorrede sehr schön dieselbe beurtheilt.

In eben diesem Verlage sind erschienen: Johann Adolf Schlegels, Pastors an der Marktkirche der Altstadt Hannover, Predigten über die ganze Leidensgeschichte Jesu Christi, denen dieselbe übersetzt, aus allen Evangelisten zusammengezogen und mit Anmerkungen erläutert, beygefügt ist. Erster Theil, von den Rathschlägen wider Jesum bis zu seiner Gefan-

gen-

gennehmung. 399 Seit. in 8. Der Herr Verf. ist bereits als einer unserer besten geistlichen Redner berühmt. Man sieht auch an seinen zur Erbauung abgefaßten Schriften den grossen Einfluß und Nutzen, den die schönen Wissenschaften einem Manne leisten, welcher sie so gründlich studirt hat. Und wie edel denkt nicht eben dieser gelehrte Mann, da er die Erinnerungen einer guten Critik, deren Verdienste er selbst genau kennt, sich zu Nutze zu machen so bereit ist! Man hat bemerkt, sagt er, daß meine andern Predigten, die ich dem Drucke überlassen, nicht überall für alle Leser Deutlichkeit genug hatten, und ich bin von der Gründlichkeit dieser Anmerkung so überzeugt, daß ich ihnen ietzt hin und wieder mehr Leichtigkeit und Kürze zu geben suchen werde. — Bey der Anzeige der Arbeit eines Mannes von festgegründetem Ruhme brauchen wir bloß die Ueberschriften der Predigten herzusetzen. 1. Von der Großmuth Jesu sein Leben für uns zu lassen. Luc. 18, 31–41. 2. Der Rath der Bosheit wider Gott und seinen Gesalbten. Matth. 26, 1–3. 3. Der ruchlose Entschluß Judä Ischarioths, seinen Meister zu verrathen. Marc. 14, 3–10. 4. Der liebesvolle Unterricht zur Demuth, den der Herr durch sein eigenes Beyspiel seinen Aposteln giebt. Joh. 13, 1–17. 5. Die erste deutlichere Entdeckung des Verräthers. Joh. 13, 18–30. 6. Das Werk Satans in seinen Kindern. Luc. 22, 3–6. 7. Jesu Christo sey gegeben, alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Luc. 22, 7–23. 8. Die letzten Lehren, Segen und Weissagungen Jesu an seine Jünger. Luc. 22, 24–38. 9. Das heldenmüthige Betragen Jesu bey seinem harten Seelenkampfe. Matth. 26, 36–46. 10. Die grosse Gedult, mit welcher Jesus den Judas, dies Gefäß des Zorns, getragen. Matth. 26, 47–50. 11. Die Freywilligkeit des Leidens Jesu. Joh. 18, 4–12. 12. Eine Warnung an die Gläubigen den Heiland niemals zu verlassen. Marc. 14, 50–53. Bey der Leidensgeschichte, wovon der erste Abschnitt diesem Theil bey-

beygefügt ist, ist der Verf. vornehmlich der Bengelischen Harmonie gefolgt, und hat nach ihr die Berichte der Evangelisten in einer allgemeinen Erzählung vereinigt. Er hat auch, wie ganz billig, eine neue Uebersetzung der biblischen Geschichte ausgearbeitet.

Noch setzen wir hinzu, daß diese Handlung anietzt an einer Uebersetzung der Geschichte der Mahler vom D'argenville arbeiten läßt, welche auf Ostern erscheinen wird. Dies Buch ist von einem bekannten Werthe und für alle Liebhaber der Künste und Wissenschaften interessant. Diese haben in Deutschland desto mehr Ursache sich auf die Uebersetzung zu freuen, da sie von einem geschickten und geübten Manne veranstaltet wird.

Halle.

Im Curtischen Verlage ist mit dem Anfange dieses Jahres ein Wochenblatt, unter dem Titel: der Weise, erschienen. Es lassen sich allerdings unter dem angenommenen Character des Weisen viele wichtige Wahrheiten ausführen, und es gewinnt der moralische Vortrag, wenn er aus dem Munde der Weisheit herkommt, so bald er so eingerichtet ist, als es die Würde dieser Lehrerin erfordert. In den 10 Bogen, die wir in Händen haben, finden wir folgende Materien erklärt. 1. Lob und Begrif der Weisheit. 2. Die irrenden und wahren Weisen: Anmerkungen über das Lächerliche in Gesellschaften. 3. Geschichte und Betrachtungen eines Arabischen Weltweisen. 4. Das Land der Irrthümer. 5. Vorschläge zur Meßkunst seiner Seelenkräfte. 6. Die Würde der Erkenntniß eines Weisen von Gott. 7. Ueber das Sprüchwort, ein ieder ist seines Glücks Schmid. 8. Betrachtungen am Geburtstage. 9. Poetische Betrachtungen über die Vorsicht Gottes. 10. Die Vermischung des Vergnügens und Mißvergnügens. — Die Verfasser dieser gelehrten Zeitungen trauen übrigens ihren Lesern so viel Urtheilungskraft zu, daß sie ihnen nicht einige Theilnehmung an dieser Wochenschrift beylegen werden, ob sie gleich in eben dem Verlage ausgegeben wird.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

26stes Stück,

Donnerstags den 2ten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Lugano.

Unter andern Büchern, die wir aus der freyen Druckerey des Agnelli erhalten, ist auch die Nuova raccolta di lettere del glorioſiſſimo S. Carlo Borromeo Arciveſcovo di Milano. 1766. in 8. Es ist bekannt, daß in der schätzbarsten Handschriften-Sammlung der Ambroſianischen Bidliothek in Mayland bereits 172 Bände von Briefen des berühmten heiligen Carl Borromeo vorhanden, welche man erst seit 1609, in welchem Jahr es nur 35 Bände waren, zuſammen gebracht. Wäre der heil. Carl auch kein Heiliger, so würde doch die Person selbst, die er auf der Kirchenversammlung von Trient und am päbstlichen Hofe vorgestellt, uns seine Briefe und die darinnen enthaltenen Nachrichten schätzbar machen. Es sind bereits drey Sammlungen davon heraus: aber wie viele sind noch zurück? und wie viele Dinge, die bisher der Welt verborgen gehalten worden,

würden dadurch entdeckt werden? Der erste Brief klagt darüber, daß ihm die Jesuiten die besten Schüler und Lehrer aus seiner bischöflichen Pflanzschule durch allerhand Lockungen entziehen, und zu Jesuiten machen. Er hat sich deswegen an den P. Pius V. und Gregorius XIII. gewandt, welche es ihnen verboten. Er meldet, er hätte rechtschaffene Leute desto mehr nöthig, da in seinem weitläuftigen Kirchensprengel oft 50, bis 100 Pfarren erledigt seyn. Diese bischöfliche Pflanzschule hat bisher sehr zugenommen, und wir haben schon grosse Leute Philosophie und Theologie daran lehren gesehen. Der erste Brief ist an den apostolischen Protonotarius Cäsar Speciano gerichtet, welcher ihm S. 18. antwortet, die Jesuiten seyn ganz rasend wider ihn, und der Pabst habe ihm selbst eingestanden, der Jesuite Mazzarino, den Alegambe so sehr lobt, sey ein Bösewicht, iedoch müßte man diese Sache, so viel möglich verbergen, weil diese Väter in Teutschland (i. J. 1578) so viele Dienste thäten. S. 22. meldet der nämliche Speciano, die Jesuiten thäten erschreckliche Dinge in Rom wider ihn, und der gute Mann Borromeo hatte sie doch i. J. 1563. in Mayland mit einem Haus und Einkünften versehen. S. 24. folgt ein Brief des Borromeo an den P. Gregorius XIII. welchem er anräth, er sollte bey der bevorstehenden Wahl eines Generals nicht die vier Aßistenten des Generals allein hören, sondern mit Ernst darauf bedacht seyn, diese Gesellschaft zu bessern, sonst würde es keine Gelegenheit mehr geben, über die Gesellschaft Meister zu werden. Er empfielt ihm den P. Adorna. Die Gesellschaft drang damals durch, und erwählte den Acquaviva, welcher 33 Jahre lang General war. Seit seiner Zeit hat dieser Orden das Uebergewicht der Macht über den Pabst, und Possevin widersetzte sich vergeblich seinen monarchischen Planen. Ist ein Streit iemals in der Kirche gewesen, bey welchem

die

die Geschichte und das Staats-Interesse der Fürsten und Könige gewonnen, so war es der Jesuitenstreit. S. 34. meldet er dem Fontana, er habe den Jesuiten verboten, den Emanuel Sà lesen zu lassen, den man auch noch zu unsern Zeiten in Paris und Rouen durch die Hände des Scharfrichters verbrennen lassen. So verdrießlich der erste Brief in der zweyten Sammlung ist, so begreiflich ist es, daß einige Jesuiten dem Carneval sehr schmeichelten, welches der heil. Carl einzuschränken suchte. Zuweilen bemerken wir auch, daß sich B. etwas darauf einbildet, daß er als ein Bischof von der Kirchenversammlung von Trient mehrere Macht habe, als andere. So sehr dieser Mann durch die Jesuiten verläumdet worden, so gab er ihnen doch noch bey der Wahl des Acquaviva wegen der Unkosten ihrer Congregation 25 Scudi. Ueber die Wahl des letztern bezeugte der P. Adorna selbst seine Unzufriedenheit, und man bemerkte damals in der ganzen Verfassung des Ordens eine wesentliche Veränderung. Die Händel des Mazzarino in Pesaro und Urbino folgen S. 62 f. Im 3. Band enthält der erste Brief wieder starke Klagen über die Jesuiten, daß sie ihm aus seiner Pflanzschule die besten Genies entziehen, und solche Klagen hört man auch in Ansehung des teutschen Collegium in Rom. Die folgenden Briefe zeugen davon, wie abgeneigt den Jesuiten Pius V. war. Da nun dieser Pabst, so wie Borromeo, in der Catholischen Kirche auf den Altären verehrt wird, so sind ihre Zeugnisse von einiger Bedeutung. Eben dieses ist die Ursache, daß man diese Briefe in Frankreich sogleich in das Französische übersetzt hat, um bey dem gemeinen Volk die vorgenommene Aenderung mit den Jesuiten zu rechtfertigen. Im Jahr 1576 verspürte man die Pest in Mayland, und Borromeo verließ seine Mayländer nicht, da hingegen die Jesuiten sich diesmal vor den Gottesdienst bedankten. Es kommen auch einige Denkmale vor, welche zur bay-

rischen Kirchengeschichte gehören. Die Stücke, welche von dem Verfall der Wissenschaften reden, zeugen, wie die Jesuiten nicht die tauglichsten Köpfe sind, die Wissenschaften empor zu bringen. Wir wollten wohl wünschen, daß ie länger ie mehr Briefe des Borromeo zum Vorschein kämen, und was würde sich ein Protestant vor wichtige Stücke darinnen auszeichnen können?

Berlin.

Vielleicht haben sich unsere Leser über das Stillschweigen verwundert, welches wir bisher in Ansehung der Allgemeinen Deutschen Bibliothek beobachtet haben. Allein auch ietzt, da wir des vierten Bandes erstes Stück in Händen haben, werden wir fast weiter nichts, als eine blosse Anzeige der Artikel liefern. Wir haben uns vorgenommen, erst sechs Bände abzuwarten, und dann einen ganzen Bogen anzuwenden, um theils über den ganzen Plan, theils über die Characteren der Recensenten zu urtheilen. Aber dem theologischen Recensenten, Herrn B. können wir nicht umhin, auch ietzt einige Erinnerungen zu geben. Seine Urtheile sind sehr oft partheyisch, lieblos und ungerecht. Dieses zeigen in diesem Bande sehr deutlich die Beurtheilungen zweyer Bücher des würdigen Herrn Consistorialrath Boysens S. 256. Wir haben dieselben gelesen, wir haben auch andern Gelehrten unsere Meynung eröffnet, und diese haben unser Urtheil von der Vortreflichkeit und Gelehrsamkeit des Herrn Doctors eben sowohl als von der Brauchbarkeit und Nützlichkeit beyder Schriften eben so aufrichtig als unpartheyisch gebilligt. Aber wie nun, mein Herr B. (denn trauen Sie es uns nur zu, daß wir sie kennen) wenn Leidenschaften Ihre Feder geführt haben, die für ihren Character, als eines Predigers, unanständig sind? Ihre Predigt, von der Anhörung

des

des göttlichen Worts ist uns der beste Commentar über Ihre beyden harten Urtheile, und Sie sind selbst so unvorsichtig gewesen, das was ihren Herzen so nahe geht, S. 257. Z. 19. zu entdecken. Denn wer sie kennt, ihre Predigt gelesen, und von den andern Umständen unterrichtet ist, der versteht diese Stelle sehr deutlich. Ein andermahl von der Güte ihrer Recensionen ein mehrers! — Gegenwärtiger Band enthält die Recensionen folgender Schriften: 1. D. Christiani Augusti Crusii Hypomnemata ad Theolog. propher. 2. Ehlers Gedanken von denen zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen. 3. Institutions au Droit publ. d'Allemagne. 4. Millers Auszug aus der Mosheimischen Sittenlehre. 5. Heilige Betrachtungen eines Communicanten. 6. Bielefelds freundschaftliche Briefe. 7. Alber von der Gottheit des heil. Geistes. 8. Schreiben an die Verf. der periodischen Schrift, die in Soroe herauskommt. 9. Semmler über die Beweisstellen in der Dogmatik. 10. Götzens Vertheidigung der Complutensischen Bibel. 11. Barthelii annotationes ad ius canonicum. 12. Die Braut bis ins Alter. 13. Stackhouse über das Apostolische Glaubensbekenntniß. 14. Hermin und Gunilde. 15. Estors Freyheit der deutschen Kirche. 16. Der Christ am Sonntage. 17. Home Grundsätze der Kritik. 18. Medicus Geschichte periodischer Krankheiten. 19. Zachariä poetische Schriften. 20. Beyträge zum Weltlauf der Gelehrten. 21. Medicus Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft. 22. Beckmann, de historia naturali veterum. Es folgen kurze Nachrichten, die wir übergehen. — Wunderbar ist es uns vorgekommen, daß sich Verf. einer allgemeinen Bibliothek so weit herabgelassen und viel Worte gemacht, daß in einem Buche Joelius statt Jcilius stehe S. 302. Wir haben in dieser Bibliothek einen gröbern Druckfehler bemerkt. S. 8. im Verzeichnisse steht: *F. A. Knittel* Emendationum

Callimachiarum periculum. Der Titel der Schrift heißt (welche, im Vorbeygehen gesagt, ein Programma ist, so wie noch zwey andere Schulprogrammata angezeigt werden) Emendationum Callimachiarum periculum, Theologo S. V. *Franc. Ant. Knittel* gratulans D. D. D. *Iac. Frid. Heusinger.*

Sonst sind wir ersucht worden, bekannt zu machen, daß in diesem Bande durch die Verwechselung der Manuscripte eine Unordnung entstanden, welche auf folgende Art muß gehoben werden. Auf Seite 104. Z. 17. nach den Worten, und es beynahe un- muß S. 115. Z. 8. von unten folgen: möglich sey, daß das N. T. bis S. 148. Z. 6. vorgezeigt nach der. Hierauf folget, was S. 104. Z. 18. ietzt steht N ter wird ausgestrichen. Die Stelle in der Complutensischen Ausgabe und so fort bis zu Ende Recension 113. In der zweyten Recension müssen Seite 115. Z. 8. von unten die Worte, in welchen es nicht ausgestrichen werden, und hernach folgt auf die Worte Stellen deswegen auf was Seite 148. Z. 7. stehet, in welchen der griechische Text und so fort bis zu Ende der Recension Seite 152.

Leipzig.

Mit dem wahren Vergnügen, welches wir allezeit, so oft wir unsern Zeiten zu guten und nützlichen Büchern Glück wünschen können — (eine Freude, die uns freylich selten gegönnt wird) zeigen wir eine neue Ausgabe des Virgils an: eine Ausgabe, an der es bisher uns immer noch gefehlt hat, so fruchtbar auch die letzten Jahrhunderte an Virgilianischen Editionen

tionen gewesen sind. Sie führt den Titel: *P. Virgilii Maronis* Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a *Chr. Gottl. Heyne:* accedit index vberrimus. Tomus prior. 1 Alph. 4 Bog. in 8. Der gelehrte Herr Prof. Heyne hat ganz recht, wenn er in seiner wohlgeschriebenen Vorrede sagt, daß die bisherigen Ausleger des Virgils, welche an leichten Stellen oft eine unnöthige Weitläuftigkeit lieben, an schwerern und wichtigern den Leser plötzlich verlassen. Daher hat er selbst bey seiner Arbeit einen ganz andern Weg eingeschlagen. Wir finden, daß nicht leicht etwas vorbeygegangen worden sey, was einen Leser aufhalten könnte. Mit einer lehrreichen Kürze ist der Sinn der schweren Stellen erklärt: die historischen Umstände sind in ein gutes Licht gesetzt, und nicht selten werden Anmerkungen über die dichterischen Schönheiten des Römers eingestreut. Hierher rechnen wir auch die Stellen, in welchen der Hr. Verf. den Virgil mit Popen und andern neuern vergleicht. Auch als Criticus hat der Herr Verf. der Schuldigkeit eines Herausgebers Gnüge gethan. Der Text ist aus der Burmannischen Edition, welche nach der Heinsischen eingerichtet ist, abgedruckt, ohne das etwas wäre geändert worden. Dieses ist billig und löblich, und war auch von einem Criticus, wie Hr. Heyne ist, nicht anders zu erwarten. Zwischen dem Text und dem Commentar erscheinen die merkwürdigsten Lesarten aus der Burmannischen Edition, und diesen sind auch die Lesarten aus andern berühmten Handschriften, als der Mediceischen und Vaticanischen, beygefügt. Hr. Heyne selbst aber hat die Lesarten aus drey Handschriften der Herzogl. Gothaischen Bibliothek hinzugethan. Diese Handschriften hat Hr. Mag. Meusel verglichen, welcher sich ietzt auf hiesiger Universität aufhält, und wenn Hr. Prof. Heyne, als sein ehemaliger Lehrer sagt: S. 40. a cuius ingenio

et acri studio praeclara quaeque in hoc litterarum genere speramus, so unterschreiben wir dieses Urtheil sehr gerne. Wir finden in diesem Verzeichnisse verschiedene Lesarten, auch Muthmassungen, des Herrn Doctoris Medicinae und Rectoris an der Leipziger Nicolasschule, Reiskens: Muthmassungen eines Mannes, dem die Natur das poetische Gefühl versagt hat, und welcher auch nicht lateinisch genug versteht, um den Virgil verbessern zu können. Welcher Unterschied, wenn man Hr. Heynens Critik mit der Reiskischen vergleicht! Auf die Vorrede folgt von S. 21-114. ein Verzeichniß aller Handschriften und Editionen des Virgils, mit grossem Fleiß geschrieben. Dann folgt das Leben des Virgils, von Hr. Heynen vortreflich ausgearbeitet, dessen Lesen ein grosses zum bessern Verstande des Autors beytragen wird von S. 115-166. Donati Leben ist beygefügt, mit Noten. Von S. 167-196. folgen die testimonia de Virgilio, et Argumenta Aeneidos aus alten Schriftstellern und besonders der Anthologie. Wir lesen ferner eine gelehrte Abhandlung des Hrn. Prof. de carmine bucolico von S. 197-206. Die Eklogen selbst, welchen allezeit ein gelehrtes Argument vorgesetzt ist, gehn von S. 1-110. Von S. 111. folgen die Georgica, welchen der Hr. Verf. gleichfalls ein prooemium vorgesetzt hat, das man nicht ohne Vergnügen lesen wird. Es wird in demselben von der Vortreflichkeit dieses Gedichts gehandelt. Ueberhaupt wird sich der Recensente in einer andern critischen Schrift bald das Vergnügen machen, den Gelehrten weitläuftiger die Vorzüge dieser schönen Ausgabe zu entwickeln und sein Lob durch Beyspiele gründen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

27stes Stück,

Montags den 6ten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

Von hier aus verspricht man uns eine Teutsche Uebersetzung des Dante, welche auf Pränumeration gedruckt werden soll, und wovon uns ein Probeauszug auf 23 S. in 8. geliefert wird. Dieser Auszug betrift das erste Gedicht von der Hölle. Wir wollen nicht untersuchen, in wie ferne das Unternehmen, den ganzen Dante zu übersetzen, sich einen glücklichen Erfolg zu versprechen habe. So viel ist gewiß, daß dieses nur ein Werk für wenige Leser seyn wird. Wie klein ist die Zahl derer, die Muth genug haben, einem grossen Dichter durch wilde, öde Gegenden mit mühsamen Schritten zu folgen, und denen es Belohnung genug ist, wenn sie nur hie und da ein angenehmes blumichtes Thal antreffen! Die mehresten werden sich mit dem Auszuge, der uns vor einigen Jahren schon davon mitgetheilt worden, begnügen, und sich freuen, daß sie die Schönheiten des Dante kennen gelernt, ohne sie so theuer zu erkaufen. Was hat aber der Herr Uebersetzer erst zu hoffen, wenn er

denenjenigen, welche die Reiche des Italienischen Dichters mit ihm durchwandern wollen, eine an sich schon so beschwerliche Reise noch beschwerlicher macht? Wer wird ihm gerne zuhören, wenn er den Verdruß, den so viele uninteressante Dinge nothwendig erwecken müssen, durch den noch verdrießlichern Ton seiner Erzählung erhöht, wenn er die dunkeln Stellen, anstatt ihnen einiges Licht zu geben, nur mehr verfinstert, und zu den eigensinnigen Ausdrücken des Originals die seinigen hinzufügt? Niemand wird leicht den Canzeley-Styl, der fast in der ganzen Uebersetzung herrscht, ertragen können. Wir wollen zum Beyspiele etwas aus der vortreflichen Stelle anführen, da Dante sich mit dem Graf Ugolino unterredet. „So soll ich dann so schmerzende — ja, bis in die Verzweiflung hinein schmerzende Wunden mir wieder aufreissen, deren blosses Angedenken, noch ehe ich davon rede, mein Herz schon ganz beklemmen? — Wohlan! so höre meine Worte, und siehe meine Thränen, aber nicht anders, als daß beyde schlechterdings Saamenworte und Saamenthränen seyn sollen, die in Früchte ewiger Schande für den Verräther, den ich hier zernage, aufgehen und aufwachsen müssen! u. s. w. Wie langweilig, wie gedehnt! Was gedenkt man sich unter Saamenworten und Saamenthränen? Wer versteht in eben diesem Gesange die Rede des Sünders, in dessen Augen die Thränen frieren, und sie mit einer Schale überziehen?“ Nehmt mir doch die harten Schleyer von dem Gesichte hinweg, daß meine Augen ein wenig vorher, ehe die Thränen frieren, den Schmerz nur einmal gebähren können, mit dem mein Herz unter so überzeitigen Ewigkeitswehen immer noch schwanger geht! — Im Italienischen heißt es:

Levatemi dal viso i duri veli,
Sì ch'i' sfoghi'l dolor, che'l cuor m'impregna,
Un poco pria, che'l pianto si raggieli.

Hier

Hier steht nichts von überzeitigen Ewigkeitswehen; und es scheint, als wollte der Uebersetzer es dem Dichter am Seltsamen zuvorthun. Was sind in dem dritten Gesange zeitlose Lüfte? Der Verfasser der Versuche über die Italienischen Dichter übersetzt weit richtiger quell' aria senza tempo tinta diese ewig schwarze Luft. Der Anfang des dritten Gesanges unterscheidet sich sonst von dem übrigen, und wenn das ganze Gedicht in diesem Tone übersetzt wäre, so könnte man ihm nicht allen Beyfall absprechen. Noch eins müssen wir errinnern. Zu der gedehnten Schreibart kommen oft die allerniedrigsten Ausdrücke hinzu. Im vierten Gesange heißt es: „Wohlan, fieng Virgilius nun an, ward aber so blaß wie eine Leiche im Gesichte u. s. w. — Warum redet aber der Herr Uebersetzer, in seinem Urtheile über den Dante, nur von den Schönheiten des Gedichts? Es ist unmöglich, daß er die Fehler, welche alle Kunstrichter darin bemerkt haben, gar nicht empfinden sollte, und wir hätten von ihm mehr Aufrichtigkeit gegen seine Pränumeranten erwartet.

Leipzig und Gröningen.

Folgendes Buch zeigen wir bloß an, um unsern Blättern nicht die nöthige Vollständigkeit zu entziehen. Es findet sich keiner unserer ordentlichen Mitarbeiter im Stande, es zu beurtheilen: allein ein Mann, den wir wohl hierinne trauen konnten, versicherte uns, daß es gut geschrieben sey und er nennte es classisch. Uns ist es genug, den ganzen Titel herzusetzen: Der holländische Stallmeister, oder kurze, iedoch gründliche, Unterweisung, was zum Kennen, Zäumen, Satteln, Beschlagen, und Unterhalten der Pferde gehöret: wie auch zu der Reutkunst: oder Art und Weise, wie die Pferde dreßiert und zu allerley Gebrauch abgerichtet werden müssen: mit beygefügten Anmerkungen über das Pferdereuten der Frauenzimmer, über

das Wettrennen der Engelländer, und das starke Traben der Holländer: desgleichen auch was vor die Krankheiten und Gebrechen der Pferde erfordert wird, und wie sie zu curiren sind: und endlich eine kurzgefaßte Abhandlung von der Stutherey, Füllen- und Pferdezucht: Alles mit nöthigen Kupfertafeln versehen: verfertiget durch L. W. F. von Oebschelwitz, Adjutant unter dem Leibregiment des Durchl. Prinzen von Oranien, ꝛc. 1766. 1 Alph. in gr. 8. mit sechs Kupfertafeln in 4.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage sind erschienen: Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien von Gotthilf Friedemann Löber, Fürstl. Sächs. Consistorialrath und Stiftsprediger zu Altenburg. Erster Theil. 1767. 392 Seit. 8. Ein vernünftiger Prediger kennt am besten die Beschaffenheit seiner Gemeinde, und die Art, wie er seinen Vortrag an sie einrichten müsse. Oft nöthigen ihn auch andere Umstände seine Predigten drucken zu lassen, und wenn man sonst den Verf. als einen einsichtsvollen Mann kennt, und billig ist, (es versteht sich billiger, als der Prediger B. in der Allgemeinen Berliner Bibliothek), so wird man sich nicht in Urtheilen übereilen, so bald man nicht das in ihnen findet, was den Philosophen und Redner characterisirt. Hat der Prediger nur die Erbauung seiner Gemeinde befördert, so ist es ihm Genugthuung genug, und ungerecht ist der Kunstrichter, der für alle Gemeinden einerley Art des Vortrags verlangt und fürschreibt. — Nach diesen Errinnerungen zeigen wir den Inhalt der zwölf Predigten an, die dieser Band enthält. 1. Die rechte Art des Gehorsams gegen Gott, daß man nach allen Umständen thue, wie er geboten hat. 2. Die Blicke der Gottseeligen auf den künftigen Untergang der Welt.

Welt. 3. Daß es so viel leichter sey, die unangenehme Welt zu überwinden, wenn man zuvor die angenehme Welt besiegt hat. 4. Eine Vorstellung von der Wichtigkeit des gottesdienstlichen Lehramts an Leute, bey denen es keinen Eingang findet. 5. Die seeligen Folgen davon, daß der Sohn Gottes von seiner Menschengeburth an die menschlichen Beschwerlichkeiten empfunden hat. 6. Die ächte Verwunderung über das grosse Heil in dem Menschgewordenen Sohne Gottes. 7. Die Vermehrung der Wohlthaten Gottes bey einem mehrerm Fortgange der Zeit. 8. Das Andenken an die schon in den Jahren der Kindheit genossene Vorsorge Gottes. 9. Das gebührende Aufmerken auf die Vorbereitung des Evangelischen Lichts über das Heidenthum. 10. Die Ehrerbietigkeit im Hause des Herrn nach dem Muster des Jesuskindes. 11. Jesus auch in den kleinsten Umständen seiner Wunder groß. 12. Die Betrachtung, daß wir Menschen sind, wie sie zur Errinnerung an viele wichtige Pflichten reitzen könne. Des Hrn. Verf. Vortrag ist bisweilen zwar weitschweifig, aber doch männlich, entfernt von aller Affectation, und nicht ohne Kraft und Nachdruck.

Dreßden.

Aus der Waltherischen Hofbuchhandlung haben wir eine kleine Schrift, unter den Titel erhalten: Johann Friedrich Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen Griechischen Münzen. Der Herr Verfasser besitzt, wie wir aus dem angehängten Verzeichnisse sehen, eine gute Sammlung alter und rarer Münzen. Er besitzt aber auch, was noch seltener ist, Gelehrsamkeit und Einsicht, welche erfordert werden, wenn man ein Münzcabinet nicht bloß zur Zierde seines Zimmers und als einen Theil des Staats will angesehen haben, sondern wenn die

Wissenschaften den Nutzen davon haben sollen, welchen der unwissende Reiche nicht daraus ziehen kann. Er zeigt das glückliche Genie, welches der Erklärer der Alterthümer nöthig hat, das alle kleine Umstände bemerkt, Aehnlichkeiten leicht faßt und das, was ein willfähriges Gedächtniß mir anbiethet, auf die vorkommenden Fälle eben so leicht anwendet. Der gelehrte Herr Inspector verspricht ein Werk in französischer Sprache von Griechischen Städtemünzen, als einen Zusatz zu des Hrn. Pellerins Werke zu liefern, und wir sind darauf sehr ungeduldig. Er hat uns durch einige Anmerkungen aufmerksam gemacht, welche den grossen Münzkenner deutlich zeigen. S. 6. sagt der Hr. Verf. daß die beyden Münzen, welche Herr Winkelmann für die allerältesten Etrurischen ausgiebt, (s. Geschichte der Kunst. S. 101.) nichts weniger als dieses sind. Die eine ist eine altbrittische, und die andere eine gallische Münze. Eben daselbst verspricht er künftig zu zeigen, daß die Begerischen Gärten des Alcinous und die meisten Quadra auf Münzen Schilder vorstellen. Auch wird Hr. Winkel. S. 10. wegen einer andern Münze sehr richtig widerlegt. Der H. V. verspricht uns auch eine Schrift des berühmten Herrn Casanova von der Erkenntniß des Schönen in der Zeichnung der Alten, auf die wir uns sehr freuen.

Gotha und Göttingen.

Im Dieterichschen Verlage ist ein nützliches Buch herausgekommen: Des Herrn Nils Rosen von Rosenstein, Königl. Schwedischen Archiaters und Ritters vom Nordsternorden, Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten, aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Johann Andreas Murray, D. Professorn der Medicin auf der Academie Göttingen. 1766. 1 Alph. 17 Bog. 8.

Der

Der Verf. hat seine Abhandlungen in dem Schwedischen Calender des Jahres 1753. bekannt zu machen angefangen. Aber auf Veranstaltung der Königl. Academie der Wissenschaften wurden sie i. J. 1764. zusammen gedruckt. Daher hat auch der V. sich einer faßlichen und deutlichen Schreibart bedienet, und ist bemüht gewesen, einfache und wohlfeile Heilungsmittel vorzuschlagen. Er hat auch Aerzten, welche minder geübt sind, nützlich zu werden getrachtet. Doch auch andere werden hier ihre Rechnung finden, zumal da der V. oft physiologische Betrachtungen eingestreut hat, die sehr angenehm zu lesen sind. Die Beschreibungen der Kinderkrankheiten sind deutlich abgefaßt, und führen bisweilen ausführliche Krankengeschichten mit sich. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und der Hr. Prof. Murray hat bisweilen einige Anmerkungen darzu gesetzt, die feine Erkenntnisse zeigen. — S. 221. kann man nicht ohne Verwunderung die Künste lesen, deren man sich in Schweden bedient, die dem menschlichen Geschlechte so heilsame Einpfropfung der Pocken zu unterdrücken. — Der Zeitpunct, da die Lues venerea zuerst nach Europa gekommen, ist wohl nicht mit der Gewißheit anzugeben, wie der Verf. S. 554. thut. — Besonders hat uns der 20ste Abschnitt von den Würmern gefallen. S. 369. Der Verf. hat bey dem Bandwurme besonders den Knoblauch von grossen Nutzen gefunden, und wahrgenommen, daß er ihn endlich nach einem langwierigen Gebrauch tödte. (Der Hr. Prof. Murray wird diese Abhandlung vom Bandwurme einem ihm wohl bekannten Professor empfehlen, welcher eine Weibsperson im Jahr 1763. ohngefehr auf den Bandwurm curirte, welche in einigen Monathen durch Hülfe der Hebamme einen ganz andern Wurm zur Welt brachte. Und dieses war ein Richter medicinischer Bücher und Verdienste!)

Giessen.

Gieſſen.

Wir nehmen zwey hier herausgekommene academiſche Schriften zuſammen und zeigen ſie kürzlich an. Die erſte handelt de habitu hominis ad religionem ſpeciatim reuelatam, und hat den daſigen Stadtprediger Hr. M. Joh. Georg Gottl. Schwarz zum Verfaſſer. 40 Seit. Der Hr. Verf. zeigt die Gründe an, wodurch die Feinde der Wahrheit die chriſtliche Religion am meiſten zu beſtreiten ſuchen, als welche ſie von ihrer Unbegreiflichkeit, von dem Mangel der Allgemeinheit, und den Laſtern ihrer Bekenner, ja, der in der Schrift vorkommenden Perſonen hernehmen, und ſetzt dieſen Einwürfen Wahrheiten der Vernunft entgegen, redet von den Kennzeichen einer übernatürlichen Offenbarung, ihren Abſichten, und Einrichtung u. ſ. w. Dann beſtimmt er die Verhältniſſe des Menſchen gegen eine geoffenbarte Religion, u. ſ. w. Der Verf. ſcheint aus dieſer Schrift ein vernünftiger Theologe zu ſeyn (ein Beweis davon ſteht auch S. 11. wo er die abweiſet, welche die Lehre von natürlichen Dingen und dem Weltkörper aus der Schrift herleiten wollen), welcher zum Nachdenken gewohnt und mit einem löblichen Fleiſſe begabt iſt. Daher verdient auch ſeine Arbeit Lob. Wenigſtens iſt dieſe Schrift beſſer als die zweyte, welche den Prof. Theolog. Herrn D. Benner zum Verfaſſer hat, und de principio cognoſcendi in Theologia morali betitelt iſt. 46 Seit. in 4. — Wenn man ſich durch die Dornen des ſcholaſtiſchen Vortrags mit Mühe durchgearbeitet hat, findet man endlich im 16 §. des Verfaſſers Meynung, welche der Titel nicht vermuthen läßt: nemlich, daß man dasjenige allerdings in der theologiſchen Sittenlehre wiederholen müſſe, was ſchon bereits in der philoſophiſchen Sittenlehre und im Iure naturae von den Pflichten geſaget und gepredigt worden. — Durch ſolche Spitzfindigkeiten und philoſophiſch ſcheinende Diſputationen gewinnt weder die Kirche noch die Gelehrſamkeit etwas.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

28stes Stück,

Donnerstags den 9ten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Bremen.

Bey Cramern ist zu haben: Bremensia: gegründete Nachrichten zur Erläuterung der alten und neuen Geschichte des ehemaligen berühmten Erzstifts- und der Kayserl. freyen Reichsstadt Bremen, mit vielen ungedruckten Urkunden ans Licht gestellt von Johann Philipp Cassel, öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit und freyen Künste. Zweeten Bandes erster Theil. 260 Seit. 8. Im vorigen Jahrgange S. 317. haben wir bereits des Hrn. Prof. Geschicklichkeit und Fleiß erkannt. Mit eben den Eifer macht er sich in diesem Bande um seine Vaterstadt verdient. Es enthält derselbe folgendes. 1. Vorrede von dem mancherley Nutzen alter Bremischer Urkunden. 2. Historische Abhandlung von dem Rechte des Einlagers, nach Bremischen Statuten und Urkunden, mit ungedruckten Documenten. Das Recht des Einlagers bestand in einem gewissen Vertrage (nach des Hrn. V. Erklärung), wo-

durch sich der Schuldner oder sein Bürge anheischig machte, die Schuldforderung, oder den geschlossenen Contract zu erfüllen, und im Falle, daß das Verschriebene nicht gehalten wurde, so wollen sie an einem vorher in dem Contractbriefe bestimmten Ort einziehen, auf eigne Kosten oftmals mit Knecht und Pferden leben, und nicht eher wieder von dannen gehen, bis der Schuldforderung oder überhaupt dem Vertrage und schriftlichen Versprechen volle Gnüge geschehen. Der Verf. findet, daß dieses schon im Anfang des 14 Jahrhunderts in Bremen gewöhnlich gewesen. Er giebt die verschiedenen Benennungen des Einlagers an: beurtheilt die gute und böse Seite desselben: beweißt, daß das Einlager-Recht nicht der Ehre zuwider gewesen sey, daß selbst die Bremischen Erzbischöfe sich in ihren Capitulationen zum Einlager verpflichtet, und bringt aus den Statutis das gehörige bey. 3. Historische Nachrichten und Urkunden von St. Jürgen Gasthaus in Bremen. Anscharius der erste Bremische Erzbischof (von 847-865) hat es gestiftet, um Kranke darinn zu verpflegen und arme Leute zu beherbergen.

Von eben diesem fleißigen Verfasser haben wir noch drey kleinere Schriften in Händen, welche gleichfalls unser Lob verdienen. 1. de CCC vrbibus in Africa a Phoenicibus conditis et ab incolis excisis. 2. dissertatio historico-ecclesiastica, qua Sanctus Firminus ex diplomate Bremensi illustratur. 3. Nachricht von einigen Freyheitsbriefen, welche der Stadt Bremen zur Beförderung ihrer Handlung im XIII. Jahrhundert ertheilet worden.

Helmstädt.

Wir theilen eine kurze Anzeige von einigen hier herausgekommenen Academischen Schriften mit. Die schöne

schöne Gelehrsamkeit und Belesenheit die sie ziert, verdient eine Anzeige. 1. ad historiam nativitatis Christi annotationes e re poetica. 24 Seit. Die alten Dichter, besonders Callimachus, brauchen bisweilen, wenn sie von der Geburth ihrer Götter reden, eben die Bilder, welche wir bey heil. Scribenten antreffen, die die Geburth Christi beschreiben. Zwischen diesen Stellen wird eine Vergleichung angestellt. 2. de angelo perditore, ad locos Act. XII, 23. 1 Cor. X, 10. Ebr. XI, 28 Apoc. IX, 11. 20 Seit. Auch hier werden die Stellen der heydnischen Scribenten, besonders der Dichter verglichen, wo sie von der Art und Weise reden, wie das menschliche Geschlecht mit Unglück und Strafen heimgesucht wird. — Der Verf. dieser Schriften ist Hr. Prof. Wernsdorf, ein Mann von vielem Fleiß und Belesenheit in den Alten. 3. Angelorum humanitas. 20 Seit. Der Eingang enthält eine nützliche Lection für unsere Apocalyptischen Theologen. Der Hr. Verf. folgt bloß den klaren Worten der Schrift, wo den Engeln die φιλανθρωπία beygelegt wird. Ueberhaupt enthält die Schrift gute Lehren, und wir verstehen das, was er S. 8. sagt. 4. Deus natalis. 24 Seit. Es ist dieses eine Betrachtung über die Worte Pauli Apostelgesch. XVII, 25. 26. Gott wird als der Schöpfer des Menschen vorgestellt, und die mit der Schöpfung verknüpften Wohlthaten erklärt. — Beyde letztern Schriften rühren vom Hrn. Prof. Dommerich her, und es gebühret ihm das Lob eines aufmerksamen, behutsamen und fleißigen Scribenten.

Leipzig.

Die Heinsiußische Buchhandlung hat verlegt: Johann Andreä Cramers Anfangsgründe der Probierkunst — aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von C. C. Gellert: Zweyte Auflage 1766. 682 Seit.

Seit. in 8. (ohne das Register und die Vorrede) nebst 6 Kupfertafeln in 4. Das lateinische Original ist längst bekannt, und eben so sehr auch der Werth desselben. Der Verf. hat sein Buch denen Liebhabern der Chymie zum Besten geschrieben, die sich auf die Mineralogie legen, und daher leichte und ganz gemeine chymische Arbeiten nur kürzlich berührt, weil er sie als bekannt voraus gesetzt. Der erste Theil enthält eine kurze und besondere Theorie, welcher dann die Ausübung selbst beygefügt ist. In jenem redet er von der Erklärung und den Objecten dieser Kunst, von denen zur Probierkunst gehörigen Auflösungsmitteln und deren Zubereitung: von dem zur Probierkunst gehörigen Geräthe: von den zusammengesetzten Mineralien und den Erzen, von denen zur Probierkunst gehörigen Arbeiten, von den ausgebrachten Sachen und den Nutzen der Probierkunst: in dem zweyten werden 94 Processe beschrieben und angegeben; doch, wir haben nicht nöthig bey einem bekannten Buche einen weitern Auszug zu machen. Der Uebersetzer hat die zweyte Auflage zum Grunde gelegt, welche vermehrter und verbesserter, als die erste ist. Die Uebersetzung ist gut gerathen, und der Verf. hat sie zum Nutzen der Apotheker, Goldschmiede, Laboranten und anderer unternommen, damit sie die Ursachen von den Arbeiten einsehen lernen, und sich angewöhnen diese nach jenen einzurichten.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage sind herausgekommen: Alciphrons Briefe, zweytes und drittes Buch, aus dem Griechischen übersetzt von J. F. Herel. 194 Seit. in 8. Wenn doch alle Uebersetzer alter Schriftsteller die Sprache, aus der sie übersetzen, so gut verstünden, wie unser Herr Herel! Aber freylich ist es ein grosser Unterschied, ob jemand bloß zum Vergnügen,

gen, und um seinen Landsleuten zu dienen, übersetzt, oder ob der hungrige Buchhändler einen noch hungrigern Scribenten in Sold genommen hat. — Die Vorzüge dieser Uebersetzung haben wir bey der Anzeige des ersten Buches (im vorigen Jahrgange S. 799.) entwickelt. Wir setzen daher nichts darzu, als das Urtheil, welches Hr. Herel von dem zweyten Buche sehr richtig fällt. „Das zweyte Buch ist mit den vorzüglichsten Schönheiten angefüllt. Alciphron scheint hierinnen seine Lieblingsstücke gesammelt und gleichsam neben einander aufgestellt zu haben, um ihre Vorzüge wechselsweise glänzender zu machen. Gewiß, so schicklich vereint der Zufall niemals! Er wählte sich wahre Begebenheiten, wirkliche Personen zu ihrem Gegenstande, den er überhaupt meisterhafter als einen bloß erdichteten bearbeitete, weil ihn hier die lebhafte Nebenvorstellung der Zeiten, woraus er seinen Stoff entlehnte, erhitzen konnte. Er betrachtet ihre Verfassungen fast aus jedem seiner Absicht günstigem Gesichtspunkte, er dringt ihren Empfindungen nach und folgt der schnellen Abwechslung der Gedanken, die die Leidenschaft hervorbringt u. s. w. — Sollen wir noch eine Errinnerung hinzusetzen, so wird sie die Wiederhohlung einerley Worte in mehr auf einander folgenden Perioden betreffen. Bisweilen würden wir auch den Perioden geschnitten haben, um ihn harmonischer in unserer Sprache auszudrücken, welche vornehmlich bey zärtlichem Inhalte die Verbindungswörter, durch welche längere Glieder der Rede zusammengehängt werden, nicht zu vertragen scheint. — In diesem Bande hat auch Herr Herel sein Vaterland (Nürnberg) besser verläugnet, und die Stadt kann hoffen, daß sie an ihm einen Schriftsteller bekommt, der ihr Ehre macht, und woran es ihr bisher gefehlt hat.

Frankfurth am Mayn.

Glossarium ad Statuta Bremensia antiqua, auctore *Gerhardo Oelrichs*, V. I. D. S. Caes. Maj. Consiliario. 1767. 176 Seit. in 8. Der Herr Rath Oelrichs ist den Freunden der Römischen Jurisprudenz bereits aus seiner Schrift von dem ICto Aelio Marciano als ein gründlicher Gelehrter bekannt, welcher die Quellen des Rechts kennt, schätzt und braucht, und mit einer weitläuftigen Belesenheit eine kritische Beurtheilungskraft verbindet. In diesem Buche zeigt er sich von einer andern Seite, und beweißt seine Einsichten in einen Theil der Gelehrsamkeit, für welchen die gemeiniglich sonst fliehen, welche an die Eleganz der Griechen und Römer gewohnt sind. Wir haben dieses Glossarium als einen wichtigen und mit vielem Fleiß ausgearbeiten Beytrag zu den Arbeiten eines Wachters, Haltaus, Dreyers und anderer anzusehen. Der Hr. Verf. hat die Handschrift der Statutorum Bremensium, welche in dem dasigen Archiv aufbehalten wird, selbst in Händen gehabt, und er beschreibt sie in der Vorrede. Man würde es gewiß mit Dank erkennen, wenn der Hr. Verfasser die Handschrift selbst hätte mit abdrucken lassen. Die schweren und unverständlichen Worte derselben sind nach der Ordnung des Alphabets erklärt, und es werden die Schriftsteller sorgfältig angemerkt, welche etwas zu ihrer Erläuterung beytragen. Es läßt sich aus dem Buche selbst kein weiterer Auszug geben. Wenn der Leser unser Lob durch Beweise bestätiget lesen will, so verweisen wir ihn besonders auf die Artikel: Brasen: Braatzen: Bratzen (S. 28.) Erbe (S. 45.) Hantveste (60) Wostinsich (158) Weddeschat (162) Annewinnen (S. 172.).

Gotha

Gotha und Göttingen.

Im Dieterichischen Verlage ist erschienen: Sammlung einiger die Bienenzucht, besonders in den Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Landen betreffenden Aufsätze und Nachrichten auf hohe Veranstaltung herausgegeben von Abraham Gotthelf Kästner 1766. 1 Alph. 1 Bog. in 8. mit drey Kupfert. Wir finden in dieser Sammlung zuerst eine Untersuchung der Natur, Ordnung und Regierungsart der Bienen, aus dem Englischen des Hrn. Johann Thorley übersetzt. Dieses Buch ist voll besonderer und sorgfältiger Anmerkungen. Es wird daher nicht bloß dem Oekonomen nutzen, sondern es wird auch einem jeden, welcher sein Vergnügen an der Kenntniß der Natur findet, eine angenehme Lectüre anbiethen. Der Verf. schreibt lebhaft und hat auch selbst für den moralischen Character seiner Landsleute practisch werden wollen. Eine gedoppelte Probe findet man S. 23. wovon die eine ziemlich homiletisch ist. Der Herr Hofrath Kästner hat die Schrift mit Anmerkungen versehen, in welchen er theils den Verf. verbessert, theils die Beobachtungen anderer Naturkündiger vorträgt. Von S. 205. an finden wir Allgemeine Bemerkungen, aus den Berichten, welche auf eine Verordnung der Königl. Regierung zu Hannover der Bienenzucht wegen erstattet worden. Hr. Kästner hat gleichfalls diese Bemerkungen aus den Berichten gezogen. Auf diesen Auszug folget S. 215. ein Königl. Ausschreiben zum Aufnehmen der Bienenzucht: S. 225. Cordemanns Anmerkungen wegen der Bienenzucht. S. 233. Aufsatz von der Vermehrung und Verbesserung der Bienenzucht, sonderlich durch aufgesetzte Schieber- oder Coloniekörbe: S. 225. Tillings Gedanken über die Mittel, durch welche die Bienenzucht im Lande zu vermehren. S. 260. die zu einer vortheilhaften Bienenzucht erfor-

derliche

derliche Observanz. Seite 275. eines Landmanns Gutachten über die Bienenzucht, und S. 298. Anmerkungen darüber: S. 307. Wolkens Anmerkungen von den Bienen: S. 316. Auszug aus einem Aufsatze, wie das Wachs von den Bienen kommt: S. 324. Auszug aus einem Spanischen Bienenbuche: S. 348. Herrn von der Brüggen Nachrichten von der Bienenzucht in Curland. Diese Aufsätze vermehren die beträchtliche Brauchbarkeit des Buches.

Venedig.

Di una Statua disotterrata appresso gli antichissimi bagni d'Abano e d'altre antichità ivi scoperte nel presente Anno 1766. discorso di G. Z. V. (Hieronymus Zanetti von Venedig) Ven. 1766. 4. mit einem Kupfer. Dies ist der Titel einer kleinen Schrift von einem Gelehrten, von dem wir schon so viele artige Schriften haben. Die Gelegenheit zu dieser können wir kurz sagen. Die Bäder von Albano sind bekannt genug, und waren vormals schon berühmt. Man entdeckt in der Nachbarschaft derselben zuweilen einige Alterthümer, unter welche auch die Statue gehört, die man auf den Gütern der adelichen Herrn Nondi Relogi ausgegraben hat. Sie ist wohl behalten, 5 Schuh hoch, von weissem Marmor und von einem guten Meister gemacht. Herr Z. hat nach genauer Betrachtung des Haares, des Barts, der Blösse und Kleidung endlich geschlossen, daß sie den Aesculapius als den Schutzgott dieser Bäder vorstelle. Und die ganze Abhandlung ist allein zu dem Beweis dieser Entdeckung bestimmt. Wir finden daher Dinge, die wir wohl vermuthen konnten. Doch reitzte uns die Kunst der Statue mehr, und wir wünschten sie, da wir sie doch nicht bewundern können, in einem genauen Abriß. Denn die Arbeit des Künstlers ist so vorzüglich befunden worden, daß man das Vorzimmer von Alterthümern bey der St. Marcus-Bibliothek damit bereichert hat.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

29stes Stück,

Montags den 13ten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altona.

Sämtliche poetische Werke von Joh. Jacob Dusch. Erster Theil. 208 Seit. 8. Das Genie des Herrn Dusch hat einen eigenen Character, welcher seine Werke von den übrigen unserer Dichter sehr vortheilhaft unterscheidet. Die didactische Poesie ist die liebste und glücklichste Beschäftigung seiner Muse. Gedankenreich, wie Haller, und gründlich, wie Withof, hat er noch vor beyden diesen Vorzug, daß er weniger dunkel ist, weniger den Leser ermüdet. Er weiß den Stoff seiner Lehrgedichte mit den anmuthigsten Blumen der Imagination auszuschmücken, und die Harmonie seiner Verse ist nicht geringe. Jetzt hat er eine neue Ausgabe seiner Werke zu veranstalten angefangen. Dieser erste Theil enthält erstlich das schöne Lehrgedicht, die Wissenschaften, in neun Büchern, und dann drey Versuche von der Vernunft: von der Stärke und Zuverläßigkeit der Vernunft: von den Schwächen der Vernunft in üppigen

Erfindungen und Wissenschaften: von den Schwächen der Vernunft in unnützen Erfindungen, Wissenschaften und Künsten. Wir haben das erste Gedichte mit der Ausgabe von 1754 sorgfältig verglichen, und wir wollen unsern Lesern unsere Gedanken darüber mittheilen. Es schien uns bey dem Durchlesen, als ob Hr. Dusch durch die übertriebene und ungerechte Critik (denn warum sollten wir es nicht sagen? da sie selbst bisweilen ins grobe verfallen) einiger Kunstrichter schüchtern und zu mißtrauisch gegen sich selbst gemacht worden sey. Er hat dahero bey dieser neuen Ausgabe Veränderungen gemacht, bey welchen die Leser gewiß verliehren. In Ansehung des Plans hat der Dichter einige neue Einrichtungen gemacht, von welchen er in der Vorrede S. 27. Rechenschaft giebt. Allein auch in dieser Critik scheint er uns zu scharf. Doch ist sie immer noch gelinde zu nennen, wenn man sie gegen die einzeln Stellen hält, die Hr. Dusch ausgestrichen hat. Gerne geben wir ihm zu, daß sein Gedicht correcter worden: aber Hr. Dusch, welcher selbst auch ein so richtiges Urtheil besitzt, weiß, daß dieses nicht hinreichend sey, um zu gefallen. Wenn wir den Dichter nicht liebten, würden wir unwillig auf ihn seyn, daß die schöne Stelle im 7ten Buch:

Wenn denn mein Kreis vollendet, wenn meine Zeit verflossen
Und ihr, o meine Thränen, wenn dieser Mund geschlossen,
Nicht mehr im Stillen lebet, u. s. w.

Daß diese ganze feyerliche Stelle in der neuen Ausgabe (S. 110.) durch die strenge Critik so viel verlohren hat. Das mit ungemeiner Artigkeit im 8ten Gesange eingeflochtene Lob Georgens:

O schrecke die Tyrannen, und stürme, mächtig Meer,
Doch trägst du meinen König, so lisple sanft daher.
u. s. w.

ist

ist nun gänzlich weggelassen. Auch vermissen wir gewisse Verse, welche fast allgemein und Sentenzen unserer Nation worden, z. E. im 3ten Gesange:

Der Heldenmuth des Titus, der Solyma zerstöhrt
Ist minder, als die Thräne, die er der Noth gewährt.

Wer sich das Vergnügen macht, beyde Ausgaben mit einander zu vergleichen (eine Beschäftigung, welche viele nützliche Anmerkungen an die Hand giebt!) wird noch viele Veränderungen deutlicher bemerken, als wir anführen können. Der Hr. Verf. hätte bedenken sollen, daß nur gewisse Jahre geschickt sind, reitzende Bilder zu entwerfen, so wie andere ernsthaftere Betrachtungen lieben. Sollen wir die Verdienste der alten und neuen Ausgabe bestimmen, so müssen wir sagen, daß in jener Hrn. Dusch mehr Dichter, in dieser Philosoph sey: gegen diese wird der kalte Kunstrichter nichts einzuwenden haben, aber jene entzückt oft den empfindbaren Leser: diese unterrichtet und jene gefällt mehr: beyde aber zeigen freylich einen Mann, welcher auf die Hochachtung und das Lob seiner Landsleute die gerechtesten Ansprüche machen kann.

Altona und Berlin.

Ein Privatgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung, auch für solche Christen, welche verschiedenes Glaubens sind. 1767. 376 Seit. 8. Wir haben bereits unsere Gedanken von der Wohlthat geäussert, welche durch das Jollikofersche und Schlegelsche Gesangbuch unseren Zeiten erzeigt worden ist, und wir haben uns betrübt, so oft wir hören müssen, daß man an einigen Orten dieselbe nicht mit der Dankbarkeit erkannt und aufgenommen habe, welche sie verdient. Gegenwärtiges Gesangbuch ist von einer etwas verschiedenen Art,

allein von einerley Endzweck, welcher zu erbauen und einen vernünftigen Gottesdienst auszubreiten wünscht. Es enthält 277 Lieder, worunter mehr als achtzig neue Gesänge (von welchen wir gewünscht hätten, daß der Herr V. sie allezeit durch ein gewisses Zeichen angemerkt hätte) und die übrigen stark verändert sind. Ein Vortheil für diese Lieder würde es seyn, wenn der Hr. Verf. mehrere Zeit auf diese Lieder gewandt hätte, als er selbst gesteht. Denn er sagt, daß er die Arbeit in einem ununterbrochenen halben Jahre angefangen und geendigt habe. Nun werden die, welche selbst von der Natur mit einem Triebe zur Dichtkunst begabt sind, wissen, daß das glückliche Feuer, welches gewiß zu geistlichen Gesängen eben so sehr erfordert wird, als zu weltlichen Gedichten, nicht in ununterbrochener Reihe der Zeit so lange anhalte. Der Geist ermattet, wenn er täglich dichten will, statt, daß wenn er von innern Gefühl eingeladen wird, welches nicht täglich geschehen kann, mit allezeit neuer Kraft sich erhebt. Daher finden wir auch manche matte Zeile in diesen Liedern, und manche, die der Reim scheint dem Verf. abgelockt zu haben. Vom ganzen Buche aber zu urtheilen, so müssen wir ihm das Lob des geistreichen, erbaulichen und erweckenden geben, so wie man auch deutlich empfindet, daß des Verf. Herz bewegt gewesen sey. Bey der Veränderung alter Lieder hat der Verf. besonders darauf gesehen, alles wegzulassen, was gewisse speculativische Streitfragen angeht, oder worüber die christlichen Gemeinden in verschiedene Meynungen getheilt sind. Daher sind auch die zur Sacramental-Liturgie und zum ausführlichen Lehrbegriffe gehörigen Lieder in diesem Buche nicht zu suchen. „Alle Christen, sagt der Verf. welche das N. T. und das Alte, so ferne es darinnen bestätiget ist, ihrer Erkenntniß von Gott, von unsern Pflichten, von Gottes Rathschlüssen und Verheissungen und von den Tröstungen der bekehrten Sünder

zum

zum Grunde legen, stimmen in gewissen Lehrsätzen überein, welche ihrer Natur nach die verständlichsten, von Jesu und den Aposteln deutlich und oft vorgetragen, mit einander genau zusammenhängend und folglich die zuverläßigsten und wichtigsten sind. Ihre Sammlung heisse das Universal-Christenthum. Diesen Wahrheiten ist nicht nur nirgends in dieser Liedersammlung widersprochen, sondern eine jede derselben wird auch als wahr und heilsam in irgend einigen Liedern gelehret, errinnert und dem Herzen empfohlen. Diese Eigenschaft dieses Gesangbuches soll dasselbe allgemeinnützig, universal christlich, und geschickt machen, auf Schiffen, Reisen, Gärten, (wir setzen darzu in Lägern) durchgängig von allen vermischten Gesellschaften der Christen ohne Anstoß und Kränkung irgend eines Gewissens gebraucht zu werden. Es ist auch allerdings hierzu geschickt, und da die Erbauung unter Christen von verschiedenen Kirchen so nöthig ist, als sie oft schwer kann erhalten werden, so verdient der Hr. Verf. vielen Dank. — Wir würden ihn, da wir ihn kennen und lieben, gerne nennen, wenn wir nicht befürchten müßten, daß sein Nahme, der ohne seine Schuld einigen, die nicht mit eigenen Augen sehen, anstößig ist, eine gute Aufnahme seiner wohlgemeynten Bemühungen hindern möchte.

Leipzig.

In der Heinsiußischen Handlung ist herausgekommen: **Der Lehrmeister**: oder ein allgemeines System der Erziehung, worinn die ersten Grundsätze einer feinen Gelehrsamkeit vorgetragen werden: Zweyter und letzter Band: — aus dem Englischen übersetzt: Zweyte durchgängig vermehrte Auflage. 1767. 996 Seit. in 8. nebst 4 Kupfern. Dieses Buch hat allezeit unsern Beyfall gehabt. Es ist zu wünschen

daß künftig keiner den Unterricht der Jugend übernimmt, ohne dasselbe gelesen zu haben; so viel practische Lehren wird er finden, um die Wissenschaften nützlich vorzutragen. Es ist bekannt, daß die teutsche Ausgabe nicht für eine blosse Uebersetzung zu halten sey. Sie ist mit Geschmack und Fleiß verfertiget und mit sehr guten Zusätzen versehen worden. Wir setzen noch den Inhalt des zweyten Theils her: 1. Anfangsgründe der Vernunftlehre. Der Uebers. hat die bey uns gewöhnlich angenommenen drey Wirkungen des Verstandes an die Stelle der viere gesetzt, nach welchen der Verf. die Vernunftlehre vorgetragen hatte. 2. von der natürlichen Geschichte. 3. die Sittenlehre. 4. von der Kaufmannschaft und Handlung. Wir hätten gerne gesehen, wenn der Uebersetzer diesen Abschnitt theils allgemein auf Europa, theils besonders auf Teutschland eingerichtet hätte. 5. von den Gesetzen und der Regierung. Das 3te und 4te Hauptstück von S. 882. an betrift bloß die Englische Staatsverfassung. Es ist allerdings gut, die Einrichtung eines der vornehmsten Reiche der Welt näher kennen zu lernen: allein da doch dieses Buch für teutsche Leser bestimmt ist, so hätten wir statt derselben lieber eine Abhandlung von den Gesetzen und dem System Teutschlandes eingerückt. 6. von dem menschlichen Leben und den Sitten. Dergleichen Bücher müssen unserer Jugend in die Hände gegeben werden, und die mit grosser Deutlichkeit vorgetragenen Sachen haben gewiß mehr Nutzen für sie, als alle schale Schilderungen. Wenn auch diese zu einen Zeitvertreib dienen können, so unterrichtet doch jenes Buch zugleich und bringt dem Jünglinge mancherley Kenntnisse von Dingen bey, die um und neben ihn sind.

Flensburg.

Erzählungen und Geschichte der Königl. Dänischen Ackerakademie bis auf den Schluß des 1766sten Jahrs.

Jahrs. 1767. 4to. 64 Seit. ohne Vorrede. Wir haben schon im verwichenen Jahr ein Paar practische Stücke von dem erfahrnen Hrn. V. dem Herrn Probst Lüders zu Glücksburg angezeigt. In dieser Schrift giebt er einen ausführlichen Bericht von dem Ursprung und den Schicksalen der von ihm gestifteten und von dem hochseel. König in Dännemark im Jahr 1762. bestätigten Königl. Ackerakademie, legt aber auch den Plan vor, nach welchem er bisher gearbeitet und künftig noch in seinem Alter arbeiten will. Seine ersten Gesetze sind das flache Pflügen und eine möglichst gewisse Beurtheilung der künftigen Witterung aus ihren Anfang, als z. B. des Frühe-Jahrs aus der Mitte des Aprils. Er schränkt sich bloß auf Norden ein und gibt zu, daß in Ober-Teutschland das flache Pflügen nicht so allgemeinen Nutzen stiften dürfte, weil da eine reinere Luft herrsche. Seine Wetterbeobachtungen unterstützt er mit Beweisen, daß sie öfter eingetroffen als gefehlt haben. Seine bisherige Methode war, dem Landmann seine Bücher in die Hände zu spielen, er hat zu diesem Ende mehr als dreyßig Schriften auf seine Kosten abdrucken und mit denen Sämereyen, die er von Holland und andern Orten in grosser Menge verschrieben, unter das Volk austheilen lassen; es ist ihm gelungen, dadurch den Potatoes-Lein-Hopfen- und Kleebau einzuführen; aber er hat auch dadurch sich Feinde und so viele Kosten gemacht, die ihm von niemand ersetzt werden können, als von seinem König, welches ihm zu wünschen wäre, weil das Beyspiel so selten ist, ohne eigene Gewinnsucht, womit sonst insgemein alle Unternehmungen der Wirthschaftsverbesserer begleitet sind, für das Vaterland sein Vermögen wissentlich aufzuopfern. Ein solcher edelmüthiger Fanaticismus ist eine Art von bürgerlichen Tod für das Vaterland und verdient eine königliche Vergeltung.

Venedig.

Daſelbſt kamen das vorige Jahr heraus: Opere di Luciano Filoſofo tradotte dalla greca nell' Italiana favella. Londra. 8. Der Titel des Orts iſt London: die Schrift iſt aber in Venedig gedruckt, und warum ſcheut man ſich, den Werken des Lucians den wahren Druckort vorzuſetzen? Iſt es denn bey gewiſſen Leuten eine Sünde, den Lucian zu leſen? Der erſte Theil dieſes Werks kam ſchon im Jahr 1764 heraus. Der Ueberſetzer iſt der Herr Spiridion Luſi, Profeſſor im griechiſchen Collegium zu Padua. Das Urtheil des Suidas von Lucian wird keinen Weiſen abſchrecken, ſeine Werke zu leſen. Es iſt ein Beweis, wie ſtark die Bande der Unwiſſenheit ſeyn, beſonders wenn die Religion ſich darein miſcht, wenn man noch lange mit den Zeugniſſen des Bourdelot, Voſſius, Eraſmus, Boecler, Hemſterhuis u. a. erweiſen muß, daß Lucian ein ſchöner und witziger Schriftſteller ſey, und daß man ihn leſen dürfe. Wir haben einige Geſpräche dieſes Philoſophen in der Ueberſetzung des Grafen Gaſparo Gozzi geleſen, und gleichwie uns dieſe in der Reinigkeit der Italiäniſchen Sprache, in welcher ſie zu Muſtern dienen, gefallen haben, ſo ſind wir dem Herrn Luſi dafür verbunden, daß er ſie ſeinem Werke einverleibt. Seine eigene Ueberſetzung iſt flieſſend und rein. Aber werden denn in Italien die Ueberſetzer auch Mode? oder haben wir Teutſche es ihnen abgelernt?

Berlin.

Am 22. März ſtarb Hr. Johann Peter Süßmilch, Oberconſiſtorial- und Kirchenrath, Probſt und erſter Prediger an der Petrikirche: ein Mann von ausgebreiteter Wiſſenſchaft, nützlicher Einſicht in viele Dinge und wahren Verdienſten. Sein bekanntes Buch von der göttlichen Ordnung u. ſ. w. wird allezeit ſeinen Nahmen erhalten und ſeinen Rang unter brauchbaren Schriften behaupten. Seine Freunde beklagen dieſen Verluſt wegen der Rechtſchaffenheit ſeines Herzens, die ſie an ihm ſchätzten und liebten.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

30stes Stück,

Donnerstags den 16ten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurt am Mayn.

Man hat uns von hier einige bey Varrentrapp herausgekommene politische Schriften zugeschickt, ohnstreitig, weil man geglaubt, daß unsere Denkungsart mit den Gedanken der Verfasser übereinstimme. Allein man kennt uns nicht. Der unanständige und beleidigende Ton, welcher in einigen derselben herrscht, wird und kann uns niemals gefallen. — Wir zeigen die Schriften nach ihrer Ordnung an.

1. Gedanken. 1766. 8. 120 Seit. Der Verf. übergiebt diese Gedanken seinen Lesern aus einer wahren und christlichen Dienstgefliessenheit. Man sollte auch fast glauben, daß der Verf. ein Prediger wäre. In dem Tone der Predigten sind die meisten Anmerkungen über den Menschen, über die Welt und über theologische Gegenstände abgefaßt. Sie sind übrigens alltäglich, trivial und tausendmal von andern

gesagt. Nur der Verf. sagt sie in einer weniger teutschen Sprache. Folgenden Gedanken haben wir S. 11. gefunden, und lassen ihn von Theologen beurtheilen: „Wer die Erbsünde nicht glaubt, der darf sich nur errinnern, daß manche Kinder im Mutterleibe, und andere bald nach ihrer Geburth verstorben, und daß gleichwohl die Schrift versichere, daß der Todt ein Sold der Sünde sey, oder daß niemand sterbe, als wer ein Sünder ist.“ Man sieht es übrigens dem Verf. deutlich an, daß er die Moserischen Schriften habe nachahmen wollen.

2. *Neue Politische Kleinigkeiten.* 1767. 8. In diesem Bande stehen folgende Schriften: 1. *Teutsche Gedanken.* 48 Seit. Der Verf. redet von der Freyheit, lobt die Freyheit (er hätte sollen: Wildheit sagen) der alten Teutschen, er giebt die Charactere der Freyheit an. Allein, wenn wir nun alles gelesen haben, was er von der Aufhebung der allzugrossen Ungleichheit unter den Menschen, von Verbesserung des Justitzwesens, schreibt, so finden wir Vorschläge zu einer Republik — aber zu einer Platonischen. 2. Einige Anmerkungen über die Blätter eines Ungenannten vom deutschen Nationalstolz 27 Seit. Diese haben uns gar wenig erbaut. Der Verf. scheint den gründlichen und philosophischen Schriftsteller mehr chicaniren, als erläutern oder ordentlich widerlegen zu wollen. 3. *Anfang zu einer Philosophie der Cameral-Wissenschaft.* 66 Seit. Auch in dieser Schrift finden wir nichts neues. Die Klagen über den Luxus kann ein jeder führen. Was S. 22. von dem Algebraisten gesagt wird, soll gewiß eine Satyre auf D'alembert seyn, der, wie bekannt, nach Rußland gerufen wurde. Aber ganz gewiß hat D'alembert von politischen Dingen deutlichere und weitere Begriffe als der Verf. An diesem ist auch die Begierde zu spaßen unerträglich. 4. *Vermischte Anmerkungen.* 61 Seit.

61 Seit. Wieder Klagen über den Luxus! Der Verf. giebt oft sehr unbestimmte Regeln. S. 21. sagt er: „Nach zurückgelegtem fünf und zwanzigsten Jahre könnte man jedem das freye Reisen gestatten.“ Giebt es nicht auch Kinder von dreyßig und mehrern Jahren, oder hat man nicht Beyspiele, daß mancher Hochwohlgebohrner Herr Zeitlebens ein Kind geblieben? — S. 61. scheint der Verf. dem Protestantischem Kirchenwesen eine Revolution von Herrnhut zu prophezeyhen. Wer die Herrnhutische Schwärmerey kennt, wird sich diese Furcht nicht einkommen lassen.

3. Versuch einer pragmatischen Geschichte von der merkwürdigen Geschichte des teutschen Nationalgeistes und der politischen Kleinigkeiten auf dem Römer in Frankfurt, nebst angehängten Anmerkungen, Gegenanmerkungen und Replicken, sämmtlich den berühmten Nationalgeist betreffend. 1766. 54 Seit. in 8. Der Verleger hätte seine Vorrede ersparen können. Für dergleichen Leute schickt es sich am wenigsten, zu richten. Einem so verdienstvollen Manne, als von welchem hier die Rede ist, wird auch wohl noch viel daran gelegen seyn, ob der Buchdrucker Varrentrapp alle Achtung für ihn hegt! — Der Hr. Verf. des Nationalgeistes vertheidigt sich gegen die Einwürfe, die ihm gemacht worden, und die wir eben angezeigt haben. Auf diese Vertheidigung antwortet der Verf. jener Anmerkungen wieder. Wunderbare und nichtsbedeutende Logomachien! Wenn nun auch Hr. v. M. statt gebähren das Wort zeugen gebraucht hat, hört er um deswillen auf ein guter Scribente zu seyn?

4. Supplement des Versuchs einer pragmatischen Geschichte den deutschen Nationalgeist betreffend, oder gerettete Vernunft gegen die Einwürfe der neuesten National-Publicisten. 1767. 72

Seit. 8. Der Styl ist poßirlich und die Höflichkeit ist wohl nicht die Eigenschaft, welche der Verf. schätzt und liebt — Was der V. sagt: S. 61. O Himmel, welch ein Mischmasch! ist uns bey dem Lesen dieser Schrift einigemal eingefallen.

5. Die Religionen unter moralischer Quarantaine mit drey Anhängen. 1767. 256 Seit. 8. Der Verf. kann es uns nicht übel nehmen, wenn wir ihm sagen, daß jeder Mann, der eine feine Lebensart kennt, über ihn unwillig werden müsse. Welche Unbilligkeit! welche Grobheit leuchtet überall aus seinen Reden hervor, die der Mann, der noch dazu über die Eigenschaften des Styls urtheilen will, in einer höchst unangenehmen und unreinen Sprache ausstößt! Die Widerlegungen sind voll persönlicher Anzüglichkeiten, und ein grosser Theil derselben bezieht sich leichtsinnig auf das Verdienst des Herzens und Aeusserungen einer christlichen Denkungsart. Ueber letztere hätte wenigstens der Schriftsteller sein Urtheil den höchsten Richter überlassen sollen, und sein Spott ist thöricht. Heucheley (S. 10.) einem verdienten Manne vorzuwerfen, ist schändlich. — Wenn uns der Verf. durch seine unbescheidene Aufführung nicht böse gemacht hätte, so wollten wir wohl über einige Puncte noch lachen, z. E. S. 243. er glaubt, unsere Philologen lehrten, daß die Cherubim geflügelte Esel seyn. Das hat noch kein vernünftiger Mensch gesagt: aber wohl, daß in einigen Stellen der Schrift die Donnerpferde darunter verstanden würden. Doch wie gesagt, wir können nicht über den Verfasser spotten, so viele Einladungen darzu auch Gedanken und Sprache haben. — Der Recensente setzt noch hinzu, daß er bey der Beurtheilung dieser Schriften, denen ohnstreitig vom Schicksaal eine kurze Lebenszeit bestimmt seyn wird, bloß die moralische Seite angesehen hat, und, an den verschiedenen Meynungen, welche öffentliche Sachen

und

und Rechte angehen, keinen Antheil genommen hat. Auch ohne sich in diese Untersuchungen einzulassen, kann man doch sagen, daß ein Verf. unhöflich, unbescheiden, halbgelehrt sey, einen unerträglichen Styl schreibe, und würdigen Männern unhöflich und unartig begegne.

Florenz.

Hier ist herausgekommen: Angeli Mar. Bandini, J. U. D. Laur. Bas. Canonici ibidemque R. C. Magni Etruriae Ducis bibliothecarii publ. Maurocell. Bibl. Praef. etc. Epistola de celeberrimo codice Tacticorum bibliothecae Laurentianae. Florentiae, Tipis Regiae Celsitudinis 1766. 8. Der Herr Canonicus Bandini schreibt diesen Brief dem Fürsten von Lichtenstein zu. Seine Absicht ist, uns von dem berühmten Griechischen Codex, der in der Mediceischen Bibliothek von Florenz vorhanden ist, Nachricht zu ertheilen. Es kommen in demselben verschiedene Werke der alten Schriftsteller von der Kriegskunst vor, und der Recensent, der den Codex selbst in Händen gehabt, hat dem Herrn Bandini aufrichtig gerathen, sich mehr mit der teutschen und holländischen Litteratur bekannt zu machen, um von allen diesen kostbaren Codicibus eine brauchbare Nachricht zu ertheilen. Schon da er seinen Catalogus herausgab, hat er ihm aus den Codicibus selbst und ihrer Vergleichung gewiesen, wie das Alter derselben zu bestimmen, und wie er eine solche Arbeit zum Fortgang der Wissenschaften ausführen solle. Haben wir aber eine einige gute Nachricht in seinem Catalogus von den schätzbaren Codicibus des N. T. erhalten, welche ihm der Recensent selbst gezeigt hat? Die Arbeit, die wir ankündigen, ist getreu: denn gelehrt können wir sie nicht nennen. Es kam nur darauf an, zu zeigen, wie die Handschriften von Kriegs-Schriftstellern beschaffen, und

dieses hat Herr B. getreulich gethan. Er hat Recht, daß am Anfang des Codex vieles fehlt. Die ersten Blätter enthalten die Beschreibung einer kriegerischen Unternehmung, welche Herr B. nicht zu erklären weiß. Auf der einen Seite des zweyten Blatts stehet die Eides-Formel, welche die Präfecten dem K. Justinian und der Theodora zu schwören hatten. Gleich darauf folgen 12 taktische Bücher von einem gewissen Vrbicius, wovon Herr B. eine genaue Nachricht giebt. Sie sind an verschiedenen Orten sehr verstümmelt, und haben viele fremde und barbarische Wörter. Ein Exemplar davon hatte schon Vossius, wie Fabricius bemerkt. Auf den Vrbicius folgen zween Ungenannte von Kriegs-Sachen. Der erste ist verstümmelt. Der zweyte ist in 54 Capitel eingetheilt, und scheint aus einem gröfsern Werk herzurühren. Im letzten Cap. welches vom See-Krieg handelt, fehlt am Ende etwas. Wir sind versichert, daß ein Teutscher bey dem zweyten mehr Fleiß angewandt hätte. Auf diesen folgt ein anderes taktisches Werk, welches am Anfang ebenfalls mangelhaft ist. Der Verf. scheint ein Christ zu seyn, Herr B. nennt ihn alt und sehr genau. Was die letztere Eigenschaft betrift, so suchen wir das Urtheil davon mehr bey einem gelehrten Officier, als bey Herr B. Zuerst handelt dieser Verf. von der Eintheilung einer Stadt und ihren Theilen, hernach kömmt er auf die Künste und Lehrer der Wissenschaften. In einem langen Capitel handelt er von den Vevestigungswerken, den Thälern, den Gräben, den Mauren und den Testudinibus. Ein anderes Cap. welches in vier Theile eingetheilt ist, handelt vom Kriege zu Pferd, zu Fuß, auf Wagen und mit den Elephanten. Man redet von den Phalangen, ihrer Figur und Theilen, Uebungsart und Bewegungen, von dem Uebergang über die Flüsse und von den Brücken. Wie sehr wünschten wir, von diesem Werk das Urtheil eines Guichard zu hören! Wir wollten ihm gern das pedantische Geschwätz

schwätz des Herrn B. aufopfern. Auf dieses Werk folgt ein Ungenannter, und auf denselben die Taktik des Philosophen Asclepiodotus, in 12 Capiteln, deren Titel Herr B. anführt. Es sind Figuren dabey, aber sie vermissen die Genauigkeit eines denkenden Officiers. Auf diese Schrift folgt die Taktik des Aelianus, welche in Paragraphen abgetheilt ist. Herr B. hat die Scriverische Ausgabe vom Jahr 1607 und die von Leyden vom Jahr 1613. damit verglichen, und keinen Unterschied gefunden, als im Register und in den Präliminarien. Nun folgt der taktische Commentarius des Aelians von der Art, eine Belagerung auszuhalten. Herr B. hat die Ausgabe des C. damit verglichen. Auf denselben kömmt die taktische Kunst des Arrians. Bigot verschaffte dem Joh. Scheffer aus einem Mayländischen Codex eine Abschrift davon, und dieser gab den Arrian im Jahr 1664 in Upsal heraus, und verband die 12 Bücher von der Kriegskunst des K. Mauritius damit. Blancard machte eine neue Auflage im Jahr 1683. und verband verschiedene Werke Arrians damit. Im Florentinischen Codex ist dieses Werk in 2 Theile eingetheilt, wovon der erste von den Uebungen der alten Griechen zu Pferd, und der andere von den Uebungen der alten Römer zu Pferd handelt. Von eben diesem Arrianus ist auch die Beschreibung seines Heerszugs wider die Alanen, welche Scheffer und Blancard ebenfalls herausgegeben. Arrianus war, wie bekannt, ein Schüler Epictets aus Bithynien gebürtig, und schrieb seine Geschichte schon zu den Zeiten des Nikomedes. Von Athen kam er endlich auch nach Rom, wo er die Bahn der Ehre betrat. K. Hadrian machte ihn zum Präfecten von Cappadocien, er stritt wider die Alanen und Massageten und wurde endlich Consul. Auf den Arrianus folgt ein kleines Werk des Onosanders vom Unterricht eines Feldherrn. Die Ausgaben des Rigaltius u. a. sind aus zwey Codicibus der Mediceischen Bibliothek

gezo-

gezogen. Der folgende Tractat ist am Anfang und am Ende mangelhaft. Man handelt in dieser Handschrift von der Art, Pfeile zu vergiften, die Luft zu verderben, dem Feind den Tod zu verursachen, von der Heilungskunst der Lastthiere, vom Elephantenkrieg, von Verfertigung des Weins, Oels, Eßichs. Ein wahres kriegerisches Miscellaneen-Buch! Das folgende hält Herr B. für eine Umschreibung und Erläuterung des Epictetischen Enchiridion, und auf dieselbe kommt ein Commentarius darüber. Die Werke des K. Leo, welche in der grossen Sammlung aller Werke des Meursius, welche Lami im Jahr 1745. in Florenz veranstaltet, befindlich, sind zu Florenz häufig in Handschriften. Die Reyhe schließt das Strategicum des K. Constantinus, welches Lami ebenfalls herausgegeben. Dieses ist der erbärmlich trockene Inhalt dieses Werks, welches einer von unsern teutschen 16jährigen Jünglingen eben so gut, und vielleicht mit mehr Brauchbarkeit hätte besorgen können.

Sinigaglia.

Unter andern Gelehrten, welche Italien das vorige Jahr verlohren hat, nennen wir noch den berühmten Algebraisten, Marchese Iulius Carl Fagnani, der am 18. May v. J. in einem Alter von 83 Jahren verschieden ist. Seine vornehmsten Entdeckungen waren: 1) un nuovo metodo per rettificare la differenza di due archi. 2) La soluzione di due problemi meccànici. 3) Teorema, da cui si diduce una nuova misura degli archi elittici. 4) Metodo per misurare la Kemniscata, 5) Supplemento al L. V. d'Euclide. 6) Dissertazione sopra due soluzioni d'un problema spettante al calcolo integrale.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

31stes Stück,

Montags den 20sten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Herissant verkauft: Code matrimonial, ou recueil des édits, ordonnances et déclarations sur le mariage: avec un dictionnaire des decisions les plus importantes sur cette matière, par *M. le Ridant*, Avocat au Parlement. 1766. 586 Seit. in 12. Frankreich hat ungemein viel Ehegesetze aufzuweisen, und in dieser Sammlung findet man sie beysammen. Der Herausgeber hat dieselbe in zwey Theile getheilt. Der erste enthält die Gesetze, Befehle und Mandate, welche seit vielen Jahren in Sachen, die den Ehestand betreffen, in Frankreich sind ausgegeben worden, und nach welchen die Gerichte in Frankreich sprechen. Diese Gesetze folgen nach chronologischer Ordnung auf einander. Der zweyte hat die in Frankreich bis zur Ausschweifung geliebte und angenommene Form eines Wörterbuchs. Es werden unter gewissen Artikeln nach alphabetischer Ordnung besondere Rechtsfragen

fragen und Vorfälle erklärt, und was bey derselben erkannt worden, also berichtet, daß die Sache erzählt, und das darüber gefällte Urtheil beygefügt wird. Z. E. *Bigamie:* Une femme convaincue de bigamie, fut condamnée par arrêt du 24 Septembre 1711. à faire amande honnorable, nue en chemise, ayant deux chapeaux de paille sur la tête, bannie ensuite pour cinq ans. Durch diese Einrichtung ist allerdings dieses Buch sowohl für die Sachwalter als auch Magistratspersonen in Frankreich wichtig und nützlich worden. Der wichtigste Artikel in diesem Theile scheint uns der von den späten Geburthen, und er enthält alles was bey Gelegenheit eines Prozesses neuerlich von den Medicis und Chirurgis in Paris über diese Materie gesagt worden. Schon dieser Artikel würde auch auswärtigen Rechtsgelehrten das Buch empfehlen.

Berlin und Altona.

Unter dieser Aufschrift sind zwey Bücher des Hrn. Prof. Basedow erschienen. Das erste ist betitelt: **Die alte christliche Religion in einem Auszuge aus den Evangelien und Apostelgeschichten.** 208 Seit. und das andere: **Die Lehren der Apostel in einem Auszuge ihrer Briefe mit einigen Anmerkungen.** 268 Seit. in 8. Hiermit beschließt der Hr. Verf. den Auszug aus der heil. Schrift, dessen Absicht und Ausarbeitung wir im vorigen Jahrgange S. 613. weitläuftig angezeigt und beurtheilt haben, als wir von dem Auszuge aus den Büchern des alten Testaments redten. Wir berufen uns dahero bloß auf das damals gesagte. Wir müssen dem Hrn. Verf. nachsagen, daß sein Auszug treu, und dem Zweck, welchen er sich zu erreichen vorgesetzt, gemäß eingerichtet sey. Nur denkt uns der Verf. weiter auszuhohlen, wenigstens gewisse Umstände aus der biblischen Geschichte von dem Gesetze mit mehrern Worten zu wiederholen, als nöthig

thig gewesen wäre. Er sagt, daß er in der Geschichte des N. T. in der Chronologie und Harmonie dem Verf. der Theologie de l'Ecriture Sainte gefolgt, aber seine Erzählungen zu kurz gefunden und daher erweitert habe. In der Vorrede zu diesem ersten Buche entwirft der Hr. Verf. einen kurzen Beweis der christlichen Religion. In dem zweyten Buche sind die Anmerkungen häufiger, und freylich mußten sie es wegen der verschiedenen Auslegung mancher Stellen seyn. Bey dem Auszuge aus der Offenbarung Johannis ist der Hr. Verf. zu unserer Verwunderung sparsamer damit gewesen. Wir finden bloß S. 240. eine einzige Anmerkung. Es ist uns immer lieber, daß der Verf. keine Er. Auslegungen und Prophezeyhungen gewagt hat, allein gleichwohl sehen wir auch nicht, wie er also seinem Zwecke gemäß eine einleuchtende und faßliche Deutlichkeit überall zu verbreiten, durchgängig erfüllet hat. Freylich können wir nicht läugnen, daß wir unter den Auslegungen des V. viele gefunden haben, die nicht allgemeinen Beyfall erhalten und ihm Widerspruch zuziehen werden. Wir wollen einige solcher Stellen anzeigen. S. 78. bey 1 Corinth. 15, 35-42. redet er von einem Mittelzustande nach dem Tode. Der Apostel scheint ihm anzudeuten, daß der Zustand nach dem Tode vor der Auferstehung eine nicht unnöthige Vorbereitung zu dieser neuen Art des Lebens sey, so wie der Schlaf nichts unnöthiges zu dem Leben des künftigen Wachens sey, welchen man, fährt er fort, meinethalben einen Seelenschlaf nennen mag, wenn man nur in demselben nicht alle regelmäßige Thätigkeit aufhören läßt. Von dieser Meynung handelt er auch S. 95. und glaubt nicht, daß in diesem Mittelzustande der Mensch schon zu seiner Belohnung bey Christo sey. "Bey Christo, sagt er, das ist, in der Macht und Bewahrung Christi sind allerdings die Seelen der Gläubigen, wenn sie zum Genusse des aeonischen Lebens vorbereitet werden." S. 55. Aus

1 Corinth. 10, 1 - 17. bekennt der Verf. nichts von einer sacramentlichen und doch wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in, mit und unter diesen Denkmitteln zu finden. — Dieses bezeugt er auch S. 59. — S. 73. glaubt er, daß Paulus 1 Corinth. XV. von einem zweyten aeonischen Tone rede und ungerne bemerken wir, daß er nur Sterblichen verborgene Geheimnisse der Christenwelt zu erklären unternimmt. — S. 86. will er in den Worten der Engel, daß Christus so wiederkommen werde, als ihn die Jünger gesehen hätten gen Himmel fahren, diese Aehnlichkeit von andern Sachen, nicht aber von seinem Leibe verstanden wissen. Denn er glaubt, daß Christus erst in oder nach seiner Himmelfahrt einen verklärten oder geistigen Leib aus Himmel erhalten. — S. 137. unter dem Wasserbad im Wort versteht der Verf. das Wort des Evangelii. — S. 194. bey 1 Joh. V, 7. stehen folgende Worte, die wir ganz hersetzen wollen. „In den besten Manuscripten und ältesten Uebersetzungen des griechischen N. T. fehlen diese beyden Verse, an deren Statt nur die Worte stehen: Denn es sind drey Zeugen, der Geist, das Wasser und das Blut. GOtt vergebe es denen, die dieses lange gewußt und doch nicht als auf eine Christenpflicht darauf gedrungen haben, diese Worte in den Bibeln auszulassen, oder wenigstens mit dieser Warnung hinzusetzen. Ueberdies ist es unbegreiflich, wie man viele hundert Jahre, die angeführten Worte, wenn sie auch ächt wären, für einen Hauptbeweis der Dreyeinigkeit, daß nemlich Vater, Sohn, und Geist eines und desselben Wesens seyn sollen, habe selbst ansehen und den Schülern des Christenthums aufdringen wollen. Gott erbarme sich dessen! Ist denn nicht von dem Zeugnisse die Rede? Wenn man nun sagt: diese drey Zeugen sind eins: bedeutet denn das mehr, als eine genaue Uebereinstimmung ihres Zeugnisses; bedeutet es wohl, daß sie eins und dasselbe Wesen haben?“

Wir

Wir haben noch einige Stellen angestrichen: aber unser Auszug wird zu lang. Wir empfehlen daher, was S. 105. von den Stellen der Schrift, wo Christo der Nahme Gott beygelegt wird, S. 150. 196 und 203. über andere Sachen gesagt wird, einer sanftmüthigen Prüfung.

Quedlinburg.

Bey dem grossen Verfalle der Schulen in Deutschland, wovon man die Folgen im Staate, in der Kirche und auf Universitäten in einigen Jahren gewiß sehr deutlich sehen wird, freuen wir uns einige Schriften erhalten zu haben, aus welchen wir einen sehr verdienten, nützlichen und gelehrten Schulmann kennen lernen. Es sind dieses einige kleine Schriften, die Herr Rambach, des Fürstl. Quedlinb. Gymn. Rector herausgegeben hat, und bey denen wir, da sie sich durch ihre Gründlichkeit, durch ihre schöne Schreibart, durch das Gepräge des Geschmacks und einer feinen Belesenheit so vortheilhaft unterscheiden, eine Ausnahme von unserer Regel machen, nach welcher sonst dergleichen Schriften von unsern Zeitungen ausgeschlossen sind. Es sind folgende: 1. Oratio de eo, quod iucundum est in vita scholastica. 12 Seit. Es ist eine schöne Schilderung des Vergnügens, welches einem Schullehrer, theils der Unterricht selbst, theils die Vorstellung des Nutzens, welchen er dadurch dem Vaterlande erzeigt, zuwege bringt. 2. de fatis studii historici. 28 Seit. Aus Heumanns Conspectu Reip. litt. ist der Aufsatz bekannt, welchen der seel. Christ über diese Materie entworfen hat. Derselbe erhält hier viele beträchtliche Zusätze. Der Hr. Verf. macht den Anfang mit Erzählung der ersten Schreibematerialien, geht zu den Egyptern und Griechen über, macht von den Römern gute Anmerkungen und berührt auch die neuern Zeiten. 3. Abriß einer Geschichte des

menschlichen Verstandes. 24 Seit. Der Hr. Verf. zeigt die Mittel, die Ursachen, die Veranlassungen an, dadurch der Mensch entweder in den Stand gesetzt oder aufgemuntert worden, sich nach und nach von seiner ersten Unwissenheit zu entfernen und sich mit den Schätzen der Gelehrsamkeit zu bereichern. In dem Inbegriffe aller dieser Veranlassungen und Ursachen, die den Ursprung, das Wachsthum, den Verfall, und die nachher wieder erfolgte Ausbreitung der Erkenntniß unter den Menschen betreffen, setzt er die Geschichte des menschlichen Verstandes. 4. de ingeniis deliatoriis. 12 Seit. Der Character dergleichen flüchtiger Genies wird in einer guten Schreibart geschildert, und der damit verknüpfte Schaden wird gründlich beschrieben. 5. Ob das Lesen der Alten an dem Mangel der Original-Schriftsteller Schuld sey? 22 S. Hierinne wird ein bekannter Gedanke des Young in seiner Schrift über die Originalwerke geprüft und gut beurtheilt. 6. Versuch eines Beweises, daß der ausgebreitete Ruhm der Römer mehr blendend als wahr sey. 19 Seit. Richtig zeigt der Hr. Verf. die unedlen Triebfedern an, welche die Römische Tugend beseelte, als Eifersucht, Ruhmbegierde, Stolz und schwärmende Liebe zum Vaterlande, und untersucht dann das System der Römischen Staatsverfassung genau. 7. Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Fürstl. Quedlinburgischen Gymnasii 28 Seit. Wir empfehlen diese Schrift den Schullehrern sowohl, als denen, die über Schulen gesetzt sind. Beyde werden viel gutes daraus lernen können.

Amsterdam.

Loveringh hat verlegt: Kerkelyke Geschiedenis der Waldenzen tot op deeze tyd, door *I. F. Martinet*, A. L. M. Philosophiae Doctor, en Bedinaar van het H. Evangelie in de Hervormde Kerkgemeente

meente te Edam. 1765. 235 Seiten in 8. — Wir haben zwar schon viele Bücher, in welchen die Geschichte der Waldenser erzählt ist: allein unser Verf. hat dem seinigen demohngeachtet Vorzüge zu verschaffen gewußt, an welchen es jenen würklich fehlet. Er hat nicht allein jene Schriften mit einer sorgfältigen Wahl gebraucht, sondern auch ungedruckte Urkunden zu Rathe gezogen, mit andern Gelehrten über seine Materie Briefe gewechselt, und die Geschichte dieser alten Bekenner des Glaubens bis auf die allerneuesten Zeiten fortgesetzt. Er hat seine ganze Arbeit in 20 Capitel vertheilt. Im ersten giebt er von seinem Unternehmen Rechenschaft. Im 2ten erzählt er den Ursprung der Waldenser und beschreibt ihre Thäler. Im 3ten beschäftigt er sich mit den Meynungen der Gelehrten, wenn die Waldenser die reine Lehre in die Alpen verpflanzt haben, und tritt denen bey, welche glauben, daß unter den Verfolgungen der Römischen Kayser nach und nach Christen ihre Zuflucht dahin genommen. Im 4ten Cap. wird bewiesen, daß die Waldenser die Christliche Lehre beständig rein behalten haben. Es wird zugleich von dem unbilligen Verfahren der Päbste gegen sie gehandelt. Im 5ten Cap. wird beschrieben, wie sie im J. 1233. unter das Haus Savoyen gekommen und ohngeachtet der Päbstlichen Bannflüche im 13ten und 14ten Jahrh. ruhig gelebt haben. Im 15ten fieng man erst an, sie auf das härteste zu verfolgen. Im J. 1530. schickten sie Deputirte an die Protestanten nach Deutschland. Am allergrausamsten wurden sie vom J. 1655 an verfolget. Sie wurden verjagt, gemartert und getödtet. Dies alles nebst der Theilnehmung Protestantischer Fürsten an ihren Bedrückungen wird weitläuftig vom 6ten bis zum 16ten Cap. erzählt. Im 17ten wird gemeldet, daß sie vom J. 1713 bis 1730 durch die Nachsicht des Königs von Sicilien ruhig gelebt hätten. Im 18ten erzählt Hr. Martinet die Verfolgung der Einwohner

des

des Thales Pragelas und ihre Zuflucht zu den Schweitzern. Im 19ten giebt er Nachricht von dem im J. 1730 ausgefertigten neuen Edict des Königs von Sardinien, vermöge dessen sie für allen Verfolgungen sicher gestellt wurden. Endlich wird im 20sten Cap. der heutige Zustand der Waldenser, der überaus klägslich ist, so rührend beschrieben, daß man es kaum ohne Thränen zu lesen im Stande ist.

Harlem.

Der Hr. D. Baster fährt noch immer fort, die Naturgeschichte durch neue Beobachtungen zu bereichern. Wir haben von seinen Opusculis subseciuis des 2ten Bandes 3tes Buch vor uns, welches im J. 1765 bey Bosch auf 45 Quartseiten, nebst verschiedenen Kupfertafeln und einem Register zum 2ten Band, herausgekommen ist. Es enthält folgende Stücke: 1. von dem sogenannten Kali oder Salzkraute, nebst einem Brief von dem berühmten Gaubius über eben diese Materie. 2. De alga siue quercu marina. 3. Von einer neuen Seepflanze, die dem Hrn. Verf. von dem verstorbenen Bischof in Bergen, Hrn. Pontoppidan zugeschickt worden ist. 4. Eine Beschreibung von einer gewissen Gattung der Keratophyten. 5. Eine Beschreibung von zwey besondern Nereiden. 6. Von den Läusen, die man häufig an den Seefischen anzutreffen pflegt. Es werden verschiedene Gattungen derselben sehr sorgfältig beschrieben.

Da nunmehro das erste Quartal in diesem Jahre verflossen; so werden die wohllöbl. aus- und einländischen Postämter ersuchet, die Zeitungsgelder mit nächsten einzusenden, indem man dem Verleger von Quartal zu Quartal pränumeriren muß, zugleich ersuchet man nochmals die einländischen Postämter ihre Reste von vorigem Jahre vor die empfangene Gelehrte Zeitungen doch einmal abzutragen. Halle den 10. April 1767.

Königl. Preußl. Gränz-Post-Amt
Bertram.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

32stes Stück,

Donnerstags den 23sten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Histoire de François I, Roi de France, dit le Grand Roi et le Père des lettres. Par *M. Gaillard*, de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 1766. 4 Bände in 12. — Die weitläuftige Vorrede, die diesem Werke vorgesetzt ist, enthält Gedanken über die Theorie der Geschichte, nach welchen sich Hr. Gaillard gerichtet hat. Er redet zuerst von der Schreibart des Geschichtschreibers, und zeigt, wie sie von der Schreibart des Dichters und Redners verschieden seyn müsse. Er verwirft die Chronologische Ordnung, in so fern sie annalistisch ist. Er vertheidigt die Gewohnheit, den vornehmsten Personen Reden halten zu lassen; wenn sich aber nur Hr. Gaillard auch wegen der Reden vertheidigt hätte, die er in seine Geschichte eingemischt hat! Wie viele Fehler könnten wir nicht aufdecken, die er bey dieser Gelegenheit wider den Character der Zeiten und Personen begangen hat! Er giebt hierauf von der Eintheilung seiner

Geschichte Rechenschaft. Er handelt in gegenwärtigen vier Bänden von dem bürgerlichen, politischen und kriegerischen Zustande Frankreichs unter Franz den I. Die drey folgenden Bände sollen die Kirchen-Gelehrten- und Kunstgeschichte, Anecdoten, und das Leben dieses Königs, als Privatmann betrachtet, enthalten. Nach der Vorrede folgt eine Einleitung in vier Capiteln, wovon das erste die Genealogie und die Zufälle Franz des I vor seiner Thronbesteigung enthält; das zweyte handelt von den verschiedenen Ansprüchen der französischen Häuser auf andere Staaten; das dritte enthält ein allgemeines Gemählde Europens bey dem Absterben Ludwig des XII; und das vierte beschreibt den innern Zustand Frankreichs zu eben dieser Zeit. Hr. Gaillard giebt Ludewigen übertriebene Lobeserhebungen, ohngeachtet seiner treulosen Handlungen. Ueberhaupt müssen wir ein für allemal sagen, daß der Ton der Partheylichkeit fast durchgehends in dieser Geschichte herrscht.

Der erste Band, welcher ohne die Vorrede 572 Seiten stark ist, enthält den Zeitpunct vom J. 1515 bis 1521. Der Zug der Franzosen über die Alpen ins Mayländische wird mit den berühmten Zug des Hannibals verglichen; und bey dieser Gelegenheit ist Hr. Gaillard ohne Noth weitläuftig, geschwätzig, und bald darauf sehr unrichtig in Erzählung der Kriege mit den Schweitzern. Es folgt die Eroberung von Mayland. Der Antheil, den die Franzosen an den Einfall in Castilien gehabt haben, von welchem hauptsächlich die Kriege zwischen Carl den V und Franzen herrührten, wird auch nicht aufrichtig genug erzählt. — Der zweyte Band, 624 Seiten stark, begreift die Jahre 1522 bis 1528, welche für Frankreich so unglücklich waren. Hr. Gaillard bedauert, daß sich Franz bey Pavia seines Vortheils nicht besser bedienet habe, sonst würde er, wie er glaubt, nicht in die Hände Carls

geras

gerathen seyn. Es wird hierauf von allen folgenden Begebenheiten z. B. von der unglücklichen Retraite des Düc d'Alençon, von der Räumung des Mayländischen Gebietes, von dem Zustande Frankreichs nach so viel erlittenen unglücklichen Zufällen, von den Friedensunterhandlungen, von dem Verfahren der heil. Ligue, von dem elenden Zustande der Mayländer, von der Grausamkeit der Spanier, von dem Tode und Charakter des Connetable von Bourbon, von dem kläglichen Zustande der päbstlichen Länder ꝛc. umständlich gehandelt. Hr. Gaillard zweifelt, ob Carl oder Franz Schuld an dem angebotenen Cartel gewesen sey. — Der dritte Band, von 350 Seiten, erstreckt sich auf die Jahre 1529 bis 1538. Des General Lautrec Verdienste werden sehr erhoben und sein Charakter umständlich geschildert. Nach den Frieden zu Cambray wird von den Maaßregeln gehandelt, die Franz in Ansehung der Verwaltung seiner Länder getroffen hatte. Die berühmte Vermählung der Catharine von Medicis mit dem Düc d'Orleans wird ausführlich beschrieben. Hr. Gaillard macht sich kein Gewissen, den Mord des Gesandten Merveille dem Sforzia zuzuschreiben, welcher dies, wie er glaubt, dem Kayser zu Gefallen gethan habe. Da, wo er von den Verfolgungen der Protestanten in Frankreich redet, kann er nicht umhin, die Grausamkeit Franzens zu tadeln. — Der vierte Band geht vom J. 1538 bis 1547, in welchem Franz verschied, und begreift 552 Seiten. Man lieset hier unter andern eine lange Lobrede auf die Handlung des Königes, als er dem Kayser von der aufrührischen Stadt Gent Nachricht ertheilte. Er giebt Carl dem V die Ermordung des französischen Gesandten im J. 1541. Schuld. Es wird der darauf erfolgte Krieg beschrieben. — Wir sind schon zu weitläuftig geworden, und eilen also zur Anzeige der acht angehängten Abhandlungen, in welchen einige Puncte weitläuftiger ausgeführt werden, als in

der Geschichte selbst nicht geschehen konnte. Die erste enthält eine Erklärung der Devise Franzens: Nutrico et extinguo, wider den P. Bouhours. Die zweyte liefert einige Anmerkungen über einen Brief des Königs an die Herzogin von Angoulesme, wegen der Bataille bey Marignon. In der 3ten wird das teutsche Reich zu Anfang der Zwistigkeiten zwischen Carln und Franzen geschildert. Der Verf. erzählt kurz die vornehmsten Revolutionen des teutschen Reichs von Carl dem Grossen an bis auf den Tod Maximilian des I. Die Untersuchungen, die er über unser Ius publicum anstellt, hätten immer wegbleiben können. Die 4te Abhandlung betrift die zu Calais wegen der Wiedererstattung von Navarra, Neapel und der Rechte auf Bourgogne angestellte Conferenz. In der 5ten handelt Hr. Gaillard von dem Processe und Tode des bekannten Oberintendanten Semblancai. Er hält ihn für unschuldig, und schiebt alle Schuld auf die unversöhnliche Rache der Herzogin von Angoulesme. Die 6te Abhandlung beschäftigt sich mit dem Processe eben dieser Herzogin und des Connetable von Bourbon. In der 7ten wird von den Rechten Franz des I. auf verschiedene Staaten des Herzogs von Savoyen gehandelt, und in der 8ten von eben desselben Rechten auf die Provence. Dieser ganze Band wird mit einer Erklärung der Wiedervereinigung von Bretagne mit Frankreich beschlossen.

Eben daselbst hat Lacombe verlegt: Manuel de Chymie, ou Exposé des Opérations de la Chymie et de leurs produits; ouvrage utile aux personnes qui veulent prendre une idée de cette science, ou qui ont dessein de se former un Cabinet de Chymie. Seconde édition, revue et augmentée. Par *M. Baumé*, Maitre apothicaire de Paris et Demonstrateur en Chymie. 1766. 12. — Die Absicht dieses Handbuches ist, eine deutliche Erklärung der Hauptbegriffe der

der Chymie zu liefern und einen kurzen Begriff von einer ieden Operation zu geben. Die bey dieser neuen Ausgabe gemachten Zusätze betreffen das Maaß der zu ieder Operation erforderlichen Materien, und zugleich werden einige chymische Aufgaben gelößt, die der Verf. in der Gazette de Médecine vorgelegt hatte.

Lyon.

L'art du Poëte et de l'Orateur, ou Nouvelle Rhétorique à l'usage des Colléges, précedée d'un essai d'éducation. 1766. 12. — Der uns unbekannte Verfasser handelt von der Poesie und Beredsamkeit in drey Theilen. Er sucht überall die Regeln beyder Wissenschaften mit einander zu verbinden: im ersten Theile handelt er aber doch hauptsächlich die Dichtkunst ab, und richtet sich vorzüglich nach den Lehren des Aristoteles und des Horaz. Der 2te Theil betrift die Beredsamkeit; und der dritte insbesondere die Schreibart, wobey sich der Verf. bemüht, das Verhältniß der Schreibart zu der Materie sowohl in Absicht auf die Poesie, als auch auf die Beredsamkeit anzugeben. Man darf hier überhaupt nichts neues suchen; das Buch soll auch eigentlich nur ein Compendium seyn: wir müssen aber doch gestehen, daß der Verf. bisweilen neue Erweiterungen und Erklärungen der schon festgesetzten Begriffe vortrage. Man wird besonders das Capitel von der Anmuth der Gedanken, und von dem Erhabenen der Bilder und der Ausdrücke nicht ohne Nutzen lesen. Es ist auch alles mit schicklichen Beyspielen erläutert. In dem vorausgeschickten Versuch von der Erziehung wird man viele nützliche, aber auch viele schon oft gemachte Beobachtungen antreffen. Der Verf. eifert hauptsächlich gegen die allzuzeitige Anführung der Kinder zu lateinischen Ausarbeitungen, und gegen den minder philosophischen Unterricht in der Geschichte.

Amsterdam.

Rey hat verlegt: Essai historique et philosophique sur les principaux ridicules des différentes Nations.

Suivi de quelques poëſies nouvelles. Par *M. G. . . . Dourx. . . .* (vermuthlich Dourxigne) 1766. 10 Bogen in 12. — Obgleich dieſes Werkgen ziemlich mangelhaft iſt; ſo läßt es ſich doch gut leſen und giebt zu allerhand nützlichen Betrachtungen Gelegenheit. Es bringt aber auch der Menſchheit wenig Ehre; denn was iſt dies Buch weiter, als eine Sammlung menſchlicher Fehler und Schwachheiten? Der Verf. deſſelben betrachtet alte und neue Nationen, Aegypter, Juden, Griechen, Türken, Armenier, Indianer, Amerikaner, Afrikaner, Chineſer, Italiener, Teutſche, Ruſſen, Engländer und Franzoſen. Vermuthlich werden unſere Leſer gerne wiſſen wollen, was der Verf. Lächerliches an den Teutſchen findet. Man leſe! *Preſque tous* les Allemands ont pour but de bien boire et de ſoutenir leurs prérogatives (S. 98.) Gleich darauf heißt es noch einmal: ils beuvent largement, et même en l'honneur des morts. On lit à ce ſujet, dans un acte de l'Abbaye de *Kedlimbourg* (vermuthlich Quedlinburg): *Plenius inde recreantur mortui.* Ils s'imaginent apparement que les morts prennent un grand plaiſir à voir boire les vivans. Freylich gilt noch von den meiſten unſerer Mitbrüder das, was der Verf. auf eben dieſer Seite ſagt: les Sçavans ſont occupés à *compiler* des Livres d'érudition et de droit; nur hätte er ſein *Preſque tous* darzu ſetzen ſollen. Wenn der Verf. S. 99 ſagt: *Pluſieurs* Allemands ſont perſuadés qu'il y a des morts qui viennent la nuit ſucer les vivans, et s'engraiſſer de leur embonpoint, ſo ſoll das *Pluſieurs* vermuthlich auf diejenigen Teutſchen gehen, die keine Proteſtanten ſind, oder auf die Teutſchen zuſammen, wie ſie vor 50 oder 60 Jahren beſchaffen waren. Billiger (ob auch überhaupt richtiger? das wollen wir nicht entſcheiden) iſt der Verf. wenn er ſagt: Malgré le commerce perpétuel qui régne entre les Peuples de l'Europe, les Allemands conſervent encore ce bon ſens, cette bravoure et cette fran-

franchiſe qui caractériſoient les Gaules leurs anciens voiſins, et nos ancêtres: les rafinémens des Italiens et notre fauſſe délicateſſe n'ont pas pénétré bien avant chez eux. Ueberhaupt hat der Verf. von unſerer Nation eigentlich gar nichts Lächerliches angeführt; wir hätten ihn beſſer unterrichten wollen. Seine Landsleute ſchont er keinesweges, ſondern verlacht mit Recht ihr ſüſſes und übermäßig zärtliches Betragen. — Die angehängten Gedichte ſind Ovidianiſche Heroiden, als: Epitre de Didon à Enée — de Phillis à Démophoon — de Pénélope à Uliſſe — d'Ariane à Théſée. Es folgt hierauf eine dem Verf. eigene Heroide: Héloiſe à ſon époux. Eben dieſe Heroide haben wir ſchon im vorigem Jahre S. 412 angezeigt, und dies macht unſere Muthmaſſung gewiß, daß Hr. Dourxigne der Verf. dieſes Buches ſey. Es folgen noch einige kleine Gedichte: Couplets, Romances, Stances badines, Odes etc.

Amſterdam und Paris.

Nunmehr haben wir auch den dritten Folianten von dem Dictionnaire Géographique, Hiſtorique et Politique des Gaules et de la France des Hrn. Abt *d'Expilly* erhalten, welcher die Buchſtaben F. G. H. I. und K enthält. Wir haben in dieſem Bande vorzüglich beträchtliche Artikel angetroffen, wohin z. B. der Artikel Flandre gehört, unter welchen man eine ganze Geſchichte dieſer Provinz leſen kann. Unter dem Artikel Falaiſe wird eine ausführliche Lebensbeſchreibung des berühmten Tanneguy Le-Fevre geliefert, welcher in dieſer Stadt im J. 1615 gebohren wurde. Der Artikel Forces de la France iſt ungleich intereſſanter, indem man unter demſelben eine vortrefliche Beſchreibung der franzöſiſchen Macht nach verſchiedenen Zeitpuncten vom Anfange der Monarchie antrift. Der Verf. zeigt dabey ungemein viel Einſicht und Lebhaftigkeit. Der allervorzüglichſte Artikel iſt ohne Zweifel

der Artikel France. Der Verf. handelt hier ausführlich von der Lage, von dem Klima, von der Fruchtbarkeit, von dem Fleisse und von den Sitten seines Vaterlandes und seiner Landsleute. Ferner gehören hierher die Artikel: Gascogne, Gaules, Gothie et Goths, Grand-Maitre de France, Havre de Grace, Imposition et impots, Justice. Am Ende dieses Bandes stehen verschiedene Zusätze und Verbesserungen des ersten Bandes. Ueberhaupt können wir versichern, daß der Hr. Abt d'Expilly nicht unter die ungeheure Menge alltäglicher Dictionnairenschreiber gehöre, welche ohne eigenes Nachdenken aus vielen andern Büchern zusammentragen, sondern daß er selbst urtheile, denke, überlege und auf alles ausserordentlich aufmerksam sey.

Wien.

Krause hat verlegt: *Nicolai Iosephi Iacquin* — Obseruationum Botanicarum iconibus ab auctore delineatis illustratarum Pars II. 1767. fol Dieser Theil geht von der 26 Kupfertafel, bis zur 50 Tafel. Die vorgestellten Pflanzen sind: 1. Beurreria succulenta. 2. Aegiphila Martinicensis. 3. Conuoluulus dissectus. 4. Scutellaria hauanensis. 5. Teucrium cubense. 6. Euphorbia graminea. 7. Barleria hirsuta. 8. Asclepias quadrifolia. 9. Saxifraga orientalis. 10. Rauolfia tomentosa. 11. Ipomaea Eustachiana. 12. Campanula barbata. 13. Zinnia multiflora. 14. Cinosurus Siculus. 15. Melochia frutescens. 16. Conuoluulus hauanensis. 17. Passiflora rotundifloria. 18. Cinchona Coribaea. 19. Antirrhinum pilosum. 20. Gentiana pumila. 21. Hieracium saxatile. 22. Trifolium Pannonicum. 23. Myagrum sphaerocorpum. 24. Gentiana punctata. 25. Loasa vrens. Diese Pflanzen sind sämmtlich gut gezeichnet und genau, auch mit lobenswürdiger Kunst in Kupfer gestochen. Zu ihrer Erklärung dienen 32 Seiten Text, in welchen aber auch andere nicht abgebildete Pflanzen beschrieben werden. Diese Erklärungen verdienen das Lob der Genauigkeit und Deutlichkeit.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

33stes Stück,

Montags den 27sten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage ist herausgekommen: Allgem. historische Bibliothek von Mitgliedern des Königl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen; herausgegeben von Joh. Christoph Gatterer. Erster Band 350 Seit. 8. Es ist uns wahrhaftig leid, daß die Herrn Verfasser mit der Miene hervortreten, welche sonst nur Schriftsteller, die kein gutes Gewissen haben, annehmen. Sie hatten nicht Ursache, so wie diese, sich gegen die Strenge der Critik dadurch zu verwahren, daß sie auf gelehrte Zeitungen und Journale schimpften, sie Tummelplätze der unbändigsten Leidenschaften u. s. w. nennten. Die Verfasser mögen nun von unserer Gel. Zeitung urtheilen, wie sie wollen, so soll uns doch dieses nicht abhalten, unsere gutgemeynten Erinnerungen ihnen mitzutheilen. Das angelegte historische Institut kann vor Deutschland von grossem Nutzen seyn, und Hr. Prof. Gatterer, von dem man sich mit Recht sehr viel ver-

versprechen kann, hat unserm Vaterlande dadurch einen wichtigen Dienst geleistet. Desto mehr halten wir uns verbunden, zumal da einige unserer Mitarbeiter Glieder des Instituts sind, durch guten Rath seine Absichten zu unterstützen, und ihn besonders zu bitten, dahin zu sehen, daß nicht statt alles Nutzens, den sein Fleiß und seine Wissenschaft verschaffen könnte, aus diesem Institut eine Menge Jünglinge komme, die der Welt mit Schriften beschwerlich wird, und besonders bey den Urtheilen alle Partheylichkeit zu verhüten. Ein Buch muß nicht um deswillen gelobt worden, weil es an diesem Orte geschrieben worden, und ein anderes getadelt, weil der Verf. kein Mitglied der Universität ist. Ueberhaupt wäre es besser, wenn bey Büchern, die von Collegen geschrieben worden, man sich mit einer blossen Anzeige des Inhalts begnügen liesse. Denn Lob und Tadel hat hier seine Unbequemlichkeiten. Was konnte die Verf. verleiten, S. 305. an einem Manne, den wir sonst wegen seiner Gelehrsamkeit wirklich hochschätzen, die schöne Schreibart und den Ton in den Erzählungen, den die Teutschen so selten treffen, zu loben, da sie in seinem Buche nicht anzutreffen ist, auch vielleicht nicht seyn kann? Auch der Panegyricus auf einen andern sonst nicht unverdienten Mann S. 213. war uns anstößig, und die einige tausend verständige Leute, von denen die Güte dieses Buch täglich gepriesen wird, lächerlich. Solche Ausdrücke schwächen unsere Glaubwürdigkeit und entziehen auch verdienten Lobsprüchen ihre Kraft. So wissen wir auch nicht, wo die ausgemahlten Charactere der Personen in den Achenwallschen Compendien stehen sollen, wie S. 325. 326. gesagt wird. In unsern Editionen, und wir haben doch die neusten bey der Hand, fehlen sie. Der Recensent wird im zweyten Bande uns mit Anzeigung der Seiten belehren. Denn wir thun nicht gerne jemanden Unrecht. — Wir kommen näher

auf

auf die Einrichtung dieses Buchs. In der Vorrede redet Hr. Prof. Gatterer, von der Einrichtung des historischen Instituts. — Lieber hätten wir gesehen, daß statt der Grafen, Edelleute, Standespersonen, deren Meldung geschieht, gelehrte, fleißige und berühmte Schriftsteller sich mit dem Institut verbunden hätten. Jene geben ihm Ansehn, aber diese schaffen ihm Nutzen. — Es sollen jährlich vier solche Bände, als der gegenwärtige ist, herauskommen. Den ersten Theil werden Abhandlungen über die historische Kunst zur Verbesserung des historischen Geschmacks einnehmen: den zweyten Beurtheilungen neuer Geschichtbücher, ohne jedoch die ältern auszuschliessen, und den dritten allerley den Kennern und Liebhabern der historischen Wissenschaften nützlichen Nachrichten und Anfragen. — Den ersten Theil füllen diesesmal vier Aufsätze, welche Hr. Prof. Gatterer selbst verfertiget hat. (S. 1 - 97.) 1. Eine Anecdote aus Frankreich im Jahr 1764. Ist eine Erdichtung, durch welche den Deutschen der Mangel an Geschichtschreibern vorgeworfen wird. Wir wünschten nicht, daß die Herrn Verf. künftig uns mit witzigen oder satyrischen Aufsätzen unterhielten. Es ist mit dem Witze eine eigene Sache, und seine Geburthen verunglücken gar zu leicht. Was diesen Aufsatz anbelangt, so unterscheidet er sich durch den Plan oder die Erdichtung gewiß nicht. Im Gegentheil herrscht eine Monotonie, die uns mißfällt, z. E. Hier stehen, Sehn Sie, Hier liegen, Sehn Sie, Hier gehn die Dichter an u. s. w. Auf der 8ten Seite herrscht ein Ton, der ohnmöglich der Ton eines Schriftstellers, sondern zur Noth eines Custos auf einer Bibliothek ist. Wie kommt S. 8. Zachariä unter die tragischen Dichter? und Gellert unter die lyrischen Dichter? dergleichen Versehn sind zu verbessern. Ueber die Nahmen des Hrn. von Charmant und Frau Du Beau und andere Ausdrücke hätten wir auch was zu sagen: allein wir kennen unsere

engen Gränzen. Wer würde sonst das Urtheil nicht widerlegen? S. 5. Geßner ist der teutsche Theocrit, und vielleicht noch mehr als Theocrit. Er hat keins von beyden seyn wollen. 2. vom historischen Plan und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen. Die Vergleichung S. 16. zwischen Griechen und Römern — und uns ist übertrieben. Folgender Gedanke ist von dem Hrn. Verf. ohne genug geprüft zu seyn, geschrieben worden: S. 19. „daß die poetische, das ist, eine wortarme und bilderreiche Sprache die erste Sprache der Welt war.“ Uebrigens handelt der H. V. von der Kunst der Alten, aus den einzeln Materialien ein einziges und wohlverbundenes Ganzes zu machen. Die Stellung der Begebenheiten, die Anordnung der Dinge, die Uebergänge werden gut entwickelt. Ueberhaupt hat der H. V. gezeigt, daß er die Alten mit grosser Aufmerksamkeit gelesen und geprüft. Er entwirft zugleich Plans zu historischen Compendien, zu Biographien, genealogischen Historien, Jahrbüchern, pragmatischen Jahrbüchern und der eigentlichen oder grossen Historie. Wir sind mit den Verf. doch nicht überall zufrieden, seine Verhältnisse der Nationen leiden manche Errinnerungen, und sein Episodensystem scheint uns dem Zusammenhange der Erzählung Eintrag zu thun, wenn es nach seiner Vorschrift befolgt wir. 3. vom historischen Gewissen. Ein Fragment. Hätte nicht Swift und Rabener bereits diese Auslassung gewisser Worte und Perioden und ihre Anzeigung durch Striche gebraucht, so würde dieser Aufsatz den Schein der Neuigkeit haben. Es fragt sich, ob auch eben mit so feiner Kunst diese Methode hier gebraucht worden? — Der Eifer des H. V. ist übrigens patriotisch und lobenswürdig. 4. Beyträge zu einer Theorie der Medaillen. II. Dieser Abschnitt enthält Recensionen von 10 Büchern. Von dem Nouveau Traité de Diplomatique ist ein guter und mit Fleiß verfertigter Auszug

hier

hier befindlich. Nur ist hier und bey No. 19. die Schreibart oft rhetorisch und die Perioden ermüden uns durch ihre gedehnte Länge. Diesem Fehler werden die Verf. bey einem andern Bande abhelfen. Die Recensionen sind mit Genauigkeit verfertigt, allein oft schimmern, wie wir gesagt, Triebfedern hervor, die uns mißfallen. Wir wollen den Verfassern schriftlich ein sehr deutliches Merkmahl entdecken. Diese Sache läßt sich im Angesicht des Publici nicht gut ausmachen. III. Historische Nachrichten und Fragen, worunter ein Brief Hrn. Hanselmanns zu Oehringen ist, einige in dortigen Gegenden gefundene Römische Alterthümer betreffend. Uebrigens wird Hr. Gatterer unserer Critik ohngeachtet von unserer Freundschaft und Hochachtung versichert bleiben.

Frankfurt am Mayn.

Varrentrapp verkauft: Patriotische Beherzigung des berüchtigten Herrn und Dieners. 104 Seit. 8. Es blickt überall Leidenschaft und Haß hervor, und bey diesen Triebfedern ist es unmöglich eine gute Critik über ein Werk zu schreiben. Daher entsteht die Mühe, die der Verf. sich giebt, den Hrn. von M. überall anzuschwärzen und bey den Grossen Teutschlands verhaßt zu machen. Wer kann daran länger zweifeln, wenn man S. 2. lieset: „Man hat überdieses ein Lustspiel unter dem Titel: der Herr und der Diener (le Maitre et le Valet) und es ist daher um so unverantwortlicher, daß der Verfasser, der von Königen und Ministern eines grossen Standes zugleich redet, einen solchen unschicklichen Titel sich erwählet hat.“ Aus Einfalt und Schwäche des Verstandes konnte der Verf. diesen Schluß nicht machen. Ein Kind siehet die Thorheit ein. Er mußte andere Ursachen noch in seinem Herzen haben. Andere Einwürfe wollen wir nicht einmal wiederhohlen. Der Verf. hat nichts beygebracht,

bracht, was ihm Achtung erwerben konnte. Aus Seit. 19. sollte man vermuthen, er sey ein Canzellist, der auf sein Titularbuch stolz ist. Forstner ad Tacitum ist sein Leibbuch, ohnstreitig weil es ihm ehemals sein Conrector empfohlen. In der Vorrede herrscht der Ton eines geschwornen Historiographen aller Fürsten auf dem Erdboden. — Wir geben gerne zu, daß Hr. v. M. oft nicht deutsch genug schreibt, daß einige seine Gedanken die Prüfung nicht aushalten. Allein es ist eben so gewiß, daß sein Herr und Diener allezeit unter die vortreflichsten Schriften unserer Nation wird gerechnet werden. Der lallende Schwarm ohnmächtiger Scribenten, unter welchen unser Verf. eine ansehnliche Stelle sich zu verdienen bemüht, wird nie so mächtig seyn, die Unsterblichkeit des Nahmens, den Titel eines Originalschriftsteller, und was noch mehr, den ehrwürdigen Nahmen eines Christen, ehrlichen Mannes und erfahrnen Staatsmanns dem Hrn. von Moser zu rauben. — Noch können wir hinzusetzen, daß der Verf. witzig seyn will: (nach seiner Sprache S. 49. würden wir sagen, daß seine Feder Convulsionen befalle:) und dieses wird genug seyn, die Leser zu errinnern, Varrentrappen seine Maculatur zu lassen.

Frankfurt an der Oder.

Unter dem Vorsitz des Herrn Geheimden Raths Daries hat Hr. Gotthold Friedrich Theodor Zimmermann, aus Churſachsen, im August v. J. eine juristische Abhandlung: De rerum diuisione auf 16 Seiten als Verfasser (wie der Titel zeigt, und wir wünschen und hoffen) vertheidiget. Manche würden vielleicht bey Erblickung dieses Titels an ein Handbuch über die Pandekten denken, und der Ausführung desselben im voraus einen Platz darinnen anweisen: allein diese irren wenigstens in Ansehung der Art des

Vor-

Vortrags, mit welcher diese Materie hier abgehandelt worden ist. Denn man findet die leichtesten und bekanntesten Sachen in eine Menge so dunkler philosophischer Ausdrücke und Beweise eingekleidet, daß viele Rechtsgelehrten vielleicht Mühe haben werden, dasjenige hier zu errathen, was doch der natürliche Vortrag der Römischen Gesetzbücher einem jeden Anfänger sehr begreiflich macht. Wir wollen Proben davon hersetzen. S. 7. werden res incorporales als solche beschrieben, die nicht vor sich, sondern nur in einem andern Dinge als einem Subject bestehen können, und überhaupt als einerley mit den zufälligen Dingen angegeben. Ist es nicht verständlicher, wenn die Römischen Juristen eine rem incorporalem diejenige nennen, welche keinen Körper hat, und daher nicht mit den äusserlichen Sinnen empfunden, sondern nur gedacht werden kann? Ueberdies sehen wir keinen Grund, warum wir res incorporales und accidentia für einerley halten sollten? Ein jeder abstracter Begriff ist selbst nach der Beschreibung des Hrn. Resp. eine res incorporalis, mithin muß auch die Aehnlichkeit vieler indiuidiorum, welche die Gattung (speciem, genus) derselben ausmacht, nothwendig darunter zu rechnen seyn. Hat aber wohl jemand die Gattungen von Dingen, welche ihr Wesen bestimmen, jemals für zufällig gehalten? S. 8. sagt der Hr. Resp. eine res mobilis sey, cuius existentia *altera salua* manente abesse potest. Wird hier nicht jedermann glauben, der Hr. Verf. habe an statt des Begriffs von einer beweglichen Sache zeigen wollen, was kein Pertinenzstücke sey? Sonst pflegt man nach Anleitung der Pandekten unter dieser Gattung von Dingen alle diejenigen zu verstehen, welche ohne Veränderung ihrer wesentlichen Theile von einem Orte zum andern gebracht werden können. S. 10-12. wird die Materie von den Nutzungen aus der philosophischen Lehre von den Affectionen der Dinge hergeleitet,

und

und daher eine Eintheilung gemacht in fructus absolutos, welche den Grund ihres Daseyns in dem Wesen einer Sache unbedingt (absolute) haben, und hypotheticos, deren Daseyn seinen Grund in dem Wesen einer Sache nur Verhältnißweise (respective) hat. Zeigt aber wohl dieser Unterschied den geringsten Vortheil in Beurtheilung der Rechte der Nutzungen, und werden diese deswegen, weil sie absoluti sind, andere Rechte haben, als wenn sie hypothetici wären? Diese Beyspiele mögen hinreichend seyn, den Leser selbst urtheilen zu lassen, welche Lehrart der Jurisprudenz am meisten angemessen ist, ob diese, da man die Begriffe und Meynungen der Römischen Rechtsgelehrten, ohne sich um ihre Geschichte und Alterthümer, worinne selbige doch ihren Grund haben, zu bekümmern, zu einen nach den Gesinnungen unserer Weltweisen eingerichteten philosophischen System machen will, oder diejenige, welche den wahren Verstand derselben aus der ihnen eigenen Denkungsart und den Zeitumständen zu erläutern sucht, und sich in zweifelhaften Fällen einer gereinigten Vernunftlehre bedienet, ohne die unnützen Eintheilungen und Regeln derselben darauf anzuwenden?

London (Paris).

Les Sens, Poëme en six chants. 1766. 8. — Warum denn nicht bloß fünf Gesänge? werden unsere Leser fragen. Sie müssen also wissen, daß unser Franzose noch einen sechsten Sinn hat; und wie nennt er ihn? La jouissance. Ob er übrigens gleich nicht anatomisch von seinen sechs Sinnen gesungen hat, wie er in der Vorrede versichert; so können wir doch auch versichern, daß er selten poetisch genug gesungen habe.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

34stes Stück,

Donnerstags den 30sten April 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altona.

Wir müssen fünf Bücher auf einmal anzeigen, die das Publicum fast zu gleicher Zeit von Hrn. Prof. Basedow erhalten hat. Da wir uns auf die Beurtheilung oder wohl gar Widerlegung einzelner Sätze nicht einlassen können, so werden wir bloß eine Anzeige des Inhalts liefern, und überhaupt ein Urtheil voranschicken. Man sieht überall Spuhren des guten Herzens, des Eifers für die einmal erkannten Wahrheiten, Fleiß und unermüdete Bemühung sie auszubreiten und dadurch das menschliche Geschlechte glücklich zu machen. Von dieser Seite muß man wirklich den Verf. betrachten, und wer theils ihn persönlich kennt, theils die Züge des moralischen Characters, welche selten der Schriftsteller verbergen kann, zusammenhält, wird seine Schriften also betrachten. Wir läugnen gar nicht, daß Hr. Basedow irre. Wir gestehn vielmehr, daß wir manches in seinen Schriften nicht billigen, und von einigen wünschten wir, daß er es nicht niedergeschrieben hätte.

Allein ist der Mann hassenswerth, welcher nicht aus bösem Herzen fehlt? Soll der verfolgt werden, der Tugend und christliche Religion lehrt, empfiehlt und ausbreiten will, aber sich in seinem Gewissen verbunden hält, über gewisse Artikel der christlichen Religion, welche aber ihr Wesen nicht zerstöhren noch ihre Würde schwächen anders zu denken, als der grosse Theil der Christen, und welcher, da er von der Wahrheit seiner Sätze sich überzeugt hat, es für Pflicht hält, sie nicht zu verschweigen? — Das Geschrey des verfolgenden Theologen (wollte der Himmel, daß es doch nie in der Lutherischen Kirche wäre gehört worden!) ist hier schlechterdings nicht zu billigen. Man belehre Hrn. Basedow sanftmüthig, wo er irrt, man entwickle ihm die Schwierigkeiten, welche er findet, mit christlicher Gedult, und man hat dann alles gethan, was man thun soll. Das übrige überläßt man nun dem Gewissen des Hrn. Basedow und dem Urtheile des Himmels. Aber confisciren, schimpfen, von den Canzeln das Volk, welches erbaut, nicht mit polemischen Abhandlungen unterhalten werden soll, erbittern, und von Absetzung vom Amte reden, — dieses kann auch, wenn selbst die Wahrheit auf der Seite des Widerlegers wäre, nimmermehr gebilligt, niemals für anständig einem Theologen, einem Christen gehalten werden. — Wir zeigen nun den Inhalt der Bücher selbst an.

1. Versuch für die Wahrheit des Christenthums als der besten Religion. 328 Seiten. Bey den Beweisen, welche der Verf. für die altchristliche Religion, wie er sie nennt, vorträgt, hat er sich bemüht, ihnen eine besondere Deutlichkeit zu geben. Es sollen dieselben nicht aus dem Gebiethe der Critik oder Gelehrsamkeit hergenommen werden, sondern sich nur auf die innerliche Würde des unleugbaren Inhalts desselben gründen, und auf bekannte Weltumstände der alten Zeiten, deren Wirkungen itzt vor den Augen aller

bestän-

beständig bleiben, und aus welchen der natürliche und göttliche Ursprung des Christenthums, wenn die Individualgeschichte der Wunderwerke auch verlohren wäre, dennoch unläugbar folgen würde.“ Um dieses zu erhalten, giebt der Verf. im ersten Cap. eine Vorbereitung des Verstandes zu den gemeinnützigsten Wahrheiten: in diesem werden verschiedene Begriffe entwickelt, deren man in den folgenden nöthig hat. Das 2te Cap. enthält die tiefsten Gründe der philosophischen Erkenntniß Gottes: das 3te Cap. einen practischen Vortrag der natürlichen Erkenntniß Gottes; das 4te Cap. allgemeine Begriffe von Religion und Offenbarung: und das 5te Cap. Beweise von der Wahrheit der altjüdischen Religion: und im 6ten Cap. kommt er auf den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion. Erstlich giebt der Verf. einen kurzen Abriß des nöthigsten und zuverläßigsten Theils der Geschichte der christlichen Religion und erweißt dann die Wahrheit dieser Geschichte. Dann setzt er fünf Hauptstücke fest, welche nach seiner Meynung die wesentlichen Umstände des ersten Christenthums ausmachen, als von den vorgängigen Offenbahrungen Gottes, von Jesu, dem eingebohrnen Sohne desselben, von der Erlösung und der Glaubensgerechtigkeit, von der christlichen Kirche und Sittenlehre, und von den letzten Dingen. Nach diesem wahrhaftigen und vollständigen Auszuge der altchristlichen Religion prüft er die Eigenschaften der besten Religion. Er setzt bey derselben fest: 1) daß sie keine entweder in sich selbst oder in der Verknüpfung ungereimte Lehrsätze erhalte, 2) daß sie alle Mängel der natürlichen Religion ersetze, 3) daß sie der allgemeinen weltbürgerlichen Glückseligkeit nicht hinderlich, sondern dienlich sey. Diese Eigenschaften beweiset der Verf. von der christlichen Religion, hebt einige gemachte Einwendungen, und schließt mit einem rührenden Gebethe.

2. Versuch einer freymüthigen Dogmatik nach Privat-Einsicht. 240 Seit. 8. Wir können dieses Buch als das Glaubensbekenntniß des Verf. von der christlichen Kirche ansehn. Der Verf. ist bey solchen Lehren, die fast von allen Christen angenommen sind, kurz, und erläutert sie entweder kurz oder citirt die Beweisstellen aus der heil. Schrift. Weitläuftig ist er bey seinem Lehrbegriff und bringt dasjenige an, was ihm geschickt scheint, ihn zu bestätigen. In der ersten Abhandlung trägt er seine Meynung von der christlichen Dogmatik vor. Er glaubt nicht, „daß alle Wahrheiten, die in der heil. Schrift stehen, selbst nicht diejenigen, welche zur Erkenntniß Gottes und seiner Rathschlüsse oder Gebothe gehören, gleich wichtig sind.“ Denn einige, sagt er, befördern den Hauptzweck des Christenthums gar nicht: einige befördern ihn mehr oder weniger, an allen oder einigen Völkern, Zeiten und Personen. Dieser Hauptzweck ist sonder Zweifel die Erbauung der Tugend auf die festesten Gründe und die mit den göttlichen Rathschlüssen übereinstimmende höchst mögliche Freude und Beruhigung eines Menschen, welcher sein Herz Gotte und der Tugend ergeben hat, und sich dennoch voriger Sünden und ietziger Schwachheiten bewußt ist. Die Wahrheiten und Begebenheiten, durch deren Erkenntniß dieser Hauptzweck des Christenthums auf keine Weise bey dem ietzt lebenden menschlichen Geschlechte befördert wird, rechne ich gar nicht zur christlichen Religion, wenn sie gleich in der heil. Schrift stehen. Ich will sagen, es sey die nützlichste Bedeutung des Wortes christliche Religion, daß es einen Inbegriff solcher aus Offenbahrungen Gottes geschöpften Lehrsätze bedeute, welche den gesagten Hauptzweck befördern.“ Wir haben unsere Ursachen gehabt, warum wir diese Meynung des Verf. mit seinen eigenen Worten erzählt haben. 2. von der heil. Schrift. Der Verf. glaubt nicht, daß alle Schriften des A. und N. T. sowohl nach dem Inhalte

hälte als nach den Worten von Gott dictirt oder eingegeben sind, und getraut sich doch zu beweisen, daß die christliche Religion weder falsch noch unerweislich werde, wenn gleich die Idee von der Eingebung der heil. Schrift nicht könne behauptet werden. Die Stelle 2 Timoth. 3, 13-17. woraus man die Inspiration der ganzen heil. Schrift zu beweisen pflegt, erklärt er anders, und giebt auch dem Worte Theopneustisch eine eingeschränktere Bedeutung. 3. von Gott nach denen aus der heil. Schrift geschöpften Begriffen. Er verwirft die gewöhnlichen theologischen Eintheilungen des Willens Gottes (S. 39.) tadelt den Mißbrauch der Schriftstellen, eine Vielheit in dem einzigen Jehova zu beweisen (S. 42), er glaubt auch, daß die Erzväter und Israeliten die Unsterblichkeit der Seele oder das Gericht Gottes nach dem Tode gewußt und geglaubt haben. (S. 53). 4. von der Schöpfung, den Engeln und der Vorsehung aus Stellen der heil. Schrift. Nach seiner Meynung (S. 61) können die Engel Körpertheile um sich versammeln, und vermittelst derselben in einer Gestalt erscheinen, die ihrem Zwecke gemäß ist. Auch sollen die Stellen der Schrift von den Erscheinungen und ausserordentlichen Wirkungen der Engel nicht uneigentlich oder aus dem Character der morgenländischen Denkungsart erklärt werden. 5. von dem eingebohrnen Sohne Gottes und dem heil. Geiste. Was der V. von einem persönlichen Wesen sagt, ist zu weitläuftig zu wiederhohlen. Wir sind auch weit entfernt von der Sucht zu verketzern, unterdessen mag der Verf. selbst zusehen, ob nicht aus dem, was er von dem Worte Gott sagt, gefährliche Folgerungen geleitet werden können. Besonders ist uns das S. 72. und S. 101. gesagte anstößig gewesen, und wir sehn nicht ein, wie der Verf. seinen Verhältnissen eine gute Auslegung geben kann. Wir glauben auch gar nicht, daß die von Christo S. 127 folg. gegebenen Sätze von der Beschuldigung eines Irthums freygesprochen

werden können. Eben so unzufrieden sind wir mit dem, was er von dem heil. Geiste sagt. 6. von der Erbsünde und der moralischen Verbesserung. Unter andern finden wir S. 132. folgenden Satz: „Aus den Sprüchen der H. S. erhellt nicht, daß und in welchem Grade die Stammältern gleich im Anfange ihres Lebens oder wenigstens von ihrer ersten Sünde, das moralische Ebenbild Gottes“ (so nennt der V. eine weise und tugendhafte Gesinnung der Seele) „gehabt haben. Die Geschichte Mosis erwehnet nichts von den vorgängigen Erkenntnissen oder von einer rechtschaffenen Heiligkeit des Willens der Stammältern.“ Den Satz, daß alle nicht glaubende Völker und Personen mit ihren Kindern und zwar wegen des Nichtglaubens verdammt werden, nennt der Verf. S. 140. einen beklagenswürdigen Widerspruch gegen die heil. Schrift und entsetzliche Meynung. Den Lehrsatz: daß der Glaube und das geistliche Gute in keiner menschlichen Seele weder Anfang noch Fortgang habe, ohne eine besondere göttliche Wirksamkeit, oder verborgene Wundergnade in dem Gemüthe, welches zum Glauben und zu geistlichen guten Werken gebildet werden solle, hält er S. 141. für einen Irthum und weder in der Erfahrung und dem innerlichen Gefühle der Menschen, noch in Zeugnissen der Gesandten Gottes gegründet. 7. von der Erlösung und der Ewigkeit. Der Verf. bildet sich auch hier andere Dinge nach dem Tode ein, als wir wissen oder wissen können. Sein Satz ist: S. 179. der Tod, oder der Mittelzustand, der bis an den jüngsten Tag dauert, ist noch nicht die Periode der Strafe und der Belohnung. Die Endlichkeit der Höllenstrafen sucht er weitläuftig zu beweisen S. 187 f. 8. von den Sacramenten und der Kirche. Besonders sucht der V. die Gründe für eine wirkliche Gegenwart und unmittelbare Wirksamkeit des Leibes und des Blutes Jesu beym Abendmahl zu entkräften. — So viel von diesem Buche. Wir haben beym Durchlesen desselben oft

die Anmerkung gemacht, daß der H. V. geübter im philosophischen Nachdenken, als in der Auslegungskunst sey, und daß er bey aller Scharfsinnigkeit doch nicht die griechische und hebräische Sprache so inne habe, als sie ein Ausleger inne haben muß.

3. Hauptprobe der Zeiten in Ansehung der Religion, Wahrheiten und Toleranz. 190 Seiten. Das Buch hat diesen Titel, wie wir glauben, um deswillen erhalten, weil der Verf. unsere Zeiten probiren will, wie sie seine Meynungen und Vorschläge ertragen werden. In der Vorrede wird von den Reformationen geredet. „Die Reformatoren, sagt er, waren sehr scharfsichtig, aber bey einem weit schwächern Lichte der Zeiten, als das gegenwärtige ist:“ hierinne hat er Recht. Das übrige geht gleichfalls eine fortzusetzende und freye Reformation an. Diese Vorrede hat in uns viele Gedanken erneuert, die wir gehabt haben, und sie ist würdig, geprüft zu werden. Die Schrift hat vier Theile: 1. von Protestantischen Grundsätzen: hier wird von der Freyheit der Gewissen gehandelt. 2. Des V. kurzes Glaubensbekenntniß. Man muß es ganz lesen. Hiervon läßt sich nichts trennen. Wir überlassen es des Verf. eigenem Gewissen, was er S. 15. Zeile 27 u. f. von dem Jesu beygelegten Nahmen Gott sagt. 3. von Verbesserung des Kirchenwesens. Hier handelt der V. bloß von der Toleranz. Allein in allen Lehren, die er S. 41 f. unapostolisch nennt, hat er nicht unsern Beyfall. 4. von des Verf. Schriften, Absicht und Schicksale. Wir sind erschrocken, da wir S. 145. gelesen, daß die lutherische Kirche den Hrn. Professor von der Gemeinschaft des heil. Abendmahls ausgeschlossen habe, und eben so sehr sind wir erschrocken, da wir noch viele andere Spuhren des intoleranten Verfolgungsgeistes gefunden haben. Gott vergebe es doch denen mit übertriebener Hitze eifernden Predigern und leite sie zu Gedanken des Friedens und der Sanfmuth! Wir sind bey diesen Nachrichten auf das äusserste gerührt, und können das Geständniß unserer Empfindungen nicht zurückehalten.

4. Neuer

4. Neuer Antihobbesius: Recht und Klugheit im Kirchenwesen für die bürgerliche Gleichheit der Dissidenten an allen Orten. Warschau und Krakau. 1767. 69 S. 8. Es zielet in dieser Schrift freylich alles auf die Empfehlung der Toleranz ab, und aus allen Bewegungsgründen wird dieselbe angerathen. Die Schrift besteht aus folgenden Abschnitten. 1. Zweck des Staats und der Kirche. 2. bürgerliche Gleichheit der Religionen ist nützlich. 3. ist christlich. 4. ist möglich. 5. besondere Vorschläge zum Kirchenwesen. Der V. nennt eine Religion, sie mag christlich oder unchristlich, wahr oder falsch oder vermischt seyn, dann moralisch rechtmäßig, wenn sie ihrem Inhalte nach und so fern sie geglaubt und ausgeübt wird, den Trieb zur Tugend durch überirdische Bewegungsgründe und vornehmlich durch den Lehrsatz von einer überwiegenden Vergeltung der Tugenden und Laster nach dem Tode erzeugt und stärkt, und wenn sie ferner die Handlungen, an deren Gemeinschädlichkeit man mit mäßiger Vernunft nicht zweifeln kann, als solche Laster vorstellt, die auch nach dem Tode ihre überwiegende Vergeltung finden. Er lehrt, daß eine solche moralisch rechtmäßige und genug friedsame Religion in einem Staate gleiche Freyheiten haben und keine derselben durch Gesetze, mehr als die andern, eingeschränkt und belastigt werden müsse.

5. (Robert Nennotsons) öffentl. Vorschlag zu einer Sacramental-Liturgie und einem Lehrbegriffe der Christen. 142 S. 8. In Ansehung der Kindertaufe geht der V. von den Lehrsätzen unserer Kirchen ab. Es ist genug, wenn wir sagen, daß er auch hier überall seinem System folge, welches bekannt ist, und am wenigsten in diesen Blättern ganz kann mitgetheilt werden. Es enthält auch dieses Buch zehn Gesänge, welche aus dem Glaubensbekenntnisse, das wir oben angeführt haben, eingerichtet sind. Diesen hat er Anmerkungen beygefügt, und wir müssen, um allen Verketzerungen vorzubeugen, sagen, daß unser Beyfall in manchem Stücke nicht auf des Verf. Seite sey. Uebrigens berufen wir uns auf unser im Eingange gefälltes Urtheil.

Digitized by Google

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

35stes Stück,

Montags den 4ten May 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Wien.

Folgendes Werk, dessen Titel wir abkürzen, ist mit besonderer Gelehrsamkeit abgefaßt: Vertheidigung derer Hoheitsrechte, welche auf der uralten westphälischen Reichsfeste der Burg zu Wulften unläugbar haften, im Nahmen des ietzigen Besitzers Freyherrn Philipp Ludwig von Moltke — ausgearbeitet unter eigener Aufsicht des obengedachten Burgherrn von dessen Secretair, Friedrich Wilhelm Taube, B. R. D. — 1767. Fol. 10 Alph. nebst einer Landcharte. Wulften liegt im Hochstifte Osnabrück, ohnweit von der Gränze der Grafschaft Tecklenburg, eine Stunde Weges von der Stadt Osnabrück gegen Südwesten. Der vorige Besitzer desselben, der Drost von Moltke verkaufte dasselbe i. J. 1743. an den ietzigen Inhaber, seinen Halbbruder, Philipp Ludwig, Freyherrn von Moltke. Als derselbe i. J. 1754. das ordentliche Landgerichte daselbst halten wollte, klagte der Osnabrückische Landsfiscal

und das Thumkapitel brachte nebst den Freyherrn von Stael und von Korf zu Suthausen eine Protestation bey, die zu einem Rechtshandel Anlaß gab. Es betrift die Sache eigentlich drey Puncte, die man der Burg Wulften streitig machen will. 1. den Blutbann. 2. einen kleinen Theil der Untergerichtsbarkeit über ein gewisses Stück der Wulfter Mark: 3. die Immunität oder Befreyung der Insassen von der Landfolge und von öffentlichen Auflagen, gemeinen Abgiften und dergleichen mehr. Der Verfasser gegenwärtiger Deduction also bemüht sich, die Hoheitsrechte der Herrschaft Wulften gegen das Bisthum Osnabrück zu vertheidigen. Zuerst steht ein Vorbericht, in welchem von dem Nahmen, Lage und Gränzen der Burg zu Wulften gehandelt wird, nebst der Benennung der vorigen Land- und Burgherren und dem Abrisse dieser Rechtssache. Darauf folgt die Einleitung, welche eine allgemeine Nachricht enthält von den Hoheitsrechten und andern Gerechtsamen überhaupt, welche in geist- und weltlichen Dingen auf der Veste zu Wulften haften. Die Ausführung selbst ist in vier Theile abgetheilt. Im ersten wird von der Burggerechtigkeit überhaupt und von der daraus herfliessenden Vogtey und allgemeinen Erbgerichtsbarkeit gehandelt. Der Verf. redet von dem Nahmen und Ursprunge und Beschaffenheit der alten Vesten und Schlösser in Teutschland, und entwickelt ihre Zubehörungen. Er bemüht sich nehmlich zu beweisen, daß nicht nur zu allen Schlössern, die in den mittlern Zeiten aus den Curien oder Freyhöfen entstanden sind, und damals edle Herren oder Dynasten zu Besitzern gehabt, ein grosser Strich Landes, d. i. eine ganz unmittelbare Herrschaft oder ein ordentliches Amt gehöret, sondern daß auch auf dergleichen alten Vesten, wenn sie auch landsäßig geworden, und ihr altes Territorium sich sehr verkleinert hat, doch noch viele Hoheitsrechte, vornehmlich Ober- und Untergerichte haf-

haften, und daß daher die Burg Wulften mit Wiſſen und Willen der Biſchöfe zu Osnabrück, denen ſie ſich im 16ten Sec. unterworfen, die hohe und niedere Erbgerichtsbarkeit über die Wulſter Landmark und über alle darinne gelegene ſowohl adeliche Güter als Bauernhöfe von Alters her beſtändig ausgeübt habe. In dieſem Theile wird ſehr vieles aus den Alterthümern unſers Vaterlandes beygebracht, als vom Blutbanne: von der wahren Natur der Erbgerichtsbarkeit des hohen deutſchen Stammadels und der Art, ſie durch Landgerichte unter einem Baume auszuüben; von den landſäßig gewordenen Schlöſſern in Deutſchland u. ſ. w. In dem zweyten Theile zeigt der Hr. Verf. daß von dieſer allgemeinen Erbgerichtsbarkeit diejenigen Fälle und Verbrechen nicht ausgeſchloſſen ſind, deren Beſtrafung ſich ſonſt die Osnabrückiſchen Thumherren, als Archidiakonen, anmaſſen wollen; z. E. Abtreibung der Frucht, voreiliger Beyſchlaf, Ehebruch u. ſ. w. Hierbey wird auch gehandelt von dem vorigen und heutigem Zuſtande der Archidiakonen in Teutſchland, und von dem Amte und heutigem Zuſtande der Archidiakonen im Hochſtifte Osnabrück. Der dritte Theil begreift die Gerichtbarkeit des Schloſſes Wulften über die beyden landtagsfähigen Lehngüter der Freyherren von Stael und von Korf zu Suttbauſen, in der Freyheit Wulften gelegen. Der vierte iſt ein Anhang der vorhergehenden. Er vertheidigt die Freyheit der 56 Familien, welche zwar noch in dem heutigen Gebiethe der Burg Wulften ſaßhaft, aber faſt alle durch Verpfändung, Verkauf, Verjährung und auf andere Art, dem Thumkapitel, den Erbgeſeſſenen zu Suthauſen und andern in die Hände gefallen ſind. Den Anhang machen XVI. gleichförmige Entſcheidungen, zum Vortheile der Burg Wulften. Dieſen allen ſind beygefügt: Archivalcharten, Urkunden und andere Beweisthümer, welche in der Vertheidigung der Ober- und Untergerichte der Veſte und

Burg zu Wulften als Beylagen angeführt und gröſstentheils als ächte Originalien für Gerichte erkannt ſind. — Dieſes Werk gehöret unter die, welche eine gröſſere Menge nützlicher Nachrichten enthalten, als man aus dem Titel ſchlieſſen ſollte. Der Verf. iſt ein in den Alterthümern Teutſchlandes wohlerfahrner Mann und er ſammelt mit groſſem Fleiß alles, was ſeine Abſicht unterſtützt. Er urtheilt auch freymüthig und wir glauben, daß die Geiſtlichkeit ihm dieſes nicht allezeit Dank wiſſen werde.

Berlin.

Vogel hat gedruckt: Die Pflicht des Geſindes, oder chriſtlicher Unterricht vor Diener und Mägde, was dieſelben vorher zu bedenken haben, ehe ſie in den Dienſt gehen und wie ſie ſich in ihrem Dienſte gottſelig, treu und vorſichtig aufführen ſollen, damit es ihnen zeitlich und ewig wohl gehe. 205 Seit. 8. Wir haben ſchon vor vielen Jahren eine teutſche Ueberſetzung von dieſem Buche erhalten, welches der Engliſche Gottesgelehrte Lukas verfertiget hat. Gegenwärtige iſt verbeſſert und zuſammengezogen. Die Schrift empfiehlt ſich ungemein durch den faßlichen und deutlichen Vortrag, und es iſt kein Zweifel, daß ſie Nutzen ſtiften werde. Nicht bloß die Erbauung des Standes, für welchem es eigentlich beſtimmt iſt, wird dadurch befördert werden, ſondern wir empfehlen es auch den Herrſchaften, um ihre Pflichten daraus kennen zu lernen.

Lyon.

Unſern deutſchen Antiquarien zum Troſte, denen die Geiſſel der Satyre ſo unangenehm iſt, melden wir, daß auch die Franzoſen noch im Stande ſind, Kin-

dereyen

bereyen mit Alterthümern zu treiben. Folgende Schrift iſt ein Beweis hiervon: Lettre de *M. P. Ad**** à M. le Marquis de Migieu, Chevalier de S. Louis, ancien Capitaine au Régiment des Gardes Françoiſes, ſur une découverte faite à Lyon, le 4 Fevrier 1766, d'un monument antique, enſéveli ſous les eaux de la riviere de Saone. 23 Seiten in 8. — Es ſind zwey Briefe; in dem erſten wird Nachricht von dieſem monument antique gegeben. Nun, werden unſere Leſer fragen, was iſt denn dies? Ein Pferdefuß von einer ehernen Statue, (wenigſtens vermuthet man dies) den man mit unſäglicher Mühe aus der Saone gezogen hat. Dieſer eherne Pferdefuß wird in dieſem erſten Brief ſo genau beſchrieben, daß man ihn nicht beſſer könnte kennen lernen, wenn auch die richtigſte Zeichnung davon dabey wäre. Im zweyten Brief hebt Hr. Ad*** mit vieler Mühſeligkeit an, zu unterſuchen, von was für einer Statua equeſtri wohl immer dieſes Bein ſeyn möchte. Nun, dachten wir gleich, das wird eine luſtige Unterſuchung werden. Unſer Hr. Ad*** ſucht dieſes Pferdefuſſes wegen die ganze alte Lyoniſche Geſchichte durch, und findet endlich zu ſeinem größten Vergnügen einen Tiberius Antiſthius, einen Ritter, den die Römer nach Gallien geſchickt hatten, wo ihm, der Auſſage verſchiedener Innſchriften nach, eine Statua equeſtris zu Ehren errichtet wurde. Wer Luſt und Belieben hat, Lachen und Mitleiden in ſeinen Minen mit einander abwechſeln zu laſſen, der leſe unſern Franzöſiſchen ***ius!

Halle.

Unter dem Vorſitze des Hrn. Mag. Meuſel vertheidigte am 25 April mit ſeltener Fertigkeit Hr. Gottfr. Aug. Bürger, aus Aſchersleben, deſſen vorzügliche Geſchicklichkeit und wißbegierigen Fleiß wir

allen Studierenden zum Muster anpreisen können, den ersten Theil einer Disputation, die den Titel führet: De Lucani Pharsalia. 4 Bogen in 4. Die in den neuesten Zeiten über den Werth der Pharsale entstandenen Streitigkeiten haben den Hrn. Verf. gereitzt, diese Materie besonders zu untersuchen und zu prüfen. Um zu zeigen, wie schwer es sey, ein entscheidendes Urtheil über dieses Gedicht zu fällen, werden in diesem ersten Theile die Meynungen der Gelehrten angeführt, und gleichsam eine ganze Geschichte dieses Streites vorgelegt. Von den Alten werden die Urtheile des Petrons, Quintilians, Statius und Martials beygebracht und beurtheilet. Die Urtheile der folgenden Schriftsteller schienen dem Verf. keiner Prüfung würdig. Er geht deswegen auf die Neuern über, und nachdem er die Gedanken des Verulans über den Lucan angeführt hat, so beurtheilt er die Kritik des Scaligers, die er in seiner Poetik über den Lucan gemacht, und zeigt, daß sie größtentheils unbillig und ungegründet sey. Wegen gewisser eigenen Gedanken wird auch das Urtheil des Welwoods, welches in seiner Vorrede zu der Englischen Uebersetzung der Pharsale vom Rowe stehet, nicht übergangen. Am meisten beschäftigt sich Hr. Meusel mit der Meynung des Burmanns, der in seiner Vorrede zu den Lucan eine weitläuftige Kritik über die Pharsale angestellt hat; er findet ihn meistens auch auf dem unrechten Wege. Hauptsächlich wird Lucan gegen den Burmann und andere wegen der Beschuldigung der Schmeicheley vertheidigt, und deswegen die Stelle im 1sten B. 30 - 66 V. anders, als bisher geschehen, erklärt S. 18 u. ff. Dann folgen die Urtheile des Voltaire, Marmontel und de la Harpe. Den beyden ersten tritt Hr. Meusel in den meisten Stücken bey, den letztern aber mahlt er als einen ungelehrten und unbilligen Kunstrichter ab. Die minder erheblichen Urtheile anderer Gelehrten werden nur mit Verweisung auf die

Bü-

Bücher, in welchen dieſes geſchieht, angezeigt. Am Ende werden kurz die Urſachen angeführt, die zu dieſen ganz entgegengeſetzten Meynungen der Gelehrten Gelegenheit gegeben haben mögen. Wie wir aus dieſem erſtem Theile beyläufig ſehen, ſo hält Hr. Meuſel die Pharſale für kein epiſches, ſondern für ein hiſtoriſches Gedicht. Dies und andere hierher gehörige Umſtände verſpricht er im zweytem Theile auszuführen und zu beweiſen.

Eben daſelbſt iſt im Kümmelſchen Verlage erſchienen: Homiletiſches Journal, in welchem Nachrichten und Urtheile von den neueſten Predigten enthalten ſind. Siebendes und achtes Stück. 1767. 10 Bogen. Der Verfaſſer iſt ein gewiſſer Conrector in Sorau, Mag. Sturm, welcher aber durch ſeine eigene Schriften wohl nicht die Freyheit erlangt hat, einen Richter über andere vorzuſtellen. Von ſeiner fruchtbaren Feder hat man den Chriſten am Sonntage, das Frauenzimmer in der Einſamkeit, den wahren Chriſten in der Einſamkeit, und der Himmel weiß, was noch für ſchöne Sächelgen erhalten, in welchen er alte Weiber oder ihnen doch ähnliche Leſer erbauen will. Ein verſtockter Schriftſteller alſo, der wenig Hoffnung zur Beſſerung giebt, da er ſchon ſo viel Papier verderbt hat! — Auch gegenwärtiges Journal haben wir ſo gefunden, wie wir erwartet — Schwatzhaft, langweilig, ſeichte — Im 7 St. ſind recenſirt: 1. Gözens Sammlung auserleſener Canzelreden. S. 255. wird dem Verf. der ſo gerne Anmerkungen macht, und gleichwohl nicht kann, es niemand leicht zugeben, daß myſtiſche Beweiſe ohne viele Schwierigkeit gefaßt werden können. 2. Predigten, veranlaßt durch die Krankheit und den Todt König Friedrichs V. herausgegeben von Cramern. 3. Homiletiſche Vorrathskammer. Der Verf. ſcheint die Verf. derſelben als ſeine Antagoniſten anzuſehn. Er ſchlägt

daher

daher mit einer conrectormäßigen Hitze auf sie loß, schimpft ein bisgen mit darunter, wie er auch sonst gethan, und vergießt darüber getreue Auszüge zu machen. 4. Heyms Sammlung heiliger Reden. 5. Homiletica - euulgauit Sam. Murſinna. 6. Burſchers vier Predigten. Was soll man denken, daß sie den Spaldingiſchen gleich geachtet werden? Er meynt gar, wenn Hr. B. zugleich "die Fertigkeit in der Beredſamkeit des Cörpers beſitze, ſo müſſe er Wunder verrichten können." Sollte er wohl das Wunder thun können, und Sie, Hr. Sturm, bewegen, nichts weiter zu ſchreiben? 7. Einzelne Predigten. Im achten Stücke ſtehn: 1. Brands Einleitung zur Erkenntniß des methodi concionandi. 2. Jacobi Beytrag zur Paſtoraltheologie. Der Verf. iſt hier witzig, und redet von moraliſchen Krüppeln im Lehr- und Nehrſtande (auch wie dieſes Journal zeigt, im Schriftſtellerſtande). 3. Crügers Sammlung einiger Predigten. 4. Burſchers fünf Predigten. 5. Zeiſens Hinderniſſe der Seeligkeit. 6. Einzelne Predigten. Die Zeit iſt uns zu edel, als daß wir ſie damit verderben ſollten, falſche und ungereimte Urtheile des präceptorirenden Schreibers anzuführen, zumahl dieſes Büchlein nur ein ſehr kleines Häufgen Leſer findet.

Paris.

Praecepta rhetorices collecta ex libris de Oratore, nec non ex libro Orator inſcripto, ad faciliorem intelligentiam diſpoſita, notisque enucleata. Acceſſerunt eximia quaedam loca ex libris de claris oratoribus, ad vſum tyronum in eloquentia. 1766. 12. Aus patriotiſchen Abſichten rathen wir unſern Leſern, ſich dieſes Buch nicht anzuſchaffen. Es ſoll eine Chreſtomathie von den Regeln der Beredſamkeit ſeyn, die Cicero in den angeführten Schriften gegeben hat. Dieſe liegen nun ganz trocken auſſer aller Verbindung und mit elenden Einſichten in die Römiſche Sprache (wie der Titel des Buches ſchon lehren kann) da, wie abgeriſſene Stücke von einem feinen ſeidenen Stoffe.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

36stes Stück,

Donnerstags den 7ten May 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage ist erschienen: Die Allgemeine Weltbistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden: in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge: mit einer Vorrede Joh. Christoph Gatterers, herausgegeben von D. Friedrich Eberhard Boysen, Ihro Königl. Hoheit der Prinzeßin in Preussen ꝛc. Oberhofprediger, Consistorialrath, des Gymnasii zu Quedlinburg Inspector und des Königl. Instituts der histor. Wissensch. zu Göttingen ordentl. Mitglied. Alte Historie. I. Band. 8. 708 Seit. ohne die Vorrede: nebst einigen Tabellen, wovon die eine die Altväter vor der Sündfluth, die zweyte die Altväter nach der Sündfluth bis auf Abraham nach ihrer Abstammung, und die übrigen eine Vergleichung der Maaße, Gewichte und Münzen enthält. Der Herr Doctor besitzt alle die Eigenschaften, welche ein Verbesserer der Allgemeinen Welthistorie besitzen muß,

wenn er ihre häufigen Fehler verbessern, ihren ermüdenden Ton abändern, und kurz, die Geschichte, welche jene Menge von Bänden enthält, brauchbar und angenehm machen will. Er hat die genaue Bekanntschaft mit den alten Sprachen und den Geschichtschreibern in derselben, welche erfordert wird, um die Quellen aufzusuchen und aus ihnen zu schöpfen: er besitzt die Stärke der Critik, durch welche man das wahre von dem falschen und das wahrscheinliche von dem gewissen unterscheiden kann: er hat endlich auch seine Schreibart nach guten Mustern gebildet. Daher können wir auch diesen Auszug den Lesern mit gutem Grunde empfehlen, und wir halten uns verbunden, von ihm zu rühmen, daß nicht nur viele Fehler sehr glücklich gehoben sind, sondern auch der ganze Vortrag so eingerichtet worden, daß man diese Geschichte nicht ungerne lesen wird. Man ist ohnstreitig dem Herrn Doctor grossen Dank für die unverdrossene Mühe schuldig, die er auf diese Arbeit gewandt hat, und man wird die Fortsetzung derselben von eben dieser meisterlichen Hand verlangen und wünschen. — Um den Plan dieses Bandes einigermaßen zu wiederhohlen, damit man wisse, was man in demselben zu suchen habe, merken wir folgendes an. Von Seit. 1 - 42. steht eine Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte. Den Anfang derselben machen einige gründliche Betrachtungen über die Schwierigkeiten, eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben. Dann werden die verschiedenen Meynungen von dem Ursprunge der Welt geprüft, Mosis Erzählung untersucht und gegen die unrichtige Deutung einiger Neuern gerettet. I Hauptst. geht von der Schöpfung der Welt bis auf die Sündfluth und begreift folgende Abschnitte. 1. von der Erschaffung des Menschen und Lage des Gartens Eden. 2. von dem Sündenfall des Menschen: 3. Bestimmung der Zeitrechnung von der Schöpfung bis zur Sündfluth: 4. Geschichte

der

der Erzväter: 5. von den heidnischen Geschichten vor der Sündfluth: 6. von der Sündfluth. II Hauptst. von der Sündfluth bis auf die Geburth Abrahams. 1. Bestimmung der Zeitrechnung von der Sündfluth bis zu dem Ausgange Abrahams aus Haran. 2. Geschichte Noäh nach der Sündfluth und seiner Nachkommen bis auf Abraham. III Hauptst. Geschichte von Egypten bis auf die Zeiten Alexanders des Grossen. 1. Beschreibung von Egypten. 2. von dem Alterthum, der Regierungsart, den Gesetzen, dem Gottesdienste, den Gewohnheiten, Künsten, Gelehrsamkeit und Handlung der alten Egypter. 3. von der egyptischen Zeitrechnung bis auf die Zeiten Alexanders des Grossen. 4. Geschichte des Osiris, der Isis, des Typhon und des Orus. 5. die Regierungen der Könige von Egypten. 6. Folge der Könige von Egypten nach dem Bericht der morgenländischen Geschichtschreiber. IV Hauptstück. Die Geschichte der Moabiter, Ammoniter, Midianiter, Edomiter, Amalekiter, Cananiter und Philister. V Hauptstück. Die Geschichte der alten Syrer. VI Hauptstück. Die Geschichte der Phönicier. VII Hauptstück. Geschichte der Juden bis zur babylonischen Gefängniß. 1. Beschreibung des Landes der Verheissung. 2. Gottesdienst, Regierung, Gesetze, Gewohnheiten, Gelehrsamkeit, Künste und Handlung der Juden. 3. Jüdische Geschichte vom Abraham bis auf den Moses. 4. Geschichte der Juden von ihrer egyptischen Dienstbarkeit bis auf ihren Aufenthalt in der Wüsten. Ein vollständiges Register beschließt diesen Band. — Wir könnten viele Beyspiele von Anmerkungen anführen, in welchen der Hr. Verf. seine Gelehrsamkeit gezeigt hat, und die theils zur Erläuterung, theils zur Widerlegung gewisser Dinge abzielen, auch wohl neue Aussichten eröffnen, wenn wir nicht glaubten, daß sie der Leser selbst bemerken würde.

Venedig.

Ein Buch, das wir anzeigen, hat uns nach der Absicht desselben wohl gefallen. Der Titel ist: Saggio d'Osservazioni particolari sopra lo Stato in cui attrovasi presentemente la naval costituzione in Venezia per quella parte, che riguarda li vascelli da carico per uso del commercio con alcune osservazioni generali sopra la costruzione de' vascelli da guerra. Opera di Giandomenico *Cavallotto*. presso Modesto Fenzo. 8 1766. mit Kupfern. Wir beobachten seit einiger Zeit, daß die größten Gelehrten sich allein mit solchen Wissenschaften beschäftigen, welche einen Einfluß auf den Staat haben. Macht dieses nicht der Menschlichkeit Ehre, wenn wir solche Genies finden, deren erfinderischer Geist alle Theile des Staats durchwandert, und den Künsten, der Mechanik, der Schiffarth ein neues Leben giebt? In Neapel lehrt der Herr Prof. Genovese die Staats-Oekonomie öffentlich. In Padua hat die Regierung einen Professor vor die Schiffbaukunst und was dazu gehört, aufgestellt. Herr Cavallotto gefällt uns in seiner Kenntniß sehr wohl. Er redet von dem Steuerruder, von der Manoura und der Art die Küsten und das hohe Meer zu befahren. Seinen Vermuthungen von der ältesten Form der Schiffe, ihrer verschiedenen Ausmessung, ihrem Steuerruder, Mastbaum, ihren Segeln folgen wir hier nicht nach, weil wir sie schon in andern Schriften gelesen haben. Er bringt Vermuthungen von den Last- und Raubschiffen an. Er sagt uns, daß die Phönicier die ersten gewesen, welche Kriegsschiffe erbaut, daß man ihre Geschwindigkeit hernach durch die Ruder vermehrt, und Triremes, Quadriremes, Quinqueremes erfunden. Endlich schwang sich das menschliche Genie auf die Höhe des offenen Meeres und erfand deswegen Schiffe von hohem Bord. Fragt man, welche Nation in den mittlern Zeiten die Schiffbaukunst am meisten empor gebracht, so muß

es

es nothwendig diejenige seyn, welche die See am meisten befahren, und die größte Handlung vor allen andern gehabt. Und das waren wohl damals die Venetianer, deren Schiffarth nach und nach sich auf die entferntesten Theile der Welt erstreckte. Rannusio hat uns ihre gewagten Schiffarthen und ihre Entdeckungen von unbekannten Ländern weitläuftig beschrieben. Maffeo, Nikolo und Markus Polo sind unter ihren Seefahrern berühmte Nahmen. Der letzte hielt sich lang in der Tartarey und in China in Diensten des Kublai Cam auf, und that hernach eine See-Reise nach der Insel Java nach Japan und in verschiedene Inseln des Indischen Meeres. Ludw. da Mosto, der in Diensten des K. Johannes II. von Portugall stund, entdeckte die Inseln des grünen Vorgebürgs. Anton und Nikolaus Barbaro kamen i. J. 1400 bis nach Island und Grönland. Petern Querini scheiterte i. J. 1455. an den Norwegischen Küsten. Sebastian Cabota ist wegen seiner Seereisen berühmt genug. Ambrosius Contarini und Josaphat Barbaro beschrieben die Provinzien am schwarzen Meer und dem Meer von Marmora und befuhren sie mit der größten Aufmerksamkeit. Ein Ungenannter von Venedig, den man gemeiniglich Comito nennt, hat uns eine sehr genaue See-Beschreibung des rothen Meers hinterlassen. Unter den Handschriften, welche der Card. Bessarion der Bibliothek des heil. Markus von Venedig hinterlassen hat, ist ein Portalario oder Sammlung von See-Rissen, welche ein gewisser Candidus von Venedig i. J. 1424 entworfen. Unter den See-Charten, welche in demselben stehen, ist eine vom Atlantischen Meer, wo die Antillischen Inseln abgezeichnet stehen, wohin doch, besonders nach Cuba, der berühmte Colombo erst 68 Jahre nach diesen Abrissen gekommen ist. Mit dieser Charte kann man das berühmte Planisphaerium verbinden, welches im Kloster des heil. Michaels von Murano bey Venedig aufbehalten wird. Es ist dieses eine Arbeit des Frà-Mauro, wo das

Vorgebürg deutlich ausgedruckt wird, das die Portugiesen hernach das Vorgebürg der guten Hoffnung genannt. Man giebt vor, daß dieses Planisphaerium vieles zu der Entdeckung der Portugiesen beygetragen. Es stehet noch in den Registern dieses Klosters eine Urkunde, wie viel der K. von Portugall dem Fra-Mauro bezahlt, um eine Copie davon zu machen, welche in dem Kloster von Albraca in Portugall noch vorhanden ist. Von den grossen Land-Charten des Polo, die im Saale dello Scudo in Venedig aufgerichtet sind, haben wir schon vor einem Jahre geredet. Eine gute Nachricht von dem Zustand des Seewesens von Venedig am Anfang des Jahrs 1400 haben wir im politischen Testament des Doge Thomas Mocenigo. Nach demselben zählte man damals 3000 Schiffe der Kaufleute von 10 bis 200 Tonnen, worauf 17000 Seeleute am Bord waren; 300 öffentliche Schiffe mit 80000 Mann, 145 Galeeren mit 11000 Mann. Eine grosse Summe, welche wir im Sanudo nachgeschlagen und richtig befunden. Was den Bau der Schiffe betrifft, so haben sich die Seeleute Anfangs damit begnügt, die Erfahrung zu Rath zu ziehen und sich nicht mit tiefsinnigen Speculationen abzugeben. Diese Erfahrung findet der Verf. bey allen Nationen als die sicherste Lehrmeisterin. Ein iedes Land hat seine besondern Bestimmungen, und sowohl diese als die Absicht der Schiffarth, zu welcher ein Schiff bestimmt ist, haben bey der Maschine ihren Einfluß. So lang unsere Schiffbaumeister, sagt der Verf., die Erfahrung zu Rath gezogen, und eine Art allein ausgeübt haben, ohne sich in eine unendliche Menge von Veränderungen zu zerstreuen, so erhielten sie eine ausserordentliche Kenntniß im Seewesen, einen grossen Ruhm, und eine der Nation ganz eigene Art, welche sich vor die Lage unsers Landes schickte und der Handlung ungemein vortheilhaft war. Wäre man dabey geblieben, so wäre der Schiffbau zu einer ausserordentlichen Vollkommenheit gelangt. So bald sie sich aber auf fremde

Ma-

Manieren gelegt, und Engliſche und Holländiſche Schiffe nachmachen wollten, ſo blieben ſie zurück. Wir können dem Verf. der aus Erfahrung und mit Einſichten ſchreibt, und die Geſchichte ſeines Lands ſo wohl zu gebrauchen weiß, nicht überall nachgehen. Er hat uns aber gefallen, und ſeine Abſicht gereicht zur Ehre ſeiner Nation, und iſt ſo voll gründlicher Einſicht in den Schiffbau, daß wir in langer Zeit von Venedig in dieſer Art kein ſo beträchtliches Werk geſehen zu haben uns erinnern.

Verona.

Eine artige Schrift haben wir daher erhalten, welche den Titel führt: Descrizione d'un maraviglioſo Ponte naturale nei monti Veroneſi. 1766. nella Stamperia di Marco Moroni. in 4. mit 2 Kupfern. Die Gegend um Verona iſt eine der reichſten an Wundern der Natur. Der Berg Baldo iſt berühmt, von welchem die verſteinerten Meerfiſche eben ſo bekannt ſind. Das wunderbarſte aber iſt die von der Natur gebildete Brücke von Veja. Scamotius in ſeiner Architectura und Maffei in ſeiner Verona illuſtrata haben uns kurze Nachrichten davon gegeben. Herr Zacharias Betti, von dem wir das unvergleichliche Gedicht vom Seidenwurm haben, hat uns die Beſchreibung von der Brücke mit einer philoſophiſchen Kenntniß geliefert. Sie liegt 12 Italiäniſche Meilen nördlich von Verona, bey dem Dorfe Creſtena. Die Brücke hat 2 verſchiedene façades, wovon die öſtliche Seite majeſtätiſch ausſieht, die entgegengeſetzte Seite iſt breiter, an den Seiten geſchloſſen, und hat in der Mitten einen groſſen Stein, welcher wie die Krone auf dem Gipfel der Brücke ſcheint. Auf der öſtlichen Seiten iſt die Form des Bogens regelmäßig und überall beobachtet man die gröſte Symmetrie. Die gröſte Höhe des Bogens iſt 114 Veroneſer Schuhe. An beyden Enden des Bogens ſtehen 2 Pfeiler, die 86 Fuß in der Höhe haben. Die Breite

des Bogens ist 20 Fuß. Herr Berti vergleicht alle Ausmessungen dieser natürlichen Brücke mit der Rialto-Brücke von Venedig, und findet die natürliche Brücke viel grösser. Er untersucht hernach die Hölen, die dabey sind, und findet eine Menge seltener versteinerter Meer-Insekten. Einige halten diese wunderbare Brücke, die ihres gleichen in der Kunst nicht hat, vor ein Werk des Zufalls. Sie glauben, der Einsturz der Hügel und das Durchdringen des Regenwassers, welches von den Bergen abgelaufen, habe sie nach und nach hervorgebracht, und dieser Meynung ist besonders Herr Lorgna, Ingenieur-Capitain, und Professor der Mathematik im Veroneser Militair-Collegium. Herr B. ist der Meynung, sie sey ein Werk der Natur, welche hier ein Vergnügen gehabt, viele leere Räume hervorzubringen. Weil nun noch ietzo zwo Grotten vorhanden sind, so glaubt er, daß der Bogen ebenfalls eine Grotte gewesen, in welcher auf einer Seite das Wasser die Wände abgerissen. Dieser Gedanke bringt ihn auf eine Untersuchung von dem Ursprung der Grotten, welche er von einem in dem Innern der Erde verschlossenen Feuer herleitet; die Theile der Luft, sagt er, würden durch das Feuer dünner, sie suchten einen Ausgang, und liessen den Raum in einer Bogenförmigen Gestalt. Diese Erklärung dünkt uns viel zu künstlich zu seyn. Herr Lorgna kennt die Natur viel besser, und seine Erklärung scheint viel natürlicher. Man nehme auch den P. du Halde dazu, so wird man finden, daß er in der Chinesischen Provinz Quicheu eine ähnliche Brücke gefunden, welche zwey Berge verbindet. Nieuhof in seiner Batavischen Beschreibung sagt es deutlich: Apud Liping — Prouinciae in Quicheu pons Tienſem, i. e. a coelo factus, ex unico ſaxo, vivo Tanki, latus duas perticas, viginti longus. Uebrigens bleibt diese natürliche Brücke allemal eine von den sonderbarsten Erscheinungen der Natur in Europa; denn alle andere, die man etwa findet, sind nicht so beträchtlich, wie diese.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

37stes Stück,

Montags den 11ten May 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: Predigten für junge Frauenzimmer von Jacob Fordyce, aus dem Englischen. Erster Band 452 Seiten. Zweyter Band 458 Seiten in 8. Diese Predigten, (denn wir wollen diese moralischen Abhandlungen nach dem Verlangen des Verfassers mit diesem Namen belegen, da ein ieder vernünftiger Leser sie leicht von dem gemeinen Haufen deutscher Predigten wird unterscheiden können) verdienen gar sehr unsere Empfehlung. Der Verf. bekennt in der Vorrede, daß ihn eine ungeheuchelte Hochachtung für das weibliche Geschlecht und ein brennender Eifer für das Beste der menschlichen Gesellschaft zur Bekanntmachung dieser Predigten bewogen habe. Man erblicket auch sehr leicht deutliche Spuren der Sorge für das Beste der Menschen, und seine Absicht, welche auf die Verbesserung des angenehmsten Theils desselben gerichtet ist, leuchtet sehr klar hervor. Wir müssen seiner Art

des Vortrages, welche noch die Empfehlung der Neuigkeit über dieses bey sich führt, ein besonderes Lob geben. Sein Styl ist reitzend, einnehmend, denen abgehandelten Materien angemessen, und wir können auch sagen, daß die Schönheiten des Originals sehr glücklich in die deutsche Sprache übergetragen seyn, zumahl, da wir wissen, daß einer unserer besten Schriftsteller diese Uebersetzung verfertiget hat. Von seiner Kenntniß der Welt und seiner Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen werden sich alle diejenigen leicht überzeugen, welche das Buch selbst lesen. Kurz, wir unterschreiben das Urtheil, welches die Englischen Kunstrichter in dem Monthly Review von diesem Buch gefällt haben, sehr gern. Sie sagen unter andern: Wir kennen in der That, so viel wir uns nur zu erinnern wissen, kein Buch im Englischen von dieser Art, in dem wir eine größere Delicatesse der Empfindung, mehr Richtigkeit der Einbildungskraft und Feinheit des Geschmacks gefunden hätten, oder, das solche wahre Gemählde des Lebens und der Sitten enthielte. Wie viel Ursache haben wir also nicht, allen Frauenzimmern unseres Vaterlandes diese Predigten als einen nöthigen und nützlichen Theil ihrer kleinen Bibliotheken anzupreisen! Noch setzen wir den Innhalt dieser Predigten her. 1. Ueber die Wichtigkeit des weiblichen Geschlechts, hauptsächlich des jüngeren Theils desselben 1 Tim. 2, 8. 9. 10. 2. Ueber die Bescheidenheit im Anzuge 1 Tim. 2, 8. 9. 3. Ueber die weibliche Schamhaftigkeit 1 Tim. 2, 8. 9. 4. Ueber die weibliche Tugend 1 Tim. 2, 8. 9. 5. Ueber die weibliche Tugend, Freundschaft und Umgang 1. Tim. 2, 8. 9. und Colos. 4, 6. 6. Ueber die weibliche Tugend in Absicht auf die häuslichen Tugenden und diejenigen Vorzüge, die einem Frauenzimmer zur Zierde gereichen 1 Tim. 2, 8. 9. Sprüchw. Sal. 10, 31. 7. Ueber die weibliche Tugend in Absicht auf die Verbesserung des Verstandes. 1 Tim. 2, 8. 9. Sprüchw. Sal.

Sal. 4, 5-9. 8. Ueber eben diesen Innhalt. 9. Ueber die weibliche Frömmigkeit 1 Tim. 2, 19. Sprüchw. Sal. 31, 30. 10. und 11. eben dieses Innhalts. 12. Von den guten Sterben. 1 Tim. 2, 8. 9. 13 und 14. Ueber die weibliche Sanftmuth 1 Petr. 3, 3. 4.

Königsberg.

Hartungs Erben und Zeise verlegen: **Die Kunst glücklich zu leben** von Sebastian Friedrich Treschо. 1 Alph. 7 Bog. 8. Dieses ist eine Art von theologischer Wochenschrift, oder, wenn man lieber will, eine Sammlung sehr mittelmäßiger Predigten über verschiedene Stücke des Christenthums. In jedem sucht der Verf. das, was er auf dem Titel abzuhandeln versprochen, auf und man sieht ihm oft die Mühe und den Schweiß an, mit dem er dieser Absicht ein Gnüge zu thun gesucht hat. Schlechte Poesie wechselt mit schwärmerischen Einfällen ab, und bald lacht man über den unerträglichen Reimer, bald hat man mit dem Fanatieus Mitleiden: bald wird man über diesen giftigen Zänker unwillig. — Ueberhaupt, mein Herr Treschо, thäte Er viel besser, wenn Er nun einmal das Schreiben bleiben liesse. Die Welt hat es Ihm endlich deutlich genung gesagt, daß Er ein elender Scribente sey, und jeder rechtschaffene Mann verabscheut Seinen verketzernden Eifer. Aber das Schimpfen ist Ihm angebohren, da Er sich nicht vorher wagt, in Seinen theologischen Briefen ehrliche Leute zu lästern; so thut Er es in der Königsberger Zeitung. (Denn wir können Ihm es in das Ohr sagen, daß es uns nicht unbekannt sey, daß Er der schmähende Mann sey, welcher sich mit Ad. unterzeichnet). Für Ihn, als einen Prediger, ist es eben keine Ehre, wenn man Ihm im Gesichte der Welt sagen muß, daß Er schon seit 6 Jahren die Schamröthe nicht mehr kenne. Dieses Ihm im Vorbeygehn gesagt, schimpfreicher und verketzernder Herr Caplan!

Leipzig.

Im Breitkopfischen Verlage ist erschienen: Neues Staats-Gebäude in drey Büchern v. L***. 362 Seite 4. Der uns unbekannte Verfasser sieht die itzige Beschaffenheit der Europäischen Staaten, welche ihre Sicherheit bloß durch Waffen zu behaupten suchen müssen, als sehr fehlerhaft an. Er theilt daher ein Project mit, wodurch eine beständige Einigkeit und ein immerwährender Friede in Europa erhalten werden soll, ohne daß die Staaten jemahls beunruhiget werden möchten. Um sein System desto mehr anzupreisen, zeigt er zuvor die Unvollkommenheit des jetzigen Zustandes. Das erste Buch handelt von dem kriegerischen Zustande in Europa, und begreift 3 Abtheilungen, von dem Soldatenstande, von den Ursachen des Krieges, von dem Kriege selbst. Der Verf. macht viele Anklagen und Beschwerden wider den Soldatenstand, und er sieht ihn für schädlich und drückend für ein Land an. Ja, wir finden S. 31. einen eigenen Paragraphen, worinnen der Satz ausgeführt wird: Das Wohl der Seele wird schlecht besorgt. Unterdessen scheint uns der Verfasser immer ein Kriegsheer zum Erobern in Gedanken gehabt, niemals aber auf den sein Vaterland beschützenden Soldaten gesehn zu haben, und selbst bey seinen Project kann er doch nicht der Soldaten entbehren. Die Ursachen des Krieges kommen ohngefähr darauf hinaus: Eigene Macht reitzt zum Kriege, fremde Macht desgleichen, auch eigene und fremde Bündnisse: Neid, Eifersucht, Religionseifer, Partheylichkeit, Beunruhigung des Handels, Kleinigkeiten. Ueber dieses alles theilt der Verfasser erläuternde Gedanken mit. Im 3 Abschnitt werden folgende Gedanken und Materien ausgeführt: Man kennt seinen Feind nicht: der Feind hat nicht beleidigt: Mund- und Federkrieg wider den Feind: Mittel und Künste das Heer anzufrischen: üble Folgen des Krieges: Verlust der Menschen: üble moralische Folgen des

Krie-

Krieges, und übrige schädliche Früchte desselben. Bis hieher kann man dem Verfasser schon Beyfall geben. Er redet frey die Wahrheit und hat starke Schilderungen. Man sieht auch leicht aus der Sprache, die er führt, daß ihm das Heil der menschlichen Gesellschaft am Herzen liegt, und er es gerne befördern möchte. Seine Schreibart ist sich zwar nicht allezeit gleich: allein im Ganzen betrachtet, nicht unangenehm zu lesen. Nur wissen wir nicht, warum der Verfasser die Form der Briefe seinem Vortrage gegeben, welche im übrigen vom Briefstyl abweicht. Betrachtungen über die Unvollkommenheiten des Kriegs- und Völkerrechts und drohende Aussichten künftiger noch kriegerischerer Zeiten machen den Beschluß. Im zweyten Buche wird der friedliche Zustand in Europa betrachtet. Der 1 Abschnitt schildert den Nutzen und die Mittel der gänzlichen Aufhebung des Krieges: worinne man auch gerne mit ihm einig ist, wenn man auch die schon hier vorkommenden Vorschläge nicht annimmt. Der 2. enthält einen Vorschlag zu einen Friedensgerichte, wodurch er allem Unglück in der Welt glaubt abhelfen zu können, und dem er durch eine freye und einmüthige Beystimmung aller Potentaten die höchste Gewalt will beygelegt wissen. Der Verfasser beschreibt sein ganzes Project weitläuftig, sogar mit den Besoldungen und Uniformen, und Austheilung an jedes Land des zu entrichtenden Beytrag. So gar Devisen werden schon dazu S. 217. angegeben, und im 3 Abschnitte werden diese Maaßregeln noch weiter ausgeführt. Der Verfasser hat sich viele Mühe gegeben, sein System auseinander zu setzen, allein er hat immer weiter nichts als einen witzigen Einfall geliefert, nur, daß derselbe mühsam ausgearbeitet worden. Wir erinnerten uns alsobald, da wir dieses lasen, an den St. Pierre, aber doch lesen wir nun in der Vorrede, daß der Verfasser auf seine Ehre versichert, ihn niemals gelesen zu haben. Unterdessen hat doch sein Plan mit

diesem einige Gleichheit. — Den ganzen Plan zu entwickeln oder ihn zu widerlegen, ist unsere Sache nicht. Er ließ sich freylich sonst gegen jedes Glied etwas einwenden, z. E. Dieses Tribunal soll in Teutschland errichtet werden. Dieses ist ganz patriotisch, aber, wird jede Nation das Recht haben, eben so patriotisch zu denken? u. s. w. Dieses Friedensgerichte geht bloß die Europäischen Mächte an: um nun diese gegen die übrigen Theile der Welt in Sicherheit zu setzen, muß der Verfasser ein Project machen, und er handelt daher im dritten Buche von denen wieder die Barbaren zu errichtenden Ritterorden zu Wasser und zu Lande sehr umständlich, und hängt S. 535. Vorschläge zur Erfüllung seines Plans an. Der beste Vorschlag wäre wohl dieser: wie ist es möglich, alle Europäischen Fürsten zu bereden, sich über eine Sache zu vereinigen, wenn sie auch zu ihren Vortheil abzielt?

Livorno.

Hier ist erschienen: Dei pregiudizi del Celibato, ovvero della viforma del Clero Romano, trattato teologico-politico del C. C. S. R. In Costanza. 12. Auch hier ist der Ort erdichtet. Bey dem Titel dieses Buchs sollte man fast glauben, man lebe noch im XVI. Jahrhundert, da man wegen der Priester-Ehe sich zankte. Der Verf. schreibt auch fast in diesem Tone. Aber, daß man solche Dinge in Italien selbst drucken würde, wer hätte dieses geglaubt? Eine Stelle bey dem Anfang seiner Schrift gab uns bald einigen Aufschluß, was der Verf. für eine Absicht hätte. Er sagt uns da, unser Jahrhundert sey eines von den aufgeklärtesten, und es sey in demselben die Bahn des Ruhms schwer zu finden; er glaube also gewiß eine solche Bahn erwählt zu haben, die ihm Ruhm verschaffen werde. Will der V. Ruhm, so lasse er die

Geist-

Geistlichen gehen, und streite nicht in einem solchen Land, wie das seinige, wider eingewurzelte Vorurtheile. Nach der Vorrede kommt er gleich auf die Ehe. Man heirathet, sagt er, allein aus Interesse. Die Gemahlin achtet man nicht, und verläßt sie. Betrug herrscht auf der Welt. Die gute Erziehung wird verabsäumt. Die Tugend wird mit Füssen getreten. Die Geistlichen sind zu einer ausschweifenden Anzahl gediehen. Diese dienen der Kirche nicht deswegen, damit sie Gott dienen und um seine Ehre eifern, sondern damit sie ihren Lebensunterhalt finden. Einige von ihnen bleiben doch in der äussersten Armuth. Jene sind in der Welt zerstreut, und folgen der Welt und ihren Leidenschaften, nur, daß sie sich von andern in der Kleidung unterscheiden. Diese werden genöthigt, die Ehre ihres Amts zu beschimpfen, und sich in weltliche Dinge zu mischen, weil sie der Hunger treibt. Diese Dinge bedürfen einer Verbesserung, desto mehr, da die sinnlichen Vergnügungen überall ie länger ie mehr die Oberhand gewinnen. Aus allen diesen Ursachen will der Verf. aus theologischen und politischen Gründen, man solle den Geistlichen erlauben, zu heirathen; die Kirche könne ja dispensiren, weil der eheloſe Stand der Geistlichen keine Glaubenslehre sey. Er wendet ein, es hätten nicht alle Geistliche so viel Vermögen, daß sie die Last des Ehestandes ertragen könnten. Der V. antwortet aber, es sey mit dem Nutzen der weltlichen Mächte übereinstimmend, daß die Bevölkerung sich vermehre und die Aergernisse aufhören, man solle also die Geistlichen in die Kirchensprengel vertheilen und keinem erlauben, daß er von dem einen in den andern gehe. Wie aber, wendet er sich selbst weiter ein, wenn die geistlichen Gefälle nicht hinreichten, verheirathete Priester zu erhalten. Man schaffe, antwortet er, die Mönche ab und gebe ihre Einkünfte den Welt-Geistlichen, welche doch dem Staate nützlicher sind. Wir sehen es zum voraus, daß man dem V. für seine

Ein

Einfälle nicht danken werde. Bey seinen Landsleuten mag er ein Phantaste seyn; uns hat er nichts neues gesagt.

Wittenberg.

Es würde unbillig seyn, wenn wir folgende wohlgeschriebene Bogen durch eine kurze Anzeige nicht bekannter machen wollten. Sie verdienen es weit eher, als tausend Bogen, die mit theologischen Unsinne oder mit alten abgenutzten und spitzfindigen Scholien und Corollarien aus magern Compendien der Philosophie zusammengeraft, verdorben werden. Hier ist der Titel! Artificem ea, quae sibi non conueniunt, fingentem poetae monitorem proponit — *Beniamin Gottlib Laurent. Bodenus*, ordinis philos. in acad. propter Albim Decanus et h. t. constitutus autoritate imperatoria comes palatii. 1766. 5 Bogen in 4. — Nachdem Hr. Boden durch ausgesuchte Beyspiele die Verwandschaft der schönen Künste und der Poesie gezeigt, so geht er zu seiner Materie über, zeigt die Fehler der Künstler, besonders der Mahler, und vergleicht die daraus entstandenen Fehler bey den Dichtern mit denselben. Besonders handelt er in gegenwärtiger Abhandlung von den Fehlern wider das Schickliche in Ansehung der heiligen Geschichte. Er geht die Vorstellungen der Mahler von Gott, von Christo, vom heiligen Geist, von der Dreyeinigkeit, von dem Engeln, vom Kain, Abraham, Moses, David, von den Evangelisten, von der Maria, von den Jüngern Christi ꝛc. durch, und vergleicht allemal Beschreibungen der Dichter damit. Wie sehr wünschten wir, uns ins Detail dieser angenehmen Schrift einlassen und Proben von der feinen Beurtheilungskraft und von der ausgebreiteten Kenntniß ihres Verfassers geben zu können! Wir wollen uns freuen, wenn wir bald die Fortsetzung davon erhalten werden.

Digitized by Google

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

38stes Stück,

Donnerstags den 14ten May 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Folgendes Buch hat einen Mann zum Verfasser, der auf seiner Studierstube weite Reisen unternimmt. Es führet den Titel: Le Voyageur François ou la connoissance de l'ancien et du nouveau monde, mis au jour par *M. l'Abbé de la Porte.* 1766. 3ter Band 545 Seit. 4ter Band 512 Seiten in 12. — In diesen Bänden wird Ormus, Diu, Suratte, ganz Indien, die Staaten des grossen Moguls, Golconda, die Küsten von Coromandel und Malabar, Ceylon, Goa, die Maldivischen Inseln, Sumatra, Java, Borneo, die Philippinischen Inseln, neu Guinea, neu Holland, Siam, Tibet, Tunquin und Cochinchina beschrieben. Es ist weiter nichts, als ein Auszug aus Reisebeschreibungen in Briefform gebracht.

Eben daselbst hat Durand verlegt: Recherches sur la population des Généralités d'Auvergne, de Lyon, de Rouen, et de quelques provinces et villes de

Royaume, avec des reflexions sur la valeur du bled, tant en France qu'en Angleterre, depuis 1674 jusqu'en 1764. Par *M. Messange*, Receveur des tailles de l'Election de St. Etienne. 1766. 330 S. in 4. — Dies Werk zeuget von einer sehr langwierigen und mühsamen Erfahrung. Man hat die Einwohner Frankreichs ordentlich auf 20 Millionen geschätzt; andere haben diese Summe für gar zu hoch gehalten und sie verdächtig zu machen gesucht. Es ist bekannt, was der berühmte Hume über die Bevölkerung Frankreichs geschrieben; er will von nicht mehr als von 10 Millionen wissen. Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes bemüht sich, ausser andern Ursachen, diese Meynung zu widerlegen. Er ist bey seinem Verfahren sehr genau und vorsichtig gegangen. Es würde ohnmöglich seyn, ihm zu folgen, und seine Rechnungstabellen anzuführen. Die Einwohner der Provinz Auvergne rechnet er auf 615100; die Einwohner der Stadt Lyon nebst ihren Vorstädten (im Jahre 1762) auf 115836; die Einwohner der Generalität Rouen auf 689437, und die Einwohner der Stadt Rouen besonders auf 63588. Er macht hierauf häufige Vergleichungen zwischen der Ab- und Zunahme dieser Provinzen z. B. in der Stadt Lyon wurden vom Jahr 1690 bis 1700, 37749 Kinder gebohren und 26015 starben; hingegen wurden eben daselbst vom Jahr 1752 bis 1762, 41372 gebohren und 22779 starben. Es ist nicht möglich, alle Untersuchungen des Verfassers ohne sie zu trennen, anzuzeigen. Er berechnet noch die Einwohner von Paris, Marseille, Aix ꝛc. Er findet am Ende, daß die Proportion der Vermehrung in diesen Provinzen und Städten sich verhalte, wie 196 zu 211, und daß das ganze Königreich wenigstens 23 Millionen und 909400 Einwohner enthalte. Es folgen zuletzt noch Berechnungen des Getraidebaues in Frankreich und England vom Jahr 1674 bis 1764.

Harlem.

Harlem.

Erst vor kurzen haben wir den achten Band von den Schriften der dasigen Holländischen Societät der Wissenschaften erhalten, welche bekannter maassen unter folgenden Titel herauskommen: Verhandelingen uitgegeeven door de Hollandsche Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem. Dieser Band bestehet, wie die vorhergehenden, aus zwey Theilen, wovon der erste 558, und der zweyte 286 Seiten und darüber, stark ist. Es befinden sich in demselben 30 Abhandlungen, von welchen wir nur kürzlich die vornehmsten anführen wollen, z. B. Hr. Ypey über die irregulärt Befestigungskunst. Hr. Hennert hat einen Versuch einer Theorie über die Wassermühlen geliefert. Hr. Blassiere hat die Möglichkeit eines Perpetui mobilis zu beweisen gesucht. Vorzüglich merkwürdig ist eine Abhandlung des Hrn. van der Haar, von einer sonderbaren Verrenkung der Hüfte durch innerliche Zufälle des Körpers. Hr. Hofkens hat den Nutzen des Asphaltischen Oeles bey verhärteten Geschwüren in den Eingeweiden gezeigt. Hr. Schwenke hat Anmerkungen über die Todtenlisten zu Haag in den Jahren 1759-1763 geliefert. In diesen Jahren sind zu Haag 6622 Personen, und unter diesen, besonders in den Jahren 1762 und 63, 460 an den Kinderpocken, gestorben. Ueber diese letztere Zahl breitet sich Herr Schwenke hauptsächlich aus. Der Secretär der Societät Hr. van der Aa untersucht die Historie von dem Blutacker in den Evangelisten und in der Apostelgeschichte. Hr. Venema hat über eben diese Materie Untersuchungen angestellt, und besonders die Weissagung des Propheten Zacharias verglichen. Im zweyten Theile stehen zwey gekrönte Abhandlungen über die Mittel, den besten Gebrauch von dem Erdreich in den holländischen Provinzen zu machen. Hr. van de Copello giebet Nachricht von Beyspielen, nach welchen Personen zum zweytenmahl mit den Kinderpocken befallen wor-

den sind. Hr. Dryfhout und Hr. Monchy beschäftigen sich mit dem Nutzen der Einpfropfung der Kinderpocken. Hr. Hussen hat der Societät Anmerkungen über die Veränderung der Farben an dem Chamelaon vorgelegt. Hr. van Daken giebt Rechenschaft von der Cur eines gefährlich verletzten Hirnschädels. Herr Nokken beschreibt eine neue Maschine, durch welche der Tabacksrauch in die Eingeweide gebracht werden kann ꝛc.

Venedig.

Hier ist schon die zweyte Auflage von der Schrift herausgekommen, deren Titel wir hierher setzen wollen: Ragionamento intorno a'beni temporali posseduti, dalle Chiese, dagli ecclesiastici e da tutti quelli, che si dicono *mani morte*. In Venezia appresso Luigi Pavini 1766. con licenza de'Superiori. in 8. Man wird seit einiger Zeit in vielen Catholischen Staaten sehr aufmerksam auf die Materie von den Kirchenvätern. Man beobachtet, daß so viele weltliche Güter in die Hände der Geistlichen übergegangen, welche sie nicht zu dem Besten des Staats verwenden, welche die öffentlichen Lasten nicht mit tragen, und in einigen Staaten frey von Abgaben sind, wodurch nach dem Grundsatz, daß sie nicht können veräussert werden, der Umlauf des Geldes gehemmt wird, weil die Güter in todte Hände, wie man sagt, gekommen sind. Wie vielen Lärmen hat dieser Unfug in der Welt schon verursacht! Hat nicht noch neuerlich die Stadt Molfetta durch den Herzog von Vargas Macciucca dem König von Neapel eine sehr dringende Vorstellung machen lassen? Hat man nicht, da die Verordnungen der Könige nichts mehr geholfen, schon oft die Gewalt der Waffen gebraucht? Der Verf. dieser Schrift, welcher selbst ein Geistlicher und öffentlicher Lehrer des Canonischen Rechts in Friaul seyn soll, hat daher in Italien selbst grosse Bewegung gemacht. Er gründet seine Lehre auf fünf Grundsätze: 1) Christus hat die Kirche

che gestiftet, ohne ihr zeitliche Güter zu geben: die Diener der Kirche erhielten von ihm keine liegenden Gründe, sondern sie mußten von dem leben und das verwalten, was man ihnen und der Kirche zu ihrer Erhaltung brachte. 2) Die liegenden Gründe und Güter, welche die Geistlichen und Kirchen haben, haben sie in der Folge der Zeit durch die Begünstigung der weltlichen Fürsten erhalten, welche den Gläubigen erlaubt hat, sie auf eine gesetzmäßige Weise an die Kirche zu übertragen. 3) Diese Begünstigungen und Gestattungen der Fürsten sind so geschehen, daß dadurch die höchsten Rechte der weltlichen Fürsten nicht eingeschränkt worden, welche sich immer vorbehalten, sie zu erweitern, einzuschränken, zu mäßigen oder aufzuheben. 4) Kraft dieses sich vorbehaltenen Rechts liegt einem Fürsten unumgänglich ob, andere Verfügungen zu treffen, wenn es die Noth erfordert. 5) In seinen eigenen Staaten kann ein Regent solche Verfügungen für sich treffen, und hat keiner andern Macht nöthig, als seiner eigenen, ja er kann nicht einmal ohne Schaden seiner höchsten Majestätsrechte erlauben, daß sich andere Mächte darein mischen. Seinen ersten Grundsatz beweißt er aus der Schrift ziemlich protestantisch. Hernach kommt er auf die Beweise aus den ersten Kirchenvätern und der ersten Bischöfe von Rom. Er läugnet also ausdrücklich, daß der Besitz weltlicher Güter in den Händen der Geistlichen von Gott herkomme. Wir wissen nicht, wie zwey so entfernte Schriftsteller zu gleicher Zeit einerley Gedanken haben können. Der verkappte Veremund von Lochstein, den der Bischof von Freysingen in seinen Staaten verboten, der Churfürst von Bayern hingegen erlaubt hat, wo auch die erste Auflage dieses Werks in kurzer Zeit gänzlich verschlossen worden, eifert mit den nämlichen Gründen wider das vorgebliche Recht, und sein Widerleger ein Mitglied der bayerischen gelehrten Gesellschaft scheint das göttliche Recht nicht verstanden zu haben. Seinen zweyten Satz beweißt er

aus der ersten Kayser-Geschichte, und kommt bis auf das erste Gesetz hiervon vom Constantin dem Grossen, welcher im Jahr 321. erlaubte, Güter den Kirchen zu schenken oder zu vermachen. Er beruft sich auf den heil. Bernhard und auf den Cardinal Cajetan, welche lehren, daß auch damals die Geistlichen nur Verwalter der Güter gewesen, welche man den Kirchen hinterlassen. Die Kirchenversammlung von Chalcedon verordnete deswegen Oekonomen verschiedenen kayserlichen Befehlen zu Folge, welche wir noch im Codex des Justinians lesen. Eben dadurch beweißt er das Recht der weltlichen Fürsten über diese Güter. Er bringt den Befehl Innocentius II. bey, dessen Worte im Decret Gratians stehen. Clerici — ex possessionibus praediorum Imperatori sunt obnoxii. Den dritten Satz zu beweisen, sagt er, die Fürsten können sich hierinnen ihre höchsten Rechte, die sie von Gott haben, nicht schmälern lassen. Das Gesetz Constantins selbst mußte deswegen schon 40 Jahre hernach durch den Valentinian eingeschränkt werden. Er beruft sich hernach auf die Portugiesischen und Französischen Gesetze. Ja Pius der V und Clemens der VIII. haben in ihren Staaten als weltliche Regenten diesem Mißbrauch abzuhelfen gesucht. Das giebt er für eine heilige Einfalt aus, wenn die Geistlichen sagen, was man zur Erhaltung der Vergebung der Sünden der Kirche bringe, das opfere man Gott. Den vierten Grundsatz beweißt er aus dem Natur-Gesetz, aus der Schrift, aus Kayserlichen und Canonischen Gesetzen und aus dem Beyspiel vernünftiger Regenten selbst. Leo der H. schrieb an den Kayser Leo. Debes, Imperator, aduertere, regiam potestatem — maxime ad ecclesiae praesidium esse collocatam, vt ausus nefarios comprimendo, quae bene sunt statuta, defendas et veram pacem his, quae sunt turbata, restituas. Besonders redet er von dem Gesetz, K. Ferdinands vom Jahr 1524. Den fünften Grundsatz beweißt er so: Was Christus dem heil. Peter nicht gegeben, das

haben

haben seine Nachfolger auch nicht; folglich können und sollen sie sich nicht in solche Verordnungen der Fürsten mischen. Er schließt mit einer heftigen Anrede, wie nöthig es sey, bey gegenwärtigen Zeiten solchen Mißbräuchen abzuhelfen. Wir wissen nicht, was wir von den Italiänern denken sollen, wenn sie sich unterfangen, ihre Landsleute so frey zu belehren. Wie erhebt sich das Genie über die Bande des Aberglaubens!

Frankfurt an der Oder.

Im October v. J. vertheidigte allhier Herr Albrecht Heinrich von Arnim, aus der Uckermark, ohne Beystand eine Abhandlung: De legitima et actione ad eam supplendam per testamenti subscriptionem neutiquam sublata, auf 41 Seiten. Obgleich der Verf. eigentlich nur die Absicht hat, zu zeigen, daß eine Person, welche das Pflichttheil fordern kann, gleichwohl aber das Testament, worinnen ihr selbige zum Theil entzogen worden, unterschrieben hat, dadurch sich ihres Rechts keinesweges begeben habe, und also der Klage zu Erfüllung des Pflichttheils nicht verlustig werde, so holt er doch sehr weit aus, indem er mit folgender Untersuchung anfängt: Ob die Erbfolge und das Pflichttheil im Rechte der Natur gegründet sey? welches er bejahet. Wir wollen diese Meynung dem Herrn Verfasser allenfalls lassen, da sie ohnedem noch streitig ist, ob wir gleich das Gegentheil nach dem strengen Gesetz der Natur eher behaupten möchten. Wenn aber derselbe ferner seine Leser überreden will, schon in den ältesten Zeiten der Römer und selbst in den zwölf Gesetztafeln der Römer sey den Eltern untersagt gewesen, ihre Kinder zu enterben, so verdient er würklich wegen des fehlgeschlagenen Versuchs, neue Wahrheiten zu entdecken, unser Mitleiden. Der dabey gebrauchte Grund von dem Eigenthume der Kinder über das Vermögen der noch lebenden Eltern, ist fast unter der Kritik. Wenn dergleichen in den Gesetzen den Kindern zugeeignet wird, so geschiehet es erst zu den Zeiten, da das Pflicht-

theil

theil aufgekommen war, und ist niemals von einem würklichen Eigenthume zu verstehen, sondern es wird nur ein erdichtetes angenommen, um theils das Recht der Kinder, das Pflichttheil zu fordern, zu erläutern, theils um den Satz, daß die Kinder ipso iure als heredes sui et necessarii die väterliche Erbschaft erhalten, daraus herzuleiten. Fiel denn dem Herrn Verf. gar nicht ein, daß eben deswegen die querela inofficiosi testamenti und das Pflichttheil eingeführet worden ist, weil es ehedem den Eltern frey stand, ihre Kinder nach Gefallen sowohl gänzlich zu übergehen, als auch zu enterben? Oder wußte er vielleicht nicht, daß erst Justinian die Freyheit, die Kinder gänzlich zu enterben, nur auf gewisse Ursachen eingeschränket hat? Wir wünschten überhaupt, daß seine Belesenheit sich weiter, als auf einige der gewöhnlichsten systematischen Werke erstrecken, und ihm die vornehmsten hierher gehörigen Schriften eines Hotomanns, Chiflet ius, Retes, van de Poll, Politus von St. Sigismundo, Schultings, Bynkershoeks, und Westenbergs nicht unbekannt gewesen seyn möchten. Gleichwohl hätte diese ganze Untersuchung können wegbleiben, so wie auch die triviale Abhandlung vom Pflichttheile, womit sich der Herr Verf. bis S. 31. beschäftiget, und welche den größten Theil der ganzen Schrift ausmacht, nicht nöthig gewesen wäre. Die noch übrigen wenigen Blätter derselben sind eigentlich der Hauptfrage gewidmet: Ob man sein Recht, die actionem ad supplendam legitimam anzustellen, durch die bloße Unterschrift des Testaments als durch eine stillschweigende Verzichtleistung verliere? welches er verneinet, weil theils keine allgemeine Verzichtleistung hier gültig ist, sondern vielmehr nach der l. 35. C. de inoff. testam. eine ausdrückliche Aufhebung dieser Klage erfordert wird, theils die Unterschrift nur so viel anzuzeigen scheinet, daß der Unterschriebene sich aller Klagen, welche die Gültigkeit des Testaments einreissen, worunter aber die actio ad supplendam legitimam nicht gehöret, enthalten wolle.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

39stes Stück,

Montags den 18ten May 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Von folgendem Werke, dessen zwey erste Bände schon im J. 1763 herausgekommen sind, haben wir nunmehro wieder acht Bände auf einmal erhalten: Mélanges intéressans et curieux ou Abrégé naturelle, morale, civile et politique de l'Asie, l'Afrique, l'Amérique. 1766. 12. — Der dritte Band, welcher 415 Seiten stark ist, handelt von Siberien, von dem sogenannten Lande Yedso, von der Tartarey und von der kleinen Bucharey. Der vierte Band ist 371 Seiten stark, und enthält eine Beschreibung von China; der fünfte Band beschäftiget sich noch damit, und hat 370 Seiten; der sechste von 393 Seiten handelt von Corea, Japan, Tibet und Tunquin; der siebente (432 S.) beschäftiget sich mit Persien, Armenien, Georgien, mit den Usbeckischen Tartarn, mit der Asiatischen Türkey, mit Tunis und Algier. Im achten Bande (466 S.) redet der Verf. von Marocco, Aegypten, Arabien und Indien; im neunten (465 S.)

von Siam, von den beyden Halbinseln dis- und jenseits des Ganges und von den Inseln unter den heissen Erdgürtel; im zehenden (462 S.) von Afrika, den benachbarten Inseln und von den Ländern um den Südpol. Es ist beynahe ohnmöglich, aus allen diesen Bänden einen vollständigen Auszug zu geben; und wem wird wohl mit einzelnen Nachrichten gedient seyn? Der uns unbekannte Verf. hat aus guten, bisweilen auch aus schlechten Reisebeschreibungen alles zusammengetragen, was zu den Sitten, Gebräuchen, Wissenschaften, Künsten, zur Religion, zur Geschichte und zu den Producten dieser angeführten Länder gehöret.

Eben daselbst hat Hansy verlegt: Les préjugés du Public sur l'honneur. Avec des observations critiques, morales et historiques. Par *M. Denesle.* 1766. 3 Bände in 12. — Dies ist das Buch eines Philosophen, der zwar Gelehrsamkeit und Einsichten genug, aber wenig Ordnung und Genauigkeit besitzt. Wir haben viel gutes, auch in seinen Ausschweifungen, angetroffen, wenn man aber diese wegnehmen wollte, so würde sich sein Buch sehr wohl auf Einen Band haben einschränken lassen. Wir wollen den Inhalt möglichst kurz unsern Lesern vorlegen. Im ersten Cap. wird behauptet, daß das Gefühl der Ehre bey allen Menschen allgemein anzutreffen sey. Es wird zugleich das wahre und falsche Gewissen, und die daraus entspringende doppelte Gattung des Ehrgeitzes erklärt. Das 2te Cap. beschäftigt sich mit der Frage: ob die Ehre von den Meynungen unabhängig sey? und es wird behauptet, die Ehre sey bloß eine Folge der Erziehung. Wir zweifeln mit Grunde, daß dieser Satz nicht allgemein statt finden könne. Es wird hierauf die wahre Ehre beschrieben. Man lieset hier eine lange Ausschweifung von der Tugend des Cato, gegen welchen Hr. Denesle sehr unbillig ist. Im 3ten Cap. beschreibt er die falsche Ehre: allein, wie unordentlich!

deutlich! wie schlecht zusammenhängend! Das 4te Cap. handelt von der Natur und vom Ursprunge der Gerechtigkeit. Man findet hier auch eine lange Predigt wider die alten und neuen Philosophen. Im 5ten Cap. wird bewiesen, daß der Mensch, ohngeachtet der Stürme seiner Leidenschaften, die Grundregeln der Gerechtigkeit erkenne ꝛc. Im 6ten Cap. bemüht sich der Verf. zu beweisen, daß die Gerechtigkeit oder Billigkeit bloß eine natürliche Folge der Erziehung sey. Wie viel Stoff zu Widerlegungen würde man nicht auch hier finden können! Im 7ten Cap. handelt er von der verschiedenen Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft in Beziehung auf die Ehre. Das 8te und 9te enthält Widerlegungen des Machiavells. Im 10ten wird gezeigt, daß zwischen den Grundsätzen eines Fürsten von der Ehre und zwischen den Grundsätzen eines Privatmannes kein Unterschied sey. Der Verf. sucht diesen Satz mit vielen Beyspielen aus der Geschichte zu befestigen, welches auch im folgenden Cap. geschieht, in welchem von Staatsleuten in Beziehung auf die Ehre gehandelt wird. Auf eben diese Weise wird in den übrigen Capiteln vom Adel, vom Militärstande, von Magistratspersonen, von Kaufleuten ꝛc. gehandelt. Alles aber ist eine seltsame Mischung von vortreflichen, guten, schlechten, elenden, besondern und spitzfindigen Gedanken.

Eben dieser Verf. gab heraus: Les préjugés des anciens et nouveaux Philosophes, sur la nature de l'ame humaine, ou Examen du Matérialisme. Par *M. Deneſle.* 1765. 2 Bände in 12, wovon der erste 412 und der 2te 384 Seiten beträgt. — Hr. Deneſle zeigt auch in diesem Werke eine ausgebreitete Kenntniß, vielen Scharfsinn und mehr Ordnung, als in dem vorher angezeigten Buche. Er hat alle Einwürfe und Irrthümer der Materialisten gesammlet und widerlegt. Eleganz darf man nicht bey ihm suchen, aber desto

mehr Gründlichkeit. Der erste Band betrift die Metaphysik der Materialisten, und der zweyte ihre Moral. Es versteht sich von selbst, daß der Verf. sehr viel mit dem Spinoza zu thun haben müsse, und wir finden, daß er ihn Schritt für Schritt verfolgt, so, daß er auch Einwürfe dieses scharfsinnigen Kopfes widerlegt, die es kaum verdienen. Wir würden in eine unerträgliche Weitläuftigkeit verfallen, wenn wir die ungeheure Menge von Sätzen und ihre Widerlegungen nach der Reihe anführen wollten. Wir verweisen also die Liebhaber auf das Buch selbst, und versichern, daß sie ihre Neugierde befriedigt finden werden. Sie werden z. B. starke Beweise für den Satz finden, daß der Mechanismus nicht die würkende, sondern nur die gelegentliche Ursache (cauſſa occaſionalis) aller Empfindungen, Würkungen und Modificationen der Seele sey; ferner, eine richtige und umständliche Erklärung der vorherbestimmten Harmonie, des Systems von der besten Welt, des Grundsatzes vom moralischen Uebel ꝛc. Am Ende des Werks bemüht sich Hr. Deneſle zu beweisen, daß die Juden die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gewußt haben und führt viele Stellen des A. T. zur Bestätigung dieser Meynung an; allein, er hat uns in diesem Stücke keine Gnüge geleistet.

Rouen und Paris.

Anciennes loix des François conſervées dans les coutumes Angloiſes —— avec des Obſeruations hiſtoriques et critiques, où l'on fait voir que les coutumes et les uſages ſuivis anciennement en Normandie, ſont les mêmes que ceux qui étoient en vigueur dans toute la France ſous les deux premieres Races de nos Rois. Par *M. David Houard*, Avocat au Parlement de Normandie, et Conſeiller — Echevin de la ville de Dieppe. 1766. 2 Bände in 4. —— Es ist die

die bekannte Sammlung des Littleton, welche Hr. Houard übersetzt und mit vielen Anmerkungen versehen hat. In dem Vorberichte handelt er von der Geschichte der Normandie vor der Eroberung der Engländer, und von den Gesetzen und Gebräuchen der damaligen Zeit. Die Anmerkungen betreffen theils die Gesetze und Gewohnheiten der Angeln und Normänner, die in den fünf ersten Jahrhunderten der französischen Monarchie angenommen worden sind, und die Ueberbleibsel derselben in den heutigen französischen Gesetzen; theils die Veränderungen der französischen Gesetze vom Clodovaus an bis auf den heil. Ludewig. Weil uns dergleichen Dinge wenig interessiren, so glauben wir einer weitern Anzeige überhoben zu seyn. Die Anmerkungen über den Ursprung der Feuer- und Wasserproben sind vorzüglich würdig, gelesen zu werden.

Toul.

Wir wünschen, daß alle Liebhaber einer männlichen und feurigen Beredsamkeit das Vergnügen, wie wir, haben könnten, die Bogen zu lesen, die den Titel führen: Mandement de Mgr. l'Evêque Comte de Toul, Prince du S. Empire, qui ordonne des prieres publiques pour le repos de l'ame du Roi de Pologne, Duc de Lorraine et de Bar. 1766. 8. —— Alle Eigenschaften eines rechtschaffenen Fürsten, die sich in dem verstorbenen Stanislaus vereinigt haben, werden auf die lebhafteste und rührendeste Weise angepriesen und gerühmt. Nur eine Stelle! Sans cesse occupé des avantages, de la réputation même de ses Sujets, il n'emprunta jamais ni le travail, ni l'industrie de l'étranger. Il sembloit communiquer la grandeur de ses vues, l'étendue de ses lumiéres à ceux qu'il mettoit en oeuvre; et en leur traçant lui-même le plan de ses projets, il leur inspiroit,

en quelque sort, le goût, le génie, la facilité de l'exécution. Homme universel, tous les talens qui forment les grands hommes, il les possédoit dans ce dégré de supériorité, qui le rendront à jamais le modèle de ses égaux, l'admiration de ses inférieurs; politique saine et profonde dans la discussion des intérêts et dans le maniment des affaires; —— esprit assez sublime pour pénêtrer dans le sanctuaire de toutes les sciences, les enrichir par ses écrits, les protéger par ses liberalités; coeur assez vaste pour embrasser tous les besoins de l'humanité, les porter dans ses entrailles, les soulager par ses bienfaits. Est-ce le portrait de plusieurs grands hommes que je viens de tracer? Non, c'est à peine une légère ébauche des éminentes qualités du Roi de Pologne etc. Jedoch genug! Man muß alles lesen.

Hamburg.

Hier ist bey Wörnern erschienen: *D. Valent. Ernesti Loescheri* Breuiarium theologiae propheticae, breuem institutionem monitaque salubertima ad illius studium rite sobrieque instituendum continens. Luci publicae exposuit et praefatus est *Io. Dietericus Winklerus*, S. Theol. Doctor, Pastor ad D. Nic. et Scholarcha Hamburgensis. 1766. 5 Bogen in 8. —— Verschiedene von den neusten Schriften, in welchen die prophetische Theologie sehr unrichtig, fast schwärmerisch, und mehr nach willkührlichen Einfällen und metaphysischen Hirngespinsten, als nach einer gründlichen Auslegungskunst vorgetragen ist, haben den um die Wissenschaften durch andere Arbeiten sehr verdienten Hrn. D. Winkler bewogen, diese Grundsätze des seel. Löschers, über welche er ehemals in Wittenberg gelesen, aus zwey nachgeschriebenen Collegien zum Druck zu befördern. Es ist freylich mehr ein

Grund-

Grundriß, als eine ausführliche Bearbeitung der prophetischen Theologie; inzwischen ist er so beschaffen, daß man sich einen vollkommen deutlichen Begriff von dem ganzen Umfange dieser Wissenschaft daraus bilden kann, und viele nützliche eingestreute Anmerkungen von Löschern sowohl, als vom Hrn. Winkler, machen das Werkgen schätzbar. In den Vorerinnerungen handelt das erste Capitel von der Natur der prophetischen Theologie, das zweyte, von den Weissagungen und von den Propheten, und das dritte, von der prophetischen Beschaffenheit der Bibel. In den fünf Capiteln des ersten Theils werden die unrichtigen Methoden anderer prophetischen Theologen aus einander gesetzt und widerlegt; und im zweyten Theile, der aus vier Capiteln besteht, trägt Löscher die Manier vor, nach welcher er glaubt, daß man dieses Studium am sichersten und gründlichsten treiben könne. Das erste Cap. schreibt allgemeine Regeln vor; das zweyte handelt von den zuverläßigsten Prophezeyhungen, deren Anzahl auf funfzehen gesetzt wird, nach welchen man verfahren muß; im dritten findet man des Verf. Hypothese analytisch und synthetisch ausgeführt; und im vierten Cap. wird noch besonders von den allegorischen und historischen Vorbildern gehandelt.

Halle.

Unter dem Vorsitze des Hrn. M. Schirachs vertheidigte den 8ten April Herr Gerhard Arnold Sybel, aus Westphalen, eine von ihm selbst verfertigte Abhandlung: Super parabolis Sacris tentamen aucupium delectationis fabularum expendens. (4 B.) Der Herr Verfasser sucht die Aehnlichkeit, welche die Parabel mit den Fabeln haben, und wodurch sie oft selbst nichts anders als Fabel sind, zu beweisen und auseinander zu setzen. Er theilt daher seine Schrift in drey Theile; in dem ersten untersucht er die Natur

und die wesentlichen Eigenschaften der Fabel. Der Ursprung der Fabel wird bey den Orientalern gesucht, und besonderen Gelegenheiten, die die Allegorie aus Nothwendigkeit erzeugten, zuschrieben. Die den Aesopischen Fabeln angehängten Sentenzen werden für unächt, und die Erzählungen selbst hin und wieder für verdächtig gehalten. Die Fabel selbst beschreibt der Herr Verfasser, als: eine kurze Erzählung einer Handlung, die uns durch ein Bild von den Sitten unterrichte. Er redet hierauf von den Eigenschaften der Fabel, dem bildlichen, der Wahrscheinlichkeit, der Handlung, und dem eigenthümlichen Interesse der Fabel. Der zweyte Theil zeigt erst den Grund des paraboliſchen Vortrags bey den Juden in ihrem Vorurtheilen, Nationalcharakter, und den besondern Umständen, welche Christum bewogen seine Lehren in dieses Gewand einzukleiden. Hieraus wird ein Unterschied für eine dreyfache Gattung der Parabel festgesetzt, nachdem Christus seine Jünger, oder das Volk, oder seine Feinde lehren wollte, und die Parabeln der letztern Art werden für vollkommne Fabeln erklärt; und unter andern bemerkt, daß ihnen moralische Maximen, die dazumal sehr bekannt waren, zuweilen angehängt sind, ausser dem eigentlichen *Inuendo*, welches in der Erzählung lag, oder auch darzu gesetzt wurde. Im dritten Theile redet der Hr. Verf. von dem neuen Vortrage der Fabeln, der von der alten ihren sich besonders durch die Lustigkeit und Naivität unterscheidet. Er zeichnet kurz das charakteristische des Phädrus, Lafontaine, Gellerts, Lichtwers und Lessings, dessen Fabel er des griechischen güldnen Weltalters würdiger als unsers halten will. Er muthmaßt endlich, daß bey denen Alten vielleicht schon eine gewisse Lebhaftigkeit der Erzählung in Fabeln statt gefunden habe, davon uns die Beweise itzt aus einigen angeführten Stellen der alten Schriftsteller zu nehmen wären, und zeigt schon bey den Minnesingern lange vor den Fontaine einen gewissen muntern und lebhaften Ausdruck.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

40stes Stück,

Donnerstags den 21sten May 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage ist erschienen: **Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen vom Herrn Geheimenrath Klotz.** 190 Seit. 8. Es werden in dieser Schrift die Münzen von einer Seite angesehn, von welcher sie bisher noch niemand betrachtet hat. Denn wenn auch einige Gelehrte, als Addison, zerstreute und einzelne Anmerkungen über dieselbe geliefert haben, so ist doch noch von niemand gleichsam ein System der Geschichte der Kunst und des Geschmacks zusammengesetzt worden. Gleichwohl hat man, da man sie nicht von dieser Seite erwogen, einen grossen Theil des Nutzens verlohren, welchen die Münzen in Ansehung der Cultur des Geistes haben können. Der Hr. Verf. macht überhaupt, nachdem er einiges von der pedantischen Gelehrsamkeit vieler Antiquarien errinnert, anfangs einige Betrachtungen über die bildenden Künste, welche oft Verrätherinnen der Denkungsart deren sind, welche

sich damit beschäftigen. Dies wird an Raphaels, Michel Angelo, Joseph Ribera, Hannibal Caraccio und anderer Werken gezeigt. Daß aber auch Münzen den moralischen Character eines Fürsten und einer Nation entdecken, wird aus den Münzen der mittlern Zeiten, Ludwigs des XIV. der Holländer, und andrer gelehrt. Die Abhandlung selbst hat zwey Theile. Im ersten werden die Vorstellungen, Sinnbilder und Aufschriften betrachtet, geprüft und daraus gezeigt, wie der Geschmack in dieser und jener Zeit, bey diesem und jenem Volke beschaffen gewesen. Denn in jenen Stücken wird man mehr oder weniger Erfindung, Einfalt, Richtigkeit, Deutlichkeit und Anstand finden, ie mehr oder weniger ein Volk durch Geschmack gebildet, und die Zeiten durch Wissenschaften aufgeklärt gewesen. Der zweyte Theil betrift das Mechanische der Münzen, und ist auf die Begriffe gebaut, welche wir uns aus der Zeichnung und aus der Arbeit von der Kunst zu machen haben — Bey dergleichen historischen Schriften, wo eine zusammenhängende Ordnung ist, läßt sich kein Auszug machen, ohne in eine zu grosse Weitläuftigkeit zu verfallen. Wir merken daher an, daß der Hr. Verf. besonders sein Augenmerk mit auf die Kunst in Stein zu schneiden gerichtet, und oft Anmerkungen eingestreut habe, die ihm die Verwandschaft der Materie angebothen. So finden wir S. 32. folg. Anmerkungen von Allegorischen Vorstellungen und eine Vergleichung der alten und neuern in diesem Puncte. „Die Allegorie, sagt er unter andern, der Griechen und Römer ist wie der leichte Schleyer, welchen die Hand des Tryphon über das Gesicht des Cupido und der Psyche warf, nicht um es zu bedenken, sondern durch den dünnen Flor liebenswürdiger zu zeigen. (Er redet von einem geschnittenen Steine). Die Allegorie der Neuern gleicht den drückenden und schweren Bekleidungen der Heiligen an alten Domkirchen in

Fran-

Franken und Bayern.“ Es folgen einige andere Anmerkungen, als S. 41. über die Nachahmung des Schönen bey den griechischen Künstlern: S. 46. über die Schönheit der Medusa. S. 49. von einerley poetischen Vorstellungen auf Münzen und geschnittenen Steinen: S. 79. von den geharnischten Brustbildern und einem thörichten Hochmuth einiger Rathsherren in Reichsstädten, sich im Harnisch auf Münzen prägen zu lassen: S. 96. von der ausgelaßnen Freyheit Medaillen zu schlagen: S. 104. von der Verschiedenheit der Griechen und Römer in Ansehung der Liebe zu den Künsten und der sanften Empfindungen. „Wenn auch die Römische Muse, sagt der Hr. Verf. sanftere Empfindungen singen wollte, so mußte sie sich mit Blumen schmücken, welche sie der Griechischen abborgte und die unter dem Italienischen Himmel halb verwelkten. Der Ausdruck des süssen Gefühls zeugte bey ihnen von der Kunst und Mühe, welche die Delicatesse der Empfindungen, die jenen eigen war, nachzuahmen und auszubilden suchten, so wie er bey den Griechen die liebliche Sprache der Natur selbst war, und der ungekünstelten Röthe glich, welche die blühenden Wangen eines unschuldigen Mägdchens plötzlich färbt und die geheimen Empfindungen der Seele wider ihren Willen verräth.“ S. 122. f. wird durch einige merkwürdige Entdeckungen gezeigt, daß man in Bildern auf Münzen berühmte Werke anderer Künstler nachgeahmt hat, und S. 128. wird von dieser Nachahmung alter Künstler unter einander überhaupt gehandelt. S. 153. wird ein Gemählde des Guido Rheni critisirt, und S. 178. wird aus sehr deutlichen Exempeln bewiesen, daß die alten Künstler die Regeln der Perspectiv gekannt und ausgeübt haben. Ueberhaupt wird diese Streitigkeit ins Licht gesetzt.

Leuwarden.

Von des Herrn Prof. Venema Commentario ad Psalmos haben wir den vierten Band in 4. erhalten, welcher im vorigen Jahre abgedruckt worden ist. Die Erklärungen gehen vom 65sten bis 85sten Psalm. Die Methode ist eben diejenige, die in den ersten drey Bänden beobachtet worden ist. Zuerst stehet eine lateinische Uebersetzung, die aber sehr wörtlich ist, und wenig Römisches Genie verräth. Nach der Uebersetzung folgen Prolegomena, in welchen der Inhalt, die Absicht, Gelegenheit und Zeit der Verfertigung eines ieden Psalmes erkläret wird. Dann folgt Explicatio, in welcher ieder Psalm Wort für Wort durchgegangen, grammatikalisch und exegetisch erläutert wird; endlich Vsus, den der Hr. Verf. mit Recht nur kurz anführet. In seinen Erklärungen will er ein Eklektikus, und von keiner besondern Parthey seyn; man siehet aber doch, daß er sich hauptsächlich nach der Schultensischen Erklärungsmethode richte, obgleich nicht immer mit Schultensischem Scharfsinne. Der Hr. Venema ist auch in diesem Bande oft zu weitläuftig, zumahl bey Stellen, wo es gar nicht nöthig war. Nicht selten dienen seine Anmerkungen mehr zur Vermehrung des Wörterbuches, als zur Aufklärung schwerer Stellen. Mit einer kurzen und körnigten Erklärung würden sehr viele Stellen verständlicher worden seyn, da man hingegen bey der Methode des Hrn. Venema ermüdet wird, und den Psalm ganz aus den Gedanken verliehret. Poesie muß seine Sache nie gewesen seyn; denn wie sehr vermissen wir z. B. bey den erhabenen 68sten Psalm, den David in einer wahren Begeisterung des Himmels sang, einen empfindungsvollen Lowth! Ueberhaupt würde Hr. Venema am sichersten gethan haben, wenn er uns seine besten kritischen Bemerkungen über die Sprache in einen kleinen Bändgen (denn die würklich neuen Erklärungen

gen

gen lassen sich noch wohl zählen) mitgetheilt und seine Uebersetzungen, Prolegomenen (wenigstens die meisten) und Usus für sich behalten hätte. Allein, er macht es eben so, wie viele mit den Griechischen und Römischen Schriftstellern zu thun pflegen, die, wenn sie nur 10 bis 12 Beobachtungen oder Muthmassungen gemacht, gleich neue und ungeheure grosse Ausgaben besorgen, um nur das Vergnügen zu haben, viele Bände von ihrer Arbeit aufzuweisen. Dieser Band wird, wie die vorhergehenden, mit einem doppelten Register beschlossen, wovon das erste die bey Gelegenheit erklärten Stellen anderer biblischen Bücher und das zweyte diejenigen hebräischen Wörter enthält, die weitläuftig erläutert worden sind. Von der unzähligen Menge Erklärungen Beyspiele anzuführen und Prüfungen darüber anzustellen, gehöret nicht für die Einrichtung unserer Blätter.

Minden und Leipzig.

Noch im vorigen Jahre kam folgendes Buch in 8. heraus: Ebenezer Erskine Betrachtungen über die Zuversicht des Glaubens, aus dem Englischen übersetzt. Der Verf. soll ein Prediger zu Sterling in Schottland gewesen seyn. Es enthalten diese Betrachtungen lauter erbauliche Gedanken im Herveyschen Geschmacke. Es sind ihrer sechse, und betreffen alle die Stelle Hebr. 10, 19-22. Die erste dienet zu einer Einleitung und handelt von dem Zusammenhange dieser Stelle; die zweyte, vom Glauben überhaupt; die dritte von der Zuversicht des Glaubens; die vierte, von der völligen Zuversicht; die fünfte, von verschiedenen sich auf die vorhergehenden Betrachtungen beziehenden Materien z. B. von den Vortheilen des wahren Glaubens und von der Schädlichkeit des Unglaubens; und die sechste, wie man zum Besitz des Glaubens gelangen könne. Nach seinen Grundsätzen

konnte der Verf. nichts von der Busse gedenken, die wir für das beste und sicherste Mittel, gläubig zu werden, halten. Er schlägt deswegen drey andere Mittel für, die wir, so wie das ganze Buch, bey den Verf. selbst zu lesen überlassen.

London und Paris.

Unter dieser Aufschrift ist erschienen: Essais sur les principaux événemens de l'Histoire de l'Europe, contenant des considérations politiques et historiques sur les régnes d'Elisabeth, Reine d'Angleterre, et de Philippe II, Roi d'Espagne. 1766. 2 Bände in 8, wovon der erste 183, und der zweyte 178 Seiten stark ist. — Diese Versuche verrathen einen Mann von ungemein durchdringender Scharfsinnigkeit und ein historisches Genie von der ersten Grösse. Gleich die vorausgeschickten Betrachtungen über die Theorie der Geschichte und über die Gewißheit und Ungewißheit derselben lassen uns den ernsten Geist, der über die Begebenheiten mit pragmatischer und politischer Einsicht denkt, sehr deutlich sehen. Im ersten Theile untersucht der Verf. die Regierung der Königin Elisabeth. Es wird zuerst die unglückliche Regierung der Königin Maria geschildert. Es folgt eine Untersuchung, ob Elisabeth gut papistisch oder protestantisch gesinnt gewesen sey, und der Verf. hält sie für neutral, und unterstützt seine Meynung mit vielen überzeugenden Beyspielen, unter andern mit ihrem Betragen in Ansehung der Bluthochzeit. Die vornehmste Staatsmaxime der Elisabeth, sagt unser Verfasser, war die Verstellung. Bloß aus politischen Absichten unterstützte sie die Reformation. — Der zweyte Theil beschäftiget sich mit der Regierung Philipp des II, Königs in Spanien. Nach einigen Anmerkungen über die Vorsicht, die man anzuwenden hat, wenn man sich gegen allgemein angenommene Meynungen in der Geschichte

schü-

ſchützen will, entwirft unſer Ungenannte den verhaßten Character Philipps nach unwiderſprechlichen Handlungen deſſelben, und zeigt das Widerſprechende, das ſich in demſelben findet, nebſt den Urſachen an. Er handelt weitläuftig von der unbedachtſamen Vertreibung der Mauren; von der unüberlegten Aufführung Philipps gegen ſeine proteſtantiſche Unterthanen, und der darauf erfolgten Revolution mit Holland; von ſeiner angewandten Sorgfalt, die Europäiſchen Staaten immer in Uneinigkeit zu erhalten. Ueberhaupt mahlt er Philippen mit den häßlichſten Farben, er nennt ihn un Prince ſouverainement fourbe, toujours hypocrite, toujours déteſté, toujours cruel, toujours ſuperſtitieux, toujours défiant, toujours minutieux etc.

Paris.

Lacombe hat verlegt: Hiſtoire des progrès de l'eſprit humain dans les ſciences exactes et dans les arts qui en dépendent, ſçavoir, l'arithmétique, l'algebre, la géometrie, l'aſtronomie, la gnomonique, la chronologie, la navigation, l'optique, la méchanique, l'hydraulique, l'acouſtique et la muſique, la géographie, l'architecture civile, l'architecture militaire, l'architecture navale. Avec un abrégé de la vie des Auteurs les plus célèbres dans ces ſciences. Par *M. Saverien.* 1766. 1 Alph. 9 Bogen in 8. — Es wäre zu wünſchen, daß alle Liebhaber der mathematiſchen Wiſſenſchaften dies Buch läſen, ehe ſie noch die Wiſſenſchaften ſelbſt zu ſtudieren anfiengen, wenigſtens gleich alsdann, wenn ſie die Anfangsgründe derſelben gelegt hätten. Sie würden eben den Nutzen empfinden, den der Anfänger der Philoſophie aus dem Leſen einer gut geſchriebenen Geſchichte der Weltweisheit ziehen kann. Hr. Saverien beſchreibt mit vieler Genauigkeit den Urſprung, den Fortgang, die Abwechſelungen,

selungen, mit einem Worte, die Geschichte der auf dem Titel angegebenen Wissenschaften. Er begnügt sich nicht bloß mit Erzählung der Geschichte dieser Wissenschaften überhaupt, sondern man findet auch bey ihm die Geschichte einzelner Sätze, Erfindungen und Erfahrungen, und zugleich macht er einen kurzen Begrif von den beschriebenen Wissenschaften selbst. Wenn er z. B. die Geschichte der Perspectivkunst, die er als später erfunden nach der Geschichte der Optik abhandelt, beschreibt, so redet er von ihrer ersten Entdeckung, von den nach und nach erfundenen Regeln der Perspectiv, von der sogenannten Perspective curieuse, von der Erfindung des Mikroskops und den mannigfaltigen Verbesserungen desselben, von den Verdiensten des Keplers, Snellius und Cartes um die Lehre von der Refraction, von der Farbentheorie des P. Castel, von den Newtonischen Teleskopen, von den verschiedenen Ferngläsern ꝛc. Den Beschluß machen kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Männer, die in dem Buche selbst oft genannt, und als Erfinder und Verbesserer gedachter Wissenschaften anzusehen sind. Die ersten sind: Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras ꝛc. und die letztern: Halley, l'Hopital, Bernouilli, Wolf und Clairaut.

Petersburg.

Discours sur l'utilité des Cabinets d'Histoire naturelle dans un Etat et principalement en Russie. Par *M. Madonnetti* 1766. 8. — Der Redner beweißt zuerst, daß uns das Studium der Naturgeschichte Kenntnisse von Gott verschaffe und die Sitten bessere. Er zeigt alsdann überhaupt den Nutzen, den ein Staat, und insbesondere Rußland daraus ziehen könne. Am besten hat uns die Stelle gefallen, wo Hr. Madonnetti den Satz untersucht und beweißt, daß ein vernünftiges Studium der Naturgeschichte den Geschmack bilde. Er rühmt deswegen vorzüglich die Bemühungen Peter des Grossen und der heutigen Kayserin wegen Anlegung der vortrefflichen Naturaliencabinette.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

41stes Stück,

Montags den 25sten May 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage sind herausgekommen: *Christiani Crusii*, nuper Professoris Eloquent. Vitemberg. Opuscula ad historiam et humanitatis litteras spectantia: praefatus est *Christianus Adolphus Klotzius*. 8. Wir wollen zuerst von der Vorrede reden, welche 64 Seiten beträgt. In derselben wird erstlich von den Lebensumständen des Verf. geredet, welcher, da eben der letzte Bogen abgedruckt wurde, verstarb. Da Hr. Klotz gewisse Umstände nicht hat können mit Stillschweigen ganz übergehen, so entschuldiget er sie doch dadurch, daß er keine Boßheit eines schwarzen Herzens, sondern Schwachheiten findet, welchen das Geschlecht der Menschen ausgesetzt ist, und bey denen man immer noch den Titel eines ehrlichen Mannes behaupten kan. Dann folgen 13 Briefe, welche der seel. Gesner an Crusius geschrieben hat, und verschiedene Lebensumstände erläutern, überhaupt aber merkwürdig sind. Endlich sagt Hr. Klotz seine

Meynung von diesen Schriften selbst, und ist nicht überall mit dem Verf. zufrieden, am wenigsten da, wo er intolerante Gesinnungen äussert. Dieses giebt ihm Gelegenheit seine Vorrede also zu beschliessen: Equidem si, qua in Academia Crusius versatus sit, inter quos vixerit, mecum reputo, facile, vnde illa orationis sententiaeque atrocitas orta sit, intelligo. Meo vero animo illa nec placet, nec dum viuam, placebit vnquam. Quoties enim cogito, esse a maioribus nostris certos libros compositos, quibus Lutherani coetus doctrina tradatur, hodieque quibusdam in locis omnes, qui munus capessant, iusiurandum dare debere, nunquam se a maiorum sententiis recessuros esse: si reputo, homines fuisse maiores nostros eosque libros iis temporibus scripsisse, quibus, vix pristina, quae diu orbem terrarum oppressérat, barbarie depulsa, nondum ea fuerit eruditionis facies, non is Philosophiae honor, qui post duo demum secula bono librorum sacrorum interpreti facem praeferat: si dissensum illum, qui nimis heu! diu rem Christianam turbauit, non fundamenta Christianae religionis conuellere et euertere, sed ad capita tantum spectare quaedam considero, de quibus, saluo et integro reliquae doctrinae honore, salua hominum salute, in diuersas sententias abire licet, si perpendo, Deum opt. max. animum spectaturum esse olim illo decretorio die, illiusque honestatem, probitatem, candorem, virtutesque, quas Christianis exemplum et vox magistri diuini commendauit, alias, non disputationum de verbis acumen: haec igitur si mecum cogito atque illud sollemne iusiurandum recordor, ita me Deus immortalis amet, vt toto corpore contremisco! Tum demum sentire incipio meam felicitatem, qui ea in vrbe viuam, vbi meo arbitrio Deum colere licet, vbi nulla domus minacibus eorum vocibus personat, qui infesto fratribus animo omnes condemnare audeant, quos, licet pie

Deum

Deum diuinumque illius filium venerantes virtutisque ſtudioſos omnis, aliter de quibusdam opinionibus exiſtimare animaduertant, quam librorum, vt appellantur, ſymbolicorum auctoritas aliarum terrarum ciues credere et docere iubeat: tum, inquam, non poſſum non ſapientiam et excelſum animum *Friderici Magni*, cui Deus faueat! celebrare, cuius in terris non hominum plus valet auctoritas, quam Dei, nec libertas honeſta ſentiendi legum acerba ſeueritate conſtringitur. O vtinam aurea libertas ad reliquum quoque hominum genus deſcendat, et vincula, non corpori, ſed, quod durius eſt, animo turbulentis temporibus iniecta nec demta (*deruta* iſt ein Druckfehler) adhuc, rumpat! — Sed pono calamum. Liquèſcere ſentio pectus cogitatione acerbi imperii, quod tot homines, alligatos maiorum ſententiis deinctosque certorum verborum lege pati video. — Gewiſſer Urſachen wegen haben wir die ganze Stelle hergeſetzt, und wem ſie nicht gefällt, der iſt nicht verbunden, ſie noch einmal zu leſen. — Die Cruſiſchen Opuſcula ſelbſt nehmen 300 Seiten ein. Es werden in denſelben beſonders einige hiſtoriſche Materien mit beſonderer Beleſenheit abgehandelt. Was er von den Comitibus Palatinis ſagt, hat uns vorzüglich gefallen, und die älteſte Sächſiſche Hiſtorie erhält viele Erläuterungen. Der Werth der letztern läßt ſich aus dem günſtigen Urtheile beſtimmen, welches ein bekannter groſſer Kenner der Sächſiſchen Geſchichte, der Hr. Hofrath Boehme allezeit von ihnen gefällt hat, ſo wie er auch zu dieſer Ausgabe beförderlich geweſen. Wir ſetzen die Ueberſchriften dieſer Schriften, deren 46 ſind, hierher, und ſagen nur noch, daß ſie gröſtentheils im Namen der Univerſität ausgefertiget worden ſind. 1. de humanitatis ſtudiorum rara aeſtimatione. 2. de ſtudiis ex vtilitate patriae a Smyrnaeis quondam aeſtimatis. 3. de bonis fortunae, calamitatum humanarum cauſſis. 4. de origine

gine mali in humana natura. 5. Vindiciae priſcorum Germanorum, contra ſcribarum iniurias, litterarum haud expertium. 6. de diuerſis vulgi et peritorum in aeſtimando ſtudiorum pretio iudiciis. 7. de facibus religionis obtentu incendio reip. ſubiectis. 8. de verae liberalitatis ingenio. 9. Defenſio defenſorum religionis inermium. 10. de M. Aurelii victoria Marcomannica et litteris ad Senatum. 11. de perturbatione reip. ex religionum calumnia. 12. de antiquitatibus *Comitum Palatinorum*. 13. de hiſtoriis et picturis in Fridericum I. Imp. iniuriis. 14. nonnulla ex antiquitate Saxonica. 15. de Gregorio VII. ob ſuppreſſam ſcripturam S. nouatore in rebus Chriſtianis audaciſſimo. 16. Conſilium de genere legati maxime pii Academiarum ad incrementa. 17. de Academiarum dignatione. 18. Laus conſtantiae Phil. Melanchthoni aſſerta. 19. Laus grammatici Phil. Melanchth. vindicata. 20. Proluſio orationi in memoriam pacis Oliuenſis habendae praemiſſa. 21. Prol. ſolemnibus Academicis ob reſtitutam pacem et reditum Regis Aug. praemiſſa. 22. Prol. ſupremo honori Frid. Auguſto habendo praem. 23. Prol. ſupremo honori Friderico Chriſtiano habendo praem. 24. *de* antiquit. Com. Palat. Prol. II. 25. de ſedibus primis Marcomannorum et tropaeis Druſi. 26 — 29. de originibus Alamannicis. 30 — 37. de originibus Saxonicis. 38. de geographicorum, quae ſub Ptolemaei nomine circumferuntur, fide et auctoritate. 39 — 45 de Origg. Sax. 46. Obſeru. in Taciti Germania. Die Forſcher Teutſcher Alterthümer werden nicht wenig finden, was ſie vergnügt, und die übrigen Abhandlungen haben das Verdienſt, daß ſie ſich nicht unangenehm leſen laſſen.

In eben dieſem Verlage ſind herausgekommen: *Io. Frid. Herelii* Satirae tres. *Haec ego non credam Venuſina digna lucerna? Haec ego non agitem?* Iuuenal.

uenal. 160 Seit. 8. Dieſes Buch hat uns viel Vergnügen gemacht, und wir laden alle ein, es zu leſen, die ſich einige Stunden angenehm vertreiben wollen. Die Schreibart des Hrn. Verf. deſſen wir ſchon einmahl mit verdientem Lobe gedacht haben, iſt rein, lebhaft und verdient den Namen einer lateiniſchen Schreibart: die Einfälle ſind munter, witzig, und die Satyre ſelbſt iſt oft lachend, aber öfterer bitter und empfindlich. Es enthält dieſes Bändgen 3 Aufſätze. 1. Oratio in laudem veterum librariorum *Amſtelodami* in ſolenni Criticorum conſeſſu recitata. In dieſer wird die Unhöflichkeit, Pedanterey, Stolz und Zankſucht, welche viele Critiker lieben, geſchildert. Der Hr. Verf. hat ſich einige Anecdoten aus der gelehrten Geſchichte zu Nutze gemacht, und ſehr glücklich auf ſie angeſpielt. 2. de ſtatu litterario reipublicae *Moropolitanae* ad amicum epiſtola. 3. Epiſtola ICti Moropolitani ad filium in Academia commorantem. Der Vater will ſchlechterdings einen Practicum aus ſeinem Sohne haben, widerräth ihm alles Studiren der ſchönen Wiſſenſchaften, und ſtellt ihm die Glückſeligkeit vor, einmahl perilluſtris Reipublicae Conſiliarius zu werden. — Beyde Aufſätze haben viel Galle, und ſind oft in einem Ariſtophaniſchen, oft Juvenaliſchen Tone geſchrieben. Aber das Vergnügen, welches der Leſer, der nicht hierbey intereßirt und mit gewiſſen Umſtänden bekannt iſt, empfindet, iſt gewiß ſehr groß. Die reſp. Moropolitana iſt wohl keine Platoniſche Republic. Wir überlaſſen dem Leſer, den wahren Namen zu errathen. Wenn er einige der lebhafteſten Schilderungen mit der Vorrede vergleicht, ſo wird ihm dieſes nicht ſchwer fallen. — Es hat uns in dieſem Buche weiter nichts mißfallen, als daß wir nur drey Aufſätze fanden, und ſtatt einen ganzen Tag uns nur durch die Lectüre zu erheitern, wir nur uns einige Stunden vergnügen konnten.

Berlin.

Lange hat verlegt: Liber latinus in vsum puerorum Latinam linguam discentium editus ab *Antonio Frider. Büsching.* 132 Seit. 8. Da der Hr. V. (S. 22.) selbst vorhergesehn, daß nicht alle, die dieses Buch lesen, mit ihm einerley Meynung seyn werden, und auch (S. 14.) sich erkläret, daß er allezeit wahre Verbesserungen dieses Buchs mit vielem Dank annehmen werde, so werden wir unsere Gedanken desto lieber eröffnen. Der Hr Verf. hat über dieses so gegründete Verdienste, daß sie gewiß dadurch nicht geschwächt werden, wenn wir erklären, daß wir über einige Dinge anders denken, und ein Mann, der wie Hr. Büsching, das öffentliche Beste zu seinem Hauptzweck macht, giebt jene Erklärung gewiß aus keiner andern Absicht, als weil sie mit seinem edlen Zwecke übereinstimmt. Der Hr. Verf. errinnert ganz wohl, daß die Kinder alsdenn zur Erlernung der lateinischen Sprache am besten angeführt würden, wenn man ihnen lauter ächte und gute lateinische Wörter und Redensarten und zugleich verständliche, angenehme und nützliche Sachen bekannt mache. Zu diesen rechnet er zuerst die körperlichen Dinge und daher enthält der erste Theil dieses Buchs rudimenta naturalis historiae: (de homine, de animalibus, de plantis, de terris, de aqua, de aëre et illis, quae in eo suspensa fluctuant,) ferner die Anwendung dieser Erkenntniß zur Bestätigung und Erläuterung der Lehre von dem Daseyn Gottes, desselben unverbesserliche Regierung der Welt, und den daraus fliessenden Pflichten, weswegen der zweyte Theil überschrieben ist, de deo et cultu diuino, de officiis cuiusque erga se et erga alios et de diaeta, endlich der Ackerbau und die Oeconomie, welche der dritte Theil begreift. (Es fragt sich nur, ob junge Leute nöthiger haben, sich eine Fertigkeit Lateinisch von diesen Dingen zu reden und zu schreiben, zu verschaffen, als von historischen

torischen Dingen u. s. w. In die Nothwendigkeit, lateinische Briefe zu schreiben, werden gewiß die meisten eher gesetzt, als von allen diesen Dingen etwas aufzusetzen. Nicht zu gedenken, daß wahrhaftig es nicht so leicht ist, diese Abhandlungen zu verstehen, als Briefe, Geschichten u. s. w. Und man fängt doch den Unterricht gerne von dem leichtesten an. Denn wenn der Hr. Verf. (S. 10.) behaupten will, daß Fabeln, Ciceronis Briefe, Sprüchwörter, Erzählungen nicht vorzüglich reitzend und nützlich für Kinder sind, so wird ihm dieses so leicht niemand zugeben. Was hört das zarte Alter lieber, als Fabeln und Geschichte? Wodurch wird also ihre Aufmerksamkeit leichter erhalten? Welche Leichtigkeit und natürliche Schönheit, an die man die Jugend nicht zeitig genug gewöhnen kann, herrscht in Ciceros Briefen, zumahl wenn man eine Wahl trift? Morhofs Urtheil hiervon ist bekannt). Was nun aber die angezeigten Materien anbetrift, so sagt der Hr. Verf. daß er es sich zum Gesetze gemacht, (S. 12.) sie bloß mit Worten der besten classischen Schriftsteller vorzutragen, und wir geben ihm das Lob, daß er sich ungemeine Mühe hierinne gegeben habe. (Allein erstlich gesteht der Hr. Verf. selbst, daß er zu den Plinius und Seneca seine Zuflucht habe nehmen müssen, d. i. zu Autoren, welche die Fehler ihres Zeitalters noch durch eigene vermehrten: zweytens giebt er selbst zu, daß er jenes Gesetz habe bisweilen übertreten müssen, und was er von dem Cicero unserer Zeit sagt, leidet eine sehr grosse Einschränkung. (S. 13.) denn ein Cicero muß am wenigsten Soloecismen begehn). Bey dem Seidenbau hat er sich völlig an den Dalechamp gehalten. (Vida, wenn seine Verse behutsam gebraucht werden, hätte auch gute Dienste leisten können.) Im übrigen zeigt auch der Hr. Verf. in der Vorrede die Art und Weise (S. 15.) wie dieses Buch zu gebrauchen und zu erklären sey. (Hr. B. scheint uns nur darauf zu wenig Achtung gegeben

geben zu haben, daß man den Jünglingen nicht bloß lateinische Autoren in die Hand giebt, um die Sprache zu lernen, sondern daß der Geschmack der zarten Gemüther zeitig gebildet werde. Dieses geschieht ganz unvermerkt, und ein einsichtsvoller Lehrer weiß, wie er darbey sich verhalten soll.) Unterdessen verdient die Mühe, welche der Hr. Consistorialrath auf diese Sache gewendet hat, unser Lob, und mit der Vorsicht, die wir empfehlen, kann seine Arbeit zum Nutzen der Jugend gebraucht werden.

Metz.

Den Freunden der feinen Kriegswissenschaft wird die Anzeige des Buches nicht unangenehm seyn, welches den Titel führet: Traité des stratagèmes permis à la guerre, ou remarques sur Polyen et Frontin, avec des observations sur les batailles de Pharsale et d'Arbelles. Par *M. J. de M.* Lieutenant-Colonel d'Infanterie. 1765. 110 Seiten in 8. Die Gönner des Folard können versichert seyn, daß sie die Asche dieses einsichtsvollen Ritters nicht beleidigen werden, wenn sie die angezeigte Schrift in ihren Bibliotheken neben den Werken desselben aufstellen wollen.

Paris.

Saugrain der Jüngere hat verlegt: Discours sur l'histoire ancienne, pour faciliter aux jeunes personnes de l'un et de l'autre sexe, l'intelligence des Auteurs anciens et modernes, et pour se former un sistême général du Gouvernement des peuples de l'Asie, de l'Afrique et de l'Europe. Dédié à S.A.R. Mgr. l'Archiduc Ferdinand. Par *M. l'Abbé C****. 1766. 12. — Dies Buch läßt sich ganz gut lesen, und ist im Bossuetischen Geschmack geschrieben; es ist mehr eine Moral nach Anleitung der alten Geschichte, als eine Geschichte selbst. Der Verf. schildert die Tugenden und Laster der Menschen. Nur glauben darf er nicht, daß er dadurch viel zum Verständniß alter und neuer Schriftsteller beygetragen habe.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

42stes Stück,

Donnerstags den 28sten May 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Carlsruhe.

Im Lotterischen Verlag hat vor kurzem die Presse verlassen: Johann Christ. Sachs Marggräfl. Baden Durlachischen würklichen Kirchenraths und Rectors des Gymnasii III. Einleitung in die Geschichte der Marggrafschaft und des Altfürstl. Hauses Baden. 2ter Theil. 647 Seiten in 8. Der Hr. Verf. liefert hier die Fortsetzung einer Arbeit, welche sowohl darum, weil das kostbare Schöpflinische Werk dadurch gemeinnützliger werden kann, als auch wegen eigener nützlichen Anmerkungen und beygebrachter Nachrichten ihr Lob verdienet. Dieser Theil enthält die Lebensbeschreibungen der regierenden Herren des Badischen Hauses, von Rudolph dem Ersten bis auf Friedrich Carls I. Sohn, 1243-1517. und machet mithin eine Zeit von 274. Jahren. Rudolph des Ersten Regierung fället in die Zeiten, da die Hohenstauffischen Streitigkeiten und zuletzt der Umsturz dieses blühenden Hauses mit dessen letzten Zweig Conradin für

Teutschland und insonderheit Schwaben die merkwürdigste Veränderungen hervorgebracht. Die Grafen und Ritterschaft in Schwaben wußten den Fall der Hohenstauffen zu benutzen; der Hr. Verf. aber bemerket mit Recht, daß einige Schriftsteller in diesen Umständen ganz irrig den Grund von gewissen Erwerbungen der Marggrafen von Baden suchen. So war z. B. Pforzheim keineswegs eine Beute von Hohenstauffischen Gütern, sondern Marggraf Hermann der vierte hatte solches nebst Durlach und Ettlingen schon längst durch Heyrath mit der Pfalzgräfin Irmengard, einer Tochter Heinrichs, des ältesten Sohns Heinrichs, des Löwen, an sich gebracht, und eben dieser Marggraf machte deswegen auch nach dem Tode Kayf. Ottens des Vierten an die Braunschweigischen Lande Anspruch, verkaufte aber seine Rechte nachhero an den Kayf. Friedrich II. S. 177-297. wird das Leben des in der Geschichte berühmten Marggraf Bernhard I. beschrieben. Während seiner 59 jährigen Regierung (es ist ein kleiner Fehler wenn es S. 285. heißt 69.) kommen mancherley Begebenheiten vor, welchen hier mit Recht ein Platz gegeben worden, als der Erbvertrag der Gebrüder Bernhard I. und Rudolph. IV. v. 1380. S. 182. f. Kayf. Wenzels Freyheitsbrief, wodurch alle des Marggrafen Diener und Unterthanen von allen Land- Hof- und andern Gerichten ausserhalb seiner Lande lossgesprochen worden. S. 18 . Der Krieg mit Kayf. Ruprechten S. 223. f. f. Mit S. 379 fängt sich die Geschichte Carls I. an. Seine Regierung fället in das Kayserthum Friedrich III. und reichet von 1453 bis 1475. Das Ansehen dieses Marggraf Carl bey dem Kayser war so groß, daß dieser bey Reichstägen, vorfallenden Streitigkeiten und andern wichtigen Handlungen sich seiner vorzüglich bediente. Bey denen damahls in Teutschland fortwährenden Befehdungen und daher für einzelne Stände erwachsenden

Noth-

Nothwendigkeit durch besondere Friedensgerichte Sicherheit zu suchen, finden sich auch dergleichen Verträge zwischen Baden und Pfalz S. 396. Der Pfälzische Krieg, welcher zuletzt dem Marggraf Carl ein schweres Gefängniß zuzog, wurde hauptsächlich seit 1459. durch die im Erzstift Maynz entstandene Wahl-Irrungen veranlaßt. Dietherr von Isenburg und Adolph von Nassau stunden dabey einander im Wege. Churf. Friedrich der Siegreiche v. d. Pfalz und Marggr. Carl von Baden nebst Würtenberg und andern hielten beständig die Gegenparthey. Die Badischen und Würtenbergischen Völker wagten einen Einfall in die Pfalz, wurden aber wider alles Vermuthen von dem Churf. angegriffen und geschlagen. Carl mußte im Gefängniß büssen. — — Eine Probe von dem dichterischen Genie der damahligen Zeiten: S. 454.

Als ein A mit einem I geziert M
Vier Hufeisen waren formirt CCCC
Ein Art und der Apostel Zahl LXII.
Geschah die Schlacht am Neckerthal.
Da schlug und fieng ein junger Pfälzer
Einen Bader, Jäger und Selzer
Friedrich der Siegreich wol genannt
Der Churpfalz Zier durch alle Land.

Die Bedingungen, unter welchen der Marggraf seine Freyheit wieder erhalten, stehen S. 461. f. f. — — Der Recensent findet unnöthig mehreres anzuführen, wünschet vielmehr bald dem gelehrten Publico von einem neuem Theile dieses brauchbaren Buchs eine Anzeige geben zu können.

Frankfurt am Mayn.

Raspe hat verlegt: *Philippi Wilhelmi Moschach*, Phil. Art. liber. in illustr. Ludouiciana Magistri, de Praeconibus veterum commentatio. 128 Seiten 8. Durch diese Abhandlung bemüht sich der geschickte

Hr. Verf. verschiedene Stellen der heil. Schrift und der alten Schriftsteller zu erläutern. Wir müssen ihm auch das Lob geben, daß er mit grossem Fleiß alles hierzu gehörige gesammelt und gute Belesenheit gezeigt habe. Er handelt erstl. von den Bedeutungen der Worte, praeco und κηρυξ, ihrem Ursprunge Eigenschaften, Ansehen und Vorrechten. Denn handelt er von den Herolden bey den Hebräern, ferner bey den Griechen, und was sie so wohl bey diesen in Kriegs- als Friedenszeiten zu verrichten gehabt, und endlich bey den Römern. (Sonst sind dem Hrn. Verf. zwey Schriften des Hrn. Prof Harles de praeconum apud Graecos officiis, und de praeconibus veteribus inuitis unbekannt gewesen) — Wir zeigen noch eine Academische Abhandlung eben dieses Verfassers an: de phylacteriis ad Matth. c. 23. 5. Meletema coniecturale. 28 Seit. 4. So wie in der ersten Abtheilung die verschiedenen Bedeutungen, besonders der hebräischen Benennung der phylacteriorum, angegeben werden, denn von der Verschiedenheit derselben, ihren Aufschriften, ihrem Ursprunge, Gebrauche, Werth und dem Urtheile des Heylandes von ihnen gehandelt wird; so wird in der zweyten die Vorbereitung und Kleidung der Betenden bey den Juden beschrieben. Auch diese Abhandlung ist mit genauer Sorgfalt abgefaßt.

Paris.

Letzthin haben wir von daher erhalten: Abrégé Chronologique de l'histoire générale d'Italie, depuis la chûte de l'Empire Romain en Occident, c'est-à-dire depuis l'an 476 de l'Ere Chrétienne jusqu'au traité d'Aix-la-Chapelle en 1748. Par *M. de S. Marc*, de l'Académie de la Rochelle. Tome troisieme. 1766, 2 Bände in 8, die in fortlaufender Zahl 1206 Seiten stark sind. — Der erste Band dieses dritten Theiles enthält die Begebenheiten, die sich in

in Italien vom J. 1027 bis 1076 und der zweyte diejenigen, die sich vom J. 1076 bis 1137 zugetragen haben, und die ohnstreitig in der ganzen Italienischen Geschichte die wichtigsten sind. Die Tyranney, der Ehrgeitz und andere verderbliche Leidenschaften beherrschten hauptsächlich in dieser Periode die muthwilligen Päbste, die sich ein Vergnügen daraus machten, Fürsten gegen Fürsten, Nationen gegen Nationen aufzubringen, um in ihrem Untergange ihre Begierden sättigen zu können. Diese unsinnigen Geschöpfe waren es, die den Grund zu allen den blutigen Kriegen legten, die damals ganz Europa verheerten. Hr. von St. Marc beschreibt diese unglücklichen Begebenheiten mit pragmatischem Scharfsinne und ohne alle Partheylichkeit. Wir haben wenigstens keinen protestantischen Geschichtschreiber gelesen, der mit einer so klugen Freymüthigkeit und ganz besondern Offenherzigkeit die schlauen Intriguen und die Herrschbegierde der Römischen Priester beschrieben hätte. Er macht aber billig bey dem Pabste Gregor dem VII. eine Ausnahme, und läßt ihm als einem gemäßigtem Regenten der Römischen Kirche Gerechtigkeit wiederfahren. Er verwirft aus guten Gründen das Recht, dessen sich die Päbste auf die beyden Sicilien anmassen. Doch, wir können uns in keinen Auszug unzähliger Begebenheiten einlassen, welche in diesem Bande enthalten sind. Der Verf. hat zwar den Muratori zum Grunde gelegt, man sieht aber gleich, daß er auch andere zu Rathe gezogen, nicht einen bloßen Auszug verfertiget, sondern selbst gedacht habe; wir wünschten deswegen, daß er sich nicht die beschwerliche Methode des Henault gewählt hätte, die ihm schon in den beyden ersten Bänden Hindernisse verursachte; und daher kommen auch die besondern Abhandlungen am Ende des Bandes, in welchen allerhand Materien weitläuftiger ausgeführet sind, z. B. von dem bekannten Decrete, welches Leo der VIII. im J. 964. auf der

Concilienversammlung zu Rom machte, und das Recht der Kaiser betrift, die Wahl der Päbste zu bestätigen. Es wird auch ein Auszug aus der Abhandlung des Muratori geliefert, welche die eherne Schlange und die Statue des Herkules zu Mayland betrift. Ferner, von der Gräfin Richilde, der ersten Gemahlin des Bonifacius, Herzogs und Marquis von Toscana, Vater der Gräfin Mathildis; von dem Ursprunge der Herzogin Beatrix, der zweyten Gemahlin des gedachten Bonifacius und der Mutter der Mathildis; von andern Umständen und Begebenheiten der Beatrix und der Mathildis, die sehr weitläuftig beschrieben werden.

Halle.

Aus dem Gebauerischen Verlage haben wir erhalten: Romanzen aus dem Spanischen des Gongora, übersetzt von Hrn. J G Jacobi, Prof. der Philosophie und Beredsamkeit. 10 Seit. 8. Der Hr. Verf. giebt zuerst einige Nachrichten von den Lebensumständen dieses Spanischen Dichters, welcher unter den größten Genies seiner Nation glänzt und von den Spaniern fast vergöttert wird. Er war 1561. zu Cordova gebohren, und erhielt endlich die Stelle eines Capellans: die betrügerische Hoffnung eines günstigen Glücks begleitete ihn bis an das Ende seines Lebens. Denn unter den angenehmsten Erwartungen, die ihm der Schutz des Herzogs von Sonlucar gewährte, starb er in seiner Vaterstadt 1627. Unter seinen Werken, die aus Sonnetten, Oden, Romanzen und andern an diese Dichtungsart gränzenden Versen bestehn, sind die Fabel des Polyphems und der Galathee und seine Einsamkeiten vorzüglich berühmt. Von diesen hat der Hr. Verf. einige Romanzen ins Deutsche übersetzt, so wie er nächstens eine Schrift über die Araucana, das Heldengedicht der Spanier,

zu

zu liefern verspricht. Von den Uebersetzungen wollen wir seine eigene Erklärung hersetzen (S. 17.) „Ich habe wohl eingesehn, daß dieselben eine eigene Treue verlangten, weil ich unter andern den Zweck habe, ihnen das eigenthümliche der Spanischen Dichtkunst zu zeigen. Ich habe deswegen so wörtlich, als möglich, übersetzt, und oft den Wohlklang so gar aufgeopfert. Insonderheit habe ich dieses in den Gedichten gethan, die mir mehr, als andere, den Spanischen Ton zu haben schienen. Bey einigen Stellen habe ich eine kleine Ausnahme gemacht, und mich der Freyheit eines Uebersetzers bedienet. Oft fand ich in einer Reihe von angenehmen Bildern oder sanften Empfindungen einen Ausdruck, der die Harmonie des ganzen zerstöhrt, oder wenigstens ihr Vergnügen vermindert haben würde. Oft bemerkte ich, daß ein Gedanke wirklich schön war, wenn ihm nur ein gewisser Grad der Spitzfindigkeit benommen würde. Ich habe alsdenn eine Metapher mit der andern vertauscht, dem Gedanken seine Unförmlichkeit benommen, den Ausdruck simpler gemacht u. s. w.“ — Die Romanzen sind von dreyerley Gattung: einige zärtliche, andere Lyrische, und andere Burleske. Von jeder dieser Gattung werden einige Beyspiele gegeben, und in einer Einleitung zu ihnen wird von dem Character, der jeder eigen ist, gehandelt: so wie auch bisweilen Anmerkungen beygefügt sind, welche ähnliche Stellen aus dem Tasso, Testi, Herrera, Chaulieu enthalten. S. 23 folg. vergleicht der Hr. Verf. die Gedichte verschiedener Nationen in verschiedenen Jahrhunderten mit einander und betrachtet die verschiedenen Auftritte und mannigfaltigen Schilderungen der Liebe. Aber die Stelle ist zu lang, als daß wir sie abschreiben könnten. (Wir merken an, daß bey der Romanze S. 55. „durch die Waffen eines summenden Thiers verwundet, erfüllte Amor die Luft mit Seufzern, und benetzte die Erde mit Thränen u. s. w. Gongora ohnstreitig

streitig den Einfall dem Anacreon abgeborgt habe: in dem 40sten Gedichte sagt er:

Ἔρως ποτ' ἐν ῥόδοισι
Κοιμωμένην μέλιτταν
Οὐκ εἶδεν κ. λ.)

* * *

Folgendes rücken wir ein, ohne übrigens einen Antheil an der Sache zu nehmen:

Es ist bekannt, daß bereits unter dem 21ten Nov. 1765 in denen magdeburgischen Zeitungen gestanden: die Quadratur des Zirkels ist erfunden! Diese Erfindung hatte auch schon damals ihre völlige Richtigkeit. Wider alles mein Vermuthen aber habe ich aus denselben Zeitungen ersehen müssen, daß meine wahren Zahlen nicht bekannt gemacht worden, sondern daß man mich durchaus mit dem Herrn von Leistner in eine Classe setzen will, da wir doch sehr von einander abweichen, welches die so sich mit dieser Arbeit beschäftigen wollen, aus folgenden ersehen werden. Mein Quadrat-Punct ist 7. Hiernach ist der Diameter 27, die peripherie 85, die gleiche Summe 112, die Diagonal-Linie zu einen gleichgrossen Quadrat 34, das Quadrat 96, die gleiche Summe 130, die Differenz 18, und ist in beyden gleich enthalten, nemlich 6 und $\frac{2}{9}$ mal. Der Zirkel so das Quadrat umgiebt ist $107\frac{1}{27}$. Der Diameter eines Zirkels der ein mit dem vorigen Quadrat und Zirkel gleichgrosses Dreyeck umgiebt, ist 42 und $\frac{1}{2}$ das Dreyeck selbst ist 112 und $\frac{1}{2}$. Die Differenz zwischen dem Dreyeck und Quadrat ist 25, und ist im Quadrat in allen Fällen 5 und $\frac{1}{5}$ mal enthalten.

Ob ich gleich meiner Sache völlig gewiß bin, so ersuche ich dennoch einen ieden, der da glaubt, mich gründlich widerlegen zu können, seine Meynung zu entdecken, indem ich iedem, der es auf eine billige Art verlangt, zu dienen schuldig und bereit bin. Calbe an der Saale den 11ten May, 1767.

Stephan Böhme.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

43stes Stück,

Montags den 1sten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Im Curtischen Verlage ist erschienen: Elogium Io. Friderici Burgii, Theologi Vratislauiensis Primarii, auctore *Christ. Adolpho Klotzio*. 116 Seiten und 1 Bogen Vorrede in 8. Der selige Burg hat viele Freunde und Verehrer seiner Verdienste zurückgelassen, welche von Hrn. Klotz ein Ehrengedächtniß desselben verlangt haben. Er hat auch diesem Anhalten nachgegeben und diese Schrift in drey Theile getheilt. Erstlich beschreibt er sein Leben, wo besonders seine Reisen merkwürdig sind, denn schildert er seinen moralischen Character und endlich betrachtet er seine Gelehrsamkeit und seine Schriften. Ein Hauptzug in dem Character des seel. Burgs ist seine tolerante Menschenliebe, wodurch er sich das Zutrauen aller Religionsverwandten erworben hat, wovon die Catholische Gemeinde (S. 71.) ein sehr deutliches und lobenswürdiges Zeugniß gegeben. Hr. Klotz nimmt Gelegenheit, diese Gesinnungen als ein Beyspiel der

Lutherischen Kirche vornehmlich anzupreisen und von dem Gewissenszwang und intoleranten Verfolgungsgeiste zu reden. Besonders ist S. 73. eine Anrede an sein Vaterland eingeflochten: Te inprimis, o Saxonia, o mea patria, quam semper amaui, licet praeter nascendi casum nihil tibi debeam, cuique ex animo omnia bona precor, hortor atque admoneo, vt, quam in compluribus sacerdotum tuorum multi iure vituperasse sibi videntur, erga alios Christianorum familias acerbitatem, non raro in verborum contumeliam erumpentem audaciterque omnes, praeter paruulum gregem, damnantem coelique quasi fores illis occludentem cohibeas atque abiicias etc. Der Verf. sagt auch seine Meynung über andere Dinge, als S. 36. wo er erzählt, daß Burg in Leipzig auf die symbolischen Bücher schwören müssen, setzt er hinzu: vt mos est in Saxonia, qui mihi durior videtur, acerbior, hominum libertati infestus, sed tolerabilior in Theologis, quam in iis, qui, aliud vitae litterarumque genus secuti, cur certae maiorum formulae adstringi possint et debeant, me nunquam fateor intellecturum esse. — S. 19. ist eine Anecdote von Wernsdorfen. — S. 107. wünscht er, daß die Schilderung der theologischen Gelehrsamkeit des seel. Burgs von einem gelehrten Theologen, von einem Boysen, Winkler, Walch, hätte mögen vollendet werden, da der Verf. selbst sich mit ganz andern Studien beschäftiget.

Eben daselbst vertheidigte unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Eberhard am 23 April Hr. Henrich August Kunst, aus Halberstadt, seine von ihm selbst ausgearbeitete Inaugural-Dissertation de submersorum vita restituenda öffentlich mit vielem Beyfall, und erhielt darauf die medicinische Doctor-Würde. Die Alten glaubten, das hinuntergeschluckte Wasser tödte die Menschen, indem es den Magen zu sehr aus-

ausdehne. Die Neuern nehmen fast durchgängig an, das vor die Luftröhre tretende Wasser ersticke sie. Becker kam auf den sonderbaren Einfall, die ins Wasser fallenden Menschen zögen die Luft so stark in sich, daß durch die Verlängerung der Luftröhre das Kehldecklein so fest an die Oeffnung derselben angedrückt würde, daß eine nothwendige Erstickung erfolgen müsse. Detharding nahm eben diese Meynung an. Louis zeigte durch Versuche, daß bey allen ertrunkenen Thieren das Wasser in die Lunge eindringe. Die Hallerischen, Röderschen und Evensischen Versuche stimmen damit überein. Der Hr. Verfasser nimmt, nachdem er die vorigen Meynungen widerlegt, eben dieses im ersten Theil seiner Dissertation an. Er glaubt, der Umlauf des Bluts in der Lunge werde dadurch gehindert, daraus entstehe eine Congestion gegen den Kopf und eine gewaltsame Ausdehnung der Blutgefässe im Gehirn, und Ertrunkene sterben also an einer Art von Blutschlag. Im zweyten practischen Theile räth daher der Hr. Verf. zuerst das Aderlaß an, und besonders die Oefnung der Drosselblutader, um das Blut so geschwinde als möglich vom Kopf abzuleiten. Er verwirft das Wälzen in einer Tonne, das Aufhängen bey den Füssen, und räth davor das Einblasen warmer Luft und Tobacksdampfes in die Lunge und den After, ingleichen des Kräuterschnupftobacks und flüchtiger Salze in die Nase. Endlich muß man dem aus dem Wasser gezogenen die nassen Kleider ausziehen, und sie in mäßig warme Betten, oder, welches besonders angepriesen wird, in warme, noch nicht ausgelaugte Asche legen. Es wäre zu wünschen, daß man diesen Vorschlägen allezeit Folge leistete. Wie viel Bürger könnten dadurch dem Staat erhalten werden!

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten. Achter und letzter Theil. 3 Alph. 4 Bog. 4. Hiermit wird ein Werk beschlossen, welches das größte Lob verdient, und welches in die Bibliothek eines jeden Gelehrten, der nicht handwerkmäßig studirt und denkt, besonders aber eines Freundes der Geschichte gehört. Wir haben bereits im vorigen Jahrgange (S. 65.) die vortreflichen Eigenschaften dieses Geschichtschreibers geschildert und seine Talente weitläuftiger entwickelt. Die Glaubwürdigkeit der Erzählungen, die richtige Anführung der Quellen ist auch in diesem Theile dem pragmatischen Vortrage und der guten Schreibart gleich. Mit Vergnügen lernen wir den Verfasser aus der Vorrede kennen. Der Uebersetzer, welchem wir auch bey diesem Theile unsern Beyfall nicht entziehen können, sagt: „Der Verfasser, welcher anfänglich nicht hat bekannt seyn wollen, ist Hr. Jan Wagenaar zu Amsterdam. Er lebet, so viel ich habe erfahren können, in solchen Glücksumständen, die ihn zum Herrn seiner Zeit und seiner Beschäftigungen machen, und worin er vermögend gewesen ist, eine vollständige Geschichte seines Vaterlandes, woran sich vor ihm keiner gewagt hatte, zu unternehmen und auszuführen. Er hat zwanzig Jahr daran gearbeitet, und seine dadurch bekannt gewordene Geschicklichkeit hat die Herrn Bürgermeister zu Amsterdam bewogen, ihm die Beschreibung dieser grossen und reichen Stadt aufzutragen, womit er auch seit verschiedenen Jahren schon beschäftiget gewesen ist.“ Dieser Theil fängt mit dem Jahre 1722. an, und beschreibt zuerst die Gelegenheit zu Errichtung einer Ostendianischen Handelsgesellschaft zu Ostende. Er schließt sich mit dem Jahre 1751. oder dem Tode des Erbstatthalters,

halters, wobey wir doch (S. 550.) die genaue Beſchreibung des Prachtbettes dem Verf. nicht vergeben können, und am allerwenigſten den langen Schlafrock von ſilbernem Mohre. Solche claßiſche Schriftſteller müſſen ſich hüten, daß ſie nicht von dem Tone der alltäglichen Erzähler verführet werden, welchen man dieſe Genauigkeit laſſen kann, da ſie nur für den geringſten Theil des Publici ſchreiben. Um einige Proben von der Einſicht, mit welcher der Verf. von Begebenheiten ſchreibt, anzuführen, verweiſen wir den Leſer auf die Anmerkungen und die Art und Weiſe, mit welcher er das Hannöveriſche Bündniß und den Beytritt der Generalſtaaten im J. 1726. in der erſten Helfte dieſes Theils erzählt. Ueberhaupt beſteht des Verf. Kunſt darinne, daß er die Triebfedern der Handlung prüft und das Intereſſe, welches ieder Theil bey etwas gehabt, gut aus einander ſetzt. Hierher gehören auch ſeine Anmerkungen über den Wieneriſchen Vertrag zwiſchen dem Kayſer und Großbritannien (B. 73. §. 14. und 20.) Betrachtungen über die Bedingungen des Aachenſchen Friedens (B. 78. §. 28.): die Abbildung des vorigen Erbſtatthalters Wilhelm 4. nach ſeinen Eigenſchaften (B. 80. §. 21.). Dieſe Schilderung gereicht dem Prinzen ſehr zur Ehre, ſo wie ſie auch des Verf. Geſchicklichkeit von einer reitzenden Seite zeigt. — Bey aller Genauigkeit und Zuverläßigkeit des Verf. wenn er von den vereinigten Niederlanden redet, hat er doch kleine Fehler bey fremden Begebenheiten nicht ganz vermieden. Dieſe ſind in der Ueberſetzung durch kleine Anmerkungen verbeſſert worden.

Paris.

Es ſcheint, als wenn alle Schriftſteller, die um den von der franzöſiſchen Akademie ausgeſetzten Preiß für die beſte Lobrede auf den Cartes gerungen haben,

des Sieges gewiß gewesen seyn müßten; weil es ihnen aber doch fehl geschlagen, so suchen sie sich wenigstens durch die Bekanntmachung ihrer Arbeiten einigermassen schadlos zu halten. Wir haben schon im vorigen Jahrgange S. 457 ff. von fünf verschiedenen Wettläufern Nachricht gegeben, und heute sollen noch zwey derselben auftreten. Der erste ist der Abt de Gourcy. Seine Schrift führet folgenden Titel: Eloge de René Descartes. Par *M. l'Abbé de Gourcy.* 1765. 8. — Wenn der Abt sich gleich geblieben wäre, wenn er alles mit eben der Eleganz und Feinheit bearbeitet hätte, wie die Vergleichung des Cartes und Newtons (S. 34. ꝛc.), so zweifeln wir nicht, daß er noch eher als Hr. Gaillard neben Hrn. Thomas hätte stehen können. Er betrachtet seinen Philosophen zuerst als Weltweisen, und dann, als Privatmann. Die Stelle, wo er von Cartesens Studio der schönen Wissenschaften handelt, und wo er zugleich von dem wechselsweisen Einfluß dieser Wissenschaften auf die Philosophie redet, hat uns auch sehr gefallen, und wir empfehlen sie allen unsern metaphysischen — nern.

Die zweyte Schrift ist so betitelt: Eloge de René Descartes. Discours qui a obtenu l'Accessit, au jugement de l'Académie Françoise, en 1765. Par *M. l'Abbé Couanier Deslandes.* — Adeo parum laboriosa multis veritatis inquisitio, et ad parata magis vertuntur. — Cartes wird in dieser Schrift von drey Seiten betrachtet, von der Seite des Metaphysikers, des Physikers und des Menschen oder der Sitten. In den häufig beygefügten Anmerkungen wird von den Schicksaalen des Cartes und seiner Philosophie gehandelt. Alles ist mit einer nicht gemeinen Lebhaftigkeit vorgetragen.

Nürn-

Nürnberg.

Bey Raspen ist erschienen: *Flauii Vegetii Renati*, Comitis, de re militari libri quinque, cum selectis notis Godescbalci Stewechii et Petri Scriverii, nec non ad codicum manuscriptorum fidem notis perpetuis criticis emendati, addita versione Gallica, cura *M. Nicolai Schwebelii*, illustr. Carolini P. P. et R. 176 Seit. 4. Der gelehrte Hr. Prof. Schwebel hat in diesem Buche sehr feine Beweise seiner critischen Kenntnisse und guten Belesenheit abgelegt. Drey Handschriften aus der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel, die er in der Vorrede weitläuftiger beschreibt, sind ihm zur Verbesserung des Textes dienlich gewesen. Ueberall erblickt man einen Mann, der mit den critischen Arbeiten bekannt ist, und die Methode kennt, deren man sich bey der Ausgabe alter Autoren und Berichtigung ihrer Worte bedienen muß. Er hat auch hin und wieder die Sachen erklärt, und dieses mit einer Kürze, welche sehr zu loben ist. Denn bey einem Schriftsteller, welcher von dem alten Kriegswesen handelt, und bey der Menge anderer Bücher, in welcher dieser Theil der Alterthümer erläutert wird, würde es gewiß nicht schwer geworden seyn, eine grosse Anzahl weitläuftiger Noten zu verfertigen. Aber hier muß eine kluge Wahl getroffen werden, welche den Nutzen des Lesers bloß zur Absicht hat. Dieses hat auch der Hr. Verf. beobachtet. — Die französische Uebersetzung unter dem Titel: Institutions Militaires de Vegece begreift 90 Seit. und ist zuvor in Paris gedruckt worden. Der Uebersetzer ist uns unbekannt. Allein seine Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen. Er hat auch Anmerkungen darzu gemacht.

Middelburg.

Hieselbst ist zu Ende vorigen Jahres von den beliebten Elementis iuris cambialis des berühmten H. G. R. Heineccii eine Holländische Uebersetzung unter folgenden

genden Titel ans Licht getreten: Grondbeginſelen van het Wiſſelrecht, op een gemakkelyken Trant den Toehoorderen vorgeſtelt door wylen den hooggeleerden Heer Io. Gottl. Heineccius, Hoogleeraar in de Rechtsgeleerde Faculteit te Göttingen. Uit het Latyn vertaald, op het Nederlandſch Recht toepaſſelyk gemaakt, en met Aanmerkingen vermeerderd; mitsgaders met een volledejen Bladwyzer verrykt door Mr. Karel Koenraad Reitz, G. O. T practiſerend Advokaat te Middelburg in Zeeland. te Middelburg by Chriſtiaan Bohemer 1766. groot Octav, 2 Deelen. Es iſt Schade, daß der Herr Advocat Reitz die Ueberſetzung nach der allererſten Ausgabe vom Jahr 742. verfertiget, da doch in der neueſten Nürnbergiſchen ſo viele Vermehrungen und Zuſätze hinzu gekommen waren. Nachdem ihm aber der Rotterdammiſche Syndicus, Herr Meermann, die neueſte Ausgabe zugeſchicket, ſo hat er ſich genöthiget geſehen, dieſe Zuſätze und Vermehrungen, wie auch die Diſſ. de vitiis negotiationis collybiſticae vel cambialis ebenfalls zu überſetzen, und in einem beſondern Theil hinzu zu fügen. Er hat durchgehends Anmerkungen beygefüget, die beſten Schriftſteller allegiret, und den dortigen Gebrauch gezeiget. Des H. G. R. Eiſenharts Bibliothecam iuris cambialis hat er vermehret, und bemerket, daß die Frankfurtiſchen Wechſel-Reſponſa, welche im Jahr 1750. in 4. herausgekommen, ſogleich damals von Joh. le Long ins Holländiſche überſetzet, und in eben dem Jahr zu Amſterdam in Octav zum Druck befördert worden. Nur hätten wir wünſchen mögen, daß Hr. Reitz unſere Gelehrten etwas näher gekannt hätte, damit er nicht den Herrn Heineccius und D. Joh. Chriſt. Francken zu Profeſſoribus in Göttingen, und den Herrn H. R. Ayrer zum Königl. Preußl. Rathsherrn gemacht hätte. Er iſt dermalen beſchäftiget, eine Sammlung von den beſten Diſputationibus über das Wechſel-Recht zu veranſtalten, welche in Quart ans Licht treten ſoll.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

44stes Stück,

Donnerstags den 4ten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Stadthagen.

Hier ist gedruckt: Sallustius von der Zusammenrottung des Catilina, übersetzt von weil. Herrn Thomas Abbt, Gräfl Schaumburg-Lippischen Hof- Regierungs- und Consistorial-Raths auch Patronus Scholarum. 151 Seit. 8. Teutschland ist dieses Geschenke der großmüthigen Denkungsart Sr. Erlauchten, des regierenden Herrn Grafen von Schaumburg-Lippe schuldig. So wie dieser edle Herr nach dem Tode seines Dieners alles das gethan, was ein Mann von erhabner Denkungsart thun kann, wie wir zu einer andern Zeit weitläuftig erzählt haben, so hat er auch bey diesem Sallust einen nicht weniger großmüthigen Geist gezeigt. Er befahl diese Uebersetzung, welche Hr. Abbt ausgearbeitet hinterlassen, nicht allein bekannt zu machen, sondern er ließ sie auch auf seine Kosten zum Vortheil der Erben unseres Freundes drucken, und damit auch diese ihres Vortheils desto gewisser seyn könnten, ließ

er ihnen eine sehr ansehnliche Summe Geldes auszahlen. Wie liebenswürdig ist ein Herr, welcher sich Teutschland von einer solchen Seite zeigt! — Der Uebersetzung selbst ist ein kurzer Vorbericht vorgesetzt, für deren Verfasser wir den Hrn. Hofprediger Cramer halten, welcher durch seine Talente und Verdienste zeigt, wie scharfsinnig sein Herr das Verdienst aufsuche, und wie bereit er sey, es zu belohnen. Ueber dieses ist das Bildniß des Hrn. Abbts von Rolfsen zierlich nach einem Miniaturgemählde, welches er sich kurz für seinem Tode hatte verfertigen lassen, gestochen, und eine Abbildung des ihm von seinem besten Herrn gesetzten Monumentes diesem Buche beygefüget. — Was die Uebersetzung anbelangt, so ist es wohl kaum nöthig zu erinnern, daß der Verf. das Original gründlich verstanden habe. Ueberhaupt scheint auch die Art des Sallusts, seine Erzählung mit Reflexionen zu würzen, dem Genie des Uebersetzers sehr angemessen zu seyn, indem er in seinen historischen Schriften einen gleichen Weg einzuschlagen sich bemühte. Aber mit der Schreibart des Uebersetzers sind wir wenig zufrieden, und zwar aus einer gedoppelten Ursache. Einmal hat er durch das ganze Buch eine Menge theils veralteter, theils neugemachter Wörter gebraucht, die uns befremdet haben. Einige Beyspiele wollen wir hersetzen: S. 7. unterjochen: S. 10. ein noch nicht erstärktes Alter. S. 9. der Verzeichner einer That: zum Frommen der Republik etwas thun. S. 7. jede Regierung wird in Bestand gehalten. S. 12. um der Besonderheit der Freveltat. S. 17. Abänderung der alten Weise. S. 14. die Sache scheint es zu heischen S. 31. Ankörnungen S. 62. erschweren. S. 66. überlistet. u. s. w. — Zweytens hat der Verf. Redensarten und Worte gebraucht, welche der Würde des historischen Styls nicht angemessen sind, und die bisweilen so niedrig sind, daß man glauben sollte, sie wären der Gottschedischen Schule abge-

abgeborgt. S. 50. platterdings. S. 11. Faullenzen. S. 24. ein Taugenichts. S. 29. um der Leckerey willen. S. 53. war in der Griechischen Litteratur zu Hause. S. 22. Carthago ist mit dem Strumpfe ausgerottet. S. 30. durch ihr Tummeln und Hantthieren. S. 20. ist eine Unschicklichkeit, die durch das wörtliche Uebersetzen scheint veranlaßt worden zu seyn. „Die das väterliche Vermögen auf dem Spielbrette, mit der Hand, mit dem Bauche, mit dem — zersplittert u. s. w. Wir glauben, daß unser seelige Freund durch seine Liebe zu der Englischen Litteratur und anhaltendes Lesen Englischer Bücher verführt und verwöhnt worden sey, die Zärtlichkeit, welche ein teutsches Ohr in Ansehung gewisser Worte hat, zu verachten. Hat er die Absicht gehabt, diese Zärtlichkeit uns abzugewöhnen, so würde unsere Sprache allerdings gewonnen haben, wenn er seinen Endzweck erreicht hätte; allein für seine ietzigen Leser bleibt gewiß allezeit diese Sprache, deren er sich bedient, anstößig. Wollte man selbst uns die Schreibart des Sallust zur Vertheidigung des Uebersetzers anführen, so werden wir allezeit den Unterschied zwischen der Römischen und unserer Sprache zeigen können.

Nürnberg.

Raspe hat verlegt: Herrn Johann Ellis, Mitglieds der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, Versuch einer Naturgeschichte der Corall-Arten und anderer dergleichen Meer-Cörper, welche gemeiniglich an den Küsten von Großbritannien und Irrland gefunden werden: nebst der Beschreibung eines grossen Büschel-Polypen, welcher in dem Eis-Meere gefangen worden. Aus dem Englischen und Französischen übersetzt und mit Anmerkungen, auch einem Anhange fünf

hierher gehöriger Abhandlungen der Herren Schlosser, Baster und Ellis begleitet von D. Johann Georg Krünitz, 168 Seit. ohne die Zusätze in 4. mit 46 Kupfertafeln. Vielleicht ist es nicht so allgemein bekannt, als es zur Ehre der Teutschen seyn sollte, daß die Ehre der wichtigen Entdeckungen, welche Herr Ellis bey den Meer-Cörpern überhaupt und besonders bey den Corallen-Gewächsen gemacht, zugleich dem Hrn. Prof. Botanices in Göttingen, David Sigism August Büttner, gebühre. Dieser hat durch seine Reisen an den Seeküsten Hrn. Ellis Bemühungen ungemein befördert und ihn in den Stand gesetzt, sein schönes Buch i. J. 1755. unter dem Titel: An Essay towards a Natural history of the Corallines and other marine Productions herauszugeben, wovon im folgenden Jahre bey Hondt im Haag eine französische Uebersetzung herauskam. Hierdurch wurde dieses Werk bekannter und die Freunde der natürlichen Geschichte wissen die artigen Beobachtungen des Verfasers. Sie kennen auch seine Meynung, daß die Corallinen, die Horngewächse, und andere Meer-Cörper, welche viele ihrer Gestalt wegen für Meer-sträucher, Pflanzen und Mooße u. s. w. angesehn, Wohnungen verschiedener Thiere wären, daß sie eine von ihnen selbst verfertigte Arbeit sind, daß sie zu ihrer Erhaltung, Beschützung und Fortpflanzung dienen, daß sie von gleichem Nutzen wären, wie die Waben und Zellen, welche die Bienen und andere Insekten vor sich zubereiten. Man wird daher des Hrn. D. Krünitz (welcher, im Vorbeygehen gesagt, sich zu gut halten muß, als daß er sich mit den Menschenkindern, welche die Gollnerischen freyen Beurtheilungen in Jena schreiben, auch nur entfernt, (S. 9.) abgeben sollte) vielen Dank wissen, daß er dieses schöne Buch übersetzt hat. Ja er hat noch mehr als ein alltäglicher Uebersetzer darbey geleistet. Erstlich hat er mit Hülfe des berühmten Hrn. D. Gleditschens zu den beschrie-

schriebenen Corall-Arten die Benennungen aus den bewährtesten Schriftstellern beygesetzt, daß also durch Hülfe dieser teutschen Benennungen die Mühe eines weitern Nachschlagens überflüßig gemacht worden. Zugleich sind aber auch Anmerkungen beygefügt, welche litterarische Nachweisungen oder andere gute Erläuterungen erhalten. Die Vorrede ist 22 Seiten stark und enthält ein ausführliches Verzeichniß der Schriften, welche zu diesem Theil der Naturgeschichte gehören. Dann folgt die ausführliche Benennung der Werke, welche in den Anmerkungen nur kurz angeführt worden sind S. 23 - 26; ferner die Einleitung des Verfassers S. 27 - 36; dann das Verzeichniß der in diesem Werke vorkommenden lateinischen Hauptbenennungen mit ihrer englischen, französischen und teutschen Uebersetzung S. 37 - 51. Hierauf folgt das Werk selbst S. 1 - 116. Ihm ist beygefügt. 1. Beschreibung einer sonderbaren fleischigten Corall-artigen Substanz von Johann Albert Schlosser, aus den Philosophical Transactions. S. 121 - 124. 2. Beschreibung einer überaus sonderbaren Gattung eines rothen Coralls aus Ost-Indien von Peter Collinson: eben daher: S. 125 - 131. 3. Hiob Basters Wahrnehmungen von den Corallinen, und den darauf befindlichen Polypen und andern Meerthieren, zu erweisen, daß die Corallinen keine Thiere, sondern Gewächse seyn. S. 132 - 152. 4. Joh. Ellis Anmerkungen über diese Wahrnehmungen. S. 153 - 159. 5. Hiob Basters Abhandlung von den Thierpflanzen S. 160 - 168. — Man ist dem Hrn. D. Krünitz für die Mühe, mit welcher er dieses Werk bekannt gemacht, und dem Fleiß, wodurch er ihm noch mehr Brauchbarkeit verschafft, Dank schuldig.

Halle.

In dem hiesigen Curtischen Verlag ist herausgekommen: D. Johann Gottlieb Gleditschs Vermischte

Physikalisch-Botanisch-Oekonomische Abhandlungen. Erster und zweyter Theil mit Kupfern. Bey den iezigen fruchtbaren Zeiten, wo die ökonomischen Gesellschaften so gut gedeihen, daß in allen Winkeln dergleichen aufsprieſſen, die in ihrer Studierstube das Feld bauen, und wirthschaftliche Vorschläge thun, ohne sich bey der Kleinigkeit, ob sie möglich oder zuträglich sind, aufzuhalten, ist es eine eben so seltsame als angenehme Erscheinung, wenn ein Mann, der mit eignen Augen gesehen, wahre Verbesserungen in der Oekonomie vorträgt, die seiner Einsicht, und seinem Patriotismus Ehre machen. Wir können dieses gerechte Lob dem Verf. dieser Abhandlungen nicht versagen, da er sich mit des hochseligen Königs Majestät Erlaubniß eine geraume Zeit auf dem Lande selbst aufgehalten. Wir können aus Mangel des Raums die Abhandlungen nicht alle durchgehn; wir wollen uns also nur bey einigen aufhalten. Verschiedene sind hier zum erstenmale, andere schon in den Memoires der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gedruckt worden. Der erste Theil enthält folgende: 1. Physikalisch-ökonomischer Beytrag zur Erkenntniß der inländischen Pflanzen, welche um die Eichen zu schonen und fremde Materialien zu ersparen, bey den Lohgerbereyen gebraucht werden können. Diese Abhandlung verdient wohl erwogen zu werden. 2. Neue Physikalisch-ökonomische Beobachtungen, über die Ursachen einer unsichern Verpflanzung der bereits erwachsenen Fichten und Wacholdern aus ihren Standplätzen in unsere Heiden. Aus diesem Aufsatze können sich die Herren Forstmeister sehr erbauen. 3. Vorläufige Anzeige eines nützlichen Versuches, die Schwämme in Wachs und Metall abzugieſſen. Dieses wird den Botanisten sehr angenehm seyn, so wie 5. die Nachricht von einer gelungenen künstlichen Befruchtung eines Palmbaums im Königl. Kräutergarten zu Berlin; da hingegen die 4te Abhand-

lung,

lung, welche die Frage: durch was für Wege geſchieht die Vermehrung des wilden Holzes am beſten? beantwortet und die 6te vom Brande im Getreide, die Aufmerkſamkeit aller Hauswirthe verdienen. In dieſer letztern giebt er zuerſt an, bey welchen Gewächſen der Brand vorzüglich ſtatt finde, woher er entſtehe, und in welchen Theilen deſſelben ſein Sitz ſey; hierauf geht er zum Brand im Getreide über, und zeigt wie das Erhitzen ſowohl als die Näſſe deſſelben, auch wie beydes kurz auf einander folgend die Urſache des Brandes nemlich die Gährung der Säfte in den Pflanzen hervorbringen könne, und beſchließt endlich mit leſenswürdigen Anmerkungen, wie man dieſem Uebel vorbeugen könne. 7. Neue Beobachtungen und Verſuche über die Vermehrungsarten der Tartuffelſtaude. 8. Botaniſche Abhandlung von der Thyrſine. 9. Gedanken über die Anwendung der einheimiſchen Gewächſe überhaupt. Dieſe letzte empfehlen wir allen Cameraliſten. Endlich 10. Vorläufige Betrachtungen über die Beſchaffenheit der hohen und trocknen Weide vor die Schaafe in einigen Theilen der Mark Brandenburg. Der Raum mangelt uns die Abhandlungen des 2ten Theils anzuführen. Sie ſind alle ſchätzbar, beſonders aber verdienet die Abhandlung vom Bienenſtande Aufmerkſamkeit und Lob von iedem Leſer. Wir ſehen dem dritten Theil, der in der Oſtermeſſe verſprochen worden, mit Verlangen entgegen.

Ohne Benennung des Orts iſt in dieſem Jahr auf 6 und 1 halben Bogen gedruckt: Georgii Tartreaux Epiſtola Apologetica Viri celebris B. L. Tralles aduerſus A. de Haën in cauſa de cicutae vſu. 8. Die Arzneywiſſenſchaft befindet ſich bey den ſeit einigen Jahren überhand nehmenden Streitigkeiten und Zänkereyen der Aerzte, faſt in eben den Umſtänden, in welchen ſie im vorigen Jahrhundert durch die übertriebenen

Händel

Händel der Galeniſten und Chemicorum gerathen war. Moliere ſpottete mit Recht und machte ſich über beyde Theile luſtig. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die ietzigen Aerzte ſich nicht in die Gefahr ſetzten, durch einen zweyten malade imaginaire beſtraft zu werden. Unſere Zeiten haben aber das beſondere, daß, da man ſich ſonſt um Hirngeſpinſte und theoretiſche Grillen zankte, ſo ſtreitet man ietzt mit lauter Erfahrungen. Man verwirft die Mittel der Alten, und kaum iſt ein neues Arzneymittel entdeckt und durch ein paar Dutzend Verſuche erwieſen worden, ſo läugnet ein anderer alle dieſe Verſuche ab, macht Gegenexperimente und bringt dadurch dem Publico einen wenig vortheilhaften Begrif von der Aufrichtigkeit der Aerzte bey. Keiner hat in dieſer Abſicht die Arzneykunſt mehr in übeln Ruf gebracht als der Hr. van Haen. Er zankt ſich mit den größten und berühmteſten Aerzten, er beſchuldigt ſie offenbar der Betrügerey, und wenn ein Tiſſot, von Haller, van Swieten, Störk, Tralles, Röderer, Collins, Mead u. a. Betrüger ſind, was ſoll man zu den übrigen vor ein Zutrauen haben? Der D. Hensler hat in ſeinen Briefen über das Blatterbelzen dem Hrn. v. Haen die Wahrheit mit vieler Dreiſtigkeit und Muth geſagt, und Hr. D. Tartreaur thut eben dieſes in Abſicht auf den Gebrauch des Schierlings. Er zeigt durch das übereinſtimmige Zeugniß vieler franzöſiſchen und teutſchen Aerzte, daß der Gebrauch des Schierlings in der That groſſen Nutzen habe, und die Verachtung nicht verdiene, die Haen dagegen geäuſſert hat. Wir wünſchen, daß der Hr. v. Haen die Wahrheiten, die ihm Hr. Tartreaux ſagt, ohne Zorn leſen und zu ſeiner Erbauung anwenden möge. Wie groß würde nicht dieſer in der That verdienſtvolle Wieneriſche Lehrer werden, wenn er ſeinen übrigen Verdienſten noch das aufrichtige Geſtändniß ſeiner Fehler hinzufügen, oder wenigſtens künftig ſeine Leidenſchaften beſſer im Zaum halten, und der Ausbreitung der Wahrheit nicht muthwillig hinderlich ſeyn wollte!

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

45stes Stück,

Montags den 8ten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Amsterdam.

Rey hat verlegt: Nouveau Dictionnaire historique portatif, ou Histoire abregée de tous les hommes qui se sont fait un nom par des talens. des vertus, des forfaits, des erreurs, etc. depuis le commencement du monde jusqu'à nos jours. Ouvrage dans lequel on expose sans flatterie et sans amertume ce que les écrivains les plus impartiaux ont pensé sur le génie, le caractère et les moeurs des hommes célebres dans tous les genres; avec des tables chronologiques pour réduire en corps d'histoire les articles répandus dans le Dictionnaire. Par une Société de Gens de Lettres. 1766. 4 Bände in 8. —— Dieser prahlende Titel verspricht sehr viel und ist dem Buchhändler, der ihn vielleicht angegeben, in Ansehung einer gewissen Gattung von Leuten, welche die Bequemlichkeit lieben, sehr günstig. Die Franzosen haben schon dergleichen historische Wörterbücher: allein dieses soll die andern alle übertreffen,

weil sich die Verfasser bemüht haben, mehr Genauigkeit, Fleiß, Unpartheylichkeit und Vollständigkeit anzuwenden, als die Verfasser jener Wörterbücher. Wir müssen auch gestehen, daß sie dieses Versprechen so ziemlich erfüllt haben. Hauptsächlich hat uns die Bemühung der Verf. gefallen, den Charakter der Nationen, der Gelehrten und der Künstler zu schildern, und richtige Begriffe von den verschiedenen Regierungsformen der Völker zu bilden. Auch die alte Mythologie ist nicht übergangen. Es hat also dieses Buch eben das Verdienst, wie andere Wörterbücher, daß, wenn man sich in der Geschwindigkeit eine kurze Vorstellung von dieser oder jener Sache machen will, man doch gleich einen Nothhelfer bey der Hand habe. Allein Gewißheit und Zuverläßigkeit gewährt es uns, wenigstens in sehr vielen Fällen, eben so wenig, als seine Brüder. Am Ende sind Chronologische und Genealogische Tabellen angehängt ad modum Hederici.

Leipzig.

Bey Crusius ist zu haben: Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen und Nachricht von den besten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen von M. Christian Friedrich Schmid. 499 Seit. 8. Der Plan des Hrn. Verfassers ist dieser. Er sammelt die zerstreuten Anmerkungen der besten Kunstrichter, welche durch eine gesunde Philosophie geleitet, von der Poesie geschrieben haben. Diese setzt er zusammen, und begleitet sie mit einem litterarischen Theile, in welchem die besten oder doch bekanntesten Schriftsteller in ieder Art angeführt und beurtheilt werden. Es hat also iedes Capitel zwey Theile. Einer begreift die Theorie: der andere die Litteratur. Das erste Cap. enthält allgemeine Anmerkungen über die Poesie, Kritik und Geschmack: das zweyte liefert eine kurze Geschichte der Poesie. Der

Verf.

Verf. giebt auch ein Verzeichniß von Spaniſchen und Däniſchen Dichtern. Bey den Journalen vermiſſen wir die ausländiſchen, und die Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, in welchen die abgeſchmackteſte Schreibart herrſcht, und deren Verfaſſern man den Mangel an Witz anſieht, verdienten auch das beygelegte kleine Lob nicht einmal. Der Verf. leitet die Urſache ihrer Ungleichheit mit den Berliniſchen Litteraturbriefen daher, weil ihre Verf. die Dariesiſche Philoſophie lieben. Drittes Cap. die Aeſthetik auf die Poeſie angewandt: enthält eine Kritik der Poetiken. Viertes Cap. Gebrauch der rhetoriſchen Regeln in der Poeſie. Fünftes Cap. Grammatikaliſcher Theil der Poetik. Sechſtes Cap. von den Eintheilungen der Poeſie und von der Fabel. Siebendes Cap. von der Erzählung: 8. von dem Lehrgedichte. 9. von poetiſchen Briefen. 10. von der Satyre. 11. von dem Sinngedichte. 12. von der mahleriſchen Poeſie. 13. von dem Schäfergedicht. 14. von der Elegie. 15. von der Lyriſchen Poeſie. 16. von der Epopee. 17. von dem Drama. — Was die Urtheile des Hrn. Verf. von den Schriftſtellern anbelangt, ſo ſind ſie bald kürzer, bald länger: bald redet der Verfaſſer ſelbſt, bald ſetzt er das Urtheil bewährter Kunſtrichter an die Stelle eigener Ausſprüche, daher er auch unter dem Text kurz dergleichen Schriften anführt. Wir haben an ihm eine ſehr gute Urtheilskraft, und einen feinen Scharfſinn bemerkt. Er ſagt ſeine Meynung mit groſſer Freymüthigkeit, und ſeine Ausſprüche haben nicht ſelten eine naive Wendung. Ob aber die Schriftſteller ſelbſt allezeit mit ihm zufrieden ſeyn werden, daran zweifeln wir ſehr. Die Schriftſteller ſind weder nach der Zeitordnung, noch nach den Nationen geordnet. Eine Sache, die einem Leſer, der des Verf. Meynung über einen Dichter wiſſen will, oft unbequem wird, da das Buch kein Regiſter hat. Unter den deutſchen Dichtern der erſten Hälfte dieſes Jahrhun-

derts haben wir viele vermißt; aber vielleicht ließ sie der Verf. mit Fleiß weg. Dieses Buch ist als eine Bibliothek, welche pragmatisch abgefaßt worden, gut zu gebrauchen. — Eine kleine Anmerkung setzen wir noch her. S. 410. wird Hr. Klotz als der Recensente des deutschen Longus in der Allgemeinen Bibliothek angeführt. Allein wir können den Leser versichern, daß Hr. K. mit Recensirung der zu den Schönen Wissenschaften gehörenden Bücher in der Allgem. Bibl. niemals etwas zu thun gehabt habe. Sein Freund, Herr Grillo, welcher den Longus übersetzt hat, weiß dieses gleichfalls.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage kommt heraus: Allgemeines historisches Magazin mit Beyhülfe einiger Gelehrten errichtet von D. Friedrich Eberhard Boysen, Ihr. Königl. Hoh. der Prinz. in Preußen Oberhofprediger, Consistorialrath — Erstes Stück. 392 Seit. 8. Der unermüdete Eifer des Herrn Consistorialraths, von welchem die Gelehrsamkeit so viele und grosse Bereicherungen erhalten hat, fängt mit diesem Bande ein neues Werk an, welches nicht allein den Gelehrten und Liebhabern der Geschichte angenehm, sondern auch den Stiftern, Magistraten, Regierungen, wichtig seyn muß. Die Absicht dieses berühmten Mannes gehet sowohl überhaupt auf die Cultur der allgemeinen Geschichte von Teutschland, als auch besonders auf die Aufklärung der Geschichte der Königl. Preußischen Staaten. „Unsere Versuche, sagt er daher, werden sich über das ganze Gebiete der historischen Wissenschaften, sogar die Kirchengeschichte nicht ausgenommen, ausbreiten. Man wird eigene besondere Abhandlungen, vermischte Anmerkungen, historische Anecdoten, zuverläßige Urkunden und noch nicht herausgegebene Geschicht-

schichtschreiber allgemeiner machen.“ — Wie viel können wir also nicht dem Publico von diesem Vorsatze versprechen, da er von einem Manne ausgeführt wird, welcher seine grossen historischen Einsichten schon mehrmalen gezeigt hat. Ueberdieses können auch wir dem Publico zur Bekanntmachung sehr wichtiger Stücke, welche in die Kirchengeschichte gehören, Hoffnung machen, da wir wissen, daß der Hr. Verf. einen sehr ansehnlichen Vorrath davon besitze. Er hat die schöne Sammlung rarer Papiere, welche er von seinem seel. Vater bekommen, und deren Mosheim in seiner Geschichte des Servets gedenkt, mit vielen andern vermehrt. Dieser erste Theil enthält folgende Stücke. I. (S. 1 - 52.) **Abhandlung von dem Ursprunge der Thüringer** (vom Hrn. Doctor selbst.). In derselben wird besonders die Meynung untersucht, daß die Thüringer von den Hermunduren abstammen. Er macht aus verschiedenen Umständen wahrscheinlich, daß die Thüringer, wenigstens schon in dem dritten Jahrhundert eine besondere Völkerschaft, ja bereits unter dem Cäsar und Augustus ein nahmhaftes Volk gewesen. Er hält die Reudignos des Taciti für die Thüringer, und glaubt, daß der Geschichtschreiber Deuringi geschrieben habe. Besonders wird Joh. Just Winkelmanns Hypothese (de origine Thuringorum) widerlegt. II. *Casp. Sagittarii* Historia Archiepiscoparus olim nunc ducatus Magdeburgensis —— (S. 53 - 328.) Sagittarius hatte von dem Beichtvater des Administrator Augusts, Olearius, viele wichtige Archivalische Urkunden erhalten, und durch deren Hülfe diese Geschichte verfertiget, welche er doch weder vollendet, noch abdrucken lassen. Der König Friedrich kaufte sie für 500 Reichsthaler, dem Magdeburgischen Rathe wurde vom Friedrich Wilhelm eine Abschrift ertheilt, und ietzt erscheint dieses wichtige Stück im Drucke. Es sind die drey ersten Bücher abgedruckt, und zu einer andern Zeit sollen die

vier übrigen folgen. Hr. D. Boysen hat kleine Anmerkungen beygefügt. Wir hoffen, daß wer diese Geschichte lesen wird, dem Hrn. Herausgeber ungemein verbunden seyn werde. Denn sie ist in allem Betracht wichtig. III. Nachricht von dem sogenannten Vertragbuche der alten Stadt Magdeburg (S. 329 - 336.) Der Hr. Verf. besitzt eine grosse Handschrift, welche er aus der Bibliothek des Otto von Guericke erkauft, und Privilegia der alten Stadt Magdeburg enthält. Er macht zugleich die Anmerkung, nachdem er diese Handschrift beschrieben, daß aus den mannichfaltigen Confirmationen, welche in derselben angeführt werden, sich ohne Widerspruch darthun lasse: 1) daß Magdeburg schon zu den Zeiten Carls des Grossen ein berühmter Handelsort, und eine Schiffstädte und Lagestadt gewesen; 2) daß die Gerechtigkeiten der Niederlage im X. Jahrhunderte nur erweitert worden; 3) daß in dem X. XI. und XII. Sec. das ist, in den Zeiten, da man von Leipzig noch nichts gewußt hat, Magdeburg die ansehnlichste Handlung getrieben, und das sogenannte Ius portus, Pausae, Depositionis, Exonerationis und theatri genossen und behauptet, und daß sie diese und mehrere Gerechtsame auf eine erlaubte und rühmliche Art an sich gebracht habe. IV. Kurze Abhandlung von dem Alterthum der deutschen Buchstaben (S. 337 - 384. Des Hrn. Verf. Absicht geht dahin, den Gebrauch der deutschen Sprache bey den Deutschen der ältern und mittlern Zeit nicht nur in den Gerichten und gerichtlichen Händeln, in den Gesetzen, in den Urkunden und Diplomen, sondern auch in der Kirche und Religion, und in den zur Beförderung und Ausbreitung derselben angezielten Verrichtungen und Schriften nach und nach zu erörtern. Es scheint ihm nicht wahrscheinlich, daß die alten Deutschen, vor Carln den Grossen, eigene Schrift und Buchstaben gehabt, und sich derselben in ihrer Spra-

de

che zu schreiben bedient haben. Am allerwahrscheinlichsten ist es ihm, daß Carl der Grosse die Deutsche oder vielmehr die Fränkischdeutsche Sprache entweder mit eigenen und von ihm neu erfundenen, oder doch wenigstens mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, diejenigen mühsamen und doch vergeblichen Versuche angewendet, die Eginhart erzählt. V. Consilia circa propagationem verae fidei in Christum omni cura obseruanda: communicata cum fratribus nostris Marchicis: dieser Brief ist datirt Hamburgi d 19 Mart. 1652 und unterschrieben G. F. Redoch. Wenn man auf die Mittel Achtung giebt, welche in demselben vorgeschlagen werden, die Socinianische Lehre auszubreiten und in die Höhe zu bringen, wird man eine recht Jesuitische List bemerken.

Mühlhausen.

Musikalisches Lob Gottes in der Stille zu Zion, oder geistliche Kantaten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres zur Beförderung der Andacht bey den öffentlichen Gottesdiensten in der oberstädtischen Hauptkirche Beatä Mariä Virginis der Kayserlichen freyen Reichsstadt Mühlhausen ausgefertiget von M. Johann Lorenz Albrecht. Drey Theile in 8. Es zeigt diese Ueberschrift den Inhalt dieses Buchs deutlich, und wir setzen nur noch hinzu, daß der Hr. Verf. sich größtentheils bey Verfertigung dieser Kantaten an die Sprache der Bibel gehalten habe. Es ist auch nicht zu läugnen, daß diese Bemühung ihren guten Nutzen haben, und der Verf. welcher durch andere musikalische Arbeiten den Musikverständigen von einer guten Seite bekannt ist, seine Absicht, welche auf die Erbauung geht, erreichen werde.

Paris.

Unter vielen seit den letzten Kriegen in Frankreich herausgekommenen Büchern, die Kriegskunst betreffend,

fend, müssen wir folgendes vorzüglich empfehlen: Elémens de l'Art militaire ancien et moderne. Par M. *Cugnot*, ancien Ingénieur au service de S. M. I. et R. 1766. 2 Bände in 12. — Der erste Band ist in vier Bücher eingetheilt; das erste enthält arithmetische, das zweyte geometrische, und das dritte mechanische Regeln, so viel, als zu Verständniß des vierten Buches nöthig ist, welches von den Wurfmaschinen der Alten, z. B. von den Catapulten und Ballisten, und von der Artillerie der Neuern handelt. Der Gebrauch der Canonen, der Mörser, der Haubitzen ꝛc. wird so deutlich beschrieben, daß auch ein Anfänger in der Kriegskunst den Verf. ohne weitere Anleitung verstehen kann. — Der zweyte Band bestehet aus drey Büchern, wovon das erste und zweyte von den Grundsätzen der Kriegsdisciplin handelt in Vergleichung mit der alten Griechischen und Römischen Mannszucht. Hr. Cugnot fängt bey den entferntesten Untersuchungen des menschlichen Körpers und Gemüthes an, und leitet daraus seine Grundsätze her. Es wird dabey eine Vergleichung der alten und heutigen Waffen angestellt. Die Gedanken von der Subordination der Officiers und der gemeinen Soldaten sind unvergleichlich. Im dritten Buche wird man alles beysammen finden, was zur Kenntniß der alten und neuen Befestigungskunst nöthig ist.

Amsterdam und Paris.

Müßigen Leuten zu Gefallen zeigen wir ein Buch unter folgender Aufschrift an: De tout un peu, ou les Amusemens de la campagne, par l'Auteur de Rose. 1766. 12. — Es sind Erzählungen unter diesen Titeln: 1. Les deux Vertus 2. Le mari qui a raison et qui a tort. 3. Le triomphe du talent 4. Les sept merveilles, Conte qui n'est pas merveilleux. 5. Le nouveau Pigmalion. Den Beschluß machen einige kleine Gedichte.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

46stes Stück,

Donnerstags den 11ten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Berlin.

Von der Allgemeinen deutschen Bibliothek haben wir des vierten Bandes zweytes Stück in Händen. —— Nachdem, was wir einmal gesagt haben, werden unsere Leser iezt noch kein allgemeines Urtheil von uns erwarten. Ueber einige Puncte zwar hätten wir wohl Lust etwas zu errinnern, z. E. dem verschlagenen Philologen, welcher S. 309. aus ihm und uns bekannten Ursachen den eilften Buchstaben des Alphabets mit drey Sternchen vertauscht hat, wollen wir ins Ohr sagen, daß er eben diese List an einem andern Orte, wo er sich recht artig selbst gelobt hat, hätte anwenden sollen. Es ist doch wahrhaftig hübsch, ein Mitarbeiter an einer Bibliothek zu seyn! Man kann, wenn uns andere nicht loben, sich selbst loben, man kann sich an Männer wagen, gegen die man sich nicht unterstehet öffentlich etwas zu sagen und auf deren Ruf man von Herzen neidisch ist, man kann seinen Vettern Gefallen erzeigen, und

sollte man auch Programmata aus dem Erztgebürge anzeigen. Ist man noch darzu ein Mitarbeiter an Gelehrten Anzeigen, so kann man seine eigene Urtheile wiederum der Welt anpreisen, ohne daß man sich entdeckt. So muß man es anfangen, um sich empor zu schwingen! — Doch anietzt zeigen wir bloß die recensirten Bücher an. Es sind folgende: Lamberts neues Organon, 2 Th. Schmidts Anmerkungen über eines Ungenannten neue Gedanken vom ersten und andern Adam. Breithaupts kurzer Begriff aller Heylswahrheiten. Ovids Verwandlungen übers. von Saft. Bahrdts Erklärung des Buchs Hiob. Lewis Historie der Farbe. Lewis Zusammenhang der Künste. l'Estocq Grundlegung einer pragmatischen Rechtshistorie. Die angenehme Geschichte des Haoh Kioh. Der Christ in der Welt. Wills Nürnbergische Münzbelustigungen. Angermanns Civilbaukunst. Chrysanders Erbauungsstunden. Mittel, die Kayserl. Königl. Erb-Königreiche in einen florisanten Zustand zu setzen. Von der Erziehung. Nützliche Beyträge zur Oekonomie. Basedow Versuch für die Wahrheit des Christenthums. Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie und Gray. Medicus Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft: Clarks Briefe von Spanien: Köhler de nova editione Hesiodi: Gerkens Stiftshistorie von Brandenburg: Isocratis Panegyricus von Morus: Rosenstein von Kinderkrankheiten. Cranz Historie von Grönland. Semleri Instit. brev. ad liber. erudit. theol. Oetter von den Ministerialibus Imp Abhandlung vom Weinbaue: Der patriotische Medicus: Schulzens Anleitung zur Münzwissenschaft: Philosophische Muthmassungen über die Geschichte der Menschheit. — Die kurzen Nachrichten übergehn wir.

Leipzig.

Leipzig.

Junius hat verlegt: *Carl Ferdinand Hommels*, Ordinarii zu Leipzig, Pertinenz und Erbsonderungs-Regiſter —— bey Erbtheilungen und Kaufen als ein Handbuch zu gebrauchen. 212 Seit. 8. Was Gottfried Barth von der Gerade geſchrieben, iſt bekannt, und das Verzeichniß des Hausrathes, und die Beſtimmung was zur Gerade davon gehöre oder nicht, iſt mit Nutzen gebraucht worden. Feinler hat einen Auszug aus demſelben gemacht. Der gelehrte Herr Verf. geſteht ſelbſt, daß er bey gegenwärtiger Arbeit, was die Abſonderung des weiblichen Schmuckes, des Mustheils und Morgengabe anbelangt, alles was in Barthens Buche ſteht, ſowohl vorgedachten Feinleriſchen Auszug, dieſem Buche einverleibt habe. Allein man findet dieſes mit vielen Zuſätzen vom Hrn. Verf. vermehrt, und viel vollſtändiger. Wenn aber das Hommelſche Regiſter mit dem Barthiſchen oder Feinleriſchen nicht überein kömmt, ſo iſt dieſes ein Kennzeichen, daß die Leipziger Juriſten-Facultät anderer Gedanken ſey. Mit genauer Sorgfalt hat der Hr. Verf. die Ungewißheit bey Theilungen, wo man Lehn vom Erbe abzuſondern hat, zu erläutern ſich bemüht, und wenn man in einer Sache ungewiß iſt, ſo darf man nur im Regiſter nachſchlagen, wo man ſich belehren kann, ob dieſelbe zur Lehn oder Erbe, oder aber als ein Voraus der Wittwe gehöre. Dieſes alphabetiſche Verzeichniß iſt der zweyte Theil dieſer Schrift. Der erſte iſt eine Einleitung in die Lehre ſelbſt, und enthält die Grund- und Hauptſätze, denen man bey Entſcheidung dergleichen Sachen zu folgen hat. ——

Mit dieſem nützlichem Buche zugleich haben wir erhalten: *Caroli Ferdinandi Hommelii* Oratio inauguralis de ordinariis facultatis Iuridicae Lipſienſis —

editio *secunda*, in qua errores quidam primae ex ipso tabulario et actis collegii studiose emendati. 47 Seit. in 8. Wir haben aber nicht nöthig von ihr etwas zu sagen, da der Inhalt deutlich von dem Titel angezeigt wird.

Schwabach.

Enderes verlegt: Longolischen Vorraths allerley brauchbare Nachrichten. Viertes Fach 143 Seit. Fünftes Fach. 143 Seit. Sechstes Fach, welches das Register zugleich enthält. 8 Bog. 8. Der erste Theil enthält: 1. Erasmus Stella von den zwischen der Elbe und Saale ehedem wohnenden Völkern. Ist aus einer Handschrift der Zwickauischen Bibliothek genommen. Der Hr. Longolius hat Anmerkungen darzu gemacht. 2. Der Burggräfin Annen zu Nürnberg Ausstattung. 3. Brandenburgische Bergfreyung. 4. Erläuterung über das mitgetheilte Buch der Ausscheidung. 5. Die von Geroldseck burggräflich-nürnbergische Lehenleute. 6. Päbstliche Verstattung einen Beichtvater zu erwählen. Der zweyte Theil enthält folgendes: 1. Erasmus Stella weitere Erklärung wegen der zwischen der Elbe und Saale wohnenden Völker. Es dienet auch gegenwärtiges zur Berichtigung der so überschriebenen paralipomenorum dieses Schriftstellers, welche Mencke abdrucken lassen. 2. von den bey Berneck verfallenen Bergschlössern. Berneck liegt 2 Meilen von Bayreuth, an dem Einflusse des Flüßgen Knoden in die Oelsnitz. 3. Brandenburgische alte Bergordnung: sie ist vom Jahr 1539. 4. Etliche einzelne Stücke aus dem Buche der Ausscheidung mit einer andern Handschrift verglichen 5. ob das Churſächsische Städtgen Gefell ein Reichs- und Böhmisches Afterlehen gewesen? Im letzten Theile stehen folgende Aufsätze: 1. vom Schmelzzehenten: er beweißt aus Urkunden, daß er

bereits

bereits i. J. 1313 bekannt gewesen. 2. Ausbesserung einer unrichtigen Beschreibung der Saale. Glasey wird verbessert, in seinem Kern der Geschichte des Hauses Sachsen. 3. von Schützengesellschaften. 4. Etliche einzelne Stücke aus dem Buche der Ausscheidung mit einer andern Handschrift verglichen. — Auch diese Theile zeigen insgesammt von dem grossen Fleisse und der Bekanntschaft des gelehrten Hrn. Verfassers mit den teutschen Alterthümern.

Paris.

L'Ami des pauvres, ou l'Econome politique; Ouvrage dans lequel on propose des moyens pour enrichir et pour perfectionner l'espece humaine. Avec deux Mémoires intéressans sur les Maitrises et sur les Fêtes. Par *M. Faiguet*, T. D. F. de la Société de Bretagne 1766. 8. —— Zuerst stehet ein Project oder eine Chimäre, wie sich die Menschen glücklicher und vollkommener machen könnten. Im ersten Theile findet man allerhand Rechnungen, durch die man zeigen will, wie man durch ein mäßiges Sparen reich werden könne; im zweyten werden natürliche und politische Mittel vorgeschlagen, durch die das menschliche Geschlecht vollkommener werden soll. Das Frauenzimmer soll z. B. nicht eher heyrathen, als bis es 20, und die Mannspersonen, bis sie 25 Jahre alt sind. Wie sehr würden durch dergleichen harte Gesetze die Ausschweifungen vermehrt werden! und wird sich wohl die Natur an Jahre binden lassen? Es folgen Betrachtungen über die Meisterschaften und über die Aufnahme der Künste und der Handlung. —— Ferner, neue Aussichten über die Erziehung. Es wird ein Vorschlag zu einer Herzbergischen Cadetenschule mitgetheilt; die Uniform, welche die Cadets anlegen sollen, wird bis auf die Frisur so genau beschrieben, daß Herzberg mit

seinem doppelten Adler und Achselschnüren weit zurücke bleiben muß. Zuletzt finden wir Neuerungen in der Orthographie, an welchen wir keinen Antheil nehmen.

Caen.

Mit vielem Vergnügen zeigen wir folgende Schrift an: Discours qui a remporté le prix de l'Académie Royale des Belles-Lettres de Caen, le 5 Xbre 1765. Par *M. Dornay* de l'Académie. 1766. 12. — Die Akademie zu Caen hatte folgende Preisfrage aufgegeben: welches sind die Vorzüge, die man reichen Landleuten, sie mögen Eigenthümer oder Pächter seyn, zugestehen darf, um die Anzahl und Familien dieses nützlichen und wichtigen Standes beyzubehalten und zu vermehren, ohne doch der Einfalt, welche der wesentliche Grund desselben ist, Eintrag zu thun? Hr. Dornay hat diese Frage mit vieler Einsicht und mit einer starken, bisweilen übertriebenen Beredsamkeit, vollkommen gut beantwortet. Im ersten Theil seiner Abhandlung oder Rede sucht er die Mittel anzugeben, die geschickt genug sind, den schon vorhandenen Landleuten einen sichern und gewissen Aufenthalt zu verschaffen, und neue herbey zu locken. Er verwirft die drey sonst gewöhnlichen Mittel, die Hoffnung, die man ihnen gemeiniglich zu Belohnungen, Privilegien und Vorzügen macht. Es geschieht dies mit überzeugenden Gründen und vieler Lebhaftigkeit. Was für Mittel soll man nun aber denn ergreifen? Der Verf. giebt ihrer im zweyten Theil sechse an. 1) Man halte redlich und pünktlich dasjenige, was man einmal versprochen hat. 2) Man sehe die Landleute als einen gewissen Stand an, und gebe ihnen einen gewissen Grad von Ansehen, iedoch nicht so viel, wie in Schweden. 3) Man verordne für iede Provinz, für ieden Strich Landes einen Patron oder

Be-

Beschützer am Hofe und in Gerichten, der die Sache der Landleute, wie die Sache seiner Clienten führe. 4) Man errichte in iedem Strich oder Amte ein gewisses Tribunal von den angesehensten Landleuten, welches unter dem Gouvernement der Provinz stehe; man gebe diesem Tribunal einen gewissen Grad des Ansehens und der Freyheit (welchen der Verf. bestimmt). 5) Man lege im Staate gewisse Ehrenstellen an, welche Landleute besorgen können, wozu sie aber nicht eher, als nach einer gesetzten Zahl von Jahren oder vorzüglich geleisteten Diensten gelassen werden müssen. 6) Man ertheile ihnen etwas mehr Freyheit ꝛc. Ob alle diese Vorschläge ausgeführt werden können, überlassen wir geprüften Anwendungen.

Göttingen.

Im Dieterichischen Verlage ist herausgekommen: Joh. Henr. Christian v. Selchow D. ordentl. Lehrers der Rechte — Grundriß einer pragmatischen Geschichte des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneburg. 340 Seit. 8. Der berühmte Hr. Verfasser hat uns durch die Mühe und Sorgfalt, mit welcher er diese neue Ausgabe veranstaltet hat, einigermaassen wieder besänftiget. Denn mit einer freundschaftlichen Ungedult haben wir bisher der Fortsetzung seiner Juristischen Bibliothek entgegen gesehen. Allein bey der Durchblätterung dieses Grundrisses haben wir bemerkt, daß er unterdessen seine Muße auf eine andere Art zum Nutzen des Publici (denn andere Arbeiten kann man von einem Selchow nicht erwarten) angewandt habe. Zuerst steht eine Vorbereitung (S. 1-12,) welche sowohl den Inhalt dieser Geschichte als ihre Quellen genau anzeigt. Wobey der Hr. Verf. gesteht, daß diese Geschichte eine der schwersten sey, indem sie theils weiter

ter als eine Geschichte eines Fürstlichen Hauses hinausgeführt werden kann, theils die Erbtheilungen selbige sehr verwirrt machen, von denen die mehresten Verträge als Geheimnisse im Archiv begraben liegen, theils noch kein Diplomatarium der gedruckten Urkunden vorhanden, und viele tausend wichtige Urkunden annoch verborgen liegen. Der erste Theil der Geschichte geht bis auf H. Otto, das Kind (S. 13 - 130.). Besonders geht er S. 18. f. die Bedingungen durch, unter welchen im Jahr 803. der bekannte Friede zwischen den Franken und Sachsen zu Salze an der Saale geschlossen worden. — Die S. 33. wider die Scheidtische Stammtafel der Welfischen Familie angeführten Zweifel zeugen von des Verf. Gründlichkeit. Man vergleiche S. 40. — Der zweyte Theil geht von Otto dem Kinde bis auf H. Ernst dem Bekenner (S. 130 - 303.). Unter den Anmerkungen des Hrn. Verf. stechen folgende hervor. S. 137. daß Heinrich Otto im Jahr 1235. nicht erst gefürstet worden, und so wenig, als seine Nachkommen ihr Recht als Herzoge von Sachsen aufgegeben haben. S. 172. handelt er von dem Titel: Pfalzgraf von Sachsen, welchen Herzog Heinrich der Wunderliche in verschiedenen Urkunden führet. Das dritte Capitel (S. 304 f.) begreift die Geschichte des neuern Lüneburgischen Hauses vom Ernst dem Bekenner bis auf unsere Zeiten. — Wir führen noch zwey Stücke an, welche uns besonders auch in diesem Buche gefallen haben. Das erste ist die sorgfältige Anzeige der Bücher, die man entweder als Zeugnisse, oder als Erläuterungen nachlesen kann. Zweytens bemerkt er auch bey iedem Perioden die Landesverfassung, und das Recht und die Beschaffenheit der Stände, Unterthanen und des Fürsten, welches von grossem Nutzen ist. Man sehe z. E. S. 29. und S. 191.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

47stes Stück,

Montags den 15ten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

Mit besonderm Vergnügen zeigen wir den ersten Theil eines Werks an, von dessen Anfange wir zu einer andern Zeit Erwähnung gethan haben. Es führt den Titel: *Caroli Ferdinandi Hommelii* Palingenesia librorum iuris veterum: siue Pandectarum loca integra ad modum indicis Labitti et Wielingi oculis exposita et ab exemplari Taurellii Florentino accuratissime descripta. *Tomus* Primus. 619 Seit. 8. Der vortrefliche Hr. Hommel, welcher auf dem Wege, den ein Cujaz, Hotomann, Heineccius, und viele andere grosse Männer betreten, nach den Ehrenstellen, die ihm sein Vaterland dankbar ertheilt, gegangen ist, hatte zu dieser Palingenesia Iuris bereits in seinem schönen Buche, Litteratura Iuris betittelt, Hofnung gemacht. Mit Verlangen haben wir darauf gewartet, und mit Dankbarkeit empfangen wir es. Cum fere, sagt der Hr. Hofrath, per lustrum non alia, nisi foro profutura, nempe *Flauium*

Germanicum, *Rhapsodiam Quaestionum*, *Indicem pertinentiarum*, atque huius generis alia publicauerim, ne docti homines me litteraturam eiuraſſe ſuſpicentur, accelerandam putaui editionem huius Palingeneſiae diu promiſſam, per quam libros veterum iurisconſultorum diſcerptos a Tribboniano reſtituimus. Labittus und Wieling haben in ihren Werken, welche bekannt genug ſind, bloſſe Allegationen gegeben, aber dadurch die mühſamen Schwierigkeiten gar nicht gehoben. Brencmann und Brunquell faßten den Entſchluß ſie aus dem Wege zu räumen; allein dieſes war unſerm Hrn. Hommel aufgehoben, der durch dieſe Arbeit ſeine übrigen groſſen Verdienſte um die Rechtsgelehrſamkeit vermehrt hat. Es haben aber die Leſer ein gedoppeltes Geſchenk von ihm erhalten. Erſtlich finden ſie die Bücher und Meynungen der alten Rechtsgelehrten wieder in die Ordnung gebracht, in der ſie ſich für ihrer oft ſehr gewaltſamen Trennung befanden. Was dieſes für einen Nutzen habe, würde hier zu weitläuftig zu erklären ſeyn, und wer es noch nicht weiß, iſt auch nicht werth, es von uns zu lernen. Die Rechtsgelehrten, deren Ausſprüche auf dieſe Art wiederum geordnet worden, und die in dieſem Bande vorkommen, ſind: Africanus, Alfenus Varus, Anthus Furius Anthianus, Iulius f. Gallus Aquila, Arcadius Charisius, Caius Calliſtratus, Iuuentius Celſus, Florentinus, Aelius Gallus: Hermogenianus: Iauolenus Priſcus: Saluius Iulianus: Antiſtius Labeo: Aemilius Macer: Volusius Maccianus: Marcellus: Marcianus: Iunius Mauricianus: Rutilius Maximus: Arrius Menander, Herennius Modeſtinus: Quintus Mucius Scaeuola: Neratius Priſcus: Aemilius Papinianus: Papirius Iuſtus. Zweytens hat der Hr. Hofrath die Taurelliſche Edition mit allen Interpunctionen, auch ſelbſt mit den Fehlern des Textes hier abdrucken laſſen. Auf dieſe Weiſe kann man die Florentiniſche Lesart um einen geringen Preiß haben, da die

Taur-

Taurelliſche Ausgabe zuvor nicht allein ſehr ſelten worden, ſondern auch auf einen ſehr hohen Preiß geſtiegen war. Wenn auch gleich ſo viele Ausgaben die Edition des Codicis Florentini auf den Titel verſprechen, ſo hat doch Hr. Hommel Recht, wenn er ſagt, daß den Ruſſardum und Charondam ausgenommen, welche doch auch nicht vollkommen Gnüge leiſten, dieſes ein falſches Vorgeben der Herausgeber ſey. Um auch dieſe Edition deſto verſtändlicher und nützlicher zu machen, ſo hat der Hr. Verf. die Vorrede des Taurellii ſelbſt vordrucken laſſen. — Es wird uns ungemein freuen, wenn durch dieſe Bemühung des nicht allein in der zierlichen Rechtgelehrſamkeit, ſondern auch in der praxi ſo berühmten Mannes das Studium der critiſchen und edlen Rechtsgelehrſamkeit in Teutſchland mehr ausgebreitet würde, oder vielmehr gleichſam wieder aufzuleben anfienge.

Leiden.

Vor kurzer Zeit iſt herausgekommen: Γρηγορια, Μητροπολιτα Κορινθε, περι διαλεκτων, Gregorius, Corinthi Metropolita, de dialectis. E codicibus MSS. emendauit et notis illuſtrauit Gisbertus Koen, Ictus. Accedunt Grammatici Leidenſis et Meermanniani de dialectis opuſcula ab iis, quae ſub Iohannis Grammatici nomine vulgo circumferuntur, longe diuerſa. 1766. in 8. ein Alph. mit einer Vorrede von 40 S. Nach andern Gelehrten, welche dem Verf. dieſer Schrift von den griechiſchen Dialekten ſeinen Namen hergeſtellt haben, nachdem er einige Zeit der Biſchof Corinthus iſt genennt worden, hat der Verfaſſer aufs neue bewieſen, daß er Gregorius geheiſſen habe. Man ſetzt ihn gemeiniglich ins 12. Jahrhundert. Vor ihm hatten ſchon verſchiedene dieſe Materie bearbeitet; welche er zu ſeinen Vortheil gebrauchen konnte. Stephanus hat verſchiedenes an ihm ausgeſetzt.

Der Verf. welcher ihn dagegen vertheidigen will, antwortet, unserer Meynung nach, so, daß er die Vorwürfe des Stephans bestätigt, (S. 27 - 32. d. Vorr.). Eben dies ist von der Verachtung, mit welcher Casaubon von dem Bischof geredet hat, zu sagen (S. 32. 33.). Der Verf. hat bey dieser Ausgabe verschiedene Handschriften gebrauchen können, ein Vorzug, den wir Deutsche gemeiniglich entbehren müssen. Er erhielte die Abschriften eines Vaticanischen und Voßianischen geschriebenen Textes, wie auch Vergleichungen zweyer königlichen Handschriften. Unter diesen hält er den Voßianischen Text vor den besten: wir aber wünschten, daß er sie alle genauer hätte beschreiben können. Ausserdem hat er sich der ältern Ausgaben zu Nutze gemacht. Man wird hieraus die Beschaffenheit der Anmerkungen leichte bestimmen können, welche unter den Texte stehen. Sie betreffen die Lesart, die er theils aus Manuscripten, theils aus eigenen Muthmassungen verbessert hat. Diese Anmerkungen würden wohl um die Hälfte kürzer geworden seyn, wenn sich der Verf. nicht die Freyheit genommen hätte, aus ihnen einen Sammelplatz von vielen andern Verbesserungen zu machen, die, weil sie seinen Text nicht angiengen, hierher nicht gehörten. Man verlange hier nicht von uns, daß wir Beyspiele davon geben sollten; indem ihre Anzahl zu groß, obgleich oft sehr unerheblich ist. So viel können wir sagen, daß der Verf. meistentheils in der Wahl der Lesarten und in seinen Veränderungen die Gesetze einer solchen Arbeit beobachtet habe. Doch können wir nicht überall seinen Urtheilen folgen. S. 3. ist wohl, wider die Meinung des Verf. τυπτε, nicht τοπτε zu lesen. Ein Dialekt beziehet sich ja nicht nur auf einen Ort, sondern oft auf ein ganzes Land und Volk. Die von dem Verf. für seine Meinung angeführten Stellen, sind von keinem Gewichte. Es ist überdies nicht wahrscheinlich, daß aus τοπτε, τυπτε sollte entstanden seyn: und

das

das nächst vorhergehende Wort γλωσσης beweget uns gleichfalls, τετε vorzuziehen, zumal da es einen sehr guten Verstand giebt. S. 74. hätte der Verf. seinen Metropoliten erinnern sollen, daß ποιεντων, λεγοιτιων, u. d. gl. nicht Participia wären, sondern besondere Formen des Imperativs. S. 92. daß der Verf. die Stelle in Homers Iliad. 1, 15. anders, als Gregorius versteht, dazu hat ihn vielleicht Clark verführt, ob er gleich dessen nicht gedenket. Uns wenigstens scheinet Gregorius richtiger geurtheilet zu haben. S. 191. scheinet der Verf. seinen Schriftsteller nicht recht verstanden zu haben; denn seine Meynung ist nicht, als wenn γνωσεαι aus γνωσται entstanden sey, sondern er zeiget nur die Aehnlichkeit, die sich zwischen der zweyten und dritten Person findet. Ueberhaupt hätte diese Anmerkung des Verf. wegbleiben können, da sie ja wohl Kindern, wenn sie τυπτουαι lernen, gesagt wird, viel weniger wäre nöthig gewesen, mit langen Stellen dieselbe zu beweisen. Doch weil er diese aus seinem unedirten Etymologischen Werke nehmen konnte, so hat ihn vielleicht die Begierde, dasselbe gemeinnütziger zu machen, dazu bewogen. S. 74 war der Artickel vor Θεολογος eben so nöthig nicht, indem er in ähnlichen Fällen bey den Griechen wegzubleiben pfleget. Beyspiele davon wird sich der Verfasser selbst leicht suchen können; denn darinnen ist er sonst stark. Es folgen die 2. andern Werkgen, die uns sehr unerheblich vorkommen. Das eine davon hat von der Bibliothek des Meermannes seinen Namen bekommen; wiewohl dieses zu erinnern unnöthig ist. Hier fällt uns eben bey S. 302. in die Augen, daß der Verf. επ' ιππου und ἐφ' ιππων in επ' ιππων und ἐφ' ιππων hätte verändern sollen; zumal da ihn Johannes Grammaticus leichte darauf hatte führen können. Die lateinische Uebersetzung ist aus guten Ursachen weggeblieben. Das Ende ist ein dreyfaches Register. Wir loben übrigens die eiserne Gedult des

Verf. bey einer so verdrüßlichen Arbeit, bey welcher er freylich, wenn wir einige geschickte Verbesserungen ausnehmen, weder Genie noch Geschmack hat zeigen können: nur wünschten wir, daß er sie einem vorzüglichern Schriftsteller des Alterthums gewidmet hätte.

London.

Ein kleines Buch von 6 Bogen ist im vorigen Jahr herausgekommen, und bedarf der Bekanntmachung desto mehr, da es eine Sache betrift, welche so vielen Gelehrten beschwerlich fällt. Es führt den Titel: *Hypochondriasis.* A practical treatise of the nature and cure of that disorder, commonly called the Hyp. by J. Hill. Es sind neun Abschnitte, und sie sind lebhaft geschrieben. Wenn die Sache selbst nicht so unangenehm wäre, würden wir sagen, daß es sich angenehm lesen lasse. 1. Die Natur der Krankheit. Sie besteht in dem Stocken eines verderbten dicken Blutes und der daher entstehenden Verstopfung der Milz. 2. Die Personen, welche am meisten damit behaftet sind. Er giebt eine starke Anstrengung und Erschöpfung der Gemüthskräfte zur ersten Ursache an. Ernsthafte, gesetzte, weise, tugendhafte, tapfere Seelen sind ihr am meisten unterworfen. In der Mitte des Lebensalters und vornehmlich im Herbste wagt sie am gewöhnlichsten ihre Anfälle. Sie ist aber auch wohl eine Nationalkrankheit. Es wird dieses an verschiedenen Völkern gezeigt. In Ansehung der Griechen zweifeln wir doch. 3. Die Kennzeichen und Zufälle der Hypochondrie. 4. Die Gefahr derselben. Starke Leibesbewegungen widerräth der V. Das dicke zähe Geblüt, sagt er, welches lange in der Milz gesteckt hat, bekommt eine grosse Schärfe. Will man es also mit Gewalt und Schnelligkeit auflösen, so wird es ein faulender Saft, zieht mit dem Blute vermischt, Faulfieber nach sich, und frißt die Milz selbst an u. s. w.

5. Die

5. Die Urſachen der Krankheit. Verſtopfung der güldnen Ader, heftige Liebe, groſſe Betrübniß, übel geheilte Fieber u. ſ. w. 6. von der Cur. Es werden alle ſtarke, ſcharfe und chymiſche Arzeneyen widerrathen. 7. was man in Anſehung der Luft und Bewegung zu beobachten. 8. von der Diät. 9. wird von dem Verf. ſelbſt ein Mittel vorgeſchlagen. Er empfiehlt das Milzkraut. (asplenium) — Wir wünſchten eine deutſche Ueberſetzung dieſer Schrift.

Paris.

Aus dieſer Stadt erhalten wir wenig oder gar keine lateiniſch geſchriebene Bücher, worüber wir uns auch bey dem ietzt ſo ſeichten und verderbten Geſchmack der Franzoſen nicht ſehr verwundern; inzwiſchen iſt uns doch letzthin ein Werkgen zugeſchickt worden, in welchem wenigſtens eine Kritik lateiniſcher Schriftſteller in franzöſiſcher Sprache vorgetragen iſt. Es führet den Titel: Elémens de Critique, ou Recherches des différentes cauſes de l'altération des Textes Latins, avec les moyens d'en rendre la lecture plus facile. Par *M. l'Abbé Morel*, Prêtre du Dioceſe d'Auxerre, Auteur de la Diſſertation ſur l'Ambroſiaſter. 1766. 380 Seiten in 12. — Neue kritiſche Kunſtgriffe haben wir nun eben nicht gefunden. Die Regeln der Kritik ſcheinen mit einer ziemlich guten Wahl aus andern Büchern zuſammengetragen zu ſeyn. Das Buch beſtehet aus zwey Theilen. Im erſten werden allgemeine Grundſätze und Anmerkungen vorgetragen, z. B. man müſſe den Text nicht eher verbeſſern, bis ein ganz offenbarer Fehler darinnen wäre; man müſſe alſo ſehr behutſam verfahren; die Abſchreiber hätten den Text nach und nach öfters

ſo

so verstellt, daß man zu ältern Handschriften seine Zuflucht nehmen müsse; die elendesten und unverständlichsten Lesearten enthielten gemeiniglich die wahren und führten zur richtigen Verbesserung des Textes u. s. w. So sind die Anmerkungen des ersten Theiles beschaffen. Im zweyten untersucht Hr. Morel die Quellen, aus welchen fehlerhafte Lesearten entstehen konnten. Er giebt acht solche Quellen oder Ursachen an: 1) Die Aehnlichkeit, welche verschiedene Buchstaben des Alphabetes mit einander haben. Es werden bey dieser Gelegenheit alle Buchstaben des Alphabetes weitläuftig durchgegangen, und gezeigt, wie einer in den andern habe verwandelt werden können. 2) Die Abkürzungen ganzer Wörter oder Sylben. 3) die Unwissenheit der Abschreiber. 4) sehr gemeine Versehen der Abschreiber, die hauptsächlich durch einerley End- und Anfangsbuchstaben zwey auf einander folgender Wörter entstanden. 5) Der gleichlautende Ton gewisser Wörter, die aber verschieden, wozu hauptsächlich das Dictiren Gelegenheit hat. 6) Der Mangel der Unterscheidungszeichen. 7) Das ununterbrochen fortgehende Aneinandersetzen der Buchstaben und Wörter. 8) Die Randanmerkungen, die oft aus Versehen mit in den Text genommen wurden. Alle diese Sätze sind mit vielen Beyspielen erläutert, welche meistens aus der Vulgata und aus den Kirchenvätern entlehnt sind. Viele hermeneutische Regeln hat der Verf., wie man leicht siehet, übergangen. Zuletzt bedauern wir den Verleger; bey den unzähligen Geschwadern tändelnder Geister, mit welchen Frankreich ietzt angefüllt ist, wird er vermuthlich Maculatur gedruckt haben.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

48stes Stück,

Donnerstags den 18ten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Carlsruhe.

Hier ist erschienen: Historia Zaringo-Badensis: Auctor *Io. Daniel Schoepflinus*, Historiographus Franciae. *Tomus septimus.* 4. Dieses prächtige Werk gehört unter die Bücher, welche die Zierde jeder grossen Bibliothek seyn sollen, und selbst der Nation zur Ehre gereichen, die dergleichen aufzuweisen hat. Der lobenswürdige Eifer des Verlegers ist durch die freygebige Großmuth des Herrn Marggrafen unterstützt worden, und dadurch ist es geschehen, daß das äusserliche dieses Werks dem innerlichen Werthe gleichkommt. Von den Bemühungen und Arbeiten des Hrn. Schöpflins selbst ist es nicht nöthig, etwas zu sagen, da seine historischen Einsichten und Verdienste keinem Zweifel oder Widerspruche unterworfen sind. Es ist gewiß, daß sehr wenige Häuser sich einer so vollständigen, schönen und nutzbaren Geschichte rühmen können, als dasjenige durchlauchtige Haus, dessen Historie andern Fürsten ein Beyspiel

seyn kann. Mit diesem siebenden Bande wird das Werk beschlossen. Es enthält derselbe lauter Urkunden, welche 336 Seiten einnehmen. Da Hr. Schöpflin das Archiv nach seinem Gefallen hat brauchen können, so können leicht unsere Leser auf die Wichtigkeit der Urkunden schliessen, welche hier bekannt gemacht worden sind. Die berühmte Urkunde, Johann Grafens von Sponheim v. J. 1338, welche bereits Herr von Senckenberg in Select Iuris et histor. T. VI. S. 466. herausgegeben, macht den Beschluß der ganzen Sammlung. Dann folgt ein Index Generalis Rerum et Scriptorum, der 17 Bogen einnimmt, und dieses vortrefliche Werk noch brauchbarer macht, bey deren glücklichen Endigung wir dem berühmten Hrn. Verfasser unsere aufrichtige Freude und Hochachtung bezeugen.

Göttingen.

De Natali Papiniani, seu ad §. 4 Constit. Iustin. ad Antec. Commentarius: Auctore *Christ. Hartmanno Samuele Gatzert* D. (Professor zu Giessen) 40 Seiten 8. — Dieses Exercitium würde fast nicht eine Anzeige verdienen, wenn es nicht bisweilen eine Pflicht wäre, gewisse Leute an ihre Sterblichkeit zu erinnern, die sich über die ganze Welt erheben, wenn sie auch gleich keine andere Verdienste haben, als eine Disputation von 3 Bogen und ein Register zu einem Buche (so wie der gegenwärtige Verf. gethan) gemacht zu haben. Es ist dieses Ding eigentlich eine Gratulation an den verdienten Herrn Justizrath Gebauer zu seinem Geburtstage, und der Eingang ist eine förmliche Schulchrie, angefangen mit einem aus dem Cicero ganz abgeschriebenen Perioden. Hierauf geht der Verf. auf Papinians Geburtstag über, dessen Feyer Justinian in der angeführten Constitution empfohlen hat. Dieses muß ihm Gelegenheit geben von Papinians Ver-

Verdienſten zu reden, die Benennung der Papinianiſtarum zu erklären, von der Gewohnheit berühmter Männer Geburtstage (*feſtiuitates*) zu feyern etwas aus Collectaneenbücher abzuſchreiben, (denn wir ſind im Ernſt erſchrocken, als wir S. 24. laſen: de variis apud veteres natalium generibus videnda omnino eſt ACERRA PHILOLOGICA HALENS. Vol. II. Nr. IX. Ey, Hr. Gatzert, wer wird als Profeſſor noch ein Büchlein allegiren, das nur der Primaner dann und wann nachſchlägt). Dann beweißt er gründlich, daß Papinian eben dieſe Ehre verdiene: muthmaßt, wie wohl der Geburtstag gefeyert worden: (mutuis congratulationibus et confabulationibus delectatos inuicem hilariter indulſiſſe genio, ſo wie auf ihrem Doctorſchmauße gewiß, mein Herr Gratulante) will die Worte des Juſtinians erklären: erzählt dann (denn die Ordnung iſt eine ganz beſondere Gabe des Verf. und ſollte er auch uns treuherzig genug erzählen S. 22. daß er zwey Editionen des Corp. Iuris ſelbſt beſitze) oder wie er zierlich S. 36 ſagt: in *publicum iuridicum profert*, daß auch in neuern Zeiten man jährliche Feſte zu Ehren der Juriſten angeſtellt, kömmt dann wieder auf Hrn. Gebauern: En igitur, Vir perillustris, de anniuerſariis ſacris Papiniani *cogitatiunculas* noſtras! macht ſeinen Reverenz, geht ab und bewundert ſich — Dieſe Schrift kann darzu dienen, daß ihr Verf. mit der Zeit einmal ſieht, wie viel er damals noch zu lernen hatte, da er ſie verfertigte!

Coburg.

Findeiſen hat verlegt: **Grundriß der philoſophiſchen Wiſſenſchaften nebſt der nöthigen Geſchichte zum Gebrauch ſeiner Zuhörer herausgegeben von Johann Georg Heinrich Feder, Profeſſor an dem Gymnaſio zu Coburg. 1767. 1 Alphab. in 8.** — In dieſem Buche wird zuerſt ein kurzer

Begriff von der philosophischen Geschichte und dann von den philosophischen Wissenschaften gegeben. Dies sind die zwey Haupt-Abtheilungen des Verf. Die erste gehet bis S. 47, und die zweyte füllet die übrigen Bogen des Buches. Diese letztere enthält folgende Capitel: 1) von dem Begriff des Worts Philosophie, dem Unterschied und Zusammenhang der philosophischen Wissenschaften ꝛc. S. 47-51. 2) von der Logik S. 52-75. Bey diesem Cap. ist ein Anhang, der einen kurzen Auszug aus der Geschichte der Logik enthält S. 75-80. 3) Von der Metaphysik S. 80-142, nebst einer kurzen Geschichte der Metaphysik S. 142-150. 4) von der Physik oder Naturlehre S. 151-220, nebst einer Geschichte der Naturlehre S. 220-226. 5) Grundriß der praktischen Philosophie S. 227-333, nebst der Geschichte derselben S. 334-341. Den Beschluß macht eine dritte Abtheilung, welche einen Beytrag zur philosophischen Bücherkenntniß vom J. 1740, in welchem Struvens Bibliothek von Kahle wieder herausgegeben worden ist, bis 1767 enthält S. 342-368. — Dies ist ganz kurz der Plan dieses Buches. Die Ausführung desselben ist unserer Meynung nach gut ausgefallen. Es ist eine Philosophische Encyclopädie, in welche mit sehr vieler Geschicklichkeit alles das gebracht ist, was in grössern Werken zerstreut angetroffen wird; und wir können versichern, daß wir keine Wahrheit, keinen Umstand von einiger Wichtigkeit übergangen gefunden haben. Nicht blosse Compendien, sondern auch unsere klassischen Philosophen hat Hr. Feder bey seiner Arbeit zu Rathe gezogen. Bey der ungemeinen Kürze, die er zu beobachten gesucht, hat er doch eine pedantische Trockenheit fast durchgängig vermieden. Dies erforderte gewiß Kunst, und eben daher kam es vielleicht, daß man hier und da eine gekünstelte und gezwungene Wendung oder Redensart wahrnimmt, die billig hätten wegbleiben sollen. Hauptsächlich hat

uns

uns die Moral des Verf. gefallen; sie enthält in der That den Kern von den besten Sittenschriften. Der Ton, den Hr. Feder dabey annimmt, hat uns gefallen; nur manchmal ist er predigermäßig worden. Z. B. S. 308. „Die goldene Lehre des Pythagoras, „daß man am Ende eines ieden Tages seine Hand„lungen untersuchen, und seine Gemüthsbeschaffenheit „prüfen solle, ist eine der vornehmsten Regeln der „Tugendlehre. Wenn der Rausch der Begierden vor„bey, wenn der Traum des eingebildeten Glückes „verschwunden; wenn iedes Wort, iede Begierde, „iede Beschäftigung, ieder Bewegungsgrund, nach „der That, bey ruhiger Selbstprüfung beurtheilet wird: „o wie ganz anders erscheinen sie dann! und welche „Schande, wenn der Tag ungebraucht verflossen! „Wenn keine einzige rechtschaffene That in der Ewig„keit für ihn zeugen kann!“ Allein, wie gesagt, das Buch ist gut geschrieben, und wird unendlich mehr Nutzen bey Bildung junger Genies ausrichten können, als die Compendien manches Philosophen, der sammt seiner Schule, der Barbarey Thür und Thore eröfnet.

Altdorf.

Der Nürnbergischen Münzbelustigungen dritter Theil — herausgegeben von Georg Andreas Will. — 422 Seit. in 4. Von der Einrichtung dieses Werks und den löblichen Absichten des gelehrten und verdienten Hrn. Verfassers haben wir zu einer andern Zeit geredet. Da er in diesem Bande nach eben dem Plane, den er ehemals entworfen, gearbeitet hat, und in keinem Stücke von ihm abgewichen, wollen wir bloß die auf 53 Bogen in Kupfer gestochene, erklärte und erläuterte Münzen anführen. 1. eine ovale Medaille auf Lazarus Harsdörfer, Nürnberg. Rathsherrn. 2. eine Medaille zu Ehren Nürnbergs

vom J. 1762. 3. eine Medaille auf Jacob Muffel von Eschenau. 4. eine Medaille auf den gelehrten Buchdrucker, Johann Petrejus 1545. 5. eine Nürnb. Wunschmedaille 1633. 6. zwo Medaillen auf die Huldigung des Kais. Franz 1746. 7. auf D. Christoph Fabius Gugel. 1585. 8. auf Johann Schröder. 9. ein Nürnb. Doppel- und sogenannter Zwitterthaler. 10. auf Ulrich Grundherrn 1628. 11. auf die zwey Pfälzischen Prinzen, Adolph Johann und Gustav Samuel. 1676. 12. auf eine Gesellschaft der Nürnb. Handelsdiener und errichtete Hülfscasse 1742. 13. ein Nürnbergischer Creutzer aus dem vorigen Seculo. 14. auf Christoph Scheurl 1540. 15. eine Nürnb. Wunschmünze. 1621. 16. auf Christoph Hier. Veit von Wendelstein. 1718. 17. ein Thaler: 1627. 18. auf einen Prediger, Salomo Schweigger. 19. auf den Münzverein der drey correspondirenden Kreise: 1624. 20. auf Lazarus Spreng!er. 21. auf Martin Tucher. 22. ein Thaler. 1696. 23. auf Maxim. Oelhafen: 1596. 24. auf Augustin Hirschvogel. 1543. 25. ein Goldgülden. 26. auf Wolfgang Pesler. 1536. 27. ein anderer Goldgülden. 28. auf Paul Jacob Marperger. 1748. 29. noch ein anderer Goldgülden. 30. auf Franz Schleicher. 31. ein Nürnb. Rathhausthaler. 32. auf Carl Siegmund Holzschuher. 33. ein alter Goldgülden. 34. auf Joachim von Sandrart (einen Mann, der seinem Adel durch viele Verdienste Ehre gemacht). 35. auf Paul Praun. 36. eine Altdorfische Prämienmünze: 1619. 37. auf Leonhard Dilhern. 38. auf eine Armenstiftung. 39. auf eine Nürnb. Fontaine. 40. ein Goldgülden. 41. auf Georg Achat. Heser, Westphälischen Friedensgesandten. 42. zu Ehren Nürnbergs. 43. ein Goldgülden. 44 - 47. auf das Rieterische Geschlechte. 48. eine Münze des Gerichts der Nürnb. Vorstadt, Wöhrd. 49. auf zwey Stromers von Reichenbach. 50. auf Andreas Imhof. 51. auf den berühmten und verdienst-

dienstvollen Rechtsgelehrten, Hugo Donellus. 52. ein Conventionsthaler von 1763. 53. ein anderer von 1765.

Bremen.

Von dem beliebten Neuen Bremischen Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend, welches im Försterischen Verlage herauskommt, haben wir des ersten Bandes drittes Stück in Händen. 15 Bogen. Es enthält folgende Aufsätze. 1. Johann Ellis von der Natur und Formation der Schwämme: aus den Philosoph. Transactions. 2. Kurzgefaßte Vorstellung der Ostindischen Kompanie, aus Gentl. Magaz 3. Anmerkungen über den Schiefer und dessen besondere Eigenschaften, aus Suppl. to the Univ. Mag. 4. Nachricht von dem Leben und Thaten des Lord Clive: aus dem Gentl. Mag. 5. Physikalische und Meteorologische Wahrnehmungen, Muthmassungen und Sätze von Benjamin Franklin. aus Lond. Mag. 6. Fortsetzung des Lebens Johanns Sobieski, Königs in Pohlen. aus Univ. Magaz. 7. 8. Auszug aus dem 54 und 55. Bande der Philosoph. Transactionen. 9. Fortgesetzte Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges, aus dem Lond. Mag. 10. Fortgesetzte Anzeigen und Auszüge der Englischen Bücher v. Jahr 1766. Diesen Aufsätzen ist ein Register über diesen ersten Band beygefügt.

Dreßden.

Wir haben von der letzten Messe eine schöne Ausgabe der sämmtlichen Werke des Boileau erhalten. Sie ist mit so vielem Geschmacke und äusserlicher Schönheit veranstaltet, daß sie des Namens des Dichters würdig ist, und unserm Vaterlande, vornehmlich aber der Waltherischen Handlung, welche sie verlegt, Ehre macht. Die Ausgabe besteht aus vier Bänden in groß Octav, und führt den Titel: Oeuvres de Nicolas Boileau Despreaux avec des Eclairciſſemens historiques;

storiques, donnés par lui-même et la vie de l'auteur par Mr. des Maizeaux. Nouvelle Edition, ornée de figures et vignettes. Im ersten Bande, welcher 365 Seiten beträgt (die vorgesetzten Schriften nicht mitgerechnet) findet sich erst eine Nachricht von dieser Ausgabe, denn das Avertissement der Edition, welche im Haag 1729 in 12 herausgekommen, und die bisher immer die gewöhnlichste gewesen ist, aber durch gegenwärtige weit übertroffen wird, das Avertissement der Genever Ausgabe von 1719 des Verfassers Vorrede, seine Eloge vom Mr. de Valincour. Hierauf folgt das Leben des Boileau (S. 1 - 144) vom Maizeaux, welches, wie bekannt, sehr ausführlich und angenehm zu lesen ist. Dann stehen die Satyren und Briefe des Boileau nebst dem unten beygefügten Commentar, von dem wir auch nichts zu sagen brauchen, da man ihn genug kennt. Der zweyte Band von 352 Seiten begreift erstlich seine Dichtkunst, dann den Lutrin (mit gut gerathenen Kupferstichen von Hrn. Bernigeroth) seine Oden, Epigrammen, und andere Poesien, nebst einigen kleinen Aufsätzen, an welchen Boileau entweder Theil gehabt, oder die er veranlaßt hatte, z. E. durch seine Ode auf die Einnahme von Namur. Der dritte Band ist 324 Seiten stark, und enthält die Uebersetzung des Longins vom Erhabenen, und die vom Boileau darüber verfertigten Reflexionen, nebst einigen andern kleinen darzu gehörigen Schriften. Im vierten Bande von 236 Seiten steht das Gespräch Les Héros de Roman: einige andere Aufsätze, als sur la Satire, ferner verschiedene Briefe, und endlich die Vorreden, die für andern Ausgaben gestanden haben. Ein gutes Register macht den Schluß. — Wir freuen uns, daß mitten in Teutschland eine Ausgabe eines französischen Dichters zum Vorscheine gekommen, welche selbst sein Vaterland wird loben müssen. Es hat dasselbe keine geliefert, welche zugleich vollständiger, bequemer und schöner wäre. Denn die prächtigen Ausgaben desselben in Folio und Quart verliehren in Ansehung der Vollständigkeit.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

49stes Stück,

Montags den 22sten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurt an der Oder.

Herr Prof. Töllner hat schon im vorigem Jahre angefangen eine Art von periodischer Schrift herauszugeben, welche den Titel führet: Joh. Gottlieb Töllners — kurze vermischte Aufsätze, wovon wir nunmehr drey Sammlungen vor uns haben, die zusammen den ersten Band ausmachen, und 2 Alph. 5 Bogen betragen. Künftig wird alle halbe Jahre eine Sammlung erscheinen, und zwey derselben werden einen Band füllen. Die darinnen gelieferten Aufsätze sollen sich über alle theologische und philosophische Wissenschaften ausbreiten. Das Mannigfaltige, das Gründliche, das Gemeinnützige und Unterrichtende sind die Hauptabsichten des Verf. bey dieser Schrift. „Schäfererzählungen, heißt es in der Vor„rede, Romanzen und komische Gesänge werden nie „vorkommen. Und wer bloß für den Geschmack lieset, „wird hier Nichts für sich antreffen.“ Hr. Töllner erklärt hierauf selbst seinen Vortrag für einen Schul-

oder Kathedervortrag. Wir loben dieses, in so fern er bey sich gefühlt hat, daß er einer reitzenden und schönen Einkleidung der Materien weniger fähig sey, und wir rathen allen denen, die ihrem Genie in dergleichen Fällen Gewalt thun wollen, ihm nachzufolgen. Man wird ihre Schriften so, wie Hrn. Töllners Aufsätze, mit mehr Vergnügen lesen, als wenn man auf allen Seiten eine gezwungene und verdrießliche ästhethische Mine erblickt. Wir wollen nunmehr die Aufsätze kurz nach einander anzeigen. In der ersten Sammlung stehen folgende: 1) von dem Vorurtheile des Alterthums und der Neuigkeit einer Erkenntniß. Es wird hauptsächlich von der Freyheit, alte Meynungen umzustossen und von der Behutsamkeit, neue einzuführen und festzusetzen, gehandelt. 2) Prüfung des Baumgartenschen Beweises für den Satz des Nichtzuunterscheidenden. Es wird gezeigt, daß wir noch keinen vollkommen tüchtigen Beweis für diesen bekannten Satz haben. 3) Versuch eines neuen strengen Beweises von der Einheit Gottes. Dieser Beweis wird aus der Gott beyzulegenden höchsten Möglichkeit nach vier Sätzen geführet. 4) Beweis, daß die göttlichen Schriften des Alten Testaments nicht eher, als in den Zeiten des Neuen, ein Grund des Glaubens für alle Menschen haben seyn sollen. Hr. Töllner beweißt dies sehr gründlich aus folgenden: erstlich, aus dem völligen Mangel eines göttlichen Befehls zur Gemeinmachung dieser Schriften vor den Zeiten Christi; zweytens, aus dem völligen Mangel einiger vor Christi Zeiten zur Gemeinmachung dieser Schriften von der göttlichen Vorsehung getroffenen Verfügungen; drittens, aus der fast durchgängigen Abfassung dieser Schriften; viertens, aus einigen Schriftstellen. 5) ist die heilige Schrift vor- oder rückwärts zu lesen? Es wird der Satz des Hrn. D. Tellers, daß man das A. T. zuerst lesen müsse, eingeschränkt, und behauptet, daß dies zwar von Gottesgelehrten, aber

nicht

nicht von allen Christen zu verstehen sey, sondern daß diese mit dem N. T. vier wichtiger Gründe wegen den Anfang machen müßten. 6) Prüfung des Ausspruchs des Hrn. von Voltaire: l'athéisme ne s'oppose pas aux crimes, mais le fanatisme les fait commettre. Dieser schielende Satz wird genauer bestimmt und zum Theil widerlegt. 7) Die Lehre von der besten Welt, die Lehre Christi in der Gleichnißrede Matth. 13, 24 - 30. Aus dieser Schriftstelle wird bewiesen, daß die Lehre von der besten Welt von keinem verständigen Christen und von keinem Gottesgelehrten verworfen werden könne, weil sie nicht ohne Verachtung des Unterrichts unsers göttlichen Erlösers in der angezogenen Gleichnißrede verworfen werden könne. In der allgemeinen Vorrede zu diesem Bande hat Hr. Töllner diese Abhandlung gegen einige Einwürfe der Jenaischen Zeitung vertheidiget. 8) Von den Mängeln in der gewöhnlichen Einrichtung der collegiorum exegeticorum auf den Universitäten. Es werden mit vieler Scharfsinnigkeit sechs Hauptmängel bemerkt. 9) Eine Predigt muß nicht eine Rede, sondern ein erbaulicher Lehrvortrag seyn. Dieser schon bekannte Satz ist sehr überzeugend ausgeführt worden. In der zweyten Sammlung stehen folgende Stücke: 1) Kann Gott Endzwecke haben, die er nicht erreicht? Die Beweise für die Bejahung dieser wichtigen Frage werden geschärft und mit mehr Stärke, als sonst, vorgetragen. 2) in wie fern hat das Ganze die Beschaffenheit seiner Theile? 3) Beweis der Immaterialität der Seele aus der Immaterialität Gottes. 4) Der Unterschied der heil. Schrift und des Wortes Gottes. Es wird zuerst bewiesen, daß diese beyden Begriffe gar nicht biblisch gleichbedeutend sind, und dann wird der mannigfaltige mit gehöriger Untersuchung derselben verknüpfter Nutzen gezeigt. 5) Gedanken über den Religionseifer der Juden nach der babylonischen Gefangenschaft. Dieser Religionseifer wird haupt-

sächlich von der augenscheinlichen Erfüllung der über die babylonische Gefangenschaft ausgesprochenen und aufgeschriebenen Weissagungen hergeleitet. 6) Die kirchliche Vereinigung der Protestanten. Die Vorschläge, die Hr. Töllner hier zu einen so wichtigen Werke giebt, sind unvergleichlich und einer Ausführung gar wohl fähig: aber freylich müßte vor allen Dingen der Eigensinn und die rasende Hartnäckigkeit verschiedener Theologen gebrochen werden. 7) Entwurf eines neuen Beweises für die von den lutherischen Gottesgelehrten angenommene Auslegung der Einsetzungsworte. Auch dieser Aufsatz ist vortreflich und enthält viel Neues. 8) War die beste Welt eine einzige? Die dritte Sammlung enthält folgendes: 1) Ueber den Grundsatz der praktischen Philosophie: vervollkommne dich. Dieser Satz wird sehr gut erklärt und mit neuen Beweisen unterstützt. 2) Versuch, die Begriffe von einer Realität und Negation genauer zu bestimmen. Diese Abhandlung ist seht weitläuftig und eröffnet ganz neue mit vielem Tiefsinne vorgetragene Aussichten. 3) Beweis, daß die Verhältnisse der Dinge weder Vollkommenheiten noch Unvollkommenheiten der Dinge sind. Diese Abhandlung ist eine Folge von der vorhergehenden. 4) Der wahre Begriff von der in jeder Kirchenparthey pflichtmäßigen Orthodoxie. Ganze Stellen würden wir aus dieser vortrefflichen Abhandlung abschreiben, wenn uns der Raum nicht zu eng wäre. Wir empfehlen überhaupt diese Aufsätze, die desto schätzbarer sind, da sie einen Mann zum Urheber haben, der von Vorurtheilen frey, überall Wahrheitsliebe und einen gewiß nicht gemeinen Scharfsinn blicken läßt.

Altdorf.

Von des Hrn. D. Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte haben wir den

den im vorigem Jahre herausgekommenen dritten Band erhalten, aus welchen wir nur die vornehmsten Artickel anzeigen wollen, um Begierde nach der ganzen Sammlung zu erregen: Nachricht von einer lateinisch geschriebenen Bibel, ohngefähr aus dem 13ten Jahrhundert: Nachricht von zwey andern: Johannis des I K. in Ungarn Schreiben an den Pabst Clemens den VII. wegen seiner Excommunication 1531. 8: Nachricht von D. Eckens zu Bologna 1515 und zu Wien 1516 gehaltenen Disputation: Nachricht von einigen Eckischen Schriften: Der Beytrag zur ältesten Liedergeschichte in der Lutherischen Kirche wird S. 93 fortgesetzt: Christoph Fürers Bedenken wegen der Evangelischen Union 1610 aus einer Handschrift: einige lateinische Briefe von Joh. Huß: Anmerkung über das alte Buch Mirabilia Romae. Wir setzen nichts weiter hinzu, als daß es dem Hrn. Verf. belieben möchte, inskünftige keine unerheblichen und unnützen Sachen mit abdrucken zu lassen.

Leipzig.

נדר ליפתח Votum Iephtae ex antiquitate Iudaica illustratum et sacris literis conuenienter expositum. Dissertatio philologico-exegetica auctore *Friderico Guilielmo Dresdio*, Artium Magistro et ad aedem academ. Lipsi. concion. vesp. 1767. 63 Seiten in 8. — In dieser Schrift wird die bekannte und mühsame Streitigkeit über das Gelübde des Jephta gut aus einander gesetzt. Der Hr. Verf. zeigt nicht allein eine unermüdete Belesenheit in den Rabbinischen Büchern, sondern auch eine feine Beurtheilungskraft. Wir wollen den Innhalt dieser Blätter nach dem Verhältnisse unserer Nachrichten mittheilen. Zuerst werden die ältesten Ausleger dieser schweren Stelle angeführt z. B. Josephus, die Chaldäische Paraphrase, und eine ganze Menge Rabbinen. Es wird aus drey

Gründen gezeigt, daß ihre Auslegungen falsch, aber doch vor Zeiten am gewöhnlichsten gewesen seyn. Kimchi war der erste, der die fast allgemein angenommene Erklärung verließ und eine neue annahm, die sein Sohn und Aberbanel bestätigten, andere aber verwarfen. Nach diesen vorausgeschickten Jüdischen Erklärungen fängt Hr. Dresde an, seine eigene Meynung vorzutragen, welches nach drey Punkten geschieht. 1. Fragt er: was hat Jephta durch sein Gelübde versprochen? Es wird deswegen die Stelle Richt. XI, 28. erklärt. Nach verschiedenen Arten, wie dies geschehen könne, übersetzt der Hr. Verf. die Stelle so: quicquid egredietur ex portis domus meae, quando reuertor incolumis ab Ammontis, Iehouae sanctum sit, aut offeram illud in holocaustum 2. wird gefragt: wie hat Jephta sein Gelübde abgestattet? Es wird geantwortet: Facile capitur, Iephtae filiam a patre, non fuisse immolatam, *sed monialis instar* in perpetuum Dei cultum *vitae solitariae* sacratam (S. 32.). Es werden zugleich verschiedene Fragen untersucht, z. B. warum Jephta das Entgegengehen seiner Tochter gemißbilliget habe? ob die Tochter des Jephta die erste Nonne unter den Juden gewesen sey? Es wird aus Rabbinen und aus der Stelle selbst gezeigt, daß das einsame Leben unter den Jüdischen Frauenzimmer nachher Mode gewesen. Ferner wird die Frage untersucht: ob die Enthaltung vom Ehestande unter den Jüdischen Mägdchen nach der Zeit in Gewohnheit gekommen sey? Dies wird aus vielen Gründen S. 40-60 bejahet, wobey zugleich viele schöne Anmerkungen zur Erklärung dieser Stelle vorkommen. Endlich wird 3. gefragt: ob die Handlung des Jephta zu billigen sey? Der Hr. Verf. antwortet mit Recht: nein! wenn es nemlich auf die erste Idee dieses Gelübdes ankommt: allein bey der Frage, ob Jephta gehalten gewesen sey, sein Gelübde zu erfüllen, können wir dem bejahenden Hrn. V. nicht beytreten.

Schwa-

Schwabach.

In der Enderischen Handlung ist herausgekommen: Von dem ehemaligen Zustande und von der heutigen Beschaffenheit der alten Kayserl. Hof-Marcken, denn von denen dazu gehörig gewesenen Hof-Marcks Gerichten. 176 Seit. 8. Der Anfang macht der uns unbekannte, aber, wie wir sehn, in den Antiquitatibus unsers Vaterlandes wohlerfahrne Verfasser, daß er zeigt, daß die Merovinger nicht wenige Domainen und palatia allenthalben gehabt haben (S. 37.). Carolus M. aber hat den Reichs-Domainen ihre Form und Einrichtung gegeben (S. 42) Er schrieb a. 812. denen Villis regiis ein besonder Capitulare vor, welches hier eingerückt und mit Noten erläutert ist (S. 44-71). Hierauf wird gezeigt, was vor Leute diese Kayserl. Domainen und Dörfer bewohnt haben (S. 72) was vor Güter die Einwohner der K. Domainen besessen (S. 75), wozu diese Villae und Curtes Regis dem K. Carolo M. und dessen in der teutschen Reichsregierung gestandnen Successoribus gedient haben: (S. 77) nach was für Gesetzen diese K. Dörfer und deren gehabte Einwohner geurtheilt worden (S. 78), was Iudices in den K. Dörfern zu exerciren gehabt: a) die Gerichte zu Haut und Haare (S. 84); b) die Civil-Gerichte (85); c) die zu denselben mit gehörige Dorfs- und Gemeindeherrschaft. Sie hatten ferner zu besorgen: 1. die Kirchen. 2. die Kriegsangelegenheiten (S. 87). 3. das Waldwesen (S. 88). 4. den Stall (S. 90), worüber sie denn Rechnung abzulegen hatten (S. 97.). Nun fragt der Verf. wenn der Hofmarken Einrichtung und Benennung entstanden? (S. 98) In einem Diplome von J. 1015. hat er zuerst das Wort Curtimarchia gefunden (S. 100); doch glaubt er, (S. 105) daß die Villae und Curtes Regiae, Dominicae gleich Anfangs unter den Merovingern in eine ordentliche Errichtung

der

der Hofmarcken gekommen, wo alle einzelne loca, Dörfer und Höfe unter einer villa capitanea, Curte maiore unter einen angewachsenen Hauptorte in gewisse und besondere Districte, in ein ganzes Corpus zusammengezogen worden. Denn handelt er von dem Umfange dieser Hofmarcken (110), von ihren Gränzen (112) und den Nutzen dieser Untersuchung (116) und der Art, alle vorgewesene Hofmarcken ausfindig zu machen (117), von den Hofmarcksgerichten (121), ihrer erfolgten Veränderung (126) und Ursprung der Reichsstädte (141). In Ansehung dieser stimmt er dem Cocceii bey (S. 142), was das ius immedietatis anbetrift. Dann folgt verschiedenes von dem Reichsboden, Vogtey u. s. w. so wie andere Puncte besonders Nürnberg angehn. Ueberhaupt scheint dieses Buch durch die Streitigkeiten dieser Stadt mit Brandenburg Onolzbach (S. 15) veranlaßt worden zu seyn. — Der Verf. hat viel Fleiß auf seine Arbeit gewendet.

Breslau.

Bey Korn ist die dritte Ausgabe von des seel. Burgs Institutionibus Theologiae Theticae noch im vorigen Jahre fertig worden. 2 Alph. 3 Bog. 8. Die Brauchbarkeit dieses Buchs ist bekannt, und verschiedene Theologen legen es zu dem Grunde ihrer Vorlesungen auf Universitäten. Gegenwärtige Ausgabe hat noch der seel. Verfasser kurz vor seinem Tode besorgt. Er hat nicht allein Berichtigungen, vornehmlich in den Allegaten, gemacht, sondern auch hin und wieder kleine Aenderungen und Zusätze hinzugethan. In der Lehre selbst aber ist nichts geändert, noch von dem Lehrbegriffe der Kirche etwas zurückgenommen worden.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

50stes Stück,

Donnerstags den 25sten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Heilbronn.

Eckebrecht hat verlegt: Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten aus sichern Schriften verfaßt. Neunter Theil. 976 Seit. 8. Der Recensente, welcher ietzt die historischen Artikel verfertigt, glaubt nichts von dem Lobspruche zurücknehmen zu dürfen, welches ein anderer Kunstrichter dieser französischen Geschichte (denn die Englische kömmt ihr an Güte nicht bey) im vorigen Jahre (S. 12 und 513) beygelegt hat. Der Verf. welcher der gelehrte und verdiente Rector an dem Gymnasio zu Heilbronn, Hr. Schlegel ist, verfolgt seinen Plan mit eben der Geschicklichkeit, mit eben dem Nachdenken, mit eben dem Geschmacke, welchen er in den ersten Bänden gezeigt hat. Gegenwärtiger begreift bloß die Geschichte Ludwigs des XIV. und der Hr. Verf. hat ganz recht, wenn er in Ansehung der Quellen, die er gebraucht, sagt, daß er sich durch den gedrängten Haufen schmeich-

lerischer Lobredner und geblendeter Partisane habe durcharbeiten müssen. „Ich fand, sagt er unter andern vom P. Daniel, an ihm, ausser den übertriebenen Patriotismus, der fast alle seine Landsleute beseelt, ausser der Schmeicheley, welche die Geschichte neuerer Zeiten verdunkelt, ausser der allzugrossen Flüchtigkeit, welche die Mutter von vielen Unrichtigkeiten ist, auch noch die Neigung bey Erzählung von Kriegesbegebenheiten, Feldzügen, Belagerungen, Schlachten, Scharmützeln, weitläuftiger zu seyn, als es die Absicht der allgemeinen Geschichte erfodert: allzuwenige Aufmerksamkeit auf die Sitten, Gebräuche und Rechte seines Volks, und auf die Geschichte der Unterhandlungen und Verträge, allzugrosse Anhängigkeit an seine Kirche und an seine Orden: und denjenigen Haß gegen die Ketzer und Irrende, den ein Geschichtschreiber völlig ablegen muß.“ Wir führen dieses Urtheil um deswillen an, weil es zugleich statt der Beweise dienen kann, wie gut der Hr. Verf. seine Geschichte ausgearbeitet habe. Unterdessen hat der Hr. Verf. sich Mühe gegeben aus den besten Quellen, die jederzeit angegeben sind, zu schöpfen. Einige vorzügliche Stellen, die von des Verf. Einsicht zeugen, haben wir angestrichen und können den Leser darauf verweisen. Hierher gehört die List des Mazarin, S. 38. Ludwigen nach seinen Absichten erziehen zu lassen. Vom Münsterischen Frieden wird S. 61. richtig geurtheilt. Die Unruhen im Parlamente v. J. 1648. sind sammt ihren Triebfedern entwickelt. (Die Einfälle der Pariser Witzlinge über des Cardinals Achtserklärung S. 181. hätten wir nicht wiederhohlt; und durch die Schilderung des Descartes S. 189. scheint uns die Erzählung unterbrochen zu seyn). S. 288. ist der Character des Mazarin mit wahren Farben gemahlt. (Aber die sorgfältige Wiederhohlung der Schenkungen in seinem Testamente S. 286. war wenigstens in diesem Buche unnöthig). S. 464. wird

der

der Marggraf Herrmann von Baden vertheidiget wider das Vorgeben, als ob er das Stück auf den Turenne richten lassen. Dieser grosse Mann wird S. 465 gut geschildert. Die Entwickelung der Fehler Ludwigs bey dem Holländischen Kriege 1672 (S. 428) zeuget von Einsicht. — Die üblen Folgen der Wiederrufung des Edicts von Nantes beschreibt der Verf. zwar sehr gut, aber folgenden Perioden verstehen wir doch nicht recht: (S. 610) „Vielleicht würden die Franzosen nie den Verdruß gehabt haben, in ihren Geschichten etwas von einer Schlacht bey Roßbach zu lesen, wenn nicht Ludwig XIV. seine Unterthanen zu seinen Nachbaren getrieben hätte.“ An Menschen fehlte es der Französischen Armee gewiß nicht:

Franzose, nicht an Mann und Pferd
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und grosser Stifel? nichts.

Von Ludwig selbst aber wird (S. 970) ein gutes und richtiges Urtheil gefällt. — Dieser Theil hat auch noch diese Vorzüge, daß die Allegaten vollständiger und bestimmter sind, als in den vorhergehenden Theilen und die Jahrzahlen auf dem Raude beygesetzt worden.

Frankfurt am Mayn.

Fleischer hat verlegt: *Danielis Wilhelmi Trilleri* — Opuscula Medica ac Medico-Philologica, antea sparsim edita, nunc autem in vnum collecta atque digesta ab auctore ipso prius recognita, aucta, castigata et emendata — Vol. II. 2 Alph. 4. Wir müssen der schönen Schreibart des Hrn. Verf. seiner ganz bewundernswürdigen Belesenheit in den alten Schriftstellern und weitläuftigen Gelehrsamkeit das größte Lob ertheilen. Desto ungerner haben wir an gewissen

Stellen den Widerwillen bemerkt, welchen derselbe mit ziemlich harten Worten gegen gewisse neue Erfindungen bezeugt. Wir wollen nichts sagen, da es in diese Recension nicht gehört, von dem was der Verf. Hexametrismus nennt, und das er beschreibt nouum et amphibolum Amphibium, quod nec piscis est, nec auis, nec metrum, nec prosa, nec latinum quid nec germanicum, sed re vera mixto barbarum, stridendi cacoethes, ridiculum, frigidum, ineptum. Denn Hrn. Trillers Reime möchten nun wohl nicht den Hexameter vertreiben. Aber er erklärt sich auch für einen abgesagten Feind, dreyer Meynungen, die er Optimismus, (diesen Satz scheint der Verf. gar nicht zu verstehen) Inoculatismus, Veneniſmus, seu Cicutismus nennt. — Gleichwohl werden niemanden die harten Ausdrücke des Verf. gefallen, besonders von der Einpfropfung, die er S. 25. dirum et insanum artificium, immo rectius venificium nennt. Die Abhandlungen, welche dieser Band enthält, sind folgende: 1 Epistolae duae de anthracibus et variolis veterum. Der Hr. Verf. erklärt S. 36. in einer Note, daß er die Pocken immer noch für eine den Alten bekannte Krankheit halte, obgleich aus Mangel vollständiger Beschreibungen der Alten dieses nicht mit mathematischer Gewißheit und Deutlichkeit könne bewiesen werden. 2. de Moly Homerico et fabula Circaea; ist zuerst 1716 geschrieben, jetzt aber sehr vermehrt worden. 3. Hippocrates Atheismi falso accusatus, wider den seel. Gundling. 4. Epistola Medico-Critica super primo et tertio Hippocratis Epidemicorum. Es wird zugleich von den Handschriften, Editionen und Styl des Hippocrates gehandelt: verschiedene Stellen werden critisch verbessert und einige seiner Lehrsätze erläutert. 5. de noua Hippocratis editione adornanda commentatio. Dieser sehn wir mit Verlangen entgegen, und wünschen dem ehrwürdigen Greiße Kraft und Gesundheit darzu an. Als eine herrliche Probe

ist

ist das Büchlein περὶ ἀνατομῆς hier eingerückt. 6. de mira naturae solertia in reparandis damnis corpori animato illatis. 7. Christophori Molinarii et Dan. Wilhelmi Trilleri Epistolae mutuae de vera exanthematum miliarium differentia diuersaque eorum effectu et euentu. 8. de febre miliari, porissimum foeminarum, priscis medicis Graecis haud incognitus, bey welcher Gelegenheit Hippocrates an manchen Stellen sehr fein erläutert wird. 9 ad Corn. Taciti cap. IX. de mor. Germ. de Iside olim apud Sueuos religiose culta. Er erläutert ein Denkmahl der Isis und widerlegt die, welche an diesem Gottesdienste in Teutschland zweifeln.

Königsberg.

Vollständiges Thaler-Cabinet, in chronologischer und genealogischer Ordnung nebst nöthigen Registern herausgegeben von David Samuel von Madai. 2 Alphabeth. 8. In diesem dritten Theile ist ein genaues Verzeichniß aller in den zuvor herausgebenen zwey Theilen, (deren wir zu einer andern Zeit mit verdientem Ruhme gedacht haben) befindlichen Thaler und dahin gehörigen Münzen, sowohl nach der Zeitordnung, als auch nach den Stamm- und Geschlechtsregistern der Häuser, enthalten. Durch dieses Mittel wird der Unbequemlichkeit der Lilienthalischen Ordnung abgeholfen, und man wird durch diese Einrichtung in den Stand gesetzt, mit leichter Mühe zu übersehen, von wem, wenn, wo und wie viel Thaler geschlagen worden. In Erzählung des Inhalts der Münzstücke ist der Hr. Verf. gleichfalls so ausführlich, daß er auch die geringsten Veränderungen und Unterscheidungszeichen genau anmerkt. Es sind auch noch drey Register hinzugekommen, welche dem, der dieses Buch brauchen will, gute Dienste leisten. Das erste hat die Namen der merkwürdigsten Personen, Provin-

zen und Städte, der zweyte geht auf die Wahlsprüche und Denksprüche, und das dritte zeigt die vornehmsten Sachen an. Der Hr. Verf. verspricht auch noch Nachlesen oder Supplemente nach und nach ans Licht zu stellen.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit — ausgefertiget von Wilhelm Guthrie, Johann Gray und andern in diesen Theilen der Wissenschaften berühmten Gelehrten: aus dem Englischen übersetzt. Aus den Originalschriften berichtiget, mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt von dem Herrn Carl Renatus Hausen. Neunter Theil. 2 Alph. 16 Bog. 8. So wie der Göttingische Herr Prof. Heyne den Guthrischen Auszug aus der ältern Geschichte besorgt, so hat der Hr. Verf. die Berichtigung und Verbesserung der neuern Geschichte übernommen. Dieser Theil, welchen man auch unter den Tittel: Geschichte der Deutschen besonders haben kann, geht unser Vaterland an: Ein Feld, in welchem die Ausländer bisher nicht sonderlich von der ruhmwürdigsten Seite sich gezeigt haben. Die wenige Kenntniß der Sprachen und des Landes, die Unwissenheit in Ansehung der Quellen und Partheylichkeit haben sie oft zu lächerlichen Fehlern verleitet. Die Engelländer, welche in Ansehung deutscher Sachen gewiß nicht kleine Versehen zu begehn pflegen, haben es auch in dieser Geschichte nicht an Fehlern mangeln lassen. Dahero war eine sorgfältige Verbesserung des Originals schlechterdings nöthig. Ohne dieselbe war das Original nicht zu brauchen. Die erste Sorge des Hrn. Verf. gieng auf eine Anzeige der Quellen. Diese waren im Englischen Werke elend, und ietzt sind theils vorzüglichere, theils mehrere angegeben

gegeben worden. Dieſes gab aber auch Gelegenheit zur Verbeſſerung der Nachrichten ſelbſt. Theils ſind die Erzählungen berichtiget worden, was einzelne Sachen anbetrift, z. E. die Engliſchen Verfaſſer ſind, um nicht aus der ältern Geſchichte Exempel anzuführen, bey Beſchreibung des letztern Krieges gegen die Verdienſte des groſſen Ferdinands ſehr unbillig: ſo entdeckt Hr. Hauſen S. 889. den Geiſt der Verläumdung; und S. 874 eine andere, „bey der man beynahe alle Hochachtung gegen die Verfaſſer verliehren könnte.“ S. 838. den Geiſt der Partheylichkeit. Wir übergehn andere Stellen, die wir mit Unwillen bemerkt haben und der Brittiſchen Wahrheitsliebe unwürdig ſind. Man vergleiche 891. 836. wenn man noch deutlichere Beyſpiele haben will. Am letzten Orte ſagt Hr. H. „Bey den Begebenheiten des groſſen Helden, des Herzogs Ferdinands, ſchreiben die Verf. mit einem Geiſte der Partheylichkeit, über den man ſich nicht genug verwundern kann. Wie viel Stellen in dem Originale habe ich nicht ſchon unterdrücken, wie viele habe ich nicht ganz umbilden müſſen!“ Gleichergeſtalt haben ſie nicht die Nachrichten von dem groſſen Könige aufgezeichnet (S. 854. 902. 904), welche ſeinen unüberwindlichen Waffen gebühren. Auſſer den Berichtigungen ſind noch Ergänzungen und Zuſätze hinzugekommen, an Orten, wo das Original zu ſeichte und zu kurz war. Zum Beyſpiel können wir gleich den Anfang anzeigen, welcher von den älteſten Zeiten Deutſchlandes handelt, und wo ein Zuſatz von S. 1 - 19. in den Text eingerückt worden. Dergleichen Einſchaltungen ſind mehrere anzutreffen. Sonſt ſind auch in den Anmerkungen Zuſätze gemacht worden, z. E. S. 741. der Character Wilhelms, Königs in Engelland: S. 747. die Ragotzkyſchen Unruhen S. 771. die Urſachen der Aufhebung der Belagerung von Toulon, andere häufige Beyſpiele zu übergehn.

Zürch.

Zürch.

Bey Orell, Geßner und Compagnie sind erschienen: Vier Predigten über die Sterblichkeit und wider den Aufschub der Bekehrung. Aus dem Englischen des D. Isaak Barrow. Samt einer fünften über die Bekehrungen auf dem Todbette, von Joh. Tobler, Pfarrer zu Ermatingen. 15 und ein halber Bogen in 8. — Diese vortreflichen Predigten sind einer Anzeige vorzüglich würdig, und verdienen, fleißig gelesen zu werden. In der Vorrede hat sie der Uebersetzer sehr gut geschildert. Die beyden ersten handeln von der Sterblichkeit über Psalm 90, 12. In der ersten führt der Verf. hauptsächlich diesen Satz aus: Die Errinnerung an die Kürze unseres Lebens dienet zur richtigen Schätzung der Dinge, folglich zu guter Anwendung und Mäßigung unserer Sorgen, Neigungen und Bemühungen um dieselben. In der zweyten Predigt sind folgende Sätze ausgeführt: 1) Das Nachdenken über unsere Lebenskürze dienet zur Schätzung unserer zeitlichen Uebel. 2) es erwecket das Verlangen nach Dingen, die zu unserer künftigen Wohlfarth dienen. 3) es kann uns zur guten Anwendung unserer Zeit bewegen. 4) es kann die Aufrichtigkeit in uns hervorbringen und erhalten. Die beyden letztern Predigten handeln von der Gefahr und Nachtheil des Aufschubs der Busse über Ps. 119, 60. Der V. spricht hier aus einer so sehr überzeugten Seele, daß wir von seiner starken Beredsamkeit ganz durchdrungen worden sind; nur Schade, daß die Uebersetzung sehr oft undeutlich und holpericht ist! Die von dem Uebersetzer eigene angehängte Predigt handelt von der Bekehrung auf dem Todbette über Matth. 24, 44. Sie ist sehr praktisch abgefaßt und ist der Nachbarschaft eines Barrow nicht unwürdig. Der V. gehet diese Fragen durch: 1) ist nicht ein gutes Leben nach Gottes Geboten die beste, eigentlichste Zubereitung zum Tode? 2) sind die Bekehrungen unsrer Kranken und Sterbenden auch so gut, als sie noch wohl seyn könnten?

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

51stes Stück,

Montags den 29sten Jun. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Kopenhagen und Leipzig.

Julie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Mit einem Brief über das deutsche Theater, an die Freunde und Beschützer desselben in Hamburg 1767. 8. und ein halber Bogen in 8. — Das Sujet dieses bürgerlichen Trauerspiels in Prosa ist, kurz zu erzählen, folgendes: Julie, ein sanftes und liebenswürdiges Mägdchen, hatte sich in einen gewissen Belmont verliebt, der wegen einiger Versehen für den Zorn ihres Vaters, des Hrn. von Wohlau, entweichen muste. Während seiner Abwesenheit soll Julie nach dem Willen und Befehl ihres Vaters einen rechtschaffenen Mann, Namens Woldemar, heyrathen. Sie kan sich hierzu ohnmöglich entschliessen. Ihr Vater, den sie immer durch ihre Thränen von seinem Entschlusse abwendig macht, kann nichts ausrichten. Ein abgedankter Capitain, der Bruder des Hrn. von Wohlau, sucht also Julien durch seine Soldatenstrenge mit Gewalt zu der Heyrath mit Woldemarn zu zwin-

gen. Dies kann Julie nicht aushalten, sondern entflieht mit Woldemarn, den sie vorher durch beredte Thränen dahin gebracht hatte, sie dem Belmont zu überlassen, welcher unterdessen verkleidet nebst seinem Freunde, Werneck, durch den Bedienten alles erfahren, was im Wohlauischen Hause vorgegangen war. Nach dieser Flucht ist der alte Herr von Wohlau ganz untröstlich, jagt den Capitän aus dem Hause und bringt endlich seine Tochter wieder zurück. Belton kommt inzwischen in das Haus, und geräth mit mit Woldemarn, seinen vermeynten Nebenbuhler, der ihn nicht kennet, in einen Wortstreit, und dann in einen Duell, wobey Belmont von Woldemarn tödtlich verwundet wird. Dieser entflieht, und jener wird als der ehemalige Liebhaber der Julie entdeckt. Julie sieht ihn noch lebend; bald darauf aber stirbt er; seine Geliebte wird darüber so verzweifelnd, daß sie aus einer Ohnmacht in die andere fällt; ob sie gar gestorben sey, bleibt ungewiß. — Der uns unbekannte Verfasser dieses Trauerspiels gestehet selbst, daß er die Katastrophe desselben nach der Katastrophe in dem Roman des Mandevills gebildet habe; er behält sich aber den Dialog und die Charaktere vor. Diese beyden Stücke sind, wie uns dünkt, gut gearbeitet. Der wilde Charakter des Capitäns, der so sehr komisch ist, sollte fast anstößig seyn, der Verf. hat sich aber in dem vorgesetzten Brief so gut deswegen vertheidiget, daß wir ihm nicht ganz Unrecht geben können. Es ist wahr, diese komische Rolle thut dem Interesse des Tragischen wenig Schaden; inzwischen scheinen uns doch die poßierlichen Soldatenflüche, die der Verf. so sehr in seiner Gewalt hat, daß man fast glauben sollte, er sey selbst ein junger Fähndrich oder Lieutenant, diese Soldatenflüche, sagen wir, scheinen doch immer für die Würde der Tragödie nachtheilig. Wir wollen nur Eine Stelle von sehr vielen anführen, und unsere Leser fragen: ob sie dabey ernsthaft bleiben können,

und

und ob sich der Verf. in Absicht auf sein tragisches Interesse nicht selbst gewissermassen nachtheilig sey? S. 53 heißt es: „Zucht sagen Sie, Madame? Zucht? bey „meiner armen Seele — ich habe Kerls gezogen mit „Schnurrbärten bis an die Ohren, Kerls, die im Feuer „stunden, wie die Mauern, und sollte so ein Ding „nicht zur Raison bringen? gebt mir sie her — nur „des Wunders wegen, nur auf acht Tage, mit einen „Recruten will ich sie abrichten, unter dem Gewehr „soll sie mir stehen, Rechts und links soll sie machen, „und wenn ich ihr einen Corporal zum Manne geben „will, wie Ihro Gnaden befehlen, soll sie sagen.“ Und diese Allegorie mit den Soldaten geht durch alle Scenen fort, in welchen der Capitän auftritt. Viel Interesse haben wir eben auch nicht gespürt. Daß Julie ein sehr beredtes Mägdchen ist, welcher die Wahl bey der Heyrath schwer gemacht wird, ist nichts unerwartetes, sondern so gemein, daß man wenig oder gar nicht davon gerührt wird. Wir haben gesagt, daß die Charaktere gut ausgearbeitet sind: dies kann aber dem Verf. nicht viel Mühe gekostet haben, weil er sich hierbey gar nicht als ein erfinderischer Dichter aufführt, sondern uns lauter schon oft gesehene Charaktere aufstellet. Es bleibt also immer ein Trauerspiel, welches die Deutschen in dieser Dichtungsart noch unter den Nachahmern stehen läßt. Oft sucht sich der Verf. auch mit sogenannten Gedankenstrichen zu helfen, welche das ganze Stück, wie ein Gitter, bedecken. Wegen des engen Raumes unserer Blätter, welcher wichtigern Schriften gewidmet ist, können wir von dem Brief an die Freunde und Beschützer des Theaters in Hamburg, welcher ausser einigen bekannten Dingen sehr gute Regeln für den Dichter und Acteur enthält, nichts weiter sagen, als daß er uns besser gefallen habe, als das darauf folgende Trauerspiel.

Zürch.

Hier ist herausgekommen: Das Bild eines wahren Patrioten, in einem Denkmaal Hrn. Blaarers von Wartensee, weiland hohen Oberaufsehers über die geistlichen Güter der Stadt Zürich, v. D. H. C. Hirzel, ersten Stadtarzt und des grossen Raths in Zürich. 1767. 27 Bogen in 8. — Wir zeigen dieses Buch an, nicht wegen der darinnen enthaltenen Lebensbeschreibung, die vielleicht wenige von unsern Lesern interessiren möchte, sondern wegen der langen Ausschweifungen, die nützliche und selten gesagte Wahrheiten enthalten, ob wir gleich nicht läugnen, daß sie bisweilen Widersprüche zu lassen z. B. S. 75, wo Hr. Hirzel wider das Lesen der Romane ohne Unterschied eifert. Von den Schwierigkeiten, die ein junger Mensch zu überlegen hat, ehe er sich Staatsgeschäften widmet, wird S. 151 u. ff. mit vieler Einsicht gehandelt. Es wird auch ein Auszug aus vier Abhandlungen des Hrn. Blaarers von dem Verfall der Gelehrsamkeit mitgetheilt, die er in einer selbst errichteten gelehrten Gesellschaft vorgelesen hatte. Die Erziehungsart des Verstorbenen wird weitläuftig beschrieben, und kann zu den nachahmungswürdigsten Beyspielen gerechnet werden. Von den Toggenburger Streitigkeiten wird S. 252 - 282 umständlich gehandelt. Von der politischen Verfassung der Stadt Zürch und von den Sitten ihrer Bürger redet der Verf. manchmahl sehr weitläuftig. Junge Reisende werden auch vom Hrn. Hirzel viel brauchbare Erinnerungen lernen können. Ueberhaupt scheint es, als wenn diese Lebensbeschreibung dem Verf. nur darzu habe dienen müssen, seine Anmerkungen und Einfälle anbringen zu können. Auch der geringste Umstand macht ihn ausschweifend. Als ein Muster der Biographie darf man also dieses Buch gar nicht betrachten, aber wohl als ein Magazin voll guter Gedanken. Am

Ende

Ende stehen zwey Lobgedichte auf den verstorbenen Blaarer von dem Hrn. Bodmer und Wieland, wovon uns das erste nicht so gut gefallen hat, als das letztere.

Berlin.

Voß hat verlegt: Briefe über den Charakter und die Pflicht eines Evangelischen Predigers. 1767. Erster Theil in 8. — Der Hr. Rector Merkel, den wir als den Verfasser des verunglückten Jünglings in der Einsamkeit kennen, hat diese Briefe geschrieben. Wegen der Unerheblichkeit derselben wollen wir ihm kürzlich nur folgende Zweifelsfragen vorlegen, die wir, wenn er es verlangt, weitläuftiger erläutern können: Erstlich, können Sie, Herr Merkel, sich vertheidigen, daß Sie eine gezwungene, ungleiche und den Briefen gar nicht angemessene Schreibart gebraucht haben? Zweytens, was meynen Sie wohl, wenn wir Sie aufrichtig versichern, daß wir sehr wenig, oder vielmehr, gar keine neuen Lehren in Ihren Briefen angetroffen? Drittens, daß wir bey Ihnen überhaupt sehr viel unnütze Sachen gefunden haben? Viertens, sollten Sie wohl nicht sehr viel falsche Gedanken angebracht haben? Diese vier Fragen beantworten Sie erst, dann sollen mehrere folgen, die wir hauptsächlich aus Ihrem siebenden Brief nehmen wollen.

Halle.

Im Curtischen Verlage ist erschienen: Pseudo-Critica Millio-Bengeliana, sive tractatus Criticus, quo versionum sacrarum orientalium, Syriacae, Arabicarum, Polyglottae, Erpenianae et Romanae, Persicarum, Polyglottae et Whelocianae, Aethiopicae et Armenicae allegationes pro variis N. T. Graeci

lectionibus a Io. Millio et Io. Alb. Bengelio frustra factae plene recensentur, refutantur et eliminantur insertis earundem versionum veris allegationibus: Edidit *Christoph. Augustus Bode*, Philos. in Acad. Iulia Carolina Professor publicus ordinarius. *Tomus Primus* SS. IV. Euangelia continens. 420 Seit. 8. Unser ehemahliger Lehrer, der seel. Michaelis hat bereits in einer gelehrten Schrift de variis lectionibus N. T. caute colligendis et diiudicandis sehr gründlich von dem Nutzen der Uebersetzungen, und auch von der Art wie sie Millius und Bengel gebraucht haben, gehandelt. Der Hr. Verf. gesteht den Sammlungen der verschiedenen Lesarten des N. T. welche Millius und Bengel verfertigt, allen Nutzen zu: allein er findet auch in ihnen grosse Mängel, und zwar besonders in Ansehung der Uebersetzungen. Bey diesen findet er zwey Versehen. Theils haben sie dieselben nicht zu Rathe gezogen, wo es doch nöthig gewesen wäre, theils haben sie dieselben falsch oder vergebens angeführt, wo sie dieselben entweder anders oder gar nicht hätten anführen müssen. Der erste Mangel wird durch Zusätze, der andere durch Verbesserungen gehoben. Der Hr. Verf. ist mit einer unbeschreiblichen Gedult acht orientalische Uebersetzungen, welche auf dem Tittel angezeigt sind, durchgegangen, und hat der Critik durch die Vergleichung derselben einen wichtigen Dienst geleistet. Er giebt sich nicht mit den andern Criticis, als Mastrichten und Wetsteinen ab, welche auch die alten Versionen gebraucht, sondern bloß mit den beyden nahmhaft gemachten Gelehrten. Die von denselben angestellten Vergleichungen sind geprüft, nachgeschlagen, und mit einem Urtheil begleitet worden, und der Hr. Verf. ist hierbey der Vorschrift des seel. Michaelis gefolgt. Da die Beschaffenheit des Buchs keine Anführung der Beyspiele leidet, so müssen wir bloß dem Hrn. Verf. noch das Lob der größten Arbeitsamkeit und genausten Sorgfalt ertheilen. Wir

setzen

setzen hinzu, daß die Critici, welche das N. T. aus den Versionen erläutern wollen, dieses Buch gar nicht entbehren können, und das die Critik, welche sich mit den Büchern der Bibel beschäftiget, durch dasselbe einen sehr wichtigen Zuwachs bekommen habe.

Leipzig und Zittau.

Spickermann verlegt: Beyträge zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten, zweyten Theils erstes bis 4tes Stück — durch Christian Ludwig von Griesheim, Hochfürstl. Sachsen-Gothaischen Ober-Amtshauptmann — 304 Seit. 8. Der Hr. Verf. hat seine Lehren und Vorschriften von den Polizeyanstalten in Städten unter dem Bilde des Landes der Weisen vorgestellt. In dieser Fortsetzung sind wichtige Materien abgehandelt. Sie betreffen die Stadtobrigkeit, das Polizeydirectorium, das Collegium Sanitatis, die Criminellgerichte, die Geistlichkeit, die Schulen, die Verpflegung der Armen, Kranken, Waysen, die Findel- Arbeits- Zucht- und Tollhäuser, die Gesindeordnung, die Polizey über Maaß und Gewicht, in Gasthäusern, vor- bey und nach Feuersbrünsten, die Postanstalten, Casernenanstalten, gute Einrichtungen von Vorstädten, andere hiermit verwandte Dinge nicht nahmhaft zu machen. Der Hr. Verf. zeigt sehr gute Absichten, und redet von den meisten Dingen sehr richtig. Daher wir auch das Lesen seines Buchs gar nicht für unnützlich halten. Unterdessen sind uns doch einige Puncte bey dem Durchlesen anstößig gewesen. Z. E. S. 22. daß wenn beym Collegio Sanitatis der Medicus ein lateinisch oder griechisch Wort einmengt, er für jedes Wort 1 fl. Strafe erlegt, (uns dünkt das Deutsche würde unverständlicher seyn, als alle griechische Kunstwörter), ferner was S. 28. von dem

Attes

Atteſtate geſagt wird, das jeder vom Oberpfarr haben muß, wer ſeinem Verwandten eine Leichenrede will halten laſſen. Die Rede ſelbſt iſt ja ſchon das Atteſtat. Einem Prediger wird S. 51. nur 120 rthlr. Salarium ohne die geringſten Accidentien beſtimmt. Wer kann im 18ten Sec. davon leben? — Auch der §. vom geiſtlichen Banne will uns S. 57. nicht gefallen, und S. 78. offenbart ſich ein wunderbarer Haß gegen die Muſic. Hat denn dieſe ſonſt keinen Nutzen, als das Bierfiedeln? — Wenn die Knaben ſo unterrichtet werden, wie im 13ten §. nach der Vorſchrift der meiſten Real-Schulen angegeben wird, ſo werden ſie in den Fundamenten verſäumt, und es wird ein glänzendes Gebäude ohne Grund, und das nur kurze Zeit gleißet, aufgeführt. Zur Cameral-Wiſſenſchaft iſt immer noch Zeit. Man lerne ihnen erſt die Sprachen und bilde das Genie. — Der Rector bekommt abermals nur 150 rthlr. (S. 95.) Sollte man nicht glauben, dieſes ſey vor 400 Jahren geſchrieben? Eben die ſchlechten Beſoldungen ſind zugleich mit Urſache an dem faſt allgemeinem Verfalle der Schulen in Teutſchland, an den man nicht ohne Betrübniß denken kann. — Von der Muſik und Zeichenkunſt hat der Hr. Verf. nicht die gehörigen Begriffe. Sonſt würde er nicht glauben, S. 109. daß man ſchon im 15ten Jahre mit beyden fertig ſeyn könne. u. ſ. w. Wir haben auch einige hervorſtechende Gedanken bemerken, welche zeigen, daß der Hr. Verf. nicht mit dem gemeinen Haufen denke: S. 33. wider die Lebensſtrafe jeder Diebe, S. 34. wider die Tortur: S. 62. wider den Klingebeutel: S. 78. wider die Curentſchüler, u. ſ. w. Allein was helfen bey Dingen, die Alterthum, Aberglaube, Unwiſſenheit und Eigennutz beſchützt auch die beſten Vorſchläge? Man predigt tauben Ohren.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

52stes Stück,

Donnerstags den 2ten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

London.

Wir können unsern Lesern eine Nachricht von folgendem Buche nicht vorenthalten, weil es sehr wichtig ist, und sich mit der Geschichte eines der ältesten Völker Deutschlandes beschäftiget: The History of Vandalia containing the ancient and present state of the country of Mecklenbourg, its revolutions under the Vandals the Venedi and the Saxons, with the succession and memorable actions of its Souverains. By *Thomas Nugent*. L. L. D. 1766. Erster Band. 452 Seiten in gr. 8. — Dieser erste Theil handelt bloß von dem Anfang des Vandalischen Reichs bis auf den Untergang des Wendischen. Den Anfang machen sieben genealogische Tabellen, welche die Abstammung der Könige und Fürsten der Vandalen, Wenden und Obotriten vorstellen, wie auch die heutige Geschlechtsfolge der Mecklenburgischen Fürsten. In der Einleitung wird von dem physikalischen, politischen und geographischen Zustand des

ietzigen Herzogthums Mecklenburg gehandelt. Alsdann folgt das erste Buch, welches die Geschichte der Vandalen enthält, und in 5 Capiteln 1) von der Sprache, den Sitten, der Religion und der Regierungsform, 2) von den Königen der Vandalen, vom Anthyrius im J. 323 bis auf den Godesilaus im J. 407, 3) von den Vandalischen Königen in Gallien und Spanien, 4) von den in Afrika, und 5) von den am Baltischen Meere zurückgebliebenen Königen handelt. Im zweyten Buch wird von dem Reich der Wenden und Obotriten gehandelt, nach folgenden Capiteln: 1) vom Ursprunge, von den Sitten ꝛc. der Slaven und Wenden. 2) von den Königen der Wenden und Obotriten vom Wieislaus bis 869. 3) von 869 bis 934. 4) von 934 bis 989. 5) von 989 bis 1018. 6) von 1018 bis 1032. 7) von 1032 bis 1075. 8) von 1075 bis 1127. 9) von 1127 bis 1131. 10) von 1131 bis 1136. 11) von 1136 bis 1161. 12) von 1161 bis 1164, in welchem die Schlacht bey Demmin vorfiel und dem Wendischen Reich ein Ende machte. Es folgen einige Anhänge: 1) vom Nikolot den I, König der Wenden und Obotriten, von welchen bewiesen wird, daß er der Stammvater des ietzigen Mecklenburgischen Hauses sey. 2) von Vandalischen Münzen. 3) von den alten Sächsischen 4) von den alten Schwerinischen Gesetzen. Zuletzt stehen die vornehmsten hierher gehörigen Schriftsteller.

Paris.

Vier Duodezbände, die zwar schon im J. 1765 herausgekommen, aber sehr wenigen in Deutschland bekannt sind, enthalten so erhebliche Dinge, daß wir sie ohnmöglich übergehen können. Sie führen den Titel: Variations de la Monarchie Françoise dans son Gouvernement Politique, Civile et Militaire, avec l'examen des causes, qui les ont produites.

Ou

Ou hiſtoire du Gouvernement de France, depuis Clovis juſqu'à la mort de Louis XIV, diviſée en neuf époques. Par *M. Gautier de Sibert*. Der Verf. hat, wie ſchon auf dem Titel bemerkt iſt, das franzöſiſche Staatsrecht nach neun Epoquen abgehandelt. Ehe er die Veränderungen des Staatsrechts in einer ieden Epoque durchgehet, ſo erzählt er erſt vorher allemahl kurz die ſich in derſelben zugetragenen Begebenheiten hiſtoriſch und chronologiſch, hauptſächlich diejenigen, die einen Einfluß in jene Veränderungen gehabt haben. Die erſte Epoque gehet vom Clodoväus oder vom J. 481 bis 562. Es werden hier hauptſächlich die Verdienſte erzählt, die Clodoväus als Geſetzgeber hatte. Es wird von den Geſetzen dieſes Königs und ſeiner Söhne wegen der Impoſten, Aemter, Verbindlichkeiten der verſchiedenen Stände ꝛc. gehandelt. Der Verf. behauptet auch aus verſchiedenen Gründen, daß Clodoväus die Gallier nach ſeiner Eroberung nicht zu Sclaven gemacht habe. Die zweyte Epoque gehet vom J. 562 bis 636. Man kann leicht denken, daß hier hauptſächlich von der Regierung der Fredegunde und Brünehaut gehandelt werde, welche ſo viele Zerrüttungen und Schaden anrichteten. Die dritte Epoque reicht vom J. 638 bis 768. Die Maiores domus ſpielen hier die vornehmſte Rolle, und geben unſerm Verf. zu den wichtigſten Unterſuchungen Gelegenheit. Es wird auf eine unterhaltende Weiſe gezeigt, wie das Anſehen und die Macht dieſer Miniſter durch die Minderjährigkeit ſo vieler Könige nach und nach geſtiegen. Vierte Epoque vom J. 768 bis 842. Dies iſt vielleicht die wichtigſte, weil Carl der Groſſe ein ganz neues Staatsgebäude aufführte und unzählige Veränderungen machte. Das vornehmſte iſt die Reformation der ſogenannten Miſſi Dominici, die neue Sammlung der Saliſchen Geſetze, die Eintheilung der Zehenden für die Geiſtlichkeit ꝛc. Fünfte Epoque vom J. 842 bis 987. Die ſchlechte

Regierung der Söhne Carls des Grossen vernichtete die meisten vortrefflichen Anstalten ihres Vaters. Sechste Epoque vom J. 987 bis 1315, welche die Veränderungen der Capetinger, hauptsächlich die festgesetzten Succeßionsrechte enthält. Siebende Epoque vom J. 1315 bis 1515. Die Anmerkungen über die Veränderungen des Französischen Adels sind vorzüglich merkwürdig. Achte Epoque vom J. 1515 bis 1598. Betrift hauptsächlich das vom Franz den I. errichtete Concordat. Neunte Epoque vom J. 1598 bis 1755, oder bis auf den Tod Ludwig des XIV. Ueberhaupt muß man dem Verf. das gerechte Lob widerfahren lassen, daß er die Veränderungen des Staatsrechts nicht bloß erzählt, sondern auch die geheimsten Triebfedern derselben aufdeckt.

Strasburg.

Wir haben in diesem Jahre schon drey Französische Kriegsbücher angezeigt; hier ist das vierte! Principes de l'art de la guerre, detaillés avec ordre et prouvés par une descriptiön exacte de la discipline des anciens Grecs et Romains, par le Sieur *de Stiernemann*, Chevalier des Ordres de l'Epée et du Merite militaire et Capitaine d'Infanterie. Erster Band 322 Seit. in 8, nebst 12 Kupferplatten. — Der Hr. Verf. ist ein Schwedischer Officier, welcher vorher zwanzig Jahre lang in Französischen Diensten gewesen, vielen Feldzügen beygewohnt und eine beständige Lectüre der alten und neuern Militairschriftsteller damit verknüpft hat. Aus diesen gesammelten Erfahrungen und Nachrichten ist gegenwärtiges Werk entstanden, welches eigentlich die Beschaffenheit der kleinern und grössern Taktik der Alten enthält. Es sollen noch zwey Theile folgen. Im gegenwärtigen ersten wird die Einrichtung und Ordnung der Römischen Legion zu den Zeiten der Republik beschrieben. Nach vor-

vorausgeschickten Beweis, daß durch die Erfindung des Feuergewehrs die Grundsätze der Kriegswissenschaft gar nicht verändert worden, wird der Nutzen gezeigt, den man folglich aus den vortrefflichen Erfahrungen und Anmerkungen der Alten über diese Wissenschaft schöpfen kann. Der Hr. Verf. fängt hierauf mit der Beschreibung des Römischen Kriegsstaates und besonders von der Legion an. Es wird von allen Theilen derselben, von ihrem grossen und kleinen Gewehr, von den Officieren, von den Sociis, und allen andern hierher gehörigen Dingen umständlich gehandelt. Es wird hernach besonders von den Zurüstungen der Römer zum Kriege geredet. Doch was sollen wir mit einem magern Auszuge fortfahren? Das ganze Buch verdient gelesen zu werden, nicht bloß von Kriegsbedienten, sondern auch von Gelehrten, weil man nicht leicht ein Buch antreffen wird, in welchem alles so deutlich und leicht vorgestellt wäre. Man wird die Römischen Geschichtschreiber gewiß mit viel mehr Einsicht lesen, wenn man erst dieses Buch studieret hat, als wenn man dieselben ohne Zubereitung in die Hände nimmt. Wenn es doch dem Hrn. Capitän gefallen wollte, uns mit den beyden versprochenen Theilen, in welchen die Beschaffenheit der Römischen Truppen gegen das Ende der Republik, und die Kriegswissenschaft der asiatischen und griechischen Völker abgehandelt werden soll, nächstens zu beschenken!

Copenhagen.

Des Spaßes wegen machen wir dem Publico folgende Bogen bekannt: Die Menechmen oder zwey Wochenschriften von gleicher Statur in vier Aufzügen. Mit einer Liste von Druckfehlern und einem Titel vielleicht auch mit einer Vorrede versehen und des Spaßes wegen dem Publico Preiß

gegeben. 1767. 5 Bogen in gr. 8. — Damit dieser Menechme sehe, daß wir uns gar nicht für seiner Faunenmine fürchten, so wollen wir ihm gerade zu sagen, daß er in die Classe der witzig seyn wollenden und affectirten Männergen gehöre, die über iedes Wort, über ieden Einfall Tage lang sinnen, und am Ende den Zwang und das Widernatürliche auf allen Seiten ihrer Schriftgen blicken lassen. Der Titel, die Vorrede, die Blätter und die Anzeige der Druckfehler verrathen den Phantasten. Was der Verfasser von seinem Pseudo-Sittenfreund, wobey er auf eine ziemlich schwache Weise in der Note den Pseudo-Demetrium und den Pseudo-Sebastianum anführt (S. 7) denket, das können wir mit mehrerm Rechte von ihm denken; uns dünkt nämlich, wir sehen den Verfasser, wie er mit den Zähnen knirscht, die Augen verdreht und mit dem einem Arme in beständigen Convulsionen auf dem Papiere hin und wieder fährt. Die Satyren, die er machen will, gehen wohl meistens auf sehr specielle Umstände, die uns unbekannt sind, obgleich auch manches, was er andern nachsagt, allgemein seyn kann, z. B. im ersten Stücke gegen die schlechten Hexameter und im zweyten von der Erziehung eines Poeten. In diesem zweyten Stücke wird ausser andern läppischen Wendungen bey dem Worte Grosheit (S. 20) Winkelmann auf eine kindische Art citiret. Vermuthlich ist der Verfasser ein College von den seltsamen Leuten, welche dem gutem Geschmack und unserer deutschen Sprache durch ihre Briefe die Merkwürdigkeiten die Litteratur betreffend den Untergang drohen. Seine groteske Schreibart und die Correspondenz nach Marocco (S. 35) lassen uns dieses leicht vermuthen.

Jena.

Cuno hat verlegt: Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Ein Auszug aus den Werken verschiedener

dener Schriftsteller, von Friedrich Just Riedel. 1767. 403 S. in gr. 8. — Ehe wir den Inhalt dieses schönen Buches erzählen, müssen wir die anständige Bescheidenheit des Hrn. Verfassers rühmen. Er hats nicht allein als einen Auszug aus andern Schriftstellern dem Publico überliefert, sondern sich auch selbst in der Vorrede streng kritisiret, und in der Einleitung seine Quellen getreu angezeigt, wobey er zugleich die Grenzen der Philosophie und Poesie kurz bestimmt und den Compendienphilosophen die Wahrheit sagt. „Junge Genies, „heist es S. 13, mit (den vorhergesagten) Wahrheiten „bekannt zu machen, sie aufzumuntern und ihrem Ge„schmacke wenigstens die erste Richtung zu geben, ist die „vornehmste Absicht folgender Abhandlungen. Daß „ich sie drucken lasse, wird mir niemand verdenken, „wer das Lieblingsstudium und andere Umstände des „Orts kennet, in welchem ich lebe.“ Hr. Riedel gesteht, daß er mehr fremde Gedanken, als seine eigenen liefere; er habe sie mit einigen Bemerkungen vermehret, die er, wie er sich sehr bescheiden ausdrückt, für gut hält, weil er sie aus vielen mittelmäßigen ausgelesen hat, die bey seiner Lectüre nach und nach entstanden sind. Er fährt hernach fort: „hier sind die Schriftsteller, welche ich „vornehmlich geplündert habe, ein ieder mag, wenn „er will, das seinige wiedernehmen: Aristoteles, Ho„raz, Quintilian, Longin, Vida, Boileau, Bou„hours, Rapin, Dübos, Batteux, Home, Gerard, „Bodmer, Breitinger, Baumgarten, Schlegel, „Ramler, Moses, Leßing, von Hagedorn, Win„kelmann, Mengs, Klotz, die Verfasser der Litte„raturbriefe und der Bibliothek der schönen Wissen„schaften“ — Man müßte in der That sehr undankbar seyn, wenn man Hrn. Riedeln wegen dieser mit gereinigtem Geschmack und hellen Einsichten veranstalteten Sammlung und Anordnung der vortrefflichsten Gedanken der besten Schriftsteller über die schönen Wissenschaften, das wohl verdiente Lob absprechen

wollte.

wollte. Da, wo er durch eigene Anmerkungen Lücken in seiner Sammlung ausfüllete, haben wir uns gefreuet, ihn seiner Nachbarn würdig zu finden, und wir glauben mit Recht behaupten zu können, daß sein Buch hinlänglich geschickt sey, Jünglinge nach Ausübung der darinnen enthaltenen Grundsätze begierig zu machen und ihren Geist zu bilden, zumahl, da die Schreibart des Hrn. Verf. Annehmlichkeiten hat, und die vorgetragenen Regeln mit ausgesuchten Beyspielen von ihm unterstützt worden sind, welche zugleich seine grosse Belesenheit in den besten Schriften alter und neuerer Zeiten beweisen. Dieser Theil enthält die allgemeinen Grundsätze des Geschmacks, und im zweyten, den wir eben so schön ausgearbeit erwarten, will er diese Grundsätze auf die verschiedenen Gattungen der schönen Künste und Wissenschaften anwenden. Wir bedauern, daß wir unserer vorgesetzten Kürze wegen nur den Inhalt dieses brauchbaren Buches ganz allgemein anzeigen müssen; wir hoffen aber, daß schon die Anzeige der Materien zur Lectüre des ganzen Buchs reitzen werde. Sie folgen so auf einander: Von den schönen Künsten und Wissenschaften überhaupt: Auflösung der Schönheit in ihre einfachen Bestandtheile: vom Grossen und Erhabenen: Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit: Natur, Simplicität und Naivete: über die Laune: vom Lächerlichen und Belachenswerthen: Aehnlichkeit und Contrast, von der Nachahmung und Illusion: vom Neuen, Unerwarteten und Wunderbaren: Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Erdichtung: Licht, Schatten und Colorit: Schicklichkeit, Anstand, Stärke und Tugend: über das Pathos: über das Interesse: über die Grazie: von den Figuren: über die Zeichnung und Folge der sinnlichen Ideen: über den Ausdruck und das Mechanische: über das Genie und den Geschmack. — Uebrigens wünschen wir, daß es Hrn. Riedeln bey der Verfertigung des zweyten Theils nicht an guten Hülfsmitteln, hauptsächlich bey den die Kunst betreffenden Materien, fehlen möge.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

53stes Stück,

Montags den 6ten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Breslau.

Meyer verlegt: Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande. Dritter Theil. 324 Seit. 8. Der Hr. Verf. welcher, so viel wir wissen, eben der Dichter ist, der sich durch seine Lehrgedichte einen ansehnlichen Rang unter den Teutschen Autoren erworben, fährt in dem lehrreichen Tone fort, den wir an den ersten beyden Bänden gelobt haben. Nur wünschten wir, daß er gewisser Dichter gar nicht einmahl gedacht hätte, welche ganz unter der Critik sind, und für die man nicht nöthig hat den Leser zu warnen. 1. Br. enthält verschiedene Errinnerungen und Erläuterungen zu den vorhergehenden Theilen. 2. von den kleinern didactischen Gedichten. Hierher rechnet er Abhandlungen, andere, die sich dem Schwunge der Rede nähern, Gespräche, Briefe von verschiedener Gattung, Satyren. 3. Hagedorn von der Glückseligkeit. Der Hr. Verfasser bemerkt in den moralischen Gedichten desselben, daß

er, wenn sich ihm zuweilen ein starker Gedanke, eine kühne treffende Gesinnung, oder Satyre, auch zu unbequemer Zeit angebothen, er sich nicht überwinden können, sie abzuweisen, und daher nicht selten einen Absprung gethan, von dem er nicht anders, als durch einen Zurücksprung wieder in seinen Pfad kommen kann. 4. Withofs moralische Ketzer. Der Hr. Verf. urtheilt sehr richtig von ihm. Er nennt seine Poesie unharmonisch, wirft ihn Flickwörter und Reime vor: allein er findet diese Mängel durch die Neuheit und Stärke der Bilder, Gedanken und Sprüche ersetzt. 5. Zernitz von den Endzwecken der Welt. Dieser Dichter verdiente wegen seiner nachdenkenden Muse, daß er bekannter gemacht wurde, als er bisher war. 6. über Hrn. Duschens Versuch von der Vernunft. 7. Tullin über die Schönheit der Schöpfung. Der frühzeitige Tod dieses jungen und glücklichen Dichters ist ein grosser Verlust für die Dänische Poesie. 8. Claudians Lobgedicht auf das Consulat des Probinus und Olybrius. 9. Eben desselben Lobgedicht auf das dritte und vierte Consulat des Honorius. Die kritische Schärfe, mit welcher Claudians Fehler entdeckt werden, kann sehr nützlich seyn. 10. Boileaus Discours an den König. 11. Amthors, Pietschens, vornehmlich Opitzens Lobgedichte. Das Gleichniß aus dem Pietsch S. 183. scheint uns stark, und wenn einige müßige Ausdrücke weggelassen wären, würde es uns ganz gefallen. 12. Catulls Gedicht auf die Vermählung des Peleus und der Thetis. Die einzeln Stellen gefallen dem Verf. mehr, als das Ganze. 13. Claudians Epithalamium. 14. von der Heroide: ihrer Natur und Geschichte. 15. von der Heroide des Ovids. 16. Eloise an Abelard von Pope. 18. Schreiben der Biblis an ihren Bruder, Caunus (von Blin de Sainmore). 18. Von Hofmannswaldaus Heldenbriefen. Um den Character der Briefe an einen jungen Herrn zu behaupten, hätten wir die häßliche Stelle S. 317.

nicht

nicht angeführt. — Es ist recht sehr zu wünschen, daß junge Leute diese Briefe lesen und aus ihnen lernen, wie man Dichter lesen soll. Aber auch andere dürfen sich die Zeit nicht gereuen lassen, die sie auf Durchlesung derselben wenden.

Leipzig.

Vollständige Beschreibung des rußischen Reichs, und aller dazu gehörigen Lande, Völker und Oerter, welche aus den zuverläßigsten Nachrichten mit Zuziehung der besten Landcharten und neuesten Reisebeschreibungen, ans Licht stellt M. Michael Ranft. 1767. in groß 8. 1 Alphabet 10 Bogen. Ein ganz unzuverläßiges Werk! Im ersten Viertel des ietzigen Jahrhunderts würde es, seiner schlechten Beschaffenheit ohngeachtet, wohl aufgenommen worden seyn, weil man damals in Deutschland keine Hülfsmittel hatte, die Richtigkeit und Güte desselben zu prüfen: nun aber läßt sich seine Unbrauchbarkeit leicht zeigen. Daß die ganze Grundlage oder der Entwurf desselben nichts tauge, lehret der Augenschein, wenn man das zuverläßige Verzeichniß der Gouvernements, Provinzien, Städte, Festungen und anderer merkwürdigen Oerter des rußischen Reichs, welches der Collegienrath Müller im zweyten Bande seiner Sammlung rußischer Geschichte, geliefert hat, mit dem Ranftischen Buch vergleicht. Aus den Büchern, welche der Verfasser in seiner Vorrede nennt, kann keine richtige Beschreibung des rußischen Reichs verfertigt werden, und das Manuscript, mit welchem der Verfasser prahlt, taugt offenbar nichts, wenn es gleich von eines auswärtigen Ministers Secretär in Rußland ist aufgesetzt worden. Der Recensent ist gewiß überzeugt, daß wenn dieses Buch nach Rußland an Landeskundige Männer, zum Exempel, an den vorhin genannten Herrn Müller, würde zur Beur-

theilung und Verbesserung geschickt werden, es ganz durchstrichen zurückkommen würde. Hr. M. Ranft versuche es, um von der Wahrheit dieses Urtheils zu seiner Bestürzung und Besserung überführt zu werden. Ich schreibe zu seiner Besserung; denn da er meynt, daß durch dieses Buch Rußland uns Deutschen eben so bekannt als unser eigenes Vaterland werde, und die fürchterliche Zusage leistet, daß er von allen europäischen Staaten eine solche Beschreibung herausgeben wolle: so ist sehr zu wünschen, daß seiner groben und dem Publico sehr schädlichen Unwissenheit, wo es möglich ist, ie eher ie lieber abgeholfen werde. Ich will mich mit Verbesserung der Fehler seines Buchs nicht abgeben, denn ihrer sind unzählig viel, oder vielmehr das ganze Buch ist ein Fehler. Es ist fast noch schlechter als die Voltairische Beschreibung des rußischen Reichs, in der elenden Histoire de l'Empire de Russie. Wir rathen dem Verleger freundschaftlich, sich und seine Zunftgenossen durch das Ranftische geographische Werk keine kostbare Maculatur zu verschaffen, und die unwissenden Käufer nicht um ihr Geld zu bringen.

Eben daselbst hat Junius verlegt: Reise durch Frankreich und Italien oder gesammelte Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, von der Religion und politischen Verfassung, von der Polizey und der Handlung, von den Künsten und Alterthümern dieser beyden Reiche und insonderheit der Stadt und Gegend um Nizza in Briefen abgefaßt von T. Smollet, der Arzneykunst Doctor. Aus dem Englischen übersetzt. 429 Seit. 8. Worauf der Verf. bey seinen Nachrichten sein Augenmerk gerichtet, zeigt der Tittel. Der Inhalt der Briefe ist abwechselnd, angenehm und unterrichtend. Sie haben noch dieses in voraus, daß sie ganz neue Nachrichten erhalten. Denn der Verf. ist i. J. 1763. gereißt.

Nur

Nur haben wir bemerkt, daß der Verf. oft sehr unerhebliche Nachrichten von Wirthshäusern, Fuhrleuten u. s. w. eingestreut. Z. E. S. 370. daß er einen starken Schlucken bekommen, und ein Wagenrad verlohren. Es scheinen in diesem Puncte seine Briefe mit den Uffenbachischen Reisen eine Gleichheit zu haben. Aller Briefe Inhalt herzusetzen würde zu weitläuftig seyn. Wir verweisen daher unsere Leser nur auf die vornehmsten. 6. Br. von den Sitten der Pariser, über das französische Frauenzimmer, ihren Putz und besonders die Schminke. 11. von dem Zustand der Arzneywissenschaft zu Montpellier. 15. von der Thorheit des Zweykampfs und Beyspiele davon. 21. von den Sitten der Italiener. 28. von der berühmten Gallerie in Florenz. 31. über die Italiänischen Gärten; 33. Urtheil über Raphael und Michael Angelo, über die Antiken, Statuen, besonders den Laokoon. 36. Vergleichung des Englischen und französischen Landmanns. Diese angeführten Stellen werden den Leser Lust zu dem Buche selbst machen.

Königsberg und Leipzig.

Kanter hat verlegt: Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie, von Johann Gotthelf Lindner, ordentl. Prof. der Poesie zu Königsberg. 1767. 17 Bogen in 8. — In diesem Theile trägt Hr. Lindner ein Stück von der Theorie der schönen Wissenschaften vor, und im zweyten, wovon auch schon der Plan mitgetheilt ist, soll das übrige und die Praktik folgen. Das erste und zweyte Hauptstück der Theorie handelt von den schönen Wissenschaften überhaupt und von dem Grundsatz derselben. Hier wird also gehandelt von der Eintheilung der schönen Wissenschaften, von ihrem Grundsatze, von der Natur, vom Genie, von neuen Subjecten, von Originalen, vom Phantasieweſen, von der

Begeisterung, vom Geschmack, von der schönen Natur, von den Gegenständen der Nachahmung in der Natur nach ihrer Qualität, vom Reitz, vom Häßlichen und Schrecklichen, von den Grenzen der Nachahmung, von dem Costume, von der Schilderungssucht, von der Allegorie und ihren Gränzen (warum wird hier nicht lieber Winkelmann, als Ripa angeführt?), von Localschönheiten, von Nachläßigkeiten in schönen Kunstwerken, von der Erklärung der schönen Künste, von Homens Grundsatz der schönen Künste und Wissenschaften, von der Vereinigung desselben mit dem Batteux, von den nöthigsten hierher gehörigen Schriften. Im dritten Hauptstück von der Aesthetik stehen folgende Materien: vom Witz, Geschmack und dessen Arten: was Gedanken, Wörter und Aesthetik sind: von der Wahrheit der Gedanken: was ästhetische Wahrheit fordert: Eintheilung und Gegentheil derselben: Arten der ästhetischen falschen Gedanken: von der ästhetischen Wahrscheinlichkeit: von Erdichtungen: von der Fabel: von wahrscheinlichen Gründen: von der Dichter Wahrscheinlichkeit: von der Schönheit: vom ästhetischen Reichthum der Gedanken: vom ästhetischen Horizont: Cautelen für den Reichthum des Kopfes: Felder für reiche Gedanken: von der ästhetischen Grösse der Gedanken: vom Anstand, und den daher entstehenden Arten der Gedanken: von den verschiedenen Gattungen der Schreibart: von der ästhetischen Lebhaftigkeit der Gedanken: von den Quellen lebhafter Gedanken: von der Neuigkeit, als einer Quelle des Lebhaften: von der ästhetischen Gewißheit der Gedanken: von den ästhetischen Widerlegungen: von einigen Mitteln zur Gewißheit der Gedanken: vom sinnlichen Leben oder der Rührungskraft der Gedanken: Eintheilung des Rührenden: Mittel zum Rührenden: vom Charakter des schönen Geistes. — Dies sind die Ueberschriften der Paragraphen; die Ausführung derselben

ben und die Schreibart des Hrn. Verf. beurtheile ein ieder nach seinem Geschmack!

Lunden.

Von daher haben wir erst vor kurzem erhalten: Tal då Hans Kungl. Hoeghet Svea Rikets Cronprins Prins Gustav, foersta ganger benadade Kungl. Carolinska Academien med sin hoega naervaro, d. 3. Oct. 1766. hallit af *Sven Bring*, D. I. Historiar. Prof. och Ledamot af Kungl. Witterhets Acad. 1767. 65 Seiten in 4. — Diese Rede gehört unter diejenigen, die wider die Regeln des Populären geschrieben, und nicht sowohl der Beredsamkeit, als der Sachen wegen gelesen werden müssen. Hr. Bring trägt darinnen eine genaue Nachricht von der Stadt Lunden, hauptsächlich aber von der dortigen Universität vor, welche eine der allerältesten ist, indem sie schon im 13ten Jahrhundert florirte. Saxo Grammaticus hat sich damals in Lunden berühmt gemacht. Zu den Zeiten der Reformation wurde ein Gymnasium daraus gemacht, bis im J. 1668 wieder eine Universität dahin verlegt wurde. Der erste Canzler war der Graf Steenbock. In den darauf folgenden Kriegen und unter Carl den XII. wurde die Stadt und die Universität von den Feinden sehr geängstiget. Unter den folgenden Königen kam aber die Universität wieder sehr in Aufnahme. Es ist eine grosse Bibliothek, ein Naturalien- und Münzcabinet, ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater und überhaupt sehr gute Anstalten daselbst. Hr. Bring führt hernach die berühmtesten Männer an, unter welchen Puffendof der vornehmste ist, welche Lunden zur Zierde gedient haben. Vom Anfang der Universität bis ietzt sind 2111 Disputationen gehalten worden, welches man freylich nicht als einen Beweis von der daselbst ausgebreiteten Gelehrsamkeit anse-

ansehen sollte. Zuletzt stehet eine ausführliche Nachricht von eilf Stipendien, unter welchen einige sehr ansehnlich sind. Von Carls des XII. Einsichten in die Mathematik und, wer sollte sich dieses vermuthen? in die hebräische Sprache haben wir einige Anekdoten gelesen, die wir für nicht sehr zuverläßig halten.

Kopenhagen und Leipzig.

Kleine Abhandlungen einiger Gelehrten in Schweden über Materien aus der Physik, Chemie und Mineralogie. Erster Band. Aus dem Schwedischen übersetzt. 1766. 8. — Wir wollen nur kurz den Hauptinhalt der in dieser nützlichen Sammlung enthaltenen Abhandlungen anzeigen. 1) Matth. Krappe von der Probierkunst. Es wird vornämlich von den Werkzeugen und Gewichten, von den Materien und Flüssen, von der zur Probe zuzubereitenden Erze, von der Probe der aus den Erzen schon herausgebrachten Metalle ꝛc. gehandelt. 2) Christiernin vom Kalkstein. Der Verf. beschäftiget sich hauptsächlich mit dem Nutzen des Kalksteins bey Schmelzung der Eisenerze. 3) Flintberg von der Scheidekunst des Goldes und Silbers. 4) Hedeman vom Quarze. Es wird gezeigt, wie man den Quarz vom Kiesel unterscheiden müsse, was der Quarz für Arten habe, wie man den Quarz suchen soll, und was er für Nutzen habe. 5) Petersen von der Calcination der Metalle im Feuer. 6) Scheffel von den Eigenschaften der Erzgebürge. Er schließt aus dem Ursprunge der Berge, daß die Erzgebürge uralte, oder aus den Ueberbleibseln der Sündfluth vorhandene schieferichte Gebürge seyn.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

54stes Stück,

Donnerstags den 9ten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Bremen.

Im Förſteriſchen Verlage iſt erſchienen: Verſuch eines Bremiſch-Niederſächſiſchen Wörterbuchs, worin nicht nur die in und um Bremen, ſondern auch faſt in ganz Niederſachſen gebräuchliche eigenthümliche Mundart nebſt den ſchon veralteten Wörtern und Redensarten in Bremiſchen Geſetzen, Urkunden und Diplomen, geſammelt, zugleich auch nach einer behutſamen Sprachforſchung, und aus Vergleichung alter und neuer verwandter Dialekte, erkläret ſind: herausgegeben von einer Bremiſchen deutſchen Geſellſchaft. I. Theil A — F. 1767. 472 Seiten in gr. 8. und ein Bogen Dedication und Vorrede. — Dies iſt ein Theil von dem ſchon längſt gewünſchtem Werke, durch deſſen Hülfe die Geſchichte der deutſchen Sprache, eine Menge alter Urkunden und andere Dinge ungemein viel Erläuterung und Licht erhalten. Der ſeel. Richey gab, wie bekannt, ein Hamburgiſches Idiotikon heraus, und vor ohn-

gefähr zehen Jahren entschloß sich eine Gesellschaft gelehrter Männer in Bremen ein gleiches mit dem Orte ihres Aufenthaltes zu thun, und ein Bremisches Idiotikon auszuarbeiten. Allein der gar zu eingeschränkte Plan und Nutzen dieses Unternehmens veranlaßte sie, sich über ganz Niedersachsen auszubreiten. Die Gesellschaft theilte sich also in die Arbeit und ein vorzüglich geschicktes Mitglied brachte die Artikel und Aufsätze in Ordnung. Es sind, wie schon der Titel lehret, nicht bloß heut zu Tage in Bremen und größtentheils in Niedersachsen übliche Wörter und Redensarten in dieses Idiotikon gebracht, sondern auch veraltete Wörter und die Gerichtswörter der mittlern Zeit, sowohl aus gedruckten und ungedruckten, das ganze ehemahlige Erzstift Bremen betreffenden Documenten, Urkunden der Erzbischöfe ꝛc. als auch aus allen obrigkeitlichen Verordnungen, Gesetzen und Statuten, sonderlich der Städte Bremen, Stade und Verden, ingleichen aus den Chroniken gesammelt, und zu besserm Verstande ganze Stellen angeführet, und, wo es nöthig schien, übersetzet und erkläret. Man schlage nur z. B. den Artikel Dag auf, wo zuerst die niedersächsischen Idiotismen dieses Wortes stehen. Z. B. Enem de Tied vam Tage been d. i. iemand einen guten Morgen, guten Tag, oder guten Abend wünschen. Kumst du van Dage nig, so kumst du morgen, sagt man im Verweiß zu einen trägen, der immer denkt, es komme Morgen auch noch ein Tag, u. s. f. Es folgen hernach die gerichtlichen Bedeutungen, da es z. B. eine Frist, oder auch einen bestimmten Tag zu einer öffentlichen Versammlung und Rathspflegung bedeutet. Nach diesen stehen die abgeleiteten Wörter, als: Dagen 1) Tag werden, 2) einen Tag zur öffentlichen Versammlung bestimmen, Tagfahrt, Landtag anstellen. Verdagen, vorladen, vor Gericht fordern, diem dicere, citare ad certam diem etc. Perdaget; unverdaget; updagen d. i.

nach

nach einiger Erwartung zum Vorschein kommen, wie die Sonne des Morgens, wenn es taget ꝛc. Dag-deef, ein Tagedieb; Dag-dingen; Dage-faert; Dageleisting, d. i. die Versammlung der Abgeordneten zu einem Hof- oder Landgerichte. it. die bestimmte Zeit, in welcher ein solches Gericht gesaget wird ꝛc. Dagwark, ein Tagewerk — Ene Wiske van twee Dagwarken, eine Wiese, die einer in zween Tagen abmähen kann ꝛc. Wir haben nur kurz von einem Artikel etwas angeführet, dergleichen es noch viele hundert in diesem Theile giebt, wovon viele noch wichtiger sind. Man sehe nur z. B. die Artikel: Echt, Faren, Veide, Fallen, Vele, Frede etc. Da, wo es ohne Zwang geschehen konnte, hat man die Verwandschaft mit andern Sprachen gezeigt; besonders sind die verwandten Dialekte, der englische, friesische, holländische, alt-fränkische, die nordischen Sprachen, wie auch das Französische, der Codex argenteus, nebst dem Angelsächsischen und Celtischen sorgfältig verglichen worden. In Ansehung der Rechtschreibung haben sich die Herrn Verfasser in der Vorrede gerechtfertiget. Wir hoffen und wünschen, daß die übrigen Theile ununterbrochen folgen mögen.

Zürch.

Bey Orell, Geßner und Compagnie sind erschienen: Erbauungsschriften. Von Johann Tobler, Pfarrer zu Ermatingen. 1767. 12 Bogen in 8. — Diese Schriften sind sehr praktisch und allgemein nutzbar. Wir wollen nur kurz den Hauptinhalt derselben anführen. In dem ersten Hauptstück giebt Hr. Tobler Unterricht, wie man mit Verstand und Nutzen lesen soll. Das zweyte Hauptstück hat die Ueberschrift: Ermunterung, mein Mögliches zu thun. Der Verf. beweißt, daß man in allen Ständen verbunden sey, alles so gut zu machen, als man kann.

Diese an sich bekannte Sache ist doch sehr lesenswürdig ausgeführt. 3) vom wahren Troste. 4) Rath für todtkranke Personen. Dieses Stück hat vorzüglich starke Stellen. 5) Seufzer eines guten Christen bey seinem Ende. 6) Ermunterungen der Kranken. 7) An die lieben Landsleute, den mannigfaltigen Aberglauben betreffend. 8) Ueber die Hausbesuchungen. 9) Parabeln oder Gleichniß-Erzehlungen. Die erste ist betitelt: die Königskinder; die zweyte: die Arbeiter, und die dritte: der Erlöste. 10) Erweckungen. Es sind allerhand vermischte Gedanken.

Leipzig.

Von dem Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht in gesammelten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen haben wir diese Messe den siebenten Theil (254 Seit. stark) erhalten. Die gute Wahl der Stücke und die feine Uebersetzung ist sich in diesem Theile noch immer gleich. Es enthält derselbe den Anfang eines angenehmen und interessanten Romans in Briefen, unter dem Titel: Der Selbstbetrug des Lasters, oder Geschichte der Miß Honora; aus dem Französischen. Kenner des gesunden Geschmacks werden gewiß die Fortsetzung dieser Sammlung mit uns wünschen. Wenn doch nur dadurch unsere heutigen Banisen und Magdelonen aus den Läden niederer Buchhändler und aus den Händen schlechter Leser verdrängt werden könnten!

Eben daselbst hat Junius verlegt: Anecdoten oder Sammlung kleiner Begebenheiten und witziger Einfälle, nach alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen übersetzt. 1767. Erster Theil 486, zweyter Theil 396 Seiten in 8. — Es ist dies eine gut gerathene Uebersetzung von dem im vorigem Jahrgange S. 657 von uns angezeigten Dictionnaire

naire d'Anecdotes etc. Wir haben damals von der Einrichtung desselben schon gehandelt, und setzen weiter nichts hinzu, als daß es bey müßigen Stunden zu einen angenehmen und unterhaltenden Zeitvertreib dienen kann, obgleich nicht zu läugnen ist, daß viel Unerhebliches und Schlechtes darinnen vorkommt.

Halle.

Hemmerde hat verlegt: **Georg Friedrich Meiers**, der Weltweisheit öffentlichen ordentlichen Lehrers, und der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin Mitgliedes, **Recht der Natur.** 1767. 1 Alph. 20 Bogen in 8. — Die Einrichtung dieses neuen Werkes, welche eben so, wie bey den andern philosophischen Schriften des Hrn. Verfassers beschaffen ist, bestehet ohngefähr in folgenden Punkten. Zuerst wird eine Einleitung in das Recht der Natur gegeben, worinnen dasselbe durch eine Wissenschaft der natürlichen äusserlichen Pflichten einzelner Menschen, welche sie gegen einander in dem natürlichen Zustande zu beobachten verbunden sind, definiret und zugleich einige Cautelen wegen der Abhandlung desselben vorgetragen werden, z. B. daß man die Regeln dieser Wissenschaft aus richtigen und zuverläßigen Gründen richtig und mit völliger Gewißheit erweisen müsse; daß man überlegen müsse, das Recht der Natur enthalte lauter solche Pflichten, welche alle Menschen, die überhaupt einer Verbindlichkeit fähig sind, zu beobachten schuldig sind. Es wird hierauf die Frage untersucht: ob die Regeln des Rechts der Natur Gesetze genennt werden können, oder ob man sie nur als heilsame Rathschläge der gesunden Vernunft betrachten müsse? und geantwortet: Die Naturgesetze, in so ferne sie Naturgesetze sind, sind keine willkührlichen bürgerlichen Gesetze, und können also in dem gemeinen Wesen die rechtskräftigen Würkungen der letztern nicht hervorbringen. Es werden hernach noch einige andere Erklärungen vorgetragen und geprüft.

prüft. Ferner wird untersucht, ob das Recht der Natur eine philosophische Wissenschaft sey; nach was für einer Lehrart dasselbe am bequemsten abgehandelt werden könne; ob es ein Recht der Natur eines Atheisten geben könne; welches die besten Hülfsmittel dieser Wissenschaft seyn; was sie für Nutzen habe. Hr. Meier faßt hierauf das ganze Recht der Natur in diesem Satze zusammen: beleidige niemanden äusserlich in dem natürlichen Zustande, und theilt hernach die ganze Wissenschaft in drey Capitel. Das erste handelt von den Beleidigungen in dem natürlichen Zustande überhaupt. Hier wird also der erste Grundsatz des Naturrechts untersucht: Laß einem iedweden Menschen das natürliche Seine. Dies giebt dem Hrn. Verf. Gelegenheit, die äusserlichen Naturgesetze zu erklären, ferner, den Schaden, die Beleidigung nebst ihren Gattungen und die daher fliessenden Regeln und Rechte, z. B. das Vertheidigungsrecht, wobey also vom Kriege und Frieden geredet, und zugleich ausser andern die Frage untersucht wird: ob ein Krieg von beyden Seiten gerecht oder ungerecht seyn könne? Es wird der Satz bestätiget, daß eine Ausnahme von den äusserlichen Gesetzen der Natur moralisch sey, und die Regeln des Nothrechte werden genau untersucht und erläutert. Das zweyte Capitel handelt von den Beleidigungen in dem natürlichen Zustande in Absicht desjenigen Seinen der Menschen, welches ihnen angebohren ist. Der Hr. Verf. handelt dieses Capitel nach folgenden Punkten ab: 1) von dem Menschenmord, 2) von den unmittelbaren Verletzungen des Körpers, 3) von der Nothzüchtigung, 4) von der Verletzung der Gleichheit und Freyheit, 5) von der Verletzung der Rechte zu allen Tugenden und innerlichen Sünden, 6) von der Verletzung des ehrlichen Namens. Das dritte Capitel betrift die Beleidigungen in dem natürlichen Zustande in Absicht des erlangten Seinen der Menschen. Hier wird also zuerst von den Verträgen überhaupt geredet, folglich vom

Versprechen, und den darzu gehörigen Begriffen, vom Vertrage selbst, vom Scheinvertrag, vom ausdrücklichen und stillschweigenden, vom mittelbaren und unmittelbaren, von thätigen, mündlichen, einwilligenden Verträgen, vom Vertragssatze, von Verträgen, die ein Glücksspiel enthalten, von lästigen Verträgen ꝛc. Es werden allerhand Fragen geprüft, z. B. ob es nach dem Rechte der Natur erlaubt und rechtskräftig sey, was fremdes zu versprechen oder anzunehmen? Es wird von den Sachen und ihrem Besitz, von Versicherungen, vom Eide, von den Gelübden gehandelt, und die Frage untersucht: wie der versprechende Theil in einem gerechten Vertrage von seiner ganzen Verbindlichkeit, die er sich durch denselben aufgebürdet hat, auf eine rechtmäßige Weise wieder frey werden könne? Hr. Meier geht hierauf zur Materie von dem Eigenthumsrechte über, und handelt folglich von der Gemeinschaft der Güter, vom Eigenthume, vom Eigenthümer, von den Regeln und Rechten des Eigenthums, von den Bemächtigungen der Sachen, von der Dienstbarkeit, von den Schenkungen, vom Tausch, vom Werth der Sachen, vom Kaufvertrag, vom Verleihen, vom Mieth- und Pachtvertrag, vom Zins, vom Pfande, von der Bürgschaft und von der Verjährung. Ein Register beschließt dieses philosophische Werk.

Paris.

Tilliard hat verlegt: Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines et Gauloises. Supplément; *Tome septieme.* 1767. 336 Seit. in 4. ohne die Eloge, und 96 Kupferplatten. — Wir sehen diesen Band von einem unschätzbaren Werke als ein unerwartetes und desto angenehmeres Geschenk an, welches der seel. Graf von Caylus hinterlassen hat. Der Tod überraschte ihn, als er eben mit der Bekanntmachung dieses Zusatzes zu seiner vortrefflichen Sammlung von Alterthümern beschäftiget war. Seine Freunde bemü-

bemühten sich sogleich das zu vollenden, woran ihn sein Absterben, das die Künste so sehr bedauern, verhindert hatte. Sie haben sein Portrait vorsetzen und die Lebensbeschreibung des Grafen, die M. le Beau, der Secretär der Akademie der schönen Wissenschaften, verfertiget, mit abdrucken lassen. Wir werden in einer andern Schrift das Wichtigste von dieser Lebensbeschreibung mittheilen. Itzt wollen wir unsere Leser nur mit dem Hauptinhalte der Caylusischen Schrift selbst unterhalten. Die erste Platte von den Aegyptischen Alterthümern stellet ein marmornes Basrelief vor, auf welchem ein Aegyptisches Opfer abgebildet ist, nebst Hieroglyphen, so wie noch einige andere Stücke von gebrannter Erde und Holz. Das wichtigste Stück unter den Aegyptischen Alterthümern ist die Isische Tafel, die der Graf von neuem abstechen lassen, und eine sehr weitläuftige Untersuchung darüber angestellt hat, die mit sehr vielen feinen Bemerkungen die Kunst betreffend angefüllet ist. Bey den Hetrurischen Alterthümern bemerkt er abermals, daß sie immer noch in ihren Stücken den Aegyptischen Geschmack verrathen. Die meisten hier befindlichen Hetrurischen Stücke sind geschnittene Steine, Menschen und Thiere, die sehr schlecht gebildet sind und Gefässe von guter Arbeit. Zu der Griechischen Classe findet man nichts, als einige Gefässe und andere Hausgeräthe, welche Herkulanum und Velleja hergegeben haben. Unter den Römischen Alterthümern sind hauptsächlich vier alte Gemählde zu merken, ferner ein schöner Kopf von Erz, welcher vielleicht den Tiberius vorstellen soll, ein Stein, auf welchen ein Horoskop abgebildet ist, und ein porphyrnes Moniment mit einer Inschrift, welches sehr wohl erhalten und groß ist. Der Graf hat sichs zur Ausschmückung seines Grabmahles bestimmt. Die Anzahl der Gallischen Alterthümer ist in diesem Bande am stärksten. Es sind unter andern silberne Statuen, Münzen, Inschriften, ꝛc. kleine Figuren von Gottheiten, Ueberbleibsel von einem Tempel, von einem Amphitheater und von einer Wasserleitung und viele andere kleine Stücke.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

55stes Stück,

Montags den 13ten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Histoire critique de l'Eclectisme ou des nouveaux Platoniciens. 1766. zwey Bände in 12, wovon der erste 318 und der zweyte 324 Seiten stark ist. — Dieses Buch ist eigentlich wider den Verfasser des Artikels Eclectisme im Dictionnaire encyclopédique gerichtet, und dann wider drey Protestanten, wider Hrn. Bruckern in seiner philosophischen Geschichte, wider Olearius, wegen seiner Disputation de philosophia eclectica, die an seine Uebersetzung der Stanleyschen Hist. philos. angehängt ist, und wider Mosheim, wegen seiner Diss. de turbata per recentiores Platonicos ecclesia. In der Vorrede handelt der Verf. von den vielen Unrichtigkeiten, die in den historischen und theologischen Artikeln der Encyclopädie vorkommen. Er hat seine ganze Arbeit in vier Abhandlungen oder Dissertations eingetheilet. Die erste handelt von der Geschichte der Eklektiker, welche größtentheils aus Bruckers Werk genommen ist. Die vornehmsten Punkte, in welchen der Ungenannte von ihm und von Mosheimen abgehet, ist z. B. daß

er behauptet, Ammonius Sacca habe durch sein eklektisches System nie dem Christenthum Eintrag thun wollen, und sucht seine Meinung hauptsächlich aus dem Eusebius zu bestätigen; überhaupt hätte er und andere Philosophen, als Potamo und Plotinus gar nicht daran gedacht, dem Wachsthum des Christenthums Einhalt zu thun. Porphyrius wäre der erste gewesen, der dies habe thun wollen. Nach diesen und andern Streitigkeiten wird die Stelle des Augustinus de vera relig. cap. 4. untersucht, aus welcher die Encyclopädisten und Hr. Brucker beweisen wollen, daß zwischen der Philosophie der Eklektiker und der Christlichen Theologie kein grosser Unterschied gewesen sey. Er sucht diese Stelle des Augustins anders zu erklären; wir glauben aber, er habe unrecht. Vom Hierokles und der berühmten Hypatia wird ausführlich gehandelt, wie auch vom Plutarch, dem Sohne des Nestorius ꝛc. Die zweyte Abhandlung betrift die Ursachen der Irrthümer der Eklektiker und der meisten alten Philosophen. Als eine Hauptursache giebt er ihren angenommenen Satz an, man müsse sich nicht von der Religion seines Vaterlandes entfernen, und dann ihre Lehre, daß nichts aus nichts werden könne. Es wird unter andern die Tummheit und Schädlichkeit der Lehre von den Emanationen, welche die neuen Platoniker angenommen hatten, gezeigt. Die dritte Abhandlung ist hauptsächlich gegen Mosheim und Brucker gerichtet, welche behauptet haben, die Lehrer der Christlichen Kirche hätten Sätze aus der Platonischen Philosophie in ihre Theologie über getragen. Der Verf. sucht aus sechs Gründen zu beweisen, daß diese beyden Männer undeutlich und unbestimmt redeten, wenn sie sagen sollten, welches eigentlich die Sätze wären, die von den Christen aus dem System der Platoniker entlehnt worden. Er verlangt Beyspiele, und wir glauben, es werde dem Hrn. Senior Brucker nicht schwer fallen, sie dem Ungenannten zu zeigen. Es wird hierauf bewiesen, Plato

habe

habe das A. Test. nie gelesen und nichts gelehret, was mit der Dreyeinigkeit übereinstimme. Justinus Martyr wird gerechtfertiget, und Mosheims Disputation noch besonders widerlegt, aber sehr seichte. In der vierten Abhandlung bemüht sich der Verf., Hrn. Bruckern zu widerlegen, welcher behauptet, die Lehre von den Emanationen werde in den Werken des Pseudo-Dionysius vorgetragen.

Riga.

Hartknoch hat verlegt: Ueber die neuere deutsche Litteratur. Fragmente, als Beylagen zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend. Dritte Sammlung. 1767. 332 Seiten in 8. — Ohne Zweifel werden sich viele von unsern Lesern mit uns freuen, daß der, uns wenigstens, noch immer unbekannte Verfasser dieser Fragmente, der das Publicum so aufmerksam, und, so zu sagen, erstaunend gemacht, sein Wort gehalten und seinen beyden ersten Sammlungen diese dritte bald hat nachfolgen lassen. Er ist in dieser eben das, was er in den vorhergehenden war, noch der bewundernswürdige Originalgeist, noch der stark denkende und erfinderische Kopf, noch das seinen Ausdruck sich selbst schaffende Genie. Auch hier haben wir mit einem bewundernden Vergnügen neue und vorher unentdeckte Aussichten in verschiedene Gegenden der Litteratur gefunden. Wir überlassen es andern Journalisten, dem Verf. wegen seines fremd scheinenden Stils Vorwürfe zu machen, weil wir befürchten, er möchte uns alsdann auf das verweisen, was er, nach vorgetragenen feinen Bemerkungen über die Entstehung des Ausdrucks mit den Gedanken, S. 80. sagt: „Der Schriftsteller dachte Worte und spricht „Gedanken. Er wollte sich nicht um den Ausdruck „allein bekümmern, ihr seine beurtheilende Schul„meister: er hat nicht geschrieben, um euch ein Exem„pel-Magazin zu liefern: er gönnt euch die Freude, „ihm hier unsichtbare Fehler des Styls abzulauern;

„er gönnet euch, ihr Groß- und Kleinmeister der „Schreibart, die Ehre, an ihm berühmt zu werden, „und ihn nach allen Regeln der Grammatik hochmü„thig zu verdammen, und nach allen Privilegien der „Poetik und Rhetorik großmüthig loszusprechen; er „giebt allen kurz- und langweiligen Nachrichtern der „Gelehrsamkeit die Macht, ihn hier der Dunkelheit, „und wo das Licht durchblickt, der Grösse, ihn dort „der fremden Anspielungen, und wo ihr sie versteht, „des Nachdrucks, ihn hier des Zwanges, und wo ihr „seinen Zweck erreicht, des Nahrhaften, kurz aller „gegeneinander laufenden Fehler des Ausdrucks, und „Tugenden der Gedanken zu tadeln und zu rühmen: „er dachte, und der Gedanke formte den Ausdruck: „mit diesem hadert! Iura negat sibi data.“ — Wir würden viele Blätter nöthig haben, wenn wir alle wichtige und neue Ideen des Verf. auszeichnen wollten; wir werden also nur den Hauptinhalt anzeigen; dies wird schon hinreichend seyn, eine Begierde nach der Lectüre des ganzen Buchs zu erregen. Zuerst findet man eine vortreffliche Aussicht über die neuere Römische Litteratur. Es wird behauptet, unsere neuere Litteratur habe durchaus eine lateinische Gestalt, daher es komme, daß der deutsche Originalgeist *fast* ganz erstickt sey. Er schildert mit Hülfe der Geschichte die Vermischung der deutschen Sprache mit fremden so: „Der feine Griechische Geschmack in Sprachen, „Wissenschaften und Künsten muß erst unter dem Rö„mischen Himmel halb verbleichen, und seinen Duft „verhauchen: Wahrheit und Schönheit halb ver„welkt trauret, wie eine sinkende Blume, und nun „kommen Nordische Horden, diese Blume ganz zu zer„treten. Die verdorbene Römische Litteratur mischt „sich mit den rohen Begriffen ihrer Ueberwinder: „Römer und Barbarn vermischen ihre Denkart: ein „heiliger Orientalisch-Helleniſtischer Geschmack kömmt „dazu, um ihr eine neue Richtung zu geben. So „gähren Griechisch-Römisch-Nordisch-Orientalisch-

„Helle-

„Helleniſtiſche Dämpfe ganze Jahrhunderte: ſie brau„ſen gewaltig auf: die Hefen fallen endlich langſam, „und nun! was iſt ausgegähret? ein neuer moder„ner Geſchmack in Sprachen, Wiſſenſchaften und „Künſten.“ Er meynt, der alte und ächte Geiſt der Deutſchen habe noch unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, beſonders unter Friedrich den zweyten, gelebt. Er kommt hernach auf die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und beweißt, daß ihnen alle eine Römiſche Form gegeben worden, und daß alſo unter der Herrſchaft der lateiniſchen Sprache unſere deutſche ſehr ihre alte Stärke verlohren habe. Er rühmt bey dieſer Gelegenheit die Verdienſte des **Luthers** um die deutſche Sprache, hauptſächlich wegen ſeiner Bibelüberſetzung S. 25. Er kommt auf die Zeiten des **Lohenſteins**, und behauptet, daß Gottſched die deutſche Sprache viel zu Lateiniſch behandelt; ferner, daß in den Schulen lange ein lateiniſcher Geiſt geherrſcht habe und noch herrſche, der Genies, brauchbare Männer, und ſelbſt Gelehrte hindert; daß Young allerdings Recht habe, wenn er behauptet, das Leſen der Alten ſey in Abſicht des Mangels an Originalgenies ſchädlich; daß unſere wiſſenſchaftliche Sprache einen lateiniſchen Zuſchnitt habe, und mithin die Wiſſenſchaften ſelbſt; daß der Gedanke am Ausdrucke in der Sprache des gemeinen Lebens klebe; daß die Schriften, die über gemeine Sachen, für den gemeinen Mann und für das Frauenzimmer geſchrieben werden, nicht den gehörigen Ton haben; daß hauptſächlich in der Dichtkunſt Gedanke und Ausdruck, wie Seele und Leib, und nie zu trennen ſey; daß ein wahrer Dichter in ſeiner Mutterſprache ſchreiben müſſe; daß es ſehr ſchwer und gefährlich ſey, heut zu Tage lateiniſche Gedichte zu machen; daß die lateiniſche Sprache zwar das Werkzeug der Gelehrſamkeit, aber nicht die eigentliche Sprache des Geſchmacks, der Künſte und der Schönheit ſeyn müſſe. Es wird hierauf ſehr ſcharfſinnig unterſucht, wie in der Weltweisheit der Ge-

danke am Ausdruck sinnlich, technisch und grammatisch klebe; daß die analytische Methode in der Philosophie die beste, und daß es der Tod der Philosophie sey, wenn man sich begnügt, den Gedanken implicite mit eben dem Ausdruck zu denken; daß die lateinische Sprache einigen Eindruck in das Innere des wissenschaftlichen, insonderheit des philosophischen Vortrags gemacht habe, und daß hier der Ausdruck oft den Gedanken beherrsche. — Es folget hierauf eine neue Materie: vom neuern Gebrauch der Mythologie, wozu dem Verf. Hr. Klotz in seinen Epistolis Homericis Gelegenheit giebt. Er tritt unter gewissen Einschränkungen Hrn. Klotzens Meinung bey, daß die Mythologie nicht in geistliche Gedichte der Christen zu mischen, daß sie aber im Ganzen erlaubt, nützlich, ja nothwendig zu brauchen sey. Nach eben diesen Einschränkungen prüft und widerlegt er den Recensenten in der allgemeinen deutschen Biblioth. (B. I. St. 1. S. 203.), und zeigt, daß seine Widerlegung des Hrn. Klotzens keine Widerlegung sey. Der Verf. behauptet und sagt: „Man muß die Mythologie bloß als Werk„zeug brauchen, nicht als Zweck, um sich von der Seite „des Gelehrten oder Artisten zu zeigen.“ Es werden noch mehr Cautelen in Ansehung des Gebrauchs der Mythologie und Vorschläge gegeben, wie man die Mythologie als eine poetische Hevristik nutzen könne; zugleich wird auch eine Stelle in den Berlinischen Litteraturbriefen getadelt, und überhaupt zur Ehre derselben gewünscht, daß man mit dem 17ten Theile hätte schliessen mögen. — Endlich handelt der Verf. von einigen Nachbildungen der Römer, 1) von der Horatzischen Ode Rammlers, Klopstocks, Uz und Lange; 2) vom Lucrezischen Lehrgedicht, und vom Haller, Withof und Creuz, wobey zugleich ein Plan zu einem philosophischen Gedicht über die menschliche Seele mitgetheilt wird; 3) von Nachahmung der lateinischen Elegie, welches eine Abhandlung aus den Litteraturbriefen mit Anmerkungen begleitet, ist; 4) von der

saty-

satyrischen Laune des Horaz und Klotz, ebenfalls nach den Litteraturbriefen; ein anderes Stück aus eben diesen Briefen, über die Frage: haben wir deutsche Ciceronen? mit einigen Anmerkungen. 6) von der Kanzelberedsamkeit; es wird bewiesen, daß die Prediger keine Ciceronen, oder überhaupt keine würklichen Redner sind, und auch nicht seyn sollen. 7) ein Anhang von einigen Streitigkeiten der Litteraturbriefe mit Wieland, Klopstock und Cramer; sie werden wider die Briefe vertheidiget. — Den Beschluß macht eine Nachschrift, in welcher der Verf. zeigt, wie man seine Fragmente beurtheilen müsse. Es sind auch einige Verbesserungen zu den beyden ersten Sammlungen beygefügt. Der Verf. sagt hier bey Gelegenheit, daß er 200 Meilen von seinem Druckort entfernt lebe. Allein seinen Aufenthalt und Namen hat er noch verschwiegen; möchte es ihm doch gefallen, in der folgenden Sammlung, welches die letzte seyn soll, sich weiter zu entdecken! Denn wer wird nicht begierig seyn, ein so ausserordentliches Phänomen näher kennen zu lernen?

Halle.

Bey Joh. Jacob Curt sind schon im vorigem Jahre herausgekommen: Elementa Pathologiae vniuersae, auctore D. Adamo Nietzki, 8. 588 Seit. Wenn wir es uns nicht zu einem Gesetze gemacht hätten, dessen Ursache wir schon zu anderer Zeit angegeben haben, von den Schriften hiesiger Gelehrten keine Urtheile zu fällen, sondern nur blosse Auszüge zu liefern, so würden wir von gegenwärtiger eben die vortheilhafte Meinung äussern, welche andere einsichtsvolle Männer geäussert haben. Die ganze Schrift ist in vier Bücher eingetheilt. Das erste enthält die Definitionen der Krankheiten, und ihre nächsten Ursachen, nebst den hierzu gehörigen Principiis. Eine Kürze, die der Kenner bemerken wird, herrscht in diesen Erklärungen durchgängig. Vor diesem Buche gehn Prolegomena vorher, in welchen de Pathologia, de morbo, de

cauſis, de ſignis morbi in genere gehandelt wird. Unter die mehr fixirten Definitionen gehört auch die vom morbo maligno, den er per morbum erklärt, cui vis contagii competit. Das zweyte Buch handelt de morbis compoſitis. Er fängt mit der am wenigſten zuſammengeſetzten an, und geht ſo zu den immer mehr zuſammengeſetzten fort, und beſchließt mit den Fiebern. Seine Methode die Krankheiten abzuhandeln, iſt folgende. Erſtlich die conditiones ſubiectorum, unter welchen einer für andern einer Krankheit unterworfen iſt; denn die ſymptomata, dann die effectus, und endlich die ſigna pathognomica und prognoſtica. Kenner wiſſen dieſe Ordnung zu beurtheilen. Die Capitel in dieſem Buch de ſcorbuto, und de febribus in genere ſo wie in dem folgenden, das de morbis complicatis handelt, die Capitel de morbis et febribus complicatis in genere ſind Meiſterſtücke. Das vierte Buch handelt de morte, und unterrichtet uns von den Zeichen des Todes. Wir wünſchen aufrichtig, daß der Verf. bald mit ſeinen übrigen Schriften die Welt beſchenken möge. Ein Syſtem von der ganzen Arzneygelahrheit nach dem Schnitt dieſer Pathologie — Zwar dies muß man nicht laut ſagen, damit es Hr. D. B. in L...a nicht höre, der in der Jenaiſchen Zeitung ſich ſehr ungeberdig gegen dies Buch angeſtellt hat. Doch es ſey drum! D. B...s Finger ſind nicht die erſten, die geſchrieben, ohne den Kopf ihres geehrten Beſitzers um Rath zu fragen. Von dieſem Buche hat die Berniſche typographiſche Geſellſchaft unter den Tittel Yverdon nach dem Exempel anderer Betrüger einen Nachdruck veranſtaltet, gegen welchen der Hr. D. bereits in einem beſondern Avertiſſement proteſtirt hat. Er hat dieſes zu thun ſich verbunden gehalten, da der Nachdruck ſo fehlerhaft ausgefallen, daß der Sinn oft verſtellt wird, die Anführungen falſch erſcheinen, und das Buch im Nachdrucke nicht zu brauchen iſt.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

56stes Stück,

Donnerstags den 16ten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Wittenberg.

Wir nehmen einige hier herausgegebene Juristische kleine Schriften zusammen. Sie verdienen eine Anzeige, da sie gut geschrieben sind.

1. Obseruationum Iuris Criminalis specimen primum, vom Hrn. Pr. Fischer, 30 Seit. Es enthält diese Schrift acht Observationen, welche wir mit des Hrn. Verf. Worten hersetzen wollen: 1. poenitentia furti poenam hodie solet minuere: nemlich es muß mit dieser Reue auch die Wiedererstattung des entwandten Gutes verbunden seyn. 2. in Saxonia poenitendi facultas responsione furis ad articulos inquisitionales perimitur quidem, sed tunc demum, si admonitio praecessit in mandato regio de anno 1741. praescripta. Die Obrigkeit wird angewiesen, gleich Anfangs der Untersuchung unter andern nachdrückliche Anermahn- und Vorstellungen die besondere ausdrückliche Bedeutung zu thun, wie denen Inculpaten,

woferne sie vor der Inquisition das delictum nicht gestehn würden, nachgehends weder die Erlassung noch die Restitution des Diebstahls zu statten kommen werde. 3. adhortatio haec quomodo legitime suscipiatur? Den Richtern wird hier gezeigt, was sie zu vermeiden haben. 4. daß bey dieser Admonition der Iudex allezeit die Scabinos mit zuziehen müsse. 5. eine illegaliter beschehene Vermahnung ist pro non facta zu halten: auch wird der Dieb von der Strafe des Stranges losgesprochen, wenn er die Tortur ausgestanden, oder sich durch das purgatorium losgemacht und dann das delictum gesteht. 6. Auch bey geringen Diebstahlen muß die admonitio Statt haben. 7. Hingegen ist sie unterlassen beym latrocinio, rapina, residui crimine, sacrilegio und furto qualificato. 8. Ein furtum qualificatum perfectum ist nicht, wo nicht zugleich contrectatio und ablatio erfolgt ist.

2. Ex doctrina de venatione capita quaedam, vom Hrn. Hofrath Chladenius. 12 Seit. Ob, wenn ein Vasall die obere und niedere Jurisdiction habe, hierunter auch die Jagd begriffen sey? Ob ein mit der hohen Jagd belehnter zugleich die niedere Jagd habe, wenn sie ihm nicht gleich nicht ausdrücklich verliehen worden? Die Fasanen-Jagd ist nicht mit unter der höhern Jagd begriffen. Nach dem Concilio Tridentino ist den Clericis die Jagd versagt: die venatio Amphitheatralis oder arenaria bringt ihren Ausübern nach dem Römischen Recht die notam infamiae zu. Sie konnten enterbt werden.

3. De incongrua iuris Romani ad feuda Germaniae applicatione vom Hrn. Prof. Reinhard. 32 Seit. Die Feuda sind ihres Ursprungs und Beschaffenheit nach Teutsch, und fremde Rechte können nicht gut auf sie gezogen werden. Jenes wird also, um

um dieſes zu folgern, ins Licht geſetzt. Beſonders wird die bekannte Stelle Auguſtini, die man, um der feudorum Urſprung von den Römern herzuleiten, gemeiniglich anführt, unterſucht und für untergeſchoben gehalten. Zugleich wird gezeigt, wenn und wie man die conſuetudines Longobardicas brauchen kann.

4. Rectus ſenſus et vſus Paroemiae Germanicae: das Kind gehört zur ärgern Hand. vom Hrn. Prof. Hommel. 27 Seit. Der Verf. überſetzt es: ex disparagio natus conditionem parentis inferioris ſequitur. Er handelt daher von den ungleichen Heyrathen nach den Begriffen und Geſetzen der alten Teutſchen. Ein aus derſelben Ehe gezeugtes Kind hieß ein Bosgebohrner, Baſtardt, Wanbürtiger, und es hatte bloß die conditionem iuraque inferioris, peioris, deteriorisque parentis. Dieſes wird von dem Verf. weiter ausgeführt.

5. De curatore mulieris, vtrum in cauſa eius, cui datus eſt, teſtimonium dicere poſſit? vom Hrn. Prof. Pauli. 24 Seit. Der Hr. Verf. redet von dem Vormunde, welcher nach dem Sächſiſchen Recht confirmatus (datiuus) genennt wird, nicht von dem legitimo marito, und ſucht den Carpzov, der die Verneinung der Frage von den tutoribus und curatoribus minorum herleitet, zu widerlegen. Doch will er den curatorem für einen teſtem habilem, oder teſtem non omni exceptione maiorem gelten laſſen. Auch wird überhaupt von der tutela foeminarum aus den Alterthümern verſchiedenes beygebracht.

Göttingen und Gotha.

Im Dieterichiſchen Verlage iſt erſchienen: Sammlung neuer Reiſebeſchreibungen aus fremden Sprachen, beſonders der Engliſchen in die Teutſche überſetzet,

setzet, und mit Anmerkungen erläutert von Johann Tobias Köhler, Professor zu Göttingen, Ephorus des Königl. und Churfürstl. historischen Instituts und der Chur-Maynzischen Academie der schönen Wissenschaften Mitglieds. Erster Band, erste Abtheilung, 1767. 327 Seiten in 8. — Diese erste Abtheilung einer neuen Sammlung von Reisebeschreibungen enthält Nachrichten von Nordamerika von Robert Rogers, Königl. Großbritannischen Major, welcher selbst die vornehmsten Gegenden dieses grossen Landes durchreiset ist. Er hat, wie er in der Einleitung sagt, hauptsächlich zur Absicht, solche Begebenheiten und Umstände zu sammeln, die wegen des politischen Zustandes und der Handlung wichtig und beträchtlich zu seyn scheinen. Er beschreibt die Gegenden dieses Landes, besonders aber die Brittischen Colonien nach ihrer Lage, Umfang, Himmelsstrich, Erdboden, Produkten unter und über der Erde, Regiment, Religion, gegenwärtigen Gränzen und nach der Zahl der Einwohner ꝛc. Die Ordnung ist diese: Von Nordamerika überhaupt; von der Insel Neufundland; von der Insel Cape Breton; von der St. Johannsinsel; von Neuschottland; von der Provinz Quebec; von der Provinz Neuengland; von der Provinz Massachusetsbay von Neuengland; von Connecticut; von der Insel Rhode; von Neuyork; von Neujersey; von Pensylvanien; von Maryland; von Virginien; von Nord- und Südcarolina; von Georgia; von Ost- und Westflorida; von dem innersten Lande in Nordamerika, welches nun meistens die wilden Völker bewohnen, und von den grossen Strömen desselben; vom St. Lorenzstrom; von dem Strome Christino; von dem Strome Mißißippi; von der Gewohnheit und den Sitten der wilden Indianer. Es wird insbesondere von den fünf Völkerschaften, von der schlechten Erziehung ihrer Kinder, von ihrem Nationalstolz, von ihrer Gedult und Gleichmüthigkeit,

von

von ihrer Höflichkeit gegen ihre Anverwandten und Bundsgenossen, von ihrer Rachbegierde, von ihrer schlechten Kenntniß von Gott, von ihrem Aberglauben, von ihren Festen, von ihrer Art Krieg zu führen ꝛc. gehandelt. Es folgen besondere Anmerkungen von den Nordamerikanischen Wilden, und eine Nachricht von dem mächtigen Kaiser der Wilden, die an den grossen Seen wohnen, dem Ponteak; ferner, von der Sprache der Wilden, von der Art der Wilden, ihre Wohnplätze zu befestigen; von ihren Zauberern und Arzneyen; von den Canoen der Wilden aus Baumrinden; von der Meinung der Wilden, woher sie in dieses Land gekommen; von den merkwürdigsten Thieren in Nordamerika, und von der Jagd der Wilden; hauptsächlich wird S. 315 u. ff. eine umständliche Beschreibung vom Biber mitgetheilt. — Die hin und wieder eingestreuten Anmerkungen des Uebersetzers betreffen theils Erläuterungen nicht sonderlich bekannter Wörter und Sachen, theils enthalten sie Erweiterungen und andere Zusätze z. B. S. 239, wo von einem wilden Vogel, der fast so hoch ist, als ein Mann, geredet wird, heißt es in der Anmerkung: Vermuthlich sind dieses die Trappen, welche in den Europäischen Ländern nicht selten sind, wie sie denn gar oft um Göttingen geschossen werden.

Leipzig.

Breitkopf und Sohn haben verlegt: Versuche aus der Literatur und Moral. Erstes Stück. 1767. 12 Bogen in gr. 8. — Diese Schrift gehöret unter diejenigen schätzbaren Seltenheiten, die man unter der fürchterlichen Menge schlechter Sachen, die alle Messen erscheinen, nicht ohne Mühe aussuchet. Der Verf. derselben ist der berühmte Hr. Prof. Clodius in Leipzig, der sich nach der Vorrede genennt hat. Diese Vorrede ist schon sehr lesenswürdig, und

verräth gleich ein Genie, das sich auf die glücklichste Weise mit dem Geiste der Alten genährt und ihre Trefflichkeiten in vollem Maasse gekostet und sich zu eigen gemacht hat. Er sagt vom Lesen und Beurtheilen der alten Werke: „Nur der darf sich rühmen, die wahre „Absicht erreicht zu haben, der die ernsthafte Kritik „der Sprache und Kenntniß der Geschichte und Alterthümer, mit philosophischer Richtigkeit und einer „aufmerksamen Betrachtung ihrer Originalempfindungen und Denkungsart verbindet. Das Wahre, das „Erhabene, das Sanfte und Schöne fleißig bemerken, „nach einer strengen grammatischen Beurtheilung in „das Innerste der Scribenten eindringen, den Plan „ihrer Werke herausziehen, das Verhältniß der Theile „unter sich selbst mit dem Ganzen abmessen, ihre Gemählde mit der Natur vergleichen, und Leidenschaften beym Ausdruck untersuchen, ob er dem Genie „der Sprache überhaupt, dem angenommenen oder „geschaffenen Charakter, und der gegenwärtigen Situation angemessen ist; nicht nur die blendenden „Schönheiten, sondern auch die verborgenen Reitze ausspähen, die sich wie die Galatee des Virgils, hinter „dem Baume verbergen, um erhascht zu seyn; Originale mit Copien vergleichen, und die erworbene „Kenntniß nicht zur Eitelkeit, sondern zur Aufklärung „des Verstandes und zur Bildung des Herzens anwenden; dies nur ist der edle Beruf eines Lesers und „Kunstrichters, der durch eine behutsame Nachahmung „seine theoretische Kenntniß brauchbar machen will.“ Und so hat in der That Hr. Clodius die Alten gelesen und beurtheilet. Ein vollständiger Beweis davon ist der auf diese Vorrede folgende Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter nebst einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung. Die Lectüre dieses Stücks hat uns ungemein viel Vergnügen gemacht, und wir konnten es nicht eher aus den Händen legen, bis wir es

ganz

ganz durchgelesen hatten. Wer sollte sich auch nicht freuen, bey dem nach und nach einschlummernden Studio der alten Muster einer feinen und Geschmackvollen Gelehrsamkeit, einen Mann zu finden, der das, was er ihnen abgelernt hat, mit einer schönen und anziehenden Schreibart so vorzutragen weiß, daß auch Leute, die das Vergnügen, die Griechen studirt zu haben, noch nicht genossen, angefeuert werden müssen, alle Hindernisse zu übersteigen und ihrem Verstande ein unvergängliches Gut zu verschaffen, wenn sie anders nicht ganz vom Phlegma beseelt sind! Hr. Clodius fängt mit dem Orpheus an. Er vergleicht diesen alten Dichter in Ansehung des bis zum Magischen und Abentheuerlichen getriebenen Wunderbaren mit dem Ariost und andern Italienischen Werken, wo man der Einbildungskraft, auf Kosten der Wahrscheinlichkeit den freyen Lauf läßt. Er zeigt das Schöne und Schlechte in dem Orphischen Gedichte vom Argonautenzug. Es folgt **Musäus**, von welchem behauptet wird, daß, obgleich in seinem Gedichte, Leander und Hero, die Wollust athmet und mit den feinsten Zügen gezeichnet ist, doch die oft gesuchten Wendungen, und glänzenden Gegensätze, die romanhaften Schilderungen ꝛc. verhindern, daß man ihn nicht vor die Zeiten des Homers setzen könne. Er vergleicht die Hero des Musäus mit der Ovidischen, und giebt der ersten mit Recht den Vorzug. Er mahlt hierauf den Charakter des **Homers**, vornämlich von Seiten seiner Sitten und den Schilderungen der Liebe, und vertheidiget ihn gewisser Vorwürfe wegen. **Tyrtäus** wird auf eine anlockende Art beschrieben. Es folgen die lyrischen Dichter, **Alkmann**, **Stesichorus**, **Alcäus**, **Archilochus**, **Sappho**, **Anakreon**, (dessen Charakter Hr. Clodius mit vieler Geschicklichkeit und auf eine anmuthige Weise mit den eigenen Worten des Dichters entwirft, und uns zugleich alle seine schönsten Gedichte gleichsam auf einmahl übersehen läßt)

Pindar

Pindar (auch von diesen stellt Hr. Clodius ein prächtiges Gemählde auf) Simonides. Er kommt hierauf zu den grossen tragischen Dichtern Griechenlandes, und zeigt, wie Aeschylus, Sophokles und Euripides die Sitten in ihren Gedichten beobachtet haben, welches oft nach einzelnen Stücken, besonders beym Oedipus Tyrannus, geschieht. Von dem Theater des Euripides verspricht der Hr. Verf. eine besondere Abhandlung, auf welche wir mit Verlangen warten, so, wie auf die Fortsetzung dieses schönen Versuchs, welche eine Betrachtung über die Sitten des alten und neuen komischen Theaters, und über die Idyllen des Theokrit, Moschus und Bion enthalten soll. — Die übrigen drey Bogen dieses ersten Stücks, auf welchen vermischte Gedichte stehen, haben wir so schön gefunden, daß wir glauben, sie werden dem Hrn. Verf. ohnstreitig Ehre machen.

Eben daselbst haben Weidmanns Erben und Reich verlegt: Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen. Zwölfter Band. 1767. 436 Seiten in 8. — Auch bey diesem Bande müssen wir die mit Geschmack angestellte Wahl der übersetzten Stücke rühmen. Es werden in denselben zwey Romane geliefert; der erste ist aus dem Französischen übersetzt, und führet den Titel: Nachrichten des Marquis von Solanges, und der zweyte: die Geschichte der Elisabeth, aufgesetzt von ihrer Freundin, aus dem Englischen. Wir sind nicht Willens, den Liebhabern mit der Bekanntmachung des Inhaltes dieser beyden Stücke die Anmuth der Erwartung zu entziehen, sondern wollen ihnen die frohe Empfindung, die durch die Ueberraschung oder Entwickelung der Begebenheiten verursachet wird, gerne gönnen. Die Uebersetzung wird sie nicht an diesen Vergnügen stöhren.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

57stes Stück,

Montags den 20sten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage ist erschienen: Historisch-diplomatische Geschichte der Altstadt Colberg, darin die Nachrichten von der Burg, von dem hochwürdigen Dom-Capitel und königlichen Jungfrauen-Closter ertheilet und durch viele eingestreuete Original-Urkunden in ein Licht gesetzet werden von Johann Friederich Wachsen, Archidiacono der St. Marien-Collegiat-Kirche, wie auch Pastore des königlichen Closters zu Colberg und Ehren-Mitgliede der Königl. Schwedischen Gesellschaft zu Greifswalde. 1767. 624 Seiten und dritthalb Bogen Vorrede in 8. — Hr. Wachsen, der ein gebohrner Colberger ist, hat aus Eifer und Liebe zu seiner Vaterstadt dieses Werk unternommen, und wünscht, daß dies auch mit andern Städten seines Vaterlandes geschähe, damit man dereinst eine vollständige Pommerische Geschichte bekommen könnte. Und aus diesem Gesichtspunkte muß man dem Hrn. Verf. alles Lob

eines patriotisch denkenden Bürgers beylegen. Denn dergleichen Wünsche, die sich auf die vollkommene Geschichte einer Provinz einzuschränken scheinen, muß man als so viele Hofnungen zu einer von Lücken freyen Geschichte von ganz Deutschland ansehen, zumahl, wenn die Materialien zu den Provinzialgeschichtbüchern mit so vieler Genauigkeit zusammengetragen werden, wie Hr. Wachsen mit Colberg gethan hat und noch thun wird, (denn dieser Theil begreift nur die Geschichte der Altstadt) und was das vornehmste ist, wenn man, wie er, einen so freyen Zutritt zu den Archiven erlangen kann. In der Vorrede giebt der Hr. Verf. von seinen Quellen Nachricht und macht zugleich eine Beschreibung von der Religion in Hinterpommern und besonders im Colbergischen, ehe das Christenthum dahin verpflanzt worden ist. Die erste Abtheilung des Buchs selbst handelt in drey Capiteln von der Geschichte der Altstadt bey Colberg, und zwar von ihrem Namen, von den ältesten Vandalen in dieser Gegend, von der Burg zu Colberg, von der Befestigung der Altstadt, von dem Anwachse der itzigen Stadt ꝛc. von der Burg auf der Altstadt, von dem Amte des Castellans, von der prouincia Colbergensi, von den Tribunis, Iudice und Aduocato ꝛc. von den Kirchen auf der Altstadt. Die zweyte Abtheilung handelt von dem Dom-Capitel zu Colberg, und bestehet aus folgenden Capiteln: 1) vom Ursprunge des Colbergischen Domcapitels. 2) von der St. Mariensstiftskirche. 3) von dem Patrono des Colbergischen Capitels. 4) von den Statutis des Domcapitels; es werden sowohl die ältesten, die vom 14ten Jahrhundert sind, als auch die neuesten von 1698 mitgetheilt. 5) von den Canonicis und Prälaten überhaupt. 6) von dem Praeposito oder Domprobste. 7) von den Decanis. 8) von dem Cantore des Capitels. 9) von den Scholasticis. 10) von den Thesaurariis. 11) von den Canonicis. 12) von den Vicariis. 13) von den Capitelsbedienten.

ten. 14) von des Capitels Eigenthum. 15) von den Präbenden, Beneficiis und Elemosynen. 16) von den Priuilegiis. 17) von den Oneribus oder Beschwerden, so auf dem Capitel haften. Ein Anhang von den Annalibus Capituli macht den Beschluß der zweyten Abtheilung. Sie fangen vom J. 965 an. Die dritte Abtheilung enthält Nachrichten von dem Jungfrauencloster zu Colberg. 1) von dem alten und neuen Clostergebäude und Ursprung des Nonnenclosters. 2) von der Closterkirche und derselben Gottesdienst. 3) von dem Patron des Closters. 4) von den Closterjungfrauen. 5) von den Einkünften des Closters. 6) von den Closterstatuten. 7) von den Clostervätern. 8) von den Privilegien des Closters. 9) von den Oneribus oder Beschwerden, so auf dem Closter haften. Die Anzahl der eingestreuten Urkunden erstreckt sich auf 79, und die älteste ist vom J. 1212. Es sind auch zwey Kupferstiche dabey, wovon der eine die Stadt und Vestung Colberg und der andere die Marienkirche vorstellet.

Göttingen.

Den 15ten April vertheidigte Hr. Carl Adolph Limmer, aus Löbau, ohne Vorsitz seine Inauguraldissertation: De rotulo reprobatoriali ad perpetuam memoriam condito, actori in defectu aliorum probandi mediorum edendo. 4 Bogen. Es ist bekannt, daß der Kläger gehalten sey, dem Gegentheile die Instrumente mitzutheilen, so demselben zum Unterricht, und Führung des Gegenbeweises nöthig sind. Eingeschränkter ist die Verbindlichkeit, welche die mitleidigen Gesetze dem armen Beklagten auferlegen, seinem Widersacher einen gleichen Liebesdienst zu erweisen, und die Fälle sind nicht selten, worinnen sie Schwierigkeit und Zweifeln ausgesetzt ist. Herr L. bemerkt diese auch bey der vorläufig vor der Litiscontestation zum Besten des Beklagten aufgesetzten Aussage der

Zeugen, und bemüht sich, aus dem Grundsatze, daß solche unter die gemeinschaftlichen Instrumente gehöre, die Nothwendigkeit ihrer Mittheilung an den Kläger herzuleiten. Nach einigen allgemeinen Beobachtungen wird zuerst die Eintheilung solcher Instrumente in die von engern und weitern Verstande angegeben. §. 7. Der rotulus reprobatorialis ist eines dergleichen im letzteren, weil er causſam publicam hat, und nur vor dem rechtmäßigen Richter verfertigt, und an einem öffentlichen Orte verwahrt werden kann. §. 9. Er ist es aber auch im erstern, da der künftige Kläger hierzu unumgänglich citirt werden muß, §. 12. welches iedoch billig nur auf den Fall eingeschränkt wird, wenn der Gegenpart leicht zu haben, und keine Gefahr vorhanden ist, durch Aufschub, den ganzen Beweis, wie z. B. bey kranken Zeugen, zu verliehren. §. 13. Da ferner derselbe befugt ist, von seinetwegen Commissarien der Handlung beywohnen zu lassen, §. 14. er auch die Kosten seiner Commißion, und der Interrogatorien trägt, §. 15. und dann der producirende Theil nur unter gewissen Umständen davon Gebrauch machen darf, §. 16. welches alles ein getheiltes Eigenthum anzeigt. Und so wurde auch diese bey dem Kammergerichte 1595 aufgeworfne Frage von den Ständen entschieden, §. 17. Zum Beschluß §. 19 werden noch einige scheinbare Einwürfe aus dem Wege geräumt. Uebrigens ist diese Abhandlung wohl geschrieben, und zeugt von dem Fleisse und den guten Einsichten des Verfassers in die practischen Wissenschaften.

Leipzig.

Ganze Bibliotheken von Reisebeschreibungen haben wir schon, und noch hört man nicht auf, neue Sammlungen zu veranstalten. Erst letzthin haben wir

wir eine neue, die in Göttingen angefangen worden ist, angezeiget, und itzt haben wir noch eine erhalten, welche Junius verlegt hat. Sie führet den Titel: Sammlung von Reisen und Entdeckungen in einer chronologischen Ordnung zusammengetragen von Johann Barrow, Esq. Aus dem Engelländischen übersetzt. Erster Band. 1767. 585 Seiten in gr. 8. nebst einer Landcharte. — In der Einleitung handelt Barrow kurz vom Ursprung und Fortgang der Schiffarth. Es folgen hernach die Reisebeschreibungen, die uns abgekürzter und angenehmer scheinen, als in den gewöhnlichen Sammlungen, in dieser Ordnung: Die erste Reise des Columbus. Die zweyte Reise des Columbus. Reisebeschreibung des Vasco von Gama, der die erste Reise nach Ostindien und um das Vorgebürg der guten Hofnung gethan. Die Reise des Pedro von Cabral. Sir Franz Drakes Reise an den Isthmus von Darien. Sir Franz Drakes Reise um die Welt herum. Sir Walter Raleighs erste Reise nach Guiana. Sir Walter Raleighs letzte Reise nach Guiana. Sir Thomas Cavendish Reise um die Welt. Oliver van Noort, des ersten Seefahrers unter den Holländern, Reise zur See um die Welt. George Spilbergens Reise um die Welt. Wilhelm Cornelison Schoutens und Jakob le Maire, Reise um die Weltkugel, durch einen neuen Weg in das Südermeer. Des Capitains Monk Reise nach dem Eißmeere. Eine kurze Erzählung, von den Trübsalen, welche acht Seeleute den Winter hindurch in Grönland ausgestanden haben. Des Capitains Abel Jansen Tasmanns Reise zu Entdeckung neuer Länder in dem südlichen Weltmeere. Des Capitains Wilhelm Dampiers Reise um die Weltkugel. Kurze Beschreibung der Reise des Herrn Lionel Wafers zu Lande über den Isthmus von Darien, nebst einer Nachricht von seiner sonderbaren Lebensart unter den Indianern. Des Capitains Woodes Rogers Reise und

um die Welt. — Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und ist, so viel wir aus Mangel des Originals schliessen können, fein und richtig.

Wittenberg.

Von des Hrn. Prof. Boden schönen Schrift, qua artificem, ea, quae sibi non conueniunt, fingentem, poetae monitorem proponit, haben wir die Fortsetzung auf 40 Quartseiten in Händen. Wir finden nach Durchlesung derselben keine Ursache, unser (S. 286.) davon gefälltes Urtheil zu ändern, indem es durch diese Bogen nur eine desto stärkere Bestätigung erhält. Nachdem Hr. Boden in der ersten Abhandlung die vornehmsten von Künstlern und Dichtern bearbeiteten Sujets aus der biblischen Geschichte mit einander verglichen und vorgestellt hat, so handelt er in gegenwärtiger von der mythischen Geschichte der Alten. Zuerst erscheint Jupiter. Nachdem er von den schlechten Vorstellungen des Jupiters, als die Kunst noch in der Wiege lag, geredet, so kommt er auf den bekannten Umgang dieses Gotts mit der Leda, wovon er aber weniger sagt, als wir gewünscht hätten. Etwas weitläuftiger hält er sich bey der Fabel von der Europa auf, wobey zugleich Hrn. Schlägers Erklärung eines geschnittenen Steins, auf welchem die Europa auf einem Bock sitzend vorgestellt ist, widerlegt wird. Es folgen verschiedene ausgesuchte Anmerkungen über den Adler, der den Ganymedes raubt; ferner, über den Jupiter Crescens, über die majestätische Vorstellung der alten Künstler von diesem Gott ꝛc. Es folget Juno. Die Vorstellungen dieser Göttin müssen ernsthaft und majestätisch seyn, welches dem Dichter eher gelingt, als dem Künstler. Unter andern werden die Dichter getadelt, welche die Juno als eine übertrieben zornige Gottheit abgebildet haben. Vornämlich wird die Juno, wie sie auf den Brixischen

Moni-

Monimenten vorkommt, erklärt. Eben so verfährt Hr. Boden mit der Minerva. Er zeigt zuerst, wie die alten Künstler diese Göttin richtig vorgestellt, und wie sie die Neuern verunstaltet haben, wie diese Göttin, als Erfinderin der Flöte vorzustellen sey ꝛc. Den Beschluß dieser reitzenden Abhandlung macht Apollo. Es wird die Statue des Bernini und die Beschreibungen der Dichter von diesem Gott getadelt, und Anmerkungen über den Wettstreit des Marsyas mit dem Apollo gemacht, wie auch über den Phaeton und über einige Insignien des Apollo.

Gotha.

Mevius Erben haben verlegt: Die Ruhe auf dem Lande. 406 Seiten 8. Der Verf. unterschreibt sich E. C. Schmahling, und ist Prediger zu Wälsingerrode in der Grafschaft Hohenstein. Er unterscheidet sich von dem gemeinen Haufen träger und unwissenden Landgeistlichen auf eine sehr vorzügliche Art. Wir sehen aus seinen Aufsätzen, daß er viele gute Bücher gelesen, mancherley Sprachen verstehe, in mehr als einer Wissenschaft unterrichtet sey, und seine Schreibart ist größtentheils gut, wenn wir einige zu niedrige Ausdrücke ausnehmen, die uns einigemahl aufgestossen sind. Man sieht es auch dem Verf. an, daß ihm das, was er gesagt, von Herzen gegangen sey. Er liefert unter dem angezeigten Titel, wie er selbst sagt, kleine Abhandlungen, welche die Religion, die Natur- und Sittenlehre, die schönen Wissenschaften, den Feld- und Gartenbau angehen, die die Ruhe auf dem Lande hervorgebracht hat. „Es ist die beschäftigte Ruhe eines denkenden Landmannes, der fern von Geräusche der Städte und der grossen Welt sein Leben zwischen den Geschäften seines Amts, dem Feldbau und den Wissenschaften theilet, und auf eine eben so angenehme als nützl. Weise hinzubringen sucht.„ Die Abhandlungen sind folgende. 1. der erhabenste

Gegen-

Gegenstand der Rede- und Dichtkunst. Besonders sucht der Verf. die Grösse der Erlösung der Menschen durch Christum in ein helles Licht zu setzen, und das Erhabene dieser Materie für einen Dichter zu zeigen. S. 51. bemerken wir folgenden hervorstechenden Gedanken, welchem der Recensente sehr gerne beygepflichtet. „Es erweisen die Todtenregister von so vielen Ländern und Zeiten, daß mehr als der dritte Theil des menschl. Geschlechts in seiner Kindheit stirbt — diese alle bleiben seelig und kommen in Himmel aus allen Völkern und Glaubensgenossen, denn es scheint mir sehr hart zu seyn, und mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht übereinzukommeu, daß man die Kinder derer Heiden, Juden und Mahomedaner deswegen verdammen wolle, weil sie die Taufe nicht empfangen haben, daran sie doch nicht schuld sind, und welches von äusserlichen Umständen herrühret, die nicht in ihrer Gewalt stehn.„ 2. Anmerkungen über das Krankenbett eines jungen Frauenzimmers. 3. eine faßliche und gründliche Lehrart kleine Kinder in der Religion zu unterrichten. Ist wider den Rousseau, allein der von seinem Aemil S. 94. gebrauchte Ausdruck ist zu unedel. 4. Aesthetik der Blumen oder die Schönheit der Nelken und Grasblumen aus den ersten Gründen der Vollkommenheit und des Ebenmaases hergeleitet: läßt sich sehr wohl lesen. 5. die christliche Sittenlehre, was das Verhalten gegen unsre Feinde betrift, erkläret und wieder die Einwürfe der Freygeister vertheidigt. 6. der Beweiß der christl. Religion aus dem Zeugniß der Märtyrer. Der Verf. zeigt scharfsinnig, wie dieser Beweiß, wenn er gültig seyn soll, eingerichtet werden müsse. Die Erklärung des Wortes Märtyrer wie sie S. 351 gegeben wird, scheint uns unnöthig. — Ueberhaupt wünschten wir, daß der Hr. Verf. aus dem Winkel, wo er lebt, hervorgezogen und an einen Ort versetzt würde, wo er Gelegenheit erhielte, seine vielen Gaben mit einem ausgebreiteten Nutzen anzuwenden und zu zeigen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

58stes Stück,

Donnerstags den 23sten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Brandenburg.

Halle hat verlegt: Griechische und Römische Anthologie in deutschen Uebersetzungen, mit Anmerkungen erläutert von Johann Eustachius Goldhagen, Rector der Domschule zu Magdeburg. Erster Band. 321 Seit. Zweyter Band. 360 Seit. 8. Der Hr. Verf. dessen unermüdeter Eifer, seinem Vaterlande nützlich zu seyn, unser Lob zu anderer Zeit erhalten hat, ist gesonnen, vorzügliche Stücke Griechischer und Römischer Scribenten zu übersetzen. Mit diesen beyden Bänden macht er den Anfang. Um die übersetzten Stücke desto verständlicher zu machen, so hat er nicht allein eine kurze Nachricht von den Verfassern und Inhalte der Schriften, sondern auch Anmerkungen mitgetheilt, in welchen er die nöthigen Erklärungen beybringt. Wir müssen hierbey eben sowohl des Hrn. Verf. Wahl, Geschmack und Einsicht loben, als wir seine Geschicklichkeit und Spracherkenntniß bey der Uebersetzung selbst empfehlen. Doch scheinen uns

die Uebersetzungen prosaischer Aufsätze dem Hrn. Verf. besser gerathen zu seyn, als der poetischen. In diesen vermissen wir oft die Harmonie, den Nachdruck und Schwung der Rede. Im ersten Bande stehn folgende Stücke: Aristophanes Plutus: des Callimachus Lobgesang auf den Apoll. Sinngedichte aus der Griechischen Anthologie. Des Plauti Trinummus, Xenophons Hieron. Lobgesang des Callimachus auf die Ceres: Ovids Erzählung aus dem 8ten B. der Verwandlungen vom Erisichthon: Hrn. Ernestis Vergleichung beyder Dichter: der 19te Brief aus dem 4ten Buche des Plinius. Einer unserer Mitarbeiter hat die sämmtlichen Hymnen des Callimachus übersetzt, allein er ist noch nicht Willens, seine Uebersetzung, die ihm noch nicht ausgearbeitet genug scheint, herauszugeben. Unterdessen wollen wir eine Probe hersetzen: Hr. Goldhagen übersetzt: (S. 105.) „Wie hat des Apollo Lorbeerzweig, wie hat das heilige Haus gebebet, weit, weit von hier, ihr Sünder! Gewiß Phöbus stößt mit dem schönem Fusse an die Thür. Siehst du nicht? Der Delische Palmbaum neigt sich plötzlich angenehm gegen. Der Schwan in der Luft singet lieblich. Ihr Riegel der Thore ziehet euch zurück, ihr Schlösser springet auf: denn der Gott ist nicht mehr fern. Ihr Jünglinge haltet euch zum Gesange und Reigen bereit. Apollo erscheint nicht allen, sondern nur den tugendhaften. Wer ihn siehet, der ist groß, wer ihn nicht siehet, der ist klein. Wir werden dich sehn, du weittreffender Gott, und werden niemals klein seyn. Die Cithern der Knaben müssen bey der Ankunft des Phöbus nicht schweigen, ihre Füsse nicht stille seyn, wenn sie glücklich Hochzeit machen, und ein graues Alter erreichen wollen, wenn ihre Häuser auf dem alten Grund vest stehen sollen" u. s. w. Unsere Uebersetzung lautet also: „Wie bewegen sich die Aeste des dem Apoll geheiligten Lorbers, wie erbebet der ganze Tempel! Entfernt euch, Unheilige, entfernt

euch.

euch. Schon berührt der glänzende Fuß des Phöbus die Schwellen. Seht ihr es nicht? Schnell hat sich der delphische Palmbaum ehrerbietig gebeugt: und in den Lüften ertönen die süssen Gesänge des Schwans. Eröffnet euch, ihr Pforten, und Riegel und Schlösser trennet euch. Gott ist nahe. Bereitet euch, Knaben, zum Gesange und Tanze. Nicht ieder Sterblicher sieht den Apoll, und nur der Fromme erblickt ihn. Dem er erscheint, der wird über sein Geschlecht erhaben seyn, und erniedriget ist der, welcher dieses Gesichts beraubt ist. Wir werden dich sehen, allmächtiger Gott, und Glück und Hoheit wird uns folgen. Wollt ihr, ihr Knaben, die Freuden der Hochzeit geniessen, auf euern Häuptern dereinst graue Haare tragen und die Mauern eurer Stadt auf ihrem Grunde fest stehn sehn, so müsse bey der Ankunft des Phöbus eure Leyer nicht schweigen, euer Fuß nicht müßig ruhen u. s. w. — Im zweyten Bande stehen: des Aeschylus angeschmiedeter Prometheus; und zu bessern Verstande desselben sind ihm beygefügt: Erzählung vom Prometheus und Epimetheus aus Platons Gespräche, Protagoras, und Lucians Gespräche zwischen Prometheus und Jupiter. (Doch hat der Hr. Verf. nicht die ganze Tragödie übersetzt, sondern ist oft nur Auszugsweise verfahren, womit wir nicht völlig zufrieden sind). Ferner das Lustspiel des Aristophanes, Irene: Sinngedichte aus der Anthologie: Alcibiades, das zweyte Gespräch des Plato dieses Namens vom Gebet: Rede des Dinarchus wider den Demosthenes, des Plauti Rudens: Proben der Beredsamkeit des Cicero und seiner gerichtlichen Erzählungen, aus den Verrinischen Reden. — Es ist kein Zweifel, daß nicht der Beyfall der Leser den Hrn. Verf. aufmuntern sollte, noch manches schöne Stück aus den alten Schriftstellern zu übersetzen und herauszugeben.

Altenburg.

Im Richterischem Verlage sind erschienen: Obseruationes ad historiam vitae et mortis Iesu Christi in ipso aetatis flore obitae spectantis, quibus variae recentiorum in primis Bengelii sententiae expenduntur, auctore *Gotthilf Fridemanno Loebero*, Consil. Consist. et Ecclesiast. cathedral. Altenburgensi. 1767. 12 Bogen in 8. — Diese Schrift hat einen Mann zum Verfasser, der nicht allein in den zur richtigen Bibelerklärung nöthigen Sprachen stark geübt ist, sondern der auch in den darzu gehörigen Theilen der Geschichte, besonders der Chronologie, nicht gemeine Kenntnisse und eine ausgebreitete Belesenheit blicken läßt. Geübte Beurtheiler der biblischen Philologie werden uns beypflichten, wenn sie die hier mitgetheilten vier Abhandlungen oder Obseruationes lesen werden. Wir wollen ihren Inhalt kurz anzeigen. 1. De aetate morientis Christi florentissima, quatenus ex muneris eius interuallo definite colligi potest. Zuerst beweiset der Hr. Verf., daß der Heyland im 30sten Jahr seines Alters sein Lehramt angefangen, und im 35 gekreutziget worden sey, so, daß er also vier Paschahfeste in diesem Lehramte gefeyert habe, welches hauptsächl. wieder den sel. Bengel aus Joh. V, 1. gezeigt wird, wo der Hr. Verf. das zweyte Paschah findet. Er beweist es 1) weil ἑορτή in dieser Stelle allerdings das Paschah bedeutet; 2) aus den Zusammenhang; 3) weil des Sabbaths zugleich in dieser Stelle gedacht wird. Es werden hierauf die Gründe des Bengels gut wiederleget, welcher behauptete, ἑορτή bedeute in dieser Stelle nicht das Paschah, sondern Pfingsten. Scaligern und seinen Anhängern wird geantwortet, daß man kein fünftes Paschah annehmen dürfe. Der Hr. Verf. führt hernach die Meinungen der ersten Kirchenväter, von den Jahren des Lehramtes Christi, an, und prüft sie, hauptsächlich widerlegt er diejenigen, welche

welche dieses Lehramt nur auf Ein Jahr einschränken, und andere, die den Heyland gar 46 Jahr haben alt lassen werden wollen, wie auch die, welche 2 Lehrjahre und 3 Paschahfeste annehmen. 2. De Characteribus florentis, quo Christus obiit, aeui, in quem annum et aetatis, et vulgaris aerae conueniant. Aus Luc. III, 1. 23. werden folgende Punkte bewiesen: 1) Christus wurde im 15ten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius oder ohngefähr im 30sten Jahr seines Alters getauft. 2) Dieses 15te Jahr des Tiberius hat nach dem Römischen Stil vom 19ten August 780 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom bis zum 19ten August des 781sten Jahrs oder nach der Christl. Zeitrechnung vom J. 28 bis 29 gedauert. 3) die Worte (Luc. III, 23) ὁ Ἰησοῦς ὡσεὶ τριάκοντα ἀρχόμενος, müssen von dem schon vollendeten 30sten Jahre verstanden werden. 4) aus der Weissagung Daniels von den 70 Jahrwochen erhellet, daß man vierthalb Jahre auf das Lehramt Christi rechnen müsse. 5) Phlegons Aussage beym Eusebius von einer im 4ten Jahr der 202ten Olympiade vorgefallenen grossen Sonnenfinsterniß fällt in das 785ste Jahr der Erbauung Roms, welches das Sterbejahr des Heylandes ist. 6) Herodes starb im J. Chr. 44 oder 751 J. nach der Erbauung Roms, und Christus wurde am Ende des vorhergehenden Jahrs gebohren. 7) nach dem Astronomischen Calcul starb Christus im 35sten J. seines Alters, 785 J. nach der Erbauung Roms oder im 33sten Jahre aerae vulgaris. 3. De morte Christi in aetatis flore vaticiniis praedicata, ac typis praesignificata. Es werden die Weissagungen Ps. 31. Jes. 53, 8. 1 B. Mos. 49, 9. (Schon andere haben richtig bewiesen, daß dieses Capitel keine Weissagung von Christo enthalte) Ps. 102, 25. Jes. 57, 1. angeführet und erklärt; alsdann folgen die Vorbilder 1 B. Mos. 22. 2 B. Mos. 12. ꝛc. 4. De causis consilii diuini, ob quas mors Christi in ipso aetatis flore euenerit. Es wird vornämlich bewiesen,

daß durch den in der Blüthe des Alters vorgefallenen Tod des Heylandes die Ehre Gottes verherrlichet, die Genugthuung von Christo geleistet, und uns dadurch ein nachahmungswürdiges Muster der vortreflichsten Tugend vorgestellet worden sey. Endlich wird nach Anleitung der Stelle Tit. I, 1 gezeigt, wie wir uns der Erklärung der göttlichen Lehren bedienen sollen, indem wir die Erkenntniß der Wahrheit auf die Gottesfurcht unter der Hofnung eines ewigen Lebens anwenden.

Utrecht.

Bey Meyern und Schoonhoven ist im vorigem Jahre gedruckt: Noua variolis medendi methodus cum specimine obseruationum miscellarum, rem medicam illustrantium, auctore Io. Frid. Closio. 9 B. in 8. Hr. D. Cloß läßt, wenn es nöthig ist, dem Kranken zur Ader, und legt ihm darauf auf beyde Waden ein grosses blasenziehendes Pflaster, aus Melilotenpflaster, spanischen Fliegen und Meerzwiebel-Eßig. Die Blasen erhält er die ganze Krankheit durch offen, und folgt im übrigen den Sydenhamischen, Haenischen und Tissotischen Vorschriften. So gut dieses alles ist, so wenig begreifen wir, warum es dem Hrn. Verf. gefallen hat, dieses nouam methodum zu nennen. Man hat schon lange gewußt, das blasenziehende Pflaster den Ausbruch der Pocken befördern, und wenn sie an die Füsse gelegt werden, dieselben von den obern Theilen dahin ziehen. Rosen von Rosenstein in seiner Dissertation de variolis curandis und in der Abhandlung von Kinderkrankheiten schlägt daher zu eben dem Zweck vor, den Senfteig auf die Füsse zu legen, und wer weis es nicht, daß der Senfteig nur gelinder wirkt, als die blasenziehenden Pflaster? Und hat nicht Huxham die blasenziehenden Pflaster in den Pocken so sehr gerühmt? Ueber

dieses

dieſes iſt dieſe Methode nicht allezeit ſicher. Viele Kinder, beſonders ſolche, die ſehr zärtlich ſind, vertragen den Reitz des Veſicatorii nicht. Harbam zieht daher die erweichenden Umſchläge auf den Füſſen uud Lenden billig in gewiſſen Fällen dem Veſicatorio vor. Dieſe ziehen die Pocken ſo gut von dem Geſicht und der Bruſt herunter, als die blaſenziehenden Pflaſter, und können weniger ſchaden. Unter den angehängten Obſeruationibus miſcellaneis ſind einige artig. Z. E. daß der Gebrauch des Extracts vom Schierling ſchon vor dem Jahr 1755 bekannt geweſen ſey; hingegen hätten wir die poßierlichen Hiſtörgen, daß ein Arzt den D. Auguſtenus gelobt, der ein diſpenſatorium geſchrieben haben ſollte, ingleichen, daß ein anderer das griechiſche Wort ἐφίστημι vor ein ſubſtantivum gehalten, und geglaubt, es bedeute die paraſtatas, hier nicht geſucht; ſie gehören in das vade mecum für luſtige Leute.

Manheim.

Im vorigem Jahre iſt in der Akademiſchen Buchhandlung hieſelbſt gedruckt: Fr. Caſ. Medicus Brief an den Herrn Joh. Georg Zimmermann über einige Erfahrungen in der Arzneywiſſenſchaft. 3 und ein halber Bog. in 8. Der Hr. Hofr. Medicus beſchreibt einige bösartige Wechſelfieber, die beſonders mit ſehr heftigen Convulſionen begleitet waren. Er ſetzt die Urſache derſelben in die im Magen befindliche ſcharfe Galle, wodurch ein Krampf in den feinſten Gefäſſen des Gehirns entſtanden ſeyn ſoll. Er räth daher, die Galle zu dämpfen, bloß kaltes Waſſer an, darauf verordnet er den Brechweinſtein in kleinen oft zu wiederholenden Doſen, darauf Clyſtire, und endlich Blutigel, die hinter den Ohren angeſetzt werden müſſen. Dieſe haben mehr ausgerichtet, als Aderläſſe und Blaſenziehende Pflaſter, der Kranke hat bald den Gebrauch der Sinne wieder erhalten und die ſchrecklichen Krämpfe haben nachgelaſſen. Möchte doch Hr. Medicus bey den

nütz-

nützlichen Beobachtungen, womit er die gelehrte Welt beschenkt, sich weniger durch den ietzigen affectirten Modeton hinreissen lassen, und natürlicher schreiben! Was soll der gekünstelte Witz bey ernsthaften medicinischen Bemerkungen? Die Ursache des Krampfs, sagt Hr. M. thronet im Magen, die Clystire haben eine seelige Würkung, das windige Gebäude im Magen stürzet ein. Welcher Galimathias! Und warum schreibt man mit Vorsatz undeutlich? die Wänden des Magens, all meine Mühe, Wechselfieber, ein gewaltsames Schlägeln, secks Stund, u. d.

Paris.

Zu dem prächtigen Münzwerk des Hrn. Pellerin haben wir erst vor kurzem Supplemente erhalten, unter dem Titel: Supplémens aux six Volumes de Recueils des Médailles de Rois, de Peuples et de Villes, publiés en 1762, 1763 et 1765. Avec la Table générale des sept Volumes. 1766. 288 Seiten in 4. — Zuerst stehet eine Erklärung von den Vignetten, die dieses unschätzbare Werk zieren; dann folgen zwey Platten voll Münzen, welche theils die einzigen in ihrer Art, theils sehr selten oder sonderbar sind. Hr. Pellerin vertheidiget sich hernach hauptsächlich gegen die Einwürfe des P. Khells, welcher Bibliothekar am Theresiano zu Wien ist. Einige Fehler giebt Hr. Pellerin zu, von andern aber zeigt er, daß sie keinen Grund haben. Dies ist der Inhalt des ersten Supplementes; im zweyten werden acht Platten voll Münzen erklärt. Es folgen drey Verzeichnisse von Namen der Völker und Städte, welche abgekürzt auf den Münzen erscheinen. Im ersten stehen diejenigen Namen, die bloß durch den Anfangsbuchstaben, im zweyten, die durch zwey, und im dritten, die durch drey Buchstaben angezeigt sind. Nach diesen kommen zwey Platten voll Monogrammen mit sehr nützlichen Anmerkungen. Den Beschluß macht ein weitläuftiges Hauptregister.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

59stes Stück,

Montags den 27sten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

In der Königlichen Druckerey ist fertig worden: Histoire de l'Académie Royale des Sciences année 1759, avec les Mémoires de Mathématique et de Physique pour la même année, tirés des Registres de cette Académie. 1765. Die Histoire bestehet aus 476 und die Mémoires aus 576 Seiten in 4, nebst 5 Kupfertafeln. — In der Histoire wird zuerst von 12 Erfindungen verschiedener meistens mechanischer Instrumente gehandelt, und dann die Leben der Herren de Valliere und de Maupertuis beschrieben. In der physischen Classe der Memoiren steht folgendes: 1. Sur une espece de limaçon terrestre, dont le sommet de la coquille se trouve cassé sans que l'animal en souffre, par *M. Brisson*. Es werden zugleich verschiedene Sätze des Kleinischen Systems mit vieler Geschicklichkeit widerlegt. 2. Sur la minéralogie de l'Auvergne, par *M. Guettard*. 3 4. 5. Sur les accidens des coquilles fossiles, comparés à ceux qui arrivent

aux coquilles qu'on trouve maintenant dans la mer, von ebendemselben. Es sind diese drey Abhandlungen gegen den Hrn. Bertrand gerichtet, welcher behauptet, die Fossilien, deren Ursprung man der See zuschreibt, wären nichts anders, als ordentliche in der Erde entsprungene Fossilien. 6. Sur les bois pétrifiés, par *M. Fougeroux*. 7. Description d'une nouvelle espece de ver qui ronge le bois et les vaisseaux, observé au Sénégal, par *M. Adanson*. Der Seewurm, den Hr. Adanson Tariere nennt, wird sehr umständlich beschrieben. 8. Observations Botanico-météorologiques, faites au Château de Denainvillers, proche Pithiviers en Gatinois pendant l'année 1758. par *M. Duhamel*. — In der anatomischen Classe finden wir: 1. Mémoire sur les Chauve-souris, par *M. d'Aubenton*. 2. Sur la structure et l'usage du thymus, par *M. Morand*. Es wird behauptet, daß die Brustdrüse in Ansehung des Blutes bey den Kindern eben das thue, was die Lunge bey den Erwachsenen thut. 3. Sur la circulation du fluide nerveux, par *M. Bertin*. Zur chymischen Classe gehört folgendes: 1. Sur l'alun, par *M. Fougeroux*. 2. Sur l'Aether acéteux, ou du vinaigre, par *M. le Comte de Lauraguais*. Zur botanischen Classe gehört die einzige Abhandlung des Hrn. Guettard sur le caractére specifique des plantes. Zur Mathematik gehöret eine lange Abhandlung des Hrn. *de la Lande* sur le retour de la Comete de 1682 observé en 1759. Ueber eben diese Materie finden sich noch einige Abhandlungen von den Hrn. *Clairaut*, *Maraldi* und *de la Caille*, nebst einer weitläuftigen Abhandlung der Academie über die Geschichte des gedachten Cometen. In einer andern Abhandlung handelt Hr. *de Lisle* von dem Cometen, der im J. 1758 gesehen wurde. Vorzüglich schätzbar sind die Beobachtungen des Hrn. *de la Caille* über die Meereslänge. Von eben diesem Mitgliede finden wir eine vortrefliche Abhandlung sur les nébuleuses. Es folgt: Mémoire

sur

sur la hauteur solstitiale du Soleil au Solstice d'Eté de 1763, par *M. Cassini de Thury*. Zur allgemeinen Physik gehöret eine Abhandlung von den Herrn *du Hamel*, *Hellot* und *de Montigny*, in welcher Mittel vorgeschlagen werden, wie man bey der Arbeit in den Minen Entzündungen verhüten könne. In einer andern Abhandlung trägt der Hr. *Marquis de Montalambert* eine Art vor, wie man Camine in Stubenöfen verwandeln könne, ohne die Bequemlichkeiten der Camine zu verändern. Hr. *Guettard* handelt von verschiedenen Steinen, und Hr. *du Hamel* trägt einige ökonomische Bemerkungen vor. In der anatomischen Classe der Memoiren lesen wir unter andern eine Abhandlung vom Hrn. *Bertin*, welche die Respiration betrift. Hr. von Haller handelt von einer epidemischen Krankheit, die im J. 1762 zu Bern graßirte. In der chymischen Classe stehet eine schöne Abhandlung vom Hrn. *Tillet* sur les Essais des matieres d'or et d'argent. Man findet darinnen 106 über das Silber und 11 über das Gold angestellte Experimente. Eine Abhandlung des Hrn. *Montel* betrift die Zubereitung des Seesalzes zu Pecais in Languedoc ꝛc.

Haag und Paris.

Wenn junge Herrn etwas neues für die Toiletten ihrer Schönen haben wollen, so können sie sich folgendes Büchlein verschreiben: Almanach des femmes, ou description de ce qu'il y a de plus curieux dans les moeurs, les usages et la figure des femmes chez les différens peuples de l'Univers, suivie d'un recueil de secrets pour maintenir la beauté des Dames dans toute sa fraicheur, et où l'on trouve tout l'art de la toilette. 1767. in Sedez. — Für unsere Blätter ist der Inhalt zu unerheblich, als daß wir uns auf die Erzählung desselben einlassen sollten. Der Titel sagt schon genug. Bey dem allen kann man aus dergleichen

chen Büchern, die wir wöchentlich aus dem tändelnden Frankreich erhalten, sehen, wie sehr nicht allein die wahre Gelehrsamkeit gefallen sey, sondern auch überhaupt eine männliche Denkungsart bey dieser Nation vermißt werde.

Rotterdam.

Bey Beman ist ohnlängst eine neue Auflage von Heineccii Dissertatione de tutela pacticia seu conuentionali fertig worden. Es ist bekannt, daß der seel. Heineccius diese Schrift im fremden Namen verfertiget, und darinnen eines gewissen Gelehrten aufgewärmte Meynung, ob hätten die Römer bereits eine Tutelam pacticiam gehabt, widerleget. Schöner und überzeugender kann man wohl nichts lesen. Hr. Heineccius beweiset seinen Satz, non dari tutelam pacticiam apud Romanos mit vielen Gründen, gehet alsdann die Schein-Gründe des gedachten Gelehrten durch, welche er mit grosser Gründlichkeit widerleget. Er zeiget, daß dieser Gelehrte die Römischen Gesetze gar nicht verstehe, sich ganz unrichtige Fälle dabey vorstelle, falsche Vernunftschlüsse in schlechtem Latein mache, ja der Mann nicht sey, von welchem man neue Entdeckungen in dem Römischen Rechte erwarten könne. Wir haben diese Abhandlung mit größtem Vergnügen durchgelesen, und können sie als ein Meisterstück anpreisen.

Bamberg.

Göbhard hat verlegt *Ge. Ad. Struvii* Iuris prudentiam Romano-Germanicam forensem, obseruationibus practicis *Io. Gottl. Heineccii* atque *Augustini de Leyser* illustratam. Es ist diese neue Auflage des Struvischen Lehrbuchs auf sehr schönem Papier in groß Octav gedruckt, und macht dem Verleger Ehre.

Hei-

Heineccii Obſervationes beſtehen aus brauchbaren Anmerkungen, welche er ehedem ſeinen Zuhörern in die Feder dictiret, und bey Anfängern ihren guten Nutzen haben werden. Leyſers Anmerkungen ſind aus den Meditationibus ad Pandectas gezogen, wo er nemlich dieſes Buch erläutert oder widerleget hat. Anſtatt des erbärmlichen Diſcurſus praeliminaris, welcher aus der vorhergehenden Auflage beybehalten worden, hätten wir dergleichen von dem Herrn R. Heineccius zu Liegnitz zu leſen gewünſchet, welcher dieſer Auflage eine kurze, aber zierliche Vorrede vorgeſetzet hat. Der Corrector aber hätte mehr Fleiß anwenden ſollen.

Anſpach.

In Paſchens Verlag iſt zum Vorſchein gekommen: **Kurze Beleuchtung des Urſprungs und der Beſchaffenheit des Creis-Obriſten-Amts insgemein, und des Fränkiſchen inſonderheit, aus Reichs- und Creis-Geſetzen, ungedruckten und ſonſtigen zuverläßigen Schriften zuſammen getragen von Joh. Chr. Hirſch, Brandenb Onolzbachiſcher Hof-Cammer- und Landſchafts-Rath, auch Münz-Inſpector**, in Quart, 70 Seiten. Es hat ſich der um den Staat ſowohl, als das gelehrte Publicum höchſt verdient gemachte Herr H. C. R. Hirſch mit dieſer Schrift ein neues Denkmal ſeines Fleiſſes und ſeiner Verdienſte geſtiftet. Es beſtehet ſelbige aus 5 Abtheilungen: 1) von dem Urſprung des Creis-Hauptmann- oder Obriſten-Amtes, und der Nach- und Zugeordneten, 2) von dem Creis-Obriſten-Amt an ſich, und deſſen wahren Beſchaffenheit, auch was ſonſten davon anzumerken, 3) von denen Fränkiſchen Creis-Hauptleuten, und nachherigen Creis-Obriſten, 4) von der Pflicht der Creis-Obriſten, dann der Nach- und Zugeordneten insgemein, und der Fränkiſchen in-

sonderheit, 5) von einigen bey dem Fränkischen Creis-Obristen-Amt von dem Jahr 1556 an bis auf das Jahr 1701 sich ereigneten Vorfallenheiten. Wir empfehlen diese Schrift, sonderlich das letzte Capitel, zum durchlesen.

Heilbronn.

Der Wartberg bey Heilbronn am Necker mit seinen umliegenden Prospecten, zwölf Gesänge, nebst einem Anhange historisch geographischer Nachrichten von C. L. Pfeiffern. 188 Seit. 8. Es ist zu bedauern, daß eine so schöne Gegend so elend beschrieben worden. Denn dieser Reimer gehört unter den niedrigsten Pöbel der Scribenten, ob er sich gleich auf seine Poesie was zu gute zu thun scheint. (S. 68).

Nein, als ein Dichter will ich trinken
Damit nicht Reim und Einfall hinken,
Damit die Kunst nicht stolz sich bläht
Und nicht der Vers auf Stelzen geht,
Damit wenn ich auch stammelnd lalle,
Mein Lied, weil es natürlich fließt,
Dem Musen-Freunde noch gefalle,
Der von des Weines Wirkung schließt.

In diesem Tone redet der einfältige Mann immer fort, und er zeigt, wie wenig seine Muse verdiene, in den reitzenden Gefilden zu wohnen, von welchen er gewagt hat zu reimen. — Wem dieses Urtheil zu hart scheint, der soll zur Strafe noch zwey merkwürdige Strophen von der Würtenbergischen Armee lesen (S. 40).

Wo war bey freyem muntern Wesen
Das Kriegsvolk noch so auserlesen?
So wohlgestalt und so geschmückt?
So gleich, so fertig, so geschickt?
Rühmt Potsdams sonst gestreckte Riesen,
Und rühmt auch ihren seltnen Glanz!
Carl hat sie grösser aufgewiesen
Und auch ihr Schmuck behielt den Kranz.

Ich

Ich sah und sah sie mit Erfreuen,
Der Krieger fest geschloßne Reihen,
Gleich war ihr Wuchs, ihr Haar, ihr Blick,
Und gleich ihr Schwung und ihr Geschick,
Ich sah die prächtige Parade,
Wie? kann man wohl, was schöners sehn?
O dacht ich um dies Volk ists Schade,
Daß sie aufs neu zu Felde gehn?

Hätte man nicht besser gethan, uns auf unser Wort das gefällte Urtheil zu glauben, als daß man mißtrauisch weiter gelesen hat?

Tübingen.

Bey D. G. Cotta ist neulich herausgekommen: Rechtliche Untersuchung der Frage: Ob der Torf zu den Regalien gehöre? von Sixtus Jacob Capff, I. V. L. Herzogl. Rath, Hof-Gerichts-Assessore, und öffentlichen Lehrern der Rechte bey dem Collegio illustri und der Universität. 1767. 3 und ein halber Bogen in 4to. Nachdem der Hr. Verf. gleich anfangs die Natur und Beschaffenheit des Torfes untersuchet, und die Meinung derjenigen bestätiget hat, welche zwar zugeben, daß der Torf seine erste Bestandtheile aus dem Pflanzenreich erhalte, dennoch aber behaupten, daß derselbe den Mineralien müsse beygezehlet werden, indem durch die Länge der Zeit die Erde, welche sich mit den Pflanzen vermischet, durch ein besonderes, saueres, salzartiges, erdpechtigtes Wesen, nach Unterschied des Torfes dergestalt specificiret worden, daß eben dadurch seine ursprüngliche Natur gleichsam verändert und mineralisiret wird; so erweiset er hieraus, und aus den zur Begründung eines Regals von den Rechtsgelehrten anerkannten Grundsätzen, daß, wenn weder besondere Verträge noch ein rechtsbeständiges Herkommen zugegen, der Torf allerdings den Regalien beyzuzehlen seye.

Halle.

Halle.

Den 1. May vertheidigte unter dem Vorsitz des Herrn Adjunct Vogels, Herr Peter Christoph Heinrich Hecht, aus Ostfrießland, eine selbst verfertigte Disputation de matribus lectionis librariorum arbitrio olim relictis, die in der Hendelischen Officin auf 3 Bogen gedruckt ist. Die Abhandlung bestehet aus zwey Abschnitten. Im erstern sucht der Verfasser nachdem die Definition von den matribus lectionis vorausgeschickt war, die Anzahl derselben zu bestimmen. Er widerlegt erstlich die Meinung des Hieronymus und Morinus, die ihre Anzahl auf sechs gesetzt, und vertheidigt die gemeinere Meinung, daß die Hebräer ehemals nur drey derselben gehabt, (אהו). Hierauf führt der Verfasser die Gründe an, durch die er auf diese Vermuthung gekommen; der erste, die ganz besondere Verschiedenheit in allen Codicibus, und den Masorethischen Text selber; der zweyte, weil viele Stellen durch das Einschieben der matrum lectionis offenbar verfälscht worden; der dritte, die ganz eigene Art des Gebrauchs derselben, welches durch Exempel erwiesen wird. Im zweyten Abschnitt ziehet der Verfasser einige Folgen: die erste, daß man nun auch hieraus beweisen könne, daß die wahre Pronuntiation vieler hebräischer Wörter verlohren gegangen; die zweyte, alle Verschiedenheiten in Ansehung der matrum lectionis können nicht vor verschiedene Lesarten angesehen werden; die dritte, ein Criticus könne sich auf die matres lectionis, wenn sie stünden oder weggelassen wären, nicht verlassen, sondern müsse immer zweifeln, ob sie mit Recht stünden oder mit Recht ausgelassen wären, bis er aus andern Gründen zu einer Ueberzeugung käme.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

60stes Stück,

Donnerstags den 30sten Jul. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Zürch und Paris.

Histoire des révolutions de la haute Allemagne, contenant les ligues, et les guerres de la Suisse. Avec une notice sur les Loix, les Moeurs et les différentes formes du Gouvernement de chacun des Etats compris dans le L. Corps Helvétique. *Stetimus tamen et Deus adfuit ausis.* 1766. 2 Bände in gr. 12, wovon der erste 328, und der zweyte 330 Seiten stark ist. — Der Verf. dieser Geschichte hat sich nicht genennt; es soll aber Hr. Philibert, Prätor zu Landau, seyn. Er hat sein Werk, wie er in der Vorrede versichert, mit Zuziehung der Elsaßischen und Helvetischen Chroniken, der Laufferischen Geschichte und einiger angesehener Männer verfertiget. Diese beyden Bände enthalten die Helvetischen Begebenheiten bis auf das J. 1468, in acht Büchern. Von den ältesten Zeiten redet er nur kurz; er kommt hernach auf die verschiedenen angesehenen Familien, die in den mittlern Zeiten dieses Land besessen, z. B. das Haus Savoyen,

voyen, Zähringen, Habsburg ꝛc. wie auch auf die zahlreiche Geistlichkeit, die das meiste an sich gebracht hatte. Er handelt hierauf von den Ursachen der Helvetischen Freyheit, und wie sich ein Canton nach dem andern von dem Hause Oesterreich los und frey gemacht. Indem dies geschieht, so wird von iedes Cantons Lage, Religion, Sitten und Regierungsform das Nöthigste beygefügt. Hr. Philibert hat bey der Entwickelung der Begebenheiten eine nicht gemeine Geschicklichkeit gezeigt. Wenigstens haben wir die die Freyheit Helvetiens bewürkenden Ursachen nirgends besser aus einander gesetzt und vorgestellt gefunden, als in diesem Werke. Der Verf. weiß auch seine Leser zu unterhalten; er giebt seinem Stoff Wendungen, die nicht alltäglich, aber auch nicht ängstlich gesucht sind; er streuet sparsam interessante Bemerkungen aus der Moral und Politik ein, die aus der Materie selbst hervor wachsen, obgleich nicht durchgängig. Bisweilen wird er weitläuftig, zumal im zweytem Bande, wo der Verf. in Beschreibung der Feldzüge der Helvetier gegen die Oesterreicher wohl etwas kürzer hätte seyn können. Die Nachrichten von den verschiedenen Regierungsformen der Helvetischen Staaten werden wegen ihrer Genauigkeit und Zuverläßigkeit vielen ein angenehmes Geschenk seyn, zumal die vom Canton Bern im 1sten Band S. 293 u. ff. vom Walliserlande im 2ten Band S. 170 u. ff. von St. Gallen S. 271 und 277. Kurz, wir hoffen, die Neugierde der Geschichtskundigen werde bey der Fortsetzung dieser Helvetischen Geschichte nicht gleichgültig bleiben.

Coburg.

Noch im vorigem Jahre schrieb der an dem Gymnasium stehende Prof. der Mathematik und Poesie, Hr. Bartenstein, bey Ankündigung seiner mathematischen Vorlesungen eine Schrift, die von eigenen Nach-

Nachdenken zeuget und Aufmerksamkeit verdienet, unter diesem Titel: Gedanken von der Mäßigung der strengen mathematischen Lehrart in dem Vortrage der Anfangsgründe. 26 Seiten in 4. — Nach vorläufigen Anmerkungen über die Vortheile der mathematischen Lehrart zeigt Hr. Bartenstein, wie der mathematische Vortrag nach besondern Absichten und Umständen der Studirenden einzurichten sey. Er legt die Euklidische Methode zum Grunde, iedoch mit gewissen Einschränkungen, welches durch ein Beyspiel von Erklärung der geraden Linie erläutert und die alte Erklärung des Euklides gegen die neuere vertheidiget wird. Er verlangt, daß man beym Vortrag der Anfangsgründe die Weitläuftigkeit und eine allzugrosse Strenge vermeiden müsse. Zugleich wird aus guten Gründen die übertriebene Anwendung der mathematischen Lehrart auf andere Wissenschaften verworfen. Den Beschluß macht eine geometrische Aufgabe.

Bremen.

Wir haben in einigen unserer vorigen Blätter die Bemühungen einzeler Gelehrten angepriesen, welche sich haben angelegen seyn lassen, sowohl durch Verfertigung neuer, als auch durch Verbesserung alter geistlicher Lieder, den guten Geschmack auszubreiten, und die Erbauung zu befördern. Wir fügen denselben anitzo auch mit Vergnügen die Arbeit einer ganzen Gesellschaft bey, nehmlich der sämmtlichen Stadtbremischen Prediger, die um so viel gemeinnütziger werden wird, da sie zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienst der dasigen Reformirten Stadt- und Land-Gemeinen eingeführet worden. Es sind davon 20000 Exemplare unter dem Titel: Neues Bremisches Psalm- und Gesangbuch zur öffentlichen und besondern Erbauung der Reformirten Stadt- und Land-Gemeinen, mit Hoch-

obrigkeitlicher Bewilligung herausgegeben von dem Bremischen Ministerio, theils mit grossen Schriften auf 3 Alph. 10 Bogen, theils mit kleinen auf 1 Alph. 6 Bogen, bey Jani Wittwe und Fried. Meyer zu Bremen in 8. abgedrucket worden. Die Einrichtung und Abtheilung dieses Buchs ist in dem vorgedruckten Inhalt ausführlich angezeiget. Wir bemerken hier nur allein, daß es aus 3 Theilen und einem Anhang bestehet. Der erste enthält 277 Psalmen und Lieder, die zu den Glaubenslehren; der zweyte, 147. die zur Christlichen Sittenlehre gehören; der dritte, 106. die sich für besondere Umstände und Zeiten schicken, und der Anhang 60 Lieder von vermischtem Inhalt, die erst nach dem Abdruck bekannt geworden sind. Die 150 Psalmen nach Lobwassers Uebersetzung, welche in den alten Gesangbüchern den ersten Theil ausmachten, sind ganz weggelassen und an deren statt nur diejenigen Psalmen, welche sich für einen Christen und zu Kirchen-Gesängen schicken, aus den Schriften neuerer Dichter an ihrem Orte eingerücket. So haben auch die alten Gesänge die keiner Verbesserung fähig, eine gar zu starke Veränderung erforderten, oder die eine Materie in sich enthielten, die schon in den neu aufgenommenen besser vorgetragen worden, allhier keinen Platz gefunden. Wie wir denn so gar von verschiedenen Materien nicht ein einziges angetroffen haben. Z Ex. von der Taufe, vom heil. Abendmahl, vom jüngsten Gericht ꝛc. Sonst sind, so viel möglich, die alten bereits bekannten Gesänge beybehalten, doch so, daß die darinn vorkommende, widrige, unedele, unschickliche, tändelnde, leere, ja falsche und anstößige Gedanken und Ausdrücke verändert und verbessert worden; welche Verbesserungen auch mehrentheils glücklich gerathen sind; obgleich nicht zu leugnen, daß doch noch hie und da einige stehen geblieben, die eine Verbesserung nöthig gehabt hätten. So hätte z. E. der 5te V. im 196 Liede, welcher

welcher anfängt: Langes Leben viele Sünde, wohl ganz wegbleiben können, oder hätte doch müssen stark verändert werden. Bey der Auswahl der neu herausgekommenen Lieder ist hauptsächlich auf Deutlichkeit und Klarheit gesehen worden, damit sie auch von solchen, deren Erkenntniß schwach und nicht genug angebauet, mit Nutzen können gebrauchet werden. Aus dieser Ursache sind die, worinnen der Schwung zu hoch und die Bilder zu sehr gehäuffet, entweder gänzlich übergangen, oder doch deutlicher und faßlicher eingerichtet; und die Gellertschen fast mehrentheils unverändert angenommen worden. Weil das Berliner und Leipziger Gesangbuch erst bey dem Abdruck des gegenwärtigen im Druck erschienen, haben nicht alle darin enthaltenen guten Gesänge daraus können benutzet werden. Doch sind die beträchtlichsten und auserlesensten in einem Anhange beygefüget.

Der fleißige Hr. Prof. Cassel fähret noch immer fort, sich um die Historie seiner Vaterstadt verdient zu machen. Seine letzte dahin gehörige Abhandlung, womit er die diesjährige Feyer der dasigen teutschen Gesellschaft angekündiget, ist auf 2 Bogen abgedruckt, und enthält IX merkwürdige Urkunden von einigen Verträgen, welche die Stadt Bremen, zum Besten ihrer Handlung in vorigen Zeiten, mit etlichen besonders Hansee-Städten aufgerichtet.

Utrecht.

Noch im vorigem Jahre erhielt allhier Hr. Albert Gröning, ein würdiger Sohn des verdienstvollen Stadtbremischen Rathsherrens, die Juristische Doctorwürde, nach öffentlicher Vertheidigung einer gelehrten Streitschrift: *de iudice delegato, eiusque iusta notione*

et differentia ab aliis iudicibus praesertim mandatariis ICtionis: welche bey Broedelet auf 8 und einen halben Bogen abgedruckt ist. Nachdem der Hr. Verf. im ersten Abschnitt einige Vorerinnerungen von der Gerichtsbarkeit und von den Richtern überhaupt gemacht, so zeiget er im zweyten, was eigentlich Iudex delegatus sey, und in wie weit derselbe mit andern Richtern übereinkomme, oder von selbigen müsse unterschieden werden. Ueberhaupt wird darunter verstanden ein solcher, welchem das Richter-Amt in seinem eigenen oder eines andern Namen zu verwalten aufgetragen worden §. 7. 8. In diesem Verstande sind als solche zu betrachten, die mandatarii ICtionis §. 9. 10. Iudices pedanei §. 11 und alle Unterobrigkeiten §. 12. Insbesondern aber ist Iudex delegatus ein ausserordentlich von dem Oberherren bestellter Richter, der die Gerichtsbarkeit in seinem eigenen Namen entweder überhaupt in einer gewissen Classe von Sachen oder in einer besondern Sache zu verwalten hat. Ersterer wird Iudex delegatus generalis, letzterer particularis genennet. Zu den ersteren gehören nach den Römischen Rechten die Magistratspersonen, welche die Criminal-Gerichtsbarkeit §. 13, zu den letzteren, die, welche ICtionem legitimam, hatten, worunter auch der V. die legatos proconsulum rechnet. §. 14. Ein solcher Iudex delegatus ist nun allerdings unterschieden von den iudicibus pedaneis, als welche keine eigentliche Gerichtsbarkeit hatten §. 15. von den mandatariis ICtionis, weil sie dieselbe nur in eines andern Namen verwalten §. 16. von von den iudicibus ordinariis et austraegal: welchen nemlich die ganze Gerichtsbarkeit übertragen worden §. 17. 18. von den arbitris: da selbige nur von priuatis erwehlet werden §. 19. und endlich auch von den Commissariis, die nicht in ihren eigenen Namen der Gerichtsbarkeit vorstehen. §. 20. Im dritten Abschnitt §. 21 - 31. füget er endlich die vornehmsten Rechtsfragen hinzu, welche bey dieser Materie pflegen aufgeworfen zu werden,

den, und zeiget in der gründlichen Beantwortung derselben, wie richtig seine vorgetragenen Begriffe von dieser Sache sind.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: Der Landpriester von Wakefield. Ein Märchen, das er selbst soll geschrieben haben. Aus dem Englischen. 1767. 322 Seiten in 8. — Der Hauptinnhalt dieses Romans, der viel Charakteristisches hat, ist dieser: Ein Landpriester lebt mit seiner Familie ganz ruhig und vergnügt; eine Reihe von Unglücksfällen, wobey der Priester immer standhaft bleibt und seine Familie tröstet, stöhret diese Zufriedenheit, bis sich endlich alles wieder so drehet, daß der Roman mit Hochzeiten beschlossen werden kann. Gewiß, dem Anscheine nach ein höchst magerer und wenig interessanter Stoff! aber, gewiß auch eine Ausführung und Entwickelung desselben, die allgemeinen Beyfall verdient! Aus Gründen, die den Liebhabern der Romane angenehm sind, lassen wir uns auf keine nähere Erzählung des Innhaltes ein. Der Englische Landpriester, der seine Schicksaale selbst erzählt, ist als ein Mann vorgestellt, der Anfangs einfältig oder doch simpel scheint, in der Folge aber als eine nachdenkende und scharfsinnige Person bekannt wird, die unter dem Mantel der Simplicität und Gutherzigkeit wichtige Wahrheiten spricht und vortheilhaften Unterricht ertheilet. Die Laune, mit welcher der Landpriester erzählt, ist ganz unterscheidend und hat ihr Eigenes. Er flicht Kleinigkeiten mit ein, die an einer andern Stelle nichts bedeutend seyn würden: in seinem Munde aber werden sie, wo nicht interessant, doch unterhaltend, und bewegen nicht selten zum Lächeln. Gleich zuerst, wo er überhaupt den Zustand seiner Familie

milie beschreibt, sagt er: „Nur zuweilen erlitten wir „solche kleine Unfälle, welche die Vorsehung schickt, „um uns ihre Gaben desto schätzbarer zu machen. „Mir kamen oft die Schulknaben über meinen Obst„garten; und meiner Frau ihr Gebacknes oder Ein„gemachtes ward eben so oft von den Katzen oder „Kindern geplündert. Der Edelmann schlief zuwei„len mitten unter dem nachdrücklichsten Theile mei„ner Predigt ein, oder die gnädige Frau dankte mei„ner Eheliebste auf ihre höfliche Verbeugung nur „nachläßig.“ Die Lebensart, die er mit seiner Familie führte, ist, nach der Beschreibung S. 32 u. f. allerliebst simpel und unschuldig. Eben so ist die Erzählung, wie sie einen Edelmann empfangen. „Mei„ne Kleinen, sagt er, waren nicht weniger geschäf„tig, und hielten sich mit grosser Liebe sehr nahe zu „dem Fremden. Ich hatte alle Mühe zu wehren, daß „sie nicht mit ihren schmutzigen Fingern an die Spitzen „an seinem Kleide kamen, oder ihm die Deckel von „den Rocktaschen aufhoben, um zu gucken, was dar„inne steckte.“ S. 39. heißt es: „Hr. Burchell ward „von der Familie bewillkommt, die ihn herzlich bey der „Hand schüttelte; da indessen der kleine Richard ihm „sehr dienstfertig einen Stul setzte.“ Diese kleinen Umstände machen die distinctive Laune dieses Romans aus und charakterisiren ihn auf eine ganz neue Weise. Wir zweifeln aber, ob die angeführten Beyspiele ausser allen Zusammenhang bey andern eben die Würkung thun können, die sie auf uns bey der Lectüre des ganzen Romans gehabt haben. Bey Gelegenheit sind auf eine ungezwungene Art beissende Satiren gegen die Denkungsart der Engländer eingestreut, z. B. S. 145. von dem itzigen Geschmack der Engländer am Theater; S. 149. von der Englischen Freyheit. — Der Uebersetzer scheint sowohl von der Englischen als von der Deutschen Sprache Meister zu seyn.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

61stes Stück,

Montags den 3ten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Curt hat gedruckt und verlegt: Carl Renatus Hausens, ordentlichen Lehrers der Philosophie auf der Königlichen Preußischen Universität zu Halle, Pragmatische Geschichte der Protestanten in Deutschland, erster Theil, mit Beylagen und Urkunden. 21 Bogen in groß 8. Schon vor beynahe zwey Jahren hatte der Verfasser einen besondern Plan zu diesem Buche bekannt gemacht, allein die mannigfaltigen Schwierigkeiten desselben, hielten ihn auf, so daß er nicht eher, als jetzo, die Ausführung desselben vollenden konnte. Dieser erste Theil enthält die Triebfedern zu den grossen Begebenheiten des sechzehnten Jahrhunderts, zu der Reformation der Glaubenslehre, der Verfassung der Höfe, und der Sitten des menschlichen Geschlechts. Der besondere Innhalt dieses ersten Theils ist folgender: Betrachtungen über die Handschriften; hier hat Hr. H. diejenigen Denkmähler zu den damaligen Begebenheiten,

benheiten, die er aus einigen grossen Bibliotheken, besonders aus der Herzoglich-Gothaischen, erhalten hat, näher angezeigt und beurtheilet. Das erste Hauptstück enthält: allgemeine Betrachtungen über die Religion, oder Erzählung von dem Geist und den Leidenschaften der Priester von den Zeiten des neuen Testaments bis auf unsere Tage. Der Verf. erklärt sich hierüber in der Vorrede also: Ich habe mit Liebe zur Wahrheit und mit Ueberzeugung sorgfältig die Religion selbst von der sclavischen und unnützen Verehrung der Cäremonien, und von der Gewalt des Aberglaubens, und des Vorurtheils zu trennen gesucht. Diese sind erniedriget worden; und selbst diese Erniedrigung wird die Religion, die sich auf Klugheit und Empfindungen von einer allgemeinen Liebe gründet, erheben und verschönern. In dem zweyten Hauptstück wird die Geschichte Europens von dem Jahre 1500 bis auf den Tod Maximilians des ersten 1518 vorgetragen. Der Verfasser bemühet sich aus den Unterhandlungen die Beschaffenheit der damaligen Staatskunst, und aus den andern Begebenheiten den Geist der damaligen Könige, und die Sitten der Staatsmänner zu entwickeln. Das dritte Hauptstück enthält: die Staatsverfassung der Europäischen Reiche bey dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, hier werden auch besonders die Characters der damaligen ersten Minister in den Europäischen Reichen, als Wolsey in Engelland, Du Prat in Frankreich u. s. w. vorgetragen. Das vierte Hauptstück ist allgemeinen Betrachtungen über die Verfassung des deutschen Reichs, so wie das fünfte besondern Betrachtungen über einige Fürsten Deutschlands in dem sechzehnten Jahrhundert gewidmet. Unter diesen kommen vor: Albrecht, Churfürst von Maynz, Johann Friederich, Churfürst von Sachsen, die Herzoge von Sachsen Georg, Heinrich, Moritz und der Landgraf von Hessen, Philipp. In dem sechsten Hauptstück wird der Geist der Religion

bey

bey dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und in dem siebenden der Character und die Sitten der Deutschen geschildert. Das achte Hauptstück enthält den Character Martin Luthers, und das neunte Freye Gedanken über den Ursprung der Reformation. Der Beschluß dieses ersten Theils bestehet aus folgenden Zeilen: Aus allen diesen Begebenheiten fließt eine einzige grosse Wahrheit: daß weder unsere Tugenden, noch auch unsere Laster neu, sondern das Erbtheil unserer Vorfahren sind. Nur verstehen wir die Kunst, jene zu verschönern, und diese zu verbergen. Von diesen Hauptstücken urtheilet der Verfasser, in wie ferne sie mit den folgenden Theilen dieser Geschichte in Verbindung stehen, in der Vorrede also: Es sind die Triebfedern von der grossen Veränderung im sechzehnten Jahrhundert, und sind diese richtig dargethan, so wird es nicht schwer seyn, in den folgenden Theilen die Veränderungen der Religion und die besondern Schicksale der Protestanten zu beschreiben, und zu zeigen, in wie fern diese Begebenheiten in jeder Periode den Geist und die Sitten unserer Nation entweder verschönert, oder verschlimmert haben, so daß jeder nachdenkender Leser mit leichter Mühe die Ursachen von dem gegenwärtig herrschenden Geist der Religion, von unsern heutigen Sitten, und National-Character bestimmen kann. Die Urtheile der Kunstrichter über diesen ersten Theil werden dem Verfasser sehr angenehm seyn, besonders aber wünscht er von folgenden grossen Kennern der Theorie und andern Schönheiten der Geschichte, von den Herren Sulzer, Iselin, Zimmermann, Klotz, und dem Verfasser der Fragmente, beurtheilet zu werden. Die Beylagen und Urkunden enthalten: 1) Apologia Simonis Lemnii, Poetae Wittembergensis, contra decretum, quod imperio et tyrannide M. Lutheri et Iusti Ionae Viteb. Vniuersitas coacta iniquissime et mendacissime euulgauit. 2) Erasmi Epistola de

cauſſa Lutheri ad Georgium ducem Saxoniae. 3) Heinrichs, Herzogs von Braunſchweig, Brief an Friederichen den weiſen, Churfürſten von Sachſen. 4) Dieſes Herzogs Geheimes Staats-Bedenken wegen der bevorſtehenden Kayſerwahl 1519. 5) Beweisthümer aus Handſchriften zu beſondern Begebenheiten.

Oxford.

Hieſelbſt iſt noch im vorigem Jahre herausgekommen: (Schediaſma) de ſtatu collationis hebraicorum codicum MStorum Vet. Teſtamenti (finito Anno 1766.) ſeptem abhinc annis inſtitutae a *Benjamino Kennicott*, S. Th. P. Socio Regiarum Societatum Londini et Goettingae; Academiae electoralis Theodoro-Palatinae, Manhemii; et collegii exoniensis 2 Bogen in 8. Man ſiehet aus dieſem Aufſatz, dergleichen alle Jahre ſeit dem Anfange dieſes wichtigen Werks zum Vorſchein gekommen iſt, welchen Fortgang daſſelbe ferner gehabt habe. In Engelland ſind in dem verfloſſenen Jahre 13 hebräiſche Handſchriften verglichen, ſo daß nun überhaupt 70 daſelbſt ſind durchgeſehen worden. Aus der Königlichen Bibliothek in Londen hat Hr. Kennicott einen ſehr alten, obwohl gedruckten, Pentateuchus erhalten, aus dem die verſchiedenen Leſearten ſind geſammlet worden. Man hat in der Bodlejaniſchen Bibliothek zu Oxford nunmehro von 108 Sammlungen der verſchiedenen Leſearten die Abſchriften beygeleget; wenn alle codices, die ſowohl in Engelland, als an andern Orten verglichen ſind, zuſammen genommen werden, ſo ſind ihrer 130. In Dänemark werden ietzo die aus dem Morgenlande gebrachten Handſchriften, in Paris einige, ferner die Caſſelſche, welche nach Göttingen unter der Beſorgung des Herrn Hofrath Michaelis gebracht iſt, diejenigen beyden, welche Reuchlinus gehabt und ietzo in Carlsruhe aufbehalten werden, nebſt

nebst noch verschiedenen andern durchgesehen. Es rühmet der Hr. Kennicott die Bemühungen des Herrn Le Blond, der ihm von 6 Handschriften, welche die Psalmen in sich fassen, die Varianten zugeschicket hat, des Hrn. Prof. Breitingers, der einen Theil des Codicis Tigurini selbst verglichen und auch aus dem Kloster St. Blasii die Varianten von einer Handschrift für ihn erhalten hat. Aus Meyland ist ihm auch dasjenige zugeschicket, was die beyden Professores Hr. Porta und Hr. Bromca gesammlet haben. Da man bemerket hat, daß die gedruckten hebräischen Bibeln nicht alle übereinstimmen, so hat man auch dieselben angefangen zu vergleichen, dergleichen auch mit des Gersons Bibel, die Lutherus gebraucht hat, von dem Hrn. Prof. Schulze in Berlin geschehen ist. Es bittet sich der Hr. Kennicott bey dieser Gelegenheit eine Nachricht von alten gedruckten Bibeln oder auch nur gewissen Stücken derselben aus, die selten und unbekannt sind, insonderheit will er gerne wissen, ob vor dem Jahre 1517 noch andere Ausgaben, als die er anführet von den Jahren 1) 1486, 2 1487, 3) 1488, 4) 1491, 5) 1492, 6) 1493, 7) 1494, 8) 1497, 9) 1511, 10) 1513, 11) 1515, 12) 1516, 13) 1517 vorhanden sind, und wo einige derselben, als die bey 1, 6, 8, 10, 11, 13 bezeichneten anzutreffen sind. Zum Beschluß wird das Diploma der Göttingischen Societät und Mannheimischen Akademie, in welche Hr. Kennicott ist aufgenommen worden, nebst dem gewöhnlichem Zeugniß des D. Hundts und dem Verzeichniß der Subscribenten angeführet.

Frankfurt an der Oder.

Von dem Hrn. Crichton sind beym Antritt seiner Professorstelle bey der Universität und des Rectorats bey der Friderichsschule zu Ende des vorigen Jahrs zwey wohlgeschriebene Einladungsschriften, die bey Wintern ge-

druckt sind, und zusammen aus 4 Bogen bestehen, herausgegeben: de prouidentia Dei circa gentes profanas P. I. et II. Er bestreitet darinn den Wahn derjenigen, die sich einbilden, Gott hätte sich wenig um die Heiden bekümmert, indem denselben alle diejenigen Vorzüge wären versagt gewesen, deren sich die Juden wegen der ihnen ertheilten nähern Offenbarung rühmen konnten. Er bemerkt zu dem Ende, daß Gott bey der Gnade, die er den Juden erwiesen hat, iederzeit sein Absehen auf das ganze menschliche Geschlecht gerichtet habe; die den Juden gegebenen Gesetze enthielten nicht alle Naturgesetze und hätten nicht für alle Völker seyn sollen und können; Gott hätte sich den Heiden durch die Natur genug bekannt gemacht, ihnen gewisse Triebe der Tugend eingepflanzet; ein Theil desjenigen, was die göttliche Offenbarung in sich enthalte, sey auch unter den Heiden, theils durch eine gewisse Ueberlieferung, theils durch den Umgang mit den Juden ausgebreitet worden. Hätten sich dieselben in manchen Stücken vergangen, so könnte man auch die Juden und Christen nicht von allem Aberglauben und aller Untugend frey sprechen; man fände aber auch unter ihnen viele, die eine ziemlich richtige Erkenntniß des einigen Gottes gehabt und mit derselben eine rechtschaffene Tugend verbunden hätten. Wenn verschiedene wegen der Umstände der Zeit ihre wahre Meinung von göttlichen Dingen nicht frey hätten herausgesaget, so sey dieser Zwang fast allen Zeiten, worinn auch eine bessere Erkenntniß geherrschet, gemein. Endlich müsse man alles das Grosse, was man von den Heiden lieset, der göttlichen Vorsehung für dieselben zuschreiben. In dem zweyten Theil werden die Gründe, welche man für die gegenseitige Meinung aus einigen Stellen der Schrift vorzubringen pfleget, geprüfet und beantwortet. Insonderheit hält sich der Hr. Verf. etwas ausführlich bey Beantwortung der Frage auf, ob Gott aus einem Haß gegen die Heiden die

Cana-

Cananitischen Völker den Juden zur Strafe übergeben habe?

Unter seinem Vorsitz ist auch im März dieses Jahres vertheidigt: disputatio theologica de praecipuis doctrinae christianae capitibus, quae articulos fundamentales vocare solent, die bey Wintern auf fünf Bogen gedruckt ist und zwey Abtheilungen in sich faßt. Zu den Grundartikeln werden von dem Herrn Doctor nur diejenigen Wahrheiten gerechnet, die das Wesen der christlichen Religion ausmachen und die von keinem, der ein Christ seyn will, können geleugnet werden; nicht aber diejenigen, die man aus diesen durch eine, obwohl richtige, Folgerung herleitet: indem nicht ein ieder so viel Einsicht besitzet, daß er alles dasjenige, was aus einem gewissen Satz fliesset, sich vorstellen kann. Die Kennzeichen der ächten Grundartikel sind nach seiner Meinung folgende: sie müssen mit deutlichen Worten in der heil. Schrift ausgedrückt seyn; sie bestehen nicht in einzeln Worten und Redensarten, sondern ganzen Sätzen; das Ansehen derselben ist desto gröſſer, wenn sie als nothwendig in der Schrift angedrungen werden und damit die Verheissung des ewigen Lebens verbunden ist. Es leitet der Hr. Verf. aus demjenigen, was er von den Grundartikeln zu zeigen gesucht hat, unter andern diese Folgen her: es kann nichts ein Grundartikel seyn, das nicht den Menschen zur Liebe der Tugend antreibet, ferner das nicht auch die alten Christen schon geglaubet haben; die Grundartikel müssen in der Schrift öfters vorkommen; die Anzahl derselben kann nicht anders, als sehr geringe seyn; man müsse die Grundartikel einer gewissen Parthey von den Grundartikeln des Christenthums sorgfältig unterscheiden und darnach sein Verhalten gegen die Irrenden einrichten.

London.

Von hier haben wir zwey mit einander verwandte Schriften erhalten, die für die philologische Litteratur merkwürdig und sonderbar sind: 1) *Io-*

1) *Ioannis Harduini*, Ieſuitae, ad cenſuram ſcriptorum veterum prolegomena, iuxta autographum. 1766. 237 Seiten in 8.

2) De Ioannis Harduini, Ieſuitae, prolegomenis cum autographo collatis epiſtola, quam ad amiciſſimum virum Wilhelmum Bocoyerum, iisdem nondum praeſtantibus, ſcripſerat Caeſar Miſſiacus (vulgo *Céſar de Miſſy*) Regiae Maieſtatis Britannicae a ſacris Gallice peragendis. 1766. 124 Seiten in 8.

Hr. de Miſſy hat die Schrift des Harduins von einem Buchhändler, Namens Vaillant, bekommen, und ſie unter dem angeführten Titel abdrucken laſſen. Der P. Harduin hat darinnen ſeine paradoxen Meinungen von den Schriftſtellern des Alterthums noch weiter zu vertheidigen geſucht. Er hat es mit noch mehr Scharfſinn, als vorher, gethan. Er unterſtützt hier ſeine Einfälle mit neuen Gründen, daß nämlich von den Griechen Homer und Herodot, und von den Römern Plautus, Plinius, die Eklogen und Georgica des Virgils, die Satiren und Epiſteln des Horatz, allein ächt, hingegen die andern alle in den mittlern Zeiten verfertigt worden wären. Er ſchließt auch hier, welches das merkwürdigſte iſt, den Cicero aus, den er zuerſt für authentiſch erklärt hatte. — Hr. de Miſſy, der auſſer einigen beſondern Schriften, an Engliſchen Journalen arbeitet, iſt ein eben ſo beſonderer Mann, und den Harduin ſowohl an Eigenſinn, als an Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, vollkommen ähnlich. Er hat die groſſe Verſchiedenheit der Handſchrift mit den gedruckten Prolegomenen ſehr ſorgfältig bemerkt, und Harduins Gedanken mit neuen Gründen zu beſtätigen geſucht. Wir bedauern, was ſchon öfters bedauert worden iſt, daß Leute von ſo ausgebreiteten Kenntniſſen ihre Geſchicklichkeit nicht auf eine beſſere Weiſe anwenden. — Vielleicht geben wir bey einer andern Gelegenheit umſtändlichere Nachrichten von dieſen beyden Schriften.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

62stes Stück,

Donnerstags den 6ten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: Vollständiger Lehrbegriff von der practischen Feldwirthschaft nach der alten und neuen Einrichtung, so weit sie sich auf die Erfahrung gründet, allen Liebhabern des Feldbaues zum Besten abgefaßt von John Mills Esq. aus dem Englischen übersetzt von M. C. F. J. Fünfter und letzter Band 1 Alph. 11 Bog. 8. Das Buch verdient den Beyfall, welchen es erhalten hat. In den vorhergehenden hatte der Verf. von der Bestellung eines ieden Gewächses gehandelt, aus welchen gewöhnliche weinmäßige Getränke gemacht zu werden pflegen. Der erste Theil dieses Bandes geht die Verfertigung der Getränke selbst an. Nach einer Einleitung von der Gährung handelt er von dem Weine, dann von dem Cyder oder Aepfelweine und vom Birnweine: von Weinen, die aus gemeinen engelländischen Obste gemacht werden, von Weinen, die man aus dem Safte der Bäume verfertiget, vom Meet

oder Honigtranke. Ausführlich und gründlich ist das dritte Hauptstück vom Brauwesen abgefaßt. Hier wird gehandelt von der Wahl des Wassers zum Brauen, vom Malze, von dem Hopfen, von dem Brauhause und den Gefässen, die man zur Brauerey braucht, von der Wärme des Wassers zur Mischung oder Einweichung des Malzes, von der Einrührung selbst, wie die Würze gekocht wird, von Auskühlung der Würze, von Oberhefen, desgleichen wie und in was für einem Verhältnisse sie gebraucht werden sollen: von Abgährung der Malzgetränke: von den üblen Zufällen, die den Malzgetränken wiederfahren. Das übrige geht die Kunst, Wasser zu brennen oder zu distilliren und den Eßig an. Der zweyte Theil dieses Bandes begreift einige Gewächse, die nicht in den Entwurf des Werkes gebracht werden konnten, und deren Bestellung gleichwohl von Wichtigkeit ist. Der Verf. handelt von dem Hanfe, vom Flachse, von der Färberwurzel, oder der Färberröthe, vom Waide, von dem Getränke, in fünf Capiteln umständlich. Von S. 353. an folgen Verbesserungen und Zusätze für die vorhergehenden Bände. Würde es nicht ein Vorzug dieser deutschen Ausgabe seyn, wenn beydes an seinem gehörigem Orte gleich eingeschaltet wäre, ohne daß der Leser nöthig hätte, immer diesen Anhang nachzuschlagen?

Paris.

Lacombe hat verlegt: Controverse sur la religion Chrétienne et celle des Mahométans, entre trois Docteurs Musulmans et un Religieux de la Nation Maronite. Ouvrage traduit de l'Arabe, par *M. le Grand*, Sécrétaire Interpréte du Roi pour les langues Orientales. 1767. 240 Seiten in 12 — Dieses Buch scheint uns nicht sehr erheblich. Es ist eine Uebersetzung von einer Arabischen Schrift, die ein

ein Maronite vom Kloster Mar Semean el Bahri im Jahr 612 der Hegira oder 1215 nach Chr. Geb. verfertiget hat. Sie ist in ein Gespräch zwischen diesen Maroniten und drey Mahometanischen Lehrern eingekleidet, die sich in Gegenwart eines vornehmen Herrn mit einander über den Werth und die Göttlichkeit der Christlichen und Türkischen Religion zanken. Der Maronite sucht die Muselmänner hauptsächlich durch die eigenen Lehren ihres Corans zu widerlegen, wobey es aber würklich nicht allemahl ohne Sophisterey abläuft. Wir dächten, es gebe Bücher genug, in welchen die Christliche Religion gegen die nichtsbedeutenden Einwürfe der Mahometaner ungleich besser vertheidigt wäre, als in dieser Schrift, worinnen der Maronite theils vergebliche Umwege nimmt, theils auch seinen Gegnern seicht und unvollständig antwortet. Allein, was thut nicht die Liebe zum Arabischen? Ein übertriebener Verehrer dieser Sprache wäre ja wohl im Stande, uns die Arabischen Schönaiche und Treschos zu übersetzen. Hätte uns doch lieber Hr. le Grand einen wichtigen Geschichtschreiber dieser Nation übersetzt!

Eben daselbst hat Vincent verlegt: Anecdotes françoises, depuis l'établissement de la monarchie, jusqu'au régne de Louis XV. 1767. in 8. — Es ist dies ein Auszug aus der ganzen Französischen Geschichte von den lehrreichsten und interessantesten Beyspielen von allerhand Tugenden und Lastern nach Chronologischer Ordnung, welches dem Buche eine unterhaltende und angenehme Abwechslung und Mannigfaltigkeit verschafft. Es ist, mit einem Worte, eine aus der Französischen Geschichte gezogene Moral.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Oerter ist erschienen: Bedenken von Einrichtung der Archiven und Registraturen. 1767. in 4to. 4 Bogen. Wir haben in diesem Bedenken, worinn eigentlich von der Einrichtung eines Fürstlichen Archivs gehandelt wird, nichts neues angetroffen. Die Anzeige der Schriftsteller, welche eine Anweisung gegeben, wie Archive einzurichten, ist sehr mangelhaft: und die ohne Ordnung auf 1 Bogen begefügten Titel historischer, chronologischer, genealogischer, diplomatischer und anderer Bücher, die zu einer bibliotheca archivali gehören sollen, hätten ganz wohl wegbleiben können.

Halle.

Im Curtischen Verlage ist von der Wochenschrift der Weise betitelt, der erste Theil fertig worden, von 400 Seiten. Zu anderer Zeit (siehe das 25. Stück) haben wir die ersten Stücke derselben angezeigt, und ietzt wollen wir eine Anzeige der übrigen hinzufügen: Wir fangen vom 10. Stück an. Die Mischung des Vergnügens und Mißvergnügens: practische Vorschläge, wie man mit leichter Mühe ein Autor werden kann: die Kunst gut zu erzählen: von den anscheinenden Widersprüchen in der Natur: über die Unbarmherzigkeit: das Würdige in der Erkenntniß des Weisen von Gott: Aprilscharactere und Entwurf ihrer Tagebücher: von der moralischen Grösse der Kleinigkeiten: vom Sinngedichte: was ein artiger Herr sey: über den rechten Begriff der Freyheit: über das Sprüchwort: ie ärger der Schelm, ie besser das Glück: Schicksale der Sophronia, oder die endlich beglückte Unschuld: von unreifen Liebhabern: von moralischen Tyrannen unter den Menschen: wie nöthig es sey, alles aus verschiedenen Gesichtspuncten

zu

zu betrachten: von geheimen Sympathien gewisser Dinge mit den Gedanken: über das Edle im Ausdrucke in Predigten. — Wir finden bey diesem Theile eine Vorrede, deren wir noch gedenken müssen, die Verf. erklären sich in derselben, für welche Leser sie ihre Schrift bestimmt haben, und wie uns dünkt, ist ihre Anmerkung richtig. Der Mittelstand in Teutschland braucht allerdings einen Unterricht, und ein Autor, der ihm denselben zu geben sucht, hat seinen Endzweck erreicht, wenn er wahre, faßliche, deutliche und oft bewegliche Aufsätze liefert: „Es müssen nicht, sagen die Verf. alle Bücher die Critik beschäftigen, so wie sie solche auch nicht aushalten. Wollte ein Schriftsteller bloß nach diesem Gesichtspuncte arbeiten, so würde ein grosser Theil Menschen aller Bücher beraubt werden müssen, die ihm gleichwohl nützlich sind, und wenn sie ihm auch nur von unedlen Beschäftigungen und niedrigen Gedanken abhalten. Sollen alle Prediger Ciceros und Demosthene seyn? oder alle Verfasser wöchentlicher Unterhaltungen in dem Tone eines Addison oder Steele mit ihren Lesern sprechen? — Jeder Autor ist nach der Absicht zu beurtheilen, die er hat. Bekennet er dieselbe aufrichtig, so ist der ungerecht, welcher mehr oder andere Dinge von ihm verlangt, als er zu leisten versprochen.

Eben daselbst ist im Gebauerischen Verlag erschienen: Vollständige Geschichte der Schiffarthen nach den noch größtentheils unbekannten Südländern, aus dem Französischen des Herrn Präsidenten de Brosse übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und mit verschiedenen Zusätzen versehen von Johann Christoph Adelung, Herzoglich Sächsischem Rath. 1767. 668 Seiten in 4, ohne die Vorreden, nebst 6 Kupfern. — Das Original dieses wichtigen Werks kam im J. 1756. zu Paris in zwey Quartbänden heraus. Hr. de Brosse hat diese Nachrichten von den Südländern mit vieler

Mühe aus allen diese Sache betreffenden Reisebeschreibungen zusammengesetzt, so, daß er das, was nicht zur Sache diente, weggelassen, die Worte der Originale aber, so viel als möglich, beybehalten. Das erste Buch handelt von dem Nutzen der Entdeckung der Südländer. Er führt zuerst das Urtheil des Hrn. von Maupertuis über diese Sache an, und redet hernach von der Grösse und Wichtigkeit einer solchen Unternehmung, besonders für die französische Nation; er beweißt aus Muthmassungen und aus Erfahrungen das Daseyn der Südländer; er redet alsdann von den dahin zu schickenden Colonien, von den Schwierigkeiten der Schiffarth in den südlichen Meeren ꝛc. Es folget das zweyte Buch, welches die im sechzehnten Jahrhundert in den Südländern gemachten Entdeckungen enthält. 1) von dem Antichton oder südlichen Land der Alten. 2) Reise des Americus Vespucius nach Magellanicam. 3) Reise des Binot Paulmier de Gonneville nach Australasien. 4) Reise des Ferdinand Magellans nach Magellanicam und Polynesien. 5) Reise des Carjaval und Ladrilleros. 6) des Garcias de Loaise. 7) des Alvar de Saavedra. 8) des Diego Hurtado. 9) des Simon de Alcazova. 10) des Alphonsus von Camarago. 11) des Juan Gaetan. 12) des Alvar de Mendoza. 13) des Franz Drake. 14) des Pedro Sarmiento. 15) des Thomas Candish. 16) dessen zweyte Reise. 17) des Joh. Chidley. 18) des Rich. Hawkins. 19) des Simon de Cordes. 20) des Olivier de Noort. Das dritte Buch enthält die im siebzehnten Jahrhundert gemachten Entdeckungen des Ferdinand de Quiros, des George Spilbergs, des Jacob le Maire, des Garcie de Nodal, der Holländer 1616 bis 1722, des Jacob l'Hermite, des Franc. Pelsart, des Abel Tasman, des Joh. Narborough, des Barth. Sharp, des Cowley, des Dampierre, des Lionel Waffer, des de Gennes, den Schiffbruch einiger

ger Einwohner von Paleu an der Philippinischen Insel Samal und die Reise des Beauchesne-Gouin. Das vierte Buch enthält die seit dem Anfang des achtzehenten Jahrhunderts gethanen Reisen des Dampierre, des Fouquet, des Lud. Feuillee, des Rogers, des Padilla, des Frezier, des le Gentil de la Barbinais, des Roggewin, des Cantova, des Bouvet, des Ansons, des Wagers, des Brignon, und die Natur- und bürgerliche Geschichte der Marien- oder Diebsinseln. Den Beschluß macht das fünfte Buch, in welchen die Naturgeschichte der Südländer nebst einigen Vorschlägen, Etablissements daselbst zu errichten, vorgetragen wird. Die beygefügten Kupferstiche zeigen 1) die südliche Halbkugel nach der im J. 1754 verfertigten Charte des Grafen von Redern, die anstatt der französischen gewählt worden, weil sie richtiger ist. 2) eine Charte von der Magellanischen Meerenge und den Malouinischen Inseln. 3) eine Charte von Australasien. 4) eine Charte von Neu-Guinea und Neu-Britannien. 5) eine Charte der Papousinseln. 6) eine Charte der Carolinischen Inseln. — Hr. Adelung hat sehr vielen Fleiß auf seine Uebersetzung gewandt und die häufigen Zusätze und Anmerkungen zeugen von seiner ausgebreiteten Belesenheit und gründlichen Kenntnissen.

Eben daselbst hat Trampe verlegt: Anekdoten zur Bildung der Sitten aus den Griechischen und Römischen Schriftstellern gesammlet. Erster Theil. 216 Seit. 8. Für wen mag wohl der Sammler, welcher mit dem Verfasser der Acerra einerley Arbeit übernommen, seine Uebersetzung bestimmt haben? Junge Leute sollen diese Historien in den alten Scribenten selbst lesen. Man hat eben nicht nöthig, alles zu thun, um ihnen dieselben aus den Händen zu nehmen; sie legen Sie wohl selbst weg. Erwachsene und gelehrtere Leser können auch wohl ein besser moralisches

lisches Buch mit mehrern Vergnügen und Nutzen lesen, als diese Histörchen. Doch gewisse Leute haben einen Beruf zu schreiben, den nur sie wissen.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung wird verkauft: Neue Sammlung vermischter Gedichte von dem Verfasser der Bukolischen Erzählungen. 136 Seit. 8. Der Verfasser derselben ist der Herr von Breitenbauch, welcher in einer glücklichen Stille auf dem Lande die angenehmen Früchte genießt, die Kenntniß der Welt, und das Studium der schönen Wissenschaften einem Freunde der Musen schenken können. Er ist mit den ehemals herausgegebenen Bukolischen Gedichten strenge umgegangen, und hat die Critik über sie ausgeübt, die nur ein Schriftsteller seinen eigenen Werken zu geben im Stande ist. Es sind nicht allein Aufsätze, die das poetische Sylbenmaaß haben, sondern auch andere in poetischer Prose verfertigte in dieser Sammlung. In den Lehrgedichten, dergleichen die sind, von den Quellen der wahren Glückseligkeit, von dem Schattenbilde des Ruhms, von dem irrigen Gottesdienste, hat der Hr. Verf. eine ungemeine Leichtigkeit bewiesen. Unter den Oden haben uns besonders gefallen, die auf Almidons Todt, und die an Hrn. Klotz, worinnen er ihn ermahnt, in Teutschland zu bleiben und sein Vaterland nicht zu verlassen.

Berlin.

Am 16 Jun. starb allhier Herr Meinhard, ein Mann von gutem Geschmacke und vielen Einsichten. Er ist der Verfasser des schönen Versuchs über die Italienischen Dichter, und der Uebersetzer des Heliodors und des Home. Es verdiente dieser würdige Mann ein längeres Leben, weil er gewiß noch viel Nutzen würde gestiftet haben.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

63stes Stück,

Montags den 10ten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

Wir haben längst gewünschet, daß das Werk des Herrn Anton Joseph Dezalliere d'Argensville von den Leben der berühmtesten Mahler ins Deutsche übersetzt würde, ein Werk, welches zur Bildung des Geschmacks und zur Aufmunterung junger Mahler so viel beytragen kann, als die Lebensbeschreibungen grosser Helden zur Erweckung und Stärkung des Heroismus bey angehenden Kriegern. Dieses Buch ist unstreitig in seiner Art das beste. Harms giebt nur ein mageres chronologisches Gerippe. Von Mander und Sandrart sind nicht zuverläßig. De Piles, Pernetty und Füßly sind zu kurz und die Eclairciſſemens des Herrn von Hagedorn gehen nicht auf das Ganze. Unser Verfasser hatte alle Eigenschaften, die zu einem vollständigen Werke dieser Art erfordert werden, Kenntnisse, Litteratur, Geschmack, Erfahrung auf Reisen und ein eignes vortrefliches Cabinet. Sein Werk erschien (ohne seinem Namen) zuerst 1745 in 4.

und in einer zwoten Auflage 1762 in 4 Octavbänden. Der Pöbel der Uebersetzer hat sich an dieses Werk nicht wagen wollen. Und um es gut zu übersetzen, muß man wirklich selbst ein Kunstverständiger seyn. Wir freuen uns, daß es endlich unter die Hände eines solchen Mannes (Hr. Volkmannes) gefallen ist. In der Dyckischen Buchhandlung (welche sich um die Künste schon sehr verdient gemacht hat) ist diese Ostermesse der erste Theil der Uebersetzung (welche, wie das Original, aus vier Bänden bestehen soll) erschienen, 510 Seit. in gr. 8. Die Kupfer sind weggelassen worden, um das Werk nicht theuer zu machen. Die Uebersetzung ist gut, läßt sich wie eine Urschrift lesen und hat durch die häufigen, meist verbessernden, Anmerkungen des Uebersetzers noch einen Vorzug vor dem Originale. (Doch verstehen wir die Anmerkung S. 63. nicht völlig. De Piles konnte dem Raphael in seiner Bilanz der Mahler nicht die Nummer 20 geben, weil er unter dieser die höchste Vollkommenheit begriff, die wir gar nicht kennen, und auch nie kennen werden). Wir wünschen die Fortsetzung dieses Werks und empfehlen es dem Künstler, dem Liebhaber und dem Kunstrichter — und selbst denen, die weder Künstler, noch Liebhaber, noch Kunstrichter sind.

Altona.

Eine polemische Schrift des Herrn Dusch haben wir mit Vergnügen gelesen. Wir meinen die verschiedenen Urtheile über die Poesie des seligen Herrn Archidiaconus Zimmermann, geprüfet von einem Recensenten in Altona, 64 Seit. in 8. Der Verfasser des Hamburgischen Correspondenten, der schwarze Zeitungsschreiber und der Schmierer des Nachtisches werden hier ganz nachdrücklich gestäupet. Dem letzten haben schon andere Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der zweete ist von je her der Antipode des guten

Ge-

Geschmacks und der erste ist ein Chamäleon, er nimmt die Farbe des Canapees an, auf welchem er weich sitzt. Diese drey Herren und ein gewisser Alers haben sich Mühe gegeben, den Hrn. Zimmermann zu einen grossen, und den Hrn. Dusch zu einen kleinen Poeten zu machen; eine artige Antithese! Mit vieler Bescheidenheit, wenn von ihm selbst die Rede ist, aber mit Ernst, wenn Ziegra oder Alers auf den Schauplatz treten, disputirt Herr Dusch wider seine lächerlichen Gegner. Müssen solche elende Leute einem Manne, wie Dusch ist, seine Zeit rauben, die er zum Vergnügen des Publici auf eine bessere Art anwenden könnte? Wir wissen überhaupt nicht, warum verschiedene Hamburgische Schriftsteller einen Dichter verfolgen, von dem sie lernen und auf dessen Nachbarschaft sie stolz seyn sollten. Er sagt ihnen zuweilen die Wahrheit; allein die sollten sie mit Dank annehmen und nicht wider den Stachel lecken.

Giessen.

Hr. Böhm hat von seiner Metaphysik eine zwote Auflage besorgt, von 624 S. in 8, die Krieger verlegt. Der Verf. philosophirt zwar nach der gewöhnlichen Methode und hat nichts neues; allein er ist billig, er schimpft nicht und verketzert nicht diejenigen, die etwas anders glauben, als er. Verketzern in speculativischen Materien ist fast immer Pedanterey. Das Buch des Hrn. B. ist für eine Wolfische Metaphysik recht gut geschrieben und gründlicher, als viele Schriften seiner Glaubensgenossen. Um die Grundsätze bekümmern wir uns nicht. Wir sind zufrieden, wenn der Autor selbst denkt und gut schreibt. In der Vorrede beantwortet Hr. B. einige Einwürfe, die ihm der Herr von Premontval gemacht hat.

Berlin und Stralsund.

Von dem Leben und Meinungen des Herrn Tristram Shandy ist nun auch der neunte und, wie es scheint, der letzte Theil aus dem Englischen übersetzt, verlegt von Langen, 102 Seit. in 8. Dieser und die zween vorigen sind nicht vom Hrn. Sterne, wie man uns versichert hat; doch ist der Unterschied nicht merklich und der letzte Verfasser weiß sich gut in der Laune des ersten zu erhalten. Dieser neunte Theil ist fast drolligter als alle übrigen. Gleich im ersten Capitel stirbt Tristram und dennoch schreibt er, dem Publico nicht zum Possen, nach seinem Tode noch fort, wie er vor seiner Geburt geschrieben hat. Der Uebersetzer scheint einigemal nachläßig gewesen zu seyn; z. E. S. 11. schiebt der Teufel eine Speiche ins Rad, und mit ihm der Uebersetzer ein Galimathias in seinen Text. Doch im Ganzen genommen läßt sich der deutsche Shandy noch ganz gut lesen.

Ulm, Frankfurt und Leipzig.

Ioannis Vlrici L. B. de Cramer primae lineae Logicae iuridicae ad normam logicae Wolfianae — methodo scientifica pertractatae, 9 und ein halber Bog. in 4. Wir betrachten diese Logik, als ein Buch, welches vor 30 Jahren hätte geschrieben werden sollen. Zu jener demonstrativischen Zeit hätte sie vielleicht vielen Beyfall gefunden und einem Ludovici Gelegenheit zu schönen Lobeserhebungen gegeben. Eine juristische Logik ist überhaupt nichts als eine Logik, wie alle Logiken, nur mit juristischen Exempeln. Dies ist die Methode, die wir beym Pott, Beyer, Seebach, Brunnemann, Hartung und auch bey unserm Verf. gefunden haben. Wenn nur auch diese Beyspiele allemal gut gewählt, und nicht oft zu weit hergehohlt

gehohlt wären! Neue Lehren, oder neue Verbindungen bekannter Theorien, darf man hier gar nicht suchen. Der Hr. Verf. handelt in eilf Capiteln, von den Begriffen, von den Wörtern, von den Praedicabilibus und Praedicamentis, von Erklärungen und Eintheilungen, von Sätzen, von der Auslegungskunst, von den Schlüssen und ihrem Gebrauch, von der Disputirkunst, von Trugschlüssen und von den topischen Fächern. Die Ausführung kann ein erfahrner Leser leicht hinzudenken.

Aurich.

Daß Herr E. L. Franzius seine Nebenzeit der stillen Einsamkeit geweiht hat, ist gut und löblich; er sey also künftig fein still und lasse nicht wieder 5 Bogen Nebenzeiten drucken, in welchen wirklich alles einsam, wüst und leer an Gedanken ist. Wir wissen nicht, wer Hr. Franzius ist. In seinen geistlichen Stücken spricht er wie ein Candidat, und in einer Schilderung des Kriegs (S. 64.) wie ein Husar. Unter beyden Gestalten ist er immer sich ähnlich, immer ein elender Poet.

Frankfurt und Leipzig.

Auf 104 Seit. eine Sammlung von Gesundheiten zum unschuldigen Gebrauch und Zeitvertreib gewidmet, an der Zahl 505, auf welches Papier abgedruckt — soll die Arbeit eines Gastwirths auf dem Lande seyn.

Florenz.

Ein mit vielem geographischem Fleiß geschriebenes Buch ist folgendes: Dello Stato antico e moderno del fiume Arno e delle cause e de'rimedi delle sue inondazioni. Ragionamento istorico di *Ferdinando Morozzi* di Colle di Valdassa. In Firenze. presso Giambattista Steechi in 4. Der erste Theil handelt bloß von den Ueberschwemmungen des Flusses Arno, und ist minder wichtig, als der zweyte, welcher eine ganze Geschichte dieses Flusses enthält. Er theilt daher dieses Werk in verschiedene Abschnitte ein, und untersucht im ersten die Quelle dieses Flusses vom Berge Falterona an, bis an das Stretto di S. Mamma. Im ersten Capitel ist die Topographie des Ober- und Nieder-Casentinischen Gebiets genau beschrieben. Im zweyten ist eine Landcharte, auf welcher der Berg Falterona und die zwey Quellen entworfen sind, aus welchen der Arno entspringt. Ein anderer Kupferstich stellt die Aussicht der alten Brücke über den Arno in der Ebene von Arcena vor, welche man gemeiniglich Ponte di Bibbiena nennt. Im vierten Capitel werden die Bäche und Flüßchen beschrieben, die sich in den Arno bis zum Stretto di S. Mamma ergiessen. Der zweyte Abschnitt beschreibt den Arno vom gemeldten Stretto bis an das Stretto di Rondine. Im ersten Capitel steht ein wohlgezeichneter Riß von der Aussicht des Castells Giori und von der Ergiessung des Flusses Chiassa in den Arno. Die Geschichte der kleinern Gewässer, die sich dahin ergiessen, wird fortgesetzt und am weitläuftigsten ist die Beschreibung des Flusses oder Sumpfes von Chiana gerathen. Der dritte Abschnitt betrachtet den Arno vom Stretto di Rondine bis an die Brücke al Romito. Die vorzüglichste topographische Beschreibung ist die von Valdarno, in welchem Thal man die meisten Werke angelegt, um die Ueberschwemmung dieses Flus-

ses

ſes zu hindern. Auch hier werden alle Bäche und Flüſſe, ſo ſich in den Arno ſtürzen, genau beſchrieben. Der fünfte Abſchnitt beſchreibt den Arno bis zur Brücke von Sieve, wo der untere Theil des Thales Valdarno am ausführlichſten beſchrieben iſt. Der ſechſte Abſchnitt begleitet den Fluß bis nach Florenz, wo die Flüſſe Sieve, Sieci, Falle und Sambre am genaueſten verfaßt ſind. Hierdurch erhält die Erdbeſchreibung die genaueſte und richtigſte Chorographie von Toſcana, welche deſto brauchbarer wird, da der Verfaſſer die bürgerliche und Kirchengeſchichte der Städte und Burgen mitgenommen, und viele alte Urkunden, Stein-Inſchriften, Sigille und alte Denkmale geliefert hat, durch welche Muratori in ſeinen gelieferten Urkunden von Toſcana von den mittlern Zeiten viel verſtändlicher wird. Die mathematiſchen Abmeſſungen ſcheinen der vornehmſte Endzweck des Ingenieurs Morozzi geweſen zu ſeyn.

Halle.

In der Kümmelſchen Buchhandlung iſt verlegt: Franciſci Vatabli Annotationes in Pſalmos, ſubiunctis H. Grotii notis, quibus obſeruationes exegeticas criticas adſperſit, G. I. L. Vogel, A. M. Ampl. Philoſ. Ord. Adiunct. Praemiſſa eſt praefatio Io. Aug. Noeſſelti. S. Th. Doct. et P. P. O. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. Zum Abdruck der Anmerkungen vom Vatablus iſt die beſondere Ausgabe derſelben, die vom R. Stephanus 1556 in 8. veranſtaltet wurde, gewählt worden, weil dieſe die vollſtändigſte iſt, und zweymal ſo viel Anmerkungen enthält, als in Stephani groſſer Bibel und in den Criticis Anglicanis befindlich ſind. Von Vatabli und

Grotii

Grotii Anmerkungen hier was zu gedenken würde überflüßig seyn, da die Güte dieser beyden Ausleger schon bekannt genug ist. Die Anmerkungen, die vom Herrn Adj. Vogel beygefügt worden, betreffen entweder die Erklärung der Stellen auf die sie gehen, oder, (und von dieser Art sind die meisten derselben), die Berichtigung des Textes; welche letztere entweder aus den alten Uebersetzungen genommen, oder aus bloßer Vermuthung entstanden sind. Zur Probe der exegetischen Anmerkungen wollen wir folgende die Ps. 51, 14. angebracht worden, abdrucken lassen: Prioris membri interpretatio ex nexu præcedentium versuum et posterioris membri erit petenda: Sensus posterioris membri: *Spiritus spontaneus suffulciat me*, vt Vatablus rectissime ait. Non quadrat autem iam prius membrum, si vertas, *Redde mihi gaudium salutis tuae.* Quadrabit autem si ששון non interpreteris *laetitia*, sed *oblectatio, deliciae*, cf. Ier. 15, 16. Ps. 119, 111. cet. ישע vero non *salus*, sed *medium salutis*, h. e. leges diuinae, cf. Ps. 119, 174. cet. Sensus est: *Facque vt leges tuae rursus mihi sint in deliciis*, cet. Fauent praecedentes versus, in quibus nouum quasi animum sibi expetit. Um nicht zu weitläuftig zu werden wollen wir, damit wir ein Beyspiel der kritischen Anmerkungen beyfügen, ein Stück von der, die Ps. 25, 14. gemacht worden, vorlegen — ליהוה יעב) Si duorum praecedentium versuum cum hoc nostro nexus, et ipsius rei natura accuratius examinetur, dubito, an defendi queat haec, huius verbi, lectio, et annon legendum potius sit ליודעים et supplendum אחו vel יהוה, aut ליודעיו, quod idem foret ac ליראיו. In der Vorrede hat Herr D. Rösselt von den Verdiensten des Stephanus um die Erklärung der H. S. gehandelt und sein und anderer Urtheil von diesen Anmerkungen beygefügt.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

64stes Stück,

Donnerstags den 13ten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

I miei pensieri. Si ignoras te, egredere et abi post vestigia gregum, et pasce haedos tuos. Cant. c. 1. In Venezia 1767. presso Antonio Grazioli in 8. ist der Titel einer Schrift von 270 S. in welcher man eine Menge Gedanken, ohne Zusammenhang, gewagte Urtheile, nicht genug überlegte Grundsätze in einem Prediger-Styl niedergeschrieben findet, wodurch weder die Wissenschaften erweitert, noch die Sitten des Landes, in welchem der Verf. schreibt, noch die darauf sich gründende Staatsklugheit gebessert wird. Meine Gedanken, sagt der Verf. in der Vorrede, sind die Gedanken des Publikum, ich habe sie in den Caffee-Stuben und in den Gesellschaften gesammlet. Ein ieder, der dieses Buch lesen wird, wird darinnen seine Gedanken finden. — Vielleicht wird er einige Gedanken antreffen, die den seinigen zuwider sind: Es ist aber billig, daß der Verf. des Buchs auch einen Theil daran habe,

und sagen könne, es sind meine Gedanken. Diese verrathen sich von selbst, und dem ganzen Werke merkt man es an, daß der Verfasser ein müßiger Abt seyn müsse, der gern hört, und ungern prüft. Die Welt ist nicht so gut, als man gemeiniglich vorgiebt, fängt der Verf. an, aber auch nicht so bös, als man auf den Canzeln predigt. Ist es besser, vor sich zu leben, und die Gesellschaften zu meiden, oder mit vielen oder wenigen Freundschaft halten? Wie muß man die Freundschaft des weiblichen Geschlechts beurtheilen? Wie muß sich der Weise im Umgang mit diesem Geschlecht betragen? Dieses sind Gegenstände, welche von andern Nationen viel witziger eingekleidet werden, als sie der Verf. der Miei pensieri vorträgt. Seine untrüglichen Grundsätze vor das Frauenzimmer, das heirathen soll, stehen zu bloß da, und schicken sich nicht einmal für die Grundverfassung aller Italiänischer Reiche. Das Fragment eines Gesangs des Frauenzimmers, das über die grosse Welt philosophirt, hat nicht immer den gleichen Schwung, und die Allegorie ist fehlerhaft. Von der Freundschaft überhaupt, besonders der ehelichen, redet der Verf. allzuviel, und wir zweifeln gar sehr, ob er diese Gedanken in den Caffee-Stuben gesammlet. Er giebt einige Regeln, wie niedere mit den grossen, und wie diese mit niedern umgehen sollen. Seine Gedanken von der Eitelkeit sind National-Charaktere, welche auf Italien allein passen. Hierauf redet der Verf. von den Besuchen, von den Gefahren, denen man sich oft in Häusern aussetzt, welche man für tugendhaft hält. Von der Unkeuschheit, von den Complimenten, von den Studien der Italiäner (er versteht aber allein die Venetianer: denn auf andere passen wohl seine vorhergehende Züge, aber nicht diese) von der Ueppigkeit, von den Casini oder Spielhäusern. Hieraus folgert er, man müsse nach den Gewohnheiten, Gesetzen und Gebräuchen seines eigenen Landes leben, eine Lehre, die

wie er vermuthlich nicht unter seine eigene Gedanken rechnen wird. Wie aber, wenn die Gewohnheiten herrschend lasterhaft sind und die Säulen des Staates erschüttern? Wir finden noch einige Anmerkungen von den Beleidigungen, den Betrügereyen, vom Verdacht, von der Art sich an seinen Feinden zu rächen, und mit solchen Materien füllt der Verf. 32 Capitel an. Wie richtige Erklärungen er aber auf den Caffee-Häusern gelernt, das zeigt er im Cap. vom Luxus. Der Luxus, sagt er, ist das besondere Interesse der Künste eines ieden Landes, er ist die Seele der Künste, die Produkten der Kunst sind das größte Handlungs-Interesse: Man muß daher die Künste beständig lebhaft erhalten, damit die Handlung lebhaft bleibe. Es ist also der Luxus, fährt er fort, eine Vertauschung des Produkts der Künste eines Landes mit andern Ländern. Wollte er hier nicht die Erklärung von der Handlung geben? Denn nach der eigenen Lehre des Verf. hält er den Luxus vor einen ausschweifenden Gebrauch des überflüßigen. Denn er glaubt, er sey den Ländern schädlich. Wie sollte aber die Vertauschung des Produkts der Künste eines Landes mit andern Ländern schädlich seyn? Aus dieser falschen Erklärung leitet der Verf. unbestimmte Folgen her, welche vor sich betrachtet wahr seyn können, aber das nicht erweisen, was der Verf. will. Z. B. Es ist wahr, daß ein iedes Land trachten soll, seinen eigenen Künsten Vorzüge zu verschaffen; daß man den Künstlern Muth machen soll, damit sie die Künste mit Ernst befördern und höher treiben; daß es Künstlern ein Vergnügen ist, die Früchte ihres Fleisses zu sehen, gerühmt zu werden, und nach den Verdiensten eines ieden Belohnungen einzuwenden; ferner ist auch dieses wahr, daß ein Land bey der Vollkommenheit seiner Künste ein Interesse dabey hat, wenn die Künste anderer Länder unvollkommen sind. Aber beweißt denn dieses, daß der Luxus schädlich sey? Vielmehr hätte

der Verf. damit anfangen sollen, daß er zeigte, wie und durch welche Stufen die Beförderung der Künste und ihre Vollkommenheit den äussern und innern Handel beleben, dem Lande Geld verschaffe, wie diese Reichthümer eines Landes den Luxus als eine Folge nach sich ziehen, wie dieser Luxus immer zunehme, ie nachdem der Fleiß in den Künsten und der Handlung und der stärkere Umlauf des Geldes zunehme. Dieses hätte ihm eine Aussicht gegeben, von dem Luxus seines Staates, wo er schrieb, zu reden. Sein Beweis von der Schädlichkeit des Luxus ist daher mehr der Caffee-Stube als dem Zimmer des Philosophen angemessen. Der Fleiß einer Nation, sagt er, welche es allen andern in den Künsten und Manufacturen zuvor thut, macht den Vortheil des Luxus aus. Ein Kaufmann, der sich damit bereichert hat, daß er seine Manufacturen verbessert, wird sich solcher Mittel bedienen, welche der Zweck seines Fleisses gewesen. Je reicher er wird, desto mehr Bequemlichkeiten sucht er, er wird hochmüthig und wollüstig, er wird seine Reichthümer in tausend Canäle fliessen lassen, andere Kaufleute werden es ihm nachmachen, und mit ihm zu Grunde gehen. Die ärmsten und wildesten Teutschen, fährt er fort, sind die reichsten. Sie essen Knoblauch und kleiden sich mit den Fellen ihrer Schaafe, um uns Nadeln und Feilen im wohlfeilsten Preiß zu geben. — Der Stand der Barbarey ist der Stand der Reichthümer: die Epoche des Elends einer Nation war die Zeit ihrer gröβten Reichthümer. — Wer gute Manufacturen macht, erhält Credit und wird reich: Seine Nothwendigkeiten aber vermehren sich und diese machen ihn arm. Der Ackerbau ist einer Nation der zuträglichste. Der Reichthum wird dadurch gleicher ausgetheilt. — Dieses sind eigene Gedanken des Verf. welcher noch gar nicht gelesen, was man wider den Rousseau, der die Gleichheit der Bürger in den Grundstücken eingeführt wissen wollte, erinnert hat.

Was

Was wird der Bau der Felder helfen, wenn der innere und äussere Handel ihn nicht belebt? Die Vermehrung des Reichthums einer Nation aus diesem Handel wird den Luxus von selbst nach sich ziehen. Leben denn die Teutschen so, wie er glaubt? Vielleicht empfindet er, daß die Teutschen seine Nation im Handel übertreffen, weil sie festere Grundsätze und mehr Aufmerksamkeit in der Handlung zeigen, als seine Landsleute? Müssen die Künste nicht die Producte der Erde vollkommener machen, und erhöhen sie nicht eben dadurch ihren Werth? Will aber eine Nation ohne Ackerbau, ohne Künste, ohne Handel dem Luxus nachhängen, so wird sie zu Grunde gehen müssen. Die Grundsätze davon sind sehr einfach, und der Verf. hätte hier den Prediger vor seine Nation vorstellen können, wenn er ihr gezeigt hätte, daß ihr Luxus nicht mehr im richtigen Verhältniß mit ihrem Handel stehe, und daß eben deswegen die Fremden, so sich allda aufhalten, allemal mehr gewinnen, weil sie in dem richtigen Verhältniß des Handels mit dem Ueberflüßigen und dem daraus fliessenden Luxus bleiben.

Leipzig.

Iehoua העבלינ שר על־עז i. e. recreans se vastitate efficienda super robustum; iuxta Amos V, 9. A *Carolo Augusto Lencke*, A. M. et ad aedem Wenceslai apud Numburgenses verbi diuino ministro 1767. 6 Bogen in 8. — Einige allgemeine Vorerinnerungen vom Propheten Amos und der Vortreflichkeit der heiligen Bücher machen den Anfang dieser gelehrten Schrift, und nach gezeigten Zusammenhang gehet Hr. Lenke in dem ersten Abschnitt zur Erklärung der auf dem Titel angeführten Stelle selbst über. Er führt verschiedene Ausleger wegen des Wortes הַעַבְלִינ an, die ihm aber kein Gnüge geleistet, am wenigsten

Gusset. Schultens gab ihm mehr Licht, dessen Erklärung er auch zum Theil annimmt, aber auch aus andern Stellen und nach den Uebersetzungen zeigt, daß dieses Wort in der Stelle des Amos nichts anders bedeuten könne, als recreare se. Nachdem Hr. Lenke damit fertig ist, so ruft er S. 46. aus: O lector! longa, difficilis, molesta haec fuit *mihi*, forte etiam *tibi*, hactenus calcata via. Sic tandem *per varios casus, per tot discrimina rerum, tendimus in Latium;* und hierauf erklärt er die folgenden Wörter, bis endlich diese Erklärung heraus kömmt: *Qui* (Iehoua) *est recreans se vastitate* efficienda *super* impium *robustum*, *ideoque* facit, prouidentia vel dirigente, vel permittente, *vt vastatio*, vel vastator, quod perinde est, *superueniat* siue ipsi, modo dicto robusto, etiamsi vel munitissimus sit, siue *munimento*, vbi eiusmodi potens deliteſcat, cui confidat, delectetur. O Dunkelheit! o Barbarey! Der zweyte Abschnitt ist dogmatisch. Es wird bewiesen, daß von Gott gar wohl gesagt werden könne, er finde sein Vergnügen am Verderben. Vornämlich wird die Stelle im 5 B. Mos. 28, 63. darzu gebraucht, und die Analogie der heil. Schrift mit der Stelle des Amos gezeigt. Hr. Lenke schließt endlich damit, daß er beweißt, die Geschichte des Hiobs könne nicht hierher gezogen werden, wohl aber die Geschichte des Pharao. Ehe er dieses thut, so sagt er S. 87; Et quoniam *est modus in rebus; sint certi denique fines;* licebit nobis nunc esse breuibus. Uebrigens hat er seinen Text gut studiert und mit Einsicht erklärt.

Halle.

Im Gebauerischen Verlag ist erschienen: Dictionnaire instructif, où l'on trouve les principaux termes des Sciences et des Arts dont l'explication peut être utile ou agréable aux personnes qui n'ont pas fait

kait des études approfondies. Par *M. Formey.* 1767. 2 Theile, die zusammen 639 Seiten ausmachen, ohne einen Bogen Zuschrift und Vorrede, in gr. 8. — Hr. Formey hat dieses Werk Ihrer Königl. Hoheit, dem Prinz Heinrich, zugeschrieben, auf dessen Befehl und Veranlassung er sich dieser Arbeit unterzog. Er hat nach dem Verlangen dieses erhabenen Prinzens in diesem Wörterbuche kurze und körnigte Erklärungen von den Ausdrücken und Redensarten gegeben, die den Wissenschaften und Künsten eigen sind. Es soll Leuten, die zwar nicht ohne Kenntnisse sind, die aber doch nicht ihre Hauptbeschäftigung aus den Wissenschaften und Künsten machen, bey ihrer Lectüre dienen, wenn ihnen Dinge, die ausser dem Horizont ihrer Wissenschaft sind, vorkommen. Nach dieser Absicht muß man also die Arbeit des Hrn. Formey beurtheilen, und wir können offenherzig gestehen, daß er seinen Zweck vollkommen erreicht habe. Man findet in diesem Werke das Vornehmste, was zur sämmtlichen Philosophie und Mathematik, zur Medicin, zur Naturgeschichte, zur Mahlerey, zur Bildhauerey, zur Musik, zur Anatomie, zur Baukunst, zur Kriegskunst, zur Geographie, zur Rhetorik, zur Grammatik, zur Theologie, zur Rechtsgelehrsamkeit, zur Chronologie, zur Mythologie, zur Geschichte, zur Oekonomie, zur Poesie, zur Münzwissenschaft und überhaupt zur Litteratur gehöret. Hr. Formey hat schon ehemals den Anfang gemacht, einen Auszug aus den ausgearbeiteten Theilen der grossen Encyklopädie zu machen; diesen Auszug legte er bey seiner Arbeit zum Grunde; zugleich verweist er bey vielen Artikeln auf die Memoiren der Pariser, Berliner und Petersburger Akademien und auf andere Schriften. Z. B. auf die Schriften der Herren d'Alembert, Bonnet, Dü Bos, Trüblet ꝛc. Wer sich über die Unvollständigkeit oder über andere Fehler dieses Wörterbuchs beklagt, der höre den Hrn. Verf. Er sagt am Ende seiner Vorrede:

S'il s'y trouvoit des fautes, de celles même qu'on nomme capitales et grossieres, je n'en serois pas surpris: il en échape par distraction aux plus savans: il peut m'en être échapé par distraction et par ignorance. Cependant j'ai pousse les précautions aussi loin qu'il m'a été possible pour les éviter. Bey einer zweyten Auflage sollen mehr Schriften zum Nachlesen angeführt werden.

Osnabrück.

Seine vertheidigte Themis (3 B. in 4.) hätte Hr. Warneke nicht schreiben sollen. Daß er seinen Fürsten besingt, daß er den Geburtstag des Herrn Mösers feyert, ist gut und löblich; allein man muß nicht alles drucken lassen. Die poetische Prose ist schlecht und die Verse sind nicht besser. Wir würden dem V. in unserer Recension schöne Nelken streuen, wenn sein poetisches Wohlthun nicht fast immer verwelket wäre.

Deutschland,

Oder, wie der Titel sagt, Nirgends, im Jahr 1000000000001 ist gedruckt: der Weise aus dem Mond durch mich, über ein Alphabet, in 8. Es ist eigentlich eine Schilderung von gewissen deutschen Ländern, mit einer schlechten Erdichtung bebrämt, und mit seltsamen Einfällen durchwürkt. Wenn der Herr Beysitzer der philosophischen Facultät im Monde uns mehr dergleichen Collegia lesen will, so soll er vor allen Dingen erst Deutsch lernen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

65stes Stück,

Montags den 17ten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Von den Actis litterariis hat Hr. Klotz des vierten Bandes zweyten Theil herausgegeben. Es sind in demselben folgende Artikel. 1. I. Fr. Herelii Satirae tres. Des Verf. Witz, Naivetät, schöne Schreibart, vertraute Bekanntschaft mit den Alten wird sehr gerühmt und mit Auszügen bestätiget. Unterdessen sagt H. K. daß er ihm nicht würde die Ausgabe dieser Satyren gerathen haben, wenn er ihn darum gefragt hätte. 2. De historia naturali veterum libellus primus auctore Io. Beckmanno. Des Verf. Fleiß und Vorsatz wird gelobt, allein zugleich gezeigt, wie häufige Verbesserungen sein Buch noch verlange. 3. Flavii Vegerii de re militari L. V. — cura M. Nic. Schwebelii. Der Herausgeber hat dem Verlangen der Gelehrten ein Gnüge geleistet. 4. Histoire de l'Esprit humain — par M. Marquis d'Argens. T. VII. VIII. IX. Diese Recension ist mit verbessernden Anmerkungen versehen. 5. Dactylio-

thek, d. i. Sammlung geschnittener Steine — von Phil. Daniel Lippert. Die Brauchbarkeit und der Nutzen dieses vortreflichen Werks wird gezeigt, und dasselbe sehr empfohlen. 6. Recherches sur l'origine des decouvertes attribuées aux modernes: ein nützliches Buch für gewisse Philosophen, die sich allein für klug halten. 7. Elemens de Critique — par M. l'Abbé Morel: ein unerwartetes Geschenk aus Frankreich, und mit vielen Fleiß verfertiget. Es folgen kürzere Anzeigen: von den Odeen der Alten: Harlesii Vitae Philologorum Vol. II. u. s. w. Den Beschluß macht ein Aufsatz, welcher betitelt ist: *Triumviratus Theologicus.* Der jüngere Hr. Prof. Bahrdt in Leipzig hat jüngst die Verwegenheit gehabt, eine Schrift de incluto bibliothecae Electoralis Dresdensis codice bibliorum Ebraeorum manuscripto herauszugeben, welche fast wörtlich aus Carpzovii Critica Sacra und Wolfii Bibl. Hebraica, (noch darzu sehr bekannten Büchern!) ausgeschrieben ist, ohne daß einer davon wäre genennt worden. Hr. Treschо also und Hr. Ziegra (sonst der schwarze Zeitungsschreiber genannt) werden in Gesellschaft eingeführt, vergleichen Carpzovs, Wolfs und Bahrdts Worte, und ohngeachtet der durch gleiche Verketzerungs- und Verdammungssucht geknüpften zärtlichen Freundschaft dieses Kleeblattes wird dieser gelehrte Diebstahl entdeckt und gefunden. Wir laden die Leser zu dieser Disputation, die nicht täglich vorkommt, geziemend ein.

Berlin.

Die typographische Gesellschaft hat verlegt: Elémens de Géométrie; ou les six premiers livres d'Euclide, avec le onzieme et douzieme. Traduction nouvelle par *Frederic de Castillon.* à l'usage des Academies des nobles militaires etc. 1767. 430 Seiten und

und 2 Bogen Vorrede in 8. — Der ältere Hr. Castillon erinnert in der Vorrede, daß alle bisher bekannte Uebersetzungen von der Geometrie des Euklides entweder sehr theuer oder sehr unvollkommen wären; sein Sohn habe gegenwärtige Uebersetzung nach der Glasgower Ausgabe vom J. 1756 gemacht; sie hätten das fünfte Buch ohnverändert gelassen, ob es gleich Einwürfen und Zweifeln unterworfen sey; im zwölften Buch hätten sie einige Sätze geändert. Vorher handelt er von dem Unterschied des philosophischen und populären Vortrags der Geometrie, und behauptet, daß der letztere wegen seines ausgebreiteten Nutzens vorzuziehen sey. Er zeigt hernach den Vorzug, den die Anfangsgründe des Euklides noch immer vor andern Lehrbüchern verdienen. Bey den Veränderungen und Zusätzen zum zwölften Buch, die theils aus dem Archimedes, theils aus den Memoiren der Akademie der Wissenschaften zu Paris genommen sind, hätten wir gewünscht, daß sie deutlicher von den Worten des Euklides unterschieden worden wären. Wir haben weiter nichts hinzuzusetzen, als daß die Uebersetzung mit vieler Genauigkeit und Deutlichkeit verfertiget ist.

Tübingen.

Der Hr. Canzler Reuß hat sich durch ein letzthin herausgegebenes Buch sehr um die Moraltheologie verdient gemacht. Die Aufschrift ist diese: Elementa theologiae moralis, quibus quae ad rectam pie beateque in Christo Iesu viuendi rationem pertinent, generatim exponit D. *Ieremias Fridericus Reuß*, Cancellarius Tubingensis. 1767. 8. — Der Hr. Verfasser hat hier nur die allgemeinen Grundsätze der Christlichen Moral erklärt und ausgeführt; wir wünschten aber auch von seiner geschickten Hand die besondern Gattungen der Tugenden und Pflichten ab-

gehandelt zu lesen. Die gegenwärtige Arbeit hat er in zehen Theile abgesondert. Der erste handelt von der Moraltheologie überhaupt, von ihrer Natur und von ihrem Endzweck. Im zweyten wird der Begriff von der Seeligkeit, als der höchsten Absicht des Menschen, und im dritten der Begriff vom Glauben, als dem vornehmsten Stück der wahren Bekehrung, aus einander gesetzt. Was der Hr. Verf. von der Natur des Glaubens und von dem Zusammenhange desselben mit der Busse und der Gottseeligkeit lehret, verdient vorzüglich nachgelesen zu werden. Das vierte Capitel handelt von der Glückseeligkeit der Gläubigen in diesem Leben. Eines von den besten Capiteln! 5) von der Art und den verschiedenen Mitteln, den Willen Gottes zu erkennen. Man lese besonders den 12ten § u. ff., wo von dem Gebrauch des natürlichen Gesetzes geredet wird. 6) vom Gewissen. Diese schwere Materie ist von dem Hrn. Verf. sehr gut ausgeführt worden. 7) von der Nothwendigkeit, unsere Pflichten gehörig zu betrachten. 8) von den Hauptpflichten. 9) von der Art und Weise, wie wir unsere Handlungen nach dem Willen Gottes einrichten und wie man sich darinnen üben soll. 10) von der Uebung und dem Wachsthum in der Heiligkeit. — Nachdem wir dieses ganze Buch aufmerksam durchgelesen, so müssen wir gestehen, daß dem Hrn. Verf. alles Lob eines gründlich gelehrten Theologen gebühre. Seine Beweise hat er meistens aus dem N. Test. genommen. Er führt sie sehr häufig an, und wir wünschen nur, daß verschiedene, die nicht strenge genug beweisen, weggeblieben wären. Der Ausdruck ist auch von der Barbarey entfernt, die sonst in dergleichen Schriften zu herrschen pflegt.

Venedig.

Der Ruhm, den sich Herr Joseph Farsetti aus dem Venetianischen Adel, durch seine Toscanische und Latei-

Lateinische Gedichte erworben, hat uns veranlaßt, folgende Schrift zu verschreiben: Iosephi *Farsetti* Patritii Veneti Equitis Hierosolymitani Carminum Libri duo, et Io. Bapt. *Carminati* P. V. Proteus. Editio emendatior et accuratior. Venetiis. 1767. Excudebat Gaspar Storti. Die erste Auflage wurde in Paris gedruckt, wo sich der Verfasser ebenfalls viele Ehre damit erworben. Der Herr Cavalier Farsetti hat sich bisher durch eine gründliche Gelehrsamkeit in seinem Vaterland hervorgethan. Seine gelehrte Reisen haben seinen Geschmack gebildet, und der tägliche Umgang mit Gelehrten hat ihm eine unüberwindliche Liebe zu den Wissenschaften und zu den schönen Künsten eingeflößt. Er besitzt über dieses die Großmuth, Werke auf seine Kosten drucken zu lassen, welche keine Buchführer ohne beträchtliche Unkosten drucken können: aber eben dieses macht seine Schriften selten. Er fährt noch beständig in seiner philosophischen Art zu leben fort, und hat sich dem Dienste des Vaterlands entsagt, um auf seinem schönen Landgut vergnügt und in dem Umgang mit den Musen zu leben. Seine Uebersetzung einiger Stücke des Sophokles zeugt von seiner fliessenden und reinen Schreibart im Toscanischen Styl. Richtigkeit der Gedanken, Empfindungen, gedrungene Ausdrücke empfehlen seine Italiänischen Schriften. In seinen lateinischen Gedichten sind Catull und Tibull seine Muster, und die Zärtlichkeit des Gefühls stimmet mit seinen persönlichen Eigenschaften vollkommen überein. Zuweilen dünkt uns seine lateinische Schreibart noch ziemlich von der Reinigkeit der Ausdrücke Tibulls und Catulls entfernt zu seyn: Artigkeit und Scherze aber zeichnen seine Schriften vor andern aus. Wir wollen nur den Inhalt dieser Bücher überhaupt anzeigen, und an einem andern Ort weitläuftiger von ihnen reden. Das erste Buch enthält Liebes-Gedichte, das zweyte liefert Gedichte von verschiedenem Inhalt. Sein Gedicht über

die mediceische Venus, wovon sein Vetter Philipp Farsetti einen Abdruck in Gyps hat, zeichnet sich vor andern aus, wovon wir einige Zeilen hersetzen wollen:

— — Gypsea sim quamuis et vita ac sensibus expers
Me perhibent spirare Deam, totoque moueri
Corpore, formosam quod forte os indicat, aut hoc
Membrorum leuitas, aut *gratia* iuncta *pudori*.
Id manus artificis; — sed seu valeo edere voces,
Seu vigeo vana mutum sub imagine signum,
Magnanimo puta grates ago mente Philippo,
Qui me iam Cypro extorrem, atque Gnido procul actam
Barbarica Turcarum acie foedisque maniplis,
Et nudam Medicos adeuntem atque omnium egentem,
Nunc si non regno, saltim Venetisque marique
Vnde ortum duxi, reddit, formaeque priori.

Im zweyten Buche zeichnen sich folgende Stücke aus: Eine Elegie auf den Tod des unsterblichen Doge Marco Foscarini; eine Lobschrift an den berühmten Abt Girolamo Tartarotti von Roveredo, eine sehr schöne Elegie an Se. Exc. Herrn Marcantonio Grimani, in welcher er ihm sein Vergnügen auf dem Lande schildert, und die Ursachen meldet, warum er sich von Staatssachen entfernt. Wir halten dieses nach dem persönlichen Charakter des Verf. für seine schönste Arbeit. Das Lob von Paris und eine Satyre an Telesino lassen sich wohl lesen.

Lucca.

Dell' Istoria e della indole d'ogni Filosofia di Agatopisto Cromaziana. In Lucca per Giov. Riccomini,

mini. in 8. Vol. I. S. 372. ohne die Zuschrift an den Herzog Ferdinand von Parma; ist eine Schrift des P. und Abts Aniana Buonafede, Cölestiner Mönches von Bologna, von welchem sich seit einiger Zeit widersprechende Gerüchte in Italien ausgebreitet haben. Seine Schrift zeugt wenigstens genugsam, daß sein Verstand noch nicht so zerfallen, wie seine Feinde vorgegeben. Er hat sich vor einigen Jahren durch eine Schrift del Suicidio bekannt gemacht, und man wollte ihn schon damals bezüchtigen, daß er dem Selbstmord das Wort spräche. Das Buch, das wir gegenwärtig vor uns haben, ist in dem nämlichen Geschmack geschrieben, wie das vorige. In der Vorrede äussert der Verf. einen Gedanken, der in Teutschland bereits bekannt genug ist. Er wünscht, daß ein Italiäner die Jahrbücher des menschlichen Verstandes, der Wahrheit, der Tugend und der Glückseligkeit schreiben möchte. Unter andern, welche diese Unternehmung auf sich genommen, nennt er mit vorzüglichem Lob den berühmten Herrn Jak. Brucker, er tadelt aber an ihm, daß die Weitläuftigkeit seines Werks seine Leser ermüde und verdrüßlich mache, und daß er sich durch den Partheygeist allzusehr blenden lasse, so daß er, wo er könne, der Catholischen Religion wehe thue, die Kirchenväter verachte, und zum Unglauben geneigt sey. Diese Bezüchtigungen wird Herr Brucker großmüthig verachten, und in seiner neuen Auflage dem Herrn Abt seine Meinung zu sagen wissen. Denn Buonafede scheint einem Manne Hohn zu sprechen, dessen Werk er bey seiner Arbeit beständig genutzt hat. Sein Vorhaben ist, eine vollständigere und kürzere Geschichte zu liefern. Das erstere finden wir nur in Italiänischen Artikeln, in andern aber ist er oft etwas zu kurz. Er sucht zu erweisen, daß Religion und Weltweisheit beständig mit einander verbunden gewesen, daß auch die Patriarchen selbst die ersten Grundsätze

sätze der natürlichen Weltweisheit erkannt und ausgeübt, und widerlegt zuweilen das Dictionnaire philosophique und die Philosophie de l'Histoire. Dieser erste Band enthält 14 Capitel. Das erste handelt von der Weltweisheit der ersten Zeiten der Welt, das zweyte von den ersten Zeiten nach der Sündfluth, das dritte von der Weltweisheit der alten Ebräer, das 4. enthält eine Entwicklung der wichtigsten Grundsätze der Mosaischen Weisheit. Das 6. handelt von der Chaldäischen Weisheit, das 7. von der Persianischen, das 8. von der Indianischen, das 9. von der Chinesischen, von welcher er aber die neuern Quellen nicht gebraucht hat. Das 10. von der Philosophie der alten Araber und Phönicier, das 11. von der Scythischen, Thracischen, Celtischen, Etruriſchen und der alten Römischen, das 12. von der Egyptischen, das 13. untersucht das geheime Lehr-System der Egyptier, das 14. die Aethiopische und Libysche Philosophie.

Hannover.

Am 26sten des vorigen Monats starb der berühmte Werlhoff. Seine Gelehrsamkeit und grosse Erfahrung haben ihm einen allgemeinen Ruhm erworben und bedürfen unseres Lobes nicht. Nur sagen wir, daß sein Herz eben so schön war und eben so grosse Achtung verdiente. Er war dienstfertig, unverdrossen, großmüthig, freygebig, ein Menschenfreund, und sein Gedächtniß wird jeder segnen, der ihn näher gekannt hat.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

66stes Stück,

Donnerstags den 20sten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Bremen.

Von den Commentariis de libris minoribus ist der zweyte Theil herausgekommen. Die Verfasser bleiben sich noch immer gleich. Eben die Munterkeit des Vortrags, eben der lebhafte Styl, eben die richtige Urtheilungskraft, und die lobenswürdige Freymüthigkeit, die wir im ersten Theile gefunden und gelobt! Nur vielleicht ist die Schärfe der Critik mit diesem Theile gewachsen und die Satyre empfindlicher worden, ob wir gleich aufrichtig wünschen, daß diese eher gemindert worden wäre. Dieser Theil enthält vierzig Recensionen kleiner Schriften: worunter auch einige Bücher sind, als Klotzii Carmina: Scheidemantel legum Aegyptiarum cum Atticis Spartanisque comparatio: Willamovius de Ethopoeia comica Aristophanis. — Es ist kein Zweifel, daß nicht auch dieser Theil viele Leser finden werde. Wir glauben auch überhaupt, daß das ganze Unternehmen nützlich sey, um der Unwissenheit und Pedanterey zu

widerstehen, die sich nicht bloß in Folianten zeigt, sondern auch in kleinen Schriften sich ausbreitet.

Berlin.

Im Verlag der typographischen Gesellschaft ist erschienen: L'enlevement de Proserpine, Poëme de Claudien, traduit en Prose Françoise, avec un Discours sur ce Poëte, et des Remarques. Par *M. Merian.* 1767. 19 Bogen in 8. — Die Entführung der Proserpine ist ohnstreitig eines von den schönern Gedichten des Claudians. Frankreich hat zwar davon schon zwey Uebersetzungen in seiner Sprache: sie sind aber noch vor den Zeiten des feinen Geschmacks verfertiget worden. Hr. Merian, der ein gleich starker Kenner der angenehmen und ernsthaften Wissenschaften ist, unternahm es also, diesem Gedicht eine neue Form in seiner Muttersprache zu geben, und seine Bemühung war nicht unglücklich. Man siehet, daß er das Genie seines Dichters mit Fleiß und Sorgfalt studieret und seine Ideen nach Wunsche ausgedrückt hat. Wollte man inzwischen sehr strenge seyn, so könnte man hier und da einige Freyheiten tadeln. Z. B. wenn er gleich den ersten Vers:

Inuenta secuit qui primus naue profundum,

so übersetzt: *Le premier qui sillonant les plaines profondes de Nérée*; ferner im ersten Gesang V. 78, wo es vom Merkur heißt: Somniferam quatiens virgam — *le caducée dans la main.* V. 81. Sublime caput moestissima nubes Asperat, et dirae viget inclementia formae; Terrorem dolor augebat — *Sa contenance est roide et austere; le ressentiment où il est en proye, redouble la terreur qu'inspirent ses regards.* V. 85. Latratum triplicem compescuit ingens Ianitor — *Cerbere a fermé ses trois gueules.* V. 92. I celeres proscinde Notos, et iussa superbo Redde Ioui — *Pars; et plus rapide que les vents, porte mes paroles*

voles à l'orgueilleux Iupiter. u. s. w. Vor der Uebersetzung stehet eine Abhandlung über den Claudian S. 1–108. Hr. Merian giebt darinnen von den Lebensumständen dieses Dichters Nachricht, untersucht die Frage: ob Claudian ein Christ gewesen? (welches verneinet wird; warum nimmt aber Hr. Merian bey stärkern Gründen seine Zuflucht zu schwachen und so gar falschen? Ist Claudian wohl ein Heide, wenn er den Mars und den Prometheus in seinen Gedichten braucht? Wie viele neuere Dichter würden nicht auf diese Weise Heiden werden müssen?) und macht über die Gedichte des Claudians, besonders über das übersetzte, angenehme Kritiken. S. 34 u. ff. wird in einer Note untersucht, wie weit sich die Talente des Nero und des Domitians in der Poesie erstreckt haben. — Nach der Uebersetzung folgen Anmerkungen S. 231–280, in welchen theils die Uebersetzung gerechtfertiget, theils Vergleichungen mit alten und neuen Dichtern angestellt werden. Im ersten Ges. V. 4 will Herr Merian das Wort congesta für das Neutrum nehmen: allein dies kann die Natur der lateinischen Wortfügung schlechterdings nicht zulassen. S. 270 zweifelt Hr. Merian mit Recht, ob des Hrn. Winkelmanns bekannte Meinung von der Aegide des Jupiters richtig sey. Die Anmerkung S. 272 über die Majestät des Homerischen Jupiters und über die vom Phidias daher entlehnte Idee ist zu abgenutzt und zu oft gesagt worden, als daß man sie hier noch einmal mit Vergnügen sollte lesen können. — Papier und Druck sind ausserordentlich schön.

Florenz.

Wir haben endlich die Rede des Nicolini erhalten, welche er dem Kaiser Franz dem I. glorwürdigsten Angedenkens zu Ehren gehalten. Dieser grosse Gelehrte, eine wahre Zierde von Florenz, hat darinnen

die männliche Beredsamkeit gezeigt, welche ihm eigen ist. Sie ist überschrieben: Delle lodi della S. C. M. dell' Augustissimo Imperadore Francesco Duca di Lorena e Bar, Gran-Duca di Toscana. Orazione funerale di Antonio *de' Marchesi Nicolini*, Patrizio Fiorentino e Academico della Crusca, detta da lui publicamente in essa Academia. In Firenze. Nella Stamperia di S A. R. in 4. Die ganze Rede ist ein Muster einer reinen Italiänischen Schreibart. Franz der I. wird darinnen als ein Menschenfreund, als ein Hirt seines Volks und als ein vollkommener Vater seines Geschlechts gepriesen. Die Züge des Redners sind alsdenn rührend und stark, wann er den Regenten als Großherzog von Toscana betrachtet. Hier bevölkerte er die verlassenen Provinzen, hier machte er die Felder fruchtbar, hier erweiterte er die Handlung, hier beförderte er die Naturgeschichte, hier belebte er die Gelehrsamkeit und schützte die Gelehrten, hier erhielt er den Frieden, hier verschaffte er dem Land einen eigenen Regenten. Die ganze Lebensgeschichte Franz des I. wird kurz geschildert. Der Redner fängt mit der Erziehung an, die ihm sein Herr Vater Leopold gegeben, er erhebt die Liebe K. Carl des VI. zu ihm, von dessen Hofe er sich nach dem Tode seines Herrn Vaters trennen mußte. Er begleitet ihn auf seiner Reise nach Engelland und Holland, und hier kann der Redner seine ausserordentliche Neigung für die Englische Nation nicht verbergen, unter welcher er sich lange aufhalten mußte. Er betrachtet seinen Helden im Umgange mit dem berühmten Boerhaave, in seiner Stadthalterschaft von Ungarn, er rühmt seine Großmuth, sich eines Herzogthums zu entsagen und sich mit einer noch ungewissen Hofnung zu begnügen, einmal Großherzog zu werden, nur damit der Friede hergestellt würde. Er preißt ihn als einen glücklichen Gemahl der Tochter Carl des VI. er geht ihm auf dem Feldzuge an der

Donau

Donau nach, er führt ihn auf den Thron von Toscana nach dem Tode des Iohann Gaston. Er meldet die ersten Ausflüsse seiner Gnade gegen sein neues Volk in Erhaltung des Freyhafens von Livorno, seine Reise in diese neue Staaten, die eingeführte Wollen-Fabriken, die Anfeurung der Studien, die Beförderung der Naturgeschichte, die Errichtung der Botanischen Gesellschaft, seine Rückkehr nach Wien an den Hof Carl des VI. seine beständig fortdaurende Neigung für seine Toscaner, denen er einige tausend Colonisten zugeschickt, um einige öde Oerter anzubauen und zu bevölkern, den Tod seines von ihm so hoch verehrten Schwiegervaters, die darauf folgenden Kriege, durch welche Toscana in seiner Ruhe niemals gestört worden. Die Großmuth gegen das verunglückte Livorno, welches durch ein Erdbeben grossen Schaden erlitten hatte, seine Sorgfalt für die Bäder von Pisa, seine Erhebung auf den Kaiserlichen Thron, seine großmüthige Hülfe, die er den Einwohnern von Leopoldstadt bey der Ueberschwemmung und Ergiessung der Donau in eigener Person geleistet, seine Errichtung des grossen Hospitals in Florenz, seine Erweiterung und Beförderung des Seewesens und der Handlung von Toscana, die Errichtung des Zufluchthauses in Livorno, die Anlegung von See-Schulen in dieser Stadt, den Frieden mit der Ottomannischen Pforte und den Afrikanern, seine Gnade gegen Volterra, welche Stadt durch den Hagel vieles erlitten hatte, die Erhaltung des Ueberflusses an Lebensmitteln, die Aufmunterung der Studien, seine Gnade gegen die beyden hohen Schulen von Pisa und Siena, welche er mit Bibliotheken, Naturalien-Sammlungen, Maschinen und mathematischen Instrumenten bereichert, seine Besoldungen, die er in den gelehrtesten Toscanern, dem P. Berti, dem P. Nikolai. und dem Herrn Abt Lami ertheilt. Wem die Schicksale des Herrn Marchese Nicolini bekannt sind, denen er

sich durch eine in Engelland gedruckte Schrift ausgesetzt, dem wird es angenehm seyn, den Philosophen wieder in seinem Vaterlande und in der vorigen Achtung zu sehen.

Padua.

Einen Gelehrten, den diese hohe Schule hochschätzte, hat sie noch mit dem Schlusse des vorigen Jahrs am 24. November in einem Alter von 80 Jahren verlohren. Es ist derselbe der unermüdete Johann Antonius Volpi, der zuerst als öffentlicher Lehrer der Weltweisheit, hernach von Jahr 1737 als Lehrer der schönen Wissenschaften auf dieser hohen Schule gestanden. Sein Fleiß machte sich um die Venetianische und Paduanische Jugend ausserordentlich verdient, und man muß ihm das Recht wiederfahren lassen, daß er den guten Geschmack in diesen Gegenden wiederhergestellt. Die vielen Schriften, die er herausgegeben, die vielen neuen Auflagen von Werken der besten Schriftsteller, die er besorgt, der Geschmack, den er in diesem Felde gezeigt, haben ihm einen wahren Ruhm erworben. Und wem ist die Cominische Druckerey in Padua unbekannt, welche die Gebrüder Volpi unter ihrer Aufsicht gehabt, und aus derselben die vortreflichsten Werke hervorgebracht, welche man so sehr suchte, als die Elzevirischen? Die Jahre von 1717. bis 1756. waren güldene Zeiten für Padua. Man kann von seinem Büchervorrath und von seinen gedruckten und besorgten Werken genugsame Nachrichten finden in der Libreria de' Volpi e Stamperia Cominiana, illustrate con utili e curiose annotazioni, welche bey Joseph Comino in eben dieser berühmten Druckerey in Padua i. J. 1757. gedruckt worden.

Venedig.

Venedig.

Della Coltivazione e dell'uso delle *Patate* e d'altre piante comestibili. In Venezia 1767. appresso Modesto Fenzo. 4. S. 72. ist ein Aufsatz des patriotischgesinnten Venetianischen Kaufmanns Antonius Zanon von den Erdäpfeln, von welchen sich die Einwohner von Peru beständig genähret, und deren Gebrauch endlich auch nach Europa eingeführt worden. Engelland, Irrland, Spanien, Frankreich, Teutschland, Pohlen, Helvetien hat sich dieser Frucht schon längstens bedient. Nur in Italien kannte man sie nicht, und Herr Zanon muß seinen Mitbürgern erst die wahre Art sie zu pflanzen zeigen. Meistens finden wir Auszüge aus den Schriften der Berner ökonomischen Gesellschaft, und aus dem du Hamel. Die Versuche der beyden Grafen Asquino und Socrate in Friaul werden angeführt, und ein Brief des Herrn Peter Arduini zeigt, wie man sie pflanzen müsse und was man für einen Nutzen davon habe. Im Paduanischen Gebiet hat man von einem Jauchert Feldes nach Paduanischer Ausmessung über 500 Staja, d. i. ohngefehr 22000 schwere Pfunde gesammlet. Da ein patriotischer Geist den Herrn Zanon belebt, und er zum Besten seines Landes so nützliche Versuche macht, so wollen wir ihm den Kaufmanns-Styl gern verzeihen.

Die Venus physique des Herrn von Maupertuis ist hier in das Italiänische übersetzt und bey Anton Grazioli in 8. im Druck erschienen. Eben dieser Buchhändler hat angefangen, ein grosses Chirurgisches Werk zu drucken. Die Aphorismen des Hippokrates und des Boerhaave führen die Reihe, und die van Swietenschen Erläuterungen werden beygedruckt. Es soll das ganze Werk auf 4 Bände in 8. anwachsen. Wir möchten dem Drucker wünschen, daß er sich mit einem teutschen Arzt deswegen verstanden hätte.

Im

Im Remondinischen Verlag ist die Logik des Herrn Abt Genovese ebenfalls ins Italiänische übersetzt worden.

Rom.

Concessio Indulgentiarum et priuilegiorum pro Indiis. Romae ex typographia Reverendae Camerae Apostolicae ist eine neue Bulle des regierenden Pabstes, die er dem Jesuiter-Orden verliehen, und um welche ihn der General des Ordens P. Lorenzo Riccī ersucht hatte. Während daß alle Mächte diesen Orden aus ganz Indien ausgeschlossen wünschten, verleiht ihnen der Pabst neue Freyheiten. Den Jesuiten selbst werden zwar nur die gewöhnlichen Freyheiten bestätigt, ihren Neu-Bekehrten aber werden vorzügliche Gnadenbezeugungen zugesagt.

Regensburg.

Nachdem wir im XXII. St. S. 176. etwas von den Gegnern des verkappten Herrn von Lochstein gemeldet, so glaubten wir, dem mündlichen Zeugniß eines bayrischen Gelehrten trauen zu dürfen. Wir haben aber neuere Nachrichten, daß es nicht wahrscheinlich sey, daß die Schrift wider ihn den gefürsteten Herrn Abt zu St. Emeran zum Verfasser habe, wenigstens, daß er gewiß nicht derjenige sey, welcher sich vormals an die Casselischen Reversalen gemacht, und noch andere Schriften gegen den Evangelischen Religions-Zustand im Reich herausgegeben.

Frankfurt und Leipzig.

J. M. E. Merckin — Versuche in prosaischen Stücken, zwote Sammlung, bey Fleischern, 151 S. in 8. Kein Genie, kein Geschmack, keine Gedanken — aber ein gutes Herz. Nun so lese es denn, wer kein Genie, keinen Geschmack, keine Gedanken, aber ein gutes Herz hat.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

67stes Stück,

Montags den 24sten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Erfurt.

Sendschreiben von dem Wiederkommen der Pocken nach geschehener Einimpfung von Kristian Löber, der freyen Künste und Weltweisheit Docter und der Arzeneygelahrheit Docterand. 1767. 8. 39 Seit. Triller: Kein kluger Arzt giebt Gift, den Gift zu dämpfen ein. — D. Hesse in Erfurt pfropfte im Jahr 1764 einem Mädchen von 8, und einem Knaben von 6 Jahren die Pocken auf die gewöhnliche Art ein, nachdem er beyde 3 Wochen hindurch dazu vorbereitet hatte. Die Blattern kamen auch bey dem Mädchen nach 102, bey dem Knaben aber nach 124 Stunden zum Ausbruch. Sie bekamen sie stark, sagt der V. und es waren nach dem Zeugniß nicht allein der Eltern, sondern auch vieler anderer Personen, und unter diesen eines unserer hiesiger Wundärzte — würkliche Pocken, welche die Zeit des Kriechens, Schwährens und Abtrocknens richtig aushielten, mit einem Fieber

begleitet waren, und Narben hinterliessen. — Nachdem sie diese Krankheit überstanden, blieben sie bis zum J. 1766 gesund. In diesem Jahr aber fieng sich erst das Mädchen, und nach 8 Tagen, auch der Knabe, ihr Bruder, zu klagen an. Beyde bekamen, wider aller Vermuthen, die Blattern von neuem, und zwar, nach der Beschreibung des Verf. die wahren, welche sie iedoch glücklich überstanden. — — Gut! Sind diese Bemerkungen, wie Herr L. will, in aller Absicht richtig, ist es besonders ausgemacht, daß beyde Kinder das erstemal die wahren Pocken gehabt (welches wir der Entscheidung derer überlassen, die mehrere Umstände, als wir, wissen): so zeigen sie allerdings, daß auf künstliche Blattern die natürlichen folgen können; ein Satz, dessen Wahrheit vernünftige Freunde der Inoculation nicht leugnen werden, da selbst die natürlichen einen Menschen, mehr als einmal, angreifen können. Doch hiemit ist der Verf. noch nicht zufrieden; er geht viel weiter. Diese Beobachtungen haben ihn, wie er versichert (S. 9), auf einmal überzeugt, daß die Einimpfung nicht allein unnützlich, sondern auch schädlich sey, und unter die grausamsten Operationen gehöre — Nun gewiß, das heißt viel aus zwey Beobachtungen schliessen? — Warum denn unnützlich? Herr L. wird doch nicht von zwey (ihre Richtigkeit vorausgesetzt) auf alle schliessen? Und warum schädlich und grausam? Es lief ja bey diesen Kindern alles recht gut ab, ob es gleich dem Verf. gefällig war, bey dem Knaben, der sehr viel Hitze hatte, Myrrhen-Essenz, Hoffmanns schmerzstillenden Saft, Sydenhams Tropfen u. d. m. zu brauchen — Noch einmal also, wie folgert der Verf. alles dieses aus seinen Beobachtungen? — Und die wunderliche Schreibart! Kristian anstatt Christian, sein anstatt seyn u. s. w. Wer wird denn so spielen?

Mietau

Mietau und Riga.

Johann Gottfried Gallesky, der A. G. Doctors, Stadt- und Kreishauptmann des Tilsitschen Kreises, Abhandlung vom Miserere oder von der Darmgicht, nebst einigen Bemerkungen von den heilsamen Kräften des Leinöls in dieser Krankheit. 1767. gr. 8. 96 Seit. Wir übergehen die Theorie und die allgemeine Heilungsmethode der Darmgicht, welche Herr G. vorträgt, und wenden uns sogleich zu dem Nutzen des Leinöls in dieser Krankheit. — Ausgepreßte Oele sind überhaupt eines der dienlichsten Mittel in der Darmgicht, da sie die gespannten Theile erweichen, die verschlossenen Wege öfnen, und zugleich die in dem Darm-Canal befindlichen Dinge durch ihre zarte Fettigkeit, zum bequemen Fortgang geschickt machen. Ihr äusseres Ansehen indessen, ihr Geschmack und Geruch entdecken unter ihnen einen sehr grossen Unterschied, so, daß es scheint, daß sich ein Oel weit kräftiger, als ein anderes, in einem besondern Falle erzeigen könne. Die Erfahrung muß dieses letztere, durch eine Menge angestellter Versuche, entscheiden, und daher auch zeigen, welches unter den Oelen das nützlichste in der Darmgicht sey. Man hat das Mandelöl, wegen seines angenehmen Geschmacks, vorgeschlägen; andere Aerzte aber, wie Dodonäus und Swieten, schreiben hierinn dem Leinöl vorzügliche Kräfte zu. Der Verf. bestätigt durch seine Beobachtungen die Richtigkeit dieser Meinung. Unter den neun Fällen, die er anführt, konnte es nur in einem einzigen den Tod nicht hindern, weil es zu spät gebraucht wurde, und die Entzündung der Gedärme schon in dem Brand übergegangen war. In allen den übrigen that es schleunig die vortreflichste Würkung, und heilte Darmgichten, welche von sehr verschiedenen Ursachen abhiengen. Das Oel, dessen sich der V. bediente, war kurz vorher aus der Oelmühle angeschaft

worden: es sah hell, rein, doch etwas Citrongelb aus, und, seinem Geschmack nach, war es weder scharf, noch gar zu ekelhaft. Er ließ es, iedesmal zu einem Speise-Löffel voll, mit einem wohlgewärmten Getränke nehmen, ohne es mit einem andern Dinge zu versetzen. Einen Fall ausgenommen, da er es, um seinen Geschmack zu ändern, mit einen Tropfen Anisöl vermischt gab. So lange der Leib hartnäckig verschlossen blieb und die Schmerzen anhielten, ward stündlich ein Löffel voll gereicht: so bald sich hingegen der Leib zu öfnen anfieng, durften die Kranken täglich nur zwey bis drey Löffel voll nehmen. Selten hat der Verf. um die völlige Genesung zu erhalten, mehr als sechs bis acht Unzen dieses Oels anzuwenden nöthig gehabt, oft hat er den Endzweck schon bey dem dritten Löffel voll glücklich erreicht. Ausser diesem Mittel bediente er sich, um die Darmgicht zu heilen, der erweichenden Clystiere, wiewohl er auch diese zuweilen wegließ. Nach der Krankheit schrieb er eine gute Diät und Lebensordnung vor, und ließ dem Kranken Hoffmanns Visceral Elix. und, um den Leib fernerhin offen zu erhalten, die mit dem Liquore Terrä fol. Tartari zubereitete Rhabarberessenz eine Zeitlang nehmen. — Wir haben diese Schrift mit Vergnügen gelesen.

Frankfurt und Leipzig.

Kurzer und deutlicher Unterricht, wie man bey einer grassirenden Ruhr seine Gesundheit erhalten und verwahren, die Ruhr erkennen und geschickt heben könne in drey besondere Capitel eingetheilt. Nebst einem Anhange von einer in der Erfahrung gegründeten *Relation* und *Sentement*, der von Anno 1757 bis 1759 in denen meisten Orten Teutschlandes grassirenden epidemischen Seuche, und sechs besonderen Casibus chirurgico-medicis,

dieis, seinem Neben-Christen zum Nutzen entworfen von Johann George Fischern alias Fürstl. Sächs. Meiningischen und Hildburghäusischen Amts-Physico ord. zu Schalkau und Sonnefeld, nunc Herzogl. Sächs. Phylico prouinciali Salfeldensi. 1766. 8. 112 Seit. — Die Länge des Titels mag die Kürze unserer Anzeige von dem Inhalt dieser Schrift ersetzen. Herr F. hat die Abhandlung von der Ruhr für das Volk bestimmt; wer aber Tissots und Rosensteins Schriften kennt, wird sie gewiß nicht gut finden. Wozu eine Menge von Lateinischen Brocken, alle in Parentheſen vorgetragen, die die Perioden ungeheuer lang, den Verfasser unverständlich machen? Z. E. S. 4. Sowohl aus der Zergliederungskunst (Anatomia), als Naturlehre des Menschen (Physiologia) ist bekannt, daß die Galle (bilis) vom Geblüte abgesondert, in der Leber (in hepate) zubereitet, durch gewisse Gänge (per certos ductus) zu dem Zwölffingerdarm (ad inteſtinum duodenum) gebracht wird, wo sie sich bey dem pancreatischen Gang (circa ductum pancreaticum, welcher bey dem Ausgang des Magens (circa orificium inferius ventriculi, pylorum dictum) zu sehen, ergiesset, daselbsten die Milchgefässe (vaſa lactea) öfnet, und den Gedärmen ihre natürliche Bewegung (motum periſtalticum), indem sie in der Nervenhaut derselben eine Empfindung verursachet, vermehret u. s. w. Denn noch ist der Periode nicht aus, sondern er füllt noch wenigstens den dritten Theil einer Seite. Die Mittel, welche der V. vorschlägt, sind mehrentheils gut; nicht immer aber wird ihr Gebrauch gehörig bestimmt z. E. S. 64. Der V. redet von der plötzlichen Entkräftung der Kranken, und schlägt, um sie zu heilen, eine anhaltende Mixtur vor, welche unter andern aus dem Extr. Torment. Laud. opiato, Pulv. rubr. Styptic. Wedel. bestehet. Sollte diese in einer ieden plötzlichen Entkräftung bey der Ruhr mit Nutzen können gebraucht werden? Zuweilen taugen auch die

Mittel nichts, welche der V. empfiehlt. Wie oft hat man es nicht schon gesagt, daß Fleisch und die Brühen davon in der Ruhr von faulender Art und der, die mit einem Fieber verbunden ist, Schaden verursache? Und doch lobt der V die Brühen aus Hammel- und Kalbfleisch — Die Beschreibung der Epidemie, welche auf die von der Ruhr folgt, ist bey weiten so gut nicht gerathen, als die Abhandlungen von eben derselben, die uns Riepenhausen und Strack geliefert haben — Die medicinisch-chirurgischen Fälle an dem Ende dieser Schrift sind folgende: 1. Excrescentia glandularum colli scirrhosa male tractata: 2) Sphacelus scroti feliciter curatus. 3) Exulceratio mammarum fistulosa feliciter curata. 4) Vlcus subcutaneum sinuosum a tinea inueterata ortum et feliciter curatum. 5) Erysipelas pedis dextri cum subsequente exulceratione. 6) Vlcus subcutaneum verminosum capitis. Wer Lust hat, mag sie selbst lesen. —

Amsterdam.

Folgendes Buch zeigen wir an, um einen geschickten Mann unter unsern Landsleuten aufzumuntern, ein ähnliches Werk zu schreiben, welches ihm Ehre machen würde, zumal, wenn er mehr Genauigkeit und Gründlichkeit hineinbrächte, als in dem Französischen Buche herrscht, welches folgenden Titel führet: Histoire de la Prédication, ou la maniere dont la parole de Dieu a été prêchée dans tous les siécles; Ouvrage utile aux Prédicareurs, et curieux pour les Gens de Lettres. Par *Joseph Romain Joly*. 1767. in 12. — Diese Geschichte des Predigtamts bestehet aus drey Theilen. Der erste gehet vom Anfang der Welt bis auf den Tod der Apostel. Es geht hier dem Verfasser, wie es allen den Leuten zu gehen pflegt, die bey Erzählung der geringsten Geschichte von Gott und Adam anfangen. So, wie

diese

diese Gott zum ersten Gärtner oder Schneider machen, eben so macht unser Hr. Joly den lieben Gott zum ersten Prediger. Sein Gespräch, sagt er, mit Cain, enthält eine vortreffliche Predigt, und ist die älteste, die uns Moses aufbehalten hat. Die ersten Prediger unter den Menschen sind ihm Enoch und Noah; und so geht er die ganze Bibel durch bis auf den Tod der Apostel, und macht alles, was eine erbauliche Rede hält, zum Prediger. Der zweyte Theil enthält die funfzehen ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt in drey Epoquen. Die erste fängt von dem Tode der Apostel an und geht bis auf den Untergang des Occidentalischen Kaiserthums, die zweyte bis auf das zwölfte Jahrhundert, und die dritte von da an bis zum sechzehenden Jahrhundert, wo hauptsächlich von den Predigten der Scholastiker gehandelt wird. Der dritte Theil enthält folgende Abschnitte: 1) der Prediger Zustand im sechzehenden Jahrhundert. 2) die Wiederherstellung der guten Art zu predigen. 3) der Fortgang derselben. Der Verf. schränkt sich überhaupt hier blos auf Frankreich ein, und ertheilt dem Jesuiten Caussin, dem P. le Jeune, Senault, Texier, Biroat u. a. grosse Lobsprüche. 4) der neuere Zustand des Predigeramts unter Ludwig den XIV, wo hauptsächlich Bossuet, Fromentieres, Cheminais, Giroust und Bourdaloue gerühmt werden. 5) von dem neuesten Zustand des Predigens, mit welchem der Verf. nicht recht zufrieden ist. Er verlangt unter andern weniger Philosophie auf der Kanzel. — Vor dem Werke steht ein Brief an einen Ungenannten, der vor kurzem eine Schrift, unter den Titel: la Prédication, herausgegeben hat. Es werden einige Stellen derselben widerlegt.

Brüssel.

Von einer Französischen Wochenschrift haben wir die ersten sechs Stücke vor uns, unter diesen Titel:

Jour-

Journal de Bruxelles, ou le Penſeur. Par *M. de Baſtide*, auteur du noveau Spectateur. 1767. 12. — Die mit vieler Annehmlichkeit darinnen vorgetragenen Materien ſind folgende: von der Kenntniß des menſchlichen Herzens; von dem Unterſchiede der wahren und falſchen Talente oder Tugenden; von den Unterhaltungen über den itzigen Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft; von der Beurtheilung verſchiedener Nationen; von der richtigen Beurtheilung der Wiſſenſchaften und Künſte in Abſicht auf ihre moraliſche Würkung; von der Art und Weiſe, wie man die Natur von der rechten Seite betrachten ſoll.

Frankfurt und Leipzig.

Betrachtungen über die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 1767. 194 Seit. 8. Wie hat der Ueberſetzer dieſes Pasquill eines leichtſinnigen und unwiſſenden Franzoſen auf die deutſche Nation überſetzen können? Muß denn alles überſetzt werden, was franzöſiſch geſchrieben iſt, wenn es auch der geſunden Vernunft ſelbſt widerſpräche? — Von dem Originale und den groben Beleidigungen, die der unverſchämte Franzoſe ganzen Ländern zufüget, haben wir im vorigen Jahrgange S. 146 geredet. Die Ueberſetzung haben wir nicht prüfen mögen. Wir verliehren nichts, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht gerathen iſt. Nach dem Titel zu urtheilen muß der Ueberſetzer beſondere Wortfügungen lieben.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

68stes Stück,

Donnerstags den 27sten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Amsterdam.

Bey der Anzeige der Boulangerischen Träume (s. den vorigen Jahrgang S. 329.) haben wir gleich vermuthet, es werde nicht an Leuten fehlen, die sie ihrer Unerheblichkeit ohngeachtet eifrig widerlegen würden. Der Anfang ist schon würklich gemacht. Ein Ungenannter hat folgendes Buch dagegen geschrieben: L'antiquité justifiée, ou Réfutation d'un livre qui a pour titre l'Antiquité dévoilée par ses usages. 1766. 200 Seiten in 12. — Wenn wir gleich den Verf. loben wollten, daß er die Einfälle des Boulanger gründlich widerlegt habe; so würde dies doch kein Verdienst für ihn seyn. Denn wer wird wohl nicht im Stande seyn, willkührliche und abentheuerliche Meinungen in ihrer Blösse zu zeigen, wenn er auch nur noch seine halbe Vernunft besitzt? Aus eben diesem Grunde halten wir es für überflüßig und unnütz, einen weitläuftigen Auszug aus dem angeführten Buch zu geben. Die Haüptabsicht des Verf.

ist, zu zeigen, daß die göttliche Offenbahrung durch das Boulangerische Buch mehr bestätigt, als vernichtet werde. Wir glauben, es sey noch immer die Frage, ob Boulanger auch würklich im Sinne gehabt habe, der Offenbahrung durch sein Buch einen Stoß beyzubringen? Die Arbeit des Ungenannten besteht aus vier Capiteln. Das erste enthält einen Auszug aus dem Boulanger. Im zweyten wird gezeigt, daß die Folgen, die Boulanger gemacht hat, seinen Grundsätzen widersprechen. Im dritten wird die Jüdische und Christliche Religion mit der Religion der Philosophen und derjenigen Völker verglichen, welche ihre Irrthümer aus einerley Quelle geschöpft haben. Im vierten wird wider den Unglauben geprediget. Ueberhaupt stehet sehr vieles in diesen Capiteln, was gar keine Beziehung auf Boulangers System haben kann.

Wittenberg.

Der ungesittete Magister, Johann Gottlieb Wagner, hat am 2ten Aug. das Katheder, auf welchen er sich zu einer andern Zeit zum Aergerniße aller Leute von Erziehung, Lebensart und Höflichkeit gezeigt, abermals zu seinen Theater gemacht, und ist mit einer Disputatio Logica LOGICORVM de propositionibus excluſiuis et exceptiuis praecepta propriaque proponens, erschienen. Ernstlich zu reden, er hat pro conſequendo in partibus indoctorum munere eine Kathederabhandlung unter dem angeführten Titel auf zwey Bogen herausgegeben. In der Vorrede bittet er diese Schrift fleißig durchzulesen, und ihn allenfalls zurechte zu weisen, dafern er etwa geirret hätte; übrigens ihn nur mit Schimpfen zu verschonen. Ob sich nun gleich kein Mensch von aufgeklärtem Verstande die Mühe nehmen wird, dieses Auskehricht der gesunden Vernunft durchzulesen,

sen, am wenigsten, um Fehler darinn zu suchen, so verbindet uns doch des Verfassers stolze Wehklage, als sey ihm durch unsere Recension seiner abentheurlichen Schrift: de scientia Dei infinita (Siehe das 5te Stück unserer Zeit.) zu viel geschehen, itzt zu zeigen, daß der Verfasser nicht eben nöthig gehabt hätte mit seinem logischen Wahnwitze das Publicum herauszufordern, und Erinnerungen abzudringen. Zwar würde sich ein ieder Gelehrter, ein ieder ehrliebender Mann sehr herunter setzen, wenn er sich mit diesem Geschwätze ohne sonderbare Veranlassung, abgäbe, und es ist daher sehr zu verwundern, wie vernünftige Leute den Verfasser desselben der Jugend anpreisen können. Aber da es gleichsam unsere Pflicht ist, noch eine Warnung öffentlich zu thun, so wollen wir dem Verf. nimmehr seine Unwissenheit und Frechheit aufdecken, damit diejenigen, denen ihre Affecten die Augen verkleistern, einsehen, was er für ein elender Gegenstand ihrer Bewunderung und Anbetung sey. — Weil uns bekannt war, daß dieser Mensch durchaus nichts weiß, am wenigsten in der tiefsinnigen, obgleich ziemlich unnützen, Lehre von den Ausschliessungs- und Ausnahmesätzen etwas zu erfinden im Stande sey: so schlugen wir gleich den Rötenbeck, in Log. Vet. et Noua, diesen getreuen Verräther aller logikalischen Diebe, und noch überdies ein Jenaisches Compendium, weil der Autor doch in Jena studirt haben will, nämlich Reuschens Logic, Polzens Ausgabe, auf, und da fanden wir dieses ganze Wagnerische Geschmiere. Hieraus nun hat M. Wagner, oder der Präceptor, dessen Heft er noch hat, (denn wir glauben nicht einmal, daß er für seine Person etwas liest) alles ausgeschrieben; so schülermäßig, daß er vor einem Tertianer sicherlich nichts voraus hat. Der Kürze wegen wollen wir nur die Wagnerschen §§ gegen die Rötenbeckschen anführen. §. 1. enthält die Einleitung und das Versprechen von diesen Sätzen

das merkwürdigste anführen zu wollen. — §. 2. bringt er die wiederlegten Definitiones der Alten an; stehen im Rötenb. §. 1482. 1498. Wer sind doch die egregii viri, die mit dieser Erklärung sich in neuern Zeiten noch schleppen, ohne zugleich eine Sacherklärung zu geben? — §. 3. *inferiorum formationes* — steht im Rötenb. §. 1492 : 1496. und von den exceptiuis propp. §. 1504. und im Reusch. §. 398. mit den nämlichen Worten. §. 4. regula de propp. exclus steht im Reusch. §. 396. mit eben denselben Worten, und noch mehr Verstande; hätte der Ausschreiber nur Reuschens und anderer Einschränkung dieser Regel hinzugesetzet, so würde er nicht so einfältig in seinen §§. haben fragen dürfen: iure enim, quae sint ista opposita, quaeri potest Der Schüler würde gleich aus Reuschen hinzugesetzet haben, oppositа praesentis extremorum relationis. — §. 5. ist ganz aus dem Daries veranlasset; und §. 6. wird eine aus eben demselben verhunzte Definition angebracht, die gerade dadurch nicht richtig ist. Da wir bloß die Wagnerschen Plünderungen hier anzeigen, so setzen wir die Kritik seines Vortrages bey Seite; denn sonst würden wir offenbar zeigen, daß er in diesen subtilen Dingen nicht das mindeste verstehe. Prop. exclusiua ist weder das, was er, noch was andere vor ihm gesaget haben, sondern sie ist ein solcher Satz, wodurch blos eine einzelne (angegebene) Sache, aus dem gegenwärtigen Verhältnisse der beyden äussersten Sätze gestellet wird. quae remouet *subiectum aliquod singulare* a praesenti extremorum relatione — Doch wir wollen hier nicht unterrichten — Was soll das Wort *excludere* in der Definition der Prop. exclusiuae? Von der Prop. exceptiua hat der Verf. keine Erklärung für sich angebracht. — §. 7. prop. exclusiua est composita; aus Rötenb. 1478. — §. 8. prop. exclusiua est exponibilis; aus dem Reusch §. 391; der schon auf

den

den Rötenb. §. 1473. verweist, woraus unser Wittenbergischer Philosoph noch den §. 1478. hinzugethan hat. — §. 9. quomodo prop. excl. inuestigatur? Wie artig! Eben denselben Ursprung und Beurtheilung dieser Sätze giebt Rötenbeck unter der Rubrik an: quomodo exponendae sunt exclusiuae. Wagner machet aus dem Satze omnes homines sunt peccatores folgende ausschliessende Veränderungen, omnes homines praeter Christum sunt peccatores; Christus non est peccator; Q. homo non est Christus, est peccator; solus Christus non est peccator, Sehet! Rötenbeck verwandelt auch so: Solus inter homines Christus non peccauit; Christus inter homines non peccauit; ceteri homines, qui non sunt Christus peccarunt adeo, Christus homo non peccauit; quic. homines non peccarunt non sunt Christus. Reusch hat das Exempel mit eben so viel Worten! — §. 10. inferiora prop exclusiuae formantur; steht ganz im Rötenb. 1487. — §. 11. inferiora prop. excl speciatim dictae enumerantur, ist wieder aus Rötenb. §. 1487 und 1486 verhunzt, weil allen Vernunftlehrern zuwider, die exclusiua formaliter et virtualiter talis hier mit der prop. exclusiua explicite et implicite tali, oder mit der prop excl. aperta und cryptica verwechselt wird. Reusch. §. 400. — §. 12. lese man im Reusch §. 399. und §. 13. im Rötenb. §. 1486. mit mehr Verstande und Wahrheit nach. So gar steht im Reusch §. 400. das vom Verfasser angeführte Exempel der Theologen Röm. III. 28. ausführlicher gerettet, als W. hier schwatzt. Die Regeln, das einzige womit der A. als mit dem Seinigen, zu blenden gedenken mag, sind das erbärmlichste was er hat. — Reg 1 ist selbst der vorhergehende 11 § und folglich keine Regel, oder irgend ein Folgerungssatz; gleichfalls aus dem Rötenb. und Reusch. c. l. — Reg. 2. ist wiederum, so gar mit den nämlichen Worten der 11 §, und folglich aus

den angeführten Büchern. — Reg. 3. Propositio exclusiua in specie virtualiter talis non excludit concomitantia, steht im Rötenb. §. 1487. am Ende also: pertinet huc receptus canon: prop. exclusiua non excludit concomitantia, (sed opposita). Die letzten Worte hat W. in seine Demonstration geflickt. Reg 4. Idea a qua fit exceptio, debet esse vniuersalis, vniuersaliter sumta. Reusch. §. 397. num. 1. folgendermassen: idea, a qua fit exceptio, esse debet vniuersalis. cf. Roetenb. § 1502. reg. 1. — Reg. 5. Idea excepta debet sub ista communi contineri. Reusch. saget §. 397. n. 2. exemplum exceptum vere debet sub illa Idea comprehendi. s. Rötenb. §. 1502. reg 2. — §. 15. s. Rötenb. §. 1487. so gar bis aufs Exempel sola fides iustificat. §. 16. ganz aus dem Rötenb. §. 1497, und das Exempel Solus Deus est infinitus steht mit allen Veränderungen das. §. 1508. und 1510. — §. 17. vsus; ist zu ergänzen: *nullus*. — Und dieses ist denn das schöne, gelehrte Specimen acad. die *propria praecepta*, womit dieser ehrlose Ausschmierer, der mildeste Name, den wir diesem kläglichen Geschöpf geben können, vor so vielen rechtschaffenen Männern auftritt, und den Unwissenden auf eine unverantwortliche Art vorspiegelt. Gewiß, wenn die Universität Wittenberg von dergleichen scriptis academicis Ehre hat; so bekennen wir endlich nicht mehr zu wissen, wovon sie Schande haben kann. Wir rechtfertigen übrigens durch diese Anzeige die Namen, die wir dem Verfasser im Anfange beygeleget haben, zur Gnüge. (Ueberhaupt scheint ietzt das gelehrte Stehlen gebräuchlich zu werden. Babrdt hat neulich ein nicht minder deutliches Beyspiel gegeben. Doch Babrdt ist mehr werth als hundert Wagners.)

Genf.

Genf.

Obſervations ſur l'hiſtoire de la Grece: ou des cauſes de la proſperité et des malheurs des Grecs. Par *M. l'Abbé de Mably* 1766. 314 Seiten in gr. 12. — Dieſes Buch iſt die Frucht eines reifen Nachdenkens, einer durch die Natur und Uebung geſchärften Beurtheilungskraft, einer mit praktiſcher Einſicht angeſtellten Lectüre, kurz, ein Polybiſches Gemählde. Rollin und einige andere haben zwar ſchon über verſchiedene Theile der Griechiſchen Geſchichte helle Ausſichten eröffnet: allein Hr. Mably iſt nicht ſelten weiter gedrungen; er hat mit geübtern Augen die aneinanderſtoſſenden Gränzen der Begebenheiten auf einmal überſehen und ihre Verbindungen folglich genauer beſtimmen können. Er hat ſchon vor funfzehen Jahren ein ähnliches Werk verfertiget: er hat aber nach der Zeit mehrere Kenntniſſe ſeines Gegenſtandes geſammelt und ſich dadurch im Stande geſetzt, ſeinen Mitbürgern etwas vollkommeneres zu liefern. Er ſchildert zuerſt die Sitten und die Regierungsform der Griechen in dem rohen Zeitalter, und deckt die Triebfedern auf, welche Griechenland nach und nach zu einer durch Bündniſſe verknüpften Republik umgebildet haben, wovon Lacedämon das Haupt wurde. Es war natürlich, daß er die Einrichtungen und Verordnungen des Lykurgs beſchrieb. Er kommt auf die Perſiſchen Kriege, und erinnert, daß man ſich eine falſche Vorſtellung mache, wenn man glaubt, die Perſer wären nach dem Tod des Cyrus ſo ausgeartet, daß ſie gar keine tapfern Leute gehabt hätten. (Warum hatten ſie aber ſchon zu des Xerxes Zeiten Griechen nöthig, die ihnen mit guten Rath an die Hand gehen mußten?) Er ſchildert das kluge Verhalten des Themiſtokles ſehr ſchön. Nach dem Perſiſchen Krieg entſtunde der Rangſtreit zwiſchen Athen und Lacedämon, wovon die Urſachen deutlich angegeben

geben werden. Es werden ferner die Veranstaltungen des Cimon und des Perikles untersucht, der Peloponnesische Krieg beurtheilt, (wo der Verfasser freylich an dem Thucydides einen zu vollkommenen Vorgänger hatte, als daß er uns etwas Unerwartetes hätte sagen können), der Verfall der Lacedämonier beschrieben, die Ursachen und Hindernisse entwickelt, welche machten, daß die ehemalige auf Bündnisse sich gründende Regierungsform von Griechenland nicht wieder hergestellt werden konnte, sondern den Macedoniern Gelegenheit gaben, den ehemals freyen Griechen Gesetze vorzuschreiben. Und hier war es, wo uns Hr. Mably vorzüglich Genugthuung verschaffte. Wenn man das was er und Leland in seiner History of the life and reign of Philip über den Charakter und die listigen Intriguen des Macedonischen Philipps zusammen nimmt, so ist man gewiß der Mühe überhoben, neue Untersuchungen über diese Materie anzustellen. Die Urtheile über Alexandern sind auch nicht gemein. Er geht hernach auf den Zustand der Griechen unter den Nachfolgern des Alexanders fort, beschreibt den Ursprung, die Sitten und das Bündniß der Achäer und schließt mit Betrachtungen über die von den Römern gebrauchten listigen Wendungen, Griechenland sich unterthänig zu machen. — Das ganze Buch ist in vier Capitel eingetheilt; es könnte aber eben so gut aus mehrern Capiteln bestehen, oder ganz ohne Abtheilung seyn. Die Verächter der alten Geschichte, deren Anzahl in unsern Tagen nicht geringe ist, mögen diese Schrift lesen, ihre Unbesonnenheit ablegen, und gestehen, daß kein Theil der Geschichte an Klugheitsregeln und glänzenden Revolutionen ergiebiger und interessanter sey, als die Geschichte Griechenlandes.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

69stes Stück,

Montags den 31sten Aug. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Ravenna.

Das Buch, so hier herausgekommen: Ravenna liberata dai Goti, o sia opuscolo su la Rotonda di Ravenna provata edifizio Romano nè mai sepolcro di Teoderico Re de'Goti, offerto all'Eminentissimo Principe Cardinale Ignazio Crivelli Legato a Latere di Romagna ed Esarcato di Ravenna dal Conte Rinaldo Rasponi Patrizio Ravignano. in 4. mit 8 Kupfertafeln, ist ein offenbarer Beweis, was gewisse müßige Köpfe, welche den wahren Geschmack in den Wissenschaften nicht haben, vor elende Streitigkeiten erregen. Er will beweisen, daß die Rotonda von Ravenna ein Römisches Gebäude sey. Seine Gründe sind die Bauart, der Hafen, die Säulen, die Urne u. s. w. Er widerlegt den Anonymum Valesianum, den Agnellus u. a. und doch muß er eingestehen, daß es eine schlechte Römische Bauart sey. Der runde Stein, den dieses Zeheneck bedeckt, ist zu groß, als daß er sonst woher, als auf dem Meere

konnte zugeführt werden. Theoderich ist seiner Vermuthung nach nicht in Ravenna gestorben und begraben, und was man von der Urne sagt, hält er vor fabelhaft. Dieses ist auch alles was man im Buche findet. Das 2te Cap. ist noch das brauchbarste, wo das Ansehen und die Glaubwürdigkeit des Anonymus Valesianus mit kritischen Gründen untersucht wird. Das ganze Gebäude gehört in das VI. Jahrhundert, und wer wird läugnen, daß damals die gute Römische Bauart schon sehr abgenommen?

Rom.

Ein Buch, dessen Fortsetzung wir begierig wünschen, ist folgendes: Vitarum Italorum doctrina excellentium, qui saeculo XVIII. floruerunt Decas I. Auctore Angelo Fabrono. Romae 1766. Excudebat Komareck apud Paulum Giunchi in 8. von 360 Seit. mit einer Zueignungsschrift an den Großherzog Leopold. Die Schreibart ist gut, und die Nachrichten sind vor den Leser unterhaltend. Er bedient sich keines allzuerhabenen Styls, und man wird durch das fliessende gereitzt, recht viele Schilderungen von Italiänischen Gelehrten aus seiner Feder zu erhalten. Nur wünschen wir, daß er an einem andern Ort schriebe, wo seine Feder einen freyen Schwung nehmen könnte. Wir haben dieses erste Stück bloß als einen Versuch uns verschrieben, und wir werden fortfahren die folgenden Stücke zu beschreiben. Wir haben hier zehen Lebensbeschreibungen gefunden. Die Gelehrten sind folgende: Der Cardinal Franciscus Maria *Casini*, der Prälat Niccolò Fortiguerra, Dominicus Guglielmini, Giovanni Maria Lancisi, Francesco Maria Lorenzini, Eustacchio Manfredi, Pierjacopo Martelli, Alessandro Politi, Antonio Maria Valsalva und der Cardinal Giuseppe Agostino Orsi. Wir wollen nur von einigen einen kurzen Auszug liefern.

fern. *Casini* ward gebohren in Arezzo i. J. 1648. aus dem adelichen Hause Casini und vor seiner mütterlichen Seite aus dem angesehenen Hause der Albergotti. Die Weltweisheit erlernte er unter Franz Nomius. Vorzüglich legte er sich auf die geistliche Beredsamkeit. Er wurde ein Capuciner und stieg zu den höchsten Würden des Ordens. Er predigte auf den vornehmsten Canzeln in Italien vor den höchsten Häuptern der Regierung, und wurde vom P. Innocentius XII. als Päbstlicher Hofprediger erklärt. Diese Stelle begleitete er noch unter Clemens XI. welcher ihn i. J. 1712. unter dem Titel der heil. Prisca als Cardinal erklärte. Er starb i. J. 1719. in einem Alter von 71 Jahren. Man hat von ihm seine vor den Päbsten gehaltene Predigten in 3 Folianten, eine Sammlung der Salomoneischen Lehren unter dem Titel Consigli della sapienza und eine kleine Schrift: L'età dell'uomo. Nikolaus Fortiguerra war aus einem angesehenen Hause von Pistola gebürtig. Er erblickte das Licht der Welt i. J. 1674, die Natur hatte ihn zur Dichtkunst gebildet. Er studirte die Rechtsgelehrsamkeit in Pisa unter den beyden Averani, dem Bellini Marchetti und Migliorucci. In Rom legte er sich auf die Griechische Sprache unter Francheluci. Seinen ersten Ruhm erwarb er sich durch die Lobrede, die er dem heil. Innocentius XII. nach seinem Tode hielt. Er wollte den Nuncius Zondadari nach Spanien begleiten. Ein Unglück auf der Reise führte ihn wieder nach Rom zurück, wo er unter seinem Vetter dem Cardinal Fabroni Gelegenheit bekam sich zu schwingen. Unter Clemens XI. wurde er Cameriere d'onore, Canonicus im Vatikan und Ponente della Consulta. Sein Witz, seine Artigkeit, seine Stärke in den Gedanken machten ihn überall beliebt, und die Arkadier haben viele gute Stücke von ihm, welche den griechischen Geschmack verrathen. Das Gedicht Ricciardetto hat ihn bey seiner ganzen Nation unter

die Anzahl der stärksten Dichter erhoben, daher eine Menge Ausgaben davon in kurzer Zeit zum Vorschein kamen. Die Comödien des Minutius übersetzte er in Versi Sciolti. Urbino 1736. Seine Comische Gedichte zeugen von seinem beständigen Fleiß, den er auf gute Schriftsteller gewandt. Er starb i. J. 1735. und wurde in die Kirche de propaganda fide begraben, von welcher Congregation er Sekretarius gewesen. Die erste Ausgabe seines Ricciardetto ist die Venetianische v. J. 1738. und i. J. 1766. kam eine Französische Uebersetzung davon in Paris heraus. Dominicus *Guglielmini* gebohren in Bologna i. J. 1685. erlernte die Medicin und Mathematik bey Montanari und Malpighi, wurde Oberaufseher über das Museum des Ulysses Aldovrando, und gab schon im 21sten Jahr seines Alters verschiedene mathematische und physikalische Werke heraus. Im J. 1690. kam sein Buch Nuovo metodo intorno la misura delle acque fluenti zum Vorschein. Seine Briefe an den Leibnitz und Magliabecchi stehen in den Leipziger Actis. Sein Buch von der Natur der Flüsse erschien i. J. 1697. Johann Dominikus Cassini gebrauchte ihn zur Wiederherstellung der Mittagslinie in der Kirche des heiligen Petronius in Bologna. Er war Oberaufseher der Flüsse im Bolognesischen, wurde Professor der Hydrometrie in Bologna und der Mathematik in Padua. Er war das mathematische Orakel von Italien, wurde fast zu allen Akademien gezogen, und starb im J. 1710. Seine Werke sind zusammengedruckt in Geneve i. J. 1719 erschienen. Padua hat ihm ein Ehrendenkmal in der Kirche des heil. Antonius gestiftet. Ios. Maria *Lancisi* ein Römer, geb. i. J. 1654. studirte anfangs bey den Jesuiten, erlernte hernach die Medicin bey dem Prof. Altomari, doktorirte im 22sten Jahr seines Alters, legte sich auf Mathematik, fand sich fleißig in den Hospitälern ein, wurde als Arzt im heil. Spital di S. Spirito ernannt, und stieg

ends

endlich zu dem öffentlichen Lehrstuhl der Anatomie im Archigymnasium in Rom. Im 30sten Jahr seines Alters wurde er Leibarzt des P. Innocentius XII. und endlich ernannte man ihn zum Protomedicus der Stadt Rom und des ganzen päbstlichen Gebiets. Seine Schriften sind bekannt genug. Er schrieb sogar im Conclave an seinen Werken, in welches er nach Innocentius XII. Tod als Arzt der Cardinäle gieng. Clemens XI. erklärte ihn sogleich zu seinen Leibarzt. Seine Werke de subitaneis mortibus, de noxiis paludum effluviis, della peste de' buoi e de' Cvalli, de nativis deque aduentitiis Romani coeli qualitatibus haben ihm sehr viel Ehre gemacht. Er errichtete zum Gebrauch seiner Landsleute i. J. 1714. eine öffentliche Bibliothek im Hospital di S. Spirito. Er starb endlich im Jahr 1720 in einem Alter von 65 Jahren, und setzte in seinen Testament das genannte Hospital als Universal-Erben ein. Wir können dem Verf. in den andern Lebensbeschreibungen nicht folgen, so gern wir es thun wollten, und empfehlen sein Buch als eines der brauchbarsten in der neuern gelehrten Geschichte Italiens.

Halle.

Wir haben noch einige von den Streitschriften anzuführen, die im vorigen Jahre unter dem zeitigen Rect. Magnifico Herrn G. R. Büchner, zur Erlangung der Doctorwürde, sind gehalten worden. Sie sind folgende:

Dissert. inaugur. sistens febrium generalem considerationem pathologico-practicam. A. R. *Beniam. Gottlob Henrion*, Haynicha-Saxo-Hermundurus. 5 Bog. Der Verf. betrachtet die Natur, Eintheilung, Zufälle, Zeichen und Cur der Fieber allgemein.

Dissert. inaug. de morte in fulmine tactis. A. R. *Carol. Ferdin. Hoffmann.* Wratislauiensis. 5 Bogen. Der Tod eines Menschen muß erfolgen, wenn eine solche bleibende Veränderung in dem Sensorio communi entstehet, wodurch es der Seele und dem Körper unmöglich wird, ferner in einander zu würken. Diese Veränderung aber des S. c. bestehet, nach der Meinung des V. 1) in einer steifen Unbeweglichkeit (obrigescent.) seiner Theile. 2) in einer gleichsam paralytischen Schwäche derselben. 3) in einer völligen Trennung derselben von einander. 4) in einer veränderten Lage dieser Theile und des ganzen S. c. 5) in einem heftigen Druck, den das S. c. erleidet, endlich 6) in einem Mangel oder einer Unwürksamkeit des Nervensafts. Der Blitz kann alle diese Veränderungen sehr schnell hervorbringen und daher auch plötzlich tödten. Doch erfolgt auch der Tod zuweilen langsamer, und alsdenn sind heftige Wunden, Entzündungen, die in den heissen und kalten Brand übergehen, Mangel des Hungers, wichtige Verletzungen des Gehirns, des Herzens und der Lungen, schleichende Fieber, heftige Schmerzen und langes Wachen die Ursachen desselben.

Dissert. inaug. de Vasorum obstructione, quatenus febris et inflammationis caussa. A. R. *August. Gotthard Fuhrmann*, Iulino-Pomeranus. 5 Bogen. Die Verstopfung der Venen, die Blut führen, ist nie die Ursach der Fieber, wohl aber die, so sich in den übrigen Gefässen erzeugt, sie mag nun geschwind, oder langsam entstanden seyn. — Es giebt Fieber, die allezeit aus einer Verstopfung der Gefässe ihren Ursprung zu nehmen scheinen, es giebt aber auch andere, die entweder gar nicht, oder doch nur manchmal daher entspringen. — Die Ursach der Entzündung liegt nicht selten in einer schnellen und heftigen Verstopfung der Gefässe; iedoch erfolgt sie auch auf einen

nen ſchnellen Uebergang des Bluts in das zellichte Gewebe.

Diſſ. inaug. de Paralyſi ſine neruorum et arteriarum laeſione. A. R. *Chriſtoph. Detlef Hahn*, Haderslebia-Slesvicenſis. 3 und einen halben Bogen. Die nächſte Urſache der Lähmung iſt die verminderte, oder völlig aufgehobene Reitzbarkeit eines, oder mehrerer Theile. Die entferntern Urſachen dieſer Krankheit liegen daher entweder in einem Fehler der Nerven, die zum Muſkel gehen, oder in der üblen Beſchaffenheit des Leims, der die kleinſten Theile der muſkular Fibern verbindet. Dieſe letztere Urſache der Lähmung kann ohne einen Fehler der Nerven und der Arterien entſtehen.

Diſſert. inaug. de Militum valetudine ab aëris iniuriis defendenda. A. R. *Procopius Kolloſſowsky*. Petropol. 2 und einen halben Bogen. Der Verfaſſer giebt einige Regeln, wie man bey Soldaten den Nachtheil einer verdorbenen, heiſſen, ſehr kalten und feuchten Luft verhindern ſolle.

Diſſert. inaug. de diuerſa hydropi medendi methodo. A. R. *Ioan. Gottlieb Petrus Bluth*, Anclamo-Pomer. 4 Bog. Der Verf. beſtimmt die Urſachen der Waſſerſucht; ſchließt aus ihrer Verſchiedenheit auf die Verſchiedenheit der Cur; beurtheilt die wider dieſe Krankheit angeprieſene Mittel und zeigt ihren nützlichen und ſchädlichen Gebrauch.

Diſſert. inaug. de cautius defendenda fructuum horaeorum in producenda dyſenteria, innocentia. A. R. *Ioan. Godofr. Degner*, Zittauienſis. 3 Bogen. Der Verf. führt verſchiedene Gründe an, um zu beweiſen, daß auch das Obſt die Ruhr hervorbringen könne. Sie ſind folgende: Die Choleva, die mit der Ruhr

eine

eine so grosse Aehnlichkeit hat, kann vom Obst abhängen; das Obst ist eine Ursach des Durchfalls, dieser aber kann in eine Ruhr übergehen; man hat gefunden, daß andere zur Gährung geneigte Körper die Ruhr bestimmt haben, warum will man also das Obst von den Ursachen der Ruhr ausschliessen? das Obst kann ferner einen sehr scharfen Körper in den ersten Wegen hervorbringen, und daher auch die Ruhr; endlich hat die Erfahrung gezeigt, daß vom Obst bisweilen die Ruhr entstanden sey, wovon Beyspiele angeführt werden.

Dissert. inaug. de purgantium resinarum et gummatum conuersione in sapones, horumque vsu medico. A. R. *Ioan. Christoph. Henr. Kruse*, Lippiaco-Guestphal. 2 und einen viertel Bog. Man thut zu einer scharfen Lauge eine Resin, oder ein Gummi; setzt diese Masse, in einem bequemen Gefässe, erst einem gelindern, hierauf einem stärkern Feuer aus und rührt sie fleißig um, bis sie dick und eine wahre Seife wird, die Schärfe des Resin oder des Gummi wird durch diese Bereitung ungemein gemildert. Hr. Kr. nahm 20 Gr. von der in Seife verwandelten Res. Jalap. ein, es erfolgte keine Oefnung des Leibes. Eben so wenig geschah dieses nach 30 Gr. von dem eben so zubereiteten Gummi Guttä. — Durch den Gebrauch dieser Mittel wurde eine anfangende harte Geschwulst zertheilt, die Blähungen vertrieben, die Aussonderung des Harns befördert und der Appetit vermehrt. Der Verf. schließt hieraus, daß man sich dieser Mittel in Krankheiten, wo es auf die Auflösung der Säfte ankommt, mit Nutzen bedienen könne.

Dissert. inaug. de nonnullis ad insitionem morbillorum spectantibus. A. R. *Ioan. Aug. Beniam. Boehme*, Iesniza-Lusatus. 3 Bog. In dieser Schrift bemüht sich der Verf. hauptsächlich die Einpfropfung der Masern zu vertheidigen. Seine Gründe sind fast eben die, deren man sich bedient, um die Blattern-Inoculation zu empfehlen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

70stes Stück,

Donnerstags den 3ten Sept. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurt und Maynz.

Varrentrapp hat schon im Jahr 1765. ein Buch verlegt, das bey uns noch wenig bekannt ist. Es führet folgenden Titel: Critische Jesuiter-Geschichte, worin alles aus ächten Quellen kurz hergeleitet, die sogenannte pragmatische Historie des Hrn. Professor Harenbergs stark beleuchtet, und zugleich alles gründlich beantwortet wird, was diesem preißwürdigen Orden, von seinem Ursprung an, bis auf gegenwärtige Zeit, ist zur Last gelegt worden. Von einem Liebhaber der Wahrheit. 2 Alph. 3 Bogen in 8. — Der uns unbekannte Verfasser mag nun nur ein Freund der Jesuiten, oder, welches uns wahrscheinlicher ist, selbst ein Jesuite seyn, so muß man von ihm sagen, daß er im höchsten Grade partheyisch sey. Zuerst lieset man eine lange Einleitung, in welcher hauptsächlich untersucht wird: warum wider die Jesuiten immer so viel gescholten und geschrieben wird? Er theilt dar-

darinnen die Feinde des Jesuiterordens in neun Classen ein. Es würde zu langweilig seyn, sie alle herzusetzen; man siehet gleich daraus, daß der Verfasser fast alles, was nicht selbst Jesuite ist, für Feinde hält. Einige davon sind junge Schnautzen, andere rasen, wüten, bellen und rasseln wie Kettenhunde u. s. w. Im zweyten Theil dieser lästernden Einleitung werden viele Beschuldigungen der Harenbergischen Jesuitergeschichte vorgebracht. Der Hr. Probst Harenberg soll z. B. schlechte Quellen gebraucht haben; und was heissen denn bey unsern Liebhaber der Wahrheit schlechte Quellen? alle die, welche nicht von Jesuiten selbst oder von ihren Freunden herkommen. Ferner soll Hr. Harenberg spöttisch geschrieben haben. Freylich mußten sich ihm manchmahl Gelegenheiten zeigen, wo es nicht wohl möglich war, ernsthaft zu bleiben. Hr. Harenberg wird sich selbst am besten wider diese und andere vorgeworfene Fehler vertheidigen können. Besonders freuet sich der Verfasser, daß selbst die Protestanten nicht mit dem Harenbergischen Buche zufrieden wären, und führt deswegen den größten Theil der bekannten Recension in den Berlinischen Litteraturbriefen an. Das Buch selbst ist, so wie die Einleitung, mit elenden Sachen, die ohne Unterschied zusammengeklaubet und in der unerträglichsten Schreibart vorgetragen sind, mit Schimpfen und Schmähen angefüllt. Das erste Capitel handelt von dem Institut der Gesellschaft Jesu überhaupt. Es ist eine Sammlung von Lobeserhebungen. Im 2ten und dritten Cap. wird von den Missionen der Jesuiten in Ost- und Westindien, im 4ten von den Händeln der Jesuiten in Frankreich, im 5ten von ihrer Verfolgung in England, im 6ten von ihrer Sittenlehre, im 7ten von ihrer Gelehrsamkeit und Lehrart, im 8ten von ihrem Gewerbe und Reichthum, im 9ten von verschiedenen Klagen gegen die Jesuiten, im 10ten von den ältern

Lan-

Landesverweisungen der Jesuiten, im 11ten von ihrer neuern Verweisung aus Portugall und Frankreich, und im 12ten von ihrem Ruhme gehandelt. Durch alle diese Capitel herrschet Verdrehung der offenbahresten Wahrheit, Unzuverläßigkeit und Unverschämtheit. Wir könnten zur Bestätigung dieses Urtheils alle Seiten des Buchs anführen, wenn wir es für nützlich und nothwendig hielten. Ein solcher Scribente, der bis zum Eckel pöbelhaft denkt und pöbelhaft schreibt, verdient nicht die geringste Achtung und Aufmerksamkeit. — Bey gegenwärtigen Umständen, die für die Gesellschaft Jesu so traurig und bedenklich sind, ist es wohl austräglich, sich die nöthigsten Kenntnisse von der Geschichte dieses merkwürdigen Ordens zu verschaffen; und dies wird man noch immer nicht besser erreichen können, als wenn man Hrn. Harenbergs Geschichte, die hier bey Hemmerde herausgekommen, studieret: denn wenn sie auch nicht mit dem Geist eines Tacitus geschrieben ist, so ist sie doch allemahl wegen der mit vielem Fleiß gesammelten Materialien zu einem zuverläßigen Unterricht, vollkommen hinreichend.

Frankfurt am Mayn.

Im vorigen Jahre ist unter dieser Aufschrift auf 72 Octavseiten erschienen: **Unzielsetzlicher Vorschlag, wie dem überhand nehmenden Unglauben und andern daher entstehenden Sünden in der evangelischen Kirche mit Gott möge gesteuert werden, allen hochlöblichen theologischen Facultäten der evangelischen Kirche, besonders aber der hochansehnlichen theologischen Facultät zu Wittenberg zu genauerer Beurtheilung vorgelegt, von einem treumeinenden Wächter im evangelischen Zion.** Wenn wir unsere unzielsetzliche Meinung von dieser

Schrift sagen sollen, so müssen wir gestehen, daß der Verfasser in der That ein treumeinender Wächter im evangelischen Zion, aber auch zu kurzsichtig und mit Vorurtheilen zu sehr beladen sey, als daß er im Stande wäre, tüchtige und der Ausführung würdige Vorschläge zur Verbesserung des Christlichen Glaubens zu thun. Im ersten Capitel haben wir gar nichts gelesen, das der Mühe werth wäre, angeführt zu werden. Schon tausendmahl gehörte Seufzer über den täglich stärker einreissenden Unglauben, und weiter nichts. Das zweyte Capitel enthält eigentlich die unzielsetzlichen Vorschläge zur Abstellung der Freygeisterey. Der Verf. verlangt zu dem Ende, daß eine Gesellschaft von gründlich gelehrten und frommen Theologen eine allgemeine Auslegung der ganzen Bibel verfertigen soll. Wenn dieses geschehen, so sollten sie ein allgemeines System aller Theile der Theologie, und zwar in der deutschen Sprache, schreiben. Um dieses auszuführen, verlangt er, es sollte vorher ein allgemeines Concilium angestellt werden; die Präsidenten desselben soll Wittenberg hergeben (das würde ein allerliebstes Concilium werden, wenn der verketzernde Hoffmann oben an sitzen, und mit seinem hartnäckigen Geschrey die ganze Versammlung in Unordnung bringen würde!) sie sollen dabey keinen Fuß breit von den symbolischen Büchern abweichen, und dieselben also auch bey Auslegung der Schrift zum Grunde legen. Sehr schön! also aus menschlichen Satzungen Gottes Wort erklären? — Ueberhaupt ist schon ein solches Concilium schlechterdings ohnmöglich; denn würden es wohl unsere Theologen besser machen, als die Landboten auf den Pohlnischen Reichstägen? — Am Ende thut der Verfasser noch einen Vorschlag zur Verbesserung der Besoldungen bey gewissen Pfarrdiensten. Dieser würde noch am besten ins Werk zu richten seyn, wenn nur einmahl die Landesherrn ihre Einwilligung darzu würden gegeben haben.

Leipzig.

Leipzig.

Jacobäer hat verlegt: La Philoſophie de l'Hiſtoire par feu l'Abbé Bazin, critiquée par *Chretien Frederic Schmid*, Aſſeſſeur de la Faculté de Philoſophie *en* l'Univerſité de Leipſig. 1766. 4 und ein halber Bogen in 8. — Dieſer Hr. Adjunct Schmid iſt einem gewiſſen Gedicke, der im vorigen Jahrhundert den Verfaſſer einer luſtigen Schrift, in welcher bewieſen werden ſollte, daß das weibliche Geſchlecht nicht zu den Menſchen gehöre, ganz ernſthaft mit theologiſchen Gründen widerlegte, vollkommen ähnlich. Wer hat denn von ihm oder von einem andern eine tiefſinnige Widerlegung des vermummten Bazin verlangt? Wer ſoll ſich aus ſeiner Brochüre erbauen? Voltaire? o wie ſehr würde ſich ſeine noch im hohen Alter unverwelkte Lebhaftigkeit beluſtigen, wenn er dieſe bußfertige Predigt in die Hände bekäme! vielleicht gäbe ſie ihm noch zu einer Komödie Gelegenheit, die ohngefähr den Titel führen würde: Der gravitätiſche Magiſter, oder der Adjunct ohne Weltkenntniß. Die Gelehrten ſollen, wie Hr. Schmidt ſelbſt verlangt, ſeine Schrift nicht leſen. Wer denn? nos Dames et nos Seigneurs. Nun, dieſe möchten wohl den hochgelahrten Tiefſinn des Hrn. Adjuncts nicht durchgehends verſtehen. Und warum iſt denn eben die Franzöſiſche Sprache dabey gemißhandelt worden? Gewiß keiner andern Urſache wegen, als daß Hr. von Voltaire die unergründliche Weisheit eines deutſchen Facultätenkopfes ſelbſt leſen und zu Herzen nehmen möge. Vermuthlich hat ſich Hr. Schmid nicht enthalten können, ſeine feine Kritik nebſt einem zierlichen Handbriefgen nach Ferney zu ſchicken. Ein ieder anderer, geſchweige denn Voltaire, wird ſich des Lachens nicht enthalten können, wenn er lieſet: Laßt uns bedenken, daß die Negers Nachkommen des Chams ſind, und daß alle wider den Stifter dieſer

ser Familie des menschlichen Geschlechts ausgesprochene Weissagungen an seinen Nachkommen erfüllt werden müssen. Wenn Voltaire den elenden Zustand der Landleute beschreibt, so sagt Hr. Schmid (S. 19.) L'auteur se mocque des païsans, qui respectent leur ministre, qui s'assemblent dans une Eglise, qui célèbrent les Cérémonies du culte divin. — Ne diroit-il pas, qu'ils ont de l'Esprit, si, ou lieu d'aller à l'Eglise, ils venoient fréquenter son theatre? Tel est l'esprit des Comédiens. Also ist Voltaire ein Komödiante? Voltaire soll auch erst noch Hebräisch und Griechisch lernen. Lustig genug wäre es noch immer, wenn der witzige Greiß mit seinem Hefte in das Auditorium des Hrn. Adjunets käme. Bald hernach heißt es, man könne es Voltairen wohl vergeben, wenn er keine richtigen Kenntnisse von den Amerikanern hätte. Hr. Schmidt ist besser unterrichtet; nothwendig muß er also erst kürzlich aus Amerika wiedergekommen seyn. — Doch was verweilen wir länger bey einer Schrift, deren Verfasser noch so tief in der Unwissenheit steckt, daß er glaubt, Abraham wäre unendlich klug und gelehrt gewesen; die Aegypter hätten alle ihre Weisheit dem Joseph zu verdanken gehabt; die Hebräische Sprache wäre die erste Sprache gewesen? Man sehe S. 67, und lache!

Padua.

Diese hohe Schule hat am 15 Christmonath vorigen Jahrs wieder einen ihrer Lehrer verlohren. Es ist dieses der P. Michael Angelus Carmeli, ein Minorit, öffentlicher Lehrer der Orientalischen Sprachen auf dieser hohen Schule. Er brachte sein Alter auf 60 Jahre, und starb als Exprovincial seines Ordens. Vor ihm war niemals ein öffentlicher Lehrer der morgenländischen Sprachen in Padua aufgestellt worden, und er ist also der erste, der 22 Jahre hindurch Syrisch, Chaldäisch, Arabisch, Hebräisch und Griechisch

chisch auf dieser hohen Schule gelehrt hat. Am Ende seines Lebens schien seine ganze Seele Syrisch und Arabisch gebildet zu seyn. Im Umgange war er der ehrlichste Mann von der Welt. Seine Besoldung von 600 Venetianischen Dukaten wußte er nicht besser anzuwenden, als daß er zum Gebrauch seines Klosters eine schöne Bibliothek anlegte, zu welcher er seltene und kostbare Werke angeschafft hat. Er rühmte sich unter andern sehr, daß er eben den Hebräischen Codex zu seinen Vorlesungen gebrauche, dessen sich der seel. Luther bey seiner Uebersetzung bedient hat. Er hatte einen muntern und lebhaften Geist in Gesellschaften, scherzte gern und konnte den Scherz anderer ertragen, lebte, aß, trank, studirte und starb als ein guter Franciscaner, der es vielleicht noch weiter gebracht hätte, wenn er kein Ordensmann gewesen. Seine Werke sind folgende: 1) Discorso sopra il fenomeno apparso il dì 16 Dicembre 1737. e sopra le comete. 2) Il Filolipo. 3) Tragedie d'Euripide tradotte con note, con frammenti ed epistole. Tomi 20. in 8. 4) Il Pluto, Comedia d'Aristofane, Griechisch und Italiänisch. 5) Risposta al Signor Conte *Torelli* sopra il testo Ebraico dell'Esodo e su la Greca Versione Dei 70. 6) Storia di vari costumi sagri e profani. wurde i. J. 1761. mit beträchtlichen Vermehrungen wieder aufgelegt. 7) Concilio degli Dei, ein Griechisches und Italiänisches Gedicht in 4. 8) Componimento nell'esaltazione dell'Em. Card. *Rezzonico* alla suprema cattedra del Pontificato. 9) Spiegamento dell'Ecclesiaste sul testo Ebreo. 10) Apologia pro Euripide et nouo eius interprete. 11) In militem glorioſum Plauti Commentarius.

Venedig.

Der Pater und Abt Don Angelo Calogiera, den diese Stadt durch den Tod verlohren hat, verdient, daß wir seiner Lebens-Umstände gedenken. Er stammte

aus

aus einer griechischen Familie von Padua her und erblickte das Licht der Welt i. J. 1699. Im 16 Jahr seines Alters trat er in den Camaldulenser-Orden und wurde durch den P. Mariangelo *Fiacchi* in dem Geschmack der guten Wissenschaften gebildet. Er besaß eine reife Beurtheilungskraft. Seine erste Arbeit war eine Uebersetzung einer Französischen gelehrten Geschichte von Europa, die er i. J. 1726 anfieng, sie das folgende Jahr in sein ordentliches Journal verwandelte und i. J. 1729. in die Gestalt der Novelle della republica letteraria einkleidete. Diese endigte er im J. 1731, als ihn die Riformatori dello Studio di Padoa als einen der Bücher-Revisoren im Venetianischen Staat ernannten. Calogiera nahm hernach Theil an den Memorie per servire alla Storia letteraria, von welcher die acht ersten Bände die besten sind. Von den opuscoli scientifici gab er von 1728 bis 1732. 50 Bände heraus. Im J. 1755. fieng er eine neue Sammlung an, welche er bis auf den 15ten Band brachte. Die Fortsetzung davon wird ietzo der P. D. Mandelli besorgen. Im J. 1734 gab er die biblioteca volante des Cinelli in 4 Bänden heraus. Hernach hatte er die Aufsicht bey einem neuen Bibel-Werk, welches Modesto Fenzo druckte. Sonsten beschäftigte er sich auch mit Mönchs-Arbeiten und Legenden der Heiligen. P. Benedict XIV. ernannte ihn im J. 1755 zum Abt. Aus den Briefen der Gelehrten an ihn wollte er von den 60 starken Bänden, die er gesammlet, einige vorzügliche drucken lassen, als er am 29. Sept. v. J. in einem Alter von 67 Jahren starb.

Turin und Lugano.

Die Werke des Bossuets werden in Turin gedruckt, und ist davon der dritte und vierte Theil bereits im Druck erschienen. Die Defensio declarationis cleri Gallicani a. 1682. de ecclesiastica potestate aber ist in Lugano wieder aufgelegt worden.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

71stes Stück,

Montags den 7ten Sept. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Im Gebauerischen Verlag ist erschienen: Die allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertiget. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge mit zureichenden Allegationen. Verfertiget von D. Franz Dominicus Häberlin. Neue Historie I. Band. 1767. 2 Alph. 7 Bogen in gr. 8. — Dieser Auszug aus der grossen Englischen Welthistorie betrift die neuere Geschichte. Er ist, wie der Auszug aus der ältern, gewisser Umstände wegen nicht so bald erschienen, als der Hr. Verleger gewünscht hatte. Dieser erste Band begreift die Geschichte von Teutschland bis auf die Regierung Richards. Der Hr. Prof. Hausen hatte schon die ersten zwölf Bogen ausgearbeitet, als seine andern Beschäftigungen und Angelegenheiten den Verleger nöthigten, das Werk durch den gelehrten Hrn. Prof. Häberlin zu Helmstädt fortsetzen zu lassen. Die Arbeit des Hrn. Prof. Hausen, die wir

schon im vorigem Jahre S. 324 angezeigt haben, ist hier beybehalten worden; die Häberlinische fängt also S. 193 vom Kaiser Heinrich den vierten an. Herr Häberlin folgt dem Plan des Hrn. Hausen bis auf den Kaiser Lotharius den dritten, wo er anfängt, nach seinem Entwurf einer pragmatischen teutschen Reichshistorie zu arbeiten. Er hat auch die Betrachtungen über die Staatsverfassung und den Zustand Teutschlandes nicht, wie Hr. Hausen, nach einem ieden Kaiser, sondern zu Ende einer ieden Periode abgehandelt. Die Ordnung ist diese: Fünfte Periode der Geschichte Teutschlands von Heinrich dem vierten bis zu Ende der Regierung Heinrichs des fünften S. 193 - 362. Sechste Periode von Lotharius dem Sachsen bis zu Ende der Regierung Richards oder des so genannten grossen Interregnum. Erste Epocha von Lotharius bis zu Ende der Regierung Heinrichs des sechsten S. 363 - 672. Zweyte Epocha von Philipp dem Schwaben und Otten den vierten bis zu Ende der Regierung Richards S. 673-816. Bey ieder Epoche sind wieder besondere Abschnitte für die Begebenheiten gemacht, die sich unter der Regierung eines ieden Kaisers zugetragen haben. Ein Register macht den Beschluß. — Wir haben mit Vergnügen bemerkt, daß Hr. Häberlin den größten Fleiß angewandt und eine sorgfältige Wahl der Begebenheiten angestellt habe. Er hat die Tugenden und Laster der Regenten sehr getreu angezeigt. Die Chronologie ist an dem Rande sehr genau bemerkt, und bey ieder wichtigen Begebenheit eine Menge von Schriftstellern angeführt. Auch die Schreibart des Hrn. Verf. ist hier besser, als sie in seinen andern gelehrten Schriften zu seyn pflegt. Wir wollen nur ein Stück von dem Charakter Otto des vierten anführen (S. 734): „Was für ein eifriger Vertheidiger der kayserlichen „Reichsrechte Otto gewesen sey, und daß er darüber „so gar die ihm so nöthige Freundschaft und Gewo-

„genheit

„genheit des Pabstes in die Schanze geschlagen habe, „legt sich aus seiner Regierungsgeschichte deutlich an „den Tag. Er liebte den Frieden, und suchte den„selben zu erlangen, ob ihm gleich solches wegen der „Lage der Sachen, worein er verwickelt wurde, nicht „möglich war. Indessen scheuete er sich auch nicht „vor dem Krieg. Der Heldenmuth war ihm von sei„nen Vorfahren angeerbet, und er war in den schreck„lichsten Gefährlichkeiten unerschrocken. Er war ein „erfahrener, obgleich nicht glücklicher Feldherr, und „in den Feldschlachten wagte er sich in die größte Ge„fahr, um die Seinigen durch seine Tapferkeit aufzu„muntern. Es zeugen davon die zwey rühmlichen „Wunden, wovon er die Narben mit sich in das „Grab genommen hat. Otto war hiernächst bey aller „seiner Strenge und Härte nach Beschaffenheit der „Zeit und Umstände gelinde, sanftmüthig und gnä„dig, und versöhnte sich leichtlich mit seinen größten „Feinden. In Fassung seiner Entschliessungen war „er vorsichtig, ging aber nachmals auch von seinem „Entschluß nicht gerne ab. Endlich hatte auch die „gütige Natur ihn mit einer grossen und ansehnli„chen Leibesstatur, mit einer majestätischen Gestalt „und freundlichem Antlitze begabet, und man rühmet „den anmuthigen Witz und das beissende Salz, so er „seinen Reden geben konnte, u. s. w.

Jena.

Unter den wenigen guten Büchern dieser Art, welche von akademischen Lehrern geschrieben werden, behauptet folgendes mit Recht eine Stelle: die Cameralwissenschaften nach dem Grundrisse des Hrn. Geh. Raths Darjes entworfen von **Laurenz Johann Daniel Suckow** — bey Cuno 334 Seit. in gr. 8. Daß Herr Darjes auf dem Titel genennt wird, ist vielleicht

nur ein Compliment, das von der Bescheidenheit des Verf. herrühret. Hr. Succow hat zwar in verschiedenen Punkten den Darjesischen Entwurf der Cameralwissenschaften zum Grunde geleget; allein er webt so viel eigne Betrachtungen in das Ganze ein und hat überdies die Grundlage des Lehrgebäudes so verändert, daß man sein Buch als ein eigenes Werk betrachten kann. Wir glauben, daß diese Schrift zu akademischen Vorlesungen besonders brauchbar ist. Ordnung, Deutlichkeit im Vortrage, Kenntniß der besten Erfahrungen und Beobachtungen, eigenes Nachdenken und eine gute praktische Wissenschaft sind die Tugenden, die den Verfasser charakterisiren. Die Schreibart ist gewiß nicht pedantisch; einige Provincialfehler und andere Nachläßigkeiten sind einem Manne, der Realien denkt, wohl zu verzeihen. Mit eben dem Vergnügen, womit wir die Aufnahme aller nützlichen Wissenschaften in Deutschland betrachten, empfehlen wir unsern Lesern dieses Buch, welches dem Verf. in aller Absicht Ehre machet.

Antwort

auf die Nachricht, die Herr Stephan Böhme in das 42ste Stück unserer Zeitungen von diesem Jahre, die Quadratur des Zirkels betreffend, einrücken lassen.

Wie schwer es sey vorgefaßte Meinungen auszurotten, wenn sie sich einmahl in dem menschlichen Verstande oder vielmehr in einer verdorbnen Einbildungskraft vestgesetzt haben, beweiset Herr Stephan Böhme mit einem lebendigen Exempel. Dieser gute Mann sollte durch das, was neuerlich über die Quadratur des Zirkels geschrieben worden, überzeugt worden seyn, auf was für einen seichten Grunde die neue vor-

vorgegebene Quadratur beruhe; gleichwohl bleibt er dabey, daß es damit seine völlige Richtigkeit habe. Er läßt es der gelehrten Welt aufs neue öffentlich melden, und befindet nur vor nöthig, die Zahlen richtiger zu bestimmen, als sie Anno 1765 in den Magdeburgischen Zeitungen angegeben worden. Wie ist nun das zugegangenen, daß man in gedachter Zeitung eine Arbeit so verstümmelt überliefert hat? Herr Böhme protestirt darwider, daß man ihn mit dem Herrn von Leistner in eine Classe setzen will. Wer wird nun von beyden Recht haben? meinen Gedanken nach hätte Herr Böhme besser gethan, wenn er bey der Parthey geblieben wäre. Er hätte wenigstens die Ehre gehabt, daß seine Zahlen verständlicher gewesen wären, aber nun weiß niemand mehr, was man mit seinen neuen Zahlen machen soll. Wer vermag dieses Räthsel aufzulösen? Dauus sum, non Oedipus. Sein Quadrat-Punct ist 7; was soll das heissen? Doch ich erinnere mich, 7 ist eine Geheimnißvolle Zahl. Hiernach ist der Diameter 27, die Peripherie 85; das ist das einzige, was sich verstehen läßt. Die gleiche Summe ist 112; ich sehe wohl, daß diese Summe herauskommt, wenn man den Diameter 27, und die Peripherie 85, zusammen addirt; wozu soll das nützen? 100 und 314 macht 414, was folgt daraus? nicht das allergeringste. Die Diagonal-Linie zu einem gleich grossen Quadrat ist seinem Angeben nach 34, das Quadrat 96; heißt das so viel als zu einem Quadrate, das dem Innhalt des Zirkels gleich ist? das kann kein Mensch verstehen. Die gleiche Summe, fährt er fort: ist 130. Ja, ja, die Diagonal-Linie 34, und das Quadrat 96, macht zusammen 130, welch eine fürtreffliche Auflösung! Die Differenz, heißt es weiter: ist 18, und ist in beyden gleich enthalten, nehmlich $6\frac{2}{3}$ mahl. Wo kommt diese Differenz her? wie ist es möglich, daß eine und eben dieselbe Differenz in zwey verschiednen Zahlen

gleichvielmahl enthalten seyn kann? worzu dient, damit ich es kurz mache, alles übrige? Die Quadratur des Zirkels bleibt immer unerwiesen. Doch nein, der Diameter verhält sich zur Peripherie wie 27 zu 85. Allein das ist so wenig wahr, als das Leistnerische Verhältniß. Dieses giebt die Peripherie zu klein, jenes giebt sie zu groß an. Den Böhmischen Zahlen nach verhält sich der Diameter zur Peripherie nicht wie 10000 zu 31415, sondern wie 10000 zu 31481. Endlich was muß doch Herr Böhme für einen Begriff von einer Widerlegung haben? wie will man denn Zahlen widerlegen, die er ohne Verstand hingeschrieben hat? jedermann muß glauben, daß er bey dieser Arbeit eher geträumt als gewacht habe. Sollte Hr. Böhme wider alles Vermuthen Anhänger seiner Meinung bekommen, so wird man künftighin von einer Secte der Böhmisten in der Geschichte der Mathematik lesen, von eben dem Schlage, wie wir sie bereits in der Kirchen-Geschichte finden.

W.

Paris.

Von der Histoire moderne des Chinois, des Indiens, des Persans, des Turcs, des Russiens etc. haben wir den 13ten und 14ten Band erhalten, wovon jener 530, und dieser 474 Seiten enthält. 1767. 12. — Im 13ten Bande wird auf die gewöhnliche Weise Afrika beschrieben. Es wird, wie in den vorhergehenden Theilen die Geographie, die Sitten und Gebräuche, die Sprache, die Regierungsform und die Naturgeschichte der in Afrika liegenden Landschaften erzählt. Eben so wird im 14ten Bande mit Rußland verfahren. Der Verfasser hat dabey vortheilhafte Nachrichten aus einer Handschrift des Hrn. Delisle genützt. Ueberhaupt ist hier die Rußische Geschichte ziemlich umständlich vorgetragen und geht

in

in diesem Bande nur bis auf das Jahr 1506. Für die Franzosen muß nothwendig viel Neues in dieser Geschichte von Rußland stehen, weil sie noch wenig davon in ihrer Sprache besitzen: wir hingegen kennen Rußland schon genauer, und werden also eines Auszugs aus diesem Buche überhoben.

Eben daselbst haben Barbuty und Humblot verlegt: Histoire raisonnée des Discours de M. T. Cicéron, avec des notes critiques, historiques, etc. 1765. 252 Seiten in 12. — Diese Schrift erschien vorher schon Stückweise in dem Mercure de France vom J. 1764. Wir finden aber nichts darinnen, was von Seiten der Neuheit und Erheblichkeit der Empfehlung würdig wäre. Es ist beynahe eine wörtliche Uebersetzung dessen, was Manutius und Grävе von der Veranlassung und andern Umständen der Ciceronischen Reden gesagt haben; kurz, es enthält nichts, was man nicht fast in ieder Ausgabe dieser Reden finden sollte. Bisweilen hat der ungenannte Verfasser, der, wie es scheint, noch sehr jung ist, die Anmerkungen des Abt d'Olivet und Middletons Leben des Cicero gebraucht, um einige Anmerkungen machen zu können. Entweder hätte er uns neue Kritiken über einige noch schwierige Punkte in der Geschichte der Ciceronischen Reden liefern, oder, was man mit noch mehr Dank angenommen haben würde, er hätte den Charakter, die Eigenschaften, die Grade der Beredsamkeit, den Geist, die Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit dieser Reden meisterhaft beschreiben und schildern sollen. Allein der Schwäche seiner Kräfte eingedenk unterließ er dieses ganz weislich. Was für herrliche Sachen würden wir auch nicht von einem Mann erhalten haben, welcher glaubt, die Rede für den Archias wäre die beste Rede des Cicero? Am Ende findet man ein alphabetisches Verzeichniß der Römischen Gesetze, deren in den Ciceronischen

ronischen Reden gedacht wird. Es ist aber, wie der Verfasser auch selbst anzeigt, eine freye Uebersetzung der Arbeit des Abt d'Olivet. Besser hätte er gethan, wenn er ein genaueres Verzeichniß übersetzt hätte; denn dieses hat auf allen Seiten seine Fehler, die nicht selten ungeheuer sind. Den völligen Beschluß des Buchs macht ein Register.

Padua.

Nachdem wir die Abbtische Uebersetzung des Sallustius angezeigt, so fügen wir gegenwärtig hinzu, daß der Herr Abt und Prof. der Vernunftlehre auf dieser hohen Schule Antonius *Lavagnoli* ebenfalls eine Italiänische Uebersetzung dieses Schriftstellers liefert, auf welche seine Nation bisher mit grossem Verlangen gewartet. Es soll dieses eine der prächtigsten Ausgaben werden, welche iemals in Italien zum Vorschein gekommen. Der Verfasser, der zugleich die Critik in Padua lehrt, fügt Anmerkungen bey. Die Probebogen, welche der Recensent vor sich hat, sind auf schön Papier und mit guten Schriften gedruckt. Die Kupfer sind nach dem Italiänischen Geschmack fein, werden aber das Werk sehr vertheuren. Der Verleger ist Johann Baptista Penada von Padua.

Venedig.

So verrufen Busembaum in Frankreich und in andern Reichen ist, so hat doch Simon Occhi eine neue Ausgabe der Moral-Theologie dieses Paters veranstaltet. Die Erläuterungen des P. la Croix und des P. Zaccaria sind beygefügt. Weil man aber in der Catholischen Kirche so viele Einwendungen wider dieses Buch gemacht, und besonders die Thomisten sich beschwehrt, daß er so sehr von der gesunden Lehre des heil. Thomas abgehe, so hat der D. Angiolo, Franzoja die Mühe über sich genommen, ihn auf die Grundsätze des Thomas zurückzuführen. Vorläufig werden die Sätze bemerkt, welche die Päbste verdammt, und neuere Zusätze beygefügt.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

72stes Stück,

Donnerstags den 10ten Sept. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung ist erschienen: Abhandlung von den Odeen der Alten. 1767. 188 Seiten in gr. 8. — Diese schöne Abhandlung hat uns ein nicht geringes Vergnügen verschafft und bey uns die Begierde nach der Bekanntschaft ihres geschickten Verfassers erreget. Wir haben aus ihr einen Mann kennen gelernt, der die Alten gründlich studiert, sich ihren Geschmack eigen gemacht, die Geschichte und die Kunst des Alterthums wohl versteht und mit unermüdeten Nachdenken über die unvollständigsten Nachrichten Licht auszubreiten weiß. Möchten doch die heutigen Anhänger der Meursischen Secte ein Beyspiel an ihm nehmen, und entweder gar aufhören, sich mit den Denkmahlen der Alten zu beschäftigen, oder das, was ihr Oberhaupt gesammlet, mit Verstand und Einsicht bearbeiten! Ohnmöglich kann man sich aus jenen dicken Büchern der Gronove, Gräve und Polene richtige Begriffe von

der Vortrefflichkeit und Schönheit des Alterthums bilden. Geschicktere Männer müssen nunmehr das, was sie mit unendlicher Mühe zusammengetragen, auf eine brauchbare Weise verarbeiten. Doch, wir wollen ietzt lieber den Hauptinhalt der angezeigten Abhandlung anführen; sie verdient, von den Liebhabern ganz gelesen zu werden. — Der erste Abschnitt handelt von dem Odeum zu Athen. Odeum bedeutet ein besondres öffentliches Gebäude in einer Stadt, welches ursprünglich und hauptsächlich zu Anhörung und Beurtheilung poetischer und musikälischer Aufsätze bestimmt war. Es war von den Leschen (λέσχαις) verschieden. Perikles, dessen Charakter hier zugleich entworfen wird, erbauete das Odeum zu Athen; seine dabey gehabte Absicht wird sehr scharfsinnig gemuthmasset. Die Zeit der Erbauung fällt ohngefähr 16 bis 18 Jahre vor der 80 Olympiade. Es stund, nach dem Le Roy, der hier gut gebraucht ist, nicht weit vom Tempel des Theseus, auf einer kleinen Anhöhe, zwischen dem Piräeus, dem Areopagus, dem Schlosse und dem Tempel des Bacchus. Es diente bisweilen zu einer Art von Festung. Die wahre Grösse und der ganze Umfang desselben läßt sich nicht genau bestimmen. Es war theatermäßig und fast eyförmig angelegt. Plutarch meldet, das Dach des Odeums sey schief und abhängig gewesen, und habe sich von einer Spitze gegen alle Seiten erstrecket. — Tonkünstler und Dichter fanden hier einen bequemen Platz, mit ihren Nebenbuhlern um die Ehre des Vorzugs zu streiten, und sich dadurch immer mehr der Vollkommenheit zu nähern. S. 44 u. ff. macht der Verfasser einige Bemerkungen über die Verordnungen des Perikles und der ersten Athlotheten in Beziehung auf die musikalischen Kämpfe. Ausserdem diente das Athenienssische Singhaus noch zu einigen Nebengebräuchen. Es mußte z. B. die Stelle der öffentlichen Schaubühne gleich nach seiner Erbauung vertreten;

es wurde das Recht daselbst gesprochen ꝛc. Lykurg, der Athenienſiſche Redner, verſchönerte nachher dieſes Odeum. Als Sulla Athen einnahm, ſo wurde es auf Befehl des Ariſtion in die Aſche gelegt. Ariobarzanes, ein kappadociſcher König, erwies nach einiger Zeit der Stadt Athen die Wohlthat, ihr dieſe Zierde wieder zu geben. Dies lernt man aus einer Steinſchrift, die der Abt Belley in den Memoiren der Pariſer Akademie der Inſchriften erklärt, und in der Ueberſetzung am Ende dieſer Abhandlung mitgetheilt iſt. Pauſanias rühmt dieſes neu aufgebaute Odeum als etwas vorzüglich Schönes. Zu ſeiner Zeit wurde es durch den bekannten Herodes Attikus noch mehr verſchönert. Vermuthlich iſt das Odeum, wie die meiſten andern prächtigen Gebäude Athens von den Gothen im fünften Jahrhundert zerſtöhret worden. Im zweyten Abſchnitt handelt unſer Ungenannter von andern Odeen Griechenlands, hauptſächlich von dem Odeum zu Korinth und zu Paträ. Wahrſcheinlich waren dergleichen Gebäude in allen Griechiſchen Städten, wo Künſte und Wiſſenſchaften blüheten z. B. zu Abdera, Sicyon, Epheſus. S. 108 - 140 lieſet man die ausgeſuchteſten feinſten Bemerkungen über die Hochachtung der Griechen gegen die Dicht- und Tonkunſt und von ihrem Einfluß in vielerley Dinge, wie auch über den Urſprung beyder Künſte. Jeder Freund der alten Griechen d. i. des guten Geſchmacks muß ſie von Rechtswegen leſen. — Der dritte Abſchnitt handelt von den Odeen in Rom. Es werden zuerſt die Meinungen anderer Gelehrten ſtreng geprüft und verworfen. Die Römiſchen Odeen waren in eben der Abſicht erbauet, wie die Griechiſchen. Hauptſächlich redet der Verf. von dem Odeum des Domitians S. 149 u. ff. Endlich wird aus einer Stelle des Tertullians (de Reſurrect Carn. c 42) bewieſen, daß auch Karthago in den ſpätern Zeiten ein Odeum gehabt habe.

Bremen.

Von dem Neuen Bremischen Magazin haben wir des zweyten Bandes erstes Stück erhalten. 236 Seiten. Der Inhalt ist folgender: 1. von der Circulation des Nervensafts, aus der Historie der Pariser Akademie. 2. Nachricht von den entsetzlichen Begebenheiten und wunderbarer Erhaltung des Kap. David Harrison auf seiner Seereise, von ihm selbst beschrieben. 3. Beyspiel einer abscheulichen Undankbarkeit, aus dem 2ten Bande des Fool of Quality. 4. Beschluß des Leben Johanns Sobiesky, Königs von Pohlen. 5. Nachricht von einem dem Hrn. Swift in Irrland errichteten Denkmahl. Man muß die Nation hochschätzen, welche ihren grossen und verdienten Männern so viele Ehre erzeugt und sich auch nach ihrem Tode dankbahr gegen sie beweiset. Ein Britte von edler Seele hat nicht allein dem Andenken des Swift ein Monument gewidmet, sondern auch ein Kapital zu jährlichen Feyerlichkeiten niedergelegt. 6. eine Anecdote vom Ritter Richard Steele. 7. Johann Cooks Nachricht von dem so genannten Kukuksspeichel. 8. Eine seltsame Art Busse in Irrland. 9. Nachricht von der neuen Römischen Mosaischen Arbeit, (aus den Briefen des Hrn. Samuel Sharp) wodurch man in der Peterskirche die Hauptgemählde der grossen Meister mit ungemeiner Vollkommenheit der Nachwelt zu überliefern angefangen hat. 10. Warum das Weibchen des Kukuk ihre Jungen durch andere Vögel ausbrüten und auffuttern läßt; wird aus dem besondern Bau dieses Vogels und Lage des Magens erklärt. 11. Fortsetzung der unpartheyischen und kurzgefaßten Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange des letzten Krieges. 12. Kurzgefaßte die Bremische Litteratur und Kirchenneuigkeiten betreffende Nachrichten. 13. Versuche um den übermäßigen Wachsthum der Fruchtbäume

zu

zu hemmen und dieselben dadurch fruchtbar zu machen von Keane Fitzgerald. 14. ein neues Palliativ oder Linderungsmittel bey dem Podagra: es besteht in der Fieberrinde, in rothen Portwein gemischt. 15. Vorfall eines Mannes, dem ein Stein ausgeschnitten worden, dessen Kern eine Weitzenähre war. 16. Das Geheimniß wie der Tusch oder die Indianische Dinte verfertiget werde, entdecket von Dr. Lewis. 17. Einige vermischte Nachrichten. 18. Anzeige neuer Englischer Bücher vom vorigen Jahr.

Carlsruhe.

Acta Societatis Latinae Marchico Badensis inauguralia: edita ab eius directore *Gottlob Aug. Tittel*, Philos. Doctore et Profess. Soc. Lat. Ienens. Sod. 224 Seit. 8. Der Zustand der alten Litteratur und die Liebe zu derselben in Teutschland ist freylich so beschaffen, daß wir den Eifer gelehrter Männer loben müssen, welche sich vereinigen, mit gemeinschaftlicher Bemühung jene auszubreiten und diese zu vermehren. Aus diesem Gesichtspuncte sehn wir auch die zu Carlsruhe errichtete lateinische Gesellschaft an, und wir versprechen ihr eine desto glücklichere Dauer, da der Herr Erbprinz es sich selbst gefallen lassen, an den guten Absichten der Societät Theil zu nehmen und sie zu unterstützen. Herr Prof. Tittel giebt uns durch seine Einsichten, Gelehrsamkeit, unverdroßne Arbeitsamkeit, patriotischen Eifer gleichfalls die gegründete Hoffnung, daß die alte Litteratur, überhaupt die Ausbreitung des guten Geschmacks durch seine Anstalten viel gewinnen werde. Gegenwärtiger Band giebt bereits einen guten Beweis von dem Fleisse der Mitglieder. Er besteht aus folgenden Aufsätzen: 1. imperantium nomina a fati opinione liberanda, vom Hrn. Prof. Tittel. Es sind einige Nahmen der

Regenten manchen Nationen sehr glücklich, andern unglücklich gewesen: manchmahl ist ein Nahme dem einem Volke heilsam gewesen, und dem andern nicht: dieses ist aber keine nothwendige Folge und aus dem blossen Nahmen läßt sich nichts bestimmen. Diese drey Sätze führt der Hr. Verf. artig aus. 2. Mit starker Beredsamkeit ist von eben demselben der Panegyricus auf den Erbprinz, als Protector der Gesellschaft, geschrieben. 3. Vita *Io. Dan Schoepflini* Franciae historiographi, scripsit *Frid. Dominic. Ring*, Seren Princ March. Durlacens. a consiliis aulae. Der Nahme des Hrn. Schoepflins macht uns schon begierig, näher von seinen Lebensumständen unterrichtet zu seyn, und der Hr. Verf. thut unserer Neugierde auf eine löbliche Art Genüge. Einige Umstände scheinen uns für eine Biographie zu unerheblich, als z. E. S. 130. In vestibus inter antiquos et iuniorum mores, quod virum grauem decet, medius incedit: serica vel holoserica nigra vtitur, etc. 4. Ein Gedicht des Hrn. Consistorialrath Sachs, unter dem Titel: Vota illustris Gymnasii pro Seren. Principis haereditarii vita; welches sich ganz wohl lesen läßt. 5. Elogium *Io. Reuchlini* auctore *M. Paulo Iacobo Bruns.* Man stimmt dem Lobe bey, welches dieser Wiederhersteller der Orientalischen Litteratur in Deutschland erhält. 6. Das Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder der Gesellschaft. Aus Halle finden wir Hrn. Klotz und Hrn. M. Meusel unter den Nahmen.

Göttingen.

Boßigel verlegt: Albr. Ludw. Friedr. Meisters, der Weltw. Prof. Abhandlung von dem Kriegsunterricht und Nachricht von den Königl. französischen Kriegsschulen. 67 Seiten 4. Den

Anfang

Anfang machen allgemeine Betrachtungen über die Art und Weise, wie die Kriegskunst erlernt werden kann. Hier wird das Vorurtheil widerlegt, als ob Krieg nur im Kriege erlernt werden könne, weil ihr das Urtheil der größten Kenner entgegenstehe, das Ansehn der Kriegserfahrensten Völker und die Natur der Sache selbst. Es ist fast unmöglich, die Kriegskunst bloß durch Feldzüge zu lernen, da die wichtigsten Begebenheiten selten vorkommen, überdies unter ganz veränderten Gestalten, ihre Absichten und Erfolg selten genau bekannt werden, die Beurtheilung der Maaßregeln aus dem Erfolg trügen kann, man auch nicht bey allen zugegen seyn kann, was vorgeht, man auch nicht da, wo man ist, alles übersehn kann. Dann wird der Umfang der Kriegskunst, sowohl in Ansehung dessen, was ihr eigenthümlich zugehört, als was sie aus andern Künsten und Wissenschaften entlehnt, bestimmt, und ferner die Art, sie zu erlernen, gezeigt. Die Mittel sind, mündlicher Unterricht oder Umgang: Beywohnung der Feldzüge, Lesen der Kriegsbücher, das eigene Nachdenken und Erfinden, alle Arten von Uebungen, die man nicht vor dem Feind, sondern bloß zum Unterrichte vornimmt. Den Beschluß macht die Nachricht von den Kriegsschulen. — Die ganze Schrift ist mit Fleiß und Genauigkeit abgefaßt.

Utrecht.

Von daher haben wir erst kürzlich folgende Schrift erhalten: Obseruationes philologicae et theologicae in Euangelii Lucae capita IX. priora. Auctore *Carolo Segaar*, L. Gr. Prof. et Eccles. Traj. 1766. 8. — Die Anmerkungen des Herrn Segaar sind meistens kritisch und philologisch, einige wenige sind dogmatisch. Vornämlich prüft er Stel-

len, die wegen der verschiedenen Lesearten Schwierigkeiten unterworfen sind. Neue oder wichtige Erklärungen haben wir eben nicht gefunden: allein der Hr. Verf. wollte auch nur Anfängern in der Kritik des N. T. durch seine Anmerkungen die Methode zeigen, wie sie dabey zu verfahren hätten. Er hält z. B. die Worte Cap. 4, 18. ἀποστεῖλαι τεθραυσμένους ἐν ἀφέσει, für einen fremden Zusatz; Beza war schon eben dieser Meinung, den Hrn. Segaar auch anführet. Im 7ten Cap. v. 15. nimmt er ohne Grund die Lesart ἀπέδωκε anstatt ἔδωκε an. In eben diesen Cap. V. 45. wählt er εἰσῆλθον anstatt εἰσῆλθεν. Im 9ten Cap. V. 50. ziehet er mit Mill und Bengeln die Lesart ὑπὲρ ὑμῶν der andern καθ' ὑμῶν vor ꝛc. — Wenn Hr. Segaar gleich für Anfänger geschrieben hat, so hätte er doch selbst um deswillen oft schärfere Beweise anführen, und bisweilen unnöthige oder bis zum Eckel gehäufte Anmerkungen billig weglassen sollen.

Paris.

Ein neues Lustspiel, das sich vor andern auszeichnet, müssen wir unsern Lesern bekannt machen. Es führet den Titel: La Partie de Chasse de Henri IV. Comédie en trois actes et en prose. Par *M. Collé*, Lecteur de S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orléans, premier Prince du Sang. 1766. 120 Seiten in 8. — Ein Englisches Theaterstück, welches schon Hr. Sedaine nachgeahmt, hat die Veranlassung zu dieser Komödie gegeben. Hr. Collé hat blos die Hauptidee behalten und ihr durch Französische Personen mehr Interesse zu verschaffen gesucht. Es sind vier saubere Kupferstiche nach der Zeichnung des Hrn. Gravelot dabey.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

73stes Stück,

Montags den 14ten Sept. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

London.

A large Collection of ancient Jewish and Heathen Testimonies to the Truth of the Christian Religion. By *Nathanael Lardner* D. D. 2 Bände in 4. Der erste erschien im Jahr 1764 und ist 2 Alphab. 5 Bogen stark; der zweyte kam im J. 1765 heraus, und begreift 2 Alph. 8 Bogen. — Man wird wohl schwerlich über die Unvollständigkeit dieses Werks, wovon wir bald noch zwey Bände bekommen werden, klagen können. Alles, was auch nur von weiten zu der Absicht des berühmten Verfassers gehöret, hat er nicht vorbey gelassen, sondern umständlich erzählt. Im ersten Bande werden hauptsächlich die Zeugnisse der Juden für die Wahrheit der Christlichen Religion angeführt und erläutert. Dies geschiehet in sieben Capiteln, wovon das erste von den durch Christum und die Apostel bekehrten Juden handelt; das zweyte, von dem Haß der unbekehrten Juden gegen die ersten Christen; das dritte und

vierte von der bekannten Stelle im Josephus, welche er mit Recht für untergeschoben hält, und von ein Paar andern; das fünfte, von den Zeugnissen aus dem Talmud, die des Anführens nicht werth waren; das sechste von der Jüdischen Geschichte des Josippons oder Josephs Ben-Gorion; im siebenden werden Betrachtungen über das Unglück und die Zerstreuung der Juden angestellt. Es folgen hierauf die Zeugnisse der heidnischen Scribenten. 1) vom Abgarus. Er hält die beyden Briefe billig für einen Betrug. 2) von den Actis Pontii Pilati, wie auch von dem Tode des grossen Pans, dessen Plutarch gedenkt. 3) von einer in Portugall gefundenen Aufschrift. 4) von der Stelle des Plinius (H N XXX. 1.). 5) von den Stellen des Tacitus. 6) von der Stelle des Martials. 7) von den Stellen des Juvenals. 8) von den Stellen des Suetons. 9) von dem Brief des jüngern Plinius. Mit diesem Capitel fängt der zweyte Band an. 10) vom Epiktet. 11) von dem Mandat des Kaisers Hadrian an den Proconsul in Asien. 12) von dem Bruttius, dessen Eusebius gedenkt. 13) von den Zeugnissen für die Sonnenfinsterniß bey dem Tode des Heilandes. Sie werden für unbrauchbar erklärt. 14) von dem Edict des Kais. Antoninus Pius. 15) von dem Verhalten des Kais. Marc Aurels gegen die Christen. Hier wird auch von der einfältigen Fabel, die Donnerlegion betreffend, nach dem Mosheim, gehandelt. 16) von den Stellen des Apulejus. 17) von den verlohren gegangenen Schriften der Heiden gegen die Christliche Religion. 18) vom Celsus. 19) vom Lucian. 20) vom Aristides und Dio Chrysostomus. 21) vom Galenus. Im 22sten Cap. wird endlich bewiesen, daß die Folge aus der Wenigkeit der heidnischen Nachrichten von der geringen Ausbreitung des Christenthums in den ersten Zeiten falsch sey.

Paris.

Paris.

Saillant hat verlegt: Hiſtoire du commerce et de la navigation des Egyptiens, ſous le Regne des Ptolemées: Ouvrage qui a remporté le Prix de l'Académie Royale des Inſcriptions et Belles-Lettres. Par *M. Ameilhon*, Cenſeur Royal et Sous-Bibliothecaire de la Ville. 1766. 332 Seiten nebſt einer Vorrede von 24 Seiten in 8. — Dieſe Geſchichte der Aegyptiſchen Handlung und Schiffarth unter den Ptolemäern iſt vom Hrn. Ameilhon mit ſehr vielem Fleiſſe, mit groſſer Geſchicklichkeit und Einſicht ausgearbeitet worden. In der Vorrede redet der Verfaſſer von der durch die Schiffarth weit ausgebreiteten Handlung der Aegypter unter den Ptolemäern überhaupt. Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen von der Schiffarth der Alten fängt Hr. Ameilhon ſeine Abhandlung ſelbſt mit einer Einleitung an, in welcher er einen Abriß von dem Seeweſen und der Handlung der alten Aegypter vor den Ptolemäern macht. Die Ueberſchwemmungen des Nils gaben ohnſtreitig die erſte Veranlaſſung zur Schiffarth in Aegypten. Schon in den älteſten Zeiten wagten ſich die Aegypter ſehr weit in die See und beſchifften die entfernteſten Länder. Man kann dies unter andern aus den Unternehmungen des Seſoſtris ſchlieſſen. Necho ließ ſchon durch die Phönizier Afrika umſchiffen, und unterhielt auf dem mittelländiſchen Meere und in dem Arabiſchen Meerbuſen beträchtliche Flotten. Unter den folgenden Königen in Aegypten iſt hauptſächlich Amaſis wegen ſeiner Schiffarthen berühmt. S. 53. kommt der Verfaſſer ſeinem Endzwecke näher, und handelt im erſten Theile von dem Fortgang und Wachsthum der Aegyptiſchen Handlung und Schiffarth unter den Ptolemäern. Er gehet die Regierungen dieſer berühmten Monarchen einzeln durch, und zeigt, wie das Seeweſen unter ihnen geſtiegen

stiegen und gefallen ist. So wird z. B. vnn dem Canal geredet, den Ptolemäus Philadelphus vom rothen Meere bis an den Nil hatte graben lassen; ferner, von den Kriegen dieses Prinzen mit den Aethiopiern; von der grossen Seemacht des Ptolemäus Philopator; von der Seereise, die Eudoxus auf Befehl des Ptolemäus Physcon nach Indien unternahm; von den kostbaren Schiffarthen der Cleopatra ꝛc. Im zweyten Theile wird der Weg gezeigt, den die Aegypter nach Indien nahmen, und worauf sie ihre Handlung daselbst richteten. Zugleich wird eine kurze Nachricht von den Aegyptischen Waaren und Manufacturen gegeben. Hr. Ameilhon redet also hier von dem Laserpitium, von dem Lotus, von dem Aegyptischen Getraide, von der Leinwand, von dem Papyrus, von dem Marmor ꝛc. Besonders hält sich der Verf. bey der berühmten Leinwandfabrik zu Alexandrien auf, und liefert die schönsten Anmerkungen. Was vornämlich von Verfertigung der gedruckten Leinwand über die bekannte Stelle im Plinius (B. 35. Cap. 11.) gesagt wird, verdienet eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Ein weitläuftiges Register macht den Beschluß. —

Hamburg.

Ritter verlegt: Des Herrn Justitzrath Ludwig von Heß Satyrische Schriften herausgegeben durch S***. 462 Seit. 8. Eigentlich sollen nur die zwey ersten Aufsätze Satyrisch seyn: Juno abortons und Crater Helenä. Gerade machen diese keinen vortheilhaften Begriff von dem Verfasser. Schon der Inhalt des erstern läßt das übrige vermuthen. Der Verf. will behaupten, (S. 6) daß der Ostwind

ein

ein Kind aus dem Leibe der Mutter vertreiben könne, wenn sie durch den Westwind schwanger geworden ist. Der Verf. hat sich aller niedrigen, pöbelhaften und beleidigenden Ausdrücke und Vorstellungen bedient, die ihm der unglücklich gewählte Stoff darboth. Ein Mann, der die feine Welt kennt und in ihr lebt, wird Dinge finden, welche die gute Lebensart beleidigen und aller Achtung, die man dem Publico schuldig ist, entgegen sind. Selbst wir, als Kunstrichter, scheuen uns, eine Probe von des Verf. Denkungsart zu geben. So unhöflich und ungesittet schreibt derselbe! Es folget: 3. Freundschaftlicher Rath an eine Braut und an einen Bräutigam, und 4. Freundschaftlicher Rath an einen Vater. Die Anmerkungen, die hierinne vorgetragen werden, sind trivial. Der Verf. redet oft von Sachen, die sich zwar zwischen zwey Augen abthun lassen, aber im Gesichte des Publici nicht gesagt werden sollten. Müssen denn tausende hören, was einer Braut erbaulich und angenehm zu hören ist? Den Beschluß machen: 5. die Republicaner und 6. Betrachtungen über das XI. Stück von des Hrn. von Justi so genannten neuen Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde u. s. w. Jener Aufsatz betrift ohnstreitig die Schwedische Regierungsform, und dieser ist mit vieler Belesenheit und Einsicht geschrieben. Man bedauert, wenn man ihn lieset, daß der Verf. durch seine pöbelhaften Scherze uns zuvor gegen sich aufgebracht, oder vielmehr, daß er das Fach nicht gekannt hat, in dem er arbeiten sollte.

Bielefeld.

Bernhard Philipp Brands kurze Beschreibung des denkwürdigen Kupferstichs von der Stadt

Ulm.

Bartholomäi verlegt: Zaubereien von Christian Friedrich Daniel Schubart. 97 Seit. 8. Das Lesen vergieng uns, als wir den zweyten Aufsatz sahen: Pseudokleist, oder der Nachtstuhl ein Mahler der Natur. Wer solcher Einfälle fähig ist, daß er einen schlechten Dichter in einen Nachtstuhl verwandelt, und keines der eckelhaften Bilder vergißt, die sich hierbey anbieten, der kann nicht gelesen werden. Der Critikus, der dergleichen Schriften anzeigt, weil das Publicum von allen neuern Schriften Nachricht haben will, steht schon genug aus, wenn er einen solchen Artikel hersetzen muß.

Halle.

Vester hat verlegt: Heinrich Ferdinand Christ. Freyh. von Lyncker Nachricht von denen Vorzügen und der Titulatur eines Römischen Königes auch desselben Erhöhung zum kayserlichen Throne. 76 Seit. 4. Was ein Römischer König sey: wenn er erwählt werden könne und solle, von der neusten Wahl Josephi II: welches die Vorzüge eines Röm. Königs sind: daß er allen auswärtigen Königen vorgehe: daß ein Röm. König nach dem Kaiser die erste Person im Römischen Reiche sey, und die Benennung Majestät führe: was die übrigen Titulaturen anbelangt, und die aus dem Canzleystilo hierher gehörigen Bemerkungen, besonders wegen Beylegung gewisser Titulaturen. — Dieses macht den Inhalt dieser Schrift aus, in welcher aus bekannten Rechtslehren das hierher gehörige zusammengetragen ist.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

74stes Stück,

Donnerstags den 17ten Sept. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurt am Mayn.

Johann Jacob Mosers von dem Römischen Kayser, Römischen König, und den Reichsvicarien. 1767. 816 Seiten in Quart. Es ist dieses der zweyte Theil von dem bekannten Auszuge seines weitläuftigen Staats-Rechts, und wir haben auch in diesem eben die gründliche Gelehrsamkeit, Unpartheylichkeit, und practische Kenntniß wahrgenommen, die wir bey dem ersten Theile dem Leser angepriesen haben. Es wird in diesem Theile in dreyzehn Capiteln von Deutschland als einem Wahl-Reiche; von der Krönung des Kayserß, von der Kayserlichen Würde und ihren Vorzügen, von den Titeln, und allen dahin gehörigen Materien gehandelt, in dem zwölften Capitel aber die Rechte eines römischen Königes, so wie im dreyzehnten die Gerechtsamen der Reichsvicarien näher bestimmt und erläutert. Die Abhandlungen über diese Gegenstände sind besonders hierdurch ungemein lehrreich ausgefallen, daß der Verfasser iederzeit

sorgfältig bemerkt hat, in wieferne eines und das andere Recht, oder Gewohnheit in unsern Zeiten verändert, beybehalten, oder ganz abgeschaffet worden ist. Die Beweise sind iederzeit aus den Reichsgesetzen genommen, daher man denn auch sehr viele Stellen der neuesten Wahl-Capitulation bemerkt, und zugleich sind bey ieder Materie einige Schriften angezeiget worden. Der Verfasser übergeht (Cap. 1.) die Frage: in wie ferne Deutschland in den ältern Zeiten ein Erb- oder Wahl-Reich gewesen, völlig mit Stillschweigen, und wendet sich alsbald zu der Periode Carl des vierten, seit welcher es beständig den Character eines Wahl-Reichs behauptet hat. Dieses führt den Verfasser zu besondern Gedanken über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der Wahlfreyheit, welche verdienen nachgelesen zu werden. Besondere Beyspiele aus der Geschichte sind hierbey iederzeit gewählt worden, durch welche der Verf. seine Betrachtungen bestätiget hat. Wir lesen unter andern (§. 11. 15.) einen Vertrag vom Jahr 1732 zwischen dem Kayser Carl dem sechsten und dem Churfürsten von Maynz Philipp Carl. In diesem versprach Chur-Maynz Carl dem sechsten: daß es seinen männlichen Erben, oder in dessen Ermangelung demjenigen, welchem der Kayser seine Erb-Tochter vermählen würde, bey künftiger römischer Kayser- oder Königs-Wahl nicht nur seine Stimme geben, sondern auch diese Wahl befördern wolle. Für dieses Versprechen erhielt Chur-Maynz von 1732 bis 1741 jährlich von dem Kayserlichen Hofe 100000 Gulden. In dem zweyten Capitel S. 36. §. 12. behauptet der Verfasser sehr richtig; daß Evangelische Reichsstände allerdings auch die kayserliche Würde erlangen können: denn wie könnte sonst das Ius eundi in partes statt finden? Wie könnten die Evangelischen zu den Reichs-Gerichten, zu der Reichs-Generalität u. s. w. gelangen? Und welches Reichs-Gesetz hat sie denn iemals davon ausgeschlossen?

schlossen? Vielmehr ist bekannt, daß überhaupt in dem Westphälischen Frieden die Protestantischen Reichsstände eben dieselben Freyheiten, Rechte und Vorzüge erhalten haben, als die Catholischen. Der Verfasser hat bey dieser Gelegenheit des Schmaussens academische Reden widerlegt, von welchem höchst elenden Buche wir bey einer andern Gelegenheit geurtheilet haben. Wie richtig unser Urtheil damals gewesen, werden die Leser aus der Beurtheilung der Moserschen Schrift abermals wahrnehmen, da wir nicht einen, sondern verschiedene unverzeihliche Irrthümer nachholen wollen. Die Besatzung (S. 73) an dem Wahlorte pflegt nach Beschaffenheit der Umstände verstärkt zu werden: Keinesweges aber liegen insgemein ein paar Regimenter Kreis-Truppen in der Stadt, wie der Herausgeber der academischen Reden S. 84 behauptet. Chur-Sachsen sollte billig nur Evangelische Wahl-Gesandte schicken, nicht allein, wie der Verfasser sagt, weil es einen Evangelischen Chur-Fürsten vorstellet; sondern besonders auch, weil es einmal das Directorium corporis euangelici behaupten will, so viele wichtige Gegengründe auch seit den Zeiten der Auguste vorhanden seyn. S. 197 wird gesagt, daß die Besorgung der Policey an dem Wahlorte einzig und allein der dasigen Obrigkeit, wie bekannt ist, überlassen werde. Es ist demnach abermals ein grosser Fehler in den academischen Reden S. 87, wenn es heißt: das Churfürstliche Collegium publicire verschiedene Policey-Verordnungen. S. 214. lesen wir sehr gute Nachrichten von dem Sicherheits-Eyde der Wahlstadt. Die Zeit, wenn dieser Eyd soll abgelegt werden, ist nicht bestimmt, und wenn in den academischen Reden S. 84 steht, daß es an dem Tage vor der Wahl geschehen müsse, so ist dieses abermals sehr irrig. S. 228 werden diejenigen Personen genennet, welche eigentlich als Fremde an dem Wahl-Orte betrachtet werden, wobey abermals von dem Verfasser zwey Fehler der

academischen Reden sind bemerkt worden. Das Wahl-Decret (S. 286) wird nur von zwey Notarien unterschrieben, nicht aber, wie in den academischen Reden S. 98 steht, von einer unzähligen Menge Zeugen. S. 292 wird der feyerliche Einzug des neuerwehlten Kayserś beschrieben; ist es aber nicht lächerlich, wenn der elende Herausgeber der academischen Reden S. 97 sagt: daß die Churfürsten dem Kayser bis auf die nächste Post-Station entgegen gehen? In dem dritten Capitel werden die Ursachen von der Abnahme der Kayserlichen Würde mit vieler Freymüthigkeit entdeckt. Wir lesen unter andern folgende Worte: an manchem waren die Kayser, oder ihre Minister selbst schuld, da sie nemlich die Reichs-Cron-Güter verschwendeten, da sie, und ihre Ministers, Generale, Reichshofräthe und andre die Kayserlichen Rechte übertrieben, auch wohl gar mißbrauchten, hierdurch aber veranlaßten, daß die Capitulationen derer folgenden Kayser nur um so vielmehr geschärft wurden u. s. w. In dem vierten Capitel wird abermals ein Fehler der academischen Reden widerlegt. Es wird daselbst S. 63. gelehret: Kein Churfürst gebe dem Kayser den Titel: Unüberwindlichst: wenn hingegen das ganze Churfürstliche Collegium ein Collegial-Schreiben an denselben ergehen lassen, so werde demselben dieser Titel gegeben. Die Ursache hiervon sey diese, weil das Churfürstliche Collegium fast aus lauter Gesandten bestehe, und diese müßten, als Privatpersonen betrachtet werden. Auch dieses Urtheil zeigt von sehr geringen Einsichten in unser Staats-Recht. Denn nicht nur das ganze Churfürstliche Collegium giebt dem Kayser diesen Titel; sondern auch das Churfürstliche Wahl-Collegium, wenn schon Churfürsten in Person da sind. Nur allein die Häuser Chur-Brandenburg und Chur-Sachsen, verweigern nach einem eignem Herkommen dem Kayser diesen Titel. In dem letzten Capitel

von

von den Reichs-Vicarien hat der Verf. folgende Ordnung gewehlt, daß er erstlich die Schicksale des Rheinischen Reichs-Vicariats bis auf den Westphälischen Frieden vorstellet, nochmals die zwischen Chur-Pfalz und Bayern seit 1657 entstandenen Streitigkeiten, und deren Beylegung sehr gründlich erläutert. Nach diesem werden die Gränzen des Rheinischen Vicariats von 21 § bis 29 § bestimmt. Oesterreich ist allerdings, da es das Privilegium de non appellando hat, von der Gerichtsbarkeit des Vicariats befreyet. Kein Schriftsteller wird auch hier widersprechen können, wenn ihm nur die diesem Hause ertheilten Freyheitsbriefe Friedrich des ersten, Carls des vierten, Sigismunds, Friederichs des dritten, und besonders Carls des fünften bekannt sind. Der 31-33 §. zeigt die Gränzen des Churſächsischen Vicariats, und von 34-66 §. werden die Rechte der Vicarien weitläuftig erläutert.

Anspach.

Bey Posch ist herauskommen: **Kleine Beyträge zur Aufnahme und Ausbreitung der Münzwissenschaft. Erstes, Zweytes, Drittes Stück.** 8. Wir haben mit Fleiß diese Schrift nicht eher beurtheilt. Denn in der Vorrede bedingt es sich der Verf. aus, daß man erst einige Bändgen abwarten solle, ehe man urtheile. Wir können aber nun mit Grunde die Fortsetzung dieser angefangenen Beyträge wünschen. Der Verf. zeigt Einsichten in sein Studium, und er ist gründlich. Im ersten Stück von 151 Seiten steht zuerst eine gute Abhandlung: wie man auf das Sicherste von der Seltenheit eines Thalers oder auch einer andern Münze urtheilen und schliessen könne, ob selbige selten oder gemein sey, folglich im erstern Falle verdiene in höhern als ordentlichen Preise eingewechselt und in einem Münzcabi-

nette aufbehalten zu werden. 2. Nachricht von einem ungemein seltenen Ducaten, Churfürst Joseph Clemens von Cölln, mit dem Muttergottes Bilde und der Umschrift: monstra te esse matrem. von 1698. 3. Historische Beschreibung der sehr schönen Thalerförmigen Medaillen des Marggrafen zu Brandenburg-Onolzbach, Carl Wilhelm Friedrichs auf die Falkenjagd. 4. Nachricht von einigen zu verkaufenden Thalern.

Im zweyten Theile von 148 Seit. stehn, ausser der Einleitung, von der Bedeutung des Wortes Sedisvacanz und dem nach und nach auf die Capitel gekommenen Rechte, während selbiger die iura Episcopalia und principalia auszuüben. 1. ein von dem Domstift zu Eichstädt, während erledigten bischöflichen Stuhls geprägter sehr sauberer und rarer Thaler. 2. ein Thaler des Erzstifts Cöln, nach dem Tode Churf. Clemens Augusts, währender Sedisvacanz. 3. ein Thaler des Domcapitels zu Münster bey gleicher Gelegenheit. 4. Ein fürtreffliches und kunstreiches anderthalb Thalerstück nach Absterben des Bischofs Johann Theodor. 5. Ein Ducate auf die erlangte Kreisobristenstelle des regierenden Herrn Marggrafen Christian Friedrich Carl Alexander von Brandenburg-Anspach, nebst beygefügter Liste von 40 theils römisch- theils rußischkayserlicher Ducaten, die nicht im Köhlerischen Ducatencabinet anzutreffen. 6. Kurzer Unterricht, wie man ein wahres Original von einem Gusse, Nachschlag oder andern nachgemachten Münze zu unterscheiden und sich folglich für allem Betruge zu hüten hat. 7. Liste feiler Thaler.

Der dritte Theil von 156 Seit. begreift: eine Medaille Königs Heinrichs IV. von Frankreich zum Gedächtnisse des 1602. mit den Schweitzerischen Eidgenossen erneuerten Bundes. 2. Gedächtnißthaler auf die

die Wahl des Hrn. Marggrafen zu Anspach zum Kreisobristen, nebst einem Verzeichniß aller Kreisobristamtlichen Münzen des Fränkischen Kreises. 3. ein Ducate und eine silberne Medaille des ietzigen Churfürsten von der Pfalz, beyde aus rheinischen Gold und Silber. 4. Nachricht von vier andern Ducaten, davon der eine aus rheinischem Golde, die übrigen aus dem Golde der Donau, Iser und Inn. 5. Beschreibung eines nach dem Conventionsfuß geprägten Thaler des ietzigen Königs in Pohlen, nebst dem Verzeichniß seiner übrigen Münzen. 6. feile Thaler.

Jena.

Mit Hellerischen Schriften ist gedruckt: De Deo Taranucno Commentatio. Auctore *I. E. I. Walchio*, P. P. O 1766. 219 Seiten in kl. 8. — Die Veranlassung zu dieser gelehrten Schrift hat folgende Inschrift gegeben, die auf einer bey Heilbronn im vorigem Jahr ausgegrabenen Ara castrensi befindlich ist:

DEO
TARANVCNO
VERATIVS
PRIMVS
EX IVSSV.

Zuerst handelt Hr. Walch von der Gottheit, deren hier Meldung geschiehet. Es werden einige andere Steinschriften, auf welchen eben diese Gottheit vorkomint, angeführt, und gezeigt, daß es der Taran oder Tanar der Celten oder der Thor der alten Deutschen sey, welcher wahrscheinlicher Weise seinen Namen vom Worte Donner erhalten, und also eben das ist, was bey den Römer der Iupiter tonans oder fulminans

minans gewesen. Unter andern wird gemuthmasset, daß der Donnerstag seinen Namen von dem Celtischen Tanar erhalten habe. Nach einigen andern Bemerkungen über die Orthographie dieses Worts kommt der Hr. Verf. S. 75. auf den Veratius, der diesen Altar errichtet hat. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß er aus einer plebeischen Familie hergestammt; zugleich wird von andern Personen gleiches Namens nach verschiedenen Steinschriften gehandelt. Hierauf wird gefragt, was der Zusatz Primus bedeute? und geantwortet, er sey vermuthlich zum Unterschied seiner Brüder so genennt worden, weil man auch einen Veratius secundus auf alten Steinschriften finde. Veratius war ferner ein Römischer Soldate, und zwar von der achten Legion. Hier handelt Hr. Walch die Geschichte der achten Legion mit sehr vieler Belesenheit und umständlich ab S. 121-169. Aus dieser Geschichte wird alsdann geschlossen, daß Veratius zwischen den Regierungen der Antonine und des Alexander Severus gelebt habe. Warum dieser Veratius den Altar einer fremden Gottheit, und zwar dem Taranuenus zu Ehren gesetzt habe, wird von S. 172 an gelehret, und zugleich Hr. Reinhard in Erlang widerlegt. Endlich wird noch von der Formel: EX IVSSV verschiedenes erinnert, und mit einer Anmerkung über die Aras castrenses geschlossen. — Wir haben der Kürze wegen verschiedene kritische Untersuchungen und Erklärungen alter Steinschriften übergehen müssen, und setzen also nur noch hinzu, daß Hr. Walch durch diese Schrift aufs neue eine ausnehmende Probe von seiner grossen Kenntniß der Kritik, von seiner vorzüglichen Geschicklichkeit, besonderm Fleisse und seltenen Belesenheit abgelegt habe.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

75stes Stück,

Montags den 21sten Sept. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Ulm.

Bartholomäi verkauft: Todesgesänge von Christian Friedrich Daniel Schubart. 400 Seit. 8. Die glückliche Bemühung einiger Gelehrten unsern Kirchenliedern die höchstnöthige Verbesserung zu geben, scheint dieses kleine Uebel bey sich zu führen, daß sich manche auch an dieses Werk wagen, die darzu keinen Beruf haben. Wir haben einige dergleichen mißlungene Proben geistlicher Lieder in Händen, und wenn wir bisher sie mit Stillschweigen übergangen haben, so ist es wegen der guten Absicht ihrer Verfasser geschehen, welche Schonung verdiente. Von gegenwärtigen Liedern reden wir um deswillen, weil der Verf. wenn er künftig langsamer arbeitet und strenger das gearbeitete beurtheilt, uns gute Lieder scheint geben zu können. Nur muß er nicht gleich mit vierhundert Seiten hervortreten! Es fehlt ihm nicht an Lebhaftigkeit, nicht an der Geschicklichkeit, die starken Gedanken und Bilder der heil. Schrift zu

finden und sich zu eigen zu machen, auch nicht an der Kunst durch die Stellung der Worte seinen Versen Nachdruck zu verschaffen. Auch der Reim scheint ihm gefällig sich zu erweisen. Allein wir haben doch kein Lied gefunden, das wir als ein ganz vollkommnes Muster empfehlen könnten. Zwar wird ihn der Vorwurf nicht treffen, daß er sich oft wiederhohlt, einerley Bilder zu häufig braucht und z. E. in sehr vielen Liedern immer von dem Donner und dem Wiederhall (welches seine Lieblingsideen zu seyn scheinen) redet. Denn iedes Lied kann und soll als ein Ganzes, das für sich besteht, betrachtet werden. Allein erstlich hat der Verf. nicht allezeit die Sprache getroffen, die in Liedern herrschen soll, weil der gemeine Mann sie nicht bloß singen, sondern auch verstehen muß. Was sollen also die Hymnen (151) das himmlische Concert (150) der Ocean (101) die Harmonie der Sphären (368) die Aeonen (375)? So weit hat uns das Beyspiel verschiedener Schriftsteller verführt, daß wir selbst in Liedern, die iedermann lesen soll, diesen fremden Schmuck nicht verläugnen können! Auch einige Ausdrücke, die der Verf. bisweilen vom Klopstock entlehnt, bisweilen selbst macht, sind für den gemeinen Mann zu hoch, z. E. 190.

Die Qual der nahen Hölle spricht
Aus dem verfallnen Angesicht.

und S. 346.

Blutigrothe Blitze tödten
Der Donner Schwefellippen reden
Durch die entflammte Lüfte hin.

Aber noch mehr mißfällt in diesen Liedern der Mangel an genauer Durchsicht. Durch ihn sind matte Verse stehn geblieben, manche Worte des Reimes wegen gesetzt worden, und auch wohl ganze Strophen tragen das Kennzeichen der Eilfertigkeit. Wir geben nur zwey Exempel:

Ich

Ich sollte bessern — und ich bin
Saftlos und trocken
Der Adern Säfte sind dahin
Denn sie stocken (S. 186.) —

Ist Vernunft noch nicht erloschen,
Liebe für das Vaterland;
O! so mach euch ieder Groschen
Eure Schuldigkeit bekannt.

Jede Münze, die geprägt
Eures Fürsten Bildniß trägt,
Lispelt dir die stumme Lehre,
Gott und ihm gebühret Ehre. (S. 397.)

Hätte der Verf. statt so vieler Gesänge nur achte oder zehne verfertiget, in welchen er seine Empfindungen und Bilder gesammelt, so sind wir versichert, daß wir mit ihm zufrieden würden seyn müssen. Eines der besten ist wohl das letzte, ob es gleich auch noch der Feile bedarf: (S. 379.)

Ich habe ausgesungen!
Der durch die Sonne auf mich sieht,
Gott! — Ist mein Lied
Zu dir hinaufgedrungen?

Mein Vater und mein Gott!
Auf Gräber sink ich nieder!
Ein Echo hallt im Busen wieder:
Gedenk an deinen Tod!

Herr unter Todesbeinen
Wird bald des Mondes Angesicht
Mit blassem Licht
Auf meine Asche scheinen.

Ich sehe schon den Freund,
Am Todeshügel stehen!
Er segnet mich, schaut nach den Höhen
Sinkt hin, verstummt und weint. u. s. w.

Wien.

Historische Beschreibung und kurzgefaßte Nachricht von der Römisch-Kaiserl. und Königl. Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten — herausgegeben von P. Matthias Fuhrmann, des h Pauli ersten Einsiedlers, der Oesterreichischen Provinz General-Definitor. Des Zweyten Theils Erster und Zweyter Band. 837 Seit. 8. mit vielen Kupfern. Von dem ersten Theile ist im vorigem Jahrgange S. 127. gehandelt worden. In diesem beschreibt der Hr. Verf. die Kirchen, geistlichen Collegien und Clöster in der Stadt, so wie auch ihre Prospekte in Kupfer gestochen worden. An den meisten haben wir eine gothische Bauart bemerkt, aber einige sind auch nach einem neuern und bessern Geschmacke aufgeführt. Von der St. Stephanskirche wird am weitläuftigsten gehandelt, und ihre Geschichte beschrieben. Der Verf. hat auch nach den Lehrsätzen seine Kirche die Heiligthümer und Reliquien nicht übergehn dürfen, welche in Wien aufgehoben werden. Es ist derselben eine sehr grosse Anzahl. Wir wollen ihm darüber eben so wenig als wegen der S. 451. erzählten Historie und andern Geschichten einen Vorwurf machen. Unterdessen hätte auch der Verf. welcher hier bloß erzählen, aber nicht polemisiren soll, das weglassen können, was er für die Anrufung der Heiligen S. 757. folg. beybringt. —

Lüttich.

Bassompierre verlegt: *Henrici Griffet* e Societate Iesu, varia Carmina, 111 Seiten. Nicht der Geist der Alten, nicht die Poesie der Römer, nur ihr Sylbenmaaß! und auch in diesem nicht die Harmonie, an die Virgil und Ovid seine Leser gewöhnt hat. — Das Bändgen scheint

ſcheint Aufſätze zu enthalten, die den Jeſuiterſchülern als Uebungen ſind vorgelegt worden und iedem, der nicht mehr in die Schule geht, verdrüßlich zu leſen ſind. Wer dieſes nicht glauben will, leſe die Aufſätze: Ioſeph a fratribus venditus. Ioſeph a fratribus agnitus. Eſther coram Aſſuero tremebunda corruens und andere mehr.

Friedrichsſtadt.

Lehmann hat gedruckt: Nachricht von den an verſchiedenen Orten in Sachſen gefundenen Todtentöpfen und andern heydniſchen Alterthümern: abgefaßt von Chriſtian Friedrich Schulzen, Med. Baccal. 72 Seit. 4. Anfangs redet der Hr. Verf. überhaupt von dem Begraben und Verbrennen der Todten bey den Alten und beſonders den Teutſchen: geht dann auf die damit verbundenen Gebräuche fort, ob er gleich in Anſehung der alten Teutſchen, Sachſen, Sorben und andern Wenden wenig Nachrichten findet: und kommt dann auf die verſchiedenen Entdeckungen alter Begräbnißurnen in Sachſen zu verſchiedenen Zeiten; wobey denn auch andere mit der Hauptſache verwandte Materien erläutert werden, als z. E. S. 20. von den Götzen der alten Teutſchen. Beſonders aber verweilt er bey denen i. J. 1763. in den ſogenannten Hoheiten-Garten zu Dreßden ausgegrabenen Urnen, und erzählt die in denſelben ſowohl als in andern gefundenen Sachen. Merkwürdig kommt es uns vor, (S. 52.) daß man auch ſogenannte Donnerkeile angetroffen hat. Der Verf. ſagt ganz richtig, daß ſich die alten Teutſchen dieſer vom Pöbel ſogenannten Donnerkeile als gewiſſer Gewehre oder Streitäxte bedient hätten, und daß dieſelben nach ihrem Tode als Ehrenzeichen entweder mit auf dem Scheiterhaufen oder in die Urnen gelegt worden.“

Einige gefundene Münzen geben dem Verf. Gelegenheit zu behaupten, daß der Gebrauch des Geldes bey den Wendischen Völkern vor den vom Carolo Magno wider sie unternommenen Feldzügen völlig unbekannt gewesen, die Bracteaten aber vor dem 10 Sec. unter den Sachsen der dortigen Gegend noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen. — Wir haben diese Schrift nicht ungerne gelesen, und der Verf. verräth eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Alterthümer unsers Vaterlandes.

Leipzig.

Prolusio, qua lectiones philosophicas indicat et duumuiris genere, nominibus, meritis, muneribus generosiss. illustr. gratios. Dominis Hanns Gotthelff a Globig cett. et Petro L. B. ab Hohenthal cett. suam simul docendae philosophiae rationem proponit et commendat *Io. Fridericus Teller*. 2 Bog. 4. Man kann aus dieser Schrift sehn, was Verzweifelung thut. Teller schrieb auf die liebloseste Art wider seines Bruders Lehrbuch und gestand der Welt, daß er es thue, um eine Beförderung zu haben. Da ihm diese Absicht mißlungen, läßt er iezt diesen Brief an die Herren Curatoren der Sächsischen Universitäten drucken, in welchen er seine Verdienste erzählt und schlechterdings ein Amt verlangt. Diese Bogen können uns belehren, wie unverschämt ein Mensch werden könne, wenn ihn Verzweifelung trift, und er sich bewußt wird, daß er sich seine schlechten Umstände durch seine böse Aufführung zugezogen habe.

Halle.

Curt hat verlegt: Die Gränzen der Cameral- Oekonomie- Finanz- und Policey-Wissenschaften in

in ihrer Verbindung: abgehandelt von Johann Chriſtoph Erich Springer. 48 Seit. 8. Um die Cameralwiſſenſchaften recht nützlich zu machen und beſonders junge Leute in den Stand zu ſetzen, ſie zu faſſen, beſtimmt der Hr. Verf. deſſen Einſichten in dieſes Feld von uns zu einer andern Zeit gerühmt worden, die Gränzen einer ieden der Wiſſenſchaften, die auf dem Titel genennt werden. Beſonders will er nicht, daß man, wie bisweilen geſchieht, die Cameralwiſſenſchaft mit der Policey vermiſche.

Altenburg.

Im Richteriſchen Verlage iſt erſchienen: *Io. Frid. Herelii* Epiſtola Critica ad V. Cl. Ioh. Ge. Meuſelium, Lib Art. in Acad. Halenſi Magiſtrum — 80 Seit. 8. Hr. Herel, deſſen aufblühendes Genie, genaue Bekanntſchaft mit den Schriften der Alten und Geſchicklichkeit, dieſe glücklich nachzuahmen, wir zu einer andern Zeit geprieſen haben, beſchwert ſich im Eingange über die liebloſen Urtheile, die man in ſeinem Vaterlande (Nürnberg) von ſeinen Satyren gefällt habe, ob er gleich geſteht, daß er nun ſeinen Endzweck erreicht, ſeine Landsleute böſe auf ſich machen. — Der Recenſente iſt hierbey ganz unpartheyiſch, ob er gleich ſelbſt Urſach hätte ſich über die Grobheit einiger Nürnberger und die ſonderbare Nachſicht der daſigen Obrigkeit zu beſchweren. Er findet aber vor nöthig zu erklären, daß er ſchlechterdings alle Theilnehmung an den Hereliſchen Satyren verbiete, zumal er nicht Urſache zu haben glaubt, ſich ſo ſehr zu fürchten, daß er, um über andere lachen zu wollen, ſich hinter ſeine Freunde verſtecken müſſe. Er würde vielmehr gerade zu ins Geſicht den Perſonen geſpottet haben, die es

verdienen, wenn er Luſt gehabt hätte zu ſpotten. Allein er hat andere Urſachen es nicht zu thun, auch ietzt nicht, da ihm der Nürnbergiſche Witz eine nähere Veranlaſſung gegeben. Weil Hr. Herel aus zärtlichem Andenken an einen ſeiner wahren Freunde (S. 8.) ſchreibt: Nunquam profecto animo tempus excidet, quo Halae te apud communem patronum, perill. *Klotzium* (o nomen dulce mihi ſemper ſanctumque!) primum noſcere datum eſt, illamque in te doctrinae ingeniique raram praeſtantiam admirari, quae laudis meae minime indiget, abunde dudum optimo cuique ſpectata et celebrata. O horas, quas in illa domo, quam Muſae ipſae Gratiaeque ſedem ſibi elegiſſe videntur, inter ſermones hominum elegantiſſimorum liberos iucundiſſime transegi! O noctes coenaeque Deûm! — alſo ſoll auch ſein Freund mit ihm zugleich an ſeinen Satyren geſchrieben haben! So kann nur ein Schulmeiſter zu St. Sebald oder ein Munkern ähnlicher Kopf ſchlieſſen! — Uebrigens iſt der Eingang vortreflich geſchrieben und die lateiniſche Schreibart kann ein Muſter ſeyn, wie man die Alten nachahmen müſſe, um ihre Elegans in unſere Schriften überzutragen. Auf ihn folgen Anmerkungen und Verbeſſerungen alter Schriftſteller. Es ſind dieſe Apulejus, Oppianus, Hyginus, Frontinus, Lucianus, Dictys Cretenſis, Apollonius Rhodius, Florus, Ampelius, Serenus Sammonicus, Auſonius, Longus, Juſtinus, Claudianus, Valerius Flaccus. Die Verbeſſerungen zeugen von des Hrn. Verf. Scharfſinn, glücklichen Critik und gereinigten Geſchmack — ein Lob, das ihm ein ieder geben wird, welcher es nicht als eine Sünde wider das vierte Gebot angeſehn haben will, wenn man es wagt, über Thorheiten zu lachen: zumal da das Weinen nicht iedermanns Sache iſt.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

76stes Stück,

Donnerstags den 24sten Sept. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Breslau.

Bey Korn und Gampert ist erschienen: Excerptum Polonicae litteraturae huius atque superioris aetatis. Auctore *Io. Dan. Andr. Ianozki*, Can. Cathedr. Kiovien. et colleg. Scarbimir. bibliothecae Zaluscianae praefecto. Vol. I. 1764. Vol. II. 1765. Vol. III. IV. 1766. 448 Seiten in gr. 8. — Der gröste Theil dieser vermischten Nachrichten kann freylich nur für Pohlen interessant seyn; inzwischen wollen wir aus der grossen Menge selbst auch für Pohlen unerheblichen Umständen die merkwürdigsten auszeichnen. S. 10. lesen wir, daß ein gewisser *Nagurczewski*, den Hrn. Janozki Polonae venustatis facile principem nennet, die Reden des Demosthenes ins Pohlnische übersetzt habe, und daß sie auf Kosten des Fürsten Czartoryski, dieses grossen Beförderers der Gelehrsamkeit, gedruckt werden sollen. Dagiel, ein Mitglied von dem Collegio scholarum piarum zu Wilna, hat ausser einem Werk, das den

Titel führet: Limites regni Poloniae etc. auf eben dieses grossen Fürsten Veranlassung einen Codicem Diplomaticum drucken lassen S. 58. Wir finden auch S. 63. die Anekdote, daß der Pohlnische Rath, Steinhäuser, der Verfasser der Memoires sur le Gouvernement de la Pologne, sey. Boreyko hat den Dialog des Cicero de partitione oratoria ins Pohlnische übersetzt S. 111. Gleich zu Anfang des zweyten Stücks lesen wir den wichtigen Gedanken: Reges mortales esse, mors inopinata Augusti III. nouum nobis perhibet exemplum. S. 123. wird der Charakter des Rußischen Gesandten, Graf Kayserling, auf eine vortheilhafte Weise geschildert. Der Bischof zu Kiow, Joseph Zaluski, hat ein Manuale iuris publici Poloniae in statu reip acephalo, herausgegeben. Der schon angeführte Nagurczewski hat von den Catilinarischen Reden des Cicero und Narussewiz von den Annalen des Tacitus Uebersetzungen geliefert S. 138. Den größten Theil des zweyten Stücks füllen die Reden der Gesandten und die Beschreibung der Feyerlichkeiten, die bey Erwählung des weisesten Königs, Stanislaus Augusts, vorgefallen sind. Den Anfang des dritten Stücks macht eine Beschreibung des ietzigen Königs, die wir auch besonders gedruckt ehemals gelesen haben. Es folgen sehr viele Gedichte und andere Schriften, die durch die Erwählung des Königs veranlasset worden sind. Die Patres Scholarum piarum zu Wilna haben die Pohlnische Geschichte des Ritters Solignac in ihre Muttersprache übersetzt S. 317. S. 352 hätten wir eine umständlichere Nachricht von den Verfassern des Monitors zu lesen gewünscht. — Dies ist alles, was wir in dieser Sammlung der Anzeige würdig gefunden haben. Das meiste ist weder für Pohlen noch für Ausländer brauchbar.

Coburg.

Coburg.

Erh. Andr. Frommanni, *Th. D. et P. P. Illustr. Gymn. Dir. et Consistor. Ducal. Consil.* de Lucifero Calaritano olim Episcopo, Epistola, 4. Seit. 28. Lucifer war im vierten Jahrhundert Bischof zu Cagliari in Sardinien, und wurde in den damaligen Streitigkeiten mit den Arianern bekannt. Der B. zu Rom Liberius schickte ihn an den Kayser Constantius, um ihm die Sache des Athanasius zu empfehlen, und veranlaßte dadurch die Kirchenversammlung zu Meyland. Da aber auf derselben die Arianischgesinnten die Oberhand behielten, und Lucifer in die Verdammung des Athanasius nicht willigen wollte, so wurde er ins Exilium verwiesen, in welchem er seine heftigen Schriften gegen den K. Constantius verfertiget und ihm solche zugeschicket. Von dem K. Julianus wurde er nebst andern wieder zurückberufen, begab sich hierauf nach Antiochien und ordinirte daselbst den Paulinus zum Bischof. Da die andern orthodoxen Bischöfe solches eigenmächtige Unternehmen mißbilligten, so hob er die Gemeinschaft mit ihnen auf, gieng wieder nach Cagliari, und veranlaßte die Trennung, welche von ihm die Luciferianische genennt wird. Dieses alles erzählet der gelehrte Hr. Verf. nach der Ordnung, führet die Beweise dazu aus den Quellen an, streuet nöthige und einsichtsvolle Anmerkungen mit ein, und beschliesset die Geschichte mit dem Character dieses merkwürdigen Mannes. Zuletzt handelt der Hr. Verf. von den Schriften des Lucifers, von welchen man nur die einzige Ausgabe des Tilius, zu Paris 1568. in 8. hat, welche noch dazu sehr selten zu bekommen ist. Daher der Hr. Verf. gegenwärtig an einer neuen Ausgabe arbeitet, welche Lucifers Schriften auch wohl verdienen. Denn ob sie gleich im schlechten Latein aufgesetzt sind, und man auch in der Historie

wenig neues daraus lernen kann; so haben sie doch in der Critik und Philologie ihren guten Nutzen, weil darinnen sehr viele Stellen aus dem A. und N. T. nach einer lateinischen Version, die von der Vulgata in vielen abgehet, angeführet werden.

Leipzig.

Von der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste haben wir des vierten Bandes erstes und zweytes Stück in Händen. In jenem stehn folgende Aufsätze. 1. Von dem Einflusse der offenen Vocalen in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks. Diese Abhandlung ist mit vieler Einsicht in das mechanische der Sprachen geschrieben, und aus dem Dänischen übersetzt. Ihr Verfasser soll der Hr. Etaatsrath Carstens seyn. 2. Ueber die deutsche neuere Litteratur. Erste und zweyte Sammlung von Fragmenten. „Es scheint der Verf. dem Recensenten über die Schönheiten in den Werken des Geistes mehr philosophirt als sie empfunden zu haben: seine Urtheile scheinen oft mehr Folgen seiner Metaphysik als Aussprüche seines Gefühls und er bestimmt den Werth unserer Schriftsteller, nicht so wohl nach dem Eindrucke, den sie auf das Herz und den Geist ihrer Leser machen, als nach gewissen allgemeinen Grundsätzen, die aus seinem System entspringen.“ Diesem Urtheile pflichte ich nicht völlig bey. 3. Des Hrn. Justitzrath von Heß Satyrische Schriften. Wir vermuthen, daß die Recension eine Satyre seyn soll, allein sie ist nicht gut abgefaßt, da sie den Leser in Ungewißheit läßt, was des Verf. Meinung gewesen sey. 4. Homes Grundsätze der Critik. Dritter Theil. 5. Kleine poetische Schriften. Altona 1766. Diese Gedichte erhalten eben das Urtheil, das wir auch davon gefällt haben.

Der

Der Verf. sey in der Wahl seiner Sammlung nicht strenge gewesen: weder in den Gedanken noch in der Anlage, noch im Ausdrucke sey viel Neues und Glänzendes. 6. M. Hier. Vidae de arte poet. libri III. — welche Hr. Klotz herausgegeben. 7. Le temple des Arts — par M. Bastide. 8. Beschreibung der Armonica des Hrn. Franklins. 9. Der Tyrtäus von Hrn. Klotz. 10. Eloge historique de M. le Comte de Caylus — par M. le Beau. 11. Vermischte Nachrichten, worunter sich besonders die Nachricht von der Gemählde Ausstellung der Academie in Dreßden ausnimmt. Im zweyten Stücke stehn. 1. Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn. General von Wallmoden zu Hannover. Der Verf. soll der Hannöverische Bibliothekschreiber Raspe seyn, der gerne Sachen thut, denen er nicht gewachsen ist, und Dinge unternimmt, zu welchen sein Genie zu schwach ist. Hier hat der liebe Mann gar Winkelmannen nachahmen wollen. 2. P. Virgilii Maronis opera — illustrata a Chr. Gottl. Heyne. 3. Johann Friedrich Löwens Schriften. Mit recht werden diese vier Theile getadelt. 4. Gedicht eines Scalden. Wenn dieser Scalde nicht Hr. von Gerstenberg wäre, so würde er wohl schärfer seyn beurtheilt worden. 5. Daphnis und Chloe aus dem Griechischen des Longus. 6. Lieder der Deutschen mit Melodien. Mir ist es unbegreiflich, wie die eigenmächtig und oft unglücklich vorgenommenen Veränderungen haben gebilligt und vertheidigt werden können. 7. Fortsetzung von dem Leben des Grafen Caylus. 8. Theagenes und Chariklea, aus dem Griechischen des Heliodor. Zugleich wird der Todt des Uebersetzers, Hrn. Meinhards, bedauert. Wir stimmen diesen Klagen bey, und melden, daß Hr. Riedel sein Ehrengedächtniß unter der Feder habe. Man kann mit Zuversicht hoffen, daß es so ausfallen werde, als man es von einem Manne erwarten kann, der Philosophie und schöne Wissen-

schaften so glücklich zu vereinigen gewußt hat. 9. Vermischte Nachrichten von Englischen Büchern, Kupferstichen u. s. w.

Breitkopf verlegt: Scelta delle Commedie di Carlo Goldoni, Avvocato Veneto, unite insieme da *I. G. di Fraporta*, Pub. Lettore della lingua Italiana nell' Universirà di Lipsia. 8. Wir haben zu einer andern Zeit (im vorigen Jahrgange S. 873.) von dem Unternehmen des Herausgebers unsere Meinung gesagt. Die Dialecte scheint er geändert zu haben, weil er dieses Buch bloß für seinen Unterricht, und also für Leute bestimmt hat, denen es nur darauf ankommt, das Italienische zu lernen, ohne zugleich sich um das Comische und Naive, welches jene Dialecte für einen geübtern Leser haben, zu bekümmern. Im zweyten Theile von 448 Seiten stehen: Il Cavaliere e la Dama: la Famiglia dell' Antiquario: Gl' Innamorati: la Vedova Scaltra. Der dritte Theil von 432 Seit. enthält: La Dama prudente: il Bugiardo: l'Avventuriere onorato: le donne curiose. Endlich der vierte Theil von 400 Seiten begreift: la Guerra: il Moliere: la donna di Maneggio: i due gemelli. Es ist gut, daß durch die deutsche Auflage diese Stücke allgemeiner gemacht worden sind.

Berlin und Leipzig.

Rüdiger verlegt: Theater der Deutschen. Erster Theil 1766. 1 Alph. 10 Bogen. Zweyter Theil 1766. 1 Alph. 7 Bogen. Dritter Theil 1766. 1 Alph. 7 Bog. Vierter Theil 1767. 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8. — Welch ein Mischmasch von Guten, Mittelmäßigen und Schlechten! Stücke, die ganz Nachahmungen von andern sind, Stücke, die schon in aller Händen sind, Stücke, denen die Ausbesserung fehlet, Stücke endlich, die

die ganz verdienten, der Vergessenheit überlassen zu werden, finden wir in dieser ohne alle Wahl veranstalteten Sammlung. Warum druckt man denn alle diese hier noch einmal ab? Wer verlangt wohl hier eine Lucie Woodwil, einen Crispin, einen Ludwig den Strengen, einen Rhynsolt und Sapphire, eine Insel der Bucklichten zu sehen und zu lesen? Zur Ehre des guten Geschmacks hätten alle diese Stücke billig weggelassen werden sollen. Wir wollen unsern Lesern anzeigen, was sie in diesen vier Bänden zu suchen haben. Die guten Stücke kennen sie schon hinlänglich, und die mittelmäßigen und schlechten verdienen ihre Bekanntschaft nicht. Erster Band: 1) Codrus, von Cronegk. 2) Eduard der dritte, von Hn. Weisse. 3) der Freygeist, von Hrn. v. Brawe. 4) der Mann nach der Uhr. 5) die Candidaten. 6) der Geheimnißvolle. Zweyter Band: 1) Miß Sara Sampson. 2) der Renegat. 3) Canut. 4) der Mißtrauische, von Cronegk. 5) die Poeten nach der Mode, von Hrn. Weisse. 6) das Band, von Hrn Gellert. Dritter Band: 1) Lucie Woodwil, ein bürgerliches Trauerspiel. 2) die Trojanerinnen, von Schlegel. 3) Richard der Dritte, von Hrn. Weisse. 4) Crispin, als Cammerdiener, Vater und Schwiegervater, von Romanus. 5) der blinde Ehemann. 6) der Schatz, von Hrn. Leßing. Vierter Band: 1) Rosemunde, von Hrn. Weisse. 2) Rhynsolt und Sapphire, ein prosaisches Trauerspiel, von Martini. 3) Ludewig der Strenge. Diese erbärmliche Mißgeburt haben wir schon zu einer andern Zeit nach Verdienst gelobet. (S. den vorigen Jahrg. S. 695.) 4) Erast, von Hrn. Geßner. 5) die Betschwester, von Hrn. Gellert. 6) die stumme Schönheit, von Schlegel. 7) der Teufel, ein Bärenheuter, von Krüger. 8) Die Insel der Bucklichten, von Lieberkühn. 9) Die umgekehrte Comödie, oder der rückwärts gespielte Roman.

Alten-

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung ist zu haben: Ronneburgische Krankengeschichte, welche herausgegeben hat D. George Heinrich Königsdörfer, Fürstl. Sächs. Hofmedicus. 48 Seit. 4. Der Hr. Verf. glaubt, die Vortreflichkeit der Ronneburgischen Wasser am besten dadurch zu zeigen, daß er die Krankheiten, welche dadurch geheilt worden, beschreibt. Er bekennt, hierinne mit der Sorgfalt verfahren zu seyn, daß er nur glaubwürdigen Zeugen gefolgt sey. Er nennt daher auch die Personen mit Namen und führt den Ort ihres Aufenthalts zugleich an. Die Krankheiten, welche durch den Gebrauch dieses Brunnens sind gehoben worden, sind Epilepsie oder Fallsucht, Zittern, Gicht, Geschwulst und Beulen, Milzsucht, Mutterbeschwerung und güldene Ader, langwieriges Brechen und Sodbrennen, Augenkrankheiten, Migraine oder einseitiges Kopfweh, Verstopfung der monatlichen Reinigung, Wahnwitz oder Unsinnigkeit, Auszehrung, hysterische Zufälle, Ausschlag, Flecken und verhärtete Drüsen, Lähmung, Taubheit. Bey allen diesen Krankheiten werden Beyspiele der Personen angeführt, welche damit behaftet und nach dem Gebrauch der Ronneburgischen Wasser dadurch befreyet worden sind. Der Hr. Verf. merkt auch an, daß dieser Gesundbrunnen nichts neues sey und daß er bereits im 16 Sec. bekannt gewesen: er beschreibt die daselbst gemachten guten Anstalten und fügt noch einiges von der Natur des Brunnens hinzu ꝛc. — Es ist uns lieb, eine beglaubte Nachricht erhalten zu haben, da man sich bisher von diesem Brunnen aus unlautern Absichten, einiges widerwärtiges auszusprengen an manchen Orte bemüht hat. Man weiß nunmehr, woran man sich zu halten, und wo man sich von seinen Wirkungen unterrichten kann.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

77stes Stück,

Montags den 28sten Sept. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Berlin.

Mylius hat eine Schrift verlegt, die den Titel führet: Vom falschen Religionseifer. 1767. 12 Bogen in kl. 8. — Der Verfasser ist uns dem Namen nach unbekannt; er meldet nur in der Vorrede, daß er der Uebersetzer der Betrachtungen über Ueppigkeit, Unglauben und Schwärmerey, aus dem Engländischen des Herrn Cole, sey. Dies macht uns ihn noch nicht kennbar; er sey aber, wer er wolle; seine Schrift hat uns unendlich viel Vergnügen verschafft. Man wird schwerlich etwas besseres über diese in unsern Tagen höchst wichtige Materie verlangen, so gründlich, so vernünftig, so fein durchgedacht findet man sie hier abgehandelt. Unser Schriftsteller führet eine Sprache, die wir in allen dergleichen Büchern gewünscht, aber noch nicht, oder doch sehr selten und ohne jene gepriesene Eigenschaften angetroffen haben. Sein Ton hält das richtige und so schwer zu treffende Mittel zwischen Heftigkeit, die iederzeit fruchtlos blei-

ben wird, und zwischen jener Nachsicht, die gemeiniglich aus einer unzeitigen Furcht oder aus dem Mangel der gehörigen Einsicht zu entstehen pflegt; nicht zu tolerant und nicht zu intolerant. Der Theologe, dem beständig die Hitze des unseeligen Ketzermachens und Verdammens auf der Stirne brennt, der aus einer übertriebenen Heiligkeit oder aus Dummheit den Kopf andächtig sinken läßt, und auf alle, die ihn nicht eben so sinken lassen, unverständig schilt, nehme dieses Buch in die Hand, studiere es ohne alle Vorurtheile, und prüfe die Vorstellungen und Gründe des Verfassers, und höre auf, der Einfalt ferner Tribut zu zahlen. Der Furchtsame, der sich durch die geringste Spötterey eines Religionsfeindes oder durch Vorurtheile abschrecken läßt, für die Sache einer vernünftigen und Gott gefälligen Religion zu reden und das Seinige zur Vereinigung des Christenthums beyzutragen, lasse sich von dem Verfasser belehren, wie er sich in dergleichen Fällen verhalten müsse. Beyde wollen wir nur durch einen flüchtigen Auszug auf ein Buch aufmerksam machen, das zugleich das Verdienst einer deutlichen und gefälligen Schreibart hat. Beyde werden ihren Herzen einen nützlichen Dienst erweisen, wenn sie es ganz durchlesen und sich die lobenswürdige Denkungsart des Verfassers eigen machen. Sie werden zwar auch bekannte Wahrheiten antreffen, aber selbst diese können itzt nicht oft und laut genug gesagt werden. — Unter den allgemeinen Betrachtungen, die den Anfang machen, zeichnet sich folgende vorzüglich aus: „Ob man gleich in unsern Zeiten ge„gen wahre und vermeinte Irrgläubige nicht mehr so „unmenschlich als vormals wütet; obgleich zur Aus„rottung der sogenannten Ketzer keine Scheiterhaufen „mehr angezündet und keine Blutgerüste aufgebaut „werden, so grenzt doch die Liebloſigkeit und Härte „unserer heutigen Sektirer sehr nahe an jene Unge„rechtigkeit und Wuth, die man in den Zeiten der

„äuſſer-

„äusserſten Finſterniß und Barbarey gegen die irren„den, oder in der Religion anders denkenden, aus„ließ. Es fehlt nur, daß man die Macht des weltli„chen Arms noch itzt ſo leicht, als ehedem, in das „Intereſſe der Religionsmeinungen mit verwickeln „könnte, der Wille wäre bey vielen wohl da, den „möglichſten Gebrauch davon zu machen. Vertrag„ſamkeit, Duldung, Liebe ſind ja in unſern Tagen ſo „wenig unter den Chriſtlichen Partheyen, ja ſo gar „nicht einmal in den proteſtantiſchen Kirchen herr„ſchend, daß man ſich oft wundern muß, wie es „möglich ſey, daß die Bekenner eines und eben deſ„ſelben gereinigten Evangeliums, die in allen we„ſentlichen Punkten ihres Glaubens übereinſtimmend „denken, ſich doch einander mit argwöhniſchen Augen „anſehen, ja wohl gar drücken, verfolgen und ſchmä„hen können“ ꝛc. Die ganze Schrift beſtehet aus drey Theilen. Der erſte handelt von den Quellen des falſchen Religionseifers; im zweyten wird gezeigt, wie ſehr unbillig und ganz dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider er ſey; und im dritten wird die Schädlichkeit und der Anſtoß, den er verurſachet, bewieſen. Die erſte Quelle des falſchen Religionseifers leitet der Verfaſſer von rechtſchaffenen Leuten her, die aber bey aller ihrer Frömmigkeit glauben, ihre einmal gefaßten Religionsbegriffe wären allein die wahren und untrüglichen. Dieſe werden gebeten, ſorgfältig, ohne Vorurtheil und mit ruhiger Ueberlegung den Gründen eines von den ihrigen abweichenden Religionsbegriffs nachzudenken. Die zweyte Quelle entſpringet von denen, „die ſich mit groſſer Heftigkeit und ungeſtümmer „Hitze gegen anders denkende entrüſten, auſſer ihrer „eigenen Kirchengeſellſchaft nichts, als lauter Irr„thum, und noch dazu abſcheulichen Irrthum gewahr „werden, ieden unſchuldigen und aus guten Gründen „erwieſenen Lehrſatz in der Religion von der Hand „wegverketzern, ſo bald er ſich mit ihrem Lehrbegriff

„nicht vereinigen läßt.“ Es werden hierauf die Ursachen dieser Quelle aufgesucht. Der Verf. ist billig, und rechnet diesen Eiferern ihren oft zu weit getriebenen Unwillen zu keinem Verbrechen, sondern blos zu einer menschlichen Schwachheit an. Hierzu kommt noch das Vorurtheil des Alterthums. „Verständige „Gemüther werden von selbst wissen, was sie auf die „unbedeutenden Vorwendungen dieser Parthey zu antworten haben. Sie werden leicht einsehen, daß, da „die menschlichen Erkenntnisse in neuern Zeiten in allen Wissenschaften der gesunden Philosophie und natürlichen Religion in ein helleres Licht gesetzt worden, „sich auch nothwendig die menschlichen Einsichten über „diese und jene Lehrsätze des geoffenbarten Evangeliums, ohnerachtet sie an sich selbst ewig dieselben „bleiben, haben verbessern müssen.“ Bey den meisten liegt auch eine gewisse Trägheit der Seele zum Grunde, bey der sie lieber alles in der Religion auf guten Glauben der Vorfahren annehmen. Die dritte und schlimmste Gattung der falschen Religionseiferer bestehet in denjenigen, welche aus Eigennutz und Gewinnsucht über Lehrsätze halten, wovon sie ohnmöglich eine würkliche Ueberzeugung haben können, als die, die manche andere geheime Unarten ihres Herzens, manche freywillige, und wohl verborgene Laster ihres Wandels mit der Rechtgläubigkeit wieder gut machen soll. S. 59 fängt der zweyte Theil dieser gemeinnützigen Abhandlung an, welchen wir gerne ganz abschrieben, wenn es unsere Absicht erlaubte. Möchten doch alle Religionseiferer so eifern, wie hier unser Einsichtsvoller Verf. eifert! Er mahlt die unglücklichen Folgen der blinden Wuth kurzsichtiger Theologen mit so starken Farben, daß man nothwendig davon gerührt werden muß. Hauptsächlich gründet er seine Betrachtungen auf die Paulinische Stelle 1 Kor. 13. S. 88 u. ff. wird man eine merkwürdige Stelle aus Speners theologischen Bedenken finden, welche doch

alle

alle sogenannte Orthodoxen als ein klaßisches Buch verehren. S. 89 folgt der dritte Theil. S. 101 u. ff. lieset man wichtige Anmerkungen über die Fragen: ob man, um keine neue innerliche Trennung in der Kirche zu veranlassen und die Gleichförmigkeit der Glaubenslehren darinn zu bewahren, befugt sey, auf alle vor Alters stabilirte Lehrsätze menschlicher Bekenntnißbücher, es koste, was es wolle, steif und fest zu halten? Und dann, ob und warum es für einzelne Lehrer, welche diesen oder jenen Lehrsatz ihrer Kirche unrichtig und mit der heiligen Schrift nicht übereinstimmig finden, rechtmäßig oder unrechtmäßig sey, davon abzugehen, und blos das zu lehren, was die Bibel davon sagt? Nur eine Antwort! „Meines Bedünkens bleibt es ein sehr grosser Fehler, daß „unsere strengen Eiferer um die vermeinte Reinigkeit „der Lehre, wenn iemand diesen und jenen Lehrsatz „aus den symbolischen Büchern als unrichtig verwirft, nicht erst die Schrift fragen, und darnach „beurtheilen, ob ihn die Verfasser jener Bücher auch „recht bestimmt haben, sondern ihn schon immer als „richtig ausgemacht voraus setzen und denn bemüht „sind, ihn aus der Bibel heraus zu erklären; oder „wenn das auf eine ungezwungene Art nicht angehen „will, alsdenn auf allerhand Spitzfündigkeiten fallen „und Gründe hervorsuchen, wodurch sie ihn schützen „oder ihm einen solchen Sinn geben können, daß er „doch vernünftig und biblisch herauskomme.“ S. 171 bis zu Ende redet der Verfasser seine Amtsbrüder (denn aus dieser Stelle sehen wir, daß er ein Theologe, einer der liebenswürdigsten Theologen sey) in einem so einnehmenden und beredten Ton an, daß wir überzeugt sind, ieder werde ihm Beyfall zuwinken und sich mit ihm vereinigen, aufgeklärtere Begriffe im Christenthume allgemeiner zu machen; es müßte denn seyn, daß er unglücklicher Weise allen Verstand abgeschworen hätte, und im äussersten Grade hartnäckig, grausam, stolz und unerbittlich wäre.

Eben daselbst sind auf Kosten der typographischen Gesellschaft gedruckt worden: Lieder nach dem Anakreon von dem Verfasser des Versuchs in scherzhaften Liedern mit Melodien. 1767. 9 Bogen in median 4. — Die Melodien, die man uns hier zu den reitzenden und sanften Poesien des Anakreons der Deutschen liefert, sind meistens der bewundernswürdigen Harmonie des Dichters angemessen, und werden für den Liebhaber, der sie seinem geistreichen Mägdchen vorsingen will, das angenehmste Geschenk und der Stoff zu einer vortheilhaften Unterhaltung seiner Geliebten seyn. Auch der anakreontische Trinker wird sich befriediget finden. Die Einrichtung ist diese: Oben stehet die Singstimme allein, darunter, das Clavier, und neben, das ganze Lied.

Leipzig.

Breitkopf und Sohn haben gedruckt und in Commißion: Die Sitze der musicalischen Haupt-Sätze in einer harten und weichen Tonart, und wie man damit fortschreitet und ausweichet in zwo Tabellen entworfen, erklärt und mit Exempeln erläutert von George Friedrich Lingken. 1766. 8 Bogen in 4. und 2 Bogen Tabellen. — Der Herr Verfasser, der uns schon wegen seiner Streitigkeiten mit Hrn. Mathesou als ein gründlicher Kenner der speculativischen Tonkunst bekannt ist, liefert hier ein Werk, das keinem Musikverständigen, der seine Kunst über die gewöhnlichen Gränzen treiben will, gleichgültig seyn kann. Jeder wird von ihm neue Kunstgriffe, die ihn bey der höhern Composition auf Meisterstücke leiten können, mit Dank lernen. Das gröste Lob aber muß man Hrn. Lingken wegen der beygefügten Nebenleitern beylegen. Er macht den Anfang von den Klängen, die er als von einander unterschiedene Grund-

Grundklänge, auf den Tabellen unten im Basse ordentlich in so viel Leitern, wie sie, nach dem Plan zusammen, eine Tonart ausmachen, eintheilet; ferner bringt er diese mit den ihnen zukommenden höhern Klängen, nach Anzeige der Ziffern, in eben so viel verschiedene Töne oder Intervallen, und diese wieder, durch ihre Verbindung mit einander, in eben so viel unterschiedene Accorde oder Sätze, als einer Tonart nach ihrem Umfange zukommen können, wobey noch die veränderlichen Grössen der Klänge, Töne und Sätze in einer ieden Leiter, aller auf den Tabellen befindlichen Tonarten, durch verschiedene Zeichen genau bestimmt werden. Weiter hat er sich die Bemerkung zu Nutze gemacht, daß in ieder Leiter einer Tonart allemahl einerley Art des Satzes, auch allemahl auf einerley Art einer Stufe, der Zahl nach, ihren Sitz habe. Weiter ist der Zusammenhang der diatonisch con- und dissonirenden Hauptsätze nach allen Fortschreitungen, ferner der Zusammenhang, den die diatonischen Sätze mit den chromatischen, oder ausweichungsweise mit ihren verwandten Tonarten haben, und dann eine ganz neue und ausserordentliche Leiter, in welcher meist ungewöhnliche dissonirende und ungeübten Ohren sehr mißfällige Sätze vorkommen, angegeben, auf das feinste bewiesen und mit tüchtigen Exempeln erläutert worden. — Die ganze Schrift zeuget von einer langen Erfahrung und reifen Beurtheilungskraft; nur verstehen wir nicht, was §. 7. behauptet wird, daß das harte Tongeschlecht in der Hauptleiter allemahl 8 grosse Töne haben soll.

Frankfurt an der Oder.

Bey Alexen ist vor kurzem von *Treueri* Paedia iuris feudalis vniuersalis die dritte Auflage fertig worden, und wird selbige in der Michaelis-Messe bey dem Buchdrucker Langenheim zu Leipzig zu haben seyn.

Anspach.

Anspach.

Posch hat verlegt: Joh. Christ. Hirschens, Marggräfl. Brandenb. Onolzbachischen Hof-Cammer- und Landschafts-Raths, Fränkischen Bienen-Meister, oder gründliche Nachricht von der Bienenzucht, samt einem Vorbericht von den ehemaligen Zeitel-Gerichten, aus denen bewährtesten Schriften und eigener Erfahrung, dem Landmanne zum Besten in Druck gegeben. Mit Kupfern. 8. Der ausführliche Titel überhebet uns einer weitläuftigen Nachricht. Das Buch ist deutlich geschrieben, und der Vorbericht sehr lehrreich. Am Ende desselben macht der Hr. Verf. eine ohngefehre Berechnung von dem Nutzen, welchen man jährlich von der Bienenzucht im Fränkischen Creise haben könne, nemlich wenigstens zehen tausend Centner Wachs und Honig, welches mehr als eine halbe Million Gulden beträget, und wobey der Landmann weiter nichts, als Warte und Sorgfalt anwenden darf.

Erfurt.

Am 2ten Jul. starb Hr. Christoph Andreas Mangold, Professor der Chymie, Anatomie und Philosophie, ein Mann, der durch seine Gelehrsamkeit und gethanen Reisen auch Ausländern seinen Namen auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht hat. Er war gebohren zu Erfurt im Jahr 1719, studierte in seiner Vaterstadt und in Jena: begleitete den Grafen Gotter auf seinen Reisen nach Frankreich, und ward im Jahr 1756 Professor. Es wird an ihm sein philosophisches Nachdenken, seine beständige Aufmerksamkeit auf die Natur und seine durch vielen Fleiß erlangte Wissenschaft und Erfahrung, nebst seinen aufrichtigen, redlichen und freundschaftlichen Character gerühmt.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

78stes Stück,

Donnerstags den 1sten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Anspach.

In Poschischem Verlag werden die gesammleten Nachrichten der ökonomischen Gesellschaft in Franken von dem Herrn Hof-Cammer-Rath Hirsch seit 1765. fortgesetzet, von welchen wöchentlich ein Bogen herauskommt. Es kommen darinnen allerhand in die Wirthschaft, Policey, und das Cameral-Wesen gehörige Anmerkungen vor, welche eine nähere Betrachtung verdienen. Manchmal hat man aus andern ökonomischen Schriften Abhandlungen genommen, und gezeiget, daß und wie selbige in Franken angewendet werden können; es kommen aber auch eigene Abhandlungen vor, wie dieses oder jenes in der Wirthschaft zum allgemeinen Besten könne verbessert und abgeändert werden. Zuweilen werden die neueren Königl. Preußl. Verordnungen angeführet, und deren Nutzbarkeit gezeiget. Ohnerachtet diese Wochenschrift eigentlich nur auf den Fränkischen Creis ihr Absehen hat, so kann sie gleichwohl auch in an-

dern Ländern grossen Nutzen stiften, und wir versichern, daß deren Durchlesung niemand gereuen werde.

In eben diesem Verlag hat nur gedachter Hr. V. eine neue Sammlung, das Münzwesen betreffend, angefangen, von welcher der erste Theil unter dem Titel: gesammlete kleine Schriften in Münz-Sachen, ans Licht getreten. Es soll selbige einigermassen eine Fortsetzung des deutschen Münz-Archivs seyn, und so wohl neuere Verordnungen, als auch kleinere Schriften, das Münz-Wesen betreffend, in sich enthalten. In diesem Theil sind 13. Stücke befindlich: 1) gründliche Nachricht von der Art und Weise, wie die Gold- und Silber-Proben zu veranstalten seyn; 2) D. Prankens zufällige Gedanken, ob es möglich sey, daß ein oder mehrere Wardeine, bey wiederholter Untersuchung einerley Massae Gold und Silbers, allezeit den nemlichen feinen Gehalt wieder herausbringen; 3) Anmerkung über eine gewisse Stelle bey einem alten Friedbergischen Thaler; 4) Churfürst Johann Friederichs und Herzog Georgs zu Sachsen Münz-Ordnung vom Jahr 1434, worinnen der Gehalt und Werth der Rheinischen Gulden und Groschen beschrieben; ingleichen der Gehalt der Sächsisch-Markgräflich- und Lüneburgischen Goldgulden selbiger Zeit; 5) D. Pellers, ehemaligen Nürnberg. Consulentens, rechtliches Bedenken, die Beschaffenheit und Werth der alten Münzen, in specie Nürnbergischer Gold- und Silber-Sorten, ingleichen den Unterschied der Stadt- und Landwehrung betreffend, mit 2 Kupferstichen; 6) D. Silberrads, gleichmäßig vormaligen Nürnberg. Consulentens, Bedenken von dem Werth alter Münzen; 7) der Reichsstadt Frankfurt Regulativ, daß die Gelder nach dem 20. 22. und 24. Gulden Fuß allda eingenommen werden sollen; 8) von Meidingers, Churf. Trier. und Bischöflichen Würzburgischen Hofraths und Münz-

Dire-

Directoris, patriotische Gedanken über das zerrüttete Münzwesen, und die Einrichtung einer gesetzmäßigen Creis-Münz-Stadt, nebst einem Anhange, wie die Münzwissenschaft auf Academien zu lehren sey; 9) Kaiserl. Commißions-Decret an die Reichsversammlung zu Regensburg, das Münzwesen im Reich betreffend, d. d. Regensburg den 4. Novemb. 1766. 10) Creisausschreibamtliches Schreiben an die Fränkischen Creis-Stände wegen der geringhaltigen Churbayerischen Münzen, d. d. 18. Nov. 1766. 11) Münzpatent nomine des Fränkischen Creises d. d. 14 Jan. 1767. 12) Reichsstadt Nürnbergische Münzverordnung d. d. 22 Dec. 1766. 13) Churbayerischer Münzverruf, d. d. 19 Jan. 1767. Dieser von uns angeführte Innhalt kann statt der besten Empfehlung seyn, und wir wünschen, daß nach des H. H. R. von Meidinger Vorschlag die so nöthige Münzwissenschaft auch auf Universitäten gelehret werden möge.

Als einen Anhang zu dem vorgenannten deutschen Reichs-Münz-Archiv kann man den Schlüssel des D. R. M. A. oder historische Nachrichten von dem Werth der deutschen Münzen von dem 8ten bis auf das 18te Säculum in chronologischer Ordnung zusammengetragen von J. Chr. Hirsch ꝛc. ansehen. Wir wünschen, daß der Hr. Verf. dieses so nutzbare Buch bey einer neuen Auflage vermehren, und mit einem vollständigen Register versehen möge.

Utrecht.

Van Schonhooven hat verlegt: Quaestiones literariae; ex bonarum artium Historiae potissimum universae, Rhetorices, Poëtices, Antiquitatis Graecae et Romanae, item Critices latifundiis selectae, et in vsum colloquiis dialecticis certantium viae et rationis quadam formula digestae, a *Christoph. Saxio.*

1767. 85 Seiten in gr. 8. — Der Titel sagt schon den Innhalt dieser Schrift. Es sind lauter Disputirsätze aus den gedachten Wissenschaften. Wenn sie gleich nicht immer etwas Neues enthalten, so dienen sie doch öfters dazu, um die Meinung eines so grossen Gelehrten, den die Welt in der Person des Hrn. Prof. Saxe schätzet, über diese oder jene Materie zu erfahren. Man kann sie als Zeugnisse oder Auctoritäten über allerhand, meistens sehr streitige Punkte in der Litteratur ansehen. Wir wollen nur etliche hersetzen: Historiae Catholicae via et ratio vulgaribus quatuor summorum imperiorum, quae *Monarchias* vocant, finibus male regitur. — Terra Gosen, quae Israëlitis assignata esse dicitur, haud dubie fuit *Nomus* s. *Praefectura Heracleopolitana* — Aeneas, vir Troianorum princeps, in Italiam omnino venisse, eoque coloniam duxisse videtur. — Numum aureum regis Francici cum titulo: GALLIENAE AVGVSTAE ad *Gallieni* Imperatoris irrisionem et contumeliam haudquaquam pertinere existimauerim. — Regionis *Thebaeae* Martyrium iure meritoque in dubium vocatur. — *Procopii* Anecdotis non omnem omnino fidem abiudicauerim. — Christianae pietati non inimicus est Gentilismi in carminibus latine scribendis vsus. — *Dii Cabiri* sunt Castor et Pollux — *Ius Quiritium* nudo ciuitatis Romanae iure nobilius fuisse existimauerim. — Ineptiunt, qui *pyxidem nauticam* veteres ignorasse negant.

Erlangen.

Das Recueil des meilleures pieces du Mercure de France et de quelques autres ouvrages periodiques wird bey Walthern noch ordentlich fortgesetzt; und zwar ist bey diesem zweyten Jahrgang eine iede Sammlung um zween Bogen verstärkt, und das *Journal Encyclopedique* fleißiger gebraucht worden. Wir wollen aus der dritten Collection einiges anzeigen.

Zu

Zu Anfang steht ein Brief eines alten Mannes an seinen Sohn auf seinem Hochzeit-Tag, welcher Gedankenreich und rührend ist. Sonst findet man zur Unterhaltung noch verschiedene Gedichte und Erzählungen. Der gelehrte Artikel enthält einen ziemlich weitläuftigen Auszug aus des *Linguet Theorie des Loix Civiles*, ein Stück von einem rar gewordenen und in seiner Art schätzbaren Buche, nemlich der Sammlung alter französischer Lieder: *Choix de Chanſons, à commencer de celles du Comte de Champagne, Roi de Navarre* etc. Die Verfasser des *Mercure de France*, aus welchem dieß genommen ist, versprechen das Uebrige auch nach und nach mitzutheilen. Wir wollen eines dieser Lieder hersetzen:

Plus ne ſuis ce que j'ai été
Et plus ne ſaurois jamais l'être;
Mon beau printemps et mon été
Ont fait le ſaut par la fenêſtre.
Amour, tu as été mon maître,
Je t'ai ſervi ſur tous les Dieux:
Ah! ſi je pouvois deux fois naître,
Combien ſe te ſervirois mieux!

Es ist nicht schwer den naiven Marot hierbey zu erkennen. Aus dem *Journal Helvetique* ist genommen *Memoire ſur le Syſteme de l'Equilibre politique de l'Europe*. Der Verf. betrachtet diesen streitigen Gegenstand der Staatslehre aus dem Gesichtspunkt der Handlung, er glaubt, daß vielleicht Engelland zur See so mächtig geworden wäre, daß andere Nationen sich vorzusehen hätten, und er redet von den Mitteln, wodurch man sich einem Staate widersetzen könnte, der durch die Handlung eine Art der Universal-Monarchie sich zu verschaffen suchte.

Berlin.

Haude und Spener verlegen: Hiſtoire de l'Eſprit humain, ou Mémoires ſecrets et univerſels de la Republique des lettres par *M. Jean Bapt. de Boyer Marquis d'Argens*, Chambelan de S. Maj. le Roi de

Prusse, Directeur de la Classe de Belles-Lettres dans l'Academie Roiale des Sciences de Berlin 1767. 7 Band 315 S. 8 Band 659 S. 9 B. 550 Seiten in kl. 8. — Wir haben schon zu einer andern Zeit unsere Meinung von dem Werthe dieses Werks und der Denkungsart des Hrn. Marquis d'Argens geäussert. Nach dem Durchlesen dieser drey angezeigten Bände sind wir noch mehr darinnen bestätiget worden, daß der Hr. Marquis zwar viel Fleiß und Mühe angewandt, daß aber sein Werk nie für eine Geschichte des menschlichen Verstandes gehalten werden könne. Es stehet so sehr viel darinnen, das auch in dem allerentferntesten Verstande nicht hierher gerechnet werden kann. Wozu die langen aus andern Schriftstellern z. B. aus dem Fabricius abgeschriebenen Lebensbeschreibungen von Männern, die oft nicht den geringsten Einfluß auf den Verstand des ganzen menschlichen Geschlechts gehabt haben? wozu die oft viele Seiten belästigenden Stellen aus Autoren, die, wenn sie griechisch sind, mit einer lateinischen, und manchmal noch darzu mit einer französischen Uebersetzung begleitet sind? Vermuthlich nur, um viele Seiten, Blätter und Bogen zu füllen. Es ist auch gar keine Ordnung von dem Hrn. Marquis beobachtet worden. Fällt er auf eine von seinen Lieblingsmaterien z. B. auf die Jesuiten, auf die alten Kirchenlehrer u. s. f.; dann wird gleich eine lange Ausschweifung gemacht, die gar nicht zur Sache, von welcher eben die Rede ist, gehöret. Doch, wir wollen itzt nicht von dem Werthe des Buchs, sondern von dessen Innhalte reden. Der siebende Theil also fängt mit den Römischen Geschichtschreibern an. Zuerst wird nach Anleitung des Fabricius von einigen verlohren gegangenen historischen Werken der Römer gehandelt. Dann folgen die, welche noch vorhanden sind: Sallust, Jul. Cäsar, Livius, Velejus Paterculus, Curtius, (hier giebt eine Stelle im Curtius dem Hrn. Verf. Gelegenheit, alle Kaiser, deren Leben Sueton beschrieben, durchzugehen, um zu

sehen,

sehen, wie viel ihrer von der Knabenliebe frey geblieben. Er findet derselben nicht mehr, als zwey.) Nepos, Valerius Maximus, Tacitus, Florus, Sueton, (die Offenherzigkeit dieses Biographen wird gerechtfertiget), Justin, (hier ist wieder eine lange Ausschweifung über die Stelle des Justins, in welcher von den Juden die Rede ist), die Geschichtschreiber der *Historiae Augustae*, Aurelius Victor, Ammianus Marcellinus, Eutrop. Es folgt eine Betrachtung über den Verfall der schönen Wissenschaften und ihrer Wiederherstellung; zugleich wird in den Noten vom Symmachus, Boethius und Cassiodor, dann von neuern, hauptsächlich von französischen Geschichtschreibern, und endlich von den vornehmsten Reisebeschreibungen geredet. — Im achten Bande folgen die griechischen Dichter, Homer, Hesiodus, Anakreon, Pindar, Sappho, Theokrit, Bion und Moschus, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Menander, Orpheus, Simonides, Archilochus. Gleich darauf macht der Hr. Marquis Anmerkungen über das Englische Theater, die aber sehr unvollständig und unzuverläßig sind. Ferner, über das Spanische Theater. Dann redet er von verschiedenen griechischen Schriftstellern, z. B. vom Timäus, Ocellus Lucanus, (bey beyden werden wiederum viele fremde Dinge eingemischt) Epiktet, (nebst einer langen Anmerkung über den Abraham und Abimelech), Theophrast, Heliodor, Longus, Cornutus, Paläphatus, Aelian, Eratosthenes, Lucian, (der Hr. Verf. hält sich hier lang bey den Stellen von den Christen auf, die in den Werken des Lucians vorkommen) neuere Schriftsteller, die den Lucian in seinen Gesprächen nachgeahmt haben, z. B. Fontenelle, Littleton; unerwartete Anekdoten von dem seel. Premontval; Athenäus, Sextus Empiricus, Pausanias, Polyän, Strabo, Maximus Tyrius, Stobäus, Themistius. — Der neunte Band fängt mit den Römischen Dichtern an. Es wird folglich

hier

hier gehandelt vom Virgil, vom Lucan (von welchem der Hr. Verf. mit andern ganz falſche Begriffe hat; eigentlich führt er nichts an, als was der Herr von Voltaire davon geſagt hat), vom Statius, Lucrez, Lucilius, Horaz, (hier wird weitläuftig wider den P. Harduin diſputiret) Perſius, Juvenal, Plautus, Terenz, von den Tragödien, die dem Seneca beygelegt werden, vom Catull, Tibull, Properz, Corn. Gallus, Ovid, Martial, Phäder, Auſon, Claudian. Es folgen einige Proſaiſten, nämlich: Petron, (von S. 438 — 494 giebt eine Stelle des Petrons dem Hrn. Marquis Gelegenheit, ſeinen Eifer gegen die Janſeniſten und Jeſuiten zu äuſſern) Apulejus, Gellius, Aeneas Sylvius, Curtius Ingbiramus, Alphonſus Ciccarellus, Hieronymus de la Higuera. Am Ende bekommen die Jeſuiten noch eine Lection.

Eben daſelbſt iſt vor kurzem gedruckt worden: Eſſai d'une traduction nouvelle des oeuvres morales de Plutarque 6 Bogen in kl. 8. — Die beyden Stücke, die hier als eine Probe einer Ueberſetzung aller philoſophiſchen Werke des Plutarchs geliefert werden, ſind: die Abhandlung, in welcher die Frage unterſucht wird, ob Alexander ſeinen Ruhm dem Glück oder ſeinen eigenen Talenten zu verdanken gehabt habe, und die Abhandlung vom Aberglauben. Die Ueberſetzung iſt ſo ausgefallen, daß ſie niemand ermüden wird; es müßte denn Plutarch ſelbſt Schuld daran ſeyn, welcher freylich nicht durchgängig in ſeinen moraliſchen Schriften den Ton des guten Scribenten behauptet. Die Freyheiten, die ſich der Ueberſetzer herausgenommen, ſind in der That nicht ſelten groß. Er ſucht ſich deswegen in der Vorrede mit der ſchweren Schreibart des Originals zu entſchuldigen. Die alte Ueberſetzung des Amiot hält er heut zu Tage für unzulänglich, weil er Wörter und Redensarten gebraucht, die aus der Mode gekommen ſind. Wir würden kritiſcher ſeyn, wenn dieſe Ueberſetzung für Deutſche wäre.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

79stes Stück,

Montags den 5ten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Bützow und Wismar.

In Bergers Verlag ist erschienen: Der gegenwärtige Zustand von Europa, worin die natürliche und politische Beschaffenheit der Europäischen Reiche und Staaten aus bewährten Nachrichten beschrieben wird von M. E. Tozen, ordentlichen Lehrer der Geschichte auf der Herzoglich Mecklenburgischen Universität zu Bützow. Zweiter Theil. 1767. 539 Seiten in groß 8. — Den ersten Theil dieses nützlichen Werks haben wir schon im Monat März dieses Jahrs (S. 185 u. ff.) angekündiget und beschrieben. Der zweyte, welcher mit eben der Gründlichkeit, geschickten Wahl und Belesenheit geschrieben ist, dienet zur Kenntniß der vereinigten Niederlande, Dänemark, Schweden, Polen und Rußland. Bey einem ieden Reiche werden, wie bey den vorhergehenden, folgende Stücke erzählt und erläutert: der Name, die Lage, Luft und Witterung, Berge, Flüsse, Fruchtbarkeit, Haupt- und Nebenländer, die Geschichte in einem

kurzen Abrisse, der Ursprung, Charakter, Sprache und Anzahl der Einwohner, der Adel, die Regierungsform und Staatsverfassung, der Titel der Regenten, das Wapen, die Hauptstadt, die vornehmsten Bedienungen im Staate, die Orden, der Zustand der Religion, die Universitäten, der Zustand der Wissenschaften und Künste, die Gesetze, die Gerichte, der Kriegsstaat, die Festungen, die Münzen, die Einkünfte, die Manufacturen, der Handel, das Interesse, die Verträge mit andern Mächten u. s. w. Ueberall sind die besten und neuesten Schriften genutzt worden. Um den Liebhabern der Geschichte Lust zur Lectüre des ganzen Buches zu machen, wollen wir etwas von dem Charakter der Polen hersetzen (S. 339): „Die eigentlichen Polen sind von einer mittelmäßigen „oder etwas längern Grösse, und von guter Gestalt; „sie haben eine natürliche rothe Gesichtsfarbe und gelbe „oder weißlichte Haare. Sowohl Manns- als „Weibspersonen lieben die Pracht in der Kleidung, „worin sie iedoch keine gewisse und gleichförmige Mode „beobachten. Ihrer Gemüthsart nach werden sie als „offenherzige Leute beschrieben, die eher betrogen wer„den können, als betrügen, die leicht zornig werden, „aber sich auch leicht versöhnen lassen. Sie sind höf„lich und gastfrey gegen Fremde, deren Sitten sie „leicht annehmen“ (an diesem Satze möchte vielleicht mancher zweifeln) „und sie auch in der Art sich zu „kleiden nachahmen, welche daher bey ihnen sehr ver„schieden ist. Ueberhaupt bewundern sie das auswär„tige mehr, als das einheimische; woraus ihre grosse „Begierde zu reisen entstehet, welche ihnen oft ihr gan„zes Vermögen kostet. Sie lieben die Gastmaale und „Schmausereyen, welche gewissermassen ihren Nutzen „haben, weil dabey öfters Streitigkeiten beygelegt „und Freundschaften gestiftet werden; aber auch zu„weilen schädlich sind, weil in der Trunkenheit oft „heftige Feindschaften entstehen“ (dies wird niemand leicht

leicht für einen charakteristischen Zug der Polen halten).
„Sonst behilft der gemeine Mann sich im Essen und
„Trinken schlecht, und lebt von einem Tage zum an-
„dern: aber die Vornehmern und Reichern halten eine
„köstlichere Tafel, worauf einheimischer und fremder
„Ueberfluß herrschet. In vorigen Zeiten waren die
„Polen ein kriegerisches Volk, und der Adel ist es
„noch: wiewohl es demselben in dem bisherigen langen
„Frieden an Gelegenheiten gefehlt hat, seine Tapferkeit
„zu beweisen, wenn man die innerlichen Unruhen, die
„eine Parthey zuweilen wider die andere bewaffnen,
„ausnimmt." Von dem Zustande der Wissenschaften in Polen urtheilet Hr. Toze unter andern so (S. 396):
„Ungeachtet durch die Universitäten die Wissenschaften
„befördert und allgemeiner gemacht worden sind; so
„hat Polen doch nicht so viele durch die Gelehrsamkeit
„berühmte Männer als andere Länder aufzuweisen.
„Eine Ursache hiervon ist, daß selbst diejenigen, welche
„gelehrt waren, fast gar nichts schrieben, oder wenn
„sie auch etwas geschrieben hatten, es nicht herausge-
„ben konnten, weil es an Buchdruckereyen fehlte:
„daher die Namen mancher Gelehrten mit ihnen zu-
„gleich ausgestorben sind. — Weil die Polen wegen
„ihrer Staatsverfassung viele Gelegenheit haben, öf-
„fentlich zu reden; so sollte man glauben, daß die Be-
„redsamkeit bey ihnen blühen müßte: aber nach dem
„Zeugnisse eines ihrer grössesten Landsleute, zeigen sie
„darin einen schlechten Geschmack. Inzwischen ist
„nicht zu zweifeln, daß sich solcher verbessern werde,
„da sie nunmehr die alten griechischen und lateinischen
„Schriftsteller in ihre Sprache übersetzen. Ueberhaupt
„werden auch itzo die Wissenschaften mit grösserem Ei-
„fer und Fleisse, als vormals, getrieben. Die Phi-
„losophie, Mathematik, die Erdbeschreibung, die Ge-
„schichte und das Staatsrecht des Vaterlandes, die
„griechische und lateinische Litteratur, die schönen Wis-
„senschaften sind, nach den neuesten Nachrichten, die

„Gegenstände, womit die Polnischen Gelehrten sich „beschäftigen. Viele Grosse befördern durch ihre Frey„gebigkeit die Ausgaben gelehrter und nützlicher Werke, „indem sie die Kosten zum Abdruck hergeben. Den „Gelehrten in Warschau kommt die zum öffentlichen „Gebrauch gewidmete zahlreiche und kostbare Zaluski„sche Bibliothek zu Statten. Wofern diese den Pol„nischen Musen so günstige Zeit fortdauret; so wird „die Gelehrsamkeit in Polen bald ein anderes und „besseres Ansehen bekommen, als sie vormals gehabt „hat.“

Mannheim.

In der Druckerey der Akademie ist fertig worden: Dissertation historique et critique sur le prétendu Cartel, ou Lettre de défi envoyée par Charles-Louis Electeur Palatin au Vicomte de Turenne. Par *M. Colini*. 1767. 135 Seiten in kl. 8. — Hr. Colini, Mitglied der Pfälzischen Akademie der Wissenschaften, untersucht in dieser Schrift die Erzählung von dem Cartel, das der Kurfürst Karl Ludewig an den Marschall von Türenne geschickt haben soll, und erkläret sie für eine Fabel. Er untersucht zu dem Ende die Begebenheit, welche Gelegenheit zur Erdichtung dieses Umstandes gegeben. Türenne verwüstete nämlich im J. 1674. die Pfalz auf das grausamste; der in sein Schloß, Friedrichsburg, geflüchtete Kurfürst mußte mit Wehmuth sieben Städte und 19 Dörfer auf einmahl brennen sehen ꝛc. Dies hätte ihn zu einer verzweifelnden Rache bewegen können. Mais, sagt Hr. Colini, que cette douleur lui ait fait oublier sa propre grandeur, et qu'il ait écrit à Turenne une Lettre de défi pour l'appeller à un combat particulier, c'est un trait romanesque qui n'a aucune réalité. Er beweißt hernach, daß du Büisson in seiner Lebensbeschreibung des Türenne und der Marquis v. Beau-

vau

van die ersten seyn, die von diesem Cartel geredet haben. Er untersucht ferner ihre Glaubwürdigkeit, und zeigt, wie die folgenden Geschichtschreiber diese Fabel nachgeschrieben und vergrössert haben. Er leitet hernach einige historische Folgen aus den angeführten Briefen und widerlegt verschiedene Umstände, die darinnen vorkommen. S. 105 u. ff. wird die neue Meinung des Abt Raguenel, welcher gleichfalls eine Geschichte des Marschalls von Turenne geschrieben, geprüft. Endlich wird noch aus gleichzeitigen Schriftstellern und Urkunden der Ungrund der ganzen Sache gänzlich aufgedeckt. — Hr. Colini verdienet das Lob eines genauen und geschickten Beobachters in der Geschichte.

Eben daselbst sind herausgekommen: Zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Grosmüthigen, Landgrafen zu Hessen. Aus dem Pfalz-Zweibrückschen Archiv herausgegeben und mit vorangesetzten Anmerkungen versehen von Joh. Henr. Bachmann, Herzogl. Pfalz-Zweibrück. Regierungs- und Evangel. Lutherischen Oberconsistorialrath, auch Archivarius; der Churpfälz. Akad. der Wissensch. Mitglied. 1768. 6 Bogen in 8. — In der Vorrede erkläret Hr. Bachmann, daß ihm Hr. Mogen mit seiner Schrift: Historia captiuitatis etc., die wir auch angezeigt haben, zuvorgekommen sey, daß er in der Hauptsache mit ihm übereinstimme, in einigen Punkten aber auch von ihm abgehen müsse. Er ist nämlich überzeugt, daß die den damaligen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg von dem Kaiser gethane geheime Erklärung nicht schriftlich, sondern mündlich geschehen sey. In den vorläufigen Anmerkungen wird hauptsächlich nach Anleitung der Urkunden bewiesen, daß der Kaiser und seine Minister allerdings treulos mit dem Landgrafen verfahren. Die Urkunden selbst sind sehr merkwürdig und man ist dem Hrn. Bachmann für die Bekanntmachung derselben verbunden.

Frankfurt an der Oder.

Von daher haben wir einige kleine Schriften erhalten, die der Anzeige würdig sind.

1. De rationibus, ob quas non plura, quam quae exstant, ad Iesu Christi vitam pertinentia ab Euangelistis literis sunt consignata. Praeside *Io. Isaaco Lud Causse* etc 1766. 2 Bogen in 4. — Der geschickte Hr. D. Causse beweiset in dieser Abhandlung folgende Punkte: Man thut den Evangelisten Unrecht, wenn man sie einer allzugrossen Kürze beschuldiget: die Evangelisten durften und konnten nicht mehrere Lebensumstände des Heilandes erzählen, 1) weil es die göttliche Eingebung so verlangte, 2) weil die Evangelisten ungelehrte und arme Leute waren, 3) weil diese Geschichte auch für Leute geschrieben ist, denen eine allzugrosse Weitläuftigkeit mehr hinderlich, als vortheilhaft gewesen seyn würde, 4) weil die Anführung gewisser Umstände dem Zweck der göttlichen Offenbarung entgegen war, 5) weil Weitschweifigkeit Eckel verursachen kann, 6) weil das Abschreiben langer Bücher damals sehr beschwerlich war, 7) damit man sie desto geschwinder übersetzen konnte, 8) weil die Geschichte der Evangelisten nicht der einzige Gegenstand der göttlichen Offenbarung war ꝛc.

2. Disquisitio historico-litteraria de caro librorum manuscriptorum pretio. Praeside *I. I. L. Causse* etc. 1767. Der erste Theil beträgt 48, und der zweyte 26 Seiten in 4. — Es werden sehr viele Ursachen angeführt, welche die Handschriften theuer, selten und kostbar machten, z. B. die Vortreflichkeit gewisser Bücher, die Lieblingsneigung gewisser Leute gegen diese oder jene Schrift, das Alterthum, die Originale, die Vollständigkeit, die äussern Verzierungen, die richtigen Abschriften der Bücher, der Geitz der Besitzer, die Betrügereyen der Abschreiber ꝛc. Es werden hernach Beyspiele von der Kostbarkeit gewisser Handschrif-

ten

ten beygebracht, hauptsächlich von den Abschriften der Bücher. In der zweyten Abhandlung werden besonders Beyspiele aus Schriftstellern gesammelt, z. B. aus dem Xenophon, Galenus, Lucian, Seneca, Plutarch, Plinius, Cicero, Statius, Vopiscus, Julian, Eginhard, Gennadius, Fleury, Tritheim u. a. Man findet durchgehends Spuren von einer grossen Belesenheit und nicht gemeinen Einsichten in die Litterärgeschichte.

3. Prolusio, qua ad orationem — audiendam inuitat *D. Guil. Crichton.* 1767. 12 Seiten in 4. — Hr. Crichton eifert aus guten Gründen gegen diejenigen Leute, die den Gebrauch der alten Schriftsteller aus den Schulen verbannen wollen, und glauben, die lateinische Sprache könne man hinlänglich aus neuern Schriften lernen.

Bückeburg.

Leichenrede bey dem Grabe Thomas Abbts, Schaumburgischen Hofraths u. s. w. den neunten des Wintermonats 1766, in der Schloßkirche zu Bückeburg gehalten von dem Herrn Hofprediger J. H. Cramer, herausgegeben und dem Verfasser zugeeignet von C. F. G. Westfeld, Bibliothekar, und Mitgliede einiger gelehrten Gesellschaften. 1767 1 und ein halber Bogen in 8. — Diese das schmerzhafte Andenken des seel. Abbts erneuernde Rede ist ein Beweis von der Geschicklichkeit des Hrn. Hofpredigers Cramer, die wir schon anderswo gerühmt haben. Der Text ist aus dem 1 B. Sam. XXV, 1. genommen.

Delft.

Es ist uns ein fliegendes Blatt in lateinischer Sprache in die Hände gefallen, dessen Inhalt den Freunden der griechischen Litteratur angenehm seyn muß. Ein Mann, den sie schon aus seinen gelehrten Zusätzen zu

des *Vigerii* idiotismis G. L. kennen, wird ihnen nämlich ihren *Devarius*, über dessen Unvollständigkeit sie bisher mit Recht geklagt haben, entbehrlich machen. Herr Heinrich Hoogeveen, Rector zu Delft, hat sechzehen Jahre darauf gewandt, die griechischen Partikeln zu studiren. Wie wenigen wird wohl die Natur eine so aushaltende Geduld verliehen haben! und wie sehr sind wir ihm also verbunden, daß er sich dieser mühsamen Arbeit unterzogen! Das Werk wird den Titel führen: *Doctrina particularum linguae graecae.* Zuerst wird der Ursprung der Partikel untersucht, wo nämlich einer zu finden: aus dem Ursprunge wird die Hauptbedeutung derselben hergeleitet, und dann die übrigen Bedeutungen nach einer der Natur gemässen Ordnung. Er läßt keine müßigen Partikeln zu, sondern beweiset aus den Autoren, daß sie nie überflüßig gesetzt worden. Der Gebrauch der Partikeln im N. T. ist von ihm sehr sorgfältig beobachtet worden. Das ganze Werk wird aus zwey Quartanten bestehen. Der Verf. selbst war nicht im Staude, es zum Druck zu befördern: allein die Engländer, diese großmüthigen Beförderer der Litteratur, die durch einen Zufall von Hrn. Hoogeveens Unternehmen gehört hatten, ersuchten ihn, sie für die Ausgabe sorgen zu lassen. Es soll auf Subscription gedruckt werden, und die Subscribenten werden ihre Namen vor dem Werke lesen können. Die Engländer haben den Subscriptionspreiß auf zwey Guineen gesetzt; dafür man aber auch Exemplare auf groß Regalpapier erhält. Hingegen auf ein Exemplar von guten Druckpapier pränumeriret man 14 Holländische Gulden, entweder auf einmal, oder die Hälfte vor Empfang des Werks und die Hälfte nachher. Es werden nicht mehr als 750 Exemplare abgezogen. Nach vollendeten Druck wird man es theurer bezahlen müssen. In England haben sich allein schon 115 Subscribenten gefunden. Wer pränumeriren will, welches sehr bald geschehen muß, kann sich an ieden berühmten Buchhändler in Holland oder an den Verfasser selbst wenden.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

80stes Stück,

Donnerstags den 8ten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Dijon und Paris.

Seit drey Jahren scheint man sich recht um die Wette bemüht zu haben, Reisebeschreibungen von Italien, an welchen es schon vorher nicht gefehlt hat, bekannt zu machen. Die Herrn Grosley, Smollet, Northall, Sharp und Richard sind es, denen wir sie zu verdanken haben. Eine der vorzüglichsten hat letzterer geliefert. Sie führet folgenden Titel: Description historique et critique de l'Italie, ou Nouveaux Mémoires sur l'Etat actuel de son Gouvernement, des Sciences, des Arts, du Commerce, de la Population et de l'Histoire Naturelle. Par *M. Abbé Richard*. 1766. 6 Bände in gr. 12. — Vor den ersten Band, der 320 Seiten stark ist, stehet eine Einleitung von 164 Seiten, in welcher vom Nutzen der Reisen, von der Schönheit Italiens, von den Fehlern der vorhergehenden Italienischen Reisebeschreibungen (wo ein Ausfall auf Hrn. Grosley gethan wird S. 14.), von der allgemeinen Eintheilung Ita-

liens, von den Apenninischen Gebürgen, von dem Zustande des alten Italiens, von den Sitten der Italiener überhaupt, von der Staatsverfassung und von dem kirchlichen Zustande der Italienischen Provinzen, von der itzigen Beschaffenheit der Künste (hier findet man vornämlich über die Mahlerey schöne Anmerkungen) und der Wissenschaften, von dem Geschmack der Italiener an der Musik und am Theater, von den Italienischen Münzen, von den Wegen und Strassen und andern nützlichen Dingen gehandelt wird. Von S. 125 - 164 finden wir ein Chronologisches Verzeichniß aller Kaiser vom Julius Cäsar bis auf den letzt verstorbenen Kaiser Franz, welches wir hier nicht gesucht hätten. — Den Anfang der Memoiren selbst macht die Beschreibung der Staaten des Königs von Sardinien, in welcher uns hauptsächlich die Nachrichten von dem Hofe zu Turin (S. 24) und von dem Geschmack des Königs an den schönen Künsten (S. 84) gefallen haben. Der Verfasser erzählt alsdann das Merkwürdigste, was er auf seiner Reise von Turin nach Genua gesehen hat. S. 107 u. ff. findet man die Beschreibung der Republik Genua. Es wird kurz die alte Geschichte dieses Landes, und dann die itzige Staatsverfassung erzählt; es werden ferner die vornehmsten Palläste in Genua, die Polizey, die Einkünfte, der Adel, die Gebräuche und Sitten der Republik angeführt. Von S. 154 - 157 giebt Hr. Richard umständlich Nachricht von den berufenen Cizisbeos, welche lustig genug ist. Der Zustand der Wissenschaften in Genua ist sehr kläglich, und der Aberglaube in der Religion desto übertriebener. S. 192 folget die Beschreibung von Mayland. Die Beschreibung der Stadt Pavia ist umständlich. Als Franz der I. im J. 1525 bey dieser Stadt die Schlacht gegen Carl den V. verlohr, und als Gefangener in ein Kloster gebracht wurde, so sungen eben die Mönche aus dem 118ten Psalm die Worte: Coagulatum est sicut lac cor-

cor meum, ego vero legem tuam meditatus sum. Der König stimmte gleich mit ein, und sunge mit den Mönchen den folgenden Vers: Bonum mihi, quia humiliasti me, vt discam iustificationes tuas. Es folget die Geschichte, die Lage und die merkwürdigsten Gebäude der Stadt Mayland. Das Freskogemählde des Leonhard de Vinci über den Eingang der Kirche Santa Maria della Grazié findet man S. 239 genauer beschrieben, als im Richardson und Cochin. Die Nachrichten von der Ambrosianischen Bibliothek S. 246 sind schätzbar. S. 296 fängt die Beschreibung von Mantua an, und eine Charte von Ober-Italien beschließt diesen Theil.

Im zweyten Theile folgen Parma und Placenz, Modena, Bologna, (welchen Ort Hr. Richard le cabinet des peintures de l'Italie nennet. Die Beschreibung des dasigen Instituts und der Aldrovandinischen Bibliothek S. 101 und 103 ist lesenswürdig. S. 136 wird eine besondere Art der Adoption zu Bologna erzählt. Von der Zubereitung des bekannten Bolognesischen Phosphorus redet Hr. Richard S. 147 umständlich.) Ferrara, Venedig (hier wird der Ursprung, die Staatsverfassung, die Einkünfte, die Macht der Republik und der Schatz zu St. Marco, nebst den daselbst befindlichen Säulen, die Bibliothek, die Antiken, die Kirchen, das Arsenal, die Inseln um der Stadt, die Sitten und Gebräuche, der Zustand der Wissenschaften, Künste und Manufacturen und andere Venedig betreffende Umstände erzählt. Nach S. 438 u. ff. zu schliessen, so scheint sich der Hr. Abt mit dem Venetianischen Frauenzimmer sehr bekannt gemacht zu haben. Er ertheilt ihm die größten Lobsprüche.) Padua, Verona, Bergamo. Die Art, wie die Einwohner dieser letztern Stadt ihr dürres Land fruchtbar machen, ist besonders und unterrichtend. Dieser Band beträgt 585 Seiten.

Der dritte Band verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Denn er enthält eine ausführliche Beschreibung der Stadt Florenz. Es werden alle Kirchen und die darinnen verwahrten Werke der Kunst, die öffentlichen Plätze, die Gallerie des Großherzogs noch ihren acht Zimmern durchgegangen. Auch die Mediceische Venus wird S. 193 u. ff. umständlich geschildert. S. 246 folget Pisa; S. 268, Livorno; S. 317, der Kirchenstaat. Dieser Band, bey welchem auch eine Landcharte ist, bestehet aus 336 Seiten, ohne die Vorrede von 72 Seiten, in welcher Hr. Richard zuerst einige allgemeine gute Anmerkungen über Italien liefert, und es hauptsächlich mit dem alten Zustande desselben vergleicht. Dann folgt S. XXIX. ein chronologisches Verzeichniß der Italienischen Mahler; es ist nach den vier Schulen, der Römischen, Bolognesischen, Florentinischen und Venetianischen eingetheilt. Damit man sich von der Art, mit welcher der Verf. die Manier eines ieden Mahlers kurz beschreibt, einen Begriff machen könne, so wollen wir die Nachricht vom Piazetta hierher setzen: Jean-Baptiste Piazetta, mort depuis peu d'années, s'étoit formé un gout singulier de dessein maniéré et incorrect. Il estropie la plupart de ses figures en voulant les dessiner d'une maniere forte et prononcée. Son coloris rougeâtre tient peu de la beauté de celui de l'école Vénitienne du seiziéme siécle. Cependant ses tableaux sont recherchés à Venise, quoique la couleur de la plupart se détache déja, tant la préparation en est mauvaise. On a beaucoup gravé d'après ses desseins, qui ont un caractere de grandeur qui tient du goût de Michel-Ange. Man lieset hernach einige gute Cautelen, die man bey Anschaffung guter Gemählde zu beobachten hat.

Der vierte Band von 513 Seiten handelt von dem untern Theile Italiens. Das Vornehmste ist die Beschreibung der Pomptinischen Moräste S. 11, der

der Appischen Strasse S. 16, des Neapolitanischen Hofs S. 68, der Augustinerbibliothek zu Neapel S. 128, der Sitten zu Neapel S. 206, der Terra Pouzzolana S. 281, des Vesuvs S. 362-430, des Herkulanum S. 430-498. Hr. Richard rühmt die daselbst entdeckten Gebäude, Statuen und Basreliefs; die Gemählde aber, sagt er, könne niemand bewundern, als ein Pedant, der sich durch eine blinde Liebe gegen die alten Griechen verführen leß. Die beyden besten Gemählde, einen Theseus und einen Herkules beschreibt er.

Der fünfte und sechste Band, wovon jener 502, und dieser 482 Seiten stark ist, beschäftigen sich ganz mit der Stadt Rom. Die Nachrichten sind so zahlreich, daß wir kein Ende finden würden, wenn wir uns in das Umständliche einlassen wollten. Vieles wird man zwar in andern Reisebeschreibungen und Nachrichten gelesen haben, allein manches empfiehlt sich auch durch seine Neuheit. Zum Beyspiel, von dem, was den Pabst und die Cardinäle betrift, hat man schon sehr viele Beschreibungen: allein die Sitten der heutigen Römer wird man hier genauer geschildert finden, als in irgend einem andern Buche. Auch die häufigen Beschreibungen der Antiken wird man zwar schon gelesen haben: man wird sie aber auch von der geschickten Hand des Hrn. Richard beschrieben noch einmahl gerne lesen. Hauptsächlich wird man durch die im sechsten Bande befindlichen Nachrichten ganz hingerissen, in welchen der Verfasser alles gleichsam concentriret hat, was Rom in seinen Pallästen und Villen Prächtiges und Schönes an alten und neuen Meisterstücken der Kunst aufzuweisen hat. — In der Vorrede zum fünften Band lieset man eine Vergleichung des heutigen Roms mit dem alten, ein chronologisches Verzeichniß aller Päbste, Nachrichten von den Päbsten, die zur Verschönerung der Stadt

etwas beygetragen haben und von der Eintheilung des Tags und der Stunden in Italien.

Was uns überhaupt an diesem Werke nicht gefällt, ist die Weitläuftigkeit, mit welcher so viele schon sehr bekannte Dinge wiederhohlt und erzählt worden sind. Nähme man dieses weg, so würde sich leicht die ganze Reisebeschreibung des Herrn Abts in einen oder höchstens zwey Bände bringen lassen.

Berlin.

Im Verlage der typographischen Gesellschaft sind herausgekommen: Neue Lieder, von dem Verfasser der Lieder nach dem Anakreon. 64 Seit. in 8. Wie gern hören wir dem Dichter zu, dem seine Musen immer neue Liederchen eingeben, der bald in Lyäens Weinbergen, bald in dem Haine Cytherens singt, wenn Grazien und Liebesgötter sich um ihn herlagern. Wir lieben die Sprache der Natur, die Anakreon ihn lehrte, und die ietzt so viele von unsern Dichtern durch falsche Töne unverständlich machen. Wir glauben die Gemmen der alten Künstler zu sehen, wenn er in seinen Gedichten mit dem Amor spielt, und ihn entweder mit dem Hymen in einem Wäldchen zanken, oder auf dem Helm des Kriegesgottes, oder auf einem Myrthenbäumchen sitzen lässet, wo er

Lauschend nach den Schönen siehet,
Und den Mund zum Pfeiffen spitzt.

Leser, die ein sehr feines Gefühl haben, werden bemerken, wie sehr diese Lieder von den übrigen Gedichten unsers Gleims sich unterscheiden. Sie haben wieder etwas ganz Originelles, ihren eignen Ton, ihren eignen

eignen Charakter. Der Ausdruck scheint uns noch mehr Affekt zu haben, die Inversionen sind kühner, ohne daß die Sprache darunter leidet. Für die wenigen, die uns verstehen, wollen wir das zweyte Lied zum Beyspiel hersetzen.

„Ein Mädchen.

Ich weiß ein Mädchen, schöner ist
Kein Mädchen auf der Welt.
Du, der du nie bezaubert bist,
Du, Weiser, oder Held!

Du solltest nur mit einem Blick,
Mit einem nur, es sehn!
Demüthig würdest du zurück,
Zu Muth und Weisheit gehn!

Hineingezogen in ihr Netz
Der Schönheit lägst du da!
Ihr Reich, ihr Scepter, ihr Gesetz
Erkennend lägst du da!

Welch eine Stimme! Wie so süß!
Ernst sey es, oder Scherz,
Sie säng' und sprächʼ ein Paradieß,
Selbst Gellerten ins Herz!

Ihr Auge? Solche Heiterkeit
In weiblichem Gesicht
Fandʼ ich auf Erden weit und breit,
Fändʼ ich im Himmel nicht!

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell!
Ein Engel würde froh,
Könnt er es sehn! Kein Raphael,
Kein Oeser mahlt es so!

Ihr

Ihr Busen? Tugend stirbt davon!
So wunderschön ist er!
Nicht Zevs und nicht Anakreon
Sah einen niedlicher!

O welche Rosen! Welch ein Reiz
Sie abzubrechen! Komm!
O Freund, genug für deinen Geiz,
O wärst du nicht zu fromm!

Ihr artig Grübchen in dem Kinn!
Ihr schönes Blut! ihr Schooß!
Ihr Wuchs, ihr Gang, o Zauberin!
O Göttin, laß mich loß! "

Welche Empfindungen! Welche Harmonie! So sanft singt Anakreon, und so zärtlich Petrarch. Zur glücklichen Stunde seyd ihr gebohren, ihr artigen Lieder! Ein Jahr eher: so hättet auch ihr die Hand eines Tyrannen empfinden, und die Hälfte eurer Reize ihm aufopfern müssen. Sollte er, mit dem der Schatten des liebenswürdigen Hagedorns zürnt, weil er in der Gruft ihn entehrt, sollte er noch an euch sich wagen; so müssen die Musen, die Grazien, und alle Liebesgötter ihn hassen; so müsset ihr gerächt, und sein Ruhm einst bey der Nachwelt verdunkelt werden!

Mannheim.

Mit akademischen Schriften ist gedruckt worden: Kurzer und deutlicher Unterricht vor den Churpfälzischen Landmann, wie die Färberröthe oder Grapp mit Vortheil anzupflanzen und zuzurichten seye. 1767. 3 und ein viertel Bog. in 8. — Es wird zuerst der Boden beschrieben, den der Grapp verlangt, hernach die Zeit, wenn man ihn bestellen muß, dann, wie man ihn pflegen und warten soll ꝛc. Die ganze Abhandlung ist ihrer Absicht gemäß gut geschrieben, und wird dem Landmann erwünschte Dienste leisten.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

81stes Stück,

Montags den 12ten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Gaillant hat verlegt: L'Iliade d'Homere, traduite en vers, avec des Remarques. 1766. 215 Seiten in gr. 8. — Meinhards Tod hat uns die Hoffnung zu einer deutschen Uebersetzung des Homers geraubt; wer wird es nach ihm wagen, uns den ehrwürdigen Aeltesten der Dichter deutsch singen zu lassen? Wer ist sich seiner Stärke bewußt genug, die wichtigste und schwerste aller Uebersetzungen zu unternehmen? Wer besitzt so viel Hoheit des Geistes und Stärke der Talente, daß er im Stande wäre, sie mit der Hoheit und Stärke des verewigten Griechen zu messen? Können wir auch so kühn seyn, wie die französischen Schriftsteller? Diese wagen es, diese beeifern sich, die Homerischen Schätze in ihre Sprache überzutragen; und wer wird läugnen, daß dieser Eifer lobenswürdig sey? allein, wer wird auch behaupten, daß es ihnen vollkommen gelinge? Hr. Bitaube hat sich viele Mühe gegeben, hat manche Stelle des

Dichters gut übersetzt: aber wie oft ist er gescheitert! wie selten hat er den Nachdruck, die Simplicität, das Göttliche desselben gefühlt und ausgedrückt! Hr. Rochefort (denn so heißt nach andern Nachrichten der gegenwärtige Uebersetzer) hat sich dadurch nicht abschrecken lassen, eine neue Uebersetzung, und zwar eine Uebersetzung in Versen zu versuchen. Er ist von der Schwierigkeit seines Unternehmens überzeugt; er hat deswegen schon im J. 1765 eine Probe von seiner Uebersetzung drucken lassen; man hat sie gebilliget; man hat ihn aufgemuntert, fortzufahren. Er hat also die sechs ersten Rhapsodien der Iliade abdrucken lassen; die andern sollen nachfolgen, wenn diese erstern gefallen. Seinen Landsleuten wird sie ohne Zweifel, so, wie die Bitaubesche, gut genug scheinen. Ausländer, die sich einen nähern Umgang mit den Griechischen Musen erworben, werden, wie uns dünkt, bey den meisten Stellen die Köpfe schütteln, und sagen: die Verse sind ganz glücklich, sie sind fliessend, sie sind gut französisch: aber wir finden hier keinen Homer. Man lese nur gleich den Anfang:

Déesse inspirez moi. Chantez, Muse immortelle,
La colere d'Achille et sa haine cruelle,
Qui versant sur les Grecs un déluge de maux,
Envoya chez les morts tant de jeunes Heros etc.

Ueberhaupt hat Hr. Rochefort alles weggelassen, was nicht französisch klingen wollte. Als eine Probe darf man nur die berühmte Stelle Rhaps. Z. v. 369 u. ff. vergleichen, wo der zärtliche Abschied des Hektors von der Andromache und von dem Astyanax beschrieben wird. Der griechische Hektor fragt, wie bekannt, die Mägde seines Hauses:

Εἰδ' ἄγε μοι, δμωαὶ, νημερτέα μυθήσασθε·
Πῆ ἔβη Ἀνδρομάχη λευκώλενος ἐκ μεγάροιο;
Ἦέ πη ἐς γαλόων, ἢ εἰνατέρων ἐϋπέπλων,
Ἦ ἐς Ἀθηναίης ἐξοίχεται, ἔνθα περ ἄλλαι
Τρωαὶ ἐϋπλόκαμοι δεινὴν θεὸν ἱλάσκονται;

Dies war dem Franzosen schon zu langweilig, zu umständlich. Er weiß von keinen Mägden; er läßt den Hektor nicht handeln; der Dichter muß seine Simplicität ablegen und blos sagen:

Il revient, il demande avec impatience
Quels lieux ont d'Andromaque attiré la présence.

Homer macht seiner Gewohnheit nach eine Beschreibung von der Abkunft der Andromache; diese übergehet der Uebersetzer gänzlich. Wenn Astyanax bey dem Griechen ist

— — ἀλίγκιος ἀστέρι καλῷ,

so ist er bey dem Franzosen

Pareil aux doux rayons de l'astre du matin.

Die zwey folgenden Verse sind in der Uebersetzung wiederum ganz ausgelassen. Dergleichen unerlaubte Freyheiten wird man gewiß allemahl wenigstens nach sechs Versen antreffen. Von andern Dingen, die, gegen die angezeigten, Kleinigkeiten sind, wollen wir gar nichts gedenken, z. B. daß Andromache den Hector im griechischen Δαιμόνιε und im französischen cher Prince nennet; wie wenig das französische:

Pourquoi chercher la mort dans des périls nouveaux,

gegen das griechische: φθίνει σε τὸ σὸν μένος, saget; wie sehr das folgende unter einander geworfen ist u. s. w. Kurz, die ganze Uebersetzung ist keine Uebersetzung. Es sind Ideen, dem griechischen Dichter abgeborgt, und im französischen, oft sehr tändelnden und kraftlosen Modeton gehüllt. Eine prosaische Uebersetzung hat schon Schwierigkeiten in Menge; warum will man sich denn gar noch dabey das Joch des Verses auflegen? Sollte einer von unsern Landsleuten den Fremdlingen des griechischen Geschmacks eine Uebersetzung schenken, so bitten wir ihn, sich der Prose zu bedienen. Er wird glücklicher dabey seyn, und uns mehr von den Homerischen Trefflichkeiten zu kosten geben können. — Noch ein Wort haben wir von dem voraus geschickten Discours sur Homere zu sagen. Er dienet statt einer Einleitung zur Lectüre des Dichters, und ist würklich gut geschrieben, ob wir gleich nicht sagen können, daß wir viel Neues darinnen gefunden hätten. Hr. Rochefort hat sehr wohl gethan, daß er den Zustand und die Sitten der Griechen in den ältesten Zeiten, in so fern die Geschichte davon zu reden erlaubt, geschildert hat. Er giebt hierauf Regeln, wie man einen Dichter übersetzen müsse. Er will mit dem Abt des Fontaines, daß man die Dichter nicht in Prose übersetzen soll. Wir wollen dies bey andern Dichtern, vielleicht bey allen, zugeben, aber bey dem Homer können wir ohnmöglich. Er sucht auch seine gebrauchten Freyheiten zu entschuldigen. Er glaubt, man übersetze freylich nach seiner Weise untreu: dies wäre aber doch allemahl besser, als wenn man langweilig übersetze. Unserer Empfindung nach wollen wir aber lieber den Homer mit allen seinen Langweiligkeiten, als so sehr travestirt und verunstaltet sehen. Wir wollen nicht wissen, wie Homer gedichtet haben würde, wenn er zu unserer Zeit gelebet hätte, sondern wie er in seinem Jahrhundert gesungen hat. Und wenn wir auch dieses alles unserem Uebersetzer

setzer schenken wollten, so würden wir ihn auch nicht einmahl derjenigen Stellen wegen loben können, wo seinen eigenen Grundsätzen nach keine Freyheiten Statt finden. — Weiter können wir uns nicht einlassen; wir zeigen nur noch an, daß vor der fünften Rhapsodie eine Uebersetzung von Popens Anmerkungen über die Homerischen Schlachten stehet.

Dijon.

Hier ist im vorigem Jahre eine Schrift in 8. erschienen, unter dem Titel: Eloge historique de M. Rameau, lu à la séance publique de l'Academie de Dijon, par *M. Maret*, D. M. Secrétaire perpetuel. — Ohngeachtet man schon verschiedene Nachrichten von dem grossen Tonkünstler Rameau hat, so wird man doch noch nichts vollständigeres von ihm gelesen haben, als diese Eloge des Hrn. Maret. Joh. Phil. Rameau war zu Dijon im J. 1683 gebohren. Sein Vater unterrichtete ihn nebst seinen Geschwistern in der Musik, ehe er noch lesen konnte. Er kam im J. 1717 oder 18 nach Paris, wo er aber nicht fortkommen konnte. Er gieng deswegen nach Clermont, wo er seine Abhandlung von der Harmonie verfertigte; er wollte aber doch lieber in Paris seyn, und als man ihm nicht erlauben wollte wegzugehen, entledigte er sich seines Dienstes auf eine sonderbare Weise. Zu Paris fand er zuerst wenig Bewunderer, aber viele Neider. Im J. 1737 verschaffte ihm sein Castor und Pollux das größte Ansehen. Er starb am 12 Sept. im J. 1764. Die ganze Lebensbeschreibung gewinnet viel für andern durch die häufige Einstreuung unterhaltender Anekdoten, und dienet in diesem Stück unsern deutschen Biographen zum Muster. Man findet auch hier eine scharfsinnige Beurtheilung seiner musikalischen Talente und ein Verzeichniß seiner Stücke.

Zürch.

Bey Orell, Geßner und Comp. ist herausgekommen: Der blœde Schaefer, ein Dramatisches Gedicht. 1767. 48 Seit. in 8. Hr. Geßner, der dieses Gedicht mit einer Vorrede begleitet, sagt: „Die Werke meines Freundes, des Herrn Gleim, hatten das Schicksal, dem alle Werke, die die allgemeine Bewunderung haben, ausgesetzt sind; sie sind ohne sein Wissen nachgedruckt worden, und so ist man gewissen Verbesserungen zuvorgekommen, die er bey einer neuen Auflage vorhatte. Auch dies dramatische Gedicht ist dieser Ausgabe beygefügt. Herr Gleim, äusserst unzufrieden mit diesem gewinnsüchtigen Verfahren, erlaubt mir dies Drama in dieser von ihm verbesserten Gestalt der Welt mitzutheilen.“ Wir sprächen hier gern ein Wort mit gewissen Buchführern; allein wozu würde es dienen? Vermag Lob oder Tadel etwas über einen Mann, der sich zu keiner Pflicht, als für das Geld versteht? Herr Geßner fährt fort: „Ich werde die Schönheiten dieses Gedichtes mit keinem Wort anpreisen; dieser Kunstgriff ist bey einem Werk unnöthig, von dem man weiß, daß es von Gleim ist.“ Auch wir halten es für unnöthig, ein Schäferspiel zu empfehlen, das von einem Dichter herrührt, der uns schon längst Lieder gesungen, so wie man in Arkadien sie singt; ein Schäferspiel, das einem Geßner gefällt, dessen Muse unter den artigsten Hirten erzogen ist, und der in dieser Dichtungsart gewiß das feinste und richtigste Gefühl hat.

Mannheim.

Mit akademischen Schriften sind gedruckt worden: Von den Nebenstichern, vier Preisschriften, welche bey der den 27 April 1767 gehaltenen öffentlichen

lichen Versammlung der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften vor die besten unter den eingelaufenen erkläret worden. 1767. 6 Bogen in kl. 8. — Die Preisfrage bestund aus zwey Theilen; der erste betraf die Geschichte des Rebenstichers; der zweyte die gewisse, zugleich aber leichtere und minder mühsame Methode, ihn auszurotten. Zu der Geschichte haben die Verf. glückliche Beobachtungen gemacht. Sie haben die Art ihrer Paarung, des Eyerlegens ꝛc. gut erläutert. Der Verf. der ersten Abhandlung, Hr. P. J. Breuchel, und der Verf. der zweyten, Herr J. Walther, haben gefunden, daß die Rebenstecher nicht allein dem Traubenlaub, sondern auch im Herbst dem Laub von Birnbäumen ihre Eyer anvertrauen. Sie haben die Art beschrieben, wie sie ihre künstlichen Nester bilden, wie sich der Wurm darinn entwickelt, wie er sich durchbeisset ꝛc. Mit der Geschichte des Puppenstandes sind die Herrn Akademisten am wenigsten zufrieden. Aber wegen der Länge ihres Lebens haben die Verf. schöne Beobachtungen geliefert. Wegen ihrer Nahrung giebt Hr. Walther vorzügliche Anmerkungen. Der zweyte und schwerste Theil der Frage ist weniger gut beantwortet. Man wird inzwischen verschiedene gute Mittel finden. Die Akademie hat aber doch auf das J. 1769 die Frage noch einmahl vorgelegt. Der Verf. der dritten Abhandlung heißt A. Brauer, und der Verf. der vierten hat sich nicht genennt.

Eben daselbst ist erschienen: Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeine zu Mannheim, verfasset von Carl Benjamin List, Churpfälzischen Consistorialrath und ersten Evangelisch-Lutherischen Pfarrer daselbst. 1767. 1 Alph. in 8. — Nachdem der Hr. Verf. eine Anmerkung über den Ursprung der Stadt Mannheim gemacht, so meldet er, daß im J. 1673 der erste lutherische Prediger in Mannheim gewesen

sey.

sey. Er beschreibt die Erbauung der lutherischen Kirche, und führet die Geschichte der Gemeine nach den Regierungen der Kurfürsten fort bis auf unsere Zeit. Dies geschieht im ersten Theil. Im zweyten werden besondere Nachrichten geliefert, z. B. von den Predigern der Gemeine, von den Schulen und Schullehrern, von dem Kirchenconvent und den Kirchenvorstehern, von der gottesdienstlichen und öconomischen Verfassung der Kirche, von den Gebohrnen, Gestorbenen und Copulirten. Die ganze Geschichte, die sehr umständlich ist, halten wir für zu speciell, als daß wir uns länger dabey aufhalten sollten.

Erlangen.

Von dem Recueil des meilleures pieces du Mercure de France et des quelques autres ouvrages periodiques ist auch die 4te - 7te Sammlung fertig worden. Die Abwechselung der Stücke ist noch immer sehr unterhaltend, und wir wünschen dieser Schrift einen ohnunterbrochenen Fortgang. Ein anderer Wunsch wäre dieser, daß man inskünftige die oft sehr schaalen und kindischen Räthsel und Logogryphen weglassen möchte. Im 4ten Stück haben wir zwey freye Uebersetzungen von dem reitzenden Gedichte: Peruigilium Veneris, gefunden. Möchte sich doch ein Mann von Gleimischen Geiste durchdrungen, oder Hr. Gleim selbst entschliessen, uns die Zärtlichkeit des Römers in unserer Sprache empfinden zu lassen!

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen.

82stes Stück,

Donnerstags den 15ten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Braunschweig.

Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung sind erschienen: Des Herrn Nikolas Dietrich Giseckе Poetische Werke, herausgegeben von Carl Christian Gärtner, Professor der Sittenlehre und der Redekunst an dem Herzoglichen Collegio Carolino zu Braunschweig. 1767. 420 Seiten in gr. 8. — Diese Sammlung enthält Lehrgedichte, geistliche Lieder, Oden und Lieder, Cantaten, Fabeln und Erzählungen, Sinngedichte und Briefe. Mit Recht zählet man den Hrn. Giseckе unter unsere bessern Dichter: allein vollkommen und klaßisch wird ihn niemand nennen; nie werden seine Gedichte im Stande seyn, mit den Gleimen, mit den Utzen und Klopstocken durch Jahrhunderte zu späten Nachkommen sich durchzudrängen. Noch zu viel Prose, zu viel Wasser erblickt man hier; keinen originellen Geist, kein begeisterndes Feuer. Inzwischen sind verschiedene darunter, die sich durch die Leichtigkeit der Versification, durch edle

Gedanken, durch die überall hervorschimmernde Zärtlichkeit empfehlen. Hätten wir die Ausgabe dieser Poesien zu besorgen gehabt, so würden wir nichts, als die didaktischen Gedichte, die geistlichen Lieder und vielleicht einige Oden gesammlet haben. Unterdessen ist man Hrn. Gärtnern, der in der Vorrede das Leben des Dichters beschrieben und seinen Charakter geschildert hat, allen Dank schuldig, daß er uns mit den weniger guten Gedichten des seel. Giseckе auch seine vollkommnern geliefert hat.

Mannheim.

Mit akademischen Lettern sind gedruckt worden: Sur les rechûtes et sur la contagion de la petite vérole deux lettres de *M. Medicus*, Conseiller aulique et Medecin de S. A. S. Mgr. le Duc de Deux-Ponts, Membre de l'Academie Electorale Palatine etc. à *M. Petit*, Docteur regent et ancien Professeur de la Faculté de Medecine de l'Université de Paris etc. 1767. 5 und ein halber Bogen in kl. 8. — In dem ersten Briefe sucht der berühmte Hr. Hofr. Medicus das Vorurtheil zu bestreiten, nach welchem man glaubt, der größte Theil der Menschen müsse nothwendig die Blattern bekommen, und, wenn man sie einmahl gehabt hätte, sey man auf seine ganze übrige Lebenszeit frey davon. Zur Widerlegung des letztern Punktes giebt er fünf Fälle an, z. B. wenn die Blattern mit keinem Fieber verbunden sind, wenn die Pocken nicht häufig genug ausbrechen ꝛc. Gemeiniglich hält man dies alsdann nicht für die wahren Pocken: allein Hr. Medicus behauptet das Gegentheil in allen fünf Fällen. Er berufet sich hauptsächlich auf die Erfahrungen des Huxham. Im zweyten Brief gehet er der gemeinen Meinung entgegen, nach welcher man glaubt, die Pocken wären eine ansteckende Seuche. Er sagt: Le mot de *Contagion* qui par rapport à la petite

petite vérole, cauſe tant de frayeur aux hommes, n'eſt ſelon moi, qu'un ſon ſans valeur. Er glaubt, die Pocken wären nicht anſteckender, als alle andere epidemiſche Krankheiten. Deswegen unterſucht er zuerſt die Würkungen der durch das Pockengift verurſachten Seuche. Er unterſcheidet dieſes Gift von dem, welches die Epidemie verurſachet, und von dem, welches ſie ausbreitet. Das letzte hat ſeine Würkung bey Perſonen, die den Kranken warten, die ſeine Kleider anziehen ꝛc. ferner, wenn man den Kranken in ein gar zu enges Zimmer verſchließt, und es nicht gehörig lüftet. Durch dieſe beyden Wege entſtehet die natürliche Contagion; durch das Einpfropfen, die künſtliche. Die beyden erſten Fälle hält er für Vorurtheile, und glaubt, daß die Perſonen, die z. B. zu nahe mit den Kranken umgegangen, und von den Pocken befallen worden, dieſelben eben ſo gut würden bekommen haben, als wenn ſie ſich entfernt gehalten hätten, indem die Erfahrung lehre, daß auch viele Perſonen in dem Falle von den Pocken verſchont geblieben, und weil der Eiter in den Pocken viel zu langſam würke, als daß er anſteckend werden könnte. Er behauptet blos drey Fälle, in denen die Pocken anſteckend werden. 1) wenn man die Kranken gar zu häufig berühret, ihre Wäſche reiniget ꝛc. 2) wenn man des Kranken ungewaſchene Hemden anziehet; 3) wenn man bey den Kranken ſchläft. — Er kommt hernach auf die Widerlegung der Meinung, als wenn die Pocken von einer inficirten Luft entſtehen könnten. Er behauptet vornämlich aus der Natur des Pockeneiters das Gegentheil, und ſagt unter andern: L'élevation du pus de la petite vérole en l'air eſt une chimere fort merveilleuſe. Wir glauben, die Sätze des Hrn. Medicus verdienen noch eine nähere Unterſuchung, ehe man ſie ganz zuverſichtlich behaupten kann, und wie ſehr wünſchen wir, daß die Erfahrungen zum Vortheil der Sache ausſchlagen mögen!

London.

Millar hat verlegt: An Essay on the History of civil society, by *Ferguson* etc. 1767. 8. — Hr. Ferguson, Professor der Moral zu Edinbourgh, hat zwar in dieser Schrift nichts ganz neues gesagt, was er aber sagt, ist gut entwickelt und scharfsinnig eingekleidet. Er handelt die ganze Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft in sechs Theilen ab. Im ersten untersucht er den Menschen im Stande der Natur. Er leitet die Veranlassung der Menschen daraus her, sich ihrer Erhaltung wegen in Gesellschaften zu begeben, und bemüht sich, nach wahrscheinlichen Gründen zu zeigen, wie der menschliche Verstand nach und nach geläutert und helle worden. Er verwirft das Rousseauische und andere Systeme von dem Zustande der ersten Menschen, und behauptet, der Mensch sey gleich nach seiner Entstehung in Absicht auf seine Eigenschaften und Triebe eben der gewesen, der er hernach war und noch itzt ist. Er giebt die Bewegungsgründe zu den ersten Trennungen der Menschen an, und handelt zugleich von der Natur unserer Verstandskräfte und unserer moralischen Gesinnungen. Im zweyten Theil beschäftiget sich Hr. Ferguson mit der Geschichte der wilden Nationen; im dritten, mit der Geschichte der Policey und der Künste, bey welcher Materie er vielen Tiefsinn äussert; im vierten, mit dem Vortheil und Nachtheil der Handlung und der Künste; im fünften, mit den Ursachen des Verfalls, welchem gesittete Nationen ausgesetzt sind; und endlich im sechsten, mit den Ursachen des Verderbens menschlicher Gesellschaften überhaupt.

Amster-

Amsterdam und Paris.

Octave et le jeune Pompée, ou le Triumvirat, avec des remarques sur les proscriptions. 1767. in 8. — Wir halten uns hier nicht bey der Tragödie auf, welche ziemlich gut ist, ob man gleich nicht behaupten kann, daß sie in die Classe Voltairischer Stücke gehöre: sondern wollen nur unsern Lesern eine kurze Nachricht von den beygefügten Anmerkungen geben, welche eines der wichtigsten Stücke in der alten Römischen Geschichte auf eine vortrefliche Art erläutern. Sie sind nicht von dem Verfasser des Trauerspiels, sondern von einem andern Unbekannten, den die grosse Verstellung der Begebenheiten in dem Stücke bewogen hat, seine Gedanken über das grosse Triumvirat bekannt zu machen. Gewiß, diese Anmerkungen sind so interessant, so neu, so praktisch, daß sie kein Freund der wahren Geschichte ungelesen lassen darf. Lebte Montesquiou noch, so würden wir sie auf seine Rechnung schreiben. Nirgends wird man die Charaktere des Augusts, Cäsars, Pompejus, Cicero, Cato, Antonius und der Fulvia genauer, schöner und vortrefflicher geschildert finden, als hier. Nur scheint er uns den Charakter des Augusts gar zu verhaßt gebildet und seine gute Seite versteckt zu haben. Der Verfasser redet von ihm, wie ein alter Römer, den der Verluft der Freyheit äusserst erbittert gemacht. Bey den Proscriptionen zu den Zeiten des Triumvirats verweilt er am längsten, und mahlt uns die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der damaligen Grossen in Rom mit den schrecklichsten Farben. Er geht aber auch auf die ältern Zeiten zurück, kommt hernach auf die neuern, und liefert uns gleichsam eine Geschichte von allen merkwürdigen Proscriptionen und Blutbädern. Von der Pariser Bluthochzeit heißt es unter andern:

Cette journée fait encore dresser les cheveux à la tête de tous les François, excepté ceux d'un Abbé qui a osé imprimer, en 1756, une espèce d'apologie de cet événement exécrable etc. Von einem gerechten Unwillen und von dem zärtlichsten Gefühl gegen die Menschheit begeistert, ruft er aus: Est-ce l'histoire des serpens et des tigres que je viens de faire? Non, c'est celle des hommes. Les tigres et les serpens ne traitent point ainsi leur espèce. C'est pourtant dans le siécle de Cicéron, de Pollion, d'Atticus, de Varus, de Tibulle, de Virgile, d'Horace, qu'Auguste fit ses proscriptions. Les Philosophes de Thou et Montagne, le Chancèlier de l'Hôpital vivoient du tems de la St. Barthelemi, et les massacres des Cévennes sont du siécle le plus florissant de la monarchie françoise. Jamais les esprits ne furent plus cultivés, les talens en plus grand nombre, la politesse plus générale. Quel contraste, quel chaos, quelles horribles inconséquences composent ce malheureux monde!

Leipzig.

Auf Kosten des Verfassers und mit Schönemarkischen Lettern ist gedruckt: Abulfedae tabula Syriae cum Excerpto Geographico ex Ibn el Wardio Geographia et Historia Naturali, Arabice nunc primum edidit, Latine vertit, notis explanauit *Io. Bernhardus Koehler*, Prof. Publ. extr. philosophiae et historiar. in academia Kilonienſi. Accessere *Io. Iacobi Reiskii.* V. C. animaduersiones ad Abulfedam et prodidagmata ad historiam et geographiam orientalem. 1766. 204 Seiten in 4. — Der Hr. Prof. Köhler, von welchem wir mit der Zeit eine voll-

vollkommene Ausgabe des Hesiodus zu erwarten haben, macht sich durch seinen Eifer und Bemühung, den Abulfeda zu ediren, nicht allein die Freunde der orientalischen Litteratur, sondern auch der Geschichte überhaupt sehr verbindlich. Andern Gelehrten ist dieser Versuch mißlungen. Hr. Köhler giebt hiervon in der Vorrede Nachricht, wo er auch zugleich von den geographischen Maaßen handelt, deren sich Abulfeda in seiner Geographie bedient hat. Er hat den Text hauptsächlich nach dem Leydner Manuscript abdrucken lassen, welches aus dem Jahrhundert des Arabers seyn soll, oder, wie Hr. Köhler muthmasset, vielleicht gar das Original ist. Er beschreibt hernach die andern Handschriften des Abulfeda, als die zu Dresden, zu Paris, zu Oxford. Er erzählt ferner alles, was den Abulfeda überhaupt betrift. Dann kommt er auf den Ibn-el-Wardi, dessen kurze Geographie und Naturgeschichte von Syrien hier mit abgedruckt ist. Er lebte, wie Abulfeda, im 14ten Jahrhundert. Die häufigen und bisweilen unnöthigen Anmerkungen des Hrn. Köhlers betreffen die Bestätigung und Prüfung vieler geographischen Umstände, wozu er andere Arabische Schriftsteller, die Byzantiner u. a. gebraucht hat. Auch die verschiedenen Lesearten der Handschriften werden sorgfältig angeführt. Die Uebersetzung ist nicht so wohl Römisch, als Arabisch-Lateinisch; es ist aber mit Vorsatz geschehen. — Endlich folgen Anmerkungen vom Hrn. Rector Reiske, welcher auch die Correctur des Werks, aber ziemlich nachläßig, wie wir in verschiedenen Stellen bemerkt, besorgt hat. Auch hier hat er wiederum Beyspiele von seiner Arabischen Gelehrsamkeit, aber auch von seiner schlechten Conduite abgelegt. Hr. Köhler war ehedem ein Schüler des Hrn. Reiske, und dieser betrachtet ihn itzt noch nicht anders, als seinen Untergebenen. Hätte er denn

seine

seine Verbesserungen nicht Hrn. Köhlern überlassen können, damit dieser sie brauchen und seine Fehler selbst hätte ändern können? Allein der Hr. Rector wollte gern castigiren; daher begegnet er Hrn. Köhlern nach seiner beliebten Weise nicht selten sehr unhöflich. Verstorbenen Gelehrten ist diese Ehre noch reichlicher wiederfahren. Golius, Erpenius, Schultens und Gagnier, die vielleicht eben so viel oder noch gereinigtere Kenntnisse von der arabischen Litteratur hatten, als Hr. Reiske, werden öfters wie die unwissendesten Leute ohne Rücksicht auf ihre Verdienste gescholten. Doch, was halten wir uns hierbey auf? Man kennet schon die Artigkeit dieses feinen Schriftstellers; und wem wird es wohl gelingen, einen verhärteten Reiske gesittet und höflich zu machen?

Frankfurt und Leipzig.

Kurzgefaßtes Cameral-Lexicon der in der Kayserl. und Reichs-Cammergerichtsordnung und dasiger *Praxi* recipirten *terminorum iuridico-technicorum*. 1766. 123 Seiten in gr. 8. — Eine sichere Zuflucht für alle, welche inskünftige Cammergerichtsräthe werden wollen!

Unter eben dieser Aufschrift sind erschienen: *Antonii Matani* Pistorienſis in Acad. Pisan. Publ. Prof. Soc. Monspel. Sodal. de Aneurysmaticis praecordiorum morbis animaduersiones iuxta exemplar Liburninum recusae. 1766. 12 Bogen, nebst einer Vorrede von 40 Seiten in 8. Ein sehr schlecht geschriebenes Buch, in welchen man sich durch viele unnütze und alte Bemerkungen durcharbeiten muß, ehe man zu einigen brauchbaren Erfahrungen über die Zufälle des Herzens und des Herzbeutels gelangen kann!

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

83stes Stück,

Montags den 19ten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Joh. Jac. Curt hat gedruckt und verlegt: D. Johann Gottlieb Gleditschs — vermischte physicalisch-botanisch-ökonomische Abhandlungen. Mit Kupfern. Dritter Theil. 1767. 1 Alph. 2 Bog. in 8. — In diesem Theile sind folgende wichtige und interessante Materien abgehandelt. I. Von der Kugelpflanze oder der so genannten Seepflaume in der Mark Brandenburg. Es wird nach geprüften Erfahrungen von der Gestalt, Beschaffenheit, Geburtsort und Nutzen dieser Pflanze, wie auch von ihren Charakteren geredet. II. Vermehrte Abhandlung von dem vermeintlichen Apfelbaume sonder Blüte. Nachdem der Hr. Verf. etwas von dem Ursprung des Anbaues des Apfelbaums überhaupt und von den Holzäpfelbäumen erinnert, so erkläret er die Natur des auf den Titel genennten Apfelstrauchs und seine Befruchtung. Er zeigt die Beschaffenheit seiner verstümmelten Blumen und wie man ihn besser nutzen

könne. III. Betrachtung der Sandschollen in der Mark Brandenburg nach ihrem Ursprunge, Unterschiede, Schädlichkeit und nöthigen Verminderung. S. 45 - 143. Hier findet man vortrefliche Anmerkungen über den verschiedenen Boden in der Mark, über das schädliche Abtreiben der hohen und trockenen Kienheiden, über den seit 1552 bis 1740 durch Sturmwinde angerichteten Schaden an den Fichten- und andern Wäldern, über den Ursprung und das Alter der Sandschollen, über die Beschaffenheit derselben, über ihre Tilgung und Nutzung. Dieser Abhandlung ist ein Verzeichniß der gemeinsten Gewächse, die in der Mark an vielen Orten im Flugsande angetroffen werden, beygefügt. IV. Betrachtung über die schädlichen und giftigen Eigenschaften mancher Gewächse unter allerley Umständen, bey Gelegenheit einer Untersuchung des Aegolethri des Plinius. Hr. Gleditsch redet umständlich von dem Aegolethrum des Plinius, einer schädlichen Honigpflanze bey Heraklea im Pontus, und von dem Aegolethrum des Geßners, welches dem Anblato des Valerius Cordus (Hist L. I. c. 10.) sehr nahe kömmt. Es wird hernach von andern Pflanzen gehandelt, die man fälschlich für das Aegolethrum gehalten hat. V. Abhandlung von dem Begräbnisse des Maulwurfes und anderer kleinen Thiere. Diese Abhandlung enthält allerhand artige und sonderbare Bemerkungen über das von den Käfern angestellte Verscharren der Maulwürfe, Frösche und anderer Thiere. VI. Abhandlung von den Zugheuschrecken, welche seit 1750 abwechselnd in die Mark Brandenburg eingefallen sind; und von den eigentlichen Hülfsmitteln zu ihrer Vertilgung, die sich auf richtige Erfahrungen und eine Natur gemässe Erkenntniß gründet. S. 228 - 311. VII. Fortsetzung der vorläufigen Betrachtung über die hohen und trocknen Weiden vor die Schaafe in einigen Theilen der Mark Brandenburg. Der Anfang dieser Abhandlung stehet im ersten Theile.

In

In gegenwärtiger Fortsetzung wird vornämlich von den Pflanzen und Gräsern gehandelt, die den Schaafen nützlich oder schädlich sind. VIII. Kurze Nachricht von der nützlichen Anwendung etlicher grossen Arten des Riedgrases bey Errichtung mittelmäßiger oder kleiner Dammwege über die Moräste. Auch diese Abhandlung zeuget von einer langwierigen und unermüdeten Erfahrung und ist voll von den brauchbarsten Beobachtungen. — Den Beschluß macht ein Hauptregister über alle drey Theile.

Paris.

Lacombe hat verlegt: Traité de toutes les especes de Coliques, contenant des preuves analytiques de leurs causes, et des explications méchaniques de leurs accidens et de leurs symptômes, suivant les principes les plus nouveaux et les plus raisonnables avec leur cure. Par *Jean Purcell*, Docteur en Médecine, traduit sur la seconde edition Angloise par *M. E.* 1767. 284 Seiten in 12. Wir glauben, einer weitläuftigen Anzeige dieses Buches überhoben zu seyn, weil sich das Original schon in den Händen geschickter Aerzte befinden muß, und weil sie es nunmehr in einer ganz getreuen französischen Uebersetzung haben können, wenn sie es noch nicht besitzen sollten. Es ist ohnstreitig das beste, das wir über die wichtige Materie von der Colik haben. Man weiß, daß der Verfasser den Sitz der Colik, den er nicht blos in den Grimmdarm, sondern auch in andern Theilen des Unterleibes gefunden, sorgfältig beschreibt, ferner die Ursachen dieser Krankheit, deren er achtzehen zählet, alle daher entstehende Symptomen, die Kennzeichen einer ieden Gattung, die besten Curen, kurz, alles, was hierher gehöret. Es geschieht dies in fünf Capiteln.

Eben daselbst hat Pissot verlegt: Histoire générale, critique et philologique de la Musique, par *M. de Blainville.* 1767. in 4. — Der Verfasser dieses Buchs hat mit einer vernünftigen Wahl alles gesammelt, was man von der Geschichte der Musik einzeln bemerket hat. Er liefert aber auch manche neue Aussichten, und handelt in vier Theilen 1) von dem Ursprunge der Musik, 2) von der Musik der Griechen, Römer und Türken, 3) von der Musik der Christen in den ersten Jahrhunderten, und 4) von dem Zustande der Musik bey den Galliern vor Errichtung der französischen Monarchie. In dem Theile, der von der griechischen Musik handelt, hat uns das am besten gefallen, was der Verfasser von dem Ansehen und der Macht der Musik bey den Griechen gesagt hat, ob es gleich nicht sonderlich neu ist. Ueber den Zustand der Musik bey den Lacedämoniern finden wir auch einige gute Anmerkungen. Von den Römern wird bewiesen, daß sie schlechte Erfinder in der Musik gewesen, und fast alles den Griechen abgeborgt hätten. Die Türken haben bey der Einnahme von Constantinopel die daselbst gewöhnliche griechische Musik angenommen. Die Beschreibung der türkischen Musik hat uns am besten gefallen. Der Verf. sucht die Zeit zu bestimmen, wenn unsere Kirchenlieder ihren Ursprung genommen. Im J. 370 machte Ambrosius, im J. 490, Gelasius, und im J. 690, der Pabst Gregorius der Grosse wichtige Veränderungen in der Kirchenmusik. Endlich findet man vieles, was schon andere von den Druiden und Barden geschrieben haben. Die Geschichte der französischen Musik ist die längste, und vielleicht auch die beste.

London und Paris.

Desaint hat verlegt: Théorie des Loix civiles, ou Principes fondamentaux de la Société. 1766. 2 Bände

Bände in gr. 12. — Hr. Linguet soll der Verfaßser seyn. So sehr wir ihn wegen seiner Römischen Geschichte zu tadeln genöthiget waren, desto mehr müssen wir ihn des angezeigten Werks wegen loben. Zwar haben wir schon damals die Stärke seiner Beredsamkeit empfunden: allein dort war sie am unrechten Orte angebracht; hier zeigt er sich noch glänzender bey Materien, die unseres Wissens noch niemand auf eine so reitzende und bezaubernde Art vorgetragen hat. Seinen Recensenten hat er wenigstens durch seine einnehmende Schreibart so mit sich fortgerissen, daß er sich kaum Zeit nehmen konnte, nachzudenken, ob nicht schon vor dem Verfasser vieles gesagt worden. Alles erscheinet unter seinen Händen neu, sehr vieles ist auch würklich neu, oder vielmehr sonderbar, und niemand, als dürre Compendienphilosophen, können ihn deswegen wegwerfen oder ungelesen lassen. In den vorläufigen Discours giebt er unter andern einen allgemeinen Begriff vom bürgerlichen Rechte, und kritisiret den Grotius, Puffendorf, (denen er manchmahl mit mehr Achtung hätte begegnen sollen) Leibnitz und Montesquiou, welchen letztern er besonders oft widerlegt; zugleich streitet er gegen den Hrn. Rousseau, ob er ihn gleich nicht nennet. Das Werk selbst bestehet aus fünf Büchern. Das erste handelt von dem Nutzen der Gesetze und von der davon abhängenden Gesellschaft. Im zweyten entwickelt er den Ursprung der Gesetze und Gesellschaften, wobey er den Puffendorf und Montesquiou widerlegt. Er behauptet, daß die ersten bürgerlichen Anordnungen ihren Ursprung von gewissen gewaltthätigen Leuten hätten, die andere unterdrückt haben. Diese Meinung ist nicht neu, aber mit einer ausserordentlich überzeugenden Beredsamkeit in ein helleres Licht gesetzt worden. Der dritte Theil beschäftiget sich mit dem Ehestande, hauptsächlich mit dem wichtigen Artikel von der Polygamie. Hr. Linguet ist von der Parthey derer, die der Polygamie

das Wort reden und behaupten, sie sey der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts mehr nützlich, als schädlich. Eben so sucht er zu beweisen, daß die Ehescheidungen wegen der Bevölkerung und Gemüthsruhe der Menschen ihren grossen Nutzen haben. Im dritten Theile redet der Verfasser von der väterlichen Gewalt, von ihrem Ursprunge, von ihrer Beschaffenheit bey den ältern Völkerschaften, und von den neuern Zustande derselben, wobey zugleich natürlicher Weise die Materie von den Testamenten abgehandelt wird. Ohngeachtet der fast unwiderstehlichen Beredsamkeit, die Hr. Linguet bey der Verfassung der Türken und der Perser verschwendet, können wir ihm doch nicht zugeben, daß der politische Zustand dieser Völker der vollkommenste und nachahmungswürdigste sey. Es sind ihm andere Umstände entwischt, welche die Einrichtung derselben unangenehm machen. Im fünften Buch redet er von der Sclaverey. Er untersucht die drey Quellen der Sclaverey, die Geburt, den Krieg, das Unvermögen zu bezahlen. Er streitet unter andern gegen die, welche behaupten, es wäre unbillig, daß ein Sclavenkind dem Schicksaale seines Vaters unterworfen sey. Er rühmt die Asiatischen Völker, daß sie ihre Kriegsgefangenen zu Sclaven machen. Ein paradox scheinender Satz! Aber man lese seine Gründe. Zuletzt beweiset der Verfasser, daß die Sclaverey nicht so grausam sey, als die Hausgenossenschaft (dies möchte nun wohl widerlegt werden können), daß die erstere der Bevölkerung vortheilhafter sey, als die letztere, daß die Unterdrückung des Sclavenstandes bey uns nicht, wie Montesquiou meinet, von der Einführung des Christenthums, sondern von den Creuzzügen im 11ten und 12ten Jahrhundert herrühre.

Amster-

Amsterdam und Caen.

Lettre de feu *M. l'Abbé Ladvocat*, Docteur et Bibliothécaire de Sorbonne, dans laquelle il examine, si les Textes originaux de l'Ecriture sont corrompus, et si la Vulgate leur est préférable. 1766, 135 Seiten in 8. — Nachdem der Verfasser dieses verschiedener guten Bemerkungen wegen nützlichen Briefs gestanden, daß er sich durch die Vergleichung hebräischer Handschriften mit den gedruckten Bibeln überzeugt habe, daß der Text des A. T. durch die Abschreiber oft, obgleich nie aus Vorsatz, verdorben worden; so kommt er auf die Vulgate, welcher wegen dieser Brief vornämlich geschrieben ist. Er zeigt, daß sie ohngeachtet der ihr zugeschriebenen Authenticität nicht fehlerfrey sey. Er beweiset dieses hauptsächlich aus den Veränderungen, die man sowohl vor, als nach der Tridentinischen Kirchenversammlung fast bey allen Ausgaben dieser lateinischen Uebersetzung vorgenommen hat. Unterdessen will er doch behaupten, die Vulgate sey in vielen Stellen dem hebräischen Text vorzuziehen, welches auch von andern Uebersetzungen gilt. Er hat es am Ende mit einem Professor zu Caen zu thun, dessen hier widerlegte Sätze anzuführen, wir nicht für wichtig genug halten. Ausserdem findet man hier eine Untersuchung der Stelle 1 Joh. V, 7, der es aber an der gehörigen Strenge in der Kritik fehlet. Hr. Ladvocat erkläret sie für ächt.

Leipzig.

Krause hat im vorigem Jahre einen dicken Octavband unter diesen abentheuerlichen Titel verlegt: Johann Gottfried Jugels frey entdeckte Experimental-Chymie oder Versuch, den Grund natürlicher Geheimnisse durch die Anatomie und Zerlegungskunst in den astralischen, vegetabilischen und mineralischen Reiche durch systematische Grundsätze, Lehrsätze, Beweise, Gegensätze,

genbeweise, Anmerkungen, Versuche, Erfahrungen und darauf folgende Schlüsse, nebst dem deutlichen Naturbegriffe der metallischen Generation, wie solche täglich in der Erde getrieben wird, durch eine lange Untersuchung also vorzustellen, daß es ein ieder Naturforschender einsehen und erkennen kann; in zwey Theile abgefasset und zu iedermanns Nutzen und Vergnügen dem Drucke überlassen. — Wir können versichern, daß wir die seltsamen Einfälle des Verfassers (der in gerader Linie von dem Theophrastus Paracelsus abzustammen scheint) von den Geheimnissen der obern astralischen Einflüsse und des Microcosmi, von dem Saamen der Metalle, von dem obern Universal-Mercurius und andern Unsinne weder einsehen noch erkennen, weder Nutzen noch viel weniger Vergnügen daraus schöpfen konnten. Welche Erniedrigung für unser sogenanntes erleuchtetes Jahrhundert!

Budißin und Görlitz.

Deinzer verlegt ein Buch unter diesem Titel: Der Schächer am Kreuz, zweyten Bandes vierte und letzte Sammlung, in welcher der Gnadenzug des himmlischen Vaters zu seinem Sohn Jesu Christo durch den heiligen Geist an einigen hingerichteten Missethätern durch Nachrichten und Anmerkungen vorgestellt wird, von Ernst Gottlieb Woltersdorf, evangelischen Prediger zu Bunzlau in Schlesien. Zweyter Band 1766. 319 Seiten in 8. — Was sollen wir von dieser Schrift, deren Titel schon mystisch genug ist, sagen? Der gemeine Mann wird sie vielleicht mit Rührung, Erbauung und Bewunderung lesen, und dies kann man ihm wohl gestatten: der Mann von Einsicht wird nicht selten an der Wichtigkeit der erzählten Vorfälle zweifeln, den guten Willen des Verfassers loben, gähnen, und das Buch wohlbedächtig wieder zumachen.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

84stes Stück,

Donnerstags den 22sten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Von des Hrn. Prof. Hausens allgemeinen Bibliothek der Geschichte und der einheimischen Rechte ist des ersten Bandes zweyter Theil diese Messe fertig worden. Er enthält folgende Artikel: I. Joh. Jac. Mosers, von dem römischen Kayser, römischen König, und denen Reichs-Vicarien. Dieses Buch erhält das verdiente Lob. II. Des Abts von Saint-Real Abhandlungen über Gegenstände der alten und neuern Geschichte. 2 Bände. Mit diesem Schriftsteller ist Hr. Hausen nicht ganz zufrieden; er vermisset bey ihm hauptsächlich den guten erzählenden Ton eines Geschichtschreibers, und zeiget ihm Fehler wider die Biographie. III. Reise durch Frankreich und Italien — von T. Smollet. Es wird gewünschet, daß dieser Reisende mehr erhebliche Dinge hätte aufzeichnen mögen. IV. Von den Verbrechen und Strafen ꝛc. Eine vortrefliche und bekannte Schrift des Hrn. Marquis von Beccaria, von welcher ein hinlänglicher

Auszug mit eingestreuten Anmerkungen geliefert wird. Hr. Hausen sagt: „Wer ohne Vorurtheile die Gedan„ken des Verfassers überlieset, der wird ihn wegen sei„ner Talente bewundern, wegen seiner Aufrichtigkeit „aber und edlen Freymüthigkeit hochschätzen und lie„ben.“ Der Uebersetzer wird, wenn er die Recension lieset, vielleicht bereuen, daß er durch schulgerechte Anmerkungen dieses schätzbare Buch verstellet hat. V. J. H. D. Göbels Beyträge zur Staatsgeschichte von Europa unter Kaiser Carl dem V. — Die Materialien dieses Buchs werden meistens gelobt. VI. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande — aus dem Holländischen übersetzt. Achter und letzter Theil. „Dasjenige Geschichtbuch, heißt es, welches mir „überhaupt den eigenen Geist der Nation in ieder „Periode, die Sitten, die Tugenden und Laster, end„lich die Verfassung des Landes zeigt; welches mir „aus den ehemaligen Schicksalen und Veränderungen „mit den Sitten und dem Geiste der Nation, endlich „die heutige Verfassung und den Nationalcharakter „bestimmt; diese Geschichte hat den glücklichen Plan, „der nothwendig grosse Folgen bey iedem aufmerksa„men Bürger eines Staats hervorbringen kann. Je „mehr sich eine vaterländische Geschichte von diesem „Plane entfernet, desto weniger kann ich sie billigen.— „Von diesem Plane entdecken wir bey dem Verfasser „dieser Geschichte nicht die geringsten Merkmahle, we„der in diesem, noch auch in den vorhergehenden Thei„len. Die allgemeine Geschichte Europens ist des „Verf. vornehmster Gegenstand, und die Schicksale „Hollands kommen nur grösstentheils in so weit vor, „als sie in einem Verhältnisse mit der allgemeinen Ge„schichte Europens stehen.“ VII. Betrachtungen über Ueppigkeit, Unglauben und Schwärmerey, aus dem Englischen des Hrn. Thomas Cole. Dieses Buch hat Hrn. Hausens ganzen Beyfall. VIII. Historische Nachricht von der im J. 1712 in Erfurt über einige

Kir-

Kirchenlieder entstandenen Religionsstreitigkeit ꝛc. von J. K. Kießling. Hr. Kießling möchte wohl nicht sehr mit dieser eingeschickten Recension zufrieden seyn. IX. *Caesarini Fürstenerii* Teutschvaterländische Gedanken über einige Stellen der neuesten Wahlcapitulation. Wird als schülerhaft geschrieben sehr getadelt. X. Bericht von den Kayſ. Reichs-Cammergerichtlichen Visitationen ꝛc. Endlich folgen kleine Recensionen, als: Moses Mendelssohns Phädon (dessen Charakter vom Sokrates einigen Tadel erhält); Anecdoten zur Lebensgeschichte grosser Regenten ꝛc.; Hambergers gelehrtes Deutschland; Weidlichs Juristen-Lexicon; der Eremit; Rambachs Versuch eines Beweises, daß der ausgebreitete Ruhm der Römer mehr blendend als wahr sey; Hausens vermischte Schriften ꝛc. Den Beschluß macht der Charakter des verstorbenen Prof. Crusius zu Wittenberg, der aber hier bey Schilderung seines akademischen Lebenslaufes abgebrochen wird. Die Fortsetzung soll im dritten Theile folgen, welcher bereits unter der Presse ist.

Leipzig.

M. Christian Heinrich Schmids Zusätze zu der Theorie der Poesie, erste Sammlung. 3 Bogen in 8. bey Crusius. — Das Publikum wird es dem Verfasser immer erlauben, für dasselbe zu lesen, wenn er sich auch nur bestrebet, für dasselbe dereinst zu denken. Jetzt will er zuweilen selbst urtheilen; allein seine Urtheile sind fast alle jugendlich und schief. Die eingestreute magere Theorie wird der Recensent für diesmahl überschlagen, weil ihm der Verfasser als Litterator noch immer mehr gefällt, als da, wo er Theorist seyn will. Er scheint ein Liebhaber von Anekdoten zu seyn; wir wollen also ihm zu Gefallen einige Fehler verbessern, die wir bey dem ersten flüchtigen Durchlesen bemerkt

merkt haben. Der Verfasser der Fragmente heißt nicht Hertel, sondern Herder. (Zu sehr wird diesem zuweilen nachgesprochen). Wenn Ramler gesagt hat, daß er vor und nach dem Jahre 1750 an keiner kritischen Schrift Antheil genommen, so wissen wir nicht, warum ihm der Verf. die kritischen Nachrichten entgegensetzt, welche doch im Jahr 1750 erschienen sind. Byssle's art of Poetry ist keine Poetik, sondern ein englischer Gradus ad Parnassum. Die neue Erklärung des Lehrgedichts hat, ausser dem neologischen Tone, nichts mit der Abbtischen Scharfsinnigkeit gemein. Desgleichen der Spruch vom Sinngedicht, tamquam ex tripode! Wozu die eingedruckte Weinlese? Die Ritter-Romanze, meint Herr Schmidt, soll wenig Genie erfordern. Er mag einmahl eine machen! Sterne und Rabelais zusammengestellt, lassen uns vermuthen, daß der Verf. den einen, oder den andern nicht gelesen hat. Der Verfasser der Paragone della Poesia tragica ist der Marchese Maffei. Auch der arme Leßing wird von dem Verfasser der Zusätze gezüchtiget. Und dagegen glaubt dieser, daß Ottway's Monimia zu Langensalza ziemlich gut übersetzt sey, wenn er gleich das Original nie gelesen hat. Ziemlich getreu — aber ziemlich gut? wahrlich nicht! Ob Voltairens Scythen sein schlechtestes Trauerspiel ist; diese Frage sollte Hr. S. nicht entscheiden. Und die Menechmen sollten würklich eine vortrefliche Satire seyn? Alles, wie es dem Hrn. Schmid beliebt, der, welches wir ihm im Vertrauen sagen wollen, viel gelesen, aber wenig studirt hat.

Lemgo.

Johann Heinrich David Göbels Beyträge zur Staatsgeschichte von Europa unter Kayser Carl dem fünften aus theils gedruckten theils ungedruckten Nachrichten,

richten, mit einer Vorrede Christian Heinrichs Freyherrn von Senkenberg, würklichen kayserlichen Reichshofrath. 1767. 400 Seiten in 4. — Die in diesen Beyträgen gelieferten meistens brauchbare Stücke folgen so auf einander: 1. Antons Doria kurzer Innbegriff der merkwürdigen Begebenheiten, welche sich zur Zeit Carls des fünften in der Welt zugetragen haben. In dieser Chronik haben wir wenig, oder vielmehr gar keine unbekannten Begebenheiten von Wichtigkeit gefunden. 2. Eigentliche wahrhaftige Beschreibung des Baurenkrieges, wie derselbe vor hundert Jahren (1525) fast an allen Enden Teutsches Landes angegangen und wieder gedämpfet worden, damals in Teutsch und Latein beschrieben, durch H. Peter Haarern; ietzunder erstmals in teutscher Sprach in dem Druck gegeben zu Frankfurt in Verlegung Johann Ammons 1625. Diese in 95 Capitel abgetheilte Historie ist bis zum Eckel weitläuftig. 3. Geschichte von der Plünderung der Stadt Rom; aus dem Italienischen des Guicciardini übersetzt. 4. Paul Pessels noch ungedruckte Beschreibung der ersten türkischen Belagerung der Stadt Wien, welche Solimann der zweyte im J. 1529 unternommen hat. 5. Der Türken erschröckenliche Belagerung der Stadt und Schloß Günß. 6. Augustins Mascardi Beschreibung der Zusammenverschwörung des Grafen Ludwigs von Flieski, aus dem Italienischen übersetzt, vom Hrn. Göbel. — Die Vorrede des Hrn. von Senkenberg ist wegen der darinn abgehandelten Materien lesenswürdig. Er handelt in 22 Paragraphen von einigen seltenen Büchern, welche die Geschichte Carls des V. betreffen, von Robert Macquereau, Sebastian Schertel und Georg Knoden, ferner, von der Wahl Carl des V, von den Willebriefen dieses Kaisers, von seinen Gesetzen und Anordnungen, von seinen Streitigkeiten mit dem Pabste und Frankreich, von der Abdankung desselben ꝛc. Dieser Vorrede sind

einige Beylagen angehängt, als: Extract aus Lucas Geierbergs Leben Philipps, Grafens zu Solms; ein Auszug derer Reichstagsacten von 1530; ein Auszug aus den Reichstagsacten von 1548; ein Auszug aus Sebastian Schertels von Gartenbachs Ephemeridibus; ein Brief des Königs von Frankreich, Franz des I, in Versen, von seiner Gefangennehmung bey Pavia; ein Auszug aus des *Pierre d'Outreman* Histoire de la ville et Comte de Valenciennes.

Jena.

Schill hat gedruckt und verlegt: *Christiani Friderici Polzii*, Log. et Metaph. Prof. Publ Ordin. Disputationes philosophicae Logicam et Metaphysicam spectantes cum una exegetica, quas ex suis collegit, auxit, emendauit, iisque ob raritatem et materiae connexionem adiecit Guilielmi Leibnitii disputationem de principio indiuidui. 1767. 23 Bogen in 8. — Wir haben diese Sammlung durchgeblättert, aber, der Himmel weiß es, mit wie viel Bekümmerniß! Wie lange, dachten wir, werden akademische Lehrer fortfahren, Barbarey und Pedanterey auszubreiten? wie lange noch wird man ihnen erlauben, unwissende Jünglinge eben so unwissend oder mit einer unbrauchbaren und todten Weisheit beschwert aus ihren Schulen zu schicken? wenn werden diese Herren anfangen, ihre Schriften so abzufassen, daß sie gemeinnützig werden, daß man sie loben, daß man den Nachkommen ihr Andenken empfehlen könne? Besonders muß man den kläglichen Zustand der Jenaischen Universität bedauern, sowohl wegen der von dem Hrn. Prof. Polz in der Dedication an die Nutritoren dieser Universität angeführten Umstände, als auch besonders wegen gewisser Lehrer, die aller wahren Gelehrsamkeit, allem Geschmack, aller Lebensart Abschied zu geben scheinen. Hr. Polz gestehet, die

dasigen Lehrer wären nec docti nec sapientes (verschiedene möchten wir wohl ausnehmen; ob Hr. Polz darzu gehöre, mag man aus dieser Anzeige seines Buches entscheiden), die Disciplin würde vernachläßiget, die Besoldungen wären schlecht, und kurz, alles vereinigte sich zum Untergange der Universität. Wer wird dies nicht mit uns beklagen? wer wird so unpatriotisch denken, daß er nicht das Schicksal und den Verfall dieser und anderer ähnlichen Universitäten, wo unsere Nachkommen gebildet werden, mit betrübten Herzen betrachten sollte? Itzt wünschen wir vornämlich, daß Hr. Polz diese Sammlung entweder gar nicht, oder doch mit mehr Einsicht hätte veranstalten mögen. Von der Schreibart und scholastischen Einkleidung der abgehandelten Materien, die fast alle von geringer Erheblichkeit sind, wollen wir nichts gedenken, sondern möchten nur wissen, warum es ihm beliebt hätte, zu den alten Vorreden einer ieden Disputation, neue hinzuzusetzen? warum er alle Epistolas gratulatorias, selbst der Studenten, mit hat abdrucken lassen? Niemand, als ein Cato, kann sich des Lachens enthalten, wenn er über der ersten Disputation ließt: Narratio rerum gestarum dissertationem I. spectantium; und den Anfang: Occasio huius dissertationis satis praeclara erat atque notatu digna. Dann erzählt der Verf. daß er nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Jena hätte abgehen wollen: allein der Herzog in Weimar habe ihm die Information seines Prinzen aufgetragen, und hieraus wäre die erste Disp. entstanden, die den Titel führet: De prima theoriae parte, cui futuri Principis institutio est superstruenda seu de iure naturae principum. Da geht es nun an ein Demonstriren, worüber manchem Profeßionsgelehrten, geschweige denn einem Prinzen Hören und Sehen vergehen möchte. Hier kommen die unerhörten Wahrheiten vor: Respubl. optima est perfectissima; perfectissimus hominis status habet perfectionem maxime com-

compositam; E. resp. optima quoque habet perfectionem maxime compositam, adeoque plurimas regulas perfectionis determinantes, etc. Die verzweifelte Methode! Muß denn dies eben alles, was bey iedem vernünftigen Menschen vorausgesetzt wird, nach der Reihe abgesungen werden. Vor der zweyten Disp. in welcher die Materie fortgesetzt wird, stehet die alte deutsche Zueignungsschrift an den verstorbenen Herzog von Weimar; und die Praefatio noua fängt wieder an: Haec disputatio, L. B. siue defendentem, siue censuram, siue ipsam defensionem spectes, notatu erat maxime digna. Hierauf wird erzählt, daß der Respondente kurz vor der Disp. gestorben, daß die Disp. bey der Censur aufgehalten worden ꝛc. Entsetzen und Schrecken hat uns überfallen, als wir lasen, ein Regente solle ja nicht ex puris particularibus schliessen. III. De diuisione logica non semper per membra contradictorie opposita formanda. IV. De notione indiuidui magis euoluta, eaque ad Deum nec non ad hunc mundum adplicata! V. De natura, discrimine et legibus distinctionum. VI. De praescientia diuina apagogice et ostensiue ex ratione demonstrata. VII. Ad Hebr. XI, 6. VIII. Disp. met. in qua demonstratur, hominem integrum, qui progreditur ad statum confirmationis in bono, nobiliorem ac perfectiorem creaturam esse bonis angelis. S. 240. finden wir eine schöne Stelle: Sed liceat *nos*, contra *suam* sententiam sequentia monere. Doch, mit dergleichen Blümgen ist der ganze Irrgarten besetzt. IX. Leibnitii disp. de principio indiuidui. — Sollte Hr. Polz diese Recension lesen, so darf er gewiß versichert seyn, daß wir aus wahrer Ueberzeugung und ohne die geringste Partheylichkeit (denn der Recensente hat nie das geringste von ihm gehört, noch gelesen) dieses Urtheil niedergeschrieben haben; es mag zugleich von allen Schriften gelten, die von eben diesem Gepräge sind.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

85stes Stück,

Montags den 26sten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Göttingen.

Rüdler hat verlegt: *Georgii Ludovici Boehmeri* — Obseruationes Iuris Canonici. 1 Alph. 1 Bog. 8. Der berühmte Hr. Verfasser verdient bey allen, welche eine gründliche Erlernung des canonischen Rechts zu schätzen wissen, den grösten Dank, daß er die zur Erläuterung desselben abzielenden Abhandlungen nicht allein zusammendrucken lassen, sondern auch umgearbeitet und vermehrt herausgegeben hat. Die Wichtigkeit derselben können schon die Ueberschriften der Abhandlungen zeigen. 1. de Clementinis. Den Anfang macht eine gründliche Geschichte der Decretalbriefe, und dann folgt das, was die vom Clemens V. veranstaltete Sammlung anbelangt. Aus der Casselschen Handschrift der Clementinen zeigt der Hr. Verf. daß der Pabst dieselben an die Universität zu Orleans geschickt habe, und die Ursache hiervon findet er in seiner besondern Liebe gegen diese hohe Schule. Zugleich werden auch die Ursachen angegeben, warum er

sie nicht an die andern Universitäten, so wie die vorigen Päbste zu thun gewohnt waren, geschickt habe. Den Beschluß dieser Abhandlung macht: Fragmentum ex Chronographia Conradi de Halberstadt, Professoris St. Theologiae, ordinis Praedicatorum Prouinciae Saxonicae, sistens vitam Caroli V. worinne ausdrücklich gesagt wird, daß Clemens bey seinem Tode sehr bereuet, daß er an der Vergiftung des Kaisers Heinrichs VII. Antheil gehabt habe. 2. de cautelis tuendae fidei publicae aduersus iuris canonici principia circa absolutiones et dispensationes a iureiurando. Da aus der Gewalt, welche sich die Päbste angemaßt, von der Verbindlichkeit der Eide zu dispensiren, sehr üble Folgen entstanden sind, so hat man, um diesen vorzubeugen, in neuern Zeiten öffentlichen Verträgen die Clausel einverleibt, daß kein Theil vom Pabste eine Dispensation einhohlen solle. Der Hr. Verf. zeigt, daß das Recht, welches der Pabst sich anmaßt, dergleichen Renunciation zu vernichten, keinesweges gegründet sey und Statt finden könne. 3. De reliquiis iuris canonici in Imperatoris electione. Nemlich da die Geistlichen das Wahlgeschäfte angeordnet haben, so ist es daher geschehen, daß die meisten Feyerlichkeiten, die man bey den Kaiserwahlen beobachtet, von den Bischofswahlen hergenommen wurden. Der Hr. V. giebt noch zwey andere Quellen davon an, und stellt eine sehr gründliche Vergleichung zwischen beyderley Feyerlichkeiten an, um ihre Aehnlichkeit zu beweisen. 4. de origine iurisdictionis ecclesiasticae in causis testamentariis. Im Römischen Rechte findet man davon keine Spur. Vom Justinian wurden die Bischöffe zu Executoren der Vermächtnisse zu milden Sachen verordnet. Die Bischöffe der folgenden Zeiten behielten dieses Recht; Pabst Gregorius M. sprach in Testamentsachen, die die Kirche betroffen, u. s. w. Seit dem 12 Sec. bekamen so gar die Bischöffe, insonderheit in Frankreich und Engelland, eine grosse Gewalt

bey

bey Testamenten, welche im 16 Sec. in Frankreich, auch von K. Maximiliano I. eingeschränkt wurde. In Engelland ist die bischöfliche Gewalt bey Testamentssachen geblieben. 5. De finibus iurisdictionis imperialis, quoad in causis ecclesiasticis competit. Hier wird die vom Hrn. Benedict Schmid in seiner Prüfung und Erweiß des kaiserl. höchsten Kirchengewalts über den protestantischen Kirchenstaat behauptete Meinung widerlegt. Er zeigt nemlich sowohl den Ursprung der Gerichtbarkeit der Reichsgerichte in geistlichen Sachen, welchen er in dem Westphälischen Friedensschlusse (art. V. §. 52.) findet, als auch die Gränzen, welche derselben zu setzen sind. 6. De aduocatiae ecclesiasticae cum iure patronatus nexu. Der Ursprung der Kirchenvogtey und die Rechte derselben werden angegeben. Dann wird ihre Verbindung und ihr Unterscheid mit dem Patronatrechte bestimmt. Denn obgleich die Vogtey gemeiniglich bey dem Patronatrechte war, so konnte doch auch oft einer das letztere ohne der erstern haben. Der Hr. Verf. erläutert seine Materie aus dem dem Kloster Preez verliehenem Patronatrechte, führt ein Gutachten der Göttingischen Facultät an, erläutert es ferner durch 5 Urkunden des 14 Sec. und fügt denn noch andere 30 Urkunden bey. 7. De tempore studiorum legitimo a Canonicis obseruando. Wer ein Canonicat verlangte, wurde vor Zeiten in den bey den Capituln befindlichen Schulen unterrichtet. Als die Universitäten in Aufnahme kamen, wurde gesetzt, daß er auf Teutschen Universitäten zwey oder drey, auf ausländischen ein Jahr zubringen solle. 8. De iure promotorum adspirandi ad beneficia ecclesiastica. In vielen Stiftsstatuten ist gegründet, keine andere, als Adliche oder Doctoren einzunehmen. Die heutige Zulassung derselben beruhet bloß auf dem Herkommen und den Statuten des Capituls: welches alles durch die Statuten des Hildesheimischen und Bremischen Capituls, wie

auch des Michaeliscloſters in Lüneburg erläutert wird. — Wir haben dieſes ſchöne Buch mit auſſerordentlichem Vergnügen geleſen. Nichts verdient gröſſeres Lob, als die ausnehmende Gründlichkeit des Hrn. Verf. welcher überall eine tiefe Einſicht in die Geſchichte und die Quellen des Canoniſchen Rechts zeigt, und aus ihnen ſeine Materie ſo erläutert, daß ſie in dem beſten Lichte erſcheinet. Nächſtens werden wir ein anderes Werk eben dieſes Hrn. Verf. anzeigen, für welches ihm die Liebhaber der wahren Rechtsgelehrſamkeit eben ſo ſehr verbunden ſeyn müſſen, als für das gegenwärtige.

Jena.

Crökers Witwe verlegt: Das Näherrecht ſyſtematiſch entworfen von D. Carl Friedrich Walch, der Inſtitutionen ordentl. Prof. auf der Herzogl. Sächſ. geſ. Univerſität Jena — 1 Alph. 2 und einen halben Bog. 8. Zuerſt finden wir eine Geſchichte des Näherrechts, deſſen Gebrauch der Hr. Verf. ſchon bey den Juden bemerkt hat. Dann geht er auf die Römer, welche zwo Gattungen des Näherrechts kannten, die dann Valentinian, Theodoſius und Arcadius abgeſchafft haben. Nun folgen die Teutſchen, welchen ſchon in alten Zeiten das Näherrecht, inſonderheit die Erbloſung, bekannt war. Die erſten Spuren deſſelben findet man unter den Fränkiſchen Königen. K. Friedrich II. hat daſſelbe erweitert, und die Verfaſſer der Spiegel es befördert. Selten geſchieht deſſelben Erwähnung in den ältern Stadtrechten, aber in den neuern Land- und Stadtrechten iſt es faſt allgemein beſtätiget worden. — Es folget die Abhandlung der Materie ſelbſt, welche in zwey Theile getheilt iſt. Der erſte Theil handelt vom Näherrechte überhaupt, deſſen allgemeinen Grund der Hr. V. in dem Miteigenthume, das er in das ausdrückliche und ſtillſchwei-

schweigende eintheilt, setzet. Er unterscheidet das Näherrecht vom Wiederkaufe u. s. w. giebt die Personen an, die es ausüben können, beschreibt den Gegenstand und die Form desselben, handelt von der Klage, die aus dem Näherrechte entsteht und erzählt die Arten, wie es verlohren wird. Im zweyten handelt er von den verschiedenen Arten des Näherrechts gründlich und ausführlich: so wie überhaupt das ganze Buch von der gründlichen Gelehrsamkeit des Hrn. V. und besonders seiner Einsicht in das teutsche Recht zeuget: ob wir wohl nicht läugnen, daß wir nicht mit allen seinen Sachen völlig zufrieden sind, z. E. wenn er S. 225. adoptirte Kinder von der Erblosung aus dem Grunde ausschließt, weil die Teutschen die Annehmung an Kindesstatt nicht gekannt hätten, da doch dieses nicht behauptet werden mag.

Lemgo.

Die Meierische Buchhandlung verlegt: *Das gelehrte Teutschland oder Lexicon der ietztlebenden teutschen Schriftsteller, zusammengetragen von* Georg Christoph Hamberger, *Professor der Gelehrten Geschichte auf der Universitaet zu Goettingen. Erster Abschnitt.* 1767. 12 Bogen in 8. — Hr. Hamberger verschaffet sich durch die Bekanntmachung dieser Schrift ein neues Verdienst um die Gelehrten Geschichte. Sie kann, wie das bekannte France litteraire, das im J. 1752 seinen Anfang genommen, die Stelle eines allgemeinen gelehrten Addreßcalenders vertreten. Es wird eines ieden Gelehrten Titel, Vaterland, Geburtsiahr und alle seine Schriften angeführt, und wenn man von ihm in einem andern Buche weitläuftig Nachrichten finden kann, darauf verwiesen. Nach und nach sollen die vorgefallenen Veränderungen in Supplementen angezeigt werden, bis die Nothwendigkeit eine ganz

neue Ausgabe verlangt. Auch durch andere Vermehrungen will Hr. Hamberger den Werth seines Buchs erhöhen, indem er in gewissen Anhängen Verzeichnisse der gelehrten Gesellschaften und der deutschen Künstler zu liefern gedenkt. Die ganze Sache ist nützlich; nur dächten wir, würde es besser seyn, wenn inskünftige unerhebliche Schriftsteller, deren wir ziemlich viel gefunden, weggelassen würden. Dieser erste Abschnitt gehet bis auf den Buchstaben H. Der Verleger hätte mehr auf die Sauberkeit des Papieres bedacht seyn sollen.

Braunschweig.

Im Verlag der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung ist erschienen: Olint und Sophronia. Ein Gedicht in drey Gesängen; nebst einem Anhange einiger andern Gedichte; von Gottlob Sebastian von Lucke. Zum Druck befördert von Friedrich Wilhelm Zachariä. 4 Bogen in 8. — Hr. Zachariä meldet uns im Vorberichte, daß der Verfasser dieser Gedichte aus Großpohlen gebürtig, eine vorzügliche Zierde des Braunschweigischen Carolinum gewesen und zu Leipzig im J. 1762 gestorben sey. Dieses Gedicht, Olint und Sophronia, hat er im siebenzehnden Jahre seines Alters verfertiget. Hätte er länger gelebt, so würde er, nach diesen hinterlassenen Geburten zu urtheilen, ein nicht zu verachtender Dichter worden seyn. Er hat oft die vom Tasso entlehnten Ideen glücklich ausgedrückt, und wir können nun weiter nichts thun, als mit dem Hrn. Zachariä diesen neuen Verlust eines jungen Dichters bedauren.

Paris.

In der königlichen Druckerey sind fertig worden: Mémoires sur l'Egypte ancienne et moderne, suivis d'une description de Golfe Arabique ou de la Mer Rouge. Par *M. d'Anville*, de l'Académie Royale des Belles-Lettres, et de celle des Sciences de Pétersbourg, Secrétaire de S. A. S. M. le Duc d'Orleans. 1766. 277 Seiten in 4, nebst vielen Landcharten. Hr. d'Anville, dem man schon viele vortrefliche

Ab-

Abhandlungen von der alten Geographie, die in den Schriften der Akademie der schönen Wissenschaften stehen, zu verdanken hat, macht sich durch dieses Werk aufs neue um die Erdbeschreibung sehr verdient. Er hat es von den besten Hülfsmitteln unterstützt geschrieben. Hauptsächlich hat ihm eine geschriebene Charte, die vor 37 Jahren vom P. Sicard zu Cairo entworfen wurde, gute Dienste geleistet. Ausserdem hatte er noch zwey andere vom Laufe des Nils. Mit den Charten in der vortrefflichen Reisebeschreibung des Norden ist er nicht zufrieden. Die Hauptabsicht des Verf. war, die Gränzen des Landes auf das strengste zu bestimmen. Hernach beschreibt er die Provinzen, so wohl in den alten, als neuen Zeiten. Ferner wird die Lage eines ieden Ortes insbesondere ausgerechnet und festgesetzt, welches ihm freylich die schwerste Mühe verursachte. Die Breite von Syene hat ihm besonders sehr beschäftiget, ferner das Aegyptische Schenenmaaß, die Arme des Nils, eine besondere Beschreibung von Alexandrien, von Cairo, von dem See Möris, von Theben ꝛc. Der Arabische Meerbusen und die daran gelegenen Oerter werden mit eben dieser Genauigkeit behandelt. Es wird unter andern die Strasse der grossen Caravane nach Mecca beschrieben. Alles ist mit nöthigen Rissen und Charten versehen, die das Werk kostbar machen.

Yverdon.

Principes de la Nature et des Gens. Par *M. I. I. Burlamaqui*, avec la suite du droit de la Nature, qui n'avoit point encore paru. Le tout considérablement augmenté. Par M. le Professeur *de Felice*. 1766. 2 Bände in 8. — Das Natur- und Völkerrecht des Hrn. Burlamaqui ist durch verschiedene Ausgaben und durch eine lateinische Uebersetzung bekannt genug. Wir zeigen also hier nur an, was Hr. de Felice, den man wegen einiger philosophischen und mathematischen Schriften von einer vortheilhaften Seite kennet, bey dieser neuen Ausgabe geleistet hat.

Ein

Ein Brief des Hrn. de Felice an Hr. Formey macht den Anfang. Er rechtfertiget darinnen seine Vermehrungen und Verbesserungen des Burlamaquischen Werks, und äussert einige brauchbare Gedanken über die Wichtigkeit und bessere Einrichtung der Erziehung. Hierauf folgt das Avertissement des Hrn. Burlamaqui, das auch vor den andern Ausgaben stehet, und dann eine Introduction historique et critique au Droit naturel vom Hrn. de Felice, welche die feinsten und gründlichsten Bemerkungen enthält. Er zeigt, was für verschiedene oder gleichförmige Begriffe die biblischen und andere Scribenten z. B. Homer, Hesiodus, wie auch ganze Nationen von den Grundsätzen des göttlichen Wesens und seiner Eigenschaften von ieher gehabt haben. Besonders beschäftiget er sich mit den Griechischen Weltweisen, gehet zu den Zeiten der Pflanzung des Christenthums, der Scholastiker und der neuern Philosophen fort, wobey die Grundsätze des Baco, Campanella, Hobbes, Spinoza, Cumberland, Grotius, Puffendorf, Barbeyrac, Sykes, Heineccius, Hutcheson u. a. geprüft werden. Von Wolfens Völker- und Naturrecht urtheilet Hr. de Felice sehr richtig, daß es nicht viel neues enthalte, sondern nur der Form wegen zu empfehlen sey. Es folget hierauf der Burlamaqui selbst, zu welchen Hr. de Felice häufige und wichtige Anmerkungen gemacht hat. Hauptsächlich hat er dadurch dieses Werk vollständig gemacht, daß er die Anwendung der allgemeinen Grundsätze des Naturrechts auf die verschiedenen Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere ausgeführet hat. Er hat sich dabey einer Handschrift des Burlamaqui bedient, die aber zu unvollständig war, daher er sich genöthiget sahe, die darinn befindlichen Sätze im Verhältniß mit dem übrigen gehörig zu erweitern und aus einander zu setzen. — Dieses Werk ist als ein Lesebuch brauchbar; es ist aber auch angenehm geschrieben, und hat also mehr Verdienste, als unsere gewöhnlichen Handbücher des Natur- und Völkerrechts.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

86stes Stück,

Donnerstags den 29sten Oct. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Jorry hat verlegt: Discours qui a remporté le prix d'éloquence au jugement de l'Académie des Jeux-Floraux de Toulouse, en 1767, sur ce sujet proposé par cette Académie: déterminer quels avantages il y a par un Etat d'être éclairé sur les objets de sa politique. Par *M. l'Abbé de Mourlens.* 1767. 6 Bogen in 8. — Nicht wegen der Beredsamkeit allein, sondern auch hauptsächlich der vorgetragenen Sachen wegen ist diese Schrift der Empfehlung würdig. Der Redner fängt mit einer überaus geschickten Entwicklung der Grundsätze an, die einem monarchischen und republikanischen Staate zu Stützen dienen. Dann redet er von den Vortheilen einer republikanischen Staatsverfassung, wenn die Gegenstände ihrer Politik genau bestimmt und aus einander gesetzt sind. Dies geschieht im ersten Theile. Im zweyten wird auf eben diese Weise von der Monarchie gehandelt. Plutarch, Puffendorf und Montesquiou haben ihm gute

Dienste gethan, die er auch in den Noten anführet. Den weitern Inhalt können wir nicht wohl ohne Trennung des schönen Ganzen anzeigen; wir begnügen uns blos mit der Uebersetzung einer der schönsten Stellen: „Der Abgrund, welcher alle Reiche verschlingt, öffnet „sich unter den Altären der republikanischen Freyheit, „wenn die Arme der Bürger, Anfangs zur Beschützung „der Freyheit bewaffnet, sich einer ausschweifenden „Ruhmbegierde widmen. Das den Xerxes besiegende „Athen, eilte mit schnellen Schritten seinem Unter„gange entgegen, als es sich der Verführung des Er„oberungsgeistes überließ; und das die Cimbern und „Teutonen bezwingende Rom schmidete sich selbst die „Ketten der Knechtschaft, und gab Gelegenheit zu den „schrecklichen Regierungen der Nerone und Domitia„ne, als es Herr des ganzen Erdkreises werden wollte. „Mächtige Republiken, ihr hättet das Element nach„ahmen sollen, das unsere Erdkugel umgiebt! Es „erhebet bisweilen seine Fluthen bis an die Sterne, es „erreget den fürchterlichsten Schrecken des Todes, und „scheint sich zu unserer gänzlichen Verwüstung zu rü„sten: allein, wenn es am heftigsten wütet, so lege „es sich und überschreitet die Gränzen nicht, die ihm „der Urheber aller Wesen vorgeschrieben, und die es „verehren muß. Ihr würdet eure Dauer länger „genossen haben, wenn die politischen Einsichten allge„meiner unter euch gewesen wären, wenn ihr bedacht „hättet, daß ihr bey Vertheidigung eurer Freyheit bis „zum Enthusiasmus beherzt, daß ihr es beym Angriffe „anderer Völker nie hättet seyn sollen.“

Tübingen.

Cotta verlegt: Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, herausgegeben von Heinrich Wilhelm Clemm, Prof. an dem Gymn. Illustr. Prediger an der Stiftskirche, und Herzogl. Biblio-

Bibliothecario zu Stutgard. Vierten Bandes zweytes und drittes Stück. 1767. 1 Alphabet 10 Bogen in 8. — Die dritte Abtheilung, womit das zweyte Stück angefangen wird, enthält die Lehre von den beyden Ständen Christi, und ist wieder in fünf Capitel eingetheilt, wovon das erste von der wahren Natur und Beschaffenheit der Entäusserung oder Erniedrigung Christi überhaupt handelt; das zweyte, von dem Lebenswandel Christi auf Erden bis in seinen Tod; das dritte, von der Höllenfahrt Christi; das vierte, von der Auferstehung Christi und ihrer Gewißheit; das fünfte, von der Himmelfahrt Christi und seinem Sitzen zur rechten Hand Gottes; das sechste, von den Weissagungen auf Christum, als einen Beweiß, daß er der wahre Meßias sey. Man wird hier wiederum verschiedene Punkte vollständig und gut abgehandelt finden, z. B. die Streitigkeiten der Giessenschen und Tübingischen Theologen über den Stand der Erniedrigung Christi S. 112 u. ff. Würde wohl iemand geschickter seyn, den Wunsch S. 127 zu erfüllen, daß iemand aus den Menzerischen, Feuerbornischen, Osiandrischen und Thummischen Schriften einen Auszug machen möchte, als Hr. Clemm selbst? S. 132 hätten wir gewünscht, daß die unnütze Frage: warum Gott den zweyten Adam nicht wie den ersten unmittelbar in männlicher Grösse erschaffen, sondern den Weg der Geburt erwählt habe? ohnuntersucht geblieben wäre. Bey der Geschichte von der Höllenfahrt Christi wird ein Auszug aus der bekannten Schrift des Hrn. D. Ditelmaiers gemacht. Hierauf will Hr. Clemm den Hrn. D. Teller wegen seiner Meinung von der Höllenfahrt Christi widerlegen; der Recensente ist aber noch immer mehr geneigt, mit einer gewissen kleinen Einschränkung letztern zu folgen. Vielleicht kann der Hr. Verfasser bald eine Widerlegung seiner Gründe für diese Lehre zu lesen bekommen, zumahl, was die Stelle 1 Petr. 3, 19. betrift.

S. 205 u. ff. folgen umständliche Nachrichten von dem berüchtigten Geisterseher, Emanuel Swedenborg, wofür wir Hrn. Clemmen sehr verbunden sind. Auch einige Briefe, die Swedenborg mit seinem schwindelnden Collegen, Hrn. Oetingern, gewechselt hat, sind hier eingerückt. Oetinger ist sehr neugierig, und fragt Swedenborgen: quomodo et per quos casus interiores factum sit, vt ex Philosopho factus sit reuelator? Hr. Clemm urtheilet von Swedenborgs Thorheiten viel zu gelinde. S. 225 hätte Hr. Clemm billig die sehr unerhebliche Frage: ob Christus auch nach seiner Auferstehung würklich gegessen habe, weglassen sollen. S. 267 vertheidiget er den Herrn D. Ernesti gegen die Crusianischen Einwendungen wegen Erklärung der Stelle Apostg. I, 7. S. 284 u. ff. wird der Streit über die siebenzig Jahrwochen Daniels ausführlich erzählt. Die vierte Abtheilung handelt von den Aemtern Christi, besonders von seinem Hohenpriesterthum und Königreich in folgenden Capiteln: 1) von dem Hohenpriesterthum Christi überhaupt, 2) von der Genugthuung Christi; 3) von dem Versöhnungsblut Christi selbst. — Hr. Clemm hat bey diesen Materien, wie in den vorhergehenden, Fleiß mit Nachdenken verbunden geäussert; wäre es nicht gut, wenn er auch etwas mehr Sorgfalt auf den Vortrag wenden wollte, welcher nicht selten in den alten Postillenton verfällt?

Göttingen.

Unter die seltenen Phänomenen, die sich von Zeit zu Zeit in der gelehrten Welt zeigen, rechnen wir auch billig unmündige Publicisten und Germanisten. Hr. Rudloff, der nach glücklich überstandner Promotion, vermuthlich aus innrem Berufe, nunmehr selbst den Docenten spielen will, ist zur Freude der werthen Anhörigen entschlossen, die nachgeschriebnen Hefte einigen

gen gutherzigen Landsleuten in aller Ergebenheit vorzulallen, und hat daher ein Programm in dem erbärmlichsten Stutzerlatein drucken lassen: *Guil. Aug. Rudloff*, Iurium Doctoris in Academia Georgia Augusta, de Iure Germanico iusta methodo tractando, commentatio. 46 Seit. 4. Es ist augenscheinlich, daß dieses Geschmiere die Lehrart des berühmten Hrn. Prof. von Selchow und dessen Handbuch des deutschen Rechts verächtlich machen soll, worinnen er, mit aller vernünftigen Leute Beyfall, die heutigen Landes- und Stadtgesetze zu den ächten Quellen dieser Wissenschaft macht. Gewiß, ein lustiger Kontrast, zwischen einem so grossen Rechtsgelehrten, und einem unwissenden graduirten Knaben, der durch Stolz oder andre Ursachen gereitzt, einem Manne Fehler aufbürden will, von dem er selbst noch lange in aller Bescheidenheit lernen dürfte. Denn hiergegen ereifert sich der junge Herr gewaltig, nennt diese Methode ein monstrum informe, cui lumen ademtum est, und will, man soll vom Tacitus anfangen, dann chronologisch durch die folgende Zeiten durchgehen, aber ja keine besondere Landesgesetze anführen, die er gleichsam in den Bann thut, ob er gleich immer auf einen concentum legum dringet. Könnten wir doch einige Stunden pro hospite diesen allerliebsten Vorlesungen beywohnen! Doch Widersprüche sind in diesem Aufsatze, worinnen lauter Unordnung und Dunkelheit herrscht, nichts seltnes, z. B. S. 6. wo er aus den ältesten Gesetzen die reinste Theorie schöpfen will, bald darauf aber S. 9. sich zum Unglücke vergißt, und sagt: in iure Germanico priuato vsum non praestant, endlich aber zu seinem wunderbaren concentus zurückekehrt, sich Einwürfe macht, und hebt, Regeln festsetzt, und Beobachtungen anstellt, einige triviale Nachrichten von den Kapitularien und Spiegeln aus seinen Heften abschreibt, und mit triumphirender Mine sich empfiehlt. Vieler offenbahrer Unrichtigkeiten zu geschweigen, so

sind Marculfs Formeln 1665 zuerst, ihm zu Folge, herausgekommen, und in Senkenbergs corp. iur. germ. ist nur der erste Theil des Kaiserrechts, das Landrecht, befindlich. — Gott segne Ihre Studien, hoffnungsvoller Hr. Doktor! Aber aus wahren Mitleiden geben wir Ihnen den treugemeinten Rath zu Ihren eignen Besten diese Schrift zu vertilgen, und wenn Sie auch nicht bey Hr. von Selchow selbst das versäumte nachhohlen wollen, allenfalls auf einer fremden Universität incognito noch das deutsche Recht, und den Gebrauch und Misbrauch der alten und neuern Gesetze gründlich unterscheiden zu lernen.

Eben daselbst ist bey Barmeier gedruckt: *C. A. Limmeri*, I. V. D. Commentatio iuridica de arrhis emtionum imperfectarum, opposita Thomasii dissertationi de arrhis emtionum. 2 Bogen. 4. ein Programm, worinnen der Verfasser seine privat Vorlesungen anzeigt. Diese wohlgeschriebene Abhandlung bestreitet die Meinung des Thomasius, als ob die arrha nur bey den emtionibus perfectis, keinesweges aber bey den imperfectis, als pactis nudis, eintreten könnte. Allein wird denn die arrha bloß zur Sicherheit und Beweis eines Kontraktes gegeben? Ist sie nicht öfters vielmehr bestimmt, dem Wankelmuthe beeder Theile vorzubeugen? Und gesetzt, das erstere wäre auch erwiesen, kann denn eine an sich unverbindende Konvention nicht durch einen andern Weg verbindend gemacht werden? Man denke nur an die Stipulationen. Dieses vorausgeschickt, wendet sich Hr. L. zur Erklärung des pr. I. de emt. et vend. so er sehr richtig de emtione sine scriptura iam consistente auslegt, und zeigt dann, daß die Thomasische Erklärung der in dem l 17. C. de fid. instr. vorkommenden Redensarten, recedere ab emtione, emere et vendere rem, nicht Statt finde, und der l 11. § 6. D. de act. emt. und 47. pr. eod. worauf sich dieser Gelehrte

lehrte dießfalls stützet, seine Meinung nicht begünstige. Vorzüglich hat es uns gefallen, daß Hr. L. lieber durch gründliches Urtheilen und Auseinandersetzung der Sache seinen Satz begreiflich machen, als mit unnöthiger Gelehrsamkeit prahlen wollen.

Nürnberg.

Bey G. N. Raspe ist erschienen: Geschichte von Paraguay und dem Mißionswerke der Jesuiten in diesem Lande, aus dem Französischen des P. Franz Xaver de Charlevoix, von der Gesellschaft Jesu. 1768. 1 Alph. 5 Bogen in 8, nebst einer illuminirten Landcharte vom südlichen America. — Der Uebersetzer verspricht diesem Buche wegen des grossen Aufsehens, das die Jesuiten gegenwärtig in der Welt machen, mit Recht eine günstige Aufnahme. Allein man kann, wie er selbst gesteht, dem P. Charlevoix, als einem Jesuiten, in Ansehung des Zustandes seiner Ordensbrüder in Paraguay wenig trauen; unterdessen dienet es zur genauern Kenntniß des Landes. Als eine Einleitung ist auf einigen Bogen gedruckt: Beschreibung der Reise R. P. *Antonii Sepp.* S. I. aus Tyrol an der Etsch, nach Paraguay, geschrieben aus der Völkerschaft Japayn, 1692. In dieser Beschreibung stehen sehr viele einfältige Sachen, die billig hätten weggelassen werden sollen, so wie es der Uebersetzer mit dem Charlevoix selbst gemacht hat, ob er gleich weit besser geschrieben hat. Wir wünschen, daß noch mehr weggeblieben wäre. Dieser Theil, dem die übrigen bald folgen sollen, enthält fünf Bücher, in welchen von den Thieren in Paraguay, von der Entdeckung und von der Geschichte des Landes, von den Einwohnern, von den Mißionen der Jesuiten (wo aber der Pater wenig Glauben verdient) ꝛc. Würde es nicht gut seyn, wenn der Uebersetzer bey den folgenden Theilen alles unübersetzt liesse, was wegen des Interesse der Jesuiten ohnmöglich ohne Partheylichkeit geschrieben seyn kann?

Eben

Eben daselbst hat Raspe verlegt: Des Hrn. Geoffroy, D. und Prof. der Arzneywissenschaft in Paris, kurze Abhandlung von Conchylien, welche um Paris sowohl auf dem Lande, als in süssen Wassern gefunden werden. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen erläuternden Zusätzen vermehrt durch Fried. Heinr. Wilh. Martini, der Arzneygelahrheit Doktor und Praktikus in Berlin. 1767. 12 Bogen in 8. — Der Hr. D. Martini macht sich die Freunde der Naturgeschichte sehr verbindlich, daß er die Schrift des jüngern Hrn. Geoffroy über die Conchylien, welche sich durch viele neue Beschreibungen und durch die Einrichtung so sehr empfiehlt, nicht allein übersetzt, sondern auch dadurch Anmerkungen noch brauchbarer gemacht hat. Er hat die Schriften, welche in Frankreich selten gelesen werden, und vom Hrn. Geoffroy übergangen worden sind, an den gehörigen Orten angezeigt, und einige gebräuchliche Kunstwörter kurz erklärt. Am schätzbarsten ist aber der Zusatz, worinn er die Methoden erzählt, nach welchen ieder Schriftsteller, der von Erd- und Flußconchylien gehandelt, dieselben geordnet und beschrieben hat. Der erste Abschnitt des Werks selbst handelt von einschaalichten Schneckengefässen. Dann folgt S. 12 bis 25 der gedachte Zusatz des Hrn. Martini. Die erste Classe der Conchylien enthält die Schnecken überhaupt mit ihren Geschlechtern und Familien. Die zweyte Classe enthält die zweyschaalichten Conchylien. Am Ende ist eine Beschreibung der Perlenmuschel oder der schweren schwarzen Flußmuschel beygefügt. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der erklärten Wörter und beschriebenen Conchylien.

Bey eben diesem Verleger wird eine Nachricht ausgegeben von einem Werke, welches aus den kostbarsten Conchyliensammlungen z. B. aus der Listerischen, Bonanischen, Kleinischen ꝛc. ausgezogen und illuminirt in einzelnen Ablieferungen auf gutem Schreibpapier in gr. 4. unter folgenden Titel: Neues mit lebendigen Farben ausgemahltes systematisches Conchyliencabinet erscheinen wird. Mit dem Jenner des J. 1768 sollen die zwey ersten Platten ausgegeben werden.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

87stes Stück,

Montags den 2ten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Berlin und Stettin.

Thomas Abbts, weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths **vermischte Werke. Erster Theil, welcher die Abhandlung vom Verdienste enthält.** bey Friedrich Nicolai 1768. 22 Bogen in kl. 8. — Die Werke dieses verewigten Schriftstellers, dieses deutschen Originalgeistes, sind für uns, was dem zärtlichen Ehemann nach dem Tode seiner Geliebten die edlen Früchte ihrer Vertraulichkeit sind. Er liebet sie, er vertreibt den Schmerz seiner Seele durch das wiederhohlte Anschauen der hinterlassenen mütterlichen Reitze; und wir? — mit Trauern denken wir an unsern Abbt zurück; wir betrachten seine mit unbegreiflicher Thätigkeit und in der Kürze seiner Jahre errichteten Denkmahle; wechselsweise bewundern wir sie und trösten uns mit den hinterlassenen Abdrücken seiner göttlichen Seele. Auch in dieser neuen Ausgabe seines schätzbarsten Stücks, welches ihn bey der spätesten Nachwelt

ein ewiges Andenken stiften wird, entdecken wir mit Entzücken den nachdenkenden Fleiß des correcten Schriftstellers. Aus dem Anhange zu der Vorrede sehen wir, daß er selbst schon diese Ausgabe zum Druck befördern wollte. Hr. Nicolai meldet in einer kurzen Nachricht, daß der liebenswürdigste Mann durch seinem frühzeitigen Tod gehindert worden sey, einige Stellen selbst zu verbessern; ein gemeinschaftlicher Freund aber habe diese Arbeit auf Bitten des Seeligen übernommen, von dem diese Verbesserungen selbst noch gebilligt worden wären. Diese Verbesserungen betreffen, wie wir gefunden, so wohl gewisse Gedanken, als auch vornämlich Wendungen, welche die Denkungsart und der Stil des Verstorbenen etwas rauh gemacht hatten. So findet man z. B. S. 10 (nach der ersten Ausgabe S. 15) nicht mehr die Wünschelruthe, mit welcher Abbt nach dem Begriffe des Verdienstes angeschlagen hatte; hier sammlet er die zerstreueten Strahlen des Verdienstes, und ordnet sie in ein deutliches Bild. Unterdessen sind doch noch hier und da Stellen geblieben, die wir aus dem Buche wegwünschten z. B. gleich auf der ersten Seite die Seifensiederverse:

Help Godt mit Gnaden
Hie wird ok Seepe gesaden.

Allein, dergleichen Kleinigkeiten thun den klassischen Ideen des Werks keinen Eintrag. Der Liebhaber mag sich selbst die angenehme Beschäftigung machen, und die von der Hand des Meisters getroffenen Veränderungen aufsuchen und vergleichen. Gewisser Leute wegen, die von der Natur verwahrloset mit poßierlichem Bemühn überall grossen Geister hinten nach laufen wollen, setzen wir Abbts eigenes Geständniß von seiner Schreibart her. Er spricht von sich, als Schriftsteller, in der dritten Person so: „Er erkennt gar wohl „einen Hauptfehler an seiner Schreibart, nemlich „das Erzwungene, das oft darinnen herrscht, und

„zu

„zuweilen entfernte Anspielungen auf Stellen aus „der heil. Schrift, wozu ihn ein falscher Geschmack, „der seit einiger Zeit in Deutschland herrschend gewor„den, verleitet hat.“ — Wir zeigen nur noch aus der Nachricht des Hrn. Nicolai an, daß in den zwey folgenden Bänden, ausser der schönen Schrift, vom Tode fürs Vaterland, ein kurzes Lehrgebäude der schönen Wissenschaften, eine Anweisung zum Briefschreiben, ein Fragment einer Portugiesischen Geschichte und einige Briefe erscheinen werden.

Zwoll.

Erst vor kurzem haben wir von daher erhalten: *Iac. Elsneri* Commentarius critico-philologicus in Euangelium Matthaei. *Tomus primus.* Edidit et notulas quasdam adiecit *Ferdinandus Stosch*, D. et Prof. Ord. 1767. 1 Alph. 18 Bogen in 4. — Nicht zur Erklärung des N. T., sondern zur Griechischen Wortkritik überhaupt und zur Vermehrung des Wörterbuchs muß man sich diesen Commentar anschaffen. Man muß ihn so brauchen, wie man des Verfassers Observationes zu brauchen gewohnt ist. Denn so wenig man aus diesen schwierige Stellen im N. T. zu erklären im Stande ist, eben so wenig Licht wird der Matthäus aus diesem Quartanten gewinnen. Nach des seel. Elsners Vorurtheile von der Reinigkeit der Griechischen Sprache im N. T. findet man bey iedem Worte eine ungeheure Menge von Beyspielen aus allen Gattungen von Griechischen Schriftstellern gesammelt, die oft die allergemeinste Bedeutung eines Worts, die noch darzu gar keinen Streitigkeiten ausgesetzt ist, auf eine mühsame und eckele Art erläutern. Ja, wenn er noch ganze Redensarten nach dem Zusammenhange, in welchem sie stehen, durch ähnliche Beyspiele aus den Griechischen Schriften erklärt hätte! Allein, dies geschieht sehr selten, und der ganze Fleiß des Verfassers

erstrecket sich blos auf einzelne Wörter. Dergleichen Collectanea zu machen, kan man einem ieden Anfänger zutrauen. Weil aber doch niemand leicht eine solche Arbeit, wobey die Seele ziemlich müßig bleibt, unternehmen mag, so muß man dem Hrn. Prof. Stosch für die Ausgabe dieses Werks allemahl sehr verbunden seyn, welcher auch hier und da kleine Anmerkungen eingestreuet hat.

Maynz.

In der Churfürstl. Hof- und Universitätsbuchdruckerey ist gedruckt worden: D. Johann Heinrich Fabers, Churfürstlichen Maynzischen Hofgerichtsraths, öffentlichen Lehrers der Rechte und schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Maynz, Anfangsgründe der schönen Wissenschaften zu dem Gebrauche seiner akademischen Vorlesungen. 1767. 2 Alphab. 20 Bogen in 8. — Alle Umstände dieses Buchs vereinigen sich, Verwunderung in uns hervorzubringen, die Gegend in welcher es geschrieben worden, der Verfasser, der eigentlich ein Rechtsgelehrter ist, seine Absicht und sein Vortrag. Gewiß, wenn man keine neuen Aussichten hier findet, so würde man höchst unbillig handeln, wenn man dem Verfasser deswegen einen Vorwurf machen wollte. Genug, daß er mit einer guten Wahl das Beste aus den Büchern, die ihm der Ort, wo er schrieb, zu brauchen erlaubt, gesammlet und in Ordnung gebracht, daß er selbst Nachdenken besitzt, daß er wißbegierig und kein Secterer in den schönen Wissenschaften ist, daß er einen reinen deutschen Ausdruck in seiner Gewalt hat, daß er endlich muthig genug war, die Nebel der Vorurtheile, womit sein Vaterland umgeben ist, zu durchbrechen. Wir haben dem Verfasser an einem andern Orte den freundschaftlichen Rath gegeben, einige von den neuesten Schriften besser zu brauchen, wodurch er

im

im Stande gesetzt werden kan, die Flecken, die man bisweilen an ihn erblickt, gänzlich auszuwischen. Itzt schon ist sein Buch so beschaffen, daß es unsere Erwartung weit übertroffen hat. Er preiset meistens die besten Schriftsteller bey einer ieden Materie an, welches uns schon allein sehr gefällt. Der Hauptinhalt dieser Anfangsgründe ist folgender: Zuerst handelt der Verfasser von einigen allgemeinen Materien z. B. von der Erziehung, vom Genie, vom Geschmack, von der Nachahmung ꝛc. Dann kommt er auf die Sprachen und zeigt hauptsächlich nach dem Rollin, wie man bey Erlernung derselben verfahren müsse. Bey der deutschen Sprache verweilt er mit Recht am längsten und liefert eine kurze deutsche Grammatik und Prosodie. Hierauf handelt er die Redekunst und endlich die Dichtkunst ab, und zwar ziemlich umständlich. Ueberall werden Beyspiele aus den Alten und Neuern zu Bestätigung des Gesagten in den Anmerkungen beygebracht, ob sie gleich meistens aus andern Büchern entlehnet sind. — Wir wünschen nichts mehr, als daß strenge Kunstrichter dieses Buch aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten und es darnach beurtheilen mögen. Noch, hoffen wir, kömmt dieser Wunsch zur rechten Zeit; denn wir haben noch in keinem Journale eine Anzeige oder Beurtheilung dieser unerwarteten Erscheinung gelesen. Hr. Faber muß nicht abgeschreckt, sondern auf alle mögliche Weise ermuntert werden, seinen patriotischen Eifer auf seine Landsleute immer stärker würken zu lassen. Wenigstens wird man auf seine Bescheidenheit, die er in der Vorrede äussert, Rücksicht nehmen müssen. „Stachlichte und schimpfende Kunstrichter, sagt er unter „andern, berauben mich eines Lorbeers, den ich nicht „suche.“

Leipzig.

Die Dyckische Buchhandlung hat letztere Messe verlegt: Leben der berühmtesten Maler, nebst einigen Anmerkungen über ihren Charakter, der Anzeige ihrer vornehmsten Werke, und einer Anleitung die Zeichnungen und Gemälde grosser Meister zu kennen, von Anton Joseph Dezallier d'Argensville. Aus dem Französischen übersetzt, verbessert und mit Anmerkungen erläutert. Zweyter Theil. Von den Lombardischen, Neapolitanischen, Spanischen und Genuesischen Malern. 1 Alph. 11 Bog. in 8. — Ohne Zweifel werden sich die Liebhaber der Kunst mit uns freuen, daß der zweyte Theil eines so schätzbaren Werks dem ersten bald nachgefolget ist. Den Hauptinhalt desselben verkündiget schon der Titel. Den Anfang dieses Theils und folglich der Lombardischen Mahler macht der göttliche Corregio, und Crespi ist der letztere. Die Neapolitanischen und Spanischen Mahler führt Ludovicus de Vargas an, und Franciscus Solimene beschliesset sie. Eben dies thun bey den Genuesischen Mahlern Lucas Cambiasi und Joh. Odazzi. Von dem Uebersetzer finden wir auch hier manche gute Anmerkung und nützliche Zusätze. Den Beschluß macht ein vollständiges Register über diesen und den vorhergehenden Theil. Wir hoffen, daß man uns auf den dritten nicht lange werde warten lassen.

Flensburg.

Korte verlegt: Predigten bey Veränderung des Amts gehalten von Jacob Friedrich Feddersen, Hochfürstl. Anhalt-Bernburgischen evangelisch-lutherischen Hofprediger. 1767. 15 Bogen in 8. — Wir können diesen Predigten keine schicklichere Classe anweisen, als die Classe der gezwungenen, zu geschmückten und folglich mit geringer Erfahrung geschriebenen Canzelreden.

Paris.

Paris.

Endlich haben wir das schöne Lehrgedicht des Hrn. Dorat: La Declamation theatrale, erhalten. Es ist sehr prächtig bey Jorry auf 128 S. gedruckt, und bestehet aus drey Gesängen, welchen eine Abhandlung über die Geschichte der theatralischen Declamation vorgesetzt ist. Von den alten Griechen und Römern weiß er nichts, was wir nicht schon vorher gewußt hätten. Hingegen die Geschichte der französischen Schauspielerkunst ist umständlicher beschrieben. Das Gedicht selbst enthält die vortreflichsten Lehren, die in den anmuthigsten Stil eingekleidet und durch die reitzendesten Bilder erhöhet werden. Im ersten Gesange handelt Hr. Dorat von der Declamation des Trauerspiels, im zweyten von der Declamation des Lustspiels, und im dritten von der Declamation der Oper. Er stellt dem Anfänger die berühmte Dümesnil und Clairon zu Mustern vor, und schildert sie so:

Une actrice parut: Melpomène elle même
Ceignit son front altier d'un sanglant diademe:
Dumesnil est son nom; l'amour et la fureur,
Toutes les passions fermentent dans son coeur.
Les tirans à sa voix vont rentrer dans la poudre;
Son geste est un éclair, ses yeux lancent la foudre.

Quelle autre l'accompagne et, parmi cent clameurs,
Perce les flots bruyans de ses adorateurs!
Ses pas sont mesurés, ses yeux remplis d'audace,
Et tous ses mouvemens déployés avec grace:
Accens, geste, silence, elle a tout combiné;
Le spectateur admire, et n'est point entrainé;
De sa sublime emule elle n'a point la flamme;
Mais à force d'esprit, elle en impose à l'ame.
Quel auguste maintien, quelle noble fierté!
Tout, jusqu'à l'art chez elle, a de la verité.

Genug für die Erregung der Neugierde nach dem Ganzen!

Amster-

Amsterdam und Paris.

L'ami de la vérité, ou, Lettres impartiales, semées d'anecdotes curieuses sur toutes les pièces de théatre de M. de Voltaire. Par l'Auteur de l'Essai historique et philosophique sur les principaux ridicules des différentes nations. 1767. 12. — Aus dieser Anzeige sehen wir, daß Hr. Dourxigne, dem einige Heroiden verunglückt sind, der Verfasser dieser Briefe sey. Wir haben schon seinen Versuch über das Lächerliche der Nationen, der auch bereits ins Deutsche übersetzt ist, angezeigt. Itzt hat er 21 Briefe geschrieben, in welchen er mit der größten Bescheidenheit Kritiken über die theatralischen Werke des Hrn. von Voltaire anstellet. Jeder Brief betrift ein theatralisches Stück. Wir finden aber oft eine zu grosse Kürze bey wichtigen Umständen, und bey minder wichtigen eine ermüdende Weitläuftigkeit. Meistens schwatzt auch der Verfasser in ziemlich allgemeinen Ausdrücken, die vielleicht iedem Voltairischen Stücke zukommen, ohne sich mit einer nöthigen Gründlichkeit in die Denkungsart des Französischen Sophokles zu versetzen, und zu bemerken, wenn er munter umher gesehen oder geschlafen habe. Daher kommt es auch vielleicht, daß er mehr die Schönheiten der Stücke, als ihre Fehler anzeigt. Am meisten haben uns die fast in alle Briefe häufig eingestreuten Anekdoten gefallen.

Strasburg.

Bauer hat verlegt: *Ioh. Reinboldi* Institutiones Chemiae, praelectionibus academicis accommodatae. Editio altera reuisa, aucta, polita. 1766. 1 Alph. 4 Bogen in 8. — Dieses vortrefliche Buch, das im J. 1763 zum erstenmahl erschien, und schon einen ausserordentlichen Nutzen gestiftet, hat bey dieser Auflage verschiedene nützliche Zusätze erhalten.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

88stes Stück,

Donnerstags den 5ten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Nouvelle Histoire de l'Afrique Françoise, enrichie de Cartes d'Observations Astronomiques Geographiques, de remarques sur les usages locaux, les moeurs, la religion et la nature du commerce général de cette partie du monde; avec la description des Productions et la position des Fleuves et Rivieres qui servent à la Navigation et au Commerce de l'Afrique; leurs sondes, leurs distances respectives et les routes qu'il faut tenir pour y naviguer; les chemins nouveaux et directs pour les mines d'or et pour l'interieur de l'Afrique, la description des forêts qui produisent la gomme; les moyens de rendre l'Afrique une portion précieuse à l'Etat et à la Religion; enfin une Dissertation Physique et Historique sur l'origine des Négres et la cause de leur couleur, avec l'exposition et la réfutation des systemes anciens et modernes sur cette matiére. Par *M. l'Abbé Demanet*, ci-devant Curé et Aumônier pour le

Roi en Afrique. 1767. 2 Bände in 12, wovon der erste 266, und der zweyte 352 Seiten stark ist, nebst einer Vorrede von 30 Seiten. Wie froh sind wir, daß wir mit dem Abschreiben dieses riesenmäßigen Titels fertig sind! Destoweniger werden wir aber auch nöthig haben, noch umständlicher in Erzählung dessen zu seyn, was wir in dem Buche selbst gelesen haben. Wir versichern nur, daß es seiner Genauigkeit wegen ein Hauptbuch zu der Geographie von Africa, besonders der französischen Besitzthümer, sey, weil der Verf. nicht ältere Nachrichten zusammen geschrieben, sondern nur erzählt, was er mit seinen eigenen Augen gesehen hat. Ueberhaupt darf man sich nicht an die Eitelkeit des Titels kehren. Es ist in der That alles geleistet, was darauf versprochen ist. In der Abhandlung von den Negern haben wir nichts besonders gefunden, ausser daß Hr. Demanet den Hrn. le Cat widerlegt, welcher behauptet, es gäbe noch Weisse unter den Negern, die von den im 14ten Jahrhundert dahingekommenen Portugiesen abstammten.

Eben daselbst hat die Wittwe Ducheſne verlegt: Magasin énigmatique, contenant un grand nombre d'énigmes ingénieuses, choisies entre toutes *celles* qui ont paru depuis près d'un siécle. 1767. 12. — Allerliebste Kindereyen für die französischen Abbees und für ihre Puppen! Wenn sie dieses Büchlein fertig auswendig können, so sind sie auf etliche Jahre mit ödem Witze, dem sie so gerne nachjagen, reichlich versehen. 437 Räthselgen! was für eine treffliche Schatzkammer!

Amsterdam und Paris.

Merlin verlegt: Discours sur la philosophie de la nation. 1767. 12. — In diesem Buche werden folgende wichtige Fragen auf eine sehr seichte Art beantwortet:

antwortet: worinn bestehet die Geschichte der Menschheit? worinn bestehet die Verfassung von Frankreich? durch was für Eigenschaften kan man sich seinem Vaterlande ohnentbehrlich machen?

London.

Zu Anfang dieses Jahres hat ein gewisser Herr Thornton in dieser Stadt eine neue englische Uebersetzung der Komödien des Plautus bey Becket in zwey Bänden herausgegeben. Sie ist in reimfreyen Versen abgefaßt, ziemlich genau, und trägt fast durchgehends das Gepräge des Plautinischen Geistes an sich.

Eben daselbst und in diesem Jahre ist ein philosophisches Werkgen eines Ungenannten erschienen, unter dem Titel: The new Oeconomy of human life. Es wird darinn von den Unvollkommenheiten und von der Thorheit des Menschen gehandelt, in so fern er ein gesellschaftliches Wesen ist; ferner, von den Pflichten des Menschen, als Bürger und für sich betrachtet; endlich, von den Pflichten des Menschen, in Rücksicht auf seine Abhängigkeit. Die Sätze des Verfassers sind so alt, als die Welt; aber die schöne Einkleidung gehört ihm allein zu. Ausserdem findet man hier die heftigsten Ausbrüche der brittischen Denkungsart gegen die Staatsverfassung in England.

Leipzig.

Witzleben verlegt: Johann George Friedrich Franz, der Weltweisheit und freyen Künste Magister, von der genauen Uebereinstimmung geschickter Lehrer in öffentlichen Schulen mit den größten Staatsmännern. 1767. 16 Bogen in 8. — Wir haben aus dieser Schrift abermals einen bedauernswürdigen und einfältigen Menschen kennen gelernt, den ein

ungünstiges Schicksal in die Classe unbrauchbarer Menschenkinder geworfen hat. Vermuthlich hat er beym Hinschreiben folgender Stelle an sich gedacht und über seine Bestimmung geseufzt. „Es kan hieraus, „heißt es S. 7. die üble Gewohnheit einiger Aeltern „beschämt werden, welche entweder schon im Mutter„leibe ihre Kinder der Gelehrsamkeit widmen, und „nicht erwarten, ob sie Fähigkeiten oder einen gesun„den Körper haben werden; oder die ihre Kinder, „weil sie einen blöden Verstand haben“ (und diesen hat leider auch unser Hr. Magister!) „studieren las„sen, andere aber die klüger sind, werden zur Hand„lung oder zu Künsten angeführt ꝛc.“ In der Dedication, die an den Hochedlen, Großachtbaren und Hochgelahrten Hrn. M. Joh. Fried. Fischer gerichtet ist, kündiget sich Hr. Franz als einen staatsklugen Mann an; dies wäre aber nicht seine einzige Wissenschaft, „denn, sagt er, ich kan, wenn nicht der Ge„danke zu schmeichelhaft für mich ist, sagen, daß ich „mit einem Baume zu vergleichen sey, auf welchem „unterschiedene Pfropfreiser stehen, die verschiedene „Früchte tragen können.“ Allem Ansehen nach Reiser von einem herben Holzapfelbaume! Zuerst wollte er dem Großachtbaren Hrn. Rector ein griechisches Tractätgen zueignen: allein, „es wurde, gleichsam „als wenn es nicht nach dem Conventionsfuß geprägt „wäre, verworfen.“ Dann wurde ein lateinischer Versuch de Palingenesia scholarum gewagt. Allein wie groß war nicht der Schrecken unseres Staatsmannes, „da auch diese Bogen ihm, gleichsam als „wenn sie verrufene oder falsche Münze wären, zurück „geschickt wurden!“ Endlich wurde der Versuch mit diesem deutschen Tractätgen gemacht, und, siehe da! Hr. Witzleben hatte die ausserordentliche Gefälligkeit, sich dieses gebrechlichen Kindes anzunehmen. In dem erbärmlichen Tone der Dedication ist die Vorrede und das ganze Buch geschrieben. Die alltägliche Materie

von

von dem Nutzen der Schulen, an welchem noch niemand mit Grund gezweifelt hat, wird auf eine so eckelhafte, kindische und unbegreiflich elende Weise abgehandelt, daß die Kritik nirgends haften kan. Schon aus den blossen Titeln der Materien kan man sich von unserm Ausspruche überzeugen. Folgende wichtige Wahrheiten werden hier ausgeführt: Gesittete Völker sind von dem Nutzen öffentlicher Schulen überzeugt gewesen; die Schullehrer sind den Staatsmännern gleich; der Thron der Fürsten wird durch den Unterricht geschickter Lehrer befestigt, und die Majestätsrechte erhalten; ganze Länder (Cap. 4), Städte (Cap. 5) und Dorfschaften (Cap. 6) haben ihre Glückseligkeit den Schulen zu danken. Verlangt man einzelne vortreffliche Umstände zu wissen? Gut, so lese man nur z. B. S. 7 den Beweiß, daß Moses ein vortreffliches Genie gehabt; S. 8 einen andern Beweiß, daß Moses von den Aegyptern keine akademische Würde erhalten; S. 192, daß an den Oertern, wo öffentliche Schulen sind, Caffeeplantagen und Zuckersiedereyen angelegt werden könnten; S. 207, daß sich der Schulmeister mit seinem Anhange, der Bauer und der Häußler bey dem blühenden Zustande der Schulen in gutem Wohlseyn befinden; S. 127, daß Aerzte in der Republik nöthig sind. Ums Himmels willen, mein lieber Hr. Magister, wer hat Ihnen denn diese unerhörten Wahrheiten eingegeben? S. 190 heißt es: „Die Anzahl unnützer Romane, närrischer und „ärgerlicher Liebesgeschichte, und ähnlicher elender „Schmierereyen ist so groß, daß man einige Jahre „eine ganze Stadt den Winter über anstatt des Brenn„holzes damit versehen könnte.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Hr. Franz durch sein Buch auch iemand diesen Winter über mit einem kleinen Beytrag von Brennholz versehen wollen; denn sonst hat es zuverläßig keinen Nutzen.

Grenoble.

Methode pour faire promptement des progrès dans les Sciences et dans les Arts, par *M. Vallet*, Lieutenant général de Police. 1767. 156 Seiten in 12. — Der Verfasser dieser kleinen Schrift will den Anatomen und zugleich den Schöpfer der Ideen spielen. Denn er lehrt uns, wie wir einen Gegenstand nach dem andern bemerken, das ist, analysiren oder anatomiren, und wie man sie oder andere so zusammen stücken soll, daß ein neuer Gedanke, ein artiger Einfall daraus werde. Vergebens wird man hieraus auf eine Erfindungskunst schliessen; diese kan nur ein Deutscher, ein Flögel schreiben. Unser Hr. Policeylieutenant will sich nur den Damen gefällig machen; diese sollen daraus lernen, wie sie ihre Scherze, ihren Witz neu bekleiden und ihn künstlich verändern können. Was ist es demnach anders, als ein französischer Erasmus de copia verborum?

Strasburg.

Hier ist bey Bauer herausgekommen: Flora *Fridrichsdaliana*, siue methodica descriptio plantarum in agro Fridrichsdalienſi simulque per regnum Daniae crescentium, cum caracteribus genericis et specificis; nominibus triuialibus, vernaculis, pharmaceuticis; loeis natalibus specialissimis; iconibus optimis allegatis, ac speciebus pluribus in Dania nuper detectis, von Otto Friedrich Müller. 1767. in gr. 8. Ob es uns gleich nicht an Floren fehlt, so können wir doch dergleichen Unternehmen nicht tadeln, wenn Männer, die mit einer hinlänglichen Geschicklichkeit und Einsicht einen unermüdeten Fleiß verbinden, sich in Untersuchung der Pflanzen einlassen. Was Herr Müller in dieser neuen Flora geleistet, zeiget der Titel an, den wir ganz hergesetzet haben. Das möchten

wir

wir sonst wohl ausnehmen, daß in der Wahl der Figuren nicht allemal die besten getroffen. Die Pflanzen dieser Flora selbst belaufen sich auf 1099. und sind nach dem Sexual-System des Ritter von *Linné* disponiret, dem er in Bestimmung der Geschlechter und Arten sehr genau folget. Wir wünschten, daß Hr. Müller sich hierin unserer Freyheit bedienet hätte, und da zum wenigsten abgegangen wäre, wo eine Beschreibung der Pflanze nicht recht passet. Es scheint zwar, als wenn dieses bey einigen Pflanzen beobachtet wäre, allein die Anmerkungen, die etwas selten mit unterlaufen, sind wohl nicht allemahl gegründet, ja sie sind zum Theil erweislich falsch, wohin wir diejenigen rechnen, worin der Hr. Verfasser von einigen Pflanzen vorgiebt, daß sie der Hr. Ritter von *Linné* in der zweyten Ausgabe seiner Specierum plantarum ausgelassen hätte. Es zeiget dieses eben nicht die grösseste Genauigkeit an. So soll z. E. Cynosurus paniceus ausgelassen seyn: wenn Hr. Müller diese Pflanze selbst nach ihren Befruchtungstheilen untersucht hätte, so würde er gefunden haben, daß er sie unter einem andern Geschlechte hätte suchen müssen. Sie kommt aber vor unter dem Geschlechte Alopecurus paniceus. Wir müssen uns wundern, daß wir dergleichen Anmerkungen mehr finden; so soll Plantago vniflora vom Linnaeo übergangen worden seyn; da wir bey der Anmerkung das angezeigte Buch zu Rathe ziehen, so finden wir diese Pflanze ebenfalls und zwar an ihrem gehörigen Ort S. 167. Matricaria inodora ist auch nicht ausgelassen, wie Hr. Müller vorgiebt, sie stehet, und zwar mit grössern Recht, unter dem benachbarten Geschlechte, nemlich unter dem Chrysanthemo S. 1257. No. 10. Diese und ähnliche Anmerkungen machen die übrigen, die sonst von Erheblichkeit seyn möchten, in etwas verdächtig. Wir wollen es den übrigen Kräuterkundigen überlassen, ob sich die Anmerkung S. 188. von den entdeckten Staubfäden

fäden und Griffel in der Iungermannia bestätiget; sollte hier nicht wohl ein Versehen seyn? Ueberhaupt dünket uns, daß diese Flora vielleicht etwas übereilet worden. Ein Florist muß die Pflanzen, die er anführt, selbst genau untersuchet haben, und sich Zeit lassen, damit er unter den Bestimmungen der Pflanze diejenige wählt, welche der Pflanze angemessen ist; findet er, nach genauer Vergleichung, seine Pflanze nicht hinlänglich bestimmt, so ist er verbunden eine neue Beschreibung zu machen. Wenn er ohne Wahl den andern blos ausschreibt, so trägt eine solche Flora zur bessern Ausarbeitung des Pflanzenreichs, welches doch eine von den Hauptabsichten bey einem solchen Buche seyn soll, eben so wenig bey, als ein alphabetisches Verzeichniß der Pflanzen. Wir finden in dieser Flora keine Chronologie der Pflanzen, auch nichts von der Dauer derselben; beydes rechnen wir mit zu den wesentlichen Stücken einer guten Flora. Da der Hr. Verfasser die Flora Suecica vor sich gehabt hat, so hätten wir gewünschet, daß er nach diesem Model gearbeitet hätte, er würde hierdurch seinem Buche vielleicht eine noch bessere Aufnahme haben versprechen können.

Cythere.

Unter dieser Aufschrift sind zu Paris erschienen: Oeuvres galantes et amoureuses d'Ovide, contenant l'Art d'aimer, le Remède d'Amour, les Epitres et les Elégies amoureuses. Traduction nouvelle en vers François. On y ajouté un dictionnaire mythologique. Aux dépens du Loisir. 1767. Es ist dies nicht sowohl eine neue Uebersetzung, als eine neue Auflage einer längst mit vielem Beyfalle in Frankreich gelesenen Uebersetzung von den Stücken, die Amor selbst dem unglücklichen Dichter vorgesungen hat.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

89stes Stück,

Montags den 9ten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Altenburg.

Von Hrn. Klotzens Actis litterariis ist des vierten Bandes dritter Theil erschienen. Er enthält folgende Artikel. 1. Petri Lambecii Commentarii de bibliotheca Caesarea Vindobonensi. Wien 1766. Fol. Diese Edition ist bequemer eingerichtet, als die vorige, ob sie gleich noch bequemer hätte gemacht werden können. Auch sagt Hr. K. seine Meinung von Lambecius Character, und glaubt, daß Lambecius die bittern Anklagen nicht verdiene, wenn man beweisen könne, daß er aus Ueberzeugung, nicht aus Liebe zur Bequemlichkeit oder andern Absichten, die Kirche, in der er gebohren, verlassen habe. 2. Theorie der Poesie — von M. Chr. Heinrich Schmidt. Der Verf. verspricht in Zukunft was gutes leisten zu können, ob er gleich ietzt verschiedentlich gefehlt hat, besonders wenn er blindlings gewissen Kunstrichtern nachfolgt. 3. Virgilii opera: Tomus tertius. Rom, 1765. Fol. Ambrogi hat hier

gleichfalls wie in den vorhergehenden Bänden nichts geleistet, das ihn über den Minellius erhöbe. Es ist selbst die äusserliche Pracht dieses Bandes nicht mit Geschmack gewählt. 4. Io. Harduini ad Censuram Scriptorum veterum Prolegomena. London, 1766. Hier wird der Grund von dem Jesuiten zu seinem lächerlichen System gelegt, und man kann seine Absichten errathen. 5. Theorie der schönen Künste — von Herrn Riedel. Dieses schöne Buch wird mit dem Lobe belegt, welches die tiefen Einsichten seines Verfassers sowohl in die menschliche Seele, als in die Wissenschaften verdienen, und Hr. Klotz gesteht, daß ihm das Lesen dieses Buchs eine Erhohlung von dem Lesen so vieler schlechten Bücher gewesen sey. 6. Grifket Varia Carmina, Lüttich, 1766. Elende Exercitia für Schüler! 7. L'Enlevement de Proserpine — par Merian. Berlin, 1767. Die Uebersetzung verschönert das Original, und ist, ob sie gleich Lob verdient, nicht getreu. 8. Corinthus de Dialectis: von Hrn. Koen. Leyden, 1766. Viele Gelehrsamkeit auf eine schlechte Sache verschwendet. 9. Geschichte des menschlichen Verstandes. Breslau 1765. Dieses Buch ist mit vieler Einsicht und Beurtheilungskraft geschrieben. Der Verfasser desselben, Hr. Flögel, verdiente eine grössere Belohnung, als daß er Conrector zu Jauer in Schlesien ist. Er würde bey einer andern Bedienung unendlich grössern Nutzen schaffen können, als ihm ietzt die Umstände erlauben. 10. Librorum Censurae Minores. Hierunter stehen diesesmahls: 1. Hr. Walch de Deo Taranucno: 2. Schwabe de Deo Thoro. 3. Hrn. Trillers Opuscula Vol. II. 4. Hr. Quell über den Lotichius. 5. Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. 6. Hrn. Hommels Palingenesia librorum iuris veterum. 7. Hr. Boden de artifice poetae monitore. 8. Hrn. Herels Epistola Critica. 9. Bachii Opuscula. 10. Crusii Opuscula. 11. Hr. Fronman de statu scientiarum in imperio Russi-

Russico. 12. Hr. Schulze von den in Sachsen gefundenen Todtentöpfen. 13. Commentarii de libris minoribus. 14. Lettre — sur une decouverte faite à Lyon. 15. Excerptum Polonicae litteraturae von Hrn. Janozki. Von dem vierten Stücke wollen wir nächstens reden.

Göttingen.

Mit besondern Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die Fortsetzung der Juristischen Bibliothek des Herrn von Selchow an. Wir haben des zweyten Bandes drittes Stück in Händen, in welchem folgende Artikel sind. 1. J. D. von Olenschlager neue Erläuterung der güldnen Bulle. Es wird dieselbe ein Geschenk von ausnehmender Wichtigkeit genennt. 2. Hrn. Hofrath Böhmers Observationes Iuris Canonici. Dieses schöne Buch wird mit den verdienten Lobsprüchen belegt. 3. Institutions du Droit public d'Allemagne. Der Hr. P. merket viele Fehler des Verf. an. 4. Georg. Christ. Gebaueri Vestigia Iuris Germanici antiquissima in C. Cornelii Taciti Germania obuia. Wir haben von diesem Buch zu einer andern Zeit auch unsere Meinung gesagt. 5. Johann Jacob Moser, von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt. Auch dieses Buch wird gerühmt. 6. J. U. Frh. von Cramer Wetzlarische Nebenstunden: 49 - 56. Theil. 7. Eben dieselben von 57 - 60. Theil. 8. *Caroli Ferd. Hommelii* Rhapsodia Quaestionum. 9. Abhandlung von der Geschichte derer wichtigsten deutschen Reichsgrundgesetze. 10. Croll de clausula articuli IV. Pacis Ryswicensis. 11. C. F. Walchs Näherrecht. 12. A General History of the World — by William *Guthrie* — Der Hr. Verf. bringt eine Menge sehr lächerlicher Fehler an, welche in dem Englischen Originale der Guthrieschen Weltgeschichte stehen. Wir haben sie

mit der größten Verwunderung gelesen, und wer sie lieset, wird sehen, wie viel ein Verbesserer dieses fehlerhaften Buchs zu thun und zu arbeiten habe. 13. Hr. Rudloff, de iure Germanico iusta methodo tractando. Der Hr. D. bekommt, was seine Thaten verdienen. Er wird theils ernsthaft, als ein undankbarer Schüler von dem Hrn. Verf. bestraft, theils wegen seiner Unwissenheit mit einer feinen Laune verspottet. 14. I. H. C. de Selchow Elementa Iuris Germanici. 15. Juristische Dissertationen: Meister de iuris Romani criminalis in Germaniae foris maxime hodiernis auctoritate: de Selchow de differentiis praediorum foris maxime hodiernis auctoritate: de Selchow de differentiis praediorum rusticorum et feudorum, praesertim quoad successionem: Ioach. Erdmann Schmidt de ducibus von der Maas: Fimth bewährtes Mittel wider die Holzdiebereyen: Schellwitz de caussarum minimarum indole: Eben derselbe de caussis minutis secundum praxin camerae Imperialis. — Die Beurtheilung dieser sämmtlichen Bücher hat eben das Gepräge der tiefen Einsichten und gründlichen Gelehrsamkeit, welches des Herrn Verf. eigene Schriften auf das deutlichste tragen. Die Schärfe, die er einigemahl zeigt, ist nützlich und bessernd, gesetzt sie sey auch dem, der sie empfindet und wohl verdient, nicht allezeit angenehm. Teutschland muß sich durch diese gründliche Recensionen für die seichten und flüchtigen schadlos halten, die es in der Allgemeinen Bibliothek erhält. Hr. von Selchow wird uns durch eine baldige Fortsetzung sehr verbinden.

Wien.

Es ist uns der Catalogus librorum a commissione aulica prohibitorum in die Hände gekommen, welcher auf 184 Seit. zwar schon 1765 herausgegeben, aber

aber nun mit einigen Nachträgen vermehrt und bis auf ietziges Jahr fortgesetzt worden. Daß Basedow, Swift, Rousseau, Bazin, d'Argens, Hume, Bayle und andere in dieses schwarze Register gerathen sind, hat uns eben nicht gewundert. Aber die Namen eines Chaulieu, de la Fare, Millers, Kant, Leßings, Kleists, Hallers, Sacks, Rost und anderer waren uns eben so unerwartet, als daß der Glückselige, die Geschichte des menschlichen Verstandes, und (sit venia verbis) Gottscheds Gedichte, den gefährlichen Schriften beygezählt worden sind. Wir haben eine Menge Bücher gefunden, die wir zuvor nicht gekannt haben, und die durch ihren schlechten Werth längst in die Vergessenheit gerathen sind (z. E. Poetischer Schnapsack, Schelmufsky Reisen, der abendtheurliche Simplicißimus), oder doch noch gerathen werden. Z. E. so finden wir Bahrdts orthodoxe Schriften unter den verbothenen und andre mehr, von welchen es uns in so ferne lieb ist, daß sie selten gemacht werden, weil sie dem Geschmacke und der Gelehrsamkeit schaden. — Wer dergleichen Verzeichnisse sammelt, kann den Nachkommen einen Beytrag zur gelehrten Geschichte, oder vielmehr zur Geschichte des menschlichen Geistes übergeben, die ihnen nicht gleichgültig seyn wird. Wir enthalten uns aller Anmerkungen, die uns hierbey einfallen.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Herm. Dietr. Pörtners, weil. Predigers der Evangelisch-reformirten deutschen Gemeinde zu Frankfurt am Mayn, auserlesene Predigten. Herausgegeben von G. J. Zollikofer, Prediger der Evangelisch-reformirten Gemeine zu Leipzig. Dritter und letzter Band. 1767. 2 Alph. 2 Bogen in 8. — Wir finden keineswegs

neswegs Ursache unser über den ersten und zweyten Band dieser schätzbaren Predigten gefälltes Urtheil zu ändern. Hier sind die im dritten Bande erläuterten Sätze: 1) Die Freude der Christen in dem Herrn. 2) Die Betrachtung der Grösse und Herrlichkeit Gottes, als das beste Mittel wider alle irrige und zweifelhafte Gedanken von seiner Fürsorge und Hülfe. 3) Die Seligkeit der geistlich Armen. 4) Die Seligkeit der Leidtragenden. 5) Die Seligkeit der Sanftmüthigen. 6) Die Seligkeit derer, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten. 7) Die Seligkeit der Barmherzigen. 8) Die Seligkeit derer, die reines Herzens sind. 9) Die Seligkeit der Friedfertigen. 10) Die Seligkeit derer, die um der Gerechtigkeit willen verfolget werden. 11) Die Jünger Christi, als das Salz der Erden und das Licht der Welt betrachtet. 12) Die Absicht der Zukunft Christi, und die Verbindlichkeit des Gesetzes. 13) Christi Erklärung des sechsten Gebotes. 14) Christi Erklärung des siebenten Gebotes. 15) Christi Erklärung des Gebotes von den Eidschwüren. 16) Christi Erklärung des Gesetzes von der Wiedervergeltung. 17) Warnung vor der Heucheley und dem Aberglauben in dem Gebete. 18) Von der Versöhnlichkeit und dem rechtmäßigen Fasten. 19) Warnung vor unmäßigen Begierden nach irrdischen Gütern. 20) Warnung vor Nahrungssorgen. 21) Gründe wider die Nahrungssorge. 22) Warnung vor dem allzustrengen und unbilligen Richten des Nächsten. 23) Die allgemeine Regel der Billigkeit. 24) Von der Aufrichtung, Herrlichkeit und Dauer des Reichs Christi. 25) Von dem Geburtsorte des Meßias, seinen Verrichtungen, und dem Erfolge derselben. 26) Die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern. 27) Die Eitelkeit der irrdischen Pracht und der sinnlichen Ergötzlichkeiten. 28) Die Beschaffenheit und die Erwartung wahrer Christen.

Eben

Eben daselbst und in eben diesem Verlage ist erschienen: Nachtrag zu den Briefen der Lady Marie Worthley Montague. Aus dem Englischen. 1767. 3 und einen halben Bogen in 8. — Diesen Nachtrag, welcher sechs Briefe enthält, wird man mit eben so vieler Unterhaltung, als die erste Sammlung, lesen. Im 53sten Brief (denn sie laufen mit den Zahlen der ersten Sammlung fort), wird unter andern ein lächerlicher Pfarrer geschildert. Im 54sten finden wir verschiedene Anekdoten von dem Aufenthalte der Lady in Wien z. B. vom Prinz Eugen. Im 55sten an Hrn. Pope kommen einige Merkwürdigkeiten aus der Türkey war. Im 56sten wird das Kloster la Trappe zwischen Florenz und Fiorenzuola beschrieben, wie auch der Antinous und die Venus zu Florenz. „Als ich, heißt es, die Venus sah, ward „ich von Bewunderung entzückt, und konnte nicht „umhin, einen Gedanken auf den Antinous zu wer„fen. Man hätte sie sollen zusammen stellen. Sie „sind eins des andern würdig. — Könnte der „Marmor sehen und fühlen, alsdenn möchte die „Trennung weise seyn. — Könnte er bloß sehen, „so würde er gewiß seine Kälte verliehren und fühlen „lernen; und in dem Falle würden die Reitzungen „dieser beyden Bilder das Widerspiel von dem wür„ken, was der Kopf der Gorgon that, der Fleisch in „Stein verwandelte.“ Der 57ste Brief enthält einige Züge von dem Charakter der Pariser. Im 58sten werden einige Punkte der türkischen Religion erläutert; auch etwas von der Vermischung der Griechen mit andern Nationen. Den Beschluß machen Gedanken der Lady Montague über den Satz des Rochefoucault: der Ehestand sey zwar zuweilen bequem (convenient), niemals aber annehmlich.

Paris.

Paris.

Almanach Iconologique pour l'année 1767. Première partie, des vertus; orné de figures avec leurs explications. Par *M. Gravelot.* in Sedez. — Man findet hier 12 Tugenden nach den vortreflichen Zeichnungen des Hrn. Gravelot vorgestellet, nemlich, die nackende Wahrheit, mit einem Palmzweig in der Hand, auf einer Wolke sitzend, das Gesicht gegen die Sonne gekehrt; die Vernunft, unter dem Bilde eines gewaffneten Frauenzimmers, welches einen Löwen bändiget; die Freyheit, fortschreitend, mit einem Scepter in der einen, und einem Hut in der andern Hand, die Kennzeichen der Künste zu den Füssen, nebst einer Katze; die Weisheit mit einer in der Finsterniß brennenden Lampe; das Gesetz, als ein Frauenzimmer mit einem Diadem, das sich auf ein mit Blumen bekränztes Joch stützet; ferner die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Klugheit, die Religion, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe unter den gewöhnlichen Allegorien.

* * *

Unser Verleger hat von unbekannter Hand eine grosse Anzahl Exemplare von einer kleinen Schrift zugeschickt bekommen, die den Titel führt: Newe und wahrhaftige Historia von dem, was in diesen Tagen zu Nürnberg geschehen ist. 1767. Ein Octavbogen. Es werden im orientalischen Stile die Unruhen beschrieben, welche Hrn. Herels Satyren in Nürnberg erregt haben sollen. Die Erzählung ist sehr drollicht zu lesen, und die Satyre ziemlich bitter. Wer nicht mit bey dieser Sache interessirt ist, der wird leicht lachen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

90stes Stück,

Donnerstags den 12ten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

London.

Edward und Dilly verlegen: An Essay on Original Genius and its various Modes of Exertion in Philosophy and the fine Arts, particularly in Poetry. — *Nullius addictus iurare in verba magistri.* Horat. — 1767. 296 Seiten in 8. — Nunmehr werden wir bald im Stande seyn, mit vollkommner Klarheit über eine Sache zu philosophiren, von welcher Aristoteles und die übrigen Philosophen des Alterthums nichts gewußt haben. Nach den schönen Bemühungen eines Dü Bos, Sulzers und Flögels tritt nun auch ein tiefdenkender Britte auf, und lehrt uns ohne Beyhülfe jener Vorgänger über den edelsten Theil unserer Seele, über das Genie und dessen Würkungen auf eine vergnügende Weise nachdenken. Wir wollen nur einen allgemeinen Abriß von dieser gründlichen Schrift geben, weil wir überzeugt sind, sie werde bald in unsere Sprache übersetzt und von allen Besitzern und Nachbarn des Genies studieret werden.

Sie besteht aus zween Theilen. Im ersten wird die Natur, die wesentlichen Eigenschaften und die Kennzeichen des Genies untersucht, wie auch die verschiedene Art seiner Würkungen. Dies wird in fünf Abschnitten aus einander gesetzt. Der erste handelt von den Gegenständen und Bestandtheilen des Genies. Die Absichten des Genies gehen, wie ieder weiß, auf die Entdeckung neuer Aussichten in den Wissenschaften und Künsten, und seine Bestandtheile sind Einbildungskraft, Urtheilskraft und Geschmack. Der Verfasser beschreibt diese drey Seelenvermögen, und zeigt, daß keines ohne das andere allein das Genie ausmachen könne. Im zweyten Abschnitte sucht er die gewöhnlichen Merkmahle des Genies auf. Die Zeit, wenn sich diese Merkmahle bey einer Person äussern, beschäftigen den Verfasser zuerst, dann geht er auf die besondern Merkmahle des philosophischen, poetischen, mahlerischen, musikalischen und architectischen Genies fort, untersucht sie einzeln genommen umständlich, und zeigt, welche von den vorher angegebenen Eigenschaften sich bey iedem in einem höhern oder niedrigern Grade befinden. Im dritten Abschnitte lehrt er, wie Genie, Witz und Laune mit einander in Verwandschaft stehen. Der Hauptcharakter des Genies ist, das Schöpferische: Lebhaftigkeit und Erregung des Lachens das Erbtheil der beyden letztern. Genie kann ohne Witz und Laune bestehen, und diese ohne jenes. Ossian und Swift geben Beyspiele hierzu. Shakespear besaß alles zusammen. Die Anmerkungen des Verfassers über die Natur der Laune sind unvergleichlich. Der vierte Abschnitt handelt von dem wechselsweisen Einflusse der Einbildungskraft auf den Geschmack und von diesem auf jene, in so ferne sie Bestandtheile des Ganzen eines Genies sind. Die Einbildungskraft muß die Fühlbarkeit und Feinheit des Geschmacks unterstützen, und die Genauigkeit der Einbildungskraft hängt meistens von der Genauigkeit

eines

eines vollkommnen Geschmacks ab. Im fünften Abschnitte werden die verschiedenen Grade des Genies und die verschiedene Weise seiner Ausbrüche bestimmt. — Das zweyte Buch handelt von dem Originalgenie, wieder in fünf Abschnitten. Im ersten wird gewiesen, wie hoch eigentlich das Genie stehen müsse, wenn es ein Originalgenie heissen kann. Das Originalgenie bestehet in dem angebohrnen Vermögen der Seele, etwas neues bey ieder Sache zu entdecken, so bald es seine Aufmerksamkeit darauf richtet. Es gehet allemahl einen besondern und vor ihm nie betretenen Weg. Der zweyte Abschnitt beschäftiget sich mit dem philosophischen Originalgenie. Diese Materie behandelt der Verfasser so, daß er erst die Gegenstände eines philosophischen Geistes, dann den Grad der Einbildungskraft, der zur Bearbeitung derselben gehört, genau bestimmt. Eigentlich, meint er, müsse doch die Einbildungskraft bey einem solchen Genie die Oberhand über die Beurtheilungskraft behaupten. Er kritisiret zur Bestätigung seiner Sätze einige der größten Geister in der Philosophie, z. B. den Plato, Baco, Newton, Burnet. Im dritten Abschnitte wird das poetische Genie beschrieben. Hier muß sich nun die Einbildungskraft in einer ohnumschränkten Herrschaft äussern, welches hauptsächlich bey Erfindung der Vorfälle, der Charaktere und der Bilder geschieht. Die vornehmsten Bestandtheile des poetischen Originalgenies sind: unregelmäßige Grösse, Wildheit und Begeisterung der Einbildungskraft. Dieser Abschnitt ist nach der Absicht des Verfassers der weitläuftigste, und ist ganz voll von subtilen Beobachtungen. Im vierten gehet er zu dem Originalgenie in andern schönen Künsten über, und im fünften beweißt er den Satz, daß sich ein poetisches Originalgenie gemeiniglich in den ersten und noch rohen Zeiten der menschlichen Gesellschaft zeige, und nur selten in einem vorzüglich hohen Grade zu solchen Zeiten erscheine, wo der Mensch schon ganz gesittet worden ist.

Leipzig.

Noch ein Beweis von unsern letzthin behaupteten Satz, daß der preißwürdige Hr. M. Franz bey seiner Geburt zu einem unrechten Stande bestimmt worden sey! Dieser Beweis stehet in einem Büchlein, welches den Titel führet: Johann George Friedrich Franz, der Weltweisheit Doctor und der freyen Künste Magister, wie auch der Philobiblischen Gesellschaft in Leipzig Mitglied, von dem Nutzen der schönen Wissenschaften in der Gottesgelahrheit. bey Müllern, 1767. 142 Seiten in 8. — Letzthin sahen wir Hrn. Franzen die wichtige Rolle eines Staatsmannes spielen und mit kindischer Weisheit über den Nutzen der Schulen philosophiren; nun finden wir auch zu unserm größten Vergnügen seine seltenen Einsichten in die Gottesgelahrheit und schönen Wissenschaften. Nun, wahrhaftig, mehr kann man von einem Magister der sieben freyen Künste nicht verlangen, wenn er Staatsmann, Schulmann, Theologe und schöner Geist ist! und, was noch mehr? Hr. Franz ist auch seiner Aussage nach ein Arzneyverständiger. Hier gehet er mit einer unbegreiflichen Scharfsinnigkeit durch alle Theile der Theologie, wie er sie nach und nach im Hefte gesammelt, und zeigt mit unnachahmlicher Geschicklichkeit den Nutzen der schönen Wissenschaften in iedem besonders. Er mag es dabey recht gut gemeint haben; nur hätte er auch bedenken sollen, daß niemand den Beweis verlangt, daß 2 mahl 2, 4 sey; wenigstens hätte es auf eine einem Staatsmanne und schönem Geiste würdige Art geschehen sollen. Von der Zuschrift an einen gewissen hochzuverehrenden Herrn Bräutigam und eine hochgeschätzte Mamsell Braut wollen wir nichts sagen; wir würden auch ohne die Anzeige des Verfassers leicht errathen haben, daß sie von keinem andern, als von dem Manne herrühre, der den Hrn. Rector Fischer neulich so artig begegnet

ist.

ist. Wir werden nur einige von den vorzüglichsten Gedanken dem wißbegierigen Leser zum Unterricht mittheilen. S. 46. heißt es: „Griechenland und Rom, die „sonst so berühmten Länder, verwahrten fast unzähl„lige Bilder von Göttern, denen man die größte Ehre „erwies. Der Satan ließ sich, so zu sagen, da wohn„haft nieder, und gab durch Oracul hin und wieder „Antworten, wodurch er die Arten der göttlichen Of„fenbarung nachahmen wollte.“ S. 88. „Man hält „mit dem größten Rechte die Geographie und Chro„nologie für die beyden Augen der Geschichte. Wer „also an diesen zwo Augen den schwarzen Staar hat, „der kann gar nicht sehen ꝛc.“ S. 95. ruft er dem Homer, Virgil u. a. zu: „Entfernt euch, ihr eitlen „Menschen, die ihr mit unreinen und unkeuschen Lip„pen eure vermeynten Gottheiten entehrt habt!“ S. 138. „Als Hauswirth ist einem Geistlichen auch „die Sorgfalt für seine Ehegattin aufgetragen. Durch „die schönen Wissenschaften wird er seinen Verstand „aufheitern, um sich das eheliche Leben vergnügt zu „machen, und die Religion, welche hierzu die vortref„lichsten Vorschriften giebt, wird seinen Willen zube„reiten, daß er mit seiner Gemahlin ein Ganzes aus„macht; ich will so viel sagen, daß er ein Muster ver„gnügter Ehen wird.“ Den Hrn. Consistorialrath Jacobi hat Hr. Franz etlichemahl widerlegen wollen. Sein finsterer Verstand konnte aber seine Meinungen nicht einsehen.

Göttingen.

Den 11ten Jul. vertheidigte unter Pütterischen Vorsitze Hr. G. Ch. **Oelhafen von Schöllenbach**, ein Nürnbergischer Patricius, eine Abhandlung: De iurisdictione in feuda imperii, pars prior, 13 Bog. 4. die er, von Ehrfurcht durchdrungen, den Rathsmännern seiner Vaterstadt, als scientiarum promotoribus, in-

ter pia vota pro omnigena togatorum heroum salute, zugeschrieben hat. Es war würklich überflüßig, uns auf zwey Titelblättern des Respondenten Autorschaft gleichsam zuzuschwören, denn der erste Anblick lehrt ohnehin deutlich, daß dieses keine Arbeit eines akademischen Lehrers seyn könne. Eine unnütze Weitläuftigkeit in Wiederhohlung längst bekannter Sachen, und ein prahlendes Gepränge in Anführung schlechter und guter Bücher ohne Auswahl herrscht hier durchgehends, und verräth den jungen Menschen, der auf diese Art den Mangel gründlicher Einsichten zu verstecken sucht. Die Abhandlung ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste soll Generalia de iurisdictione in feuda imperii abhandeln, aber vielleicht hätte Hr. O. besser: Triuialia, gesetzt, denn wir können ihn, mit seiner Erlaubniß, versichern, daß sich seine Lehren über kein Kompendium versteigen. Wer wird z. B. erst von ihm wissen wollen, welches cauſſae feudales, oder nicht sind, worinn der Unterschied der Iurisd. feud. und der ordinaria bestehe, u. s. w.? Der andere weitläuftigere: de iurisdictione in feuda imp. ex antiquo et medio aeuo wendet sich zur historischen Erläuterung der Sache, und der Verfasser sucht in sieben Perioden nach den bekannten Klassen der Teutschen Kaiser aus Urkunden und Geschichtschreibern ihre erst freyere, nachher aber mehr und mehr beschränkte Macht in dieser Jurisdiction zu zeigen. Man kann Hrn. O. bey dieser mühsamen Kompilation verschiedner diplomatischen Werke das Lob der Gedult nicht versagen, aber sein Plan ist eines Theils ohne Noth zu groß, und dennoch andern Theils viel zu unvollständig, als daß man daraus, seinem Beyspiele nach, sichere Schlüsse in der ganzen Materie machen könnte. Ein künftiger dritter Abschnitt soll diese Jurisdiction vom Anfange der heutigen Staatsverfassung, und ein vierter, die Art, über Reichslehne zu erkennen, erläutern. Wenn anders diese Ankündigung nicht nach Gewohnheit

junger

junger disputirenden eine blosse Würkung der Freude über ein vollendetes Werkgen ist, so bitten wir den Verf. diese Materie lieber einem Böhmer, und andern Kennern dieser Wissenschaft zur Bearbeitung zu überlassen. — Sollte der gewählte Stoff Hrn. D. schlechterdings schlecht und unlateinisch zu schreiben gezwungen haben? Wir wissen nicht, ob er hierinnen irgend eines Staatslehrers Muster gefolgt sey, und ob die erlauchte Realität dieser Wissenschaft Barbarismen legitimiren könne, so viel aber ist uns bekannt, daß Mascov das Gegentheil gezeigt habe. Aber der gute Mann war auch lange noch kein Polygraph. —

Paris.

Bey Ganeau ist herausgekommen: Mélanges de maximes et de sentences chrétiennes, politiques et morales, sur la religion, la morale et la nature. Par *M. l'Abbé de la Roche.* 1767. 12. — Dies ist auch eines von den französischen Modebüchern. 1500 Sittensprüche verschaffen dem gegenwärtigen eine Abwechselung. Viele sind spitzfindig, wenige witzig, und die allerwenigsten neu. Inzwischen wird die französische Dame, um desto ungescheuter den Tag über Romane lesen oder im Dictionnaire d'anecdotes, de cuisine ꝛc. herumblättern zu können, alle Morgen beym Aufstehen einen Blick auf ihren Spruchreichen Abbee werfen, und ganz andächtig ein Paar Sentenzen zur Erquickung bey allen bevorstehenden Creutz und Trübsal zu sich nehmen. Uebrigens ist der Hr. Abbee de la Roche eben der, welcher die Maximen des Duc de la Rochefoucault mit kritischen, moralischen und historischen Anmerkungen einigemahl herausgegeben hat.

Eben daselbst ist herausgekommen: Manuel harmonique, ou Tableau des accords pratiques, pour faciliter à toute sorte de personnes l'intelligence de l'harmonie et de l'accompagnement; avec

avec une partie chiffrée pour le claveſſin, et deux nouveaux menuets en rondeau. Par *M. Dubreuil*, Maitre de claveſſin. 1767. 8. Dieſe Anweiſung können wir in Deutſchland ſehr wohl entbehren!

Lyon und Paris.

Abrégé chronologique de l'hiſtoire de Lyon, contenant les événemens de l'hiſtoire de cette ville, depuis ſa fondation par les Romains, juſqu'à nos jours, les divers gouvernemens ſous leſquels elle a paſſé. Avec une chronologie des Archevêques et du corps municipal. Par *M. Poullin de Lumina.* 1767. 4. — Dieſes Buch, das nach der Methode des Henault entworfen iſt, begreift die ganze Lyoniſche Geſchichte von Erbauung dieſer Stadt an, durch den Lucius Munatius Plancus im Jahr der Stadt Rom 711, bis auf das Jahr 1766. Sie iſt nach den verſchiedenen Regierungsformen, welche Lyon erfahren, abgehandelt. Die erſte Periode begreift alſo die Zeit, in welcher Lyon unter den Römiſchen Kaiſern geſtanden; die zweyte, die Zeit unter den Königen von Burgund; die dritte, die Zeit unter den Fränkiſchen Königen; die vierte, die Zeit unter der Regierung der Erzbiſchöffe; und die fünfte, die Zeit unter den franzöſiſchen Königen. Der Zeitpunkt, da Lyon unter den Erzbiſchöffen ſtund, iſt der wichtigſte, indem die tyranniſche und grauſame Regierung dieſer geiſtlichen Herren viele Empörungen und andere merkwürdige Begebenheiten daſelbſt verurſachet hatte. Die Geſchichte der vom Pabſt Innocentius dem IV. in dieſer Stadt wegen des Kaiſers Friedrich des II. angeſtellten Kirchenverſammlung iſt gut beſchrieben. Der Verfaſſer hat nichts von den Cabbalen und tückiſchen Streichen des Pabſts und ſeiner gottloſen Anhänger verſchwiegen. Bey der bekannten Bluthochzeit, welche ſelbſt die heutigen Franzoſen verabſcheuen, wurden in dieſer Stadt über 4000 Hugonotten niedergemacht ꝛc.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

91stes Stück,

Montags den 16ten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Brüssel und Paris.

Unter der Menge französischer Bücher, die wir von der letztern Messe erhalten, finden wir kaum eines, das den Ruhm einer würklichen Brauchbarkeit verdiente, und ein klaßisches Gepräge an sich trüge. Verschiedene haben wir schon angezeigt, und die übrigen sollen ihnen folgen, damit man wenigstens von dem Verfall der Wissenschaften und des richtigen Geschmacks bey einer Nation urtheilen könne, die sich am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts mit Recht den Vorzug vor andern Völkern in den Wissenschaften zueignete. Itzt hat sich alles verändert. Die ganze französische Autorschaft bestehet nunmehr in der Kunst, Dinge, die schon bis zum Eckel gesagt worden, auf eine kindische und tändelnde Art einzukleiden; daher werden wir mit Dictionnairen, Penseen, Recreationen, Reflexionen, Discoursen, Varietäten ꝛc. gleichsam überschwemmt. Unter diese Classe gehören auch die Varietés d'un Philosophe pro-

vincial, die ein gewisser *M. Ch... le jeune* in zwey Bänden zum Zeitvertreib seiner seichten Landsleute geschrieben hat. Es sind die Materien, die man in allen französischen Modebüchern findet, darinn abgehandelt, Religion, Adel, Erziehung, Litteratur, Moral, Charaktere ꝛc.

Hierher gehören auch drey Octavbände, die erst vor kurzem in Paris bey Vincent herausgekommen sind, unter diesem Titel: Dictionnaire historique des moeurs, usages et coutumes des François; contenant aussi les établissemens, fondations, époques, anecdotes, progrès dans les sciences et dans les arts, et les faits les plus remarquables et intéressans, arrivés depuis l'origine de la Monarchie jusqu'à nos jours. Vergebens wird man hier eine aufrichtige und zuverläßige Schilderung der französischen Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten suchen. Alles ist mit einer unglaublichen Partheylichkeit von der glänzendesten Seite vorgestellt; und das, was mit Wahrheit geschrieben ist, stehet schon viel besser und zusammenhängend in bekannten Werken, die durch diesen historischen Schatzkasten nie verdrängt werden können. Einen einzigen Gedanken erlaube man uns noch hieher zu setzen: Sollte wohl nicht die nunmehr *unabsehbare* Reihe von schaalen Wörterbüchern, *die der* Bequemlichkeit so sehr zu statten kommen, an der in Frankreich eingeschlichenen Nachläßigkeit in dem Studio der Künste und Wissenschaften vorzüglich Antheil haben?

Paris.

Noch im vorigem Jahre erschien hier ein zur Kenntniß der französischen Staatsverfassung wichtiges Buch, unter dem Titel: Origine de la Noblesse Françoise depuis l'établissement de la Monarchie, contre le système des Lettres imprimées à Lyon en

1763,

1763, dediées à la Nobleſſe de France. Par *M. le Vicomte D*****. 510 Seiten in 12. — Die Abtheilung dieſes Buchs gründet ſich auf drey Hauptepoquen, wovon die erſte vom Anfange der franzöſiſchen Monarchie bis zum Ende des zweyten Stamms, die zweyte bis zum eilften Jahrhundert, und die dritte bis auf die itzigen Zeiten gehet. Zuerſt beweißt der Verfaſſer gegen die auf den Titel angeführten Briefe, daß in dem erſten Zeitraume allerdings ſchon der eigentlich ſogenannte Adel in Frankreich gefunden werde, ſo, wie überhaupt ſchon vorher bey den Deutſchen und Franken ein Unterſchied hoher und niedriger Perſonen Statt gefunden habe. Er beruft ſich deswegen auf den Tacitus. Auf die Frage: ob ſchon vor der Conquette der Gallier unter den Franken Spuren vom Adel anzutreffen? antwortet er Ja, weil ſie aus verſchiedenen deutſchen Nationen beſtanden, und dieſe dem Tacitus zu Folge Nobiles gehabt hätten. Hierauf beweißt er, daß man dies noch deutlicher unter der Regierung der erſten fränkiſchen Könige in Gallien finde. Er läugnet aber, daß der Galliſche und Römiſche Adel von den Franken wäre aufgehoben worden. Ferner beweiſet er gegen den Verfaſſer der Briefe, daß die Benennungen Primates, Maiores natu, Nobiliores, Vaſſalli etc. nicht blos Ehrenſtellen einzelner Perſonen angezeigt, ſondern ſich auch auf die Geburt erſtrecket hätten. Wir übergehen viele andere ähnliche Bemerkungen. Im zweyten Theil wird hauptſächlich bewieſen, daß ſich die Erbſchaft der Lehen nur auf diejenigen erſtreckt habe, die ſchon Lehen beſeſſen, und daß dergleichen Beſitzer vom Adel waren. Der dritte Theil handelt endlich von der Erhebung in den Adelſtand, ſowohl durch Briefe, als durch Aemter. Es werden zugleich die verſchiedenen Charaktere und Stufen des franzöſiſchen Adels unterſucht und beſtimmt; und hier ſtimmt der Vicomte am meiſten mit dem Verfaſſer der Briefe überein. —

Unsern Einsichten nach ist der Streit, zumahl über den ältern französischen Adel, durch dieses Buch noch nicht beygelegt. Der Vicomte hat in vielen Stücken Recht; oft aber hat auch, wie uns dünkt, der Verfasser der Briefe die Wahrheit auf seiner Seite. Vielleicht läßt sich aus beyden ein richtiges System aufbauen; und dies mag ein scharfsinniger Franzose thun; uns Deutschen kan weniger daran gelegen seyn.

Wittenberg.

Mitleiden, viel Mitleiden verdient der Verfasser des dasigen Michael-Programms, um dessen Namen wir uns nicht einmahl bekümmern wollen. Es ist dasselbige wider das neue von Hr. Zollikofer in Leipzig herausgegebene Gesangbuch gerichtet. Wir getrauen uns, unumstößlich darzuthun, daß nicht Hr. Zollikofer, sondern der Verf. dieser Vertheidigung ein Feind des seel. Luthers und, daß wir in seiner Sprache reden, ein Schänder seiner Asche und ein Verleumder der ganzen lutherischen Kirche sey. Kann etwas unserer Kirche nachtheiliger seyn, als wenn man öffentlich, und beynahe ex cathedra b. Lutheri behauptet, sie predige Unwissenheit, Intoleranz, Gewissenszwang, den Geist der Verketzerung? Gleichwohl sind dies die Bestandtheile, in welche dieses Programm zerfällt, wenn man es auflöset. Unwissenheit ist es, wenn der Verf. glaubt, Hr. Zollikofer hätte die lutherischen Gesänge nach Belieben abgeändert, der doch weiter nichts that, als daß er aus Klopstocks und Schlegels Sammlungen die geänderten Lieder aussuchte und dem Beyspiele dieser grossen Männer folgte. Intoleranz, wenn er nicht leiden will, daß in Leipzig einige, die nicht alles glauben, was Luther gesagt hat, eben den Gott anbeten sollen, den auch wir verehren; wenn er noch immer mit den Wittenbergischen

bergischen Currendanern dem Pabst und Türken fluchen und nicht verstatten will, daß andere Leute weniger Heftigkeit, aber mehr Klugheit haben. Geist der Verketzerung, wenn dem Hrn. Zollikofer, als einem Kryptosocinisten und Hrn. Weisse, als einem Kryptocalvinisten begegnet und der vortrefliche, erbauliche Ausdruck: O der für uns geblutet hat, socinianisch genennt wird. Und wie sollen wir das nennen, wenn der Verfasser ausdrücklich sagt, Luther hätte seine Gesänge diuino Spiritu adiutus gemacht; und eben so einfältig ist es, wenn er sich einmahl (S. 15) auf die Celeberrimos auctores der Hamburgischen Nachrichten, oder, um deutsch zu reden, auf den längst ausgezischten und fast für einen wahnwitzigen Menschen erklärten Ziegra berufet. Nichts aber legt den elenden Gemüthszustand des Verf. besser an den Tag, als die Manier, mit welcher er Hrn. Weisse begegnet. Dieser hatte dem Hrn. Zollikofer einige noch ungedruckte Gesänge unserer vornehmsten Dichter gegeben, um sie der Sammlung einzuverleiben. Hr. Zollikofer dankte in der Vorrede und rühmte Hrn. Weisse, als seinen Freund. Daraus schließt nun der Verf. quod etiam Weissius Lutheranus harum depravationum sit fabricator, ruft einigemahl ein heftiges Irane! aus und beschließt mit dem erbaulichen Epiphonema: O tempora! o mores!, Wenn der Verf. nur Eine von den Tugenden des Herrn Weisse und nur Einen Theil seiner Empfindung für die Religion besässe: er würde niemals so etwas geschrieben haben, oder doch itzt, da es einmahl geschehen ist, sich schämen und einer öffentlichen Kirchenbusse unterwerfen, für das Aergerniß, was er durch seine einfältige Verketzerung giebt und für die Schande, die er dadurch allen seinen Amtsbrüdern und besonders der hochehrwürdigen theologischen Facultät zu Wittenberg, der wir sonst unsere aufrichtige Achtung bezeugen, und deren sämmtlichen Mitgliedern wir diese Schrift nicht zur Last legen, gemacht hat.

Leipzig und Zittau.

Bey Spiekermann ist herausgekommen: Kurzer Unterricht, wie ein junger Mensch auf Schulen sein Studiren christlich und vernünftig einrichten könne, zum Besten seiner Schüler entworfen von M. Johann Gottfried Geißlern, des Görlitzischen Gymnasii Conrektorn. 1768. 149 Seiten in 8. — Nach dem Durchlesen dieser Schrift konnten wir uns nicht des stillen Wunsches enthalten, daß doch alle unsere Schulen, wovon die meisten von Tag zu Tage ihrem Verfall mehr entgegen eilen, mit so würdigen Männern besetzt seyn möchten, als Hr. Geißler bey dem Gymnasium zu Görlitz würklich ist. Sein in diesem Buche ertheilter Unterricht, der von einer langen und geprüften Erfahrung zeuget, kan, wenn er klug in Ausübung gebracht wird, den Schulen sehr viel Nutzen schaffen. Seine Absicht ist, wie er sich in der Vorrede ausdrückt: „1) den Unterricht so abzufassen, daß er „mit Recht nicht nur vernünftig, sondern auch christ„lich genennt werden könne; 2) dem unordentlichen, „blos aufs Gerathewohl angefangenen und fortgesetz„ten Studiren, möglichst entgegen zu arbeiten; 3) dem „Unterricht zwar alle mögliche Vollständigkeit, aber „nur im Allgemeinen, zu geben.“ Er hat seine Gedanken in zwey Theilen vorgetragen. Im ersten handelt er in sieben Hauptstücken: von der Absicht, um welcher willen wir auf der Welt leben; von der Zeit, welche wir auf der Welt zubringen; von der Wahl einer Lebensart; von den Leibes- und Seelenkräften; von dem wahren Begrif der Gelehrsamkeit; von den Mitteln, die Gelehrsamkeit zu erlangen; von den Absichten und dem Entschluß zu studiren. Dieser Theil ist, so wie der zweyte, sehr faßlich und deutlich abgefaßt, und dienet hauptsächlich der studierenden Jugend zum Unterricht. Der zweyte muß mehr von den Schullehrern selbst fleißig gelesen und bey der Jugend

gend in Ausübung gebracht werden. Er enthält eine Anleitung zu vernünftiger und christlicher Einrichtung der Schulstudien. Im ersten Abschnitte wird gelehrt, was man studieren soll, wobey denn folgende fünf Punkte abgehandelt werden: 1) von den nöthigen Sprachen und ihrem Gebrauche; 2) von den nöthigen allgemeinen Erkenntnissen, durch welche die natürliche Unwissenheit gehoben wird; 3) von dem allgemeinen Gebrauch der Seelenkräfte; 5) von der Vorbereitung auf die sogenannten höhern Wissenschaften oder vier Facultäten. Der zweyte Abschnitt lehret, wie man studieren müsse. Dies geschieht in zwey Hauptstücken, wo gehandelt wird: 1) von den allgemeinen Vorschriften, nach welchen das Studieren auf Schulen eingerichtet werden muß; 2) von den besondern Vorschriften, die einzelne Theile der Gelehrsamkeit, in Ansehung ihrer Erlernung betreffen. Im dritten Abschnitte wird endlich die Zeit bestimmt, die zum Studiren überhaupt, und zur Erlernung einer ieden Sprache, Kunst und Wissenschaft besonders bequem ist. Nun wollen wir einige Anmerkungen machen. Bey dem ersten Theile finden wir nichts zu erinnern. Im zweyten wünschten wir, daß Hr. Geißler §. 222. lieber auf die Erlernung der Geschichte unseres Vaterlandes hätte dringen, als davon abrathen mögen, indem sie, wie niemand zweifelt, ungleich wichtiger und nöthiger ist, als die alte Geschichte; freylich darf sie in Schulen auch nicht auf einzelne Provinzen und Städte ausgedehnt, sondern wenigstens allgemein gelehrt werden. Es geschieht dies auf den wenigsten, oder gar keinen Schulen; und ist wohl dieses zu billigen? §. 305. erinnert der Hr. Verfasser richtig, daß es schädlich sey, wenn man bald diese, bald jene Lehrart ergreift: allein, wenn dieses nicht geschehen soll, so müssen erst viele von unsern Schulen ganz anders eingerichtet werden. §. 322. hat es uns sehr gefallen, daß er anräth, die

Spra-

Sprachen mit der grammatikalischen Erlernung der Mutterſprache anzufangen, und dann nach eben dieſer Methode die andern zu lernen. Man vergleiche §. 343. Möchten doch alle Schullehrer den vortrefflichen Rath folgen, den Hr. Geißler §. 334. giebt, und ihre Untergebenen nicht aus der bekannten in die unbekannte Sprache, ſondern umgekehrt, überſetzen laſſen! Was §. 381. u. ff. geſagt wird, muß von Rechtswegen von allen Schullehrern befolget werden, beſonders das Vorleſen ausgeſuchter Stellen aus alten proſaiſchen und poetiſchen Schriften, das Zeichnen, und die Vorlegung guter Kupferſtiche zur Erlernung der Mythologie und Geſchichte, hauptſächlich zur Bildung einer ſchönen Seele, welchen Punkt der Hr. Verf. für unwiſſende Schullehrer immer etwas ausführlicher hätte abhandeln können.

Leipzig.

Von dem Unterricht und Zeitvertreib für das ſchöne Geſchlecht in geſammelten Briefen und Erzählungen aus verſchiednen Sprachen iſt bey Weidmanns Erben und Reich letztere Meſſe der achte Theil, 250 Octavſeiten ſtark, erſchienen. Er enthält den Verfolg und Beſchluß der Geſchichte der Miß Honora, welche bey Geſchmackvollen Leſerinnen ohne Zweifel den Wunſch nach ähnlichen Geſchichten erregen wird. Vielleicht könnte dieſer Wunſch befriediget werden, wenn man die in dieſem Jahre herausgekommene Ecole des peres et des meres vom Hrn. Sabatier für ſie überſetzte.

No. 87. S. 694. muß geleſen werden: Io. Reinboldi Spielmann.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

92stes Stück,

Donnerstags den 19ten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Göttingen.

Vandenhoeks Wittwe hat verlegt: Johann David Michaelis Programma, worinn er von seinen Collegiis über die 70 Dollmetscher Nachricht giebt, und zugleich das erste von diesen Collegiis, über die Sprüchwörter Salomons, ankündiget. 52 Seit. 8. Eigentlich haben wir in dieser Schrift nichts neues gefunden. Was der Hr. Verf. von der Brauchbarkeit der 70 Dollmetscher zum Verständnisse des N. T. saget, (denn dieses ist der Inhalt der Schrift) haben schon viele andere eben so gut gesagt. Aber bey dem Durchlesen haben wir bemerkt, daß er weder allezeit mit Grunde andern Meinungen gefolgt, noch bey denen ihm eigenen Erklärungen glücklich gewesen sey. Den Anfang macht er mit dem Wunsche, daß die 70 Dollmetscher auch auf Schulen gelesen werden möchten. Diesen Wunsch haben schon mehrere geäussert, und es war daher unnöthig, daß Hr. M. seine Beurtheilung der Mittel u. s. w. citirte. Aber eben

dieser Wunsch ist auch sehr unschicklich. Soll man etwan mit den LXX. das griechische Studium anfangen? Aber wer wird mit dem schwersten griechischen Buche anfangen, das so gar meistentheils noch schwerer ist, als das griechische N. T. weil in diesem doch noch eine ordentliche Construction ist, aber dort keinesweges. Wer die LXX. lesen und verstehen will, muß erst die hebräische Bibel verstehen. Wollte man ferner von einem solchen Buche anfangen, so würde man es eben so machen, als wenn man erst die anomala der Grammatik lernen wollte und hernach die regularia. Endlich würde man auf diese Art nie einen Geschmack an dem, was gutes Griechisch ist, bekommen, so wie so gar das Ohr verwöhnt und verderbt werden würde u. s. w. Sollte aber Hr. M. Meinung diese seyn, daß man erst die Profanschriftsteller lesen und dann sich zu den LXX. wenden solle, so hätte er bedenken sollen, daß ja zu dem erstern die Zeit auf Schulen nicht zureiche, geschweige zu den letztern, und doch würde es immer noch nöthig seyn, daß einer recht gut hebräisch verstünde, ehe er die LXX. brauchen könnte. — Was S. 3. 4. vorkommt, ist vielmals schon gesagt. Die Worte: Der Prediger ist auch eigentlich kein Redner, sondern ein Lehrer, scheinen nach dem Zusammenhange, in welchem sie stehen, zu bedeuten, daß ein Prediger exegetische Collegia auf der Cantzel lesen solle, welches nicht zu billigen ist. — Das Bon Mot S. 9. ist dem Verf. verunglückt. Wer wird so gar einfältig seyn, bey Matth. VI. 26. und X, 31. an die eigentliche Bedeutung des Worts διαφέρετε zu gedenken, da die andere gewöhnlicher ist, und selbst im Pasor steht, den Hr. Mich. zum Handbuche derer macht, über die er lächelt. — S. 10. Also wird ein solcher Unwissender aus dem Mangel der Beyspiele schliessen, daß die Bedeutung die gewöhnliche sey, an der er zweifelt, ob sie die gewöhnliche oder die ungewöhnliche sey. — S. 23. erklärt der Verf. 1 Cor. V, 10. und VI, 9. 10. auf eine Art, die

uns

uns nicht gefällt. Er macht folgende Anmerkungen: 1) Der Apostel schiene hier Laster zu bestrafen, die am meisten im Schwange giengen. Dies ist wohl keinem Zweifel unterworfen. 2) Man müsse sich verwundern, daß die Lästerer nicht weiter vorkämen. Allein wir dächten, wenn sie zweymahl bestraft würden, so wäre es hinlänglich. 3) Der Lästerer wäre gemeiniglich versteckt. Hier muß der Hr. Hofrath nicht wissen, was Lästerer sind. 4) Es käme darauf an, ob das Wahrheit sey, was er sagt, oder nicht; denn wenn es die Wahrheit sey, so wäre er kein Lästerer, und wenn er die Unwahrheit auf guten Glauben nachsage, so wäre er auch keiner. Wozu alles dieses? Noch mehr 5) man könne ihn nicht für den offenbar Lasterhaften erklären. Wie? einen Lästerer sollte man nicht für einen offenbar Lasterhaften bestrafen können? Wird er nicht heutiges Tags von der Obrigkeit bestraft? und viele Dinge, die itzt die Obrigkeit bestraft, mußte damals die Kirche bestrafen, aus Ursachen, die wir hier verschweigen, die aber auch bekannt sind. Aus dem allen will nun Hr. Michaelis schliessen, es müsse hier einer seyn, der das Apostelamt lästere. Gut, er ist es: aber ist es deswegen nicht eben ein an einen Christen so bestrafenswürdiges Laster, wenn er seinen Nebenmenschen lästert? und was nöthiget uns denn hier, diese specielle Bedeutung allein anzunehmen? Ist die andere etwa bey den LXX. ungewöhnlich? Keineswegs; man sehe nur 2 B. Mos. 21, 18, anderer Stellen nicht zu gedenken. Aber, was noch irriger ist, so will Hr. Michaelis, daß die LXX. statt ריב, דבב gelesen. Ist es wohl wahrscheinlich, daß die LXX. das Verbum sechsmahl durch λοιδορέω übersetzt, und das Nomen *Meribah* einmahl, und ריב das Nomen zweymahl, wie aus dem Tromm zu sehen. Ist es wohl zu glauben, daß die LXX. in allen diesen neun Stellen für דבב ריב, für ריב und מריבה aber דבה

gelesen? Haben sie nicht überdies eben dieses Verbum mit seinem Nomine durch mehrere andere Wörter übersetzt? Ist also nicht vielmehr daraus zu schliessen, daß sie das hebräische Wort mehr dem Zusammenhange, als der eigentlichen Bedeutung gemäß ausgedrückt, und daß folglich λοίδορος in keiner andern Bedeutung bey ihnen zu nehmen, als bey den sogenannten Profanscribenten. Stünde hier λοίδορος τῶν Ἀποστόλων, so würden wir wohl sehen können, daß es in dieser speciellen Bedeutung zu nehmen: aber da dies nicht ist, so werden auch überhaupt Lästerer zu verstehen seyn. — S. 37. wollen wir lieber die Bedeutung reuellere oder destruere, als inueterare annehmen. Jenes wollte Schultens; und die LXX. haben auch sonst עתק durch καταστρέφειν übersetzt; dies will Hr. Michaelis. — S. 39. macht uns Hr. M. eine weitläuftige Beschreibung von einem Irrthume, den er ehemahl wegen der Stelle 1 B. Mos. 1, 2. gehabt. Wozu dies? Endlich kommt seine itzige Meinung. רחף soll heissen herabfallen, und er glaubt, in einer Stelle des Ephraem Syrus diese Bedeutung gefunden zu haben. Hr. Michaelis wollte nur *gern* etwas neues sagen, ob es gleich würklich nicht neu ist. Denn wenn Luther schweben übersetzt, so hat er ein Wort gewählt, das dem Ausdrucke Geist Gottes angemessen ist, und eben so haben die LXX. ἐπεφέρετο, und die Vulgata ferebatur. Alles angemessene Ausdrücke, welche hinlänglich bewiesen werden können! Herr Michaelis hingegen wählt, illabi: allein, welche Zusammensetzung: Der Geist Gottes fiel herab auf das Wasser! Hätte er die Bedeutungen genauer verglichen, so würde er gefunden haben, daß das Verbum so viel hiesse, als: über einer Sache sitzen, darauf kommen, sich darüber bewegen. Bedeutungen, die alle auf das genaueste zusammenhängen! Wir glauben überdies, daß die LXX. keinesweges unter

ter ἐπεφέρετο das Herunterfallen verstanden, sondern das Darüberschweben. Dies ist die gemeine Bedeutung, und warum sollte man eine unschicklichere dagegen annehmen?

* * *

Es ist uns, ohne weitere Nachricht von dem Verfasser zu bekommen, eine kleine Schrift zugeschickt worden, unter dem Titel: **Ist ein Lehrer verbunden, nach Entfernungen von dem Lehrbegrif seiner Kirche sein Amt in derselben niederzulegen?** 1767. 2 Octavbogen. Diese Schrift ist in einem liebenswürdigen Tone geschrieben. Sie zeigt so viel Ruhe, Gelassenheit und Sanftmuth des Geistes, daß sie nothwendig gefallen, selbst denen gefallen muß, welche über die Sache selbst nicht mit dem Verf. einig sind. Die Veranlassung derselben übergehn wir, und bezeugen nur gleichfalls unsere Verwunderung, daß man die ungewöhnliche Sprache von Absetzen und Unehrlichkeit itzt an Orten zu führen anfange, wo man zuvor ganz anders zu reden gewohnt war. Doch dem Recensenten ist die Sache ziemlich begreiflich, und wenn der unbekannte Verfasser sich uns entdecken will, so verspricht ihm einer unserer Mitarbeiter verschiedene Erläuterungen, besonders über S. 3. Z. 15. f. mitzutheilen, die dem Verf. auch manches begreiflich machen sollen. Itzt liefern wir einen Auszug aus dieser Schrift. Der Verf. gesteht jeder Kirche die Verbindlichkeit, und das Recht zu, für Uebereinstimmung in der Lehre zu sorgen: er hält es auch für eine Unredlichkeit, wenn iemand zu der Zeit, da er den Lehrbegrif einer Kirche fortzupflanzen verspricht, demselben entgegenstehende Einsichten oder Ueberzeugungen haben sollte. Allein so heilig einem iedem Lehrer sein Versprechen und so heilig ihm Einigkeit und Friede seyn müssen, so hält der Verf. doch dadurch nicht für entschieden, daß er nach geänderten

Einsichten über den Lehrbegrif der Kirche verbunden sey, sein in derselben habendes Lehramt zu verlassen. Er giebt vier Argumente für seine Meinung. Erstlich verspricht in den protestantischen Kirchen ein angehender Lehrer die Fortpflanzung des angenommenen Lehrbegrifs, weil und soferne derselbe schriftmäßig sey. Wäre ihm auch diese Erklärung nicht ausdrücklich abgefordert worden, so hätte er sie doch als eine sich aus dem Sinne der protestantischen Kirchen zu verstehende Bedingung des Versprechens anzusehen. Ein Lehrer würde also selbst eine Untreue gegen die Kirche beweisen, wenn er nach erkannter Schriftwidrigkeit fortführe den angenommenen Lehrbegrif zu lehren. Die Hauptabsicht, welche eine Kirche bey Verpflichtung angehender Lehrer zu einem bestimmten Lehrbegrif hat, ist nicht die Uebereinstimmung in der Lehre zu erhalten, sondern sie begehrt von ihm zuerst und vornehmlich, daß er einen wahren schriftmäßigen Lehrbegrif in derselben lehren und fortpflanzen wolle. Eben dadurch verpflichtet sie ihn, wenn er ihren Lehrbegrif nicht der Wahrheit und Schrift gemäß befinden sollte, solches gewissenhaft aufzudecken. „Aber würde denn, sagt der V. ein Lehrer diese Vollmacht und Verpflichtung erfüllen, wenn er nach gewissen im Lehrbegrif einer Kirche wahrgenommenen Irrthümern sein Amt in derselben verlassen und die wahrgenommenen Irrthümer höchstens ausser dem Schosse der Kirche bestreiten wollte? Würde er sich nicht also vorsetzlich aus der Gelegenheit setzen, sich um die Glieder seiner Kirche und um den Lehrbegrif derselben verdient zu machen?“ Den zweyten Beweis nimmt der Verf. von der Beleidigung her, welche ein Lehrer seiner Kirche zufügen würde, wenn er nach wahrgenommenen Irrlehren derselben sein Amt niederlegte, und aus dem unausbleiblichen daraus entstehenden Aergernisse. Er würde einen höchstbedenklichen Argwohn auch gegen den gesammten und von ihm für wahr erkannten übrigen Lehrbegrif veranlassen, und

schwa-

schwache verwirren. Wenn er auch von seiner Kirche ausgeht, so bleibt er doch als Christ verbunden, die im Lehrbegrif derselben wahrgenommenen Irrthümer zu bestreiten. Aber nicht zu gedenken, daß solches mit mehr Anstand und Einfluß geschehen konnte, wenn er seine vorigen Verhältnisse behielt, so sind alsdenn Trennungen, Streitigkeiten, Secten unvermeidlich. Wollte man ihm mit Gewalt das Schreiben und und Lehren verwehren, so haben wir das völlige Pabstthum wieder. Drittens, Lehrer, welche ihr Lehramt in einer Kirche verlassen, weil sie nicht den Lehrbegrif derselben durchgängig schriftmäßig finden, handeln nach Grundsätzen, nach welchen eine iede Kirche alle ihre prüfende und selbstdenkende Lehrer verliehren und bloß die Nachsprecher und die Heuchler behalten würde. Denn gesetzt auch, daß eine Kirche das nicht ohne Verkennung der menschlichen Schranken zu begehrende Glück hätte, einen durchgängig wahren und schriftmäßigen Lehrbegrif zu haben, so ist unvermeidlich, daß ein prüfender Christ und Gottesgelehrte hie und da einen Satz trift, welcher ihm nicht zuverläßig erscheinet. Dieses ist schwerlich weiter als in Ansehung gewisser augenscheinlichen Grundwahrheiten der Heilsordnung zu erwarten. Viertens. Ist die Pflicht eines Lehrers, nach sich ihm darstellenden Unrichtigkeiten seinem Amte zu entsagen, so ist kein Mittel abzusehn, wie eine Kirche iemals eine immer rechtgläubigere Kirche und von den noch habenden Irrthümern gereiniget werden kann. Gleichwohl muß sie, wenn sie eine rechtschaffene Kirche ist, dieses zu werden verlangen. Keine einzige Kirche hat ohnfehlbar das Glück, daß nicht in dem theologischen Lehrbegriffe derselben in einer so erstaunend zusammengesetzten Erkenntniß, noch immer etwas zu berichtigen seyn sollte: wo der Verf. zeigt, daß besonders Akademische Lehrer zu dieser Berichtigung und Untersuchung verpflichtet sind, und mit den Worten schließt:

„Wären

„Wären diejenigen, welche prüfenden Lehrern zurufen: leget euer Amt nieder! Verehrer der Wahrheit, so würden sie es ihnen Dank wissen, daß sie es unter allem sich vor ihnen aufziehenden Staube wagen, verjährte Irrthümer zu bestreiten; so würden sie ihnen apostolisch zurufen: Prüfet alles, und sie apostolisch segnen, statt ihnen zu fluchen.“ — Wir haben diese Schrift mit Vergnügen gelesen, und sind daher weitläuftiger in Anzeigung ihres Inhalts gewesen. Nur wünschten wir, daß der Verfasser zweyerley noch berührt hätte, erstlich, was den Lehrbegrif der Kirche selbst anbelangt, seine Verfasser, die Zeit, da er abgefaßt, und den nach beyden ihm beyzulegenden Werth und Ansehen: zweytens, auch bestimmt hätte, wer die sind, die das Recht haben, auf die Niederlegung eines Amtes zu dringen, oder sie aufzulegen. Die Erörterung beyder Puncte würde über die ganze Sache noch ein grösseres Licht ausgebreitet haben, und der Recensent wünscht, durch seine Bitte den Verf. zu bewegen, sie noch nachzuholen. Denn die ganze Abhandlung ist ein Wort zu seiner Zeit geredet.

Paris.

Robustel und die Wittwe Ducheſne verlegen: Récreations historiques, critiques, morales et d'érudition; avec l'histoire des foux en titre d'office. Par *M. D. D. A.* Auteur des Anecdotes des Rois, Reines et Régentes de France. 1767. 2 Bände in 12. — Diese Sammlung von Anekdoten, Einfällen und Begebenheiten ist sehr unterhaltend; bald lustig, bald ernsthaft; bald öde, bald unterrichtend; bald witzig, bald gelehrt, wie es der Liebhaber verlangt.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

93stes Stück,

Montags den 23sten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Göttingen.

Unter den Büchern, welche in der letzten Messe herausgekommen, scheint uns eins der wichtigsten, folgendes: *Georgi Ludovici Boehmeri*, Pot. M. Brit. Reg. et El. Brunsv. Lun. ab Aulae Conf. et Iur. Ant. in Acad. Georg. Aug. Electa Iuris Ciuilis: in Boßiegels Verlag, 4 Alph. 4 Bog. 4. Diese Abhandlungen sind zwar schon einzeln sämmtlich erschienen. Allein die Gründlichkeit und ausgebreitete Gelehrsamkeit, mit welcher sie abgefaßt sind, mußte sie nothwendig selten machen. Der Hr. Verf. hat also gewiß dadurch, daß er sie zusammendrucken lassen, alle Liebhaber der ächten Rechtsgelehrsamkeit, sich ungemein verbunden, und diese sind ihm desto grössern Dank schuldig, da der Hr. Verf. ihnen nicht einen bloß wiederhohlten Abdruck in die Hände giebt, sondern verschiedentliche Zusätze (s. besonders Diss. XIV.) und Verbesserungen gemacht hat. Wir zeigen den Inhalt derselben kürzlich an. I. de aris pro salute Imperatorum

in itu et reditu exstructis. Ueberhaupt handelt der Hr. Verf. anfangs von den publicis votis für das Wohlseyn des Kayſers: geht dann zu denen feyerlichern votis über: zeigt den Unterſchied zwiſchen denaris, die man den Kayſern, als Zeichen ihrer Vergötterung geſetzt, und denen, von welchen hier die Rede iſt: erklärt die Gewohnheit, auf der Reiſe des Kaiſers Gelübde zu thun, und bey ſeiner Rückkunft ſie zu erfüllen: redet von den Altären, die man bey dieſen Gelegenheiten auch ohne vorhergegangenes Gelübde ſetzte. Dann kommt er auf die deos viales und andere Götter, denen ſie gewidmet wurden, vornehmlich die Dea Fortuna und Fortuna Redux, auf die Inſchrift derſelben, auf ihre Conſecration, und ſchließt mit der Beſchreibung einer Ara, die man für das Wohlſeyn des M. Aurelius Antoninus bey ſeiner Wiederkunft errichtet, und die in England gefunden worden. (v. Philoſ. Transact. 1682. n. 54.) II. de Scholis Romanorum. Nachdem von der allgemeinen Bedeutung des Worts ſchola geredet worden, kommt der Hr. V. auf die beſondere, da es von den Collegiis militum et miniſtrorum Palatinorum gebraucht wird, er geht die neun Schulen der Militum Palatin. durch, zeigt die Beſchaffenheit der Scholarium, geht auf die gedoppelte Scholam militiae togatae über, welche die Scholam agentium in rebus und protectorum begrif, und zeigt, welchen ſcholis die im Römiſchen Rechte verliehenen Vorrechte zu kommen. III. de teſtamento ſignato et ſubſcripto a teſtibus in inuolucro. Der Hr. Verf. geht die Materien durch, worauf die Teſtamente ſonſt geſchrieben worden: kommt dann auf die Teſtamente per aes et libram, wo keine Unterzeichnung der Zeugen erfordert wurde: erklärt dann den Urſprung der Unterſchrift von ſieben Zeugen, und Beſiegelung: ſetzt den wahren Begrif der Worte: ſubſcribere, adſcribere, ſubſignare aus einander: handelt von der generali und ſpeciali teſtium adſcriptione:

geht

geht die verschiedenen Arten des Unterzeichnens der Testamente bey den Römern durch, und die durch das SCtum Neronianum eingeführte Veränderung: kommt dann auf die Materie selbst, und zeigt, daß die obsignatio testam. in inuolucro allerdings bey den Römern gebräuchlich gewesen, daß sie nichts widersprechendes habe, und erläutert besonders die hierher gehörende Constitutionem Theodosii. Diese wird schön erklärt, und wider die Auslegung des Salmasius vertheidigt. Zuletzt zeigt er die Gültigkeit dergleichen Testamente nach den Reichsgesetzen. Er hängt hier die responsa einiger Facultäten an, welche die Unterschreibung und Untersiegelung eines Testaments auf dem Umschlage betreffen. Besonders ist ein weitläuftiges responsum der Göttingischen Juristenfacultät S. 80. f. befindlich. IV. de suo herede ab hereditate se abstinente vel se immiscente, *ad L. 57. D. de acquir. et omitt. hereditate.* Ein sehr schöner Commentar über dieses Gesetz. Die Schrift hat drey Theile: erstlich de suo herede secundum ius ciuile, dann de suo herede ab hereditate se abstinente: endlich de suo herede se immiscente hereditati. Es werden sehr wichtige Puncte gut erläutert. V. de discrimine suorum et emancipatorum in successione intestati iure nouo sublato. Es wird zuerst das Fundament der alten Successio ab intestato untersucht, und das hierher gehörige beschrieben, besonders wird das ius praetorium in ein deutliches Licht gesetzt: dann wird das, was neuere Gesetze bestimmen, angewandt. VI. de liberis fideicommisso liberatis. Die Schrift ist zu weitläuftig, als daß wir bey unsern eingeschränkten Raume einen Auszug daraus geben könnten. VII. de legatis ex fideicommisso praestandis, erstlich nach dem Iure Anteiustinianeo, dann nach dem Justinianeischem Rechte. VIII. de quatuor modis conficiendi codicillos, ist über den locum Pauli in l. 8. pr. D. de Iur. Codicill. IX. de querela in-

officioſae donationis fratrum. Beſonders hat uns die Erklärung l. 27. C. de inoff. teſtam. im §. 12. gefallen. X. de obligatione locatoris ob rei locatae impeditum vſum. Erſtlich wird die Materie überhaupt abgehandelt, und dann ſchränkt ſich beſonders der Hr. Verf. auf die durch den Krieg verhinderte Nutzung ein. S. 351. iſt ein Reſcript der Königl. Churfürſtl. Cammer in Hannover von 1758. angehängt, welches die Erlaſſung des Pachtgeldes wegen der durch den Krieg verurſachten Schäden betrift, und ein anderes, die Einrichtung der zu verfertigenden Berechnung der Schäden betreffend. XI. de iure circa conductionem orto aduerſus conductorem concurſu creditorum. Der Hr. Verf. behauptet die der Leyſeriſchen entgegengeſetzte Meinung. Es iſt noch ein reſponſum der Göttingiſchen Juriſtenfacultät beygefügt über die Frage, ob ein Landsherr, der ſeine Domainen auf Jahre an einen Particulier verpachtet hat, den Rechten nach gezwungen werden kann, jene ad concurſum et adminiſtrationem zu übergeben, wenn ſein conductor inſolvent wird? XII. de iure mercedis opificum und concurſu creditorum. XIII. de appellationis interpoſitae renunciatione. XIV. *de ſuperarbitris*, vulgo von *Obmannen*: erſt nach den Römiſchen Rechten: wo beſonders L. 17. §. 6. D. de recept. qui arbitr. erklärt wird: denn nach dem Canoniſchen, endlich nach dem Teutſchen Rechte. Dieſe Schrift hat ſtarke Beylagen. 1. Compoſitio per arbitros inter Matthiam, Archiep. Moguntinum et Ottonem, Landgrav. Haſſiae conciliatore Henrico Abbate Fuldenſi: de anno 1324. 2. Sententia Arbitrorum in cauſa Feudorum vacantium et ſedi Moguntinae apertorum in Haſſia poſt mortem Ioannis, Landgrauii Haſſiae, d. a. 1324. 3. Declaratio Wenczil de Cleen Burggravii Fridebergenſis, ſe ad ſententiam ſuperarbitri ſubſcribendam ab Archiep. Moguntino fuiſſe compulſum, d. a. 1327. 4. Confoederatio Henrici Archiep.

chiep. Moguntin. cum Ottone Comite Waldecenſi. d. a. 1345. 5. Libellus articulatus, quo Magnus, Epiſcop. Hildesh. coram Senatu Luneburgenſi, tamquam iudice arbitrali, actionem intentat Conſulibus et ciuibus Hildesh. a. 1440. Alle dieſe Urkunden ſind merkwürdig, und tragen ſehr viel zur Erläuterung der vom Hrn. Verf. abgehandelten Materie bey. XV. de iure principis circa loca et opera publica, theils nach dem iure publico vniuerſali, theils nach dem iure Romano. Beſonders wird die Meinung des Noodt, daß die Römer res communes von den publicis nicht unterſchieden, ſondern dieſe unter jenen begriffen hätten, geprüft. Endlich handelt er vom iure Principis S. Romani Imperii in dieſer Sache. XVI. de neceſſario parentum Conſenſu in nuptiis liberorum cum legitimorum, tum legitimatorum. — Ein gutes Regiſter macht dieſes mit ſo vieler Beleſenheit und in aller Abſicht vortreflich geſchriebene Werk noch brauchbarer. Möchte es doch dem Hrn. Verf. auch gefallen, ſeine in das öffentliche oder in das Lehnrecht einſchlagende Schriften, zu ſammeln und in beſondern Bänden herauszugeben!

Leipzig.

Chriſtliche Unterweiſung. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Elias Bertrands, Predigers der Franzöſiſchen Kirche zu Bern, und Mitglieds der Königl. Geſellſchaften der Wiſſenſchaften zu Berlin und Göttingen ꝛc. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1767. 12 Bogen in 8. — Hr. Zollikofer ſoll der Ueberſetzer dieſer gemeinnützigen Schrift ſeyn. Er hat aber nicht blos überſetzt, ſondern auch verſchiedene Stellen ganz umgearbeitet, und häufige Zuſätze beygefügt. Man muß ihm für dieſe Arbeit allerdings ſehr verbunden ſeyn. Denn einige der gewöhnlichen Catechiſmen oder die darauf gebauten Lehrbücher unſeres

Glaubens bedürfen einer grossen Reformation, ob sie gleich im Grunde, zumahl Luthers Catechismus, gründlich genug eingerichtet sind. Vorzüglich sollte die Einkleidung besser nach den Begriffen unserer heutigen Jugend umgebildet werden. Gegenwärtiger Catechismus ist nicht sowohl für Kinder, als, wie Hr. Zollikofer sagt, „für junge Leute, die in die Jahre „des Verstandes treten, und eines guten mündlichen „Unterrichts geniessen, bestimmt, und auch erwachsene „Personen werden sich desselben mit Nutzen bedienen „können.“ Er ist in drey Theile abgetheilt. Der erste handelt von der Religion überhaupt, der zweyte von den Lehren der Religion, und der dritte von den Pflichten der Religion. Alles ist wieder unter besondere Abschnitte gebracht. Jeder Satz ist mit einem oder mehrern biblischen Sprüchen, die für iede Materie am schicklichsten sind, versehen. Am Rande stehen zum bessern Gebrauch die Fragen. Unter den Zusätzen des Hrn. Zollikofers hat uns der S. 174. sehr wohl gefallen: „Obschon, sagt er, die Protestanten „in der Lehre vom heiligen Abendmahl würklich ver„schiedener Meinung sind, so ist doch dieser Unter„schied nicht so wichtig und hat keinen solchen Einfluß „in das Verhalten und den Trost der Christen, daß „sie sich deswegen von einander trennen sollten. Sie „können und müssen sich vielmehr, nach den Grund„sätzen des Christenthums und der Reformation, für „Brüder erkennen, und als solche lieben, ja es wäre „sehr zu wünschen, daß sie, mit Beybehaltung der „nöthigen Gewissensfreyheit, das heilige Abendmahl „gemeinschaftlich mit einander hielten.“ Eine heilsame Lehre, die wir den Anti-Heumannianern wohl zu überlegen geben!

Halle.

Unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Eberhard, vertheidigte den 26sten Sept. Herr Otto Christ. Bong

aus

aus Altona seine Inauguraldissertation de pulsu vt signo fallaci, öffentlich, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Hippocrates hat sich des Pulses bey der Kenntniß und Vorhersagung der Krankheiten, wenig bedient, und auch in denen Stellen, wo er von einer pulsatione venarum redet, ist es zweifelhaft, ob er den Puls oder ein ausserordentlich Klopfen der Gefässe verstehe. Celsus erklärt den Puls öffentlich vor ein ungewisses Zeichen. Aber Galen machte sich viel mit demselben zu schaffen, und war bey dessen Eintheilung übertrieben subtil. Die Nachfolger des Galen hielten grösstentheils den Puls vor ein Hauptzeichen, und manche Aerzte begnügen sich, beym Kranken den Puls zu befühlen, und thun alsdenn ihren medicinischen Machtspruch. Solano de Luque hat so gar in unsern Tagen, aus demselben die kritischen Blutflüsse, Schweisse und Durchfälle mit Gewißheit vorhersagen wollen. Gegenwärtige Dissertation ist in drey Abschnitte getheilt. In dem ersten werden die Ursachen untersucht, die den Puls überhaupt ändern, dieses geschieht durch die geänderte Gewalt des Herzens, durch die Veränderung in der Masse und Beschaffenheit des Bluts, und in der Beschaffenheit der Blutgefässe. In dem zweyten wird hieraus gezeigt, wie ungewiß die Vorhersagungen aus dem Puls seyn müssen. Indem 1) einerley Veränderung des Pulses, von ganz verschiedenen Ursachen entspringen kann. So kann der Puls matt und klein seyn, theils weil das Herz schwach ist, theils weil zu viel, theils weil zu wenig Blut vorhanden ist. 2) Weil es oft schwer fällt die wahre Ursache auszumachen, wodurch der Puls geändert wird. 3) Weil oft der Puls durch Kleinigkeiten sich ändert. Die Angst des Kranken über die zweifelhafte Miene des Arztes, ändert oft den Puls gewaltig. Die Speisen, Blähungen u. d. verursachen oft Veränderungen im Puls, die den Arzt erschrecken und doch ohne Gefahr sind. Und

weil

weil 4) oft auch bey den gesundesten Personen, ein sonst gefährlich scheinender Puls bemerkt wird. So findet man zuweilen bey gesunden Personen einen intermittirenden Puls. Endlich wird in dem dritten Abschnitt diese Theorie durch einige Beyspiele erläutert.

Paris.

Cosmographie universelle, physique et astronomique, dirigée par *M. Philippe*, de l'Académie Royale des sciences et belles-lettres d'Angers, Censeur Royal et Professeur d'histoire. 1767. gr. 8. — Diese Sammlung bestehet aus 22 neuen Charten, denen noch mehrere folgen sollen. Sie sind alle auf holländische Art illuminiret. Auf der ersten siehet man eine allgemeine Vorstellung der alten und neuen Welt. Dann folgen die vier Theile der Welt auf vier besondern Charten. Dännemark, Norwegen und Schweden stehen auf der folgenden. Hierauf folget das Europäische Rußland. Dann Frankreich auf eilf Charten; ferner Deutschland; ferner Pohlen und Litthauen; Spanien und Portugal; endlich Italien. Sie sind hauptsächlich nach der Methode des Lenglet du Fresnoy eingerichtet.

Eben daselbst hat Pankouke verlegt: Le vrai philosophe, comédie en cinq actes et en prose. Par *M. Araignon*, Avocat au Parlement. 1767. 8. — Das Hauptsubject dieses Stücks ist ziemlich alltäglich. Die Tugend wird vorgestellt, wie sie über Verläumdung und Neid triumphiret. Allein die Ausführung ist in manchen Stellen neu, welche sanfte Empfindungen und Zärtlichkeit charakterisiren.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

94stes Stück,

Donnerstags den 26sten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Frankfurt am Mayn.

Johann Jacob Moser, Königl. Dänischer Etats-Rath, von denen Teutschen Reichsständen, der Reichsritterschaft und denen übrigen unmittelbaren Reichsgliedern: nach denen Reichsgesetzen und dem Reichsherkommen, wie auch aus denen Teutschen Staats-Rechts-Lehrern und eigner Erfahrung; mit beygefügten Nachrichten von allen dahin einschlagenden öffentlichen und wichtigen neuesten Staatsgeschäften, sodann denen besten oder doch neuesten, in ihrer Art einigen, Schriften davon. 1767. 1521 Seiten, ohne das Register, in 4. Man weiß, daß der verdienstvolle Herr Moser, ohngeachtet seines hohen Alters, sich noch entschlossen, aus seinem weitläuftigen Werke einen Auszug zu verfertigen: man hat bereits zwey Theile von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt, und von dem Röm. Kaiser, Könige und denen Reichsvicarien erhalten: man kennt auch die Methode, die Lehrsätze

und die Meinungen des Hrn. Verf. zur Gnüge. Dieses alles überhebt uns der Mühe, dieses Werk weitläuftig anzupreisen. Wer einmahl eine so grosse und bewährte Erkenntniß in eine Sache gezeigt hat, als Herr Moser in das Teutsche Staatsrecht, dessen Namen bedarf keines Lobes. Es ist genug, wenn er an der Stirne eines Buches steht, um dasselbe zu empfehlen. Dahero wir uns auch bey dem berühmten Moserischen Namen alles fernern Lobes enthalten. Nur müssen wir sagen, daß dieser Band auch dadurch noch einen Vorzug erhalte, weil die Materie von der Reichsritterschaft, auch übrigen unmittelbaren Reichsgliedern in dem grössern Werke nicht befindlich sind. Das Werk ist in drey Bücher getheilt. Das erste Buch handelt von den Teutschen Reichsständen überhaupt: und die zehn Capitel desselben haben folgenden Inhalt: von denen Ständen des Teutschen Reichs überhaupt: von derer Stände des Teutschen Reichs Eintheilungen: von dem Grund der Reichsstandschaft: von Erhaltung der Reichsstandschaft: von Fortpflanzung der Reichsstandschaft: von streitiger Reichsstandschaft: von der Reichsstandschaft-Ueberlassung an andere: von der Suspension von der Reichsstandschaft: von der Reichsstandschaft Verlust und Wiedererlangung, von Exemtionssachen. Das zweyte Buch von denen verschiedenen Gattungen derer Stände des Teutschen Reichs handelt in vier Capiteln von den Churfürsten, von denen Fürsten, von denen Prälaten und Aebtißinnen, von denen Grafen und Herren, von denen Reichsstädten. Im dritten Buche wird erst von der unmittelbaren Reichsritterschaft, und dann von denen übrigen unmittelbaren Reichsgliedern gehandelt. — Wir bleiben nur bey dem letzten Buche, welches S. 1241. anfängt, stehen, weil es als ein neues Buch zu betrachten. D. H. handelt anfangs von den Namen, Ursprunge, Schicksaalen, Zunahme, Abnahme, itzigen Zustande der Reichsritterschaft,

dann

dann von ihren persönlichen und Familiensachen, von ihren Gerechtsamen in Ansehung ihrer Güter und Unterthanen: von ihrer innerlichen Verfassung: von ihren Rechten in Ansehung des Römischen Kaisers, in Ansehung der höchsten Reichsgerichte, in Ansehung fremder Mächte. Der Hr. Verf. erinnert überhaupt (S. 1248.) daß man noch bis ietzo keine vollständige gründlich so wenig historisch- als rechtliche ausführliche Abhandlung von der Reichsritterschaft habe. — S. 1264. tritt er der Meinung des seel. Schmaußens bey, daß nicht alle Reichsritter Barons sind, und er sagt unter andern: „Es ist sich zu verwundern, daß gewisse Ritter-Cantons alle ihre Directoren, Ritter-Räthe und Ausschüsse jährlich in öffentlichen Drucke mit dem Freyherren-Character, der ihnen doch nicht gebühret, belegen lassen, ohne daß sich der zuweilen ohnnöthig geschäftige Herr Reichs-Fiscal dagegen regte. S. 1267. ist nach des Verf. Meinung die Ehe eines Reichsritterschaftlichen Mitgliedes mit einer Person bürgerlichen Standes, deren Vater eine Rathsbedienung, Professur, oder sonst ein honorables Amt bekleidet hat, nicht für eine ungleiche Ehe zu halten. — Ob die Reichsritterschaft die Landeshoheit habe, entscheidet er S. 1279. aus der Wahlcapitul. Art. 15. §. 8. — S. 1368. redet er von Ritterschaftlichen Privilegien, die er weder nach der alten noch itzigen Reichsverfassung vertheidigen will, und deren Abstellung die Reichsstände billig gemeinschaftlich zu suchen hätten. S. 1384. lehrt der Verf. daß die Reichsritterschaft kein Reichsstand sey, daß sie weder iemahlen wirklich Sitz und Stimme auf Reichstagen, noch auch ein Recht darzu gehabt: und bestimmt dann S. 1386. wie ferne sie unter den Reichsständen doch mit begriffen sey. — Ihre Streitigkeiten mit den Reichsständen werden ausführlich beschrieben. — Was die Frage anbelangt, ob und wie ferne die Reichsritterschaftlichen Officianten und Bediente,

welche in Reichsständischen Landen oder Gebiethen wohnen, contrahiren, delinquiren u. d. g. der Reichsritterschaft zu versprechen stehen oder nicht? antwortet der Hr. Verf. S. 1453. „Ich in meinem Theile urtheile auch in diesem Falle nach der Analogie des Westphälischen Friedens und des Reichsschlusses von 1753, wo die Sache nicht durch Verträge ausgemacht ist, muß sie nach dem Herkommen entschieden werden; und wo dieses nicht klar ist, qualificirt sich die Sache zu einen gütlichen Vergleich. In dessen Entstehung kann einem Reichsstand nicht zugemuthet werden, Leute in seinem Gebiethe oder Lande zu dulden, welche sich seiner Landeshoheit entziehen wollen, sondern wann dergleichen Einwohner Bedenken tragen, sich derselben zu unterwerfen, müssen sie ihren Stab weiter setzen, und einen Ort suchen, wo man weniger bedenklich ist, statum in statu formiren zu lassen.“ Wir übergehen andere wichtige Puncte, über die der Hr. Verf. seine Meinung sagt. Im zweyten Capitel wird von denen übrigen unmittelbaren Reichsgliedern gehandelt: Erstlich von den verschiedenen Arten derselben: von wirklichen oder angeblichen Reichs-unmittelbaren geistlichen Corporibus oder Gütern derselbigen: von wirklichen oder angeblichen Reichsunmittelbaren Graf- und Herrschaften, von einigen unmittelbaren Reichsburgen: von Gan-Erbschaften: von einzeln Adelichen Familien: von wirklichen oder angeblichen unmittelbaren Städten, Thälern, Marke, Dörfern, Höfen und Bauern.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage ist erschienen: **Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, herausgegeben vom Hrn. Geheimdenrath Klotz.** 184 Seit. gr. 8. „Einige meiner Freunde, sagt Hr. K. in der Vorrede, glaubten Ursache zu haben, warum sie mit den

den Urtheilen, die theils von bekannten Kunstrichtern, theils von demjenigen Theile des Publici, welcher ihnen bloß folget, ohne selbst zu untersuchen und zu prüfen, über die Verdienste und Talente verschiedener Schriftsteller gefällt werden, nicht zufrieden seyn könnten, und sie setzten ihre eigenen Urtheile von verschiedenen Büchern auf. Ich habe die kleine Mühe über mich genommen, ihre Aufsätze zu sammeln, zu ordnen und mit einigen zu vermehren, welche die glückliche Muße, die mir die Gnade meines Königes schenkt, erzeugt hat.“ Er zeigt hierauf den Unterschied zwischen dieser Bibliothek und sowohl der Allgemeinen als der Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche den Einsichten und der Critik des Hrn. Weisse so viel zu danken hat, und meldet, daß jährlich vier solche Theile herauskommen sollen. Dieser Theil enthält folgende Recensionen. 1. Schmids Theorie der Poesie. 2. Uebersetzung des Dante Alighieri. 3. Feders Grundriß der philosophischen Wissenschaften. 4. von Heß Satyren. 5. Rammlers Oden. 6. Lindners Lehrbuch. 7. K. Beytrag zur Geschichte des Geschmacks aus Münzen. 8. Raspens Romanze. 9. Riedels Theorie. 10. 11. Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur. 12. Julie, ein Trauerspiel. 13. Moses Phädon. 14. Ueber die neue deutsche Litteratur. 1. und 2te Sammlung. Diesen sind kurze Nachrichten beygefügt. — Es sind unstreitig unter diesen Urtheilen manche, die von der allgemeinen Meinung abgehen; z. E. von Rammlers Oden. Allein die Verfasser scheinen sich durch kein Ansehen des Namens abhalten zu lassen, ihre Meinung frey zu sagen. Fast wollten wir versichern, daß manche Gelehrte über einige Gegenstände einerley Gedanken mit den Verfassern hegen, aber nicht Muth genug haben, sie herauszusagen. So wird z. E. der Phädon des Hrn. Moses, dem man übrigens alle Achtung, die er mit Recht verdient, bezeugt, sehr genau und scharf

critisirt, indem der Recensent in vielen Stücken nicht mit ihm zufrieden ist. Besonders bemerken wir, daß die Verf. die Verderbniß unserer Sprache, welche itzt theils von ausländischen Wörtern strotzt, theils von einigen Schriftstellern durch das unnatürliche, künstlich übertriebene und kostbare verstellt wird, scharf geahndet haben. In einigen Recensionen wird vielleicht manchem Leser der Ton nicht belehrend und sanftmüthig genug vorkommen. Z. E. bey Lindner, Raspe. Allein man hat auch Schriftsteller vor sich gehabt, welche sich so abentheuerlich gebährdet, daß man nothwendig mit ihnen eine andere Sprache reden mußte, als man gegen Männer braucht, die Critik zu schätzen, und zu nutzen wissen.

Leipzig.

Von der Uebersetzung des Musei Rustici et Commercialis haben wir den im vorigen Jahre herausgekommenen fünften Band vor uns, in welchem folgende Abhandlungen stehen: 1) von den Ursachen einer *spä*ten Weitzensaat im November, December und *Januar* in gewissen Gegenden Englands. 2) Beobachtungen über das Weitzensäen, Erdmengsel-machen, über die Vergleiche in den Pachtbriefen und künstlichen Weiden. 3) Ursachen, die mit einer guten Policey bestehen können, warum der Hanfbau mehr in Irrland, als in England und America aufgemuntert werden sollte. 4) Anpreisung einer wohlfeilen Art von Ackergehegen in einigen Fällen. 5) Beobachtungen über den Steinbrech ꝛc. 6) Von der Verwirrung der Namen Steinbrech, Bibernelle und Steinbrechpimpinelle. 7) Beschreibung eines Drehlings zum Bohnensäen. 8) Eine Rechnung der Einnahmen und Ausgaben von der Stiftung der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste vom J. 1755. bis den 31 Dec. 1763. 9) Art und Weise, mittelst einer Heerde Schaafe den Weitzen zu jäten. 10) An-

10) Anmerkungen über Jerem. Browns Art, Salpeter zu machen. 12) Vom Nutzen der Tormentillwurzel zum Lohgerben. 13) Von der rechten Art und Weise, die Kraft des Hopfens beym Brauen auszuziehen. 14) Vom Vorzuge der Erfahrungen vor den Speculationen in der Oekonomie. 15) Von einer Methode, faules Wasser süß zu machen. 16) Von Insecten, welche die Föhren- und Fichtenbäume aufreiben, und von einem andern neulich entdeckten, das vielen Arten von Bäumen schadet. 17) Vom Anbau der Wintergerste in Irrland. 18) Methode, dem von Jamaica gebrachten Caffee den garstigen Geruch und unangenehmen Geschmack zu benehmen. 19) Methode, den Weitzen durch gehörige Zubereitung des Saamens für den Brand zu bewahren. 20) Empfehlung einer wohlfeilen Art Feurung um Bristol herum. 21) Vom Anbau der Kohlhäupter, nach Hrn. Randalls Feldbau. 22) Anmerkungen über die besten Methoden, Meth zu machen. 23) Methode, Seeleute in den Stand zu setzen, daß sie die Unbequemlichkeiten des Hungers und Durstes desto besser ertragen können. 24) Ein Hülfsmittel für das Aufblähen des Rindviehes, wenn es rothen Klee gefressen. 25) Nachricht von einer sichern und hurtigen Methode, eine grosse Heerde Schaafe auf gemeinen oder weitläuftigen Weiden durchzusehen und zu zählen. 26) Von der Nothwendigkeit, Theorie und Erfahrung bey der Landwirthschaft zu verbinden. 27) Von der besten Art und Weise, den Zuckerrohrsaft in Westindien ausdünsten zu lassen. 28) Vom Nutzen der Düngung des Landes, und ob gutes Umackern nicht allein hinlänglich sey. 29) Gründe wider das Weitzenmähen. 30) Schreiben über die Welsche Bibenell, die Hr. Noque bauet. 31) Berechnung des Aufwandes zum Anbau eines Treibhauses für Ananas. 32) Vom Anbau der Rostbohnen in einem kiesichten Lehm. 33) Von der weissen Ruhr bey den Schaafen. 34) Von der Abhütung des Weitzen mit Schaafen. 35) Von

35) Von der besten Art, schwarzen Haser zu bauen. 36) Empfehlung des Rußes, als eines Düngers zu dem rothen Klee. 37) Nachrichten von des Hrn. Tull Feldbau, von seinen Versuchen und neuesten Schriften. 38) Von der Vortrefflichkeit des neuen Feldbaues mit der Pferdehacke, wie er in Irrland ausgeübt wird. 39) Ursachen von den Würkungen der ausgelöschten Kohlen, wenn sie von Schweinen gefressen werden. 40) Einige Fragen, Erdäpfel und Weitzen betreffend. 41) Von der schädlichen Gewohnheit, Füllen von blinden Bescheelern zu ziehen. 42) Methode, einen kalten steifen Thon zu einem vortheilhaften Lehm zu bringen. 43) Empfehlung der Wicken. 44) Rettung der gemeinen Landleute von der Beschuldigung, daß sie durchgängig unwissend und halsstarrig sind. 45) Von Weitzenmähen und Anbau der Lucern. 46) Ob die Unkosten bey gewissen Düngungen nicht zu groß sind, als daß die Erndten sie wieder bezahlen könnten.

Bern.

Schweitzerlieder, von einem Mitgliede der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach. 1767. 192 Seiten in 8. — Diese Gedichte sehen einander ziemlich unähnlich. Einige davon muß man hauptsächlich wegen der starken und erhabenen Gedanken rühmen. Den meisten aber fehlet es an der gehörigen poetischen Würde; allen endlich an Feinheit, Wohlklang und Delikatesse des Ausdrucks. Sie sind in zwey Bücher abgetheilt. Im ersten stehen historische Lieder, wozu die Subjecte aus der helvetischen Geschichte genommen sind, und das zweyte ist betitelt: patriotische Lieder. Einige lassen uns würklich den Patrioten im Freystaate nicht verkennen.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

95stes Stück,

Montags den 30sten Nov. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Paris.

Die Académie Françoise hatte im vorigem Jahre eine goldene Münze auf die beste Schrift gesetzt, in welcher die Vortheile des Friedens geschildert wären, um einen Abscheu gegen den Krieg zu erregen und alle Nationen zu einer allgemeinen Ruhe aufzumuntern. Dieser Preiß wurde dem Hrn. de la Harpe zuerkannt, welcher schon einigemahl bey dergleichen Gelegenheiten den Sieg davon getragen hat. Nun fand sich unter den eingelaufenen Schriften noch eine, die eben sowohl den Preiß verdient hätte, und von welcher Hr. Gaillard der Verfasser ist. Eine unbekannte Person half der Akademie aus der Noth, und schickte eine Belohnung dieses letztern ein, so, wie auch den ersten Preiß ein Ungenannter gestiftet hatte. Die erste Preißschrift führet den Titel: Des Malheurs de la guerre, et des avantages de la Paix. Discours qui a remporté le prix au jugement de l'Académie Françoise, au mois de Janvier 1767. Par *M. de la Harpe*. 1767.

40 Seiten in 8. Die andere ist so betitelt: Les Avantages de la Paix. Discours qui a remporté le second prix au jugement de l'Académie Françoise. Par *M. Gaillard*, de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres. 1767. 46 Seiten in 8. Ueberhaupt möchten wir wohl wissen, warum man nicht auf eine Materie den Preiß gesetzt, deren Ausführung etwas zur Erweiterung der Wissenschaften hätte beytragen können. Denn durch diese beyden Schriften wird man doch zuverläßig nicht den grossen Endzweck erreichen, den die Stifter dieser Preiße im Sinne gehabt haben. Ohngeachtet der vortreflichsten Vermahnungen zum Frieden werden die Menschen dennoch bis ans Ende der Welt in Streitigkeiten und Kriegen leben. Was übrigens die beyden Preißschriften selbst betrift, so müssen wir gestehen, daß wir in beyden manche starke Stelle mit Entzücken gelesen: wir können aber auch nicht läugnen, daß wir, zumahl bey dem Hrn. de la Harpe, nicht selten eine falsch schimmernde Beredsamkeit und zu viel Declamation angetroffen haben. Und sollte dies nicht nach und nach zu einem falschen Geschmack verleiten, wenn Anfänger sich nach dergleichen Schriften bilden, die man als Muster der Beredsamkeit anpreiset?

Eben daselbst hat die Wittwe Ducheſne verlegt: Histoire de l'Ordre du Saint-Esprit. Par *M. de Saint-Foix. Tome premier.* 1767. 12. — Eben der Hr. von Saint-Foix, der auch unter uns wegen seiner reitzenden Lustspiele bekannt genug ist, fängt nunmehr, da ihn vielleicht das poetische Feuer verlassen, an, Geschichten zu verfertigen. Gegenwärtige vom heil. Geist orden ist nicht allein für die Ritter, sondern auch für andere Liebhaber der Geschichte wegen der darinn enthaltenen Biographien interessant. Es herrschet durch das ganze Buch eine solche Anmuth der Schreibart, daß man auf eine sehr einnehmende Art dadurch

unter-

unterhalten wird. Es wurde der heil. Geistorden vom Heinrich dem III. im Jahr 1578. gestiftet. Einer der ersten Ritter, die wegen ihrer Begebenheiten und Thaten merkwürdig sind, war Ludwig von Gonzaga Düc de Nevers ꝛc. ferner de la Rochefoucault, Johann d'Aumont, Comte de Chateauroux, der Marschall Fabert, von welchen und andern weniger merkwürdigen Personen Hr. Saint-Foix umständlich Nachricht ertheilet. Er erzählt ihre Lebensumstände und viele Anekdoten, welche machen, daß man das Buch nicht ungelesen lassen darf.

Goa.

Unter dieser Aufschrift ist zu Paris herausgekommen: Almanach philosophique, en quatre parties, suivant la division naturelle de l'espèce humaine, en quatre classes; à l'usage de la nation des Philosophes, du peuple des Sots, du petit nombre des Sçavans et du vulgaire des Curieux. Par un Auteur très-Philosophe. Première partie. à Goa, chez Dominique Ferox, Imprimeur du Grand Inquisiteur, à l'Auto-da-Fé, rue des Foux. Pour l'an de Grace 1767. 12. — Wir würden den uns unbekannten Verfasser dieser witzigen Schrift auf eine unbillige Weise beleidigen, wenn wir ihn zu den niedrigen Trupp der Autorinvaliden rechnen wollten, die seit kurzen bey uns aus Frankreich angelanget sind. Seine Einbildungskraft, sein Witz, seine Laune, haben uns, weil sie nicht alltäglich waren, sehr belustiget und uns nicht selten zum Lachen gereitzt. Wir hoffen, er werde eben diese Würkung bey seinen übrigen Lesern leicht hervorbringen. Sie werden eine sehr feine Satire über die Kalendermacher in diesem philosophischen, oder vielmehr satirischen, Almanach antreffen. Es wird der Nutzen der Kalender auf eine ironische Art erhoben, und die Kalenderwissenschaft allen andern

Wissenschaften vorgezogen. Der Verfasser fängt von der Etymologie des Wortes Almanach an; hierauf redet er von dem Alterthume, von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der Kalender. Dann folget der Kalender selbst, der aber nur bis auf den Junius gehet, und mit allerhand satirischen Zügen angefüllt ist. Der zweyte Theil des Kalenders enthält Prophezeyhungen und meteorologische Prognosticons, die nicht genug zu loben sind; man lese nur z. B. den Artikel: Impossibilité physique de se servir desormais de la methode de Laensberg. Im dritten Theile stehen Dissertations, Mémoires académiques etc welche der gelehrte Pedante lesen und Klugheit daraus lernen mag. Im vierten Theile findet man Mémoires pour servir à l'histoire universelle, des faits merveilleux, et des événemens extraordinaires arrivés dans le cours des six premiers mois de l'an 1766. Der Verfasser verspricht am Ende, diesen Almanach bis auf das Jahr 1867. fortzusetzen. Er nimmt auf iedes Jahr Pränumeration an, wofür die Pränumeranten ausser andern unterhaltenden Dingen iederzeit die Geschichte des verflossenen und künftigen Jahres erhalten. Es können übrigens alle Nationen subscribiren.

Parma.

Eine wichtige mathematische Schrift, die hier erschienen ist, können wir unsern Lesern nicht unangezeigt lassen. Sie führet folgenden Titel: Theoria cochleae Archimedis ab obseruationibus, experimentis et analyticis rationibus ducta. Auctore *Iacobo Bellogrado*, Soc. Iesu, Reg. Scient. Acad. Paris. Corr. Instit. Bonon. vtriusque Senensis, Acad. Ravenat. Cortonensis, Vtin. Vercet. etc. Socius 1767. 258 Seiten in 8, nebst zween Kupferplatten. — Man wird die Materie von der Schraube des Archimedes oder von der Wasserschnecke, welcher wegen schon öf-

ters

ters von Akademien Preiße ausgesetzt worden sind, in der angezeigten Schrift ziemlich befriedigend ausgeführt finden. Sie ist in zehen Capitel abgetheilt. Das erste handelt von dem Urheber der Wasserschnecke. Hr. Belgrado trägt kein Bedenken, ohngeachtet der Einwürfe des Perrault, den Archimedes dafür zu halten. Im zweyten Capitel wird diese Schraube umständlich und nach allen ihren Theilen beschrieben. Im dritten kommt der Verfasser auf die Eigenschaften und Würkungen derselben, und erkläret das Geheimniß, vermöge dessen das Wasser durch die Schnecke in die Höhe getrieben wird, da es doch scheint, als fiel dasselbe. Er zeigt aus der Beschaffenheit des Wassers, daß dies ganz natürlich zugehe. Im vierten und fünften entwickelt er die Kräfte dieser Schraube weiter, und disputirt gegen den Bernoulli und Pitot. In den beyden folgenden Capiteln trägt er zwey Hypotheſen vor, aus welchen er den Augenblick der Kraft zu bestimmen sucht, die mit dem in der Schnecke steigenden Wasser im Gleichgewichte ist. Im achten und neunten Capitel löst der Verfasser verschiedene artige Aufgaben und Theoreme auf, die man mit der Wasserschnecke anstellen kann. Im letzten Capitel schlägt er allerhand Mittel vor, wie man den Gebrauch dieses hydraulischen Werkzeuges verbessern und vollkommner machen könne.

Rostock.

Historisch-diplomatische Untersuchung vom Zustande und der Verfassung der Mecklenburgischen Municipalstadt Rostock seit ihrer Erbauung im 12ten Jahrhundert bis ums Jahr 1379, entgegengesetzt der sogenannten historisch-diplomatischen Abhandlung vom Ursprung der Stadt Rostock Gerechtsame, und derselben ersten Verfassung in weltlichen Sachen, bis ans Jahr 1358. Mit einem

Anhange von Urkunden. 1767. 3 Alph. in Folio. — Die auf dem Titel genennte Abhandlung wird in diesem Folianten beynahe von Wort zu Wort widerlegt, und alle Sätze als falsch und ungegründet verworfen. In dem Vorberichte wird schon eine Menge nach des Verfassers Meinung begangener Fehler angezeigt, auch andere ihm entgegenstehende Schriften scharf geprüft. Die Schrift selbst bestehet aus zwey Theilen. In dem ersten findet man eine diplomatische Geschichte der Stadt Rostock und ihrer Privilegien seit ihrer Wiedererbauung im zwölften Jahrhundert bis auf den Tod Herzog Albrechts des Ersten im J. 1379. Im zweyten Theile wird eine Untersuchung der von der Stadt Rostock seit ihrer Erbauung (im J. 1170.) bis ins Jahr 1358. angeblich ausgeübten Territorialgerechtsame angestellt. Uns interessiret die ganze Sache sehr wenig, und wird auch für den allergeringsten Theil unserer Leser erbaulich seyn; wir überlassen das Buch also denen, für die es geschrieben ist. Einige Digressionen z. B. die S. 207 u. ff. von dem alten Gerichtswesen in dem nördlichen Deutschlande können inzwischen auch einen ausgebreitetern Nutzen haben. Uebrigens verräth, unserer Einsicht nach, das ganze Werk, einen emsigen, staatsklugen und scharfsichtigen Meister.

Greifswald.

Im Rösenschen Verlage ist erschienen: *August. de Balthasar*, S. R. Tribunalis Assessoris, Collatio Iuris communis cum Iure Saxonico, Lubecensi, Mecklenburgico, speciatim Pomeranico, qua classificationem creditorum in concursu, in Tabulis delineata. Editio multum auctior. 1767. 1 Alph. 15 Bogen in 4. — Wir zeigen hier nur blos die ansehnlichen Zusätze bey diesen auch unter uns bekannten und mit vielem Fleisse ausgearbeiteten Werke an. Das vorzüglichste sind

zwey

zwey ganz neue Theile, von denen der erste allgemein vom Concurs der Gläubigen und vom Concursprocesse handelt. Im zweyten werden die Gläubiger claßificirt, und in drey Abschnitten gehandelt, 1) de creditoribus extra concursum sua petentibus. 2) de creditoribus in concursu concurrentibus. 3) de creditoribus ex sola causa lucrativa vel quasi agentibus. Ueberdies finden wir 45 Beylagen, welche aus Urkunden und Verträge von den Landesgesetzen und über Concurssachen bestehen. Es sind auch einige Urthel über einzelne Fälle beygefügt. Ein Register macht den Beschluß.

Jena.

Neue Beyträge zu der Cameral- und Haushaltungs-Wissenschaft aus der Natur und Erfahrung bestärkt, von einer Gesellschaft in Thüringen. Erstes und zweytes Stück. 1766. in 8, nebst Kupfern. — In dem ersten Stücke stehen folgende Abhandlungen. 1) Betrachtung über den Nahrungsstand in Thüringen nach Endigung des letzten Krieges, und über die Mittel, solchem abzuhelfen. Enthält ganz gute Gedanken, die aber nicht hinlänglich sind. 2) Oekonomisch-physikalische Grundsätze, ein gutes Bier zu brauen. Der Verfasser dieses Aufsatzes dringet auf die Abschaffung des allzuheftigen Kochens des Bieres. Er will, man soll Hopfen und Malz nicht länger als zwey Stunden lang einweichen. 3) Fragen und Antworten aus der Bienenwirthschaft, die ziemlich unerheblich sind. 4) Versuch, in morastigen Gegenden Hopfen zu bauen; 5) Vorschlag, den Anbau der Weiden in den Herzoglichen Gothaischen Lande betreffend. 6) Nachricht von Beschaffenheit einer Meßingfabrik. 7) Verschiedene Arten, die Stöcke in den Wäldern aus der Erde zu bringen. 8) Kurze Anweisung zum Wegbau und

Besse-

Besserung; aus dem Französischen. 9) Von der Wichtigkeit derjenigen Policeyanstalten, die wider einige den Feldfrüchten schädliche Thiere und Ungeziefer vorgekehret worden, nebst Beschreibung einer Sperlingsfalle. 10) Vorschläge zu Errichtung einer Baumwollenmanufactur, nach der Art, wie sie im Vogtlande getrieben wird. Das zweyte Stück begreift folgende Abhandlungen: 1) Fortsetzung des vorigen Stücks von der Baumwollenmanufactur. 2) Nachricht von den Bandmühlen oder Mühlenstühlen der Posamentirer und Bandmacher, als ein Beytrag zur Deutschen Manufacturgeschichte. 3) Vom Gebrauch der Hopfenreben zu Garn und Gewebe. 4) Verschiedene Plans zu Tontinen. 5) Betrachtung, ob es vortheilhaft sey, die Canstheinische Bibeldruckerey bey dem Waysenhause zu Halle nachzuahmen. 6) Joh. Wilhelm Thymens, ehemaligen Plantagenmeisters im Erfurtischen Territorio, kurzer Entwurf zu Errichtung einer allgemeinen Baumschule, woraus ein ganzer Landesdistrict mit guten und nutzbaren Bäumen versehen werden soll. 7) Die Beträchtlichkeit des Flachsbaues und der Spinnerey, mit einem Thüringischen Exempel bewiesen. 8) Polizeymäßige Betrachtung über die bey den Handwerkern gewöhnliche sogenannte Muthe. 9) Von der Bequemlichkeit der Gebäude. Aus dem Französischen. 10) Beantwortung der Frage: Woher kommen die kleinen blauen Puncte auf dem Rahm in der Milchstube, und was ist das Mittel dawider? 11) Versuch eines Fischereycalenders. — Wir wünschen dieser Schrift, welche viele nützliche Bemerkungen enthält, eine ohnunterbrochene Fortsetzung.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

96stes Stück,

Donnerstags den 3ten Dec. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Haag.

Das medicinische Journal, das seit 1765. vom Hrn. Sandifort geschrieben wird, führet folgenden Titel: Natuur-Genees-kundige Bibliotheek, waarin in het kort voorgedraagen worden alle Nieuwe Werken, welke in de Geneeskunde en Natuurlyke Historie, buiten ons Vaderland uitkomen. 8. Wir haben das in diesem Jahre herausgekommene dritte und vierte Stück des zweyten Theils vor uns, in welchen folgende Schriften angezeigt sind. Im dritten Stück kommen folgende vor: 1. Abhandlungen der Churfürstl. Bayerschen Akademie der Wissenschaften. Zweyter Band. 2. *H. C. D. Wilcke* Diss. de angina infantum recentioribus annis observata. 3. Reflexions sur l'inoculation de la petite verole — par *M. Rast.* 4. Nouveaux Eclairciſſemens sur l'inoculation de la petite verole, pour servir de reponse à un Ecrit de M. Rast. 5. A Refutation of the Reflexions against inoculation published by Dr. Rast.

with a perſuaſive to the practice, by *A. Relham.* 6. *I. B. Richard* Tentamen de variolarum exſtirpatione quaerenda primum illique ſubnectenda variolarum inſitione. 7. Parallele de la petite verole naturelle avec l'artificielle, par *M. de Baux.* 8. Diſſ. ſur la petite verole et l'inoculation. 9. Obſervations ſur la petite verole naturelle et artificielle. 10. Reponſe à une des principales Objections, qu'on oppoſe maintenant aux Partiſans de l'inoculation. 11. Avis ſur l'inoculation de la petite verole. 12. L'inoculation de la petite verole renvoyée à Londres. 13. Oeconomical and Medical Obſervations, tending to the improvement of Military Hoſpitals, and to the cure of camp Diſeaſes, incident to ſoldiers. By *R. Broilesby.* 14. *Hippocratis* Coi Aphoriſmi, notationibus variorum illuſtrati. 15. J. C. Schäfers Verſuche und Muſter, ohne Lumpen — Papier zu machen. Zweyter Band. 16. *I. C. Klein* Oua auium plurimarum ad naturalem magnitudinem delineata et genuinis coloribus picta. 17. Berigt van eenige Verhandelingen in de vergaderinge van de Kon. Soc. te Göttingen vorgeleezen. 18. Waarneming, over het harte van een eerſtgebooren *Kind*, buiten de borſt hangende, en van het *harte-zakje* ontbloot. 19. Goda Råd, och Underrättelſer angående Hälſan för dem, ſombo på landet, utgifwen af D. *Tiſſot* efter nådigſt Befallning ofwerſatt af *H. Schützer.* 20. Neuigkeiten. 21. Anzeige neuer Schriften. Im vierten Stück ſind folgende Recenſionen. 1. Der Drontheimiſchen Geſellſchaft Schriften. Erſter Theil. 2. J. G. Kölreuters vorläufige Nachricht von einigen das Geſchlecht der Pflanzen betreffenden Verſuchen und Beobachtungen. 3. Fortſetzungen dieſer Nachricht. 4. Recherches ſur la nature de l'inoculation de la petite verole par *M. Robert.* 5. Lettre de *M. Gatti* à M. Roux. 6. Reflexions ſur les pre-

prejugés, qui s'oppoſent aux progrès et à la perfection de l'inoculation. Par *M. Gatti.* 7. Lettre à M. Belletête par M. *Razoux* ſur les Inoculations faites à Nismes. 8. Lettres de *M. de la Condamine* à M. Maty ſur l'Etat preſent de l'Inoculation en France. 9. Rapport ſur le fait de l'Inoculation de la petite verole, lû en preſence de la Faculté de Medecine de Paris. 10. Memoire ſur l'Inoculation de la petite verole. Par *M. Roux.* 11. Obſervations on ſome of the Diſeaſes of the parts of the human Body; chiefly taken from the Diſſections of Morbid Bodies. By *S. Cloſſy.* 12. Obſervations on the Nervous Disordres by *R. Whytt.* 13. Neuigkeiten. 14. Anzeige neuer Schriften. Die Auszüge ſind mit vieler Sorgfalt und weitläuftig abgefaſſet.

Amſterdam.

Arkſtee und Merkus haben verlegt: Teſtament politique du Chevalier Walpoole, Comte d'Oxfort et Miniſtre d'Angleterre. 1766. 2 Bände in 12. — Dieſes politiſche Teſtament, welches, wie man leicht ſiehet, von einem Franzoſen zum Nachtheil der Engländer erdichtet iſt, enthält Betrachtungen, welche Aufmerkſamkeit verdienen, wenn ſie gleich nicht immer richtig und unpartheyiſch ſind. Vor dem Teſtamente ſtehen verſchiedene erdichtete Briefe von dem Miniſter Walpoole an ſeinen Bruder und verſchiedene gute Freunde, woraus man den Charakter des Miniſters kennen lernen ſoll. Sie ſind angenehm geſchrieben, wenn ſie nur auch wahr wären. Das Teſtament ſelbſt beſtehet aus zwey Theilen. Im erſten findet man Betrachtungen und Anmerkungen über England für ſich und ohne Rückſicht auf andere Nationen betrachtet; und im zweyten, über England, nach ſeinen Verhältniſſen mit andern Europäiſchen Mächten. Es ſind lauter einzelne Einfälle und Gedanken, ohne ei-

nen andern Zusammenhang, als daß sie sich meistens auf die Handlung beziehen. Es hat überhaupt nichts an sich, daß eine Aehnlichkeit mit andern dergleichen Testamenten z. B. mit dem Testamente des Richelieu, haben könnte. Uebrigens ist es öfters so unglaublich und unwahrscheinlich erdichtet, daß der Franzose Walpoolen unter andern sagen läßt, die Englische Nation wäre nur von sich eingenommen, und glaube, daß alles, was ausser ihr wäre, keine Aufmerksamkeit verdiene. Frankreich wird durchgängig wegen seiner vortrefflichen Staatsverfassung gelobt, und England verachtet. Den Engländern wird ein starker Verweiß gegeben, daß sie sich die Oberherrschaft zur See anmassen wollen. — Wir haben nicht Lust, weder uns, noch unsern Lesern mit mehrern Speculationen dieser Art die Zeit lang zu machen.

Paris.

Nunmehr hat man auch zum Gebrauch der französischen Köche ein Wörterbuch verfertiget; bald werden auch die Stallknechte versorgt werden. Das Küchenlexikon führet folgenden Titel: Dictionnaire portatif de cuisine, d'office et de distillation; contenant la manière de préparer toutes sortes de viandes de volailles, de gibier, de poissons, de légumes, de fruits etc.; la façon de faire toutes sortes de gelées, de pâtes, de pastilles, de gâteaux, de tourtes, de pâtés, de vermichel, macaronis etc. et de composer toutes sortes de liqueurs, de ratafias, de syrops, de glaces d'essences etc.; ouvrage également utile aux chefs de cuisine les plus habiles, et aux cuisiniers qui ne sont employés que pour des tables bourgeoises; on y a joint des observations médicinales, qui font connoitre la propriété de chaque aliment, relativement à la santé, et qui indi-

indiquent les mêts les plus convenables à chaque tempérament. Chez Vincent. 1767. 8. — Man erwarte hier keine Proben von Pasteten- und Syrup-Recepten!

Carlsruhe.

Hier ist im vorigem Jahre auf 116 Octavseiten eine Schrift unter folgenden Titel erschienen: Der unfehlbare Weg, Vermögen zu erwerben und wohl damit umzugehen, oder die allgemeinen Grundsätze einer vernünftigen Oekonomie. Der uns unbekannte Verfasser, dem wir Nachdenken und Geschmack nicht absprechen können, macht allerhand Reflexionen über die Verbesserung der Oekonomie, die er unter fünf Abtheilungen gebracht hat. Die erste handelt von der Beschäftigung mit dem Vermögen selbst. Hier haben wir keine unerhörten Klugheitsregeln für Hauswirthe gefunden. 2) von den Einkünften. Diese Materie ist auch sehr allgemein abgehandelt: aber die Gedanken des Verfassers, wie der Oekonom seine Umstände geheim zu halten suchen müsse, haben uns gefallen. 3) von dem Gebrauch der jährlichen Einkünfte. Wozu hier die lange Ausschweifung von der Sparsamkeit? 4) von der Anwendung der jährlich ersparten Einkünfte. Eine schöne Parallele, zwischen dem Oekonom und den Geitzigen empfiehlt diese Abtheilung. 5) von dem Gebrauch der Oekonomie, oder eigentlicher, von dem Gebrauch des Ueberschusses bey der Einnahme. Der Verfasser beurtheilet die dreyfache Anwendung dieses Ueberschusses, nach welcher man ihn entweder verzehrt, oder als einen Schatz zurücklegt, oder sich ein neues Vermögen davon anzuschaffen gedenkt.

Riga und Leipzig.

Andreas Botins, Königl. Schwedischen Kammerraths, Geschichte der Schwedischen Nation im Grundriß, von Hart. Ludw. Christ. Backmeister, Inspector des Gymnasii der Kais. Akad. der Wissenschaften zu St. Petersburg. 1767. 1 Alph. 8 Bogen in 8. — Die Freunde der Geschichte müssen dem Hrn. Backmeister sehr vielen Dank sagen, daß er diese Botinische Geschichte von Schweden ins Deutsche übersetzt hat. Sie ist mit sehr vieler Einsicht geschrieben, und liefert nicht selten Nachrichten, die man in andern Werken vergeblich suchen wird. Hr. Botin hat die ganze Schwedische Geschichte nach neun Epoquen abgehandelt. Die erste enthält die ältesten Nachrichten von Schweden bis auf Odens Zeit. Die zweyte gehet von Oden an bis auf dem Tode Ingialds. Die dritte vom Ingiald bis auf Edmund des Alten Tod im J. 1061. Die vierte von 1061. bis 1250. Die fünfte von 1250. bis 1389, während welcher Zeit die Folkunger regiert haben. Und so weit hat Hr. Backmeister übersetzt. Wir wissen nicht, ob das Original noch nicht ganz herausgekommen war, oder gar nicht fortgesetzt werden wird. Sollte das erste seyn, und die Arbeit des Hrn. Botins vollendet seyn, so wäre sehr zu wünschen, das uns Hr. Backmeister auch das übrige übersetzen möchte. Dieses Buch scheint uns in aller Betrachtung schätzbar; sowohl der Sachen als auch ihrer schönen Einkleidung wegen.

Leipzig.

Wir halten es für eine Art von Pflicht, ein Buch nachzuhohlen, welches sich durch seine Gründlichkeit, und Brauchbarkeit vorzüglich empfiehlt. Es führet diesen Titel: Abhandlung vom Wasserbau an Strömen

men, von Johann Esaias Silberschlag, Pastor an der heil. Geistkirche zu Magdeburg und Mitglied der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1766. 16 Bogen in 8, nebst 3 und einen halben Bogen Kupfer. — Die Veranlassung darzu hat der Hr. Baron von Hohenthal gegeben, der auf die Ausführung dieser interessanten Materie einen Preiß von 20 Ducaten gesetzt, und den Hr. Silberschlag nach Verdienst davon getragen hat. Die Abhandlung selbst ist in den theoretischen und praktischen Theil abgetheilet. In jenem wird in vier Hauptstücken folgendes abgehandelt. 1) von der innern Beschaffenheit der Ströme. 2) von dem Steigen und Fallen der Ströme. 3) von der Geschwindigkeit der Ströme. 4) von der Strombahn. Auf diese mit ungemein vielem Scharfsinne ausgeführten Grundsätze stützet sich der praktische Theil, der aus sechzehn Hauptstücken bestehet. 1) von den Geräthschaften. 2) von der Anhägerung, oder der Arbeit, durch welche man vom Lande Zusätze zu den Ufern zu gewinnen suchet. 3) von der Befestigung der Ufer. 4) von den Buhnen. 5) von Stromkörben. 6) von der Vertiefung der Ströme. 7) von der Aufschwellung. 8) von Brückenpfeilern. 9) von Eisbrechern. 10) von Schiffmühlständen. 11) von den Fähren. 12) von Deichen und Dämmen. 13) von Canälen. 14) von Schleusen. 15) von Flößgraben. 16) von Austrocknungen. Den Beschluß machen Gedanken von Bauanschlägen. Ausser der schon gerühmten Gründlichkeit und ausgebreiteten Erfahrung, von welcher alle Seiten zeugen, verdient diese Schrift auch das Lob einer guten Schreibart, die man sonst in dergleichen Büchern zu erwarten nicht gewohnt ist.

Halle.

Halle.

Curt hat verlegt: Thesaurus Epistolicus Gesnerianus: collegit et praefatus est *Christ. Adolph. Klotzius.* Vol. I. 12 Bog. 8. Der seel. Gesner ist ein in der gelehrten Welt so bekannter Name, daß man es leicht begreifen kann, wenn viele nach Nachrichten begierig sind, die seine privat-Umstände angehn. Die Briefe, die er an die Gelehrten seiner Zeit geschrieben, oder von ihnen empfangen, können ihre Neugierde leicht befriedigen. Die Gesnerischen Briefe haben überdieses auch das Verdienst der guten Schreibart, und man lieset alles, was dieser gelehrte Mann geschrieben, mit grossem Vergnügen. Hr. Klotz hat eine grosse Menge Materialien in Händen, viele Bände damit zu füllen, wovon ietzt der erste erscheint. Dieser enthält fast einzig den Briefwechsel zwischen Gesner und Heumannen. Die Heumannischen Briefe sind auch um deswillen vielen nicht gleichgültig, weil sie eine sehr deutliche Abbildung seines Characters sind. Nisi tamen me omnia fallunt, sagt Hr. Klotz in der Vorrede, quisque animi ingenui, liberalis, candidi, iocosi et faceti non obscura vestigia in hic litteris deprehendet. Talem enim fuisse Heumanni animum *mihi narrarunt* ii, qui sine partium studio de illo iudicarent, atque etiam ipsi aliquantum perspicere potui, licet eo tempore, quo ego Gottingam veni, summa senectus omnem prope ingenii florem vigoremque, quo antea valuerat, exstinxisset. Hr. Klotz hat die Briefe sämmtlich ganz abdrucken lassen, und dieses für nützlicher und angenehmer gehalten, als wenn blosse Auszüge aus ihnen gemacht würden. Der zweyte Band wird merkwürdige Briefe Englischer, Holländischer und Italienischer Gelehrten enthalten. Des Cardinals Querini Briefe aber bleiben weg, weil sie bereits bekannt sind.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

97stes Stück,

Montags den 7ten Dec. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Strasburg.

Die Streitigkeit des verkappten Herrn von Lochstein, welche bisher in Bayern, in Oberschwaben und in einigen Theilen der Oesterreichischen Ländern mit Hitze geführt worden, hat einige Schriften hervorgebracht, welche wir anzeigen wollen. Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen von F. L. W. sind nun das zweytemahl verbessert herausgekommen. Dieser zweyten Auflage ist ein Vorbericht vorgesetzt, in welchem gemeldet wird, daß man wegen des schnellen Verschlusses der ersten Auflage, wobey der erste Buchdrucker einen unerlaubten starken Zuschuß gemacht, genöthigt gewesen, diese zweyte um einen viel wohlfeilern Preiß zu veranstalten. In der Hauptsache ist in dieser Ausgabe nichts geändert, sondern nur im Druck mehrere Genauigkeit angewandt worden. Die erste Schrift, welche wider Herrn von Lochstein herauskam, war betitelt: Verschiedene

Fragen über Veremunds von Lochstein Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen nur allein, an den Herrn von Lochstein und dessen Herausgeber gestellet von einem Mitgliede der Churbayrischen Akademie in München. Gedruckt in Strasburg in der Burgstrasse. Das Hauptwerk des Herrn von Lochstein ist unstreitig in München gedruckt: denn der Recensent hat es von diesem Orte selbst. Die Fragen des Mitglieds der Akademie aber scheinen sonstwo gedruckt zu seyn. Die Durchlesung dieser Fragen hat dem Recensenten viele Gedult gekostet. Denn sie sind ganz besonders und gar nicht akademisch. Die erste ist: welchen Nutzen der Herausgeber der Lochsteinischen Schrift verhofft habe? Er bedient sich ganz eigener und nur in seiner Provinz verständlichen Wörter, z. B. gelehrsam, rechtgeschaffen, für gelehrt, rechtschaffen. Er legt seinem Gegner den Ausdruck und die Absicht in den Mund: Er will seinem Fürsten den Staaren stechen S. 5. So Schülermäßig (S. 4.) und anzüglich schrieb doch Herr von Lochstein nicht. Die zweyte Frage ist: ob Hr. v. L. die Gründe Pro in ihrer ganzen Stärke vorgetragen? Hier hätte dieses Mitglied besser geschwiegen. Die dritte Frage: ob Hr. v. L. die Gründe contra so gut als geometrisch ausgeführt habe, und die Sprache aller rechtgeschaffenen Catholischen rede? Hier finden wir S. 18. den beissenden Ausdruck: Es stecke dem Verf noch ein alter Butze in dem Magen. Wir beziehen uns diesen Ausdruck zu verstehen auf unsere Recension des Lochsteinischen Werks selbst. Viertens wird gefragt: ob Herr von Lochstein die Sprache der ersten Kirche rede? So stark der Verf. der Fragen hier gegen den Hrn. von Lochstein ist, und so gut er ihm zeigen will, daß er die Stellen der Schriftsteller entweder unrichtig angeführt, oder gewisse Dinge unterdrückt, so sehr verderbt er seine Sache durch den übel

ange-

angebrachten Witz: Hat er die Texte nicht ganz angezogen, so hat er nur das Papier gespart, weil die Lumpen so theuer werden. Fünftens wird gefragt: ob Hr. v. L. die Gründe Bellarmins und der Kanonisten widerlege? Sechstens: Ob Hr v. L. in Bestimmung der geistlichen Immunität unfehlbar sey? Siebendens: Ob Hr. v. L. das ius diuinum in Betref der Immunität der zeitlichen Kirchengüter verstehe? Achtens: ob Hr. von L. vernünftiger sey, als alle andere Kanonisten? Hier finden wir S. 56. die ganz Bayrisch klingende Stelle, welche wider den groben Witz des Verf. verräth: §. 12. sagt er: das System der vorbestimmten Harmonie sey noch nicht als unmöglich bewiesen, sondern habe vielmehr manche Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich. Herr! das ist ein philosophischer Absprung! Ich könnte ihm zwar gar leicht die Prügel einer solchen Unmöglichkeit unter die Füsse werfen. u. s. f. Neuntens fragt man: ob Herr von Lochstein ein bessrer Staatist sey, als der ehemalige geheime Kanzler Herr Baron von Schmid? Es scheint, eine iede Frage müsse ihre Blume haben. Hier finden wir S. 65. wieder eine: Ich werde demselben gar nicht in seinen so grauen Bart greifen. Die Sitten gewinnen bey dieser Art zu streiten sehr wenig. Jedoch muß Hr. v. Lochstein diese Schrift für so wichtig angesehen haben, daß er darauf geantwortet. Der Titel seines neuen Buchs ist folgender: Veremunds von Lochstein Antwort auf die Fragen eines ungenannten Mitglieds der Churbayrischen Akademie der Wissenschaften wegen der geistlichen Immunität in zeitlichen Dingen. Strasburg 1767. 4. von 254 Seiten. Hier hat sich der Verf wider seine Gegner das Motto erwählt: Aut non intelligo, quid sit, de quo me consulueris, aut valde stulta est consultatio tua. L. 27. D. qui testamenta facere possunt. In der

Vorrede bemerkt der Hr. Verf. daß er seinen Freunden zu Gefallen die erbärmlichen Fragen beantwortet, hinführo aber keinem Gegner antworten werde. In dieser Schrift ist es wieder Licht, da wir in der vorhergehenden lauter Finsterniß bemerkt. Der Styl ist besser und die witzigen Grobheiten und bäurischen Redensarten, die der Fragensteller hat, werden hier durch Gründlichkeit ersetzt. Diese Antworten leiden nicht wohl einen Auszug. S. 7. äussert der Verf. seine Gesinnung: Ich fürchte mich vor der ganzen Welt nicht, wenn ich Wahrheiten schreibe. Die Bullam Coenae versteht der Verf. allem Ansehen nach besser als P. Reifenstul und der Fragensteller S. 9. Alle Beweise des Verf. werden von seinem Gegner übergangen, und kein einiger berührt S. 11. Daher er die Gränzen zwischen beyden Mächten, zumahl da dieser Materie in der neuesten Wahlcapitulation gedacht wird, art. XIV. §. 5. von neuem entwickelt, S. 13. und auf die Lehre von der Ehe §. 16. von der Sacramentsverweigerung §. 17. angewandt hat. Der Begrif des Geistlichen und des Weltlichen wird bis §. 36. deutlicher aus einander gesetzt, das Strafrecht der Kirche §. 37. widerlegt, die Patrimonial-Güter der Kirche näher bestimmt §. 40. Wegen seiner Staats-Urtheile wird der Gegner §. 47. auf seine Kutte gewiesen, die ihn berechtigt, der Kirche zu dienen, nicht aber Staatsminister zu tadeln. In der Antwort auf die 4te Frage vertheidigt sich der Hr. v. L. in Ansehung der von ihm falsch angewandten und erklärten Stelle des Ambrosius, und zeigt, daß sein Gegner und die Canonisten die wahre Kunst zu erklären nicht verstehen, und den Worten ein ganz falsches Licht geben §. 55. Herr v. L. macht einen Unterscheid zwischen der unrechtmäßigen und dem Mißbrauch der rechtmäßigen Gewalt, und widerlegt die Distinction des Bellarmins zwischen dem was de iure, und was de facto geschehen §. 57. Eben so erklärt er den heil.

Augu-

Auguſtin §. 66. den Gelaſius §. 67. den Gregorius §. 68 - 73. Auf die fünfte Frage antwortet Herr v. L. daß ſein Gegner dem Bellarmin ſelbſt nicht folge, den Barclai bereits genug widerlegt. Der Verfaſſer zeigt viele Beleſenheit und Gründlichkeit. Zuweilen geräth er in eine Laune, welche ſein Gegner wohl verdient: Z. B. S. 102. da ſein Gegner den Unterſchied zwiſchen weltlichen und zeitlichen Dingen macht, antwortet er: „Würden ſie nicht lachen, wenn ich ſagte, es ſey ein Unterſchied zwiſchen weltlichen und zeitlichen Kühen zu machen. Die zeitlichen Kühe wären zwar unter die weltlichen Kühe zu rechnen, in ſo weit ſie den Layen gehörten: eben dieſe zeitliche Kühe gehörten aber nicht unter die weltlichen Kühe, ſo bald ſie nur des Herrn Pfarrers Kühe wären: wiewohl alle Kühe, ſowohl die weltlichen der Layen, als die zeitlichen des Herrn Pfarrers auf einer und der nemlichen Weyde freſſen.“ Wie ernſtlich aber dieſes gemeint ſey, zeigt er §. 87. an einem Land, wo die Geiſtlichkeit einen auſſerordentlichen Ueberfluß zieht. Den wahren Begrif von der Excommunication ſetzt er §. 95 - 97. feſt, und öfnet beſonders hierdurch ſeinen Landsleuten die Augen. Ueberall leuchtet viele Einſicht und Präciſion in den Begriffen hervor, und Hr. v. L. beſitzt nicht nur eine feine Gelehrſamkeit, ſondern auch viele Dreiſtigkeit, die Wahrheit zu ſagen. Seine Gegner werden daher viel beſſer thun, wenn ſie ſchweigen. Denn mit Grobheit ſtreitet man ietzo nicht mehr. Grob ſeyn, heißt nicht beweiſen, ſagt Hr. v. L. S. 123. und es iſt vielmehr das Kennzeichen einer verdorbenen Sache auch ſo gar in den Augen unſerer Hausknechte S. 139. Hätte Hr. v. L. anſtatt des *Craſſus* den L. Caſſius nennen ſollen: denn dieſer identidem in cauſis quaerere ſolebat, cui bono fuiſſet? Cic. pro S. Roſcio. Uebrigens ſind ſeine Antworten auf die ſiebende Frage in Anſehung des Be-

steurungs-Recht der Geistlichen gründlich und überzeugend. Die Erläuterung des Cap. Per venerabilem X. qui filii sint legitimi aus der Geschichte ist wohl gerathen. Wir hätten aber in Teutschland die französische Endigung Agnes von Meranie, so wie sie de Real schreibt, weggelassen und den bekannten Namen Meran gesetzt. §. 147. u. f. S. 179. summirt er die Gelder, so in die Klöster vermacht, und wie die Bauren und Gewerbe dadurch geschmälert worden. §. 104. sagt Hr. v. L. seinem Gegner, daß er ein förmliches Mißtrauen unter Herrn und Landständen stiften wollen, er sey aber ein viel zu kleiner Geist darzu. Wir bewundern die Gründlichkeit und Bescheidenheit des Herrn V. einem solchen Gegner zu antworten, dessen Fragen zu Wien verboten worden, da hingegen Hr. v. L. Buch die Censur (S. 197.) mit Ehren paßirt hat und in dieser Hauptstadt Teutschlands öffentlich verkauft werden darf. Daß aber dergleichen Widerlegungsschriften aus der St. Emeranischen Druckerey hervorgekommen, steht eben daselbst mit klaren Worten. Aber es war noch nicht genug an neun einfältigen Fragen, sondern der grobe und pöbelhafte Fragensteller, wie ihn Hr. v. Lochstein nennt, that aus gleichem Ton mit der frechsten Unverschämtheit noch neue hinzu: Z. B. Ob Gott zwey souveraine Mächte eingesetzt habe? Der Fragensteller leugnet den Spruch Röm. 13. gar und mißkennt ihn. L. hat nach des Recensenten Meinung noch viel zu viel Geduld und Achtung vor einen solchen unerträglichen Schriftsteller, dessen Styl der nichtswürdigste und dessen Grobheit unausstehlich ist, da ein Gegner sich so gar ein Geschäft daraus machen, den Fürsten zu trotzen. Wir haben zwar noch einen Gegner des Hrn. von L. vor uns, dessen Schrift betitelt ist: Anmerkungen des Landpfarrers zu St. A. in Teutschland über des Herrn von Lochstein herausgegebene Gründe für und wider die geistliche Immunität in zeitlichen

chen Dingen, in welcher besonders erörtert wird die Frage: ob die Kirche ihre Lehre von der geistlichen Immunität in zeitlichen Dingen auf die falschen Dekretalien des Isidor Mercators gegründet habe? gedruckt zu Freyburg 1767. Allein der Recensent ist solcher unerheblichen Einwendungen müde, und wünschet, daß Hrn. v. L. Gegner sich durch seine Antworten belehren lassen, und lieber die Feder wegwerfen, weil sie sonst den Hrn. von Lochstein nöthigen werden, ihnen mehr zu sagen, als sie wünschen.

Bremen.

Von den Commentariis de libris minoribus haben wir den dritten Theil in Händen, welchem wir gleichfalls das Lob und den Beyfall geben, welchen wir den ersten Theilen gegeben haben. Es scheint auch unsere Prophezeyhung, die wir gleich anfangs thaten, ziemlich einzutreffen. Wir versprachen diesen Critiken viel Leser und wenig Freunde. Die Verfasser haben schon Krieg bekommen, und wir können diesen Auftritten gelassen zusehn, da sie uns nichts angehn: eine Sache, mit der wir gar wohl zufrieden sind. Wo ist auch wohl das Journal, das nicht Zank erregt hätte und Streit? Es müßten denn etwann die Jenaischen freyen Beurtheilungen seyn. Denn mit diesen kann niemand zanken, da niemand auf die Verfasser böse werden kann. Doch auch dieses geht uns nichts an. Dieser Theil geht von No. 77. bis 113. Von Büchern finden wir recensirt: Hrn. Herels Satyren: Hrn. Klotzens Beytrag zur Geschichte der Kunst aus Münzen: Hrn. Lindingers Staat der Athenienser: Hrn. Segar Epistola Critica: der Tryphiodor vom Bandini. Unter den kleinen Schriften sind einige ziemlich übel wegkommen. Die Verfasser mögen ihre Namen selbst suchen, die sich etwann so

was vermuthen. Folgende Recenſion iſt drollicht: CXII. *De eo quod noſtris cum primis temporibus nimium in elegantiorum litterarum ſtudio videtur, diſp. Inaugur. phil. habita praeſide Io. Nic. Moeckert ab auctore P. C. Vſener. Rintelii, 1765. pl.* 3. Eheu! quanta haec eſt veſania! quanta non litterarum modo, ſed totius generis humani ignominia! *vid. §. X. hui. diſp.* — Am Ende ſteht Epiſtola Iureconſulti Moropolitani ad Commentariorum auctores. — Wie? ſollte der Brief, der deutſch abgefaßt iſt, wirklich geſchrieben ſeyn? Die Verfaſſer ſtellen ſich wenigſtens ſehr ernſthaft darbey an. Gleichwohl können wir es kaum glauben. Doch man muß ihn ſelbſt leſen, und dann kann man davon glauben, was man will.

Tübingen.

Bey der Anweſenheit des Herrn Herzogs von Würtemberg Hochf. D. auf dieſer hohen Schule ſind unter andern Feyerlichkeiten auch ein auſſerordentlicher Lehrer der Arzneykunſt Herr D. Jäger, und ein auſſerordentlicher Lehrer der Weltweisheit Herr Bök aufgeſtellet worden. Herr D. Kapf aber iſt ſchon vorher als ordentlicher Lehrer der Rechte in die Juriſten-Facultät eingeführet worden.

Weimar.

Hofmann hat verlegt: Iac. Carpovii Gnomon veritatis — in 8. Wir wollen dem Verf. in dieſer Anzeige nur verſichern, daß er mit ſeiner Logik ohngefehr 30 Jahre zu ſpät kömmt und daß ſie im Jahre 1767. und in den folgenden von keinem Menſchen wird geleſen werden, als etwa von denen, welchen er ſie ſelbſt vorließt.

Hallische
Neue
Gelehrte Zeitungen

98stes Stück,

Donnerstags den 10ten Dec. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Venedig.

Indem der Recensent sich mit dem Lochstein beschäftigte, erhielte er von diesem Ort eine Schrift, deren Titel ist: Promemoria presentata al ministero di . . . toccante la generale riforma del Corpo ecclesiastico, ohne Meldung des Druckorts. Die Vorschläge sind keine Luftgebäude, sondern sie sind einem Ministerio wirklich gemacht und versucht worden. Gleich anfangs redet der Verf. von der allgemeinen Reformation des ganzen Körpers der catholischen Geistlichkeit und bedauert, daß man allezeit nur einen Theil des Uebels zu heben, niemal aber dasselbe gänzlich auszurotten gesucht. Er stimmt daher folgende Klaglieder an: 1) Die Geistlichkeit besitzt zu viele Reichthümer, und vermehrt sie täglich durch Schenkungen, Käufe, Vermächtnisse, Zinse, besonders durch den Gebrauch der Catheder, welcher Artikel ihnen im Lande .... ein Jahr in das andere gerechnet 100000 Scudi abwirft, während daß die wahrhaftig Arme

im äusserſten Elende ſind: 2) daher ergreifen viele weltliche den geiſtlichen Stand, mehr um einen ſichern Unterhalt zu finden, als durch göttliche Eingebung. 3) Daher vermehrt ſich die Anzahl der Geiſtlichen immer: Man erhält unnütze Bürger, Unterthanen, ſo Amphibien ſind, und weil ſie ohne innern Beruf das Kloſterleben ergreifen, ſo werden ſie ſchlechte Religioſen, legen ſich auf unerlaubte Unterhandlungen, miſchen ſich in zeitliche Angelegenheiten, verkehren die anfängliche Ordensregeln, geben den weltlichen Aergerniſſe, verſehen ſelbſt weltliche Aemter, werden Sachwalter, Faktore und Handelsleute. 4) Solche Amphibien haben indeſſen mehr Vortheile zu genieſſen, als andere Unterthanen, welche die Amtslaſten tragen. 5) Hierdurch bilden ſie in den Staaten beſondere Staaten, und werden unter dem Mantel der Religion um deſto ehrwürdiger, wodurch ſie theils durch ihre Privilegien, theils durch ihre Grundſätze ganze Staaten erſchüttern. 6) Dieſes Uebel iſt deſto furchtbarer, je mehr der gröſte Theil der Religioſen den Künſten und Handwerkern entzogen wird. Alles dieſes, ſagt der Verf. rührt aus ihren Reichthümern her, welche ſie beſitzen, und denen ſie den ſcheinbaren Namen der Kirchengüter geben, da doch die Kirche nur geiſtliche Güter hat. Der Vorſchlag des Verf. iſt alſo dieſer, die Geiſtliche aller beſtändigen Einkünfte und aller Mittel zu berauben, inskünftige mehrere derſelben erlangen zu können. Dieſen Vorſchlag hält er für leicht auszuführen, und für nöthig. Hier redet er vollkommen die Sprache des Hrn. v. L. nur daß er zuweilen noch weiter zu gehen ſcheint. Jedoch will er, man ſolle einem ieden Religioſen ſo viel laſſen, als er bisher genoſſen hat, und inskünftige keinen in den geiſtlichen Stand treten laſſen, wenn er nicht ſo viel Eigenthum beſitzt, daß er ſich in dieſem neuen Stand erhalten kann, nach ſeinem Tode aber ſolle das ganze Capital an ſeine weltliche Anverwandte wieder zurückfallen.

fallen. Er geht aber noch weiter, und so weit gieng Hr. v. L. nicht. Alle geistliche Orden sollen auf ihre anfängliche Regel gesetzt und den Erben der Testatoren, wenn deren noch einige vorhanden, die Capitalien zurückgegeben, oder im Fall, wenn sich keine Erben mehr finden, alle Güter und Grundstücke der Geistlichen zum Fiscus gezogen und nur diejenige ausgenommen werden, welche die Bischöffe besitzen, aber auch diese solle man verkaufen oder vermiethen, weil sie in den Händen anderer viel mehr abwerfen werden. Der Verf. erzählet hernach die Unordnungen, welche aus dem Stand der Regularmönchen folgen. 1) Sie setzen den Begrif von dem ganzen Umfang ihrer Pflichten in gewisse wenige Gewohnheiten, welche bloß in die Augen fallen und einen geringen Grad der Tugend erfordern. Daher allemal mittelmäßige Personen auf dieser Bahn am besten fortkommen, und doch die ansehnlichste Kosten des Ordens erlangen. 2) Unter hunderten, welche die Würde eines Superioren erlangen, werden kaum 10 Lektor- oder Professor-mäßige seyn. Aber auch diese, so bald sie zu diesem Posten gelangen, unterlassen das Studiren zu der Zeit, da sie eben anfangen, am tüchtigsten zu seyn, etwas gutes zu schreiben 3) Gleichwie dasjenige, was der Klosterstand mittheilt, vor adeliche und aufgeklärte Genies zu wenig, hingegen vor niederträchtige und mittelmäßige Seelen zu viel ist, so werden gemeiniglich die letztern alles erlangen, und die erstern wegen ihrer Großmuth den andern zu Füssen liegen müssen. Auf diese Wise ist schon manches Genie unter der Kutte erstickt: 4) Die Kloster-Religiosen haben niemal einen Gelehrten von der ersten Sphäre hervorgebracht. In der Gottesgelahrtheit haben sie sich zwar hervorgethan, aber unter den Protestanten werden viel gelehrtere Theologen gezogen. 5) Unter 100 Klagen und Streitigkeiten, wegen welcher man den Richter angeht, ist allemal die Helfte wieder Religiosen. Seine Mittel

sind folgende, die der Verf. dem Ministerio vorschlägt: 1) Niemand solle ein Geistlicher, Priester, oder Mönch werden können, ohne geschriebene Erlaubniß seiner Obrigkeit oder seines Fürsten. 2) Keiner solle die Stelle eines Superiors versehen dürfen, der nicht zehn Jahre Lektor gewesen. Superior aber solle er ohne die Einwilligung des Fürsten nicht werden können. 3) Kein Geistlicher solle Bücher drucken lassen dürfen, in welchen die Sittenlehre und Kirchenzucht abgehandelt wird, ausser wenn sie die erklärte Feinde der Religion bestreiten. Denn nichts hat die Sittenlehre mehr verunstaltet, als die Streitigkeiten unter den Mönchen, wodurch Katholiken und Protestanten geärgert worden. 4) Alle Orden, welche wegen ihrer Reichthümer sich nicht mehr mit dem Heil des Nächsten beschäftigen, Schulen eröfnen oder sich sonst uninteressirt und mit Liebe für das Wohl des Staats verwenden, sollen ihren Abschied erhalten, denn der Fürst hat das Recht alle bocche inutile, unnützliche Mäuler, aus seinen Staaten zu verjagen. 5) Alle Mönche sollen als Bürger des Staats den Staatsgesetzen und den öffentlichen Gerichten unterworfen seyn. 6) In Zukunft sollen in einem Kloster weder mehrere noch wenigere denn 25 wohnen. 7) Auf dem Lande sollen keine Profeß-Häuser und Klöster seyn, als vor diejenige, derer Regel die Handarbeit ist. Alle andere verwandle man in Fabriken. 8) Sie sollen mit Erlaubniß des Fürsten aus dem Orden in einen andern treten dürfen: denn ob schon die Beharrung in einem Guten ein grösseres Gut ist, so ist es erzwungen, und daher wird die immerwährende Dauer der Mönche ein höchst gefährliches Uebel. 9) Ein iedes Kloster soll gehalten seyn, dem Publikum eine gewisse Anzahl Professoren in den Wissenschaften und Sprachen zu geben, iedoch in solchen, die sich mit ihrem Stande schicken: denn es steht nicht gut, auf dem Catheder einen Mönchen oder Priester hören die Nautik, die Staatskunst,

die

die Theorie der Handlung, oder die Kunst zu lehren. 10) Die Vorsteher der Parochien sollen hinführo aus denjenigen Geistlichen gezogen werden, welche öffentliche Proben des Eifers und der Gelehrsamkeit gegeben und ein nützliches Buch im Druck hervorgebracht, das den Beyfall der Gelehrten verdient. Dieses wird das wahre Mittel seyn, diese Leute zum Studiren zu bewegen, wenn ihnen der Weg zu grössern Würden verschlossen ist. 11) Die Erlaubniß zu lehren und zu predigen sollen hinführo nicht nur die Bischöfe, sondern auch der Fürst geben. 12) Kein Orden solle bettlen, es sey denn ein solcher, der nichts, weder in Gemeinschaft noch besonders, besitzen und kein Geld führen darf. 13) Von diesen den Staat beschwerenden Orden soll man die Anzahl vermindern. Das Staatsgeheimniß dabey ist dieses, daß man solchen Mendikanten-Klöstern nicht erlaube, neue einzukleiden, bis der Fürst den Befehl darzu giebt. 14) Endlich soll kein Einsiedler mehr abgesondert leben dürfen, sondern solche Müßiggänger sollen sogleich in ein Kloster genöthigt oder angehalten werden, eine so schädliche Lebensart fahren zu lassen. Diese Vorschläge gehen doch alle weiter, als die v. Lochsteinische und man schreyt in Italien nicht darwider, als etwa von Rom aus. Man schlägt aber dergleichen Leute, die sich erkühnen, wider Ministerial-Angelegenheiten sich auszulassen, auf einmal darnieder, wenn man ihnen sagt: Ihr liebt die öffentliche Glückseligkeit nicht, ihr verstehet sie nicht, also betet, und laßt den Fürsten vor seine Fürsten-Pflichten sorgen.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage ist erschienen: Allgemeines historisches Magazin mit Beyhülfe einiger Gelehrten errichtet von D. Friedrich Eberhard Boysen: Zweytes Stück. 324 Seit. 8. Die Fort-

setzung dieser Sammlung ist uns sehr angenehm. Wir haben bey dem ersten Theile unsere Gedanken über ihre Brauchbarkeit bereits geäussert, und wir finden keine Ursache, sie ietzt zu ändern. Hr. D. Boysen hat auf diesen eine gleiche Sorgfalt gewendet, die zugleich ein neuer Beweiß seiner Stärke in der väterländischen Geschichte ist. Dieser Band enthält. I. Das vierte Buch von der Magdeburgischen Geschichte des Sagittarius, deren Anfang wir schon zu einer andern Zeit angezeigt haben. Im ersten Cap. wird vom Erzbischof Nortbertus, seinen Thaten vor sein Erzbißthum und besonders von der Stiftung des Prämonstratenser-Ordens gehandelt. 2. von seiner Geschichte als Erzbischof: 3. von seinem Begräbnisse und der Ueberbringung seiner Reliquien nach Prag: 4. vom Erzbischof Conrad, gest. 1131. 5. vom Erzbischof Friedrich, gest. 1152. 6. von Wichmann, Bischof zu Naumburg, der sich der streitigen Wahl zu seinem Vortheil bediente. 7. von dessen Kriegen mit Heinrich dem Löwen, bis 1182. 8. von seinen übrigen Thaten bis an seinen Tod 1192. 9. von Ludolpho, gest. 1204. 10. von Alberto II. und seinen vom Otto IV. erhaltenen Privilegien bis 1210. II. Nachricht von dem Magdeburgischen Schöppen-Chronicon: aus dem Archiv des Magdeburgischen Raths. Es wird theils eine Beschreibung desselben gegeben, welches im 14. Sec. verfaßt, und um deswillen so genannt worden, weil es von dem Verf. auf Befehl des Schöppenstuhls ist zusammengetragen worden: theils auch werden andere Anmerkungen darbey gemacht. S. 150. bringt der Hr. Verf. seine Muthmassung von dem Namen der Stadt Magdeburg vor. Er leitet ihn her von der Friga oder Frea, einer Gemahlin des Othinus, der die Gothen, besonders die Sachsen aber, eine göttliche Ehre erwiesen haben. III. Zusätze zu der Kritischen Abhandlung von dem Alterthum der deutschen Buchstaben. S. 220. stößt uns ein Gedanke des

H. V.

H. V. auf, den der Recenſente allezeit gehabt, daß des Cornel. Agrippa Buch de vanitate ſcientiarum nicht ſo zu verachten ſey, als einige thun — weil ſie es nicht geleſen haben. Der ganze Aufſatz zeigt von groſſer Beleſenheit. IV. Leben und Character der Königin von Schweden, Chriſtina, von Hrn. Prof. Hauſen. Hier erſcheint die erſte Hälfte dieſer Biographie. V. Das Anſehn des Reichsſtifts Quedlinburg von der hohen Geburt ſeiner Aebtißinnen. VI. Anſuchung des Raths zu Halberſtadt, daß ihm die Communion unter beyderley Geſtalt verſtattet möchte werden, und der Erzſtiftiſchen Räthe darauf gethane Antwort: im J. 1538. nach dem Original. VII. Des Pabſt Honorius III. Confirmation aller Privilegien des Erzbißthums zu Magdeburg, vom J. 1224. VIII Geſchichte der Stiftung des Cloſters Meyendorf im Herzogthum Magdeburg, dem Ciſterzienſerorden angehörig: von der Domina und dem Convent deſſelben bey der Generalviſitation am 20. Sept. 1650. übergeben: aus dem Viſitationsprotocoll. Das verſteht ſich, daß hierbey Wunder müſſen seyn vorgegangen! Aber wahrhaftig der erſte körperliche Effect iſt nicht ſo gar ſäuberlich. IX. Litterae fundationis Monaſterii Meyendorf et Conſenſus Epiſcopi in hanc fundationem de anno 1267. X. Epiſtola ad Chr. Tob. Trierum Kilonienſem, qua fata doctrinae Chriſtianae de Paedobaptiſmo in Marchia enarrantur, Lichtenbergae, 1654.

Leipzig.

Von den Leben der berühmteſten Maler von Anton Joſeph Dezallier d'Argensville haben wir ſchon den dritten Theil erhalten. 1 Alph. 7 Bog. Es begreift dieſer Theil die Teutſchen und Schweitzer, die Holländer, die Flandriſchen und Engliſchen Maler. Die Anzahl der erſten erſtreckt ſich nur auf 14. und man kann daher leicht ſehn, wie viele der

Verf.

Verf. übergangen hat. Der grosse Albert Dürer macht den Anfang. Argensville begreift alle diese Künstler verschiedener Nationen unter dem allgemeinen Namen der niederländischen Schule, ob wir gleich gestehen müssen, daß wir hiermit nicht zufrieden sind. Er räumt dieser Schule zwey wichtige Vorzüge ein, die Erfindung der Oehlfarben und die bis zum Bezaubern getriebne Kunst des helldunkeln. Er bestimmt auch den Character derselben gut, nemlich in so ferne wir annehmen, daß er nur auf die niederländischen Maler geht. Denn auf unsere Landsleute kann nach unserer Meinung dieses allgemeine Urtheil nicht gezogen werden. Dieser ganze Theil ist übrigens sehr interessant. Denn wen sollten nicht die Leben und Werke eines Holbein, Laireſſe, Elzheimer, Lucas von Leyden, Hermskerk, Rembrant, Gerhard Dow, Wouwermann, Berghem, van der Werff, Mieris, Rubens, van Dyk, Teniers, und anderer, die in diesem Bande vorkommen, nicht interessiren? — Von Englischen Malern sind viere beschrieben: Wilhelm Dobson, Peter Lely, Gottfried Kneller, und Jacob Thornhill. Der Uebersetzer vermehrt diese Anzahl mit einigen aus den Anecdotes on Painting. Ueberhaupt müssen wir das ihm gegebene Lob eines grossen Fleisses und mancherley Kenntnisse wiederholen. Ohne ihm würde das Buch sehr unvollkommen geblieben seyn, und seine Verbesserungen, Zusätze und Erläuterungen machen es noch einmahl so angenehm und nutzbar. Wir finden auch hin und wieder in den Noten des Uebersetzers artige Annecdoten, z. E. S. 403. von dem grossen Rubens, welcher als Gesandter zu Karln den I. nach Engelland gieng, um den Frieden zwischen dieser Krone und Spanien zu schliessen: S. 481. vom Anton van Dyk, den die Domherren zu Courtray das Herz hatten einen Schmierer zu nennen, und die er dafür voll edlen Stolzes mit einem unerwarteten Ehrentitel belegte, und von andern mehr.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

99stes Stück,

Montags den 14ten Dec. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Bremen.

Im Förſteriſchen Verlage iſt vorige Meſſe der zweyte Theil des Verſuchs eines Bremiſch-niederſächſiſchen Wörterbuchs erſchienen, der die Buchſtaben G. H. I. K. begreift, und 1 Alph. 3 Bogen ſtark iſt. Wir finden hier eben den lobenswürdigen Fleiß, eben die kritiſche Aufmerkſamkeit, eben die gelehrte Genauigkeit, die wir bey der Anzeige des erſten Theils rühmen mußten. Erläuterungen alter Urkunden und juriſtiſcher Terminologien trift man auch hier an. So wird z. B. unter dem Artikel Gicht erzählt, daß dieſes alte Wort, welches Bekenntniß bedeutet, noch in Bremen bey einem Halsgericht gebräuchlich ſey. Unter den Artikel Gilde wird ein Stück aus einer Bremiſchen Urkunde vom J. 1322. angeführt. Das Wort Giſel, Geiſel, wurde ehedem im weitläuftigern Verſtande von allen Bürgſchaften in Schuldſachen, beſonders von dem Einlager, gebraucht. Die Artikel Good, Goos und Gans liefern eine Menge von Sprüchwörtern.

wörtern. Häker muß man anstatt Höker oder Höcke sprechen, weil es von Hake oder von dem Haken herkommt, woran die Waaren gehänget werden. Vom Worte Hand werden vielerley Bedeutungen angeführt und erläutert 1) so viel als manus. 2) die rechte oder linke Seite. 3) Zustand. 4) Gewerbe. 5) Handschrift. 6) eine Person. So findet man es in den Bremischen Statuten für Personen, die vor Gericht zeugen. 7) ein gerichtlicher Eid. 8) Macht. 9) Gebrauch, Genuß, Vortheil. So heißt in den alten Urkunden ad manus so viel, als in vsum. 10) Die gegenwärtige Zeit. Was ein Handthätiger sey, wird unter dem Worte Hand-dadig gut erklärt. „Hand„feste oder Hand-opstinge, sagen die gelehrten Ver„fasser, bedeutet in den Bremischen Gesetzen und Do„kumenten 1) ein iedes gültiges Instrument, oder „Handschrift, womit man etwas beweisen kann. — „2) eine durch des in der Regierung sitzenden Raths „Zeugniß befestigte Handschrift. — 3) eine pergamentene, von dem in Regierung sitzenden Rath unterschriebene, und mit dem grossen Stadtsiegel bedruckte Verschreibung, welche die Bürger, *in Ansehung* ihrer Häuser in der Altstadt (*Wilkbilder*) willigen können, wodurch sie eine gewisse jährliche Rente, etwa 5 von 100 verschreiben. Diese feyerliche „Verschreibungen geschehen jährlich zweymahl, bey „Veränderung des Raths, um Johannis und 3 Kö„nigen. — 4) Das Unterpfandrecht, das iemand „durch eine solche an ihn versetzte Handfeste erlangt.“ Hänse oder Hoensa hieß vor Zeiten nicht nur ein Bündniß, insonderheit das berühmte Handlungsbündniß der Kaufstädte; sondern auch das Geld, das die Fremden diesem Bündniß für die Handlungsfreyheit bezahlten. In Bremen heißt es auch überhaupt das Geld, das einer bey dem Eintritt in eine gewisse Societät erleget, und sich damit die Rechte derselben erweitert. S. 680. möchten wir nicht ohne Einschränkung

kung mit den Herrn Verfassern behaupten, daß das y nirgends geduldet werden sollte. Wir glauben z. B. daß man Meinung schreiben, aber auch zwischen Sein und Seyn einen Unterschied machen müsse. Von der in Niedersachsen bey Hegung des Nothgerichtes gewöhnlichen Formel Jodute mag man die Verfasser selbst nachlesen.

Altenburg.

In der Richterischen Handlung sind herausgekommen: Medicinische Beobachtungen und Versuche von Herrn Franz Home. aus dem Englischen übersetzt von D. George Heinrich Königsdörfer. 240 Seit. 8. Diese Beobachtungen verdienen die Aufmerksamkeit der Aerzte. Der Verfasser hat besondere Sorgfalt auf die epidemischen Krankheiten gewandt und die genau beobachtet, welche die englischen Völker in den letzten Kriegen ausgestanden haben. Es gefällt uns auch, daß er besonders die Kuren ausgelesen, welche unglücklich abgelaufen sind. Der ganze erste Theil enthält epidemische Krankheiten. Besonders merkwürdig ist die Geschichte des Brandes S. 66. f. an welcher die meisten Kranken gestorben sind. Zehen und Fuß waren wohl zwo bis drey Wochen mit dem Brande behaftet, ehe er weiter um sich griff. Beym Aufschneiden war die obere Haut allemahl völlig gesund, allein die Fetthaut gänzlich schwarz. Und so blieb er auch nach der Aufschneidung vierzehn Tage lang, ohne daß er abfiel, oder weiter gieng. S. 80. ist ein Abschnitt vom Rotze der Pferde. Er findet, wie Hr. Fosse, den Sitz der Krankheit im Kopfe, nicht in den schwammichten Knochen der Nase. Das Einspritzen des Pfeffers hält er für sehr schädlich und will starkes Aderlassen, kühlende Laxiermittel und den erweichenden Dampf des warmen Wassers gebraucht wissen, wenn sich die Häute der Nase zu entzünden

anfangen. Es folgen S. 87. gute Anmerkungen über die Schußwunden. Der zweyte Theil enthält Bemerkungen von dem Pulse, von dem Podagra, von aufgedunstenen und wassersüchtigen Geschwulsten, nachlassenden Fieber, periodischen rothen Ruhr und Husten u. s. w. S. 129. zeigt der Verf. an einem Beyspiele, daß das Laudanum bey einer grossen Entzündung des Harnganges und dickem Geblüte die Zufälle nur verschlimmere: daß alle reitzende harntreibende Mittel zu vermeiden, und daß man häufiges Aderlassen und äusserliche erweichende Mittel allein versuchen müsse. Im dritten Theile sind die Versuche, wie sich in Krankheiten die Geschwindigkeit des Blutes und die Hitze im menschlichen Körper gegen einander verhalten, merkwürdig, wie auch die Versuche die Masern einzupropfen.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage ist von der deutschen Bibliothek, die Herr Klotz herausgiebt, das zweyte Stück erschienen, 12 Bog. Es stehn folgende Bücher in diesem Theile recensirt. 1. Hrn. Jacobi Uebersetzung der Romanzen des Gongora. 2. Wilhelmine, ein prosaisch komisches Gedicht: wobey überhaupt eine Anmerkung über die poetische Prosa gemacht wird. 3. Giseke poetische Werke. 4. Siegslied Mosis. Die Bibliothek hat keine geringe Zierde diesem Gedichte zu verdanken, welches Hr. Gleim einem der Mitarbeiter mitgetheilt hat. Es ist dasselbe vortreflich, man mag es von einer Seite betrachten, von welcher man will. Man höre nur den Anfang:

Lob, Preiß und Dank sag ich dem Herrn,
Der seine Macht bewährt.
Allmächtig stürzt er in das Meer —
Den Reuter und das Pferd!

Mein

Mein Ruhm und meine Kraft ist er,
Auf ihn verlaß ich mich!
Ihm meinem Helfer, meinem Gott
Lob, Preiß und Dank sing ich!

Sein Nam' ist Herr, Herr Zebaoth,
Ist Kriegesmann, ist Held!
Dein Name, du Allmächtiger
Erschall in aller Welt! ꝛc.

Wer sollte nicht bey dem Lesen eines solchen Liedes selbst einen Theil der Begeisterung fühlen, in welcher es der Dichter geschrieben hat! 5. Olint und Sophronia, von Hrn. v. Lucke. 6. Fabers Anfangsgründe der schönen Wissenschaften. 7. Lieder für Kinder. 8. Voltairens Henriade, übersetzt von Reichard. Es ist doch erstaunend, daß eine so elende Uebersetzung hat Abgang finden und man eine neue Ausgabe ankündigen können. 9. Schroeckhs Allgemeine Biographie. Es wird von dem Recensenten gezeigt, wie viel Anspruch Hr. S. auf den Namen des deutschen Plutarchs habe: allein seine Schrift wird auch genau critisirt, weil ein so guter Schriftsteller genaue Critik erfordert. 10. Lipperts Dactyliothek. 11. Leßings Lustspiele. 12. Lieder der Deutschen. Diese Recension ist weitläuftig ausgefallen. Man zeigt, wie viel der Leser durch dergleichen Veränderungen verliehre, und wie unglücklich der Criticus, Utzens, Gleims und Hagedorns Lieder verändert habe. Manchen Leuten wird die Recension ein grosses Aergerniß seyn, allein wir glauben doch, daß sie Aufmerksamkeit verdient. 13. Zwey Bücher von M. Franz, die auch in diesen Zeitungen angezeigt stehn. Es ist wahrhaftig betrübt, daß dergleichen Sachen in unserm Jahrhunderte noch geschrieben werden. Doch die Leser mögen versuchen, ob sie lachen oder weinen wollen. Den Beschluß macht eine ziemliche Anzahl kleiner Recensionen.

Leipzig.

Der berühmte Herr Hofrath Hommel hat seine grossen Verdienste um die Jurisprudenz durch folgendes Werk vermehrt: Caroli Ferdinandi Hommelii Corpus Iuris ciuilis cum notis variorum: sumt. Caspar. Fritsch. 804 Seit. 8. Es sind viele wichtige Gesetze und Stellen des Corporis Iuris von gelehrten Männern in einzeln Schriften erläutert worden, bisweilen haben sie dieselben auch gleichsam nur im Vorbeygehn erklärt. Was es nun für ein grosser Nutzen sey, zu wissen, wer diesen oder jenen legem erklärt habe und in welchem Buche man sich Raths erholen könne, kann iedermann selbst beurtheilen. Denn erstlich kömmt ein grosser Theil jener Schriften selten vor: wenn sie auch in Meermanns und Ottos Thesauris stehn, so müßte man doch erst nachsuchen, und wer kann endlich ohne grossen Zeitverlust, gesetzt er hätte auch die seltnen Schriften alle beysammen, die Register durchlaufen, um zu sehn, ob das Gesetz, das man erläutert haben will, darinne vorkommt. Wenn man daher gleichsam ein Universalregister hat, in welchem bey iedem Gesetze des Corp. Iuris die Männer angeführt sind, die es erklärt haben, so kann und muß dieses ein sehr brauchbares Werk seyn, gesetzt es wäre auch denen plagiariis sehr verhaßt, deren gelehrte Diebstähle auf diese Art sehr leicht entdeckt werden können. Ein solches Werk ist das gegenwärtige, welches Hr. Hommel anfangs zum Privatgebrauch aufgesetzt hat, und welches die Frucht vieler Jahre ist. Der Text des Corporis Iuris ist hier nicht mit abgedruckt, wie man etwann aus dem Titel vermuthen könnte, sondern den allegirten Stellen des Corporis Iuris sind die Namen der darzu gehörigen Gelehrten und Bücher beygefügt. Man muß aber nicht glauben, als ob der Hr. Verf. die bekannten und gemeinen Commentarios exerpirt hätte: oder die, welche nach der Ordnung alle

leges

leges erklärt, als Brunnemann, Voetius, Dionys. Gothofredus, angeführt. Seine Sorgfalt ist vornehmlich auf die kleinen und seltnen Schriften gegangen, welche unter dem Titel: Animaduersiones, Interpretationes, Coniecturae, Obseruationes, Emendationes u. s. w. sowohl inner- als ausserhalb Deutschland herausgegeben worden, und deren vollständiges Register von S. 790-804. angehängt ist. Wir müssen also dieses Werk als einen indicem legum realem ansehn, oder als ein repertorium aller guten Erklärungen, welches beym Nachschlagen und Schreiben treffliche Dienste thun, und von iedem fleißigen Rechtsgelehrten vermehrt und vollkommen gemacht werden kann. Dieser erste Band enthält die Institutiones und Pandekten: der zweyte, den wir sehnlich erwarten, wird den Codicem, die Novellen und consuetudines Feodorum begreifen. Wir haben dieses Werk auch noch von einer andern Seite angesehn. Es kann nemlich iedem zeigen, wie unendlich der Fleiß und wie gründlich das Studiren der Rechtgelehrsamkeit gewesen, durch welches sich Hr. Hofr. Hommel zu dem grossen Ruhme erhoben hat, den ihn ieder Unpartheyische zugesteht, und durch welche Mittel er sich die weitläuftige Gelehrsamkeit und Einsicht erworben, welche er eben sowohl in Schriften ausgebreitet, als stets zum Nutzen des Staats gezeigt hat.

Pistoja.

Herr D. Joseph Matani, Professor in Pistoja, hat bey Gelegenheit des Reiskischen Theocritus einem gewissen unserer Freunde folgendes geschrieben, welches er hier mittheilt. „Ich habe die Leipziger Ausgabe des Reiskischen Theokritus erhalten. Ich hatte schon ein ganzes Jahr darauf gewartet, und mein Verlangen ihn zu sehen, hat gemacht, daß ich meine

meine Ausgabe der Hirten-Gedichte aufgeschoben habe. Reiske verspricht in seiner Vorrede, welche mit groben Satyren wider die alten und neuen Ausgeber und Erklärer des Theokritus angefüllt ist, zwar sehr viel: im zweyten Band aber, wo er sein Versprechen hätte halten und seine eigene Beobachtungen über diesen Schriftsteller liefern sollen, bringt er nichts anders, als ein sehr weitläuftiges Buch von Lesarten hervor, wovon doch der größte Theil nichts ist, als eine Sammlung offenbarer Schreibe- und Druckfehler. Hingegen sind die Bücher seiner Beobachtungen im Rauch aufgegangen. Ich habe ihn ganz durchgegangen, und habe einige Stücke angemerkt, welche für mich taugen werden. Ich habe zwar von griechischen Hirten- und Schäfer-Gedichten schon so viele Materialien gesammlet, daß ich anstatt meinen Vorrath zu vermehren darauf denken muß, die unnöthigen Anmerkungen hinwegzuthun, damit mein Werk, welches ich in 2 Bände in 8. eintheilen will, nicht zu stark anwachse. Meine Anmerkungen sind von verschiedener Art. Ein Theil betrift die Verbesserung und Beleuchtung des Textes, ein anderer grammatische Untersuchungen, ein anderer die Anspielungen auf verschiedene historische und mythologische Punkte, besonders untersuche ich die Stellen, in welchen Theokritus andere Dichter nachgeahmt, oder wo andere ihn nachgeahmt, vornemlich unter den Griechen, von welchen er die schönsten Stellen hergenommen. Meiner Ausgabe soll an äusserer Pracht nichts fehlen. Ich habe sie bisher noch nicht veranstaltet, weil ich mit meinem Werke selbst noch nicht gänzlich zufrieden gewesen. Ich werde es auch nicht ohne meine beständige Aufsicht drucken lassen, und entsage daher dem Pariser Druck gern. Ich danke Ihnen für den Antheil, den sie an meinen Studien nehmen u. s. f. Ich werde Ihnen meine neulich gedruckte Uebersetzung des Anakreon zuschicken, und ihre reifen Anmerkungen erwarten u. s. f. "

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

100tes Stück,

Donnerstags den 17ten Dec. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Halle.

Im Gebauerischen Verlage ist herauskommen: Die allgemeine Welthistorie, die in Engelland durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden in einem pragmatischen Auszuge, herausgegeben von D. Friedrich Eberhard Boysen. — Alte Historie: II. Band. 744 Seit. 8. Dieser Band enthält die fortgesetzte Geschichte des Jüdischen Volkes: und geht von dem fünften Abschnitte des siebenden Hauptstücks an. Wir geben erstlich den Plan dieses Werks. V Absch. Geschichte der Juden von ihrem Aufenthalte in der Wüsten bis auf den Tod Mosis. VI. unter dem Josua: VII. unter den Richtern: VIII. unter den Königen. Das achte Hauptstück begreift die Geschichte der Juden seit dem Ausgange aus Babel: unter der Herrschaft der Perser und Griechen: unter den Maccabäern: unter der Herrschaft der Römer. Hier fällt nun die Geburt des Weltheilandes vor, dessen Leben und Thaten be-

schrieben werden. Der Hr. Verf. ist bey Verfertigung dieser Lebensgeschichte der Hauberischen und Büschingischen Harmonie gefolgt. Er hat zwar auch die Schicksaale des Jüdischen Volkes in den folgenden Zeiten beschreiben wollen: allein da es ihm noch an gewissen Schriften hierzu gefehlt hat, so wird er zu einer andern Zeit diese Geschichte fortsetzen und vollenden. Nun folgt im neunten Hauptstücke erst die Geschichte der Assyrier, deren Land, Regierungsart, Gesetze, Sitten und Künste beschrieben werden, dann der Babylonier, und endlich der Meder. Dieses ist der kurze Inhalt dieses Bandes. Wir haben von der Arbeit des Hrn. Doctors unser Urtheil schon zu einer andern Zeit gesagt, und damals gestanden, daß wir dieselbe für ungemein brauchbar und nützlich ansehn. Dieser Theil hat uns hierinne bestärkt. Es ist nicht allein ein treuer Auszug aus dem grossen Werke geliefert worden, sondern der Hr. Verf. hat auch Anmerkungen und Erläuterungen, die in jenem nicht befindlich sind, hinzugethan. Wer beyde Werke unter einander vergleicht, wird dieses deutlich bemerken. In einer Recension läßt es sich nicht anzeigen. Um aber Leser in den Stand zu setzen, alsobald sich davon zu überzeugen, so können wir sie auf gewisse Stellen verweisen. Denn unter den übrigen nehmen sich vornehmlich folgende Stücke aus. S. 54. f. Der Character des Moses: S. 80. f. Die Untersuchung der beyden Säulen, die, wie bekannt, Procopius in Numidien will gesehen haben: wo die Gründe geprüft, und für die Wahrheit der Sache der Ausspruch gethan wird: S. 93. von dem Rechte der Israeliten, den Cananitern das Land zu nehmen. Die Cananiter auf der Morgenseite des Jordans hatten sich das Unglück durch den verweigerten Durchzug zugezogen und auf das Land der Cananiter auf der Abendseite hatten sie einen gegründeten Anspruch, weil sie es inne gehabt und als Sceniten darinne herumgezogen waren: S. 107.

die

die Vertheidigung des Leviten zu Gibeah wider Morgans Vorwürfe: S. 133. über das Gelübde des Jephtha: S. 147. Anmerkungen über die Aufführung der Juden und ihre Geschichte unter den Richtern: S. 210. die schöne Schilderung des Davids: S. 468. der bürgerliche Zustand der Welt, da Jesus sein Lehramt antrat. Wir übergehn andere Beyspiele. Der Hr. Verf. zeigt in den Anmerkungen eine gründliche Sprachkenntniß, critische Einsichten und grosse Belesenheit. Er hat in seiner Erzählung darauf gesehn, durch nützliche Betrachtungen und Erinnerungen dieselbe pragmatisch zu machen. Er nimmt in der Vorrede den Ausspruch des Polybii an: daß ohne eine pragmatische Kenntniß der Begebenheiten die Geschichte nur ein angenehmes Schauspiel bleibe, unsere Neubegierde einige Augenblicke vergnüge, aber nicht auf immer die wahre Klugheit lehre. Er hat sich darbey einer ungekünstelten, deutlichen und faßlichen Schreibart bedient, die auch nach Beschaffenheit der Materie bisweilen nachdrücklich und stark wird. In der Vorrede wird gezeigt, daß die Herren Verf. der Allgemeinen Bibliothek in einer der Schriften des Hrn. Verf. um etwas zu tadeln, sich mit einer Critik über einen Druckfehler abgegeben haben.

Wittenberg.

Unter dem Vorsitze des Herrn D. Ernst Friedrich Wernsdorfs S. Theol. Prof. Publ. Ordin. vertheidigte im September dieses Jahres Hr. Gottlob Friedrich Oertel, Rector in Kemberg, eine Streitschrift de cessantis hymni vindemialis poena ad Iesa. XVI, 10. Ier. XLVIII, 33. 3 Bog. in 4. Diese Abhandlung ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste Abschnitt ist exegetisch, oder soll es wenigstens seyn, der zweyte philologisch und der dritte theol. dogmatisch-polemisch.

misch. Die Einleitung §. 1. könnte schon manchen anlocken, weiter zu lesen, denn man zeigt die Verbindung des Apollo und Bacchus aus Münzen und Dichtern, und erläutert daraus den Gebrauch, bey der Weinlese Hymnen zu singen, wenn auch die damalige Zeit der Weinerndte einen Professor der Gottesgelahrheit eben nicht zu dieser Disputation eingeladen hätte, wie auf der 4ten S. gar zu offenherzig bekannt wird. Nun wird aber gewöhnlicher massen sehr weit ausgeholt, wenn §. 2. die vornehmsten Arten der Lieder, welche bey gewissen Handthierungen gesungen wurden, auf das unvollständigste erzählt werden. Sollte denn niemand die Abhandlungen des de la Nauze kennen? Wer besitzt nicht Hagedorns Oden und Lieder, wo Eberts Uebersetzung beygedruckt ist? Wenn aber ja diese bekannte Dinge wiederholt werden mußten, warum wurden denn nur folgende sechs Arten angeführt? 1) Das Lied der Müller, Ὠδὴ Ἰμαίος, ἢ ἐπιμύλιος καλαμίνη. Man möchte doch ja seine Spiritus mäßigen lernen. Es soll Ἰμαῖος, ἡ u. s. f. heissen. Imäus war der Gesang der Müller, von Imalis, einem Gotte der Mühlen, der auch von andern Νόσος und Ἔννοσος genennt wurde. Man hätte nur den Hesychius darüber fragen dürfen. Himäus aber war den Wasserziehern eigen von ἰμᾶν, schöpfen, ein Gassenhauer des gemeinsten Pöbels, den man weder mit jenem vermengen, noch unter die vornehmsten Lieder der Alten zählen sollte. In dem angeführten Liede aus dem Plutarch verführen die Spiritus wieder. Die Stelle war ohnfehlbar mit Uncialbuchstaben gedruckt, also konnte man wohl füglich nicht wissen, ob ΑΛΕΙ sollte ἄλει oder ἄλει abgeschrieben werden. Doch, wem ist wohl aus dem Pasor ἀλέω, ich mahle, unbekannt? Ja, der nachläßige Buchdrucker! Er hat auch μιτολύνας für ΜΙΤΤΑΗΝΑΣ gedruckt. Das könnte seyn, aber zweymal steht ἄλει, ἄλει und kurz darauf ἀλεῖ. Sollte

er

er sich dreymal verdruckt haben? 2) Der Weber, Ὠδὴ ἕλινος. 3) Zu Ehren der Ceres, nicht ἤλος, sondern ἴυλος. Auch in dem angeführten Verse heißt es nicht ἤλον ἴει, sondern ἴυλον ἴει. Ja, griechische Stellen lassen in diesen deutschen Tagen recht schön, aber sie wollen auch verstanden oder wenigstens gut abgeschrieben seyn. 4) Der Säugammen, Ὠδαὶ καταβαυκαλήσης, soll heissen καταβαυκαλήσεις. In der Beweisstelle des Theokrit kömmt eine artige Verbesserung vor. Das Beywort des Schlafes soll nicht ἐγέρσιμος, sondern ἐγέρσηνος gelesen werden. Vortreflich! Man darf ja nur scandiren. Wenn hat denn Alimena ihre Kinder in einem goldenen Schilde gewiegt? Ἀσπὶς χαλκείη möchte wohl von einem nicht so kostbaren Metall seyn. 5) Der Hirten, Βυκολιασμὸς. 6) Der Schnitter, Λητύερσης. Athenäus hat noch verschiedne eben so wichtige Liederarten angeführt, die mit gleichem Rechte hieher gezogen werden können. Diesen allen werden die Winzerlieder vorgezogen, weil sie auch Iesa. XVI, 10. Ier. XXV. 30. XLVIII, 33 LI, 14. Psalm. VIII, LXXXI, LXXXIV. vorkommen sollen, welches bey einigen noch eines grossen Beweises bedarf. Hier soll eigentlich nur die Stelle des Jesaias erklärt werden, daher man §. 3. die Wörter הידד und κέλευσμα nach den bekannten Bedeutungen untersucht, §. 4. den Sinn des Propheten zeigen will und dadurch die Weissagung einer grossen Verwüstung des moabitischen Reiches verstehet. Die Verderbung der Weinstöcke war für die Moabiter wegen ihres vortreflichen Weinbaues eine grosse Strafe, die unter dem Könige Salmanasser dieses Land traf §. 5. Hierauf werden die angeführten Psalme aus 3 Gründen für Winzerlieder erklärt, 1) weil dieses ihr Inhalt erfordere, indem er sich zu der Zeit des Lauberhüttenfestes schicke und diese Psalme wahrhaftig erhabne Oden wären, in welchen die göttlichen Wohlthaten gerühmt würden §. 6. Welche Schlüsse!

2) weil die alten Uebersetzungen mit den Kirchenvätern על הגתית ὑπὲρ τῶν λήνων, pro torcularibus übersetzen §. 7. Hier sollte wohl besser ein musikalisches Instrument verstanden werden. Wenn man doch Hrn. Cramers Abhandlung von den Ueberschriften der Psalmen gekannt und Hrn. Michaelis Crit. Collegium über den 16, 40. und 110. Psalm nachgelesen hätte! Ist denn das auch Orthodoxie, wenn man alte Irthümer nachbetet? 3) weil sie zur Zeit des Lauberhüttenfestes gesungen wurden §. 8. Schon da gewesen. Im zweyten Abschnitte wird 1) aus alten Dichtern gewiesen, daß sie Wiegenlieder gesungen haben §. 1. 2) ihr Inhalt gezeigt §. 2. 3) die Bacchusfeste als die Zeit dieser Gesänge bestimmt §. 3. 4) einige carmina epilenia aus neuern Dichtern angeführt, §. 4. wo man Trinklieder und Winzerlieder besser von einander hätte unterscheiden sollen, zumal wegen des benachbarten theol. dogmat. polemischen Abschnittes, in welchem die wichtigsten Wahrheiten vorkommen. Wir lernen §. 1. daß das Erlösers Geschrey am Kreutze ein Winzerlied gewesen. Ein Triumphlied könnten wir eher gelten lassen. Im 2. §. soll der 8. Psalm dem ohngeachtet eine Weissagung des Meßias bleiben, wenn er schon ein Winzerlied ist, und damit doch auch das polemische angebracht wird, muß wider das lasterhafte Geschlecht geeifert werden, welches noch in unsern Tagen einem Grotius (ach! wenn doch H. W. ein Grotius wäre!) und Clericus trauet. Hierauf wird §. 3. der neue Satz ausgeführt, daß der edle Rebe ein Geschenk Gottes sey und §. 4. die ganz erbauliche Frage beantwortet: Wie dienet diese Lehre zu einem christlichen Leben und Wandel? Antw. Man muß sich bemühen, Gott dafür zu loben. Wir hätten diesen Abschnitt lieber sectionem catecheticam genennt.

Leipzig.

In der Hollischen Buchhandlung ist herausgekommen: Kurze und vollständige Anweisung

sung zum teutschen Landwesen. Von Christian Heinrich Wilken. Erster Theil 1 Alphab. 13 Bog. Die Absicht des Verfassers ist, wie aus dessen Vorrede erhellet, gewesen, die practischen und einem iedweden Landmanne unentbehrlichen Wahrheiten in einer solchen Kürze, Deutlichkeit und genauen Verbindung zusammen zu fassen, als es möglich ist. Da nun dieses ohne allgemeine Gründe nicht möglich, ohne auf unzählige und unnöthige Wiederholungen zu geraihen; so handelt derselbe von dem Wachsthume zuerst folgendermassen überhaupt. Er zeigt aus verschiedenen Versuchen, dergleichen uns auch zum Theil gar wohl bekannt sind, daß zu der Erzeugung der Gewächse überhaupt nichts anders erfodert werden, als 1) die nöthige Verbindung des Wassers mit dem Saamen und bey dem fortgesetzten Wachsthume eben diese Verbindung des Wassers mit der Wurzel, 2) der zur Verdünnung der Luft nöthige Grad der Wärme. Wo diese beyden Stücke vorhanden sind, erfolgt, nach des Verfassers Erklärung, der Wachsthum ohnfehlbar auf die Weise, indem die Feuchtigkeit, vermöge der Gesetze, nach welchen die anziehende Kraft würket, in den Pflanzen immer weiter in die Höhe steiget, das Phlegma desselben ausdünstet, und die sich in demselben befindliche unzählige Menge der Insecten mit den Pflanzen vereiniget, würkliche Theile derselben werden, und in welcher beständig fortgesetzten Würkung denn der eigentliche Wachsthum gesetzt wird. Eben daher leitet er auch die Ursache, warum die Pflanzen aus eben solchen Theilen bestehend angetroffen werden, wenn man sie durch Hülfe der Chymie auflöset, als die Thiere. Aus dieser Theorie wird ferner alles dasjenige gefolgert, was von der Beschaffenheit des Erdbodens, der Beförderung des Wachsthumes durch die Düngung, vom Pflügen, Säen, der Bewahrung des Getreides vor der Fäulung, dem Gartenbaue überhaupt, insbesondere aber der Baumzucht

zucht und den Küchengewächsen u. d. gl. zu wissen nöthig ist. Ferner führet er auch die Ursachen der Quellen und Brunnen überflüßigen Nässe auf den Grundstücken und wie diese sowohl durch die Ableitung derselben als Beförderung der Ueberschwemmung zu verbessern sind: Kurz, viele nützliche practische Wahrheiten der Oekonomie, aus dieser seiner Theorie her. Und in Betracht dieses ist seine Theorie allerdings neu zu nennen, deren fernere Ausführung wir nicht ungern entgegensehen, zumahl der Verfasser auf eine Deutlichkeit und Ordnung im Vortrage bedacht ist.

Livorno.

In dieser Stadt ist unter der glücklichen Regierung des Großherzogs eine öffentliche Bibliothek angelegt worden. Die Gesetze derselben, welche an der Thüre in einer Inschrift stehen, sind folgende: Deum opt. Maxim. venerari, Summo Imperio parere, et patriae prodesse discant, qui legent. Bibliothecam publicam Liburnensem Francisci Imp. auspiciis in suis ad D. Francisci aedibus excitatam, Petrus Leopoldus Arch. Austriae M. D. E. sua sub tutela *regi et* nunc primum publicae vtilitati recludi *iussit*. Qui ingrederis aduena aut ciuis, hos seruandos Canones addiscito. Bibliophylacem inprimis salutato, quem vrbis praeses decreuerit. Quotidie ab hora IX. ad meridiem aperta bibliotheca vtitor, dies festos, diem Iouis feriasque literarias excipito. Libros ne clam accipito, sed expostulato. Si qua scitu digna scribere libuerit, papyrum adferto. Ne atramento, notis ac lituris commaculato, lectos custode admonito relinquito. Si alio exportaueris, esto publicus expilator. Consistito, silento, nec nugandi gratia hunc locum adito. Denique si bibliothecam auxeris et pluteis instruxeris, nomen albo inscriptum nanciscitor.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

101stes Stück,

Montags den 21sten Dec. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Jena.

Wir haben zu einer andern Zeit Hrn. Meinhards frühzeitigen Tod beklagt, wodurch unsere Litteratur einen empfindlichen Verlust erlitten hat. Jetzt zeigen wir ein Ehrengedächtniß an, das ihm ein Mann gesetzt, welcher für vielen andern im Stande war, seine Verdienste zu beurtheilen, und auf eine für das Publicum unterrichtende Art zu erzählen. Es führt die Aufschrift: Denkmahl des Herrn Johann Nicolaus Meinhard, an den Herrn Geheimenrath Klotz, von Friedrich Just Riedel. 72 Seit. 8. Unsere Leser kennen auch aus unsern Blättern, (aber ihre Pflicht ist, sich hiervon aus den Quellen selbst zu überzeugen.) das philosophische Genie, die reife Beurtheilungskraft, und die tiefe Einsicht in die alte und neue Litteratur, die Hr. Riedel in seiner schönen Theorie gezeigt hat. Ein solcher Mann mußte Meinhards Leben beschreiben, wenn es unsern Zeitgenossen nützlich werden sollte und auf die Nachkommenschaft

noch merkwürdig bleiben. Männer, die selbst Verdienste besitzen, sind auch gemeiniglich am bereitesten, dieselben an andern zu ehren, und keine kleine Absichten können sie iemals hindern, fremden Ruhm auszubreiten. Eben dieses bemerken wir an Hrn. Riedeln, aus dessen Schrift wir ungerne einen Auszug machen, weil sie ganz gelesen werden muß. — Unsers Meinhards Vaterland war Erlangen, wo er im J. 1727. gebohren ward. Er hieß eigentlich Gemeinhard: hat aber aus Neigung zu dem Italiänischen Wohlklange diesen Namen auf seinen Reisen mit Meinhard verwechselt. Er hat oft Anträge zu Bedienungen und Aemtern gehabt, allein sie allezeit ausgeschlagen. Seine größte Neigung gieng auf die Einsamkeit, und dieser widmete er sich, um selbst sein Herr zu seyn und zu bleiben. Die Hypochondrie, welche ihm stets beschwerlich fiel, hatte auch in diesem Stücke einen Einfluß auf seine Denkungsart. Er hatte sich eigentlich der Theologie gewidmet, und sie zu Helmstädt unter Moßheimen getrieben. Allein er verließ dieses Studium wieder und legte sich bloß auf schöne Wissenschaften und Philosophie. Ohngefehr im Jahr 1748. gieng er als Hofmeister nach Liefland, wo er beynahe drey Jahre blieb. Von hier gieng er nach Copenhagen, und, um noch mehr zu lernen, als er schon wußte, nach Göttingen. Er reißte nochmals nach Liefland, und von dar mit einem Edelmanne durch Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien. Im Jahr 1760. gieng er nach Helmstädt, um Collegia daselbst zu lesen, aber das Academische Leben war für Meinharden nicht und konnte es auch nicht seyn. Ich kann mich nicht enthalten, S. 23. eine Stelle abzuschreiben, die mir sehr gefällt: „Ein wirklich grosses Genie giebt meistentheils einen schlechten Lehrer. Man muß sich zu sehr herablassen, um für den Lehrling deutlich zu werden, bis zu Erläuterungen, die uns unnöthig scheinen, die aber dem Anfänger nöthig sind:

sind: bis zu Kleinigkeiten, an die wir uns nicht mehr erinnern, und an die der Akustiker erinnert werden soll: bis zu Dingen, die oft leere Speculationen und völlig unbrauchbar sind, die aber der Schlendrian haben will. Das Genie übersieht vieles mit einem Blicke, und wenn es nicht die seltne Gabe hat, sich in die Fassung anderer zu versetzen, so giebt es nur einen Fingerzeig auf die wichtigsten Ideen, und glaubt, ieder würde nun die Dinge in eben dem Lichte erblicken, in welchem es sie selbst gesehn hat. Sich mit den ersten Elementen der Wissenschaften abzugeben, oder mit Worten wie mit Zahlpfennigen zu spielen, dies ist einem ieden unerträglich, der gern viel auf einmahl denken, und neu und original denken will." Hr. Riedel mag zusehn, wie er diese Stelle, die manchem mißfallen und manchem gefallen wird, verantworten kann. Ich halte sein Urtheil für sehr wahr und richtig. — Meinhard war einige Zeit Hofmeister in Braunschweig, gieng darauf nach Leipzig, und that mit dem Graf Moltke seine zweyte Reise durch Deutschland nach Frankreich, Italien und Engelland. Nach seiner Zurückkunft begab er sich nach Erfurt, um daselbst in einer melancholischen Stille zu leben. Er that eine Reise nach Berlin und endigte daselbst seinen Lebenslauf. — Dieses ist ein kurzer und magerer Auszug aus einer Lebensbeschreibung, die mit einer pragmatischen Klugheit geschrieben worden. Der Hr. Verf. streut oft Remarquen ein, die den Leser nicht mißfallen werden, z. E. S. 41. über die Italiänische Litteratur, und S. 24. ist ein feiner Spott angebracht, den ich hier aber wohl nicht abschreiben darf. Besonders hat Hr. R. verschiedene Anecdoten sehr glücklich zu nutzen gewußt, um diesen Lebenslauf merkwürdig zu machen. Am Ende hat er alle Züge gesammelt und den völligen Character sowol von der moralischen als gelehrten Seite geschildert. Er ist vortreflich ausgefallen, und wenn uns der engere

Raum unserer Blätter es erlaubte, würden wir der Versuchung, ihn abzuschreiben, nicht widerstehen können. Er schließt sich: „Vielleicht werden die Talente des Geistes auch deswegen mehr gerühmt, als die Eigenschaften des guten Herzens, weil jene von vielen, diese aber nur von wenigen Vertrauten gekannt werden. Diese sind fast nur ein Beyspiel für einige Zeitgenossen, jene dauren in ihren Produkten fort, und kommen gewisser auf die Nachwelt. Meinhard besaß beyde: der Leser mag es entscheiden, durch welche er sich den Enkeln am meisten empfehlen wird.“ Noch müssen wir auch diese Schrift von Seiten der Schreibart loben, die durch eine unaffectirte Lebhaftigkeit und ungekünstelte Schönheit gefällt.

An dem Maynstrome.

Unter dieser Aufschrift sind folgende Bogen erschienen: Vorgängiger Versuch zu Erwürkung eines Vertrages zwischen den in dem bisherigen Hexerey-Kriege verwickelten Gelehrten, wie auch zum nutzbaren Unterrichte, wie man von der Zauber- und Hexerey weder zu wenig, noch zu viel glauben soll; unternommen von einem Verehrer der Gelehrten, und Liebhaber der christlichen Wahrheiten. 1767. 12 Bogen in 4. — Die Streitigkeiten und Unruhen, die sich am Ende des vorigen und zu Anfang des ietzigen Jahrhunderts durch die unsterblichen Bemühungen unseres grossen Thomasius und anderer einsichtsvoller Männer in unsern Gegenden hervorgethan, werden nun ietzt erst in andern Ländern Deutschlandes nach und nach rege gemacht. Man bestreitet und vertheidiget dort, wie ehemals bey uns, das menschenverderbliche Vorurtheil von dem Daseyn gewisser Leute, denen der noch blinde Verstand des Menschen übernatürliche und durch

Hülfe

Hülfe des Teufels erzeugte Würkungen beyzulegen pflegt. In der That, wir, die nunmehr glücklich jene traurige und das menschliche Geschlecht erniedrigende Denkungsart abgelegt haben, können uns itzt kaum vorstellen, wie unsere Vorfahren so sehr kurzsichtig seyn konnten, wie man es noch seyn, und über eine Sache streiten könne, die nie in der Natur gewesen, nicht ist, und nie wird seyn können. Sollte es denn nicht möglich seyn, daß man blos durch Verweisung unserer noch unaufgeklärten deutschen Mitbürger auf solche Gegenden, wo man für den Teufeln und Hexenmeistern sicher ist, beruhigte, und die sie umhüllenden Nebel zerstreuete? Doch, wir sollen ietzt keine Vorschläge thun, so sehr sie uns auch der Patriotismus abdringet, sondern die Schrift anzeigen, deren Titel wir abgeschrieben haben. Der Verfasser derselben gehört zu denen, die bey dieser Streitigkeit die Mittelstrasse gehen, und dem Hexenwesen weder zu viel, noch zu wenig Glauben beymessen wollen. Nun muß man ihm zwar schon deswegen das verdiente Lob beylegen, daß er kein blinder Bestreiter erleuchteter Einsichten ist: allein im vollem Maaße wollten wir ihn dann loben, wenn er seine Geschicklichkeit lieber zur völligen Austilgung jenes Aberglaubens hätte anwenden, und ganz auf die Seite des verehrungswürdigen Hrn. P. Sterzinger, dessen Gegner er ist, treten wollen. Hr. Sterzinger, den man, wo wir nicht irren, in Bayern suchen muß, hat in einer akademischen Rede von der Nichtigkeit einer würkenden Hexerey gehandelt, und dem ganzen Hexenwesen von Grund aus widersprochen, iedoch so, daß er noch leibliche Besitzungen des Teufels zugelassen, die er sicher und ohne Verletzung seines Gewissens zugleich aus der Einbildung seiner Mitbürger hätte tilgen können. Der Ungenannte, der sich ihm hier entgegen stellt, scheint ein sehr redlichgesinnter und geschickter Mann zu seyn, der Hrn. Sterzingern nicht zu verachtende Einwürfe macht,

der aber auch, wie wir aus seinen Urtheilen schliessen, ohne Hartnäckigkeit seine Meinung fahren lassen wird, wenn ihm Hr. Sterzinger und andere scharfsinnige Männer mit einleuchtenden Gründen das Gegentheil werden gezeigt haben, welches sie desto leichter würden thun können, wenn sie Gelegenheit hätten, die dahin gehörigen Schriften verständiger Rechts- und Gottesgelehrten zu Rath zu ziehen. Die Gründe, die der Ungenannte braucht, werden wir nicht anführen, weil sie meistens schwach und alt, folglich schon sehr oft und überzeugend widerlegt worden sind. So viel wir aus seiner ganzen Schrift herausbringen können (denn Deutlichkeit und Ordnung fehlen ihr), so finden wir, daß er dem Wesen, das man den Teufel nennet, noch erstaunende Würkungen zuschreibt, und so gar glaubt, die Menschen könnten würklich ein Bündniß mit diesem berüchtigten Bösewicht machen. Hr. Sterzinger wird sehr leicht im Stande seyn, alle Gegengründe zu widerlegen, wenn es ihm nur nicht an Hülfsmitteln und an Aufmunterung fehlen wird. Seinen Gegner bitten wir, sich lieber, als ein Wahrheitsliebender Mann, eines Bessern belehren zu lassen, und gewiß versichert zu seyn, daß er mit der weitern Ausführung seiner Meinung, die er im letzten Paragraphen verspricht, zuverläßig nichts gegen die Wahrheit ausrichten werde. Er sehe sich nur in Deutschland um, so wird er finden, daß man zufriedener und vernünftiger lebt, nachdem man das den menschlichen Verstand verfinsternde Blendwerk glücklich gehoben und aus dem Wege geräumt hat. Wir sehen keine Teufel und keine Hexen, nachdem man uns die Einbildung sie zu sehen benommen; sollte dies nicht eben so gut in Bayern geschehn können?

London.

Memoires of the Court of Portugal, and of the Administration of the Count d'Oeyras, in a series of

of original letters. Wir können über dieſes Buch nicht urtheilen, da wir von der Sache nicht unterrichtet genug ſind, aber anzeigen müſſen wir es. Es iſt eine ſehr bittere Schrift gegen den erſten Miniſter des Portugieſiſchen Hofes, Grafen von Oeyras, der hier unter andern auch für eines Schneiders Sohn ausgegeben wird. Faſt kann man keine Gattung von Ungerechtigkeit und Tyranney finden, die ihm nicht ſchuld gegeben würde. Er ſoll ſich gewagt haben, des Königs beyde natürliche Brüder zu ſtürzen und die Vornehmſten des Reichs, deren Namen genennt werden, hätten ſeinem unumſchränkten Ehrgeitze weichen müſſen. Ganz beſonders iſt der Vorwurf, der ihm in Anſehung Engellandes gemacht wird Er ſoll die Engliſchen Soldaten bloß um deswillen nach Portugall gezogen haben, um Engelland zu ſchwächen, und Frankreich und Spanien hierdurch einen Dienſt zu thun, u. ſ. w. Sehr harte Beſchuldigungen, die wir anderer Prüfung überlaſſen!

Hier iſt auch eine gute Ueberſetzung des Theocrits erſchienen, unter dem Titel: The Idylliums of Theocritus, translated from the greec, with notes critical and explanatory: by F. Fawkes M. A. Die ſeltenſten Ausgaben des Theocrits werden in der Vorrede angezeigt. Auch enthält dieſe einen Unterricht von den alten bukoliſchen Dichtungsarten. Bey dem Leben des Theocrits, das er der Ueberſetzung vorgeſetzt, hat ſich der Verf. viele Mühe gegeben, alles zu ſammeln, was alte und neue Schriftſteller davon aufgezeichnet haben, zu vergleichen, zu unterſcheiden und genauer manches zu beſtimmen. Die Anmerkungen geben dem Buche einen groſſen Werth. Der Verf. geſteht es ſelbſt, daß er ſich etwas darauf zu gute thut. Unter ihnen ſind viele critiſche, aber beſonders haben uns die gefallen, wo der Verf. einen geſchmackvollen Kunſtrichter abgiebt, wo er die ſchönen Stellen erklärt,

erklärt, wo er ähnliche Verse anführt, und besonders die Nachahmungen anderer Dichter angiebt. Dieser Theil Noten ist ohngefehr mit den Noten des Heskin über den Moschus zu vergleichen. Die Uebersetzung zeigt gleichfalls, wie bekannt der Verf. mit seinem Originale gewesen sey. Sie hat noch dieses eigene und besondere, daß der Verf. den Character des Theocrits auch dadurch auszudrücken sich bemüht hat, daß er neumodische Ausdrücke und Wörter vermieden.

Leuwarden.

Von des Herrn Venema Commentar über die Psalmen haben wir den fünften Band unter folgenden Titel erhalten: *Hermanni Venemae* Commentarius ad Psalmos LXXXVI - CX, quo singulorum argumentum, tempus et hypothesis explicandi, inprimis studiose inquiritur, eorumque partes continua paraphrasi et selectis observationibus illustrantur. 1766. 4 Alph. 9 Bogen in 4. — Die Einrichtung dieses Bandes und die Erklärungsart des Hrn. Verfassers ist mit den vorhergehenden Bänden übereinstimmig. Wir verweisen also nur auf die Anzeige des vierten Bandes (S. 316. dieses Jahrganges), wo wir uns zu zeigen bemühten, was Hr. Venema geleistet habe. Man muß viele unnütze und allgemein bekannte Anmerkungen durchlesen, bis man etwas würklich wichtiges und neues zu finden im Stande ist. Vermuthlich haben wir noch zwey Quartbände zu erwarten; denn über den 119ten Psalm ist Hr. Venema leicht fähig einen besondern Quartanten zusammen zu schreiben.

Hallische Neue Gelehrte Zeitungen

102tes Stück,

Donnerstags den 24sten Dec. 1767.

Mit Königl. Allergnädigster Erlaubniß.

Erfurt.

Unter dieser Aufschrift ist folgende Schrift gedruckt: De Patrono ecclesiae vocante parochum ad formulam non adstricto Commentatio. 36 Seit. 4. Im 1. und 2. §. wird der Ursprung des iuris Patronatus erörtert, und von der Erbauung, Gründung und Beschenkung der Kirchen in alten Zeiten, als eine Belohnung hiervor, hergeleitet. §. 3. von dem iure circa sacra, welches bey den Protestanten den Dominis territorialibus zusteht. §. 4. Einige Puncte des iuris patronatus. Man soll statt der Worte der Pfarrer-Lehnherren von den patronis den Ausdruck des Kirchenbestellungsrecht brauchen: vom voto negativo der Gemeinde: der patronus muß nach dem Sächsischen Rechte binnen sechs Monaten dem Consistorio den Candidaten präsentiren: §. 5. ob das ius patronatus könne verkauft werden? und von der Präscription. §. 6. eine Ermahnung an die Patronen, die Wichtigkeit der Sache zu bedenken.

§. 7. die Pflichten des Patroni von der Gastpredigt, Wahl, Vocation und Präsentation: §. 8. von dem, was das Consistorium darbey zu thun hat, von dem Examen, Ordination, Confirmation, Investitur. §. 9. Der Clerus hat vielfache Versuche gethan, die Gerechtsame der Patronen zu schmählern. §. 10. Dieses Paragraphens wegen scheint wohl eigentlich die ganze Schrift geschrieben worden zu seyn. Ein Patronus, der alles gethan, was er zu thun schuldig war, konnte die völlige Confirmation für seinen Candidaten, der im Examine wohl bestanden und gegen den niemand was eingewandt hatte, und der zur Ordination und gewöhnlichen Eidesleistung zugelassen worden war, nicht erhalten, weil einer von den geistlichen Consistorialräthen mit der Vocation unzufrieden war, und daher in einem Rescripte an den Superintendenten sich das Consistorium erklärt, daß es einige Mängel, (die, welches zu verwundern, nicht angegeben werden) wahrgenommen, und einer der dem vorigen Pfarren ausgestellten ähnliche Vocation verlange. Hier ist nun S. 28-32. des Patroni Schreiben eingerückt, welches sehr gut abgefaßt ist, und an nicht wenigen Orten voll Nachdruck. Er zeigt gründlich, worinne eine Vocation bestehe, und daß sie nicht nach einen gewissen Formular abgefaßt zu werden braucht, wenn sie nur sonst die dahin gehörige essentialia begriffe. Die Sache ist so ausgeführt, daß der Recensente mit dem Verfasser dieser Vorstellung einerley Meinung ist. Es wird dieses in dem 11. §. noch weiter ausgeführt. Die Stelle S. 35. von der Schädlichkeit geistlicher Logomachien: O vtinam callidiores etc. ist stark und schön.

Se. Churfürstl. Gnaden zu Maynz haben schon seit einiger Zeit viele und schätzbare Beweise ihrer Liebe für die Gelehrsamkeit und ihres Eifers für die Aus-

Ausbreitung derselben gegeben, die Ihr Gedächtniß bey der Nachwelt unsterblich machen werden. Jetzt zeigen wir mit den lebhaftesten Empfindungen der Verehrung einen neuen an. Dieser einsichtsvolle Fürst hat den großmüthigen Entschluß gefaßt, die alte Universität Erfurt wieder in Aufnahme zu bringen, und ihr den alten Glanz wieder zu verschaffen, den sie ehemals behauptet. Er hat einen beträchtlichen Fond zu neuen Profeßionen und Vermehrung der vorigen Besoldungen ausgesetzt. Keine glücklichere Wahl hätte die Einsicht des Herrn treffen können, als da er Hrn. Riedeln von Jena, unter sehr großmüthig angebothenen Bedingungen dahin berufen und ihm eine neu errichtete Professionem Philosophiae angetragen. Wir wünschen der Universität eben so aufrichtig zu dieser Adquisition Glück, als wir Sr. Churfürstl. Gnaden Weisheit verehren und preisen.

London.

Exposé succinct de la Contestation qui s'est elevé entre M. Hume et Mr. Rousseau avec les pieces justificatives. 8 Bogen. Dem Publico sind also die Acta vor Augen gelegt, und es kann nach demselben einen Ausspruch thun. Die Sache selbst ist auch aus den politischen Zeitungen bekannt, und man hat verschiedentlich davon geurtheilt. Unser Urtheil geht dahin: Rousseau hat in dem ganzen Handel eine Eitelkeit, einen versteckten Stolz, Eigensinn, und ein argwöhnisches Mißtrauen verrathen. Die beste Entschuldigung für ihn kann diese seyn, daß die Hypochondrie ihn zwinge, ein Sonderling zu seyn, und ihn nicht wie das übrige Geschlecht der Menschen zu handeln erlaube. Diese Krankheit wird durch eine verdorbene Eigenliebe und die eben so sonderbare Bewundrung, die ihm einige schenken, genährt und vermehrt.

Hingegen hätte auch Hume, ein ohnstreitig scharfsichtiger und gründlicher Philosophe, als der wunderliche Rousseau, bey allen gegründeten Ursachen zur Empfindlichkeit und Unwillen, die wir ihm gar nicht absprechen, gegen einen Mann von dieser Denkungsart doch noch diese Nachsicht brauchen und die ganze Sache eher unterdrücken, als durch den Druck der eigenhändigen Briefe des Rousseau bekannt machen, oder wohl gar verewigen sollen. Es schickt sich für keinen Stand der Gelehrten, zu zanken und Zeugen ihrer Zänkereyen zu sammeln, und für die Philosophen schickt es sich gewiß am wenigsten.

Paris.

Recueil des Romances historiques, tendres et burlesques, tant anciennes que modernes, avec les airs notés. Par *M. de L.* 1766. 8. — Diese schöne Sammlung historischer, zärtlicher und burlesker Romanzen ist ein sehr angenehmes Geschenk für die Liebhaber niedlicher Poesieen und reitzender Musikstücke. Der feinste französische Witz schimmert in allen diesen Liedergen. Mit Vergnügen und Entzücken wird man von einem zum andern hingerissen. Druck und Papier sind ungemein prächtig und die Verzierungen sind nicht gespart. Sie sind meistens von den Herren Eisen und Longueil.

Mietau und Riga.

Abhandlungen der freyen Oekonomischen Gesellschaft in St Petersburg zur Aufmunterung des Ackerbaus und der Hauswirthschaft in Rußland. Erster Theil. 140 Seit. 8. Die Abhandlungen sind aus dem Rußischen übersetzt, und zeugen von Eifer, Fleiß und Einsicht. Vor andern hat diese Eigenschaft des Herrn von Klingstedt Untersuchung der Frage: welche Gattung der rußischen Landesproducte

producte vorzüglich dem allgemeinen Nutzen und der Ausbreitung des Handels zuträglich sey? Er zeigt nach vorhergegangenen Betrachtungen über die Eigenschaften eines Products, dessen Anbau und Ausfuhre eine vorzügliche Sorgfalt und Anpreisung verdiene, daß er in Rußland der Waitzen sey. Die übrigen Abhandlungen sind nicht minder merkwürdig, vom Unterschied des Bodens in Betrachtung des ökonomischen Gebrauchs desselben, von der Reinigung des Salzes, von Verwahrung der Gesundheit für Fremde, die in Petersburg ankommen, von den Mitteln, Brunnen zu suchen an Orten, wo es an Wasser fehlt, von dem Siberischen Erbsenbaume (Acacia Siberica) von Verfälschung der Weine, vom ökonomischen Gebrauche der Gefässe, die aus Metallen verfertiget sind. Materien, welche auch Ausländer zu betrachten haben und nutzen können! Der Abhandlung selbst ist die Geschichte der Gesellschaft vorgesetzt. Sie begreift den Plan, die Gesetze, die kayserliche Bestätigung und die Namen der Mitglieder.

Leipzig.

Hier ist gedruckt: Pro sanctitate mysteriorum Commentatio Philosophica: scripsit Io. Georgius Eccius, A. M. Instit. Reg. Hist. Gotting. et Societ. Lat. Ienens. Soc. 4 Bogen in 4. Die von dem Hrn. M. abgehandelte Lehre, welche zu dem Beweise für die christliche Religion so wichtig ist, und iederzeit mit den gefährlichsten Waffen bestritten worden, wird hier bloß aus philosophischen Gründen erwiesen. Sie ist in zwey Theilen abgefaßt, und behandelt im ersten Theile die Beschaffenheit der Geheimnisse überhaupt. Hier wird im ersten Hauptstücke der Ursprung und Gebrauch des griechischen Worts μυστήριον kurz untersucht und beurtheilt, die origenianische Meinung, nach welcher es aus dem Hebr. מסתר hergeführt wird,

mit Recht verworfen, und die Ableitung der griechischen Grammatiker von μυεῖν oder μύειν vorgezogen. Im zweyten Hauptstücke werden die verschiedenen Begriffe des Wortes, Geheimniß, festgesetzt und im dritten Hauptstücke ihr Principium und ihre verschiedene Gattungen angegeben. Der zweyte Abschnitt erweiset die Heiligkeit der Geheimnisse, welche Hauptst. 1. also erklärt wird: Sanctitas mysteriorum continetur ipsa indole et maiestate, qua fit, vt augustissimis Dei virtutibus consentanea sint et ad illas vere contemplandas et venerandas animum appellant. Im 2ten Hauptst. wird das erste Moment der Erklärung erwiesen, daß die Geheimnisse nicht mit der Weisheit, Heiligkeit und Güte Gottes streiten, sondern auf das genaueste mit denselben übereinstimmen. Das zweyte Moment wird im 3ten Hauptst. abgehandelt und gezeigt, daß sie den Menschen ungemein nützlich werden, indem sie das Vertrauen auf Gott stärken, und das vernünftige Geschöpf zur Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen das höchste Wesen aufmuntern, worauf Hauptst. 4. die Gesetze angegeben werden, nach welchen man vernünftiger Weise ein göttliches Geheimniß beurtheilen müsse. Diese gutgeschriebene Abhandlung ist ein Beweis, daß eine metaphysische Schrift eben nicht in ein Labyrinth verwirrter Demonstrationen und dürrer Scholien führen, oder in einer unverständlichen barbarischen Sprache abgefaßt werden müsse. Nur begreife ich nicht, wie der Verf. S. 8. sagen kann: Chr. Aug. Crusius, Philosophus seculi nostri primarius. Sollte das nicht etwann ein Druckfehler seyn?

Eben daselbst vertheidigte den 21sten Nov. dieses Jahrs Herr M. Justus Friederich Froriep, mit seinem Respondenten, Herrn Christian Conr. Claus, aus Meissen, eine Disputation de vtilitate linguae Arabicae in defendendis nonnullis locis כחיב. Specimen primum. 3 und einen halben Bogen. Der

Herr

Herr Verf. erklärt seine Meinung vom Keri und Chetibh so, daß er behauptet, man könne von keinem von beyden überhaupt sagen, dieses wäre dem andern in allen Fällen vorzuziehen. Wo das Chetibh leicht zu erklären wäre, sich in den Context schickte, und in der Analogie der Sprache gegründet wäre, verdiente dieses allemal den Vorzug. Die Arabische Sprache hält der Herr Verf. vor andern am geschicktesten die Chethibim zu erläutern, und giebt von fünf Stellen eine Probe: Jes. 65, 4. Ezech. 3, 15. wo der Herr Verf. das וַיֵּאָשֶׁר, als das Chethibh, aus dem Arabischen ישר, *versari cum aliquo*, erklärt, daß es nach der Form וַיֵּאָשֵׁב, die erste Person im Futuro wäre, und nun übersetzt — vsus habitantibus ibi — Ezech. 25, 7. Prediger B. Sal. 9, 4. und 12, 6. Die ganze Schrift zeugt übrigens von der Bekanntschaft des Hrn. Verf. mit den besten, sowohl alten als neuen Schriftstellern der orientalischen Philologie und Kritik. Wir sehen der Fortsetzung dieser Arbeit mit Begierde entgegen.

Rinteln.

Weil es denn nun der Verfasser so haben will, weil er auf alle Welt sich bey seinem Büchlein beruft, weil er bey Gelegenheit der Recension desselben in der Allgemeinen Bibliothek auf eine sehr untheologische Art das Andenken und die Asche des seel. Abbts geschmähet hat, so wollen wir auch ihm beym Beschluß dieses Jahrganges unsere unmaßgeblichen Gedanken sagen. Das Buch, wovon die Rede ist, heißt: D. Wilhelm Just Chrysanders, *SS. Theologiae*, wie auch *Philosophiae*, *Matheseos* und *Philologiae Sacrae Professoris ordinarii* auf der Hochfürstlichen Hessen-Schaumburgischen Universität zu Rinteln neueste Erbauungsstunden mit philologisch-exegetischen Anmerkungen begleitet. 79 Seit. in 4.

Be-

Bekehren werden wir den Verfasser nicht durch die Critik. Denn in seinem Kopfe muß es wüste und leer aussehn. Die Predigt ist so, wie die Predigt von iedem Candidat, der ein Jahr auf der Universität gewesen, und nun einmahl sich in dem Dorfe, wo er gebohren ist, will hören lassen, ohngefehr seyn mag. Die Noten aber zeigen erst den ganzen Mann. Aus der Astronomie, aus der Geographie, aus der Philosophie, aus der Philologie, aus der Politik erläutert er seinen Text, und in allen ist er sich gleich, das ist, er bringt nichts hervor, was erbauen könnte, er spricht in der seltsamsten Sprache, und kurz, er redet einfältige Dinge. Eine kleine Probe müssen wir geben. Denn man lieset nicht immer solche herrliche Sachen. Zu den Worten: die Hirten bewunderten die Menge der himmlischen Heerscharen, ist S. 20. folgende Anmerkung gesetzt: „πλῆθος στρατιᾶς „ὐρανίου, die zahlreiche Menge himmlischer streitbarer Soldatenschaft, so unter dem Commando „eines Feldherrn steht, und allemahl in schönster „Ordnung und Accurateſſe die Befehle des Herren ausrichtet. — Das ist was rares bey Soldaten auf Erden! Eine Ehre für den Neugebohrnen, dagegen alle Parade einer ins Gewehr „tretenden Fußgarde, alle Cours von Staabsofficiren, alles Staatsgefolge in funkelnder Livrey und alle Illumination nichts ist.“ Ist denn kein Liscov mehr auf der Welt, der dergleichen Scribenten im Zaume halten kann? Wahrhaftig hier wird er mehr finden, als in der Geschichte der Zerstöhrung Jerusalems, und hier ist auch mehr als eine gefrohrne Fensterscheibe. Wir wünschen dem Verf. aufrichtig zum neuen Jahre aufgeklärte Sinne und einen gesunden Menschenverstand, und wenn der Himmel diesen Wunsch erhört, so verspricht sich der Recensente ein besseres Andenken von ihm, als er gegen den guten Abbt gezeigt hat.

I.

I. Verzeichniß der in diesem Bande angeführten Schriftsteller.

A.

Abbt 129. 345. 687
Ad *** 277
Adelung 493
Agnelli 164
Albrecht 359
Alciphron 220
Ameilhon 579
d'Anville 676
Araignon 742
d'Argens 621
d'Argensville 479. 692 781
v. Arnim 303

B.

Bachmann 627
Backmeister 764
de Balthasar 756
Bandini 237
Barrow 400. 453
Bartaloni 54
Bartenstein 474
Basedow 242. 265. 268. 271. 272
Baster 248
de Bastide 536
Bauer 118
Baumé 252
Beckmann 120
Bellogrado 754
Benner 216
Bertrand 739
Bezout 71
de Blainville 658
Bode 406
Boden 296. 454
Boehm 499
St. Boehme 336
Boehmer 671. 735
Boileau 383
Borromeo 201
Bossuet 560
Botin 764
Bouchaud 193
Boysen 281. 356. 779. 791
Brand 581
v. Breitenbauch 496
Bring 423
de Brosse 493
Büchner 549
Büsching 115. 326
Buonafede 519
Burg 392
Burlamaqui 677
Busembaum 568

C.

l'Abbé C*** 328
Calogiera 559
Cambridge 51
Cannegieter 165
Cantelius 35
Capff 71

Cappaun 65
Carmeli 558
Carminati 517
Carpentier 161
Carpov 774
Caſſel 217. 477
de Caſtillon 514
Cavallotto 284
Cauſſe 628
de Charlevoix 685
Chladenius 442
Chryſander 813
Clemm 680
le Clerc 62
Cloſſius 462
le Cointe 46
Colini 626
Collé 576
Corſini 93
I. A. Cramer 119. 219
I. H. Cramer 629
I. V. de Cramer 500
Crichton 485. 629
Cruſius 321
Cugnot 360

D.

Danet 70
Dante 209
Daries 262
Delisle 107
Demanet 695
Deneſle 306. 307
Deslandes 342
Devotus 82
Dommerich 219
Dorat 89. 693
Dornay 366
Dresdius 389
Dryden 50
Dubreuil 718
Dumas 45
Duſch 225. 498
Dutems 58

E.

Eberhard 338. 740
Eccius 811
Ellis 347
Elſner 689
Engel 78
Erskine 317
d'Expilly 255

F.

Faber 690
Fabronus 546
Fagnani 240
Faiguet 365
Farſetti 517
Fawkes 805
Fedderſen 692
Feder 379
Ferguſon 650
de Felice 677
Fiſcher 441
I. G. Fiſcher 533
St. Foix 752
Fordyce 289
Formey 518
Franz 697. 714
Franzius 501
Frommann 62. 603
Froriep 812
Fuhrmann 596

G.

Gaillard 249. 752
Gallesky 531
Gatterer 256

Gatzert 378
Geiſsler 724
C. C. Gellert 219
Genoveſe 528
Geoffroy 686
Georgi 99
Geſsner 50
Giſecke 647
Gleditſch 349. 655
Goebel 667
Goldhagen 457
Goldoni 606
Gongora 334
de Gourcy 342
le Grand 490
Gravelot 710
Gregorius 371
v. Griesheim 407
Griffet 596
Groening 477
Guthrie 398

H.

Haeberlin 561
Haller 50
Hamberger 675
Hannes 49
Harduinus 488
Harleſius 153
de la Harpe 13. 751
Hauſen 127. 398. 481. 663
Heineccius 343. 468
Heins 166
Heliodor 197
Herel 220. 324. 599
v. Heſs 580
Heyne 207
Hill 374
Hirſch 469. 616. 6:7. 618. 619
Hirzel 404
Hollwell 177
Home 785
C. E. Hommel 68. 363. 369. 788
Hommel 443
Hoogeveen 630
Houard 308
Hume 13

I.

Iacobi 334
Iacquin 256
Ianozki 601
Ioly 534
Iugel 661

K.

Kaeſtner 223
Kall 160
Kennicott 484
Klinkoſch 148
Klotz 41. 81. 169. 313. 321. 337. 513. 703. 746. 766. 786
I. B. Koehler 652
I. T. Koehler 444
Koen 371
Koenigsdoerfer 608. 785
Kortholt 67
Krünitz 348

L.

v. L*** 292
Ladvocat 661
Lafoſſe 91
Lardner 577
Lavagnoli 568
Lencke 509
Lilienthal 122
Limmer 451. 684

Verzeichniß

Lindner 421
Lingke 614
Liſt 645
v. Lochſtein 170. 528. 767
C. Loeber 529
F. G. Loeber 212. 360
Loeſcher 310
Lucian 232
v. Lucke 676
Lüders 231
de Lumina 718
v. Lyncker 584

M.

I. de M*** 328
de Mably 543
Madai 397
Madonnetti 320
Maievius 179
Mangold 616
de S. Marc 332
Maret 643
Marmontel 137
Martinet 246
Martini 686
Matani 654. 789
Maupertuis 527
Medicus 463. 648
Meier 429
Meinhard 496
Meiſter 574
Merkin 528
Merian 522
Meſſange 298
Metaſtaſio 88
Meuſel 277
Meynier 80
Michaelis 727
Mill 489
de Miſſy 488
Moeller 55
Mogen 97
Montague 709
Morel 375
Morozzi 502
de Morveau 61
Moſebach 331
Moſer 585. 743
de Mourlens 678
I. St. Müller 142
M. G. P. Müller 44
O. F. Müller 700
Murray 214
Murſinna 167

N.

Nelſon 95
Nicolai 25
Nicolini 523
Nietzki 439
Nugent 409

O.

v. Oebſchelwitz 211
Oelhafen 714
Oelrichs 220
d'Oreytia 164
Ovide 702

P.

Panzer 95
Pauli 443
Paulſen 142
Pellerin 464
Petit 105
Pfeiffer 470
Philippe 742
Plautus 697
Plenk 7
Poertner 707

der angeführten Schriftſteller.

Polzius 668
Poncelet 53
Pontoppidan 121
de la Porte 297
Purcell 657

R.

E. E. Rambach 124
I. I. Rambach 245
Ranft 419
Raſponi 545
Rathlef 150
Ravius 113
Reinhard 442
Reitz 344
Requier 12
Reuſs 515
Richard 630
le Ridant 241
Riedel 415. 799. 809
Riederer 388
de la Roche 717
v. Roſenſtein 214
Rudloff 682

S.

Sachs 329
Salluſtius 345. 568
Saverien 392
Saxe 135. 619
Schirach 311
Schlegel 198
Schmahling 455
C. E. Schmid 557
C. H. Schmid 354. 665
N. Schmid 101
Schneidt 582
Schoepflinus 377
Schroeckh 583
Schubart 584. 593
C. F. Schulze 597
I. H. Schulze 14
Schumacher 151
Schwarz 216
Schwebel 343
Segaar 575
v. Selchow 367. 705
de Sibert 411
Silberſchlag 765
Simpſon 71
Smollet 420
de Solignac 92
Spielmann 694
Springer 145. 599
de Stiernemann 412
Stoſch 689
Strack 102
Struvius 461
Sturm 278
Suckow 569
Süſsmilch 233

T.

Tartreaux 351
Taube 273
Teller 598
Theocritus 805
Thomas 6
Thornton 697
Tittel 573
Tobler 400. 427
Töllner 385
Toze 185. 625
Treſcho 155. 291
Treuer 615
Triller 395
Tyrtaeus 41

V.

Vallet 700

Varchi 12
Vatablus 503
Vegetius 343
Venema 316. 806
Virgilius 207
C. H. Vogel 159
I. L. Vogel 166. 472. 503
Volckart 23
Volpi 526

W.

Wachſen 449
Wacker 213
Wagner 33. 538
C. F. Walch 674
C. W. F. Walch 123
I. E. I. Walch 591
Warneke 512.
Weller 34
Werlhoff 520
E. F. Wernsdorf 793
I. C. Wernsdorf 219
Weſtermann 64
Wilke 797
Will 381
Winkelmann 17
Winkler 310
Woltersdorf 662

Z.

Zanetti 224

II. Verzeichniß der Schriften, denen die Namen ihrer Verfaſſer nicht beygefügt ſind.

A.

Abhandlungen (kleine) einiger Gelehrten in Schweden 424
Abhandlung von dem Gebrauche der Alten, ihre Geliebte zu ſchlagen 116
Abhandlung von den Odeen der Alten 569
Abhandlungen der freyen ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg ꝛc. 810
Abrégé du Pilotage 70
Almanach des femmes 467
Almanach philoſophique 753
Altes aus allen Theilen der Geſchichte. 11. 12 St. 34
l'Ami de verité, ou, Lettres impartiales 694
Anecdoten oder Sammlung kleiner Begebenheiten ꝛc. 428
Anecdotes françoiſes 491
Anekdoten zur Bildung der Sitten 495
l'Antiquité juſtifiée 537
Antwort auf die Nachricht des Hrn. Steph. Böhm 564
l'Art du Poëte et de l'Orateur 253

B.

Bedenken von Einrichtung der Archiven und Regiſtraturen 492

Beherzigungen (patriotische) des berüchtigten Herrn und Dieners 261
Beluſtigungen für die Frauenzimmer und jungen Herren 104
Betrachtungen über die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa 536
Beyträge (kleine) zur Münzwiſſenſchaft 589
Beyträge (neue) zu der Cameral- und Haushaltungswiſſenſchaft 757
Bibliothek (allgemeine deutſche) 204. 361
Bibliothek (neue) der ſchönen Wiſſenſchaften 37. 604
Bibliotheek (Natuur-Geneeskundige) 759
Brief an einen Venetianiſchen Kaufmann von Cairo 73
Briefe über den Charakter und die Pflicht eines Evangel. Predigers 405
Briefe zur Bildung des Geſchmacks. 3 Th. 417

C.

Cameral-lexicon (kurzgefaßtes) 654
der Candidat, oder die erſte Predigt 16
Catalogus librorum a commiſſione aulica prohibitorum 706
della Coltivazione e dell' uſo delle Patate e d'altre piante comeſtibili 527
Commentarii de libris minoribus 69. 521. 773
Conceſſio indulgentiarum et priuilegiorum pro Indiis 528

D.

Deſcrizione d'un maraviglioſo Ponte naturale nei monti Veroneſi 287
De tout un peu 360
Dictionnaire de Chymie 57
Dictionnaire hiſtorique des moeurs, uſages et cout. des François 720
Dictionnaire (nouveau) hiſtorique portatif 353
Dictionnaire portatif de cuiſine etc. 762
Diſcours ſur la philoſophie de la nation 696

E.

Eſprit de Mademoiſelle de Scudéri 9
Eſſai d'une traduction de Plutarque 624
Eſſai hiſtorique ſur le principaux ridicules des différentes Nations 253
Eſſai pour ſervir à l'hiſtoire de la putréfaction 52
Eſſais ſur les principaux evénémens de l'hiſtoire de l'Europe 318
an Eſſai on Original Genius etc. 711

de

de l'Etat del'Egliſe etc. 117
de l'Europe 318
Expoſé ſuccinct de la Conteſtation qui s'eſt elevé entre M. Hume et Mr. Rouſſeau avec les pieces juſtificatives 809

G.

Gedanken 233
Geſchichte (allgemeine) der bekannten Staaten 393
Geſchichte (allgemeine) der vereinigten Niederlande. 8 Th. 340
Gründe, warum das reformirte Miniſterium in Bremen bey der Ausgabe eines neuen Pſalm und Geſangbuchs nicht die ſämmtl. 150 Pſalmen beybehalten habe 196
Guide des Corps des Marchands 90

H.

Hiſtoire critique de l'Eclectiſme 433
Hiſtoire de l'Academie Royale de Sciences 465
Hiſtoire des revolutions de la haute Allem. 473
Hiſtoire des Rois catholiques, Ferdinand et Iſabelle 1
Hiſtoire moderne des Chinois etc. 566
Hiſtoire raiſonnée des Diſcours de M. T. Cicéron 567
Hiſtoria (newe und wahrhaftige) von dem, was in dieſen Tagen zu Nürnberg geſchehen iſt 710

J.

I miei penſieri 505
Jeſuitergeſchichte (crit.) 553
l'Iliade d'Homere, traduite en vers 639
Iſt ein Lehrer verbunden, nach Entfernungen von dem Lehrbegrif ſeiner Kirche ſein Amt in derſelben niederzulegen? 731
Julie, ein Trauerſpiel 401

K.

Kleinigkeiten (neue pol.) 234

L.

Landbibliothek 448
der Landprieſter von Wakefield 479
Leben des wohlthätigen Philoſophen 21
Leben und Meinungen des Hrn. Triſtram Shandy 500
der Lehrmeiſter 229
Lieder nach dem Anakreon — mit Melodien 614
Lieder (neue) von dem Verfaſſer der Lieder nach dem Anakreon 636
Longoliſcher Vorrath ꝛc. 364

M.

Magaſin énigmatique 696
Magazin (Berlin.) 195
Magazin (neues Bremiſches) 144. 383. 572

Man-

Mandement de Mgr. l'Evêque Comte de Toul 309
Mélanges interéſſans et curieux etc. 304
Memoires of the Court of Portugal and of the Adminiſtration of the Count d'Oeyras etc. 804
die Menechmen 413
Muſeum ruſticum et commerciale. 5 B. 748
Myſteres (les plus ſecrets) des hauts grades de la Maçonnerie devoilés 54

N.

Novellen des Theodoſianiſchen Codex 75

O.

Octave et le jeune Pompée 651
Oeconomy (the new) of human life 697
Origine de la Nobleſſe Françoiſe 720

P.

de Patrono eccleſiae vocante parochum ad formulam non adſtricto Commentatio 807
die Pflicht des Geſindes ꝛc. 276
Phyſique de l'Hiſtoire 108
Plutarch (der Britt.) 152
Praecepta rhetorices collecta ex libris de Oratore etc. 280
dei Pregiudizi del Celibato cet. 294
Privatgeſangbuch 227
Promemoria preſentata el miniſtero di ... toccante la generale riforma del Corpo eccleſiaſtico 775
Pſalm- und Geſangbuch (neues Bremiſches) 475

R.

Ragionamento intorno a' beni temporali poſſeduti cet. 300
von den Rebenſtichern, vier Preisſchriften 644
Récreations hiſtoriques, critiques, morales cet. 734
Recueil d'Antiquités Egyptiennes Etruſques etc. 431
Recueil des meilleures pieces du Mercure etc. 620. 646
Recueil des Romances hiſtoriques, tendres et burleſques, tant anciennes que modernes, avec les airs notés 810
Religionseifer (vom falſchen) 609
Reliquien (die) unter moral. Quarantaine 236
Richelieu, Schriften ſein politiſches Teſtament betreffend 10
Rudiment des enfans 72

S.

Sammler, der neue, 1. und 2te Samml. 47

Sammlung von Gesundheiten 501
Schaefer (der bloede) 644
Schweitzerlieder 750
les Sens 264
Supplement des Versuchs einer pragmatischen Geschichte, den deutschen Nationalgeist betr. 235

T.

Testament politique du Chevalier Walpoole 761
Theater der Teutschen 606
Theorie des loix civil. 658
Thesaurus epistolicus Gesnerianus. Vol. I. 766

U.

Ueber die neuere deutsche Litteratur 180. 435
Uebereinstimmung des H. D. Wilh. Abr. Tellers Lehrbuch mit Crells neuen Gedanken ꝛc. 28
Unterricht (kurzer) wie die Färberröthe oder Grapp mit Vortheil anzupflanzen 638
Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht 428. 726
Untersuchung (historisch-diplom.) vom Zustande und der Verfassung der Stadt Rostock ꝛc. 755
Unzielsetzl. Vorschlag ꝛc. 555

V.

Varietés d'un Philosophe provincial 719
Verhandelingen uitgegeeven door de Hollandsche Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem. 8 B. 299
Versuch einer pragmatischen Geschichte von der merkwürdigen Geschichte des teutschen Nationalgeistes ꝛc. 235
Versuch eines Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuchs 425. 783
Versuche aus der Litteratur und Moral 445
Versuch (vorgängiger) zu Erwürkung eines Vertrages zwischen den in dem bisherigen Hexenkriege verwickelten Gelehrten ꝛc. 802

W.

Weg (der unfehlbare) Vermögen zu erwerben und wohl damit umzugehen 763
der Weise 200. 492
der Weise aus dem Mond durch mich 512
Wittenbergisches Programm gegen Hrn. Zollikofern 722

Z.

Zustand (von dem ehemaligen) und von der heutigen Beschaffenheit der alten Kayſ. Hof-Marken ꝛc. 391

211
705